



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



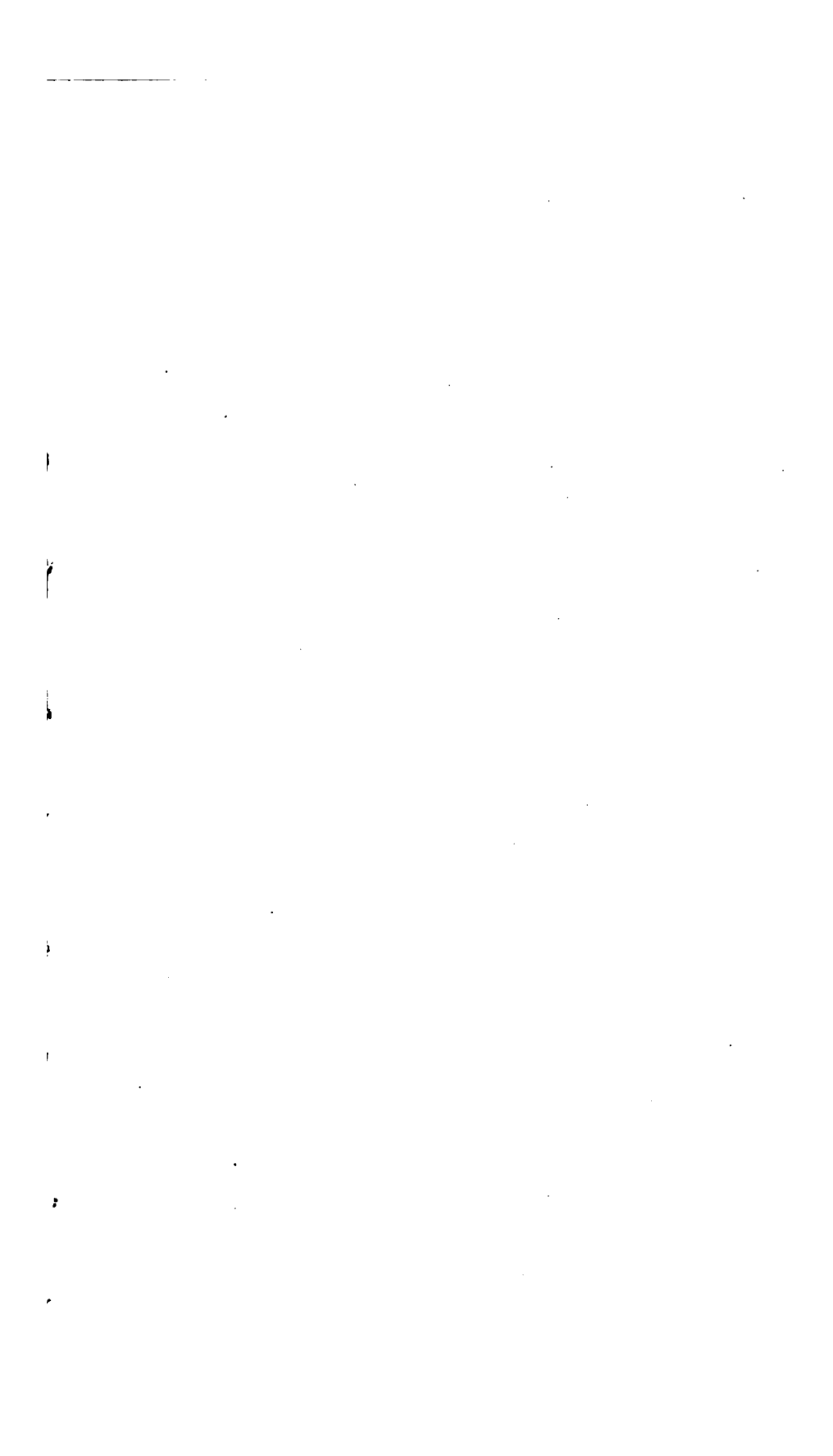
3 3433 07438669 3













7A4



# **JAHRBÜCHER**

FÜR

## **PHILOLOGIE UND PÄDAGOGIK.**

---

*Eine kritische Zeitschrift*  
in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben  
von  
M. Joh. Christ. Jahn.



*Fünfter Jahrgang.*

---

Dritter Band. Erstes Heft.

*Oder der ganzen Folge*

Vierzehnter Band. Erstes Heft.

---

**L e i p z i g,**  
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

---

**1 8 3 0.**

das vierte ἀνασφάλος, samai da ἀσφάλος ohne weiteres dasteht, von dem es heisst, „τούτο δὲ διφορεῖται.“

Wenn wir in dem „Anhange von gleichlautenden Wörtern, welche durch verschiedene Stellung des Accentus eine verschiedene Bedeutung erhalten“ auf ἀρόρητος unaussprechlich ἀρόρητος gehässig, Σίνων Sinon σινῶν verletzend, πάρεμι ich bin da παρεῖμι ich trete hinzu u. a. stossen, so ist dieses zum Verwechseln nicht einladend. Von λουτρον heisst es: „λουτρον Ort zum Baden, λουτρόν Badewasser.“ Wenn es nun aber keines von beiden heisst? Z. B. Lucian Saturn. VI λούεσθαι μὲν ὁπόταν τὸ σπριχσίον ἐξάκουν ἢ, τὰ δὲ πρὸ τοῦ λουτρον κάρυα καὶ πεσσοί ἴστανται. Jamblich vit. Pyth. 21 προσκαλεσάμενος μετὰ τὸ λουτρον τὸν νεανίαν. Xen. Cyr. VII, 5, 59 γνοίς δ' ὅτι οὐδαμοῦ ἄνθρωποι εὐχειρωτότεροι εἰσιν, ἢ ἐν στίοις καὶ ποτοῖς καὶ λουτροῖς καὶ κοίτῃ καὶ ὕπνῳ. Oder wenn beides? wie in der von Suidas angeführten Stelle s. v. οἱ δὲ εἰς πόλιν παρὰ λούοντας λουτρα ἔχουσιν τὰ μὲν χειρόκητα καὶ τετεχνασμένα, καὶ δὲ ἐν τῶν κόλπων τῆς γῆς ἀναβρύοντα. Oder wenn die Bedeutung so streitig werden kann wie in θερμὰ λουτρά? Sind dies Oefter, wo man warm baden kann, oder warme Badequellen? Antwortet Hr. Kr. etwa: bald dieses bald jenes: so wird die erste Regel seiner eignen Regel in den Weg treten, da θερμὰ λουτρά an den zahlreichen Stellen, wo es vorkommt, immer nur mit diesem Accente geschrieben wird: andrerseits aber entscheidet sich der Zusammenhang in vielen Stellen keinesweges. So zeigt sich Hr. Kr. Bestimmung über die Betonung dieses Worts unvollständig, unbestimmt, und endlich, wenn man noch Stellen hinzunimmt wie Xenoph. rep. Athen. II, 10 καὶ γυμνάσια καὶ λουτρά καὶ ἀποδυτήρια τοῖς μὲν πλουσίοις ἰσὶν ἴδια ἐνίοις, ὁ δὲ δῆμος αὐτὸς αὐτῶν οἰκοδομεῖται ἴδια καλαίστρας, πολλάς, ἀποδυτήρια, λουτρῶνας, Jo. Lyd. p. 116 R. καὶ τὸ λοιπὸν συγχωρομένων τοῖς συντελεῖσι τῶν φόρων τοιαῦτα ταῖς πόλεσι περιγέρονε θαυμαστά, λουτρά λέγω καὶ ἀγοραὶ καὶ ὑδάτων ὅλκοι ἀπειρον εὐδαιμονίαν τῶν οἰκητόρων κηρύττοντες, wo es deutlich Badeanstalten, Badehäuser bedeutet, — so ergibt sich, sagen wir, diese Regel sei falsch. Hemsterhuys (zu Plut. v. 662), Schneider und Passow waren zu belesen, um nicht die durchgängige Betonung λουτρόν im Sinne zu haben; daher sie keine Entscheidung wagen und nur sich auf Grammatiker berufen. Passow giebt unter dem Worte 1) die Bedeutungen das Baden, das Bad, das Waschen. Dann 2) Waschwasser, Badewasser, auch = λούτριον. Dann setzt er hinzu: „In dieser zweiten Bedeutung schreiben zur Unterscheidung einige Grammatiker mit verändertem Ton λούτρον.“ Aber auch dieses bestätigt sich nicht. Die Stellen sind häufig: wir wollen nur noch einmal auf die θερμὰ λουτρά zurückkommen und erinnern, dass wäre die Sache gegründet, so müsste man an vielen Stellen



wirklich-Gegeßenes (schließen): Daher schreift Hesiod die  
Misen wirklich darunter die Quellen selbst, also doch das Wasser  
verstanden. Athen. XII p. 612 f. ὅτι τὸ τὰ θεῶν λεγόμενον  
ἐκ παλαιῆς. In τῇ γῇ κενεῖται ἥλεκτρον ποταμὸν ὅπως ἔπος  
Schol. Pind. Ol. II, 25. τὰ ἐν τῇ Δικαίᾳ θεῶν: λευγαίαν τῇ  
ἰσχυρῇ πόλει ἄλγαν. ἄλγαν ἀνδρῶν. Diod. IV, 23  
γεωγραφικὰ τὰς Νύμφας εἶναι θεῶν λευγαίαν. Auch wird  
in derselben Bedeutung θεῶν ὕδατα (Schol. Pind. l. l.) oder  
αἱ τῶν θεῶν ὕδατα κρηταί (Diod. V, 8) gesagt, und das  
Warmbrunnen des Alten heiss θεῶν ὕδατα (s. Heffter Götterfla-  
menstudien Rhodus I p. 15). Allein immer bedeutet es dieses nicht.  
Z. B. Aristoph. Nub., wo von dem Baden in den Fahrens (v. 900)  
die Rede ist, heisst es γ. 142. 3. ὁ δὲ θεῶν ὕδατα ἔπειτα

ὅστις δε θερμῷ φησι λουῖσθαι πρῶτον οὐκ ἔαδειν·  
καὶ τοι τίνα γνῶμην ἔχων ψέγεις τὰ θερμὰ λουτρον,

Hier wird es doch viel mehr bedeuten, „der Gebrauch der warmen Bäder oder warmes Baden“ wie an mehreren oben angeführten Stellen; wie bei Plat. Sympos. VIII, 9 ἡ ἀσπὶς καὶ ἡ ψυχὴ τῆς σαρκὸς πολυκάθεια „übermäßiges Angreifen des Körpers beim Baden“ und gleichfalls sonst häufig. Man könnte aber gewiss auch ferner noch, hinweisend auf die Gebärde, sagen: εἶναι εὐδὲ θεοῦμα λουτρά —: allein vergessen wir ja nicht, dass alle diese lexikalischen Sonderungen, welche wir mit dem Worte vornehmen dürfen und zum Theil müssen, der lebendigen Sprache fremd waren. Stellen wir uns die Sache etwa also vor. Ursprünglich, wo man kein anderes Bad kannte, als das natürliche, hießε λουτρά seiner Wortform gemäß dasjenige, wemitt man sich badet, das Wasser. Bildeten sich nun Modarten, wie χαλθεῖν λουτρά, λύνειν ἐν λουτρῶν, πίνεσθαι ἐν λουτρῶν, καθάριον λουτρά, u. ähnl., so war damit der Uebergang in die zweite Bedeutung, das Baden, die Handlung des Badens, gegeben, und fortwährend spielen diese beiden Bedeutungen so in einander, dass weder die Griechen selbst an vielen Stellen oben so wenig sagen konnten, als wir, was eigentlich gemeint sei, u. R. Aesch. Glauk. ap. sch. Pind. I, 159 καὶ σπῆναι καὶ λύναι.

καλοῖσι λουτροῖς ἐκλελουμένοις ἀέμας  
εἰς ὑψύκηνηνον Ἰμέραν ἀφικόμενῃ

**Err. Hel. 1208**

1301 ἅλλ' ὦ πᾶσις, εἰσελθε καὶ λουτρῶν τύχε  
ἐγὼ νῦν ἐξήσκησά καὶ λουτροῖς χάρις  
ἔδωκα.

u. s. w. Als nun Badeanstalten und Badehäuser Sitte wurden, drängte sich, während ~~das~~ <sup>das</sup> ~~bei~~ <sup>bei</sup> ~~Weg~~ <sup>Weg</sup> u. ähnliches stehend blieben, auch diese Bedeutung ganz natürlich ein. Schon diese

Uebersetzung macht jede Unterscheidung durch den Accent in  
veritas wahrscheinlich, wir möchten sagen andenkbar: und  
die durchgängige Uebertieferung der Texte, welche das W  
nur als Oxytonen kennt, bestätigt dieses Urtheil. Also erk  
nen wir ja, dem, was im Etymologicum gesagt wird p. 588,  
λουτρόν βιβάνται, ἐστὶ πάν εἰς τὸν λήρον διασημασι  
βιβάνται. κέντρον, δέντρον, σείτρον. τὸ δὲ λούτρον κ  
διαφορὰν σημαίνοντον. ἐπὶ μὲν γὰρ τοῦ λέρου βαρύν  
ἐπὶ δὲ τοῦ ὕδατος ὡς λούμεθα δύνεται, nur den Einfall ei  
von jenen Grammatikern, wie Philoponus, welche dergleichen  
Unterscheidungen wider den Gebrauch im Ueberrassend aufste  
ten (vgl. diese Jahrbh. II, I. S. 30). Hatte sich dieser Gra  
matiker das unregelmässige λούτρον auf seine Weise häufige  
gend erklärt, so finden wir gleich im Etymol. das. Zeile 54  
Bemerkung eines andern, der es bei der blossen Verwunderu  
bewenden lässt: λούτρον, παρὰ τὸ λούω, τὸ λούον· οὐ γ  
αὐτοὶ καθαιρούμεν τὸ ὕδωρ· ἀλλὰ καθαιρόμεθα· δὲ δὲ βαρύν  
εται· αὐτὰς παραλόως ὀκύνεσθαι. Einen andern Erklärung  
können wir noch im Etym. Gud. p. 313, 20. λούω,  
ἐκ λέου λέγω, ὁ παρακείμενος λέλουκα· ὁ καθηκτικός λέλουκα  
ἐκ λέου λέλουκα καὶ ἐξ αὐτοῦ λούτρον καὶ κλέουσαμὲν τοῦ  
λούτρον (τὸ λούω παρὰ τὸ λούω) abgeleitet φούτρον φούτρον p. 71  
30 Et. H. Diese Grammatiker also wussten von einem dopp  
geleiteten λούτρον nichts: und, was das wichtigste, au  
Herodian nicht: παρ. μον. I. p. 87, 15 λούτρον· τὰ εἰς τὸν λ  
γοντα αὐτὰρ μινονγενῆ, ἔχοντα παρὰ τοῦ λέλου ὃ (l.  
σύμφωνον ἢ σύμφωνον (hier ist hinzuzufügen κατ' ἐκκλίσην  
βαρύνεται· ὅλεις· σείτρον, δέντρον, δέτρον· δέτρον ἔ  
δύνεται· φέτρον, κείμενον ἐν φέτρῳ· κλέτρον· καὶ ἄλ  
κλέτρον· τὰς ταύτων ὀνομάτων ἀδιακρίτων· ἀλλὰ μόνον  
λούτρον δύνεται· ὅπερ καὶ τρισύλλαβον λέγεται λούτρον· ε  
ὅς θιγατὸ λούτρον· ἐπὶ καὶ τὸ ὄμμα δύνεται, λούω καὶ λού  
ἀλλ' ὅτι δὲ μιν ἐγὼ λούω. Arcad. p. 123, 8. καὶ εἰς τὸν κ  
ἐκκλίσην συμφώνου βιβάνται, δειδρόν, κλέτρον, κέντρον  
κλέτρον, κλέτρον, κέντρον· σημασι τὸ λούτρον κατὰ λ  
τρόν. Herodian kannte ganz gewiss keinen durchgreifend  
Unterschied des Wortes nach dem Accente; denn dieses w  
zu wichtig gewesen und musste bei ihm auf eine Weise aus  
drückt gewesen sein (z. B. σημασι τὸ λούτρον ἐπὶ τόπ  
oder τὸ δὲ λούτρον δύνεται ἐπὶ τόπον, τὸ δ' ἐπὶ ὕδατος π  
περισπάται) dass es auch in den Anazügen nicht fehlen konn  
Wohl aber ist möglich, dass eine weniger durchgehende, et  
auf einen Dialekt beschränkte Bemerkung noch am Schlus

\*) Die darauf folgenden Worte: τὸ λέον παρὰ τοῦ λέου enthalten ein  
andere Etymologie und es ist wenigstens ἢ daher ausgefallen.

Manungstigt gewesen; welche nun in den Ausgaben weggefallen ist. Wir merken damit diejenige Bemerkung, welche wir an zwei Stellen des Eustathius lesen und welche bei Herodian wol nicht unberücksichtigt gewesen, weil aus ihre Quelle älter als Herodian scheint. Eust. 1037, 30 τὰ εἰς τρον λήγοντα μονογενῆ οὐδέτερά βαρύνεται· εἰσημύονται τὸ λουτρον πρὸς διάφορον σημεῖον· ἔστι γὰρ καὶ λουτρον Ἀττικῶς παρὰ τῷ καμικῷ τὸ ἀπόλουρα, οἷον καὶ τοῦ βαλανείου πλεῖται τὸ λουτρον. (Eust. 1406)\*). p. 1560, 30 ὅτι δὲ κατὰ λόγους τοῦ εἶναι οὕτω καὶ λουτρον καὶ λουτρον, ὅθλον ἔστι· λουτρον μόνον μοναχῶς τὸ ἀπόλουρα βαρυνόντως· ὁ γλῆττον ἄλλοι φασιν, u. s. w.

Zwar lässt sich mit Bestimmtheit, woher Eustathius geschöpft, nicht angeben: doch kennen wir von den Quellen des Eustathius keine, wofür die Wahrscheinlichkeit grösser wäre, als die rhetorischen Lexica des Pausanias oder Aelius Dionysius. Diese hatten demnach in ihren Texten des Aristophanes ein λουτρον in der Bedeutung „das Spülwasser, Spüllicht“. Dies ist also die einzige Bedeutung und die einzige unverächtliche Auctorität für das properispomenon λουτρον. Auch lässt sich dagegen nichts einwenden, dass wenn man in Athen das Wort in einer so bestimmt geschiedenen Bedeutung gebrauchte, dieses mit seinem regelmässigen Accent geschah: während das alte und allgemein Griechische λουτρον λουτρον seinen Accent und seine Bedeutung beibehielt. Suidas hat: λουτρον τὸ ἀπὸ λουρός, τὸ ὑπεκρόν, ἢ τὸ ἀπόλουτρον· καὶ τῶν βαλανείων· πλεῖται τὸ λουτρον. Ob übrigens diese Grammatiker in der Stelle des Aristophanes eine richtige oder unrichtige Lesart hatten, darüber lässt sich nichts sagen: jetzt ist sie einer andern gewichen (s. Dindorf). — Es ergibt sich nun auch, dass Hemsterhuys, Schneider und Passow irrig ihre Art der Unterscheidung Grammatikern beilegen: die beiden letztern kann, anderes abgerechnet, deshalb um so weniger ein Vorwurf treffen, weil sie mit Recht glaubten, sich auf Hemsterhuys verlassen zu können: von dem man's ja nicht gewohnt ist, dass er über einen Gegenstand nur scheinbar gründlich spricht. Es ist aber diesmal wirklich geschehen. —

Wir müssen nun noch einige Worte über Hrn. Kreuser's Nachwort (an Hrn. Prof. Heinrich) hinzufügen, in welchem an gemacht werden soll, was der Accent eigentlich sei. Da auch hier die fortwährende Verwechselung von langer und betonter

\*) Das an derselben Stelle (O, 678) jetzt in den Scholien AV befindliche τὸ μὲν βλήτρον βαρυνόμενον, ἐπεὶ πάντα τὰ εἰς τρον λήγοντα μονογενῆ οὐδέτερά βαρύνεται εἰσημύμενον τοῦ λουτρον ist vermuthlich erst wieder aus Eustath. abgeschrieben. Es gibt solche Beispiele mehrere in den Hamer. Scholien.

Gylbe schritt, so kann das Ragenbaken schwachlich richtig sein.  
 Auch können wir uns in dasselbe nicht finden, oder, aufrichtig  
 gesagt, wir verstehen es nicht, wovon wir die Schuld auf uns  
 nehmen und was Hr. Kr. sehr gleichgültig sagt, wird, wenn  
 nur die Leser es verstehen; für welche wir es gleich be-  
 setzen werden. Nur bemerken wir noch, dass große Unkennt-  
 nisse in der Griech. Grammatik, so wie in andern hieher gehörigen  
 Gegenständen — Hr. Kr. beweist z. B. auf mehreren Seiten,  
 dass ὀξύς und βαρύς Ausdrücke der Musik für Höhe und Tiefe  
 sind — dass ferner Missverständnisse nicht schwieriger Stellen  
 und Unklarheit im Gange der Untersuchung uns zu zweifeln  
 berechtigen, ob Hr. Kr. zu diesem Unternehmen gerüstet sei.  
 Hr. Kreuser's Endurtheil ist also folgendes, S. 104 „Ziehen  
 wir nun aus allem Gesagten ein Ergebniss, so erhalten wir fol-  
 gendes: Die Accentzeichen sind aus der Musik entnommen, auf  
 die Schrift angewendet worden. In der Musik war der ὀξύς  
 schnelle Bewegung, Kürze; der Gravis langsame Bewegung,  
 Länge. Aristophanes verband noch dieselben Begriffe mit den  
 Näpfen, doch hat der Acut später seine Bedeutung verloren,  
 und ist, da schon frühe über ihn gestritten wurde, bei den Neu-  
 griechen eine Länge geworden, die mit dem Circumflex eine  
 Währung hat. Veranlasst wurde diese Verwechslung vielleicht  
 dadurch, dass man den Acut zur Unterscheidung der Gleich-  
 fälle benutzte, wobei nicht zu vergessen, dass die Accente  
 ursprünglich weder für Griechen noch in einem Griechischen  
 Lande erfunden worden.“ Dass Aristophanes die Accentzeichen  
 aus der Musik genommen, ist hier sehr gleichgültig und unge-  
 hörig, wenn es gleich wahr ist, dass diese Striche auch in den  
 Griechischen Notenzeichen vorkommen: das wichtige, hier-  
 hergehörige und überlieferte ist, dass, wie die Musik die hö-  
 hern und tiefern Töne durch Noten bezeichnete, so Aristopha-  
 nes etwas Analoges für die Melodie des Wortes einfuhrte. Dass  
 der ὀξύς νόμος in der Musik schnelle Bewegung, Kürze war  
 (wenn dies einen Sinn hat), hat Hr. Kr. genommen aus einer  
 falsch verstandenen Stelle des Archytas, wo von nichts andern  
 die Rede ist, als von der Schnelligkeit der Luftschwingungen  
 in einem Blasinstrumente und dem dadurch entstehenden hö-  
 hern Tone. — Dieses Missverständniss erinnert uns an ein an-  
 dres in der bekannten Stelle, welche von der Erfindung der  
 Accentzeichen handelt. Ein verdorbenes τὸ μέλλον giebt zu  
 einer wunderlichen Erklärung Anlass, und Hr. Kr. bemerkt eben  
 so wenig, dass es τὸ μέλος heissen müsse, als er ein eben so  
 falsches ἐριθμοὺς nahe dabei in das nöthige ἐρυθμοὺς verän-  
 dert. — Dass Aristophanes noch denselben Begriff damit ver-  
 bunden (wir können doch nichts anderes verstehen, als der  
 Acutus werde nur auf die Kürze gesetzt) ist eben so wenig rich-  
 tig, als alles folgende, mit Ausnahme des einen, dass der Ac-

cent nicht in einem Griechischen Lande erfunden worden. Aber nicht für Griechen? Für die gelehrten Grammatiker der Schule wurde er erfunden, und dies waren Griechen oder in der Griechischen Sprache aufgewachsene: nicht etwa, und dies ist Hrn. Kreuser's Meinung (s. S. 160 u. 167), für die Aegyptischen und Macedonischen Knaben in den Elementarschulen. Als den gelehrten Alexandrinern das alte Griechenland als eine abgeschlossene Welt vorlag und sie thaten, was diesen Nachgebornen zu thun ehrenvoll war, als sie Geschichte, Litteratur und Sprache der wissenschaftlichen Prüfung unterwarfen, da forderte in dem Studium der Sprache auch der Accent seine Beachtung. Dies geschah besonders seitdem der eigentliche Schöpfer der grammatischen Kritik, Aristarchus, in seinen Texten das Wissenswürdige mit einer vorher nicht gebräuchlichen Genauigkeit im Einzelnen bezeichnete. Wie weit schon Aristophanes die Texte der Epiker, Tragiker, Comiker, durchweg mit Accentzeichen versehen, ist unbekannt: auf jeden Fall wurden seine Bemühungen hierin von Aristarchus so weit übertroffen, dass sie dagegen in den Hintergrund traten: daher wir bei nicht unbedeutenden Ueberbleibseln, welche von seinen übrigen unschätzbaren Verdiensten um die Alterthumswissenschaft zeugen, von seiner Accentlehre nur sehr wenig wissen. Auf jeden Fall dürfen wir uns Glück wünschen, dass die ersten durchgängigen und bleibenden Bemühungen in der Accentzeichnung einem Manne anheimfielen, wie Aristarchus; der den Ruhm überflüssig angehäufter Gelehrsamkeit zu verschmähen verstand, der frei von Vorurtheilen an sein Geschäft ging, und selbst den Grundsatz der Analogie in der Sprache, den er vertheidigte, mit solcher Mässigung anwendete, dass er im allgemeinen der Tradition, dem Gebrauche und einem geübten und richtigen Takte, wie er dem eingebornen Gebildeten für manche Verlegenheit beizuhelfen, vor der grammatischen Speculation den Vorzug zugestand. Diese Vorzüge waren es, welche ihm die grosse Verehrung der Gelehrten und den bleibenden Einfluss in seinem Fache erwarben: wovon namentlich auch in der Accentlehre sehr bedeutend und sichtbar ist. Aber es kamen auch hier die wohlmeinenden Sprachverbesserer, die mit Gottschedischer Betribsamkeit das lebensähnliche Bild, indem sie es zu säubern vermeinten, verstümmelten. Welche in der Griechischen Accentlehre so verfahren, vermögen wir noch jetzt zum Theil zu erkennen: es mögen hier die Namen Ptolemäus und vor allen Tyrannio stehn. Allein dasselbe Glück wie vorher widerfuhr der Griechischen Accentlehre noch einmal in Herodian; der, in Aristarchus einen grossen Meister erkennend, und nach ähnlichen Grundsätzen, das schwere Unternehmen, den ganzen Sprachschatz in Accentregeln zu fassen, anführte: wobei wir ihn eben nicht geschäftig finden, die Ausnahmen in

die Regeln zu zwingen; mit einem einfachen „Ausnahmen sind“ (*exemplaribus dē*) reihet er sie seinen Regeln an. Und seine allgemeine Prosodie war bis zum Untergang des Sprachstudiums im Mutterlande theils selbst, theils in Auszügen in den Händen der Gelehrten und bildete ein Gegengewicht gegen alles was noch später Byzantinischer Pedantismus einzuführen befiessen war. Auf diese Ueberzeugungen gestützt, können wir ruhig die Hauptmasse des uns Ueberlieferten (welches dem grössern Theile nach noch jetzt *ausdrücklich* auf Herodians Schriften zurückgeht) als ein treues Abbild des lebendigen Gebrauchs dahinnehmen: und sollte sich auch Hr. Kreuser überzeugen können, dass der Gang ein solcher gewesen, wie wir ihn angedeutet, so wird er eingestehen, bei weitem eine grössere Verderniss anzunehmen, als diesemnach zu gestatten ist.

Lehrs.

## M u s i k.

*Entonia*, eine hauptsächlich pädagogische Musik-Zeitschrift für Alle, welche lehrend oder leitend die Musik in Schulen und Kirchen zu fördern haben, oder sich auf ein solches Amt vorbereiten; herausgegeben in Verbindung mit mehreren Musik-Directoren, Cantoren, Organisten und Musiklehrern an Universitäten, Gymnasien und Schullehrer-Seminarien Deutschlands von Joh. Gottfr. Hientzsch, Oberlehrer am Königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. Breslau, bei dem Herausgeber; für auswärtige Buch- und Musikhandlungen bei Gräson (Leipzig bei Herbig). Ersten Bandes Erstes Heft. 1828. 104 S. Zweites Heft. 1829. S. 105—204. Drittes Heft. 1829. S. 205—310. 8. Jedes Heft im Subscriptionpreise 8 Gr. im Ladenpreise 12 Gr.

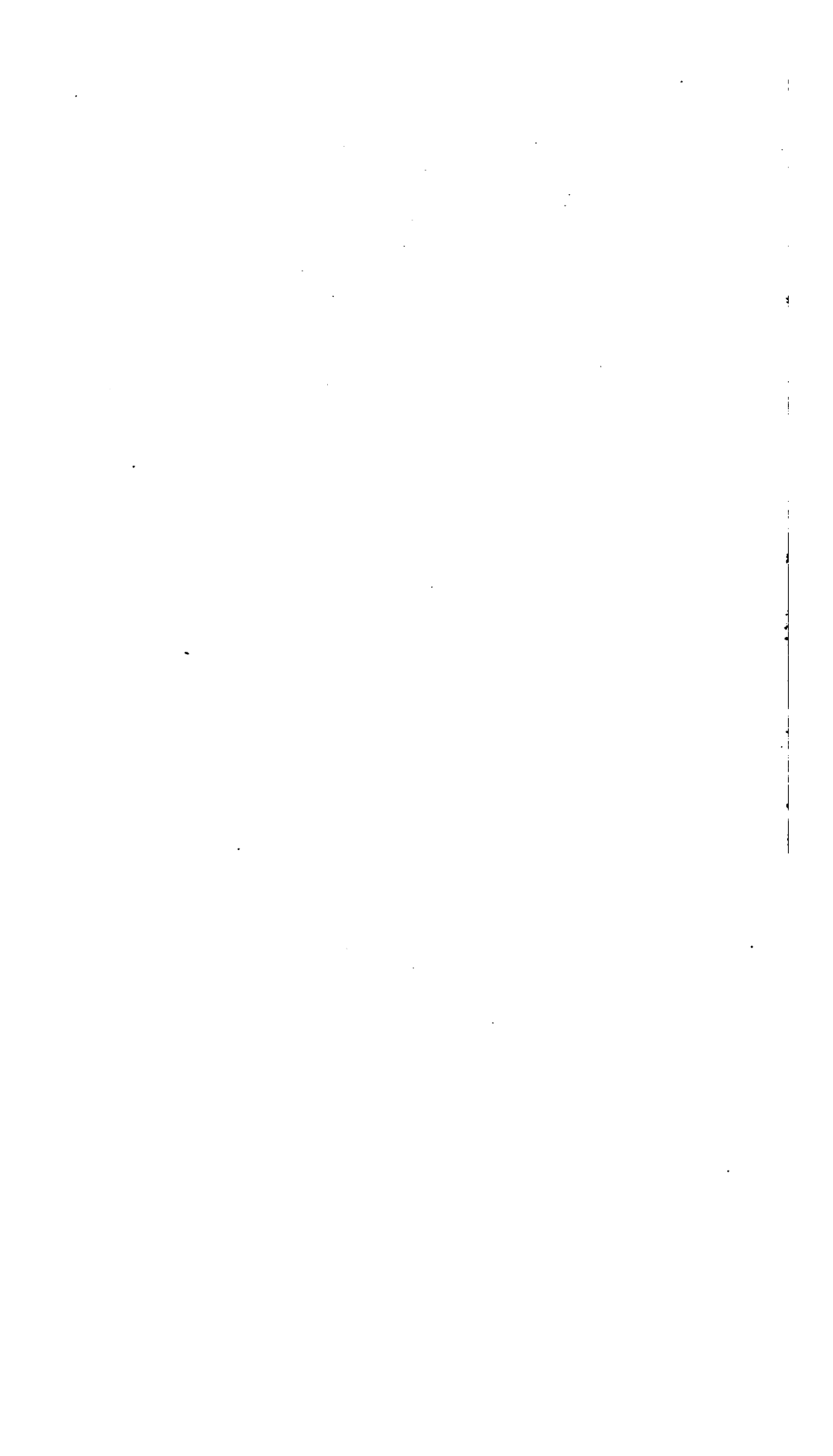
**D**er Gedanke zur Herausgabe einer musikalischen Zeitschrift unter der besondern Bestimmung, wie die vorliegende, war in der That einer nähern Beherrschung wie der Ausführung werth. Es ist sehr zu wünschen, dass die Absicht und das Streben des verdienten Herausgebers erreicht werden und diese Zeitschrift viele Leser finden möge. Denn sie sucht in der That einem hierin noch statt gefundenen Mangel abzuhelfen. Zwar haben unsere bereits bestehenden musikalischen Zeitschriften allerdings auch Mittheilung der Kenntnisse und Fertigkeiten in Musik und Gesange zum Zwecke. Dennoch verdient ihre Tendenz mehr den Namen einer allgemeinen, in das höhere Gebiet der Ton-

kunst führenden, mehr das Speculative umfassenden, mithin auch nur für die kleinere Zahl eigentlicher Tonkünstler und Musikgelehrten insbesondere geeigneten. Allein wie Manches ist dem vielleicht aus Mangel vorzüglicher Anlage noch unangeübt, zur practischen Ausführung der Musik aber bestimmten Schullehrer, Seminaristen etc. zu wissen nöthig; wenn er sein Amt würdig verwaltet und seine Stellung richtig behaupten soll? So manches aus der Musiklehre wird für solche anders gestaltet, mehr auf ihr Verhältniss angewandt, in nähere Verbindung mit den bereits erlangten Kenntnissen gebracht, ausserdem auch Manches beigebracht werden müssen, was jene nicht enthält. Daraus nun dürfte die Nothwendigkeit, aber auch die Nützlichkeit einer solchen Zeitschrift; wofern sie ihrem Zwecke getreu bleibt und genügt, von selbst hervorgehen. Was jedoch die Leser sich von dem Werthe dieser hauptsächlich pädagogischen Musik-Zeitschrift zu versprechen haben, ist aus dem vorausgehenden *Zwecke, Inhalte und Plane*, so wie aus den Leistungen derselben klar. Rec. erstattet daher über das Erste treuen Bericht und wird auch über die letztern das Nöthige beibringen. Gleich zu Anfange wird richtig bemerkt, dass bei dem seit etwa einem Jahrzehnd erwachten neuen Leben für Musik, namentlich für den *Gesang* in Kirchen und Schulen, dennoch der dafür offenbarte Eifer einer noch *tiefern Begründung* so wie einer gewissen *Mehrseitigkeit* ermangele, wenn die Musikbildung etwas Ganzes und Gründliches werden soll. Für eine Zeitschrift, welche die Wünsche und Bedürfnisse der Zeit in pädagogisch-musikalischer Hinsicht besonders ins Auge faßt, bliebe demnach ein sehr grosses Feld zur Bearbeitung übrig, wozu namentlich alle musikalisch gebildete Lehrer (andern geht mehr oder weniger eine gütliche und vollständige Kenntnis des pädagogisch-musical. Unterrichts ab) vorzüglich berufen sind. Deshalb macht sich vorliegende Zeitschrift auch die Musik blos in so fern zum Gegenstande, in wie fern dieselbe ein Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts in höhern wie in niedern Schulen, Gymnasien, Universitäten, Seminarien etc. ist, und wird daher dieselbe namentlich als Bildungs- und Veredlungsmittel, zur Erregung und Belebung guter, insbesondere religiöser Gefühle, zur Beförderung der Andacht in Kirchen und Schulen, wie in häuslichen Kreisen in Anwendung zu bringen suchen. Man sieht, dass dieses der Eutonia gesteckte höhere Ziel sie von andern ähnlichen Zeitschriften, worin die Musik als blosses Unterhaltungs- und Vergnügungsmittel betrachtet wird, unterscheidet und werthvoll macht. Zur Erreichung ihres Zweckes aber wird sie für den Fortgang der musikalischen Bildung bereits angestellter Lehrer, als auch junger Leute, die es werden wollen, Sorge tragen, sie zur Kenntniss der alten und neuen Musikkultur, der theoretischen

und praktischen, führen, überhaupt aber nach und nach ein Bildungsmagazin für die zu werden suchen, die sich der Musik weihen. Ihrem Inhalte nach aber soll sie in folgende Rubriken verfallen. 1) Geschichte der Musik, worin in Abhandlungen und Aufsätzen einzelner Perioden und Gegenstände derselben näher beleuchtet werden und überhaupt das *Bildende* darin, das zu schöner Begeisterung und besserer Richtung führt, nachgewiesen wird. 2) Die Theorie der Musik, mit besonderer Harmonielehre und Contrapunkt, wird sich über einzelne, bisher noch nicht genug aufgehellte Theile derselben verbreiten, Uebersichten von Leitfäden und Lehrgängen mittheilen, Andeutungen und Winke zu einem bessern und fruchtbarern Unterrichte darin geben, auch sich mit Benützung schwerer Harmoniswerke beschäftigen. Vorzugsweise wird aber 3) der *Gesang* berücksichtigt, und Gegenstände der Gesanglehre, ihrer Methoden, Anordnung, ihres Erfolgs in den Schulen, so wie ihrer Hindernisse mit Angabe der Mittel ihrer Beseitigung zur Sprache gebracht. Recht eigentlich aber gehören in diesen Bereich die beiden folgenden Nummern: 4) der Choral nebst der musikalischen Liturgie oder Agende, wovon diese über Choräle, alte Tenarten, Responsorien, Zwischenspiele berichten soll; Nr. 5) sich über: Orgel und Orgelspiel, einmal in der Absicht, um dem Nichtkenner die nöthige Kenntnis von der Struktur, Erhaltung, Stimmung, sodann aber eine Anleitung über das zweckmässige Spiel derselben mitzutheilen. Man sieht, wie beides wesentliche Erfordernisse eines den Gesang und die Orgel leitenden Schullehrers sind, und darum hier vorzügliche Berücksichtigung verdienten. Um diese, wie einige andere wichtige Punkte aber immer mehr berücksichtigen und vollkommener liefern zu können, scheint es Rec. gerathener, wenn der Herausg. aus dem Cyklus Nr. 6, 7 u. 10, über Erlernung, verschiedener Instrumente, Prüfung in der Musik, Auszüge aus musikal. Zeitungen, ausgeschlossen hätte; weil einerseits über das Eine, jedem, dem sie Noth thut, die Belehrung überaus leicht wird, von der andern Seite aber über das Andere überflüssig scheint, und in dem Letzten der Schein der Compilation nicht leicht entfernt werden kann: ein zwar auf manche Zeitschriften treffender, jedoch mit Recht vermeidlicher Vorwurf. Es müssen sich Rec. für die Beibehaltung von Nr. 8, welche Ephephen um Kunst und Amt wohlverdienter Musikdirectoren, Organisten, Musiklehrer mit specieller Angabe ihrer vorzüglichen Leistungen enthalten; so wie ganz besonders auch für Nr. 9, Nachrichten und Berichte über den Musikzustand auf Universitäten, Gymnasien, Seminarion etc. ferner über Singvereine und deren Leistungen, mitgetheilt werden, erklären, weil aus dem Leben Genommene auch Gewinn für dasselbe wer-



Nach der nur Uebersicht des Statten zuungunghen. Darlegung der Planet dieser Zeitschrift, geht Rec. zu dem besondern Inhalte der 3. vürliegenden Hefte derselben über. Unter H. wird nämlich eine *geschichtliche Uebersicht des Wichtigsten mittelalters*, was für die Ausbildung der Tonkunst und ihrer Wissenschaft, vorzüglich der Harmonielehre und des Contrapunkts, seit der christlichen Zeitrechnung gebohret ist. Es werden darin die Verdienste des Bischof Ambrosius (geb. 340, † 390) mit Einführung des Gesanges von Psalmen und Hymnen in Mailand, wovon sich derselbe in die abendländischen Kirchen verbreitete, gewürdigt, auch derselbe, als Vrf. der Melodien *Nun konn der Heiden Heiland, etc.* und des *Herr Gott dich loben* etc. genannt. Auch rühret von ihm die eingeführten griechischen Tonart in ihrer authentischen Form her, in welcher er selbst componirt. Nach ihm stuwet sich in die Verbesserung des Kirchengesangs Papst Gregor (g. 540, † 604): ein großes Verdienst, oder nicht nur die alten Kirchengesänge sammelte, selbst Kirchenlieder dichtete und besondres Singschulen errichtete, sondern auch das bis dahin enge Gebiet der griechischen Tonarten dadurch erweiterte, dass er zu jedem vuton noch 8 Töne hinzusetzte, wodurch die Octaven entstanden, ne wie er sich auch um den bereits angeordneten Choralgesang durch Zurückführung desselben auf grössere Einfachheit nicht wenig verdient machte. Hatte Karl der Grosse sich durch eine allgemeynre Ausbreitung des Gesanges in Deutschland durch Errichtung eigener Musikschulen, die den Hauptkirchen und Klöstern vielseitig verdient gemacht, so ist Guido von Arezzo (Benedictiner-Mönch, von 1010 bis 1050) durch wissenschaftliches Studium in der Musik, nach welchem er, statt der bisherigen Buchstaben, Punkte, als Zeichen der Töne einführte, die jetzige Notenschrift begründete und die 500 Jahre her stehende, und dem Augenbau noch jetzt zur Grundlage dienende *Solmisation* entlechte, nicht minder merkwürdig. In der Folge bestimmte Franco von Cöln (1047—83) den Gebrauch der Con- und Dissonanzen, neuer Accordes mit neuen Fortschritten, so wie den (dem Choralgesange gegenüber stehenden) *Menduralge- sing*. Von dieser Zeit bis zur Reformation wurde auf dem Gebiete der Tonkunst durch tüchtige Männer viel geleistet, die auf verschiedene Weise dem Contrapunkte vorarbeiteten durch Verfertigung der Motetten von 2. bis 30 Stimmen, und ihn dadurch bis zu einer seltenen und seitdem nie wieder erlangten Höhe brachten. Unter den Deutschen zeichnen sich als Meister aus: Heinrich Isak, Maximilian des ersten Kapellmeister, Vrf. der Melodien *Nun ruhen alle Wälder*; dessen Schüler Ludwig Senfl, Kapellm. am Baierschen Hofe, und Luthers Lieblingscomponist durch eine von ihm erbetene Motette: *non morietur, sed vivat*. Auch sind von jener Zeit unter den Italienern,



# **JAHRBÜCHER**

FÜR

## **PHILOLOGIE UND PÄDAGOGIK.**

---

*Eine kritische Zeitschrift*  
in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben  
von  
M. Joh. Christ. Jahn.



*Fünfter Jahrgang.*

---

Dritter Band. Erstes Heft.  
Oder der ganzen Folge  
Vierzehnter Band. Erstes Heft.

---

**L e i p z i g,**  
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 0.

noch hätten berücksichtigt werden können; unpassend wählten. Mancher unmusikalische Prediger würde aber gewiss in Verlegenheit kommen; wenn er eine im Gesangbuche nicht befindliche, und darum ausser Gebrauch gekommene Melodie, die er aber der Mehrzahl seiner damit eben so unbekannten Gemeinde zumuthet, selbst singen sollte. Dass übrigens die Schwierigkeit mancher ältern Melodie in ihrer Länge, rhythmischen Missverhältnisse, melodischen Unbehelfenheit etc. liegt, wodurch sie dem Gedächtnisse zur Auffassung um so schwieriger wird, ist eben so gewiss, als sich die 2 Melodien von Kühnau und Hiller über: *Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen etc.* letztere durch weit mehr Einfachheit und Fasslichkeit abjend, unterscheiden. *Ueber den Gesang-Unterricht in Schulen*, eine fortlaufende und an rechter Stelle befindliche Mittheilung, theilen wir das Wichtigste mit. Nach vorausgeschickter Darlegung der Gründe für die Nothwendigkeit des Gesanges, werden die Erfordernisse desselben, Stimme, Gehör erwähnt und dabei bemerkt, dass er, wenn er seinem Zwecke entsprechen soll, bildend getrieben werden müsse, wozu namentlich durch die Pestalozzische Schule viel geschehen ist. Zur gehörigen Begründung des Gesanges aber ist es von grossem Einfluss, wenn man die Schülerzahl in 2 Abtheilungen bringt, so dass der jüngere Theil gleichsam nur Vorträgen zur Erweckung des Tonsinnes (Bildung des Gehörs und der Stimme im Ganzen) erhält, der zweite aber den eigentlichen Gesangsunterricht nach Noten empfängt. Letzter beginnt mit der Melodik, wobei der Lehrer auf gehöriges Athmeinnehmen, Auffassung des Tones mit dem Ohre, richtige Darstellung desselben, wie tactmässiges Zutammentreffen sehen muss. Nach einem mehrmals vom Lehrer vor- und von Schülern nachgesungenen Tone, werden noch abwechselnd und mit Rücksicht auf Höhe und Tiefe und mit Bezeichnung ihrer Stufen durch Ziffern, in der Folge mit drei, vier Tönen und verschiedener Taktform, endlich mit untergelegten Worten gesungen. Rec. hat aus Erfahrung einen ähnlichen Gang, den er befolgte, bewährt gefunden. Daher wird die Fortsetzung dieses noch unvollendeten Aufsatzes gewiss manchem Lehrer erwünscht seyn.

Im 2ten Hefte der Eutonia hat Becker einige Worte über die Schwierigkeit, die Verfasser der alten Choralmelodien zu bestimmen, mitgetheilt, deren Richtigkeit schon aus der grossen Verschiedenheit der Angabe der Melodie-Verfasser zu einer der Entstehung derselben nähern, als die gegenwärtige Zeit, erhalten muss. Ob jedoch hierin durchaus das Rechte auch zu Tage gefördert und die Wahrheit in vollkommenes Licht gesetzt werden könne, möchten wir eben so, wie bei der Forschung in der Alterthumskunde, bezweifeln. Nicht unwichtig für die Eutonia ist der Aufsatz über den richtigen musikalischen

*sehen Vortrag* von M. F. Kähler (Lehrern und Director der Musik am Pädagogio zu Züllichau). Denkt man; wie häufig, es sey Spiel oder Gesang, *Fertigkeit*, dagegen wie selten im glücklichen Verein mit dieser *richtiger Vortrag* (Ausdruck) erlangt wird, so, dass Spieler oder Sänger leichter zur Bewunderung hinreissen können, als sie im Stande sind, das Gefühl zu bewegen, so ist schon von dieser Seite jener Aufsatz dankenswerth. Es wird gezeigt, wie die Intonation geschehen, auf dem Anfange des Taktes stärker als sonst bemerkt gemacht und auch in zusammengesetzten Figuren beobachtet werden müsse. Da alle Musik auf den Gesang gegründet ist, so wird jeder Taktünstler um so leichter den richtigen und schönen Vortrag fassen, je mehr er mit der Beschaffenheit von jenem befreundet ist. Da schon in der Sprache einige Silben lang, andre kurz, stark oder schwach gesprochen werden, so wird diess ebenfalls in der Musik der Fall seyn, wo auf die guten Takttheile lange Silben (auf die schlechten, kurze), auf höhere und längere Töne die vorzüglich zu betonenden Silben fallen müssen. Eine aufwärts steigende Melodie wird verstärkend, dagegen die abwärts gehende abnehmend vorgetragen. Da ein musikalischer Gedanke gleich der Rede aus kleinen Gliedern, deren Endpunkt man Einschnitte nennt, besteht, so muss der Sänger, wo diess der Fall ist, auf der Note, die auf den Einschnitt fällt, etwas kürzer anhalten. Wie aber einzelne Takttheile, so werden auch ganze Takte mehr oder weniger accentuirt, wobei zu bemerken ist, dass Takte mit höhern und längern Tönen noch mehr herausgehoben werden müssen. Auf die den Gesang von seiner ersten Bearbeitung (durch Prinz, Tosi, Agricola, Marburg, Hiller etc.) bis auf die neuesten Zeiten betreffenden Beurtheilungen und Anzeigen können wir als solche hier keine Rücksicht nehmen, so viel schätzbare Winke darin auch dem Gesanglehrer gegeben werden, weshalb wir sie vorzüglich denen zur eignen Durchsicht empfehlen wollen, die eine kurze Uebersicht der eigenthümlichen Methode der neuern Gesanglehrer in ihren Anweisungen, seitdem der Gesang zu einem besondern Lehrgegenstande erhoben worden ist, zu erlangen wünschen.

Etwas, namentlich für den Seminarunterricht recht Schätzbares enthält der Aufsatz: *von den Choral-Zwischenspielen*. Der Vrf. zeigt sich darin als einen denkenden Mann und Rec. ist ganz mit ihm darüber einverstanden, dass das Zwischenspiel dem jungen Orgelspieler nicht, wie es doch sehr gewöhnlich geschieht, *angelehrt*, sondern nach einer einfachen, stufenweise gehenden Ordnung von ihm gefasst und selbst gebildet werden müsse. Wie dieses geschehen müsse, hat der Vrf. klar durch Beispiele gezeigt, welches die Aufmerksamkeit angehender Orgelspieler verdient. Einen ähnlich genommenen Gang

befolgte Rec. t. i dem Unterrichte mit Erfolg. Die beigegebenen *Biographien von Klein, Chladni und Berner*, wie *musikalische Nachrichten* aus verschiedenen Gegenden Deutschlands werden den Lesern der Eutonia gewiss angenehm seyn.

Recs.

### N a c h s c h r i f t.

Da der Abdruck vorstehender Beurtheilung wegen überreichem Vorrathes von Material von Seiten der Redaction lange verschoben werden musste, seit der Zeit aber die beurtheilte Zeitschrift einen rüstigen Fortgang genommen hat; so ist hier nachträglich zu merken, dass von derselben seitdem der zweite Band (1829. 616 S. vollständig und vom dritten (1830) die zwei ersten Hefte erschienen sind. So wie in diesen beiden Bänden der Titel einige Abänderungen und Zusätze erhalten hat, so hat auch das Ganze an festerer Gestalt und pädagogischer Brauchbarkeit gewonnen. Die Zeitschrift nun in folgende stehende Rubriken eingetheilt: *A) Aufsätze:* Aus ihnen machen wir auf folgende aufmerksam: Bd. 2 S. 1 ff. u. Bd. 3 S. 1 Fortsetzung der kurzen Geschichte des Wichtigsten, was für die Ausbildung der Tonkunst und ihrer Wissenschaft etc. geschehen ist, welche die Uebersicht von der Reformation bis zum Ende des 17n Jahrhunderts fortführt, sich aber hier nun vorzugsweise auf Deutschland beschränkt. Bd. II. S. 210 ff.: Fortsetzung eines bereits im ersten Bande begonnenen Aufsatzes von Hientzsch über den ersten Gesangsunterricht in Schulen. Bd. III S. 59 ff.: Ueber den Gesangsunterricht in Schullehrseminarien und über Anwendung des Gesanges auf Schule und Kirche von Lätsch. Bd. II S. 231 ff.: Ein didaktisch-methodisch strenger geordneter und gemeinschaftlicher Unterricht in der Musik ist Bedürfniss unserer Zeit, von Wehner. Bd. III S. 49 ff.: Ueber Logik System des Musikunterrichts, von Kähler. Bd. II S. 201 ff.: Ein Gedanken über Kirchen-Figuralmusik in dem evangelisch-protestantischen Gottesdienste, von Rohleder. Bd. II S. 241 ff.: Ueber Choralcomposition, von Becker. *B) Historisch-kritische Berichte* welche uns besonders gefallen haben; weil sie die musikalische Literatur unter allgemeine Uebersichten zusammenfassen und in Collectbeurtheilungen so viel als möglich die gesammten Schriften über einzelnen Zweig nach ihrem Werthe und Verhältnisse zu einander charakterisiren. Solche Uebersichten sind gegeben: Von den vorhandenen Werken über die Literatur der Musikwissenschaft [Forkel u. das Handbuch der musikalischen Literatur.], Bd. III S. 78 ff.; von den musikalischen Wörterbüchern in deutscher Sprache [von Walther bis Andersch ebend. S. 85 ff.]; von den historisch-biograph. Tonkünstler-Lexica ebendas. S. 90 ff.; von einigen Anweisungen zum Singen seit 1821, I II S. 76 ff.; von den rein elementarischen Gesangsschulen für Schulen ebend. S. 97 ff.; von Liedersammlungen für Schulen; ebend. S. 108

126, S. 246—272 u. Bd. III S. 94—124. Der Bestimmung der Zeitschrift gemäss sind es nicht ausführliche und specielle Recensionen, sondern kurze Raisonsnements und Inhaltsberichte, denen man nur hin und wieder mehr Bestimmtheit und festeres Urtheil wünschen möchte; besonders sollte auch der gegenseitige Standpunkt der beurtheilten Schriften zu einander mehr hervorgehoben und ihre grössere oder mindere Wichtigkeit für den Gebrauch deutlicher entwickelt seyn. C) *Biographien*, nämlich von Joh. Gottfried Schicht, Bd. II S. 129—139; vom Organist Aug. Wilh. Pracht, ebend. S. 139—146; vom Orgelbauer J. Gottlieb Benj. Engler, ebend. S. 272—280; von Karl Gotthelf Glaser, Bd. III S. 125—132. D) *Lesefrüchte*, allerhand über Musik und Musikunterricht enthaltend. In dieser Abtheilung scheint strengere Auswahl jedoch sehr nothwendig zu seyn. E) *Nachrichten und Berichte*. F) *Bekanntmachungen*. Angehängt ist endlich noch ein *litterarisches Anzeigeblatt für Musikalien und pädagogische Schriften*, in welchem nur ein grosser Theil der Anzeigen zu sehr in dem Ankündigungstons der Buchhändler geschrieben, manche reine Buchhändleranzeigen sind. Wir würden es gänzlich wegzulassen rathen, zumal da Anzeigen von pädagogischen Schriften über Geographie, Mathematik etc. gar nicht hierher gehören. Rühmend ist an der Zeitschrift besonders zu erwähnen, dass überall die Beziehung auf den kirchlichen Gesang und den Gesangunterricht in Schulen streng festgehalten, und die Musik nur in so fern betrachtet wird, in wiefern sie ein Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts in Schulen aller Art werden kann und soll. Dadurch erhält sie einen vorzüglichen pädagogischen Werth und bearbeitet ein Feld, welches bis jetzt fast gar nicht angebaht wurde. Für Schullehrerseminarien und Schullehrer ist sie dadurch von ganz vorzüglicher, aber auch für alle die, welche den Gesangsunterricht in höhern Lehranstalten zu besorgen haben, von hoher Wichtigkeit. Diess verkannte ganz C. Bor. von Miltitz in der Anzeige des ersten Heftes dieser Zeitschrift in dem zur Dresdner Abendzeitung gehörigen Wegweiser im Geb. d. K. u. Wissensch. 1829 Nr. 18 S. 69—71, welcher die Zeitschrift mit der *Cäcilia* und der Leipziger Musikzeitung zusammenstellte und sie für beschränkter als beide erklärte. Allerdings ist sie das auf der Seite, was den Kunst- und den hier ganz ausgeschlossenen theatralischen Gesang angeht; aber um vieles reicher von der andern Seite, und ganz allein dastehend von Seiten ihrer pädagogischen Richtung. Richtiger wurde in jener Anzeige die sich öfters offenbarende Breite im Vortrage und die Nachlässigkeit im Stil und Darstellung gerügt. Auf die Brauchbarkeit der Zeitschrift für Seminarien und Schulen machte aufmerksam die rühmende Anzeige in der Allgem. Schulzeit. 1829, I Nr. 55 S. 433—35, in beschränkterer Weise d. Anz. in Schuderoff's Jahrb. 1829, Bd. 5 Hft. 2 S. 245—47. Kurze Inhaltsberichte von den ersten Heften sind gegeben in d. Tübing. Lit. Bl. 1829 Nr. 51 S. 203 f. und in d. Hall. Lit. Zeit. 1830 Erg. Bl. 57 S. 456. Eine Anz. von Fink in der Leipz. Musikzeit. 1828 Nr. 49 S. 819—25 verbreitete sich besonders über die gegebene geschichtliche

Uebersicht des Wichtigsten, was für die Ausbildung der Tonkunst seit der christlichen Zeitrechnung geschehen, und wiess mehrere thümer in derselben nach. [Anm. d. Redact

## G e s c h i c h t e .

*Universalhistorische Uebersicht der Geschic  
der alten Welt und ihrer Cultur.* Von Friedrich (s  
stoph Schlosser, geh. Hofrath und Professor in Heidelberg. Fr  
furt am Main. Ersten Theiles 1e Abtheilung VIII u. 428 S.  
Abtheilg. IV u. 307 S. 3e Abtheilg. IV u. 444 S. Zweiten T  
les 1e Abtheilg. VIII u. 494 S. 8. 1826—1828.

**D**as Werk, dessen Beginn wir anzuzeigen unternehmen, schon bei seinem ersten Erscheinen eine so bedeutende A  
nahme bey'm geschichtskundigen Publicum gefunden und  
serdem sind die frühern Abtheilungen anderwärts so häufig  
gezeigt und beurtheilt worden \*), dass es für uns fast überfl  
sig wäre, dies noch einmal in diesen Blättern zu thun, w  
wir nicht bey jenen verschiedenen Beurtheilungen oft ein M  
verständnis in Hinsicht der Hauptabsicht des Vrf.s bem  
zu haben glaubten, welches zu heben für uns vielleicht die  
zige Ursache seyn möchte, von Neuem Worte über einen  
genstand zu machen, der sich durch den Namen seines V  
und durch die gelungene Bearbeitung selbst hinreichend  
genügend empfiehlt.

Dieses Misverständnis suchen wir nämlich in der Hau  
absicht des Vrf.s; wenigstens geht der Tadel der meisten  
zu Gesicht gekommenen Beurtheilungen theils auf die Man

\*) Vgl. die Nachweisungen in den Jahrb. II, bibliogr. Anz. S.  
u. IV S. 389, wozu wir nachtragen den oberflächlichen Bericht  
Heine's und Lindner's politischen Annalen Bd. 27 Hft. 1 S. 83—88  
Drummann's Beurtheilung der dritten Abtheilung des ersten und  
des zweiten Bandes in d. Berlin. Jahrb. 1830, I Nr. 108—110 S. 85  
878, welche nach kurzer allgemeinen Charakteristik des vorzüglic  
Buchs, in dessen äusserer Form der leichtern Uebersicht wegen öf  
Absätze und Unterabtheilungen gewünscht werden, den Hauptin  
des hier behandelten Geschichtsabschnittes [von Philipp von Macedon  
bis zum Ende des ersten Punischen Krieges] kurz wiedererzählt und da  
ein paar Bemerkungen knüpft. Eine Anzeige der zwei neuesten Bände  
in Revue encyclopéd. 1830, Tom II p. 406. Ueber die französ. Uebersetz  
welche Golbéry in Paris 1828 herausgegeben hat [Jbb. VIII, bibliogr. A  
S. 45.], hat Depping in der Revue encyclopéd. 1830, Mai, Tome II p. 34  
55 ein leichtes Raisonnement gegeben, und darin besonders die eig  
thümliche Richtung des Buchs nachzuweisen gesucht. Anm. d. Re



haftigkeit der Geschichtserzählung; theils auf den Widerstreit des Vrf.s, der im Anfang verspricht, *Einen* Gedanken durch sein Werk durchzuführen und demungeachtet hiervon keine Spur hlicken lässt.

Freylich lesen wir S. 1: „Zu erforschen, was in jeder Zeit geschehen ist, die Ursache, warum, und die Art, wie es geschehen, der Nachwelt aufzubewahren oder aus der Masse des Aufbewahrten das seinem Urtheile nach für seine Zeit Brauchbare zusammen zu stellen, ist das Geschäft dessen, der die politische Geschichte schreibt, und seine eignen Gedanken so weit als möglich einzumischen, sein höchstes Gesetz. Wer aber die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen zeigen, *einen* Gedanken durch seine ganze Erzählung durchführen will, der muss seine eigne Meynung aussprechen, er muss darauf verzichten, aus Urkunden, Nachrichten, Denkmählern dasjenige enthüllen zu können, was seiner Natur nach nur errathen, nicht bewiesen werden kann; er wird aber behutsam und bescheiden sein Urtheil nicht mit der Geschichte selbst verwechseln dürfen“. Wenn wir diese Worte lesen und den Gedanken in seiner eigenthümlichen Bedeutung, den er in der Philosophie einnimmt, fassen, so suchen wir in der Geschichte der alten Welt des Hrn. Geheim. Hofraths Schlosser die Durchführung des philosophischen Gedankens und werden getäuscht davon weggehen, denn dies war gar nicht des Vrf.s Meinung. (s. Vorred. zum II Th. 1 Abth. S. IV.) „Der Zweck des Werkes, sagt er an dieser Stelle, ist Entwicklung des Lebens, des Staatswesens, der innern Blüthe der Menschheit, in so weit sie von den Griechen ausging, bis zum Verfall des Römischen Reichs im Lateinischen Lande. Asien durfte dabey nicht übergangen werden, eben so wenig als der Verfasser unterlassen durfte, seine Vorstellungen von den ersten Zuständen der Menschheit auszusprechen. Er hat dabei der Philosophie ihre Rechte ausdrücklich vorbehalten“ etc.

Diesen Zweck, Schilderung und Entwicklung des äussern und innern Lebens der Völker sucht er auf dreifachem Wege zu erreichen, durch Entwicklung der Begebenheiten, die jeden einzelnen Zeitraum bilden, durch Schilderung des bürgerlichen und endlich des wissenschaftlichen Lebens. Dass bey dieser Eintheilung die Abtheilung der politischen Geschichte stets den Kürzern zieht, indem der Vrf. das Minderbekannte hervorhebt, und bey bekannten Begebenheiten nur andeutend zu Werke geht, können wir bey seinem aufgestellten Grundsatz, „anerkannte gute Arbeiten nicht ausschreiben zu wollen“ nicht geradezu tadeln, obwohl wir es auch nicht zur Nachahmung empfehlen möchten. Bey solchen umfassenden Werken, wie das vorliegende ist, ist es freylich schwierig, bey einzelnen anderwärts schon weitläufiger behandelten Materien das rechte

Maass zu treffen. Aber sollte wohl der Vrf. seine wahre Meinung ausgesprochen haben, wenn er in jener Stelle der Vorrede zum 2ten Theile sagt: „sein Buch bestehe nur aus Andeutungen“? Ist es der Fall, so möchte sich der Leser nicht damit begnügen, und ein Werk von so bedeutendem Umfange konnte am allerwenigsten auf diesem Wege sein Ziel erreichen. Aber dies ist auch keinesweges der Fall und nur bey solchen Gegenständen, wo seiner Ansicht nach ausführlichere Arbeiten schon vorhanden sind, hat er darauf verwiesen und in seinem Werke nur kurz, oft nur in Anmerkungen darauf hingedeutet.

Dass hierdurch nicht eine seltsame Form entsteht, indem das Werk an manchen Stellen nur die Stelle von Nachträgen erhält, die in eine möglichst zusammenhängende Form gebracht wurden, können wir nicht läugnen, und wenn wir auch des Vrf.s Gründe ehren, so bleibt doch stets der Wunsch, dass es nicht so seyn dürfte und sollte. Zu diesem Tadel würden wir kein Recht haben, wenn er nur die politische Geschichte träfe, denn die bey diesem Gegenstande reichhaltige Literatur der Deutschen, Franzosen und Engländer lässt diesen Mangel weniger empfinden, im Gegentheil, die Art des Vrf.s weniger bekannte Seiten in den geschichtlichen Begebenheiten hervorzuheben, so fehlerhaft und tadelnswerth sie in anderer Hinsicht ist, da sie den wahren Zusammenhang der Begebenheiten eher verbirgt als aufklärt, entschädigt reichlich in dieser Hinsicht; aber mehr zu bedauern ist dieser Mangel, wenn er das in diesem Zusammenhange noch nicht bearbeitete bürgerliche Leben der alten Welt schildert, wenn auch hier der Vrf. durch seine Scheu, andere Bücher auszuschreiben, verhindert wird, überall gleich ausführlich zu werden. Denn wenn dies Verfahren selbst mit dem Namen einer Uebersicht zusammenstimmt, die keine noch so kleine Lücken zulassen darf, um den Gesamteindruck nicht zu hindern; so hat der Vrf. auf andere Weise häufig gegen diesen Grundsatz gehandelt, indem ja sein ganzes Werk nichts ist, als eine Zusammenstellung aller der Thatfachen, die in den drey Fächern des politischen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Lebens theils in gleichzeitigen Schriftstellern; theils durch die Forschungen und Bemühungen neuerer Gelehrten gesammelt und zerstreut waren. Häufig giebt der Vrf., wo er glaubt, das Buch, worauf er sich bezieht, sey den Lesern nicht gleich zur Hand, die Stelle unter dem Texte, wie dies namentlich in der literarischen Bildung und anderwärts häufig geschieht. War dies aber hier nicht zu verwerfen, warum führte es der Vrf. nicht bei jeder Gelegenheit aus?

Dies glaubten wir zuvor angeben zu müssen, da in der Inhaltsanzeige, die wir sogleich angeben wollen, dieser Mangel weniger hervortreten dürfte, weil die Reichhaltigkeit und der

Umfang des Werkes: und nur zu oberflächlicher Angabe desselben zwingen möchte, wenn wir nicht zu weitläufig seyn wollen.

Das Werk soll nach der Vrf's Angabe (Vorrede zum 2ten Theil) 3 Theile umfassen, welche das ganze Alterthum enthalten sollen. Ohne daher die gewöhnliche Eintheilung in die verschiedenen Völkerschaften zu befolgen, giebt der Vrf. die Geschichte der alten Welt bis zum ersten Punischen Kriege in 5 Abschnitten. Der erste umfasst die *vorweltliche Zeit*; der Vrf. theilt die Ansichten der neuern Geognosten über die verschiedenen Erdrévolutionen mit, ehe sie gegenwärtige Gestalt erhielt, geht dann zur Entstehung des Menschen über, giebt die Ansichten der neuern Zeit über die Urätze der Menschheit an und entscheidet sich für drey, den äthiopischen, mongolischen und caucasischen Menschenstamm. In § 4 stellt er den Character der Vorzeit auf als den beschränktesten Gebrauch seiner Vernunft; mit der ersten Entwicklung des Staates, d. h. mit dem Ackerbau und dem patriarchalischen Leben beginnt die Urwelt. Er giebt darauf die Bewegungen der ersten Menschen, wie sie durch Wanderungen, durch Sprache, durch Entstehung des Ackerbaues zu festen Wohnungen und den damit zusammenhängenden Künsten geführt werden. Der zweyte Abschnitt giebt uns die *urweltliche Zeit*; in ihm die entstehende Vereinigung in Völkern und ihre Regierung durch Priestertum. Wir sehen hier zuerst die Mongolen oder Chinesen und Japaner auftreten, ihr Alterthum, ihre Sitten, ihre Literatur; aber sie und die ihnen folgenden Indier haben keine Geschichte, d. h. dort wie hier mangelt es an der chronologischen Ordnung, übrigens stehn die Chinesen durch alles andere überwiegenden Verstand versteinert, die Indier versunken in phantastische Träume da. Ihnen folgt Babylon, Persien, Aegypten mit ihren Staatsanordnungen, natürlich nur bis zu der Zeit, wo der Jüdische Staat sich unter David und Salomo über seine Nachbarstaaten erhob und eben so unter den Nachfolgern dieser beiden Helden versank und mit dem übrigen Osten das grosse persische Reich des Cyrus bilden half. Dies wird im 3ten Abschnitt geschildert. Im literarischen Theile wird das Alterthum der mosischen und übrigen vorzüglichsten alttestamentlichen Schriften geschätzt und untersucht.

Der vierte Abschnitt enthält die Zeiten der Griechischen Herrschaft im südöstlichen Europa. Missbilligend die Versuche der neuern Zeit, aus nicht übereinstimmenden Nachrichten Systeme zu entwickeln, berührt der Vrf. die Urzeit Griechenlands und die Herkunft der Pelasger, die Heldenzeit bis zu den Epi-  
gonen, giebt dann die Züge der Dorier, ihre Lebensweise, Lycurg's Gesetzgebung, Athens werdende Festigkeit, die entstehenden griechischen Colonien in Africa und Sicilien und ver-

breitet sich dann über das Leben und wissenschaftliche künstlerische Thätigkeit in diesem Zeitraum. Warum er Homer, dessen Gedicht er würdigte, so ist es jetzt die Zeit lyrischen und elegischen Dichtkunst, die uns der Vrf. in kürzlicher aber genügender Darstellung vorüberführt. Endlich mit uns der Vrf. aus den dunkeln Zeiten der ersten Gestaltung Erde bis in die Zeit geführt, wo Griechenland Geist über Masse des Orients siegen sollte. Dass hier der Orient zurücktritt, versteht sich von selbst, indem wir hier die Aufgabe ist, die stufenweise Entwicklung der Griechen, die schon vorbereitet war, bis zu dem Punkte fortzuführen, wo sie die höchste Spitze des Ruhmes und der Macht gewinnt. Dies geschieht in der 2ten Abtheilung des ersten Bandes. Athen entfaltet uns seine Schwingen, es zeigt der Vrf., ganz seiner Ansicht treu, aus den Belegen jener Zeit selbst die grösste Thätigkeit Athens seit den Zeiten des aeltesten Aufstandes, seinen beginnenden Kampf mit Persien, den Anfang der Hegemonie. Griechenland, bis durch Periokles der peloponnesische Krieg entsteht und Athen durch seine eigene Wankelmüthigkeit sich aller Hülfe beraubt, dass es in Lysanders Hände fallen muss. Die Redner dieser Zeit geben Stoff zur Charakteristik der Sitten, die drey Dramatiker und die drey Historiker Stoff zu Entwicklung der wissenschaftlichen Bildung. Das allmähliche Sinken der innern Macht, das häufigere Anlehnen an Persien, Thebens wachsende Grösse und ihr schneller Sturz führt uns langsam zu dem Verfall des eigenthümlichen Griechischen Staats lebens. Er zeigt sich im Leben in der überhandnehmenden Treulosigkeit und Sittenverderbniss, und literarisch durch die herrschend werdende Neigung der Rhetorik, der eigentlichen Staatswissenschaft. Die dritte Abtheilung des 1n Bandes giebt uns den letzten Act der Griechischen Staaten in selbstständiger Entfaltung. Die wachsende Macht von Rhodus, Syrakus und Karthago eröffnet sie im Gegensatz zu der steigenden Verwirrung Athens und Sparta's, welche die 2te Abthlg. schloss, und wird bis zu Dionysius dem Jüngern und Timoleon geführt. Die Entstehung Macedoniens, das Philipp erst aus dem Nichts fast hervorrief, seine kluge Politik, welche die Entzweyung Griechenlands im heiligen Kriege benutzte, um sich Einfluss zu verschaffen, seine Schnelligkeit im Ausführen der Pläne, um sich von Griechenland Meister zu machen, sein Tod und Alexanders frühere Bildung durch Aristoteles, Kallisthenes etc., seine Bestrafung Thebens und die genaue vorzüglich in der Nachweisung des Zuges in Asien sorgfältige Beschreibung des Persischen Krieges fesseln hier den Leser. Der Vrf. rechtfertigt den Character des Alexander gegen die ihm gewöhnlich gemachten Beschuldigungen und führt, zur Seite die einzelnen Versuche Griechenlands, sich Selbstständigkeit wieder zu erringen, ihn

bis zum Tode, den er bezweifelt durch Trunkenheit herbeigeführt worden zu seyn. In dem Abschnitt vom Staatsleben wird die Griechische sowohl als die Thessalische Staatsverfassung beleuchtet, besonders die Aehnlichkeit des Thessalischen Adels mit dem des Mittelalters, die Künste des Kriegs und Friedens näher obgleich in der Kürze erörtert, und im Abschnitt der Literatur die Dichtkunst, vorzüglich die der mittlern Komödie, wie die Philosophie und ihr Einfluss aufs Leben geschildert, namentlich aber Plato's und Aristoteles Einfluss auf die Zeit nebst dem Werth ihrer Schulen als Bildungsanstalten für Staatsmänner ans Licht gezogen; vorzüglich ausführlich ist der Vrf. in Characterisirung des Aristoteles und seiner Schriften. Die übrigen Schulen der Griechischen Philosophie, wie die des Aristipp, des Antisthenes, des Zeno und des Stilpo werden hier nur angedeutet, ihre Wirkung mit den Bettelorden und ähnlichen Instituten der neuern Zeit verglichen, ihre eigentliche Würdigung aber den Römischen Zeiten aufbehalten. Den Schluss des ersten Theiles macht die Erzählung der Verwirrungen, in welche die Welt durch Alexanders frühzeitigen Tod gebracht wurde bis zur Schlacht bei Ipsus 307. — Der Vrf. hat die Erzählung der noch übrigen Ereignisse Griechenlands und Asiens bis zu dem Zeitpunkt, wosie von Rom ergriffen werden, in den Anfang des zweiten Bandes übergetragen, indem er schon hier in der Zeit der Bildung der Seleucidischen, Ptolemäischen, Macedonischen etc. Herrschaften den Römischen Character wahrnimmt. Daher giebt uns das erste Capitel der ersten Abthlg. die Schicksale des Demetrius und Lysimachus, der Seleuciden, Ptolemäer; wir sehen die Entstehung des Bactrischen und Parthischen Reichs, die Kämpfe in Cyrene, in Griechenland, mit den Galliern, mit Pyrrhus, wir sehen den Achäischen Bund entstehen und die alte Spartanische Verfassung in Agis und Kleomenes aufleben und bis zum Jahre 221, worauf Rom sich in diese chaotische Verwirrung mischte, fortgeführt. Im Abschnitt Leben und Staat werden sowohl der Zustand der Künste des Kriegs und Friedens in den einzelnen Reichen aufgeführt, als auch die merkwürdigsten Veränderungen bezeichnet, die das individuelle Leben characterisirte: Die Literatur schildert kürzlich die Dürre und Unfruchtbarkeit der Alexandrinischen Gelehrten, nennt vor allen die neuere Komödie in Rom, Theocrit, Kallimachus, Apollonius in Aegypten und Lycophron als Beweis, wie die Kunst der Gelehrsamkeit untergeordnet wurde, zeigt die Fortschritte der Naturwissenschaften, der Mathematik, und legt die Verdienste des Aratus, als eines poetischen Handbuchs, des Eratosthenes, Archimedes, Apollonius aus Perga und vorzüglich des Hipparch. weitläufig aus einander.

Die Geschichte Roms, oder Italiens, beginnt der Vrf. mit der Erinnerung, dass es sein Wille nicht sey, die ausgezeichneten Werke auszuschreiben, welche über die Vorgeschichte Ita-

Italiens und Roms früheste Geschichte, wie der spätern Reineinrichtungen, vorhanden sind. Gemäss dieser Angabe geht er die ganze frühere, mythische Zeit, während der Niebuhr, Wachsmuth und die zahlreichen italienischen Untersuchungen Lanzis, Guarnaccis, etc. verweist. Er dann nur kurz die Staatenverbindungen der Etrusker, Latiner und Samniten und ihre Cultur an, und geht dann zu der Geschichte unter den Königen über, die er mit grosser Vorsicht in Gebrauch der Quellen vorträgt. Mit gleicher Vorsicht werden ferner die Grundzüge der Geschichte der Republik gegeben, die innern Stürme der Patricier und Plebejischen verbunden mit den äussern Kriegen gegen Etrusker, Gallen, Lateiner, Samniten und Campaner und nirgends eigene Denkmäler in den Heldengedichten gesucht, woraus die frühere Geschichte zu bestehen scheint. Denn der Vrf. sagt bei der Beschreibung von Veji S. 327: „Alle diese Erzählungen sind historische Umstände geworden, sie haben die spätern Römer Enthusiasmus für ihre Nationalgeschichte erfüllt. Wenn es daher gleich nicht wagen, sie als eigentliche Geschichte erzählen, so wagen wir, eben so wenig, sie nach unserer Ansicht zu deuten, als wir das Einzelne des Kampfes mit den Galliern, die Umstände der Verbrennung und Eroberung Roms historisch prüfen wagen.“ Ehe er auf den ersten Punischen Krieg kommt, stellt er die Geschichte von Syracus und Karthago in ein neues Licht, die Kämpfe des Agathocles, der Mamertiner, Hieron, wodurch der Anfang der Feindseligkeiten herbeigeführt wurde, deren Ende Karthago's Untergang war. Karthago's schändliche Grausamkeit und Roms grossartige Eroberungssucht, die nun, wo sie nicht Unterwerfung bewirken kann, in Vernichtung sich verkehrt, wie es im Krieg gegen Samnium war, tritt dem Leser lebendig entgegen, und der erste Friedensschluss mit Karthago endigt die erste Epoche Roms innerhalb der Gränzen Italiens. In dem Abschnitte über Staat und Leben wird uns die Römische Kriegskunst dieser ersten Zeit, über Verfassung des Staates, das innere Verhältniss der Bürger, der Colonien, der unterworfenen Völker Nachricht gegeben, die Zinspflichtigkeit erwähnt und der practische Sinn der Römer, der sich vorzüglich in den grossartigen öffentlichen Bauten ausspricht. Im Abschnitte aber von der Bildung wird nachgewiesen, wie die Religion, welche nur dem Staate entspross und ihm diente, keinen Einfluss auf Volksbildung äussern konnte, die ewigen Kriege Ruhe verbreiten mussten und die schnelle Bekanntschaft mit Griechisch-Asiatischem und Karthagischem Luxus die Spuren frühester Volkspoesie vertilgen musste. Endlich spricht der Vrf. noch über die Unbekanntschaft der Römer mit der Mathematik in Bezug auf Zeitberechnung: wie sie eine Sonnenuhr aus Sicilien nicht nach Roms Polhöhe einzurichten verstand, doch in Feldmesskunst Fortschritte gemacht hatten.

Diese Uebersicht des Werkes zeigt, wie wenig es dem Vrf. Zweck war, eine Geschichte des Alterthums zu geben und wie gelungen der Zweck erreicht ist, den er in jener von uns früher angezeigten Stelle ausgesprochen hat. Nur die Ausführung des Ganzen scheint uns nicht überall gleich gelungen, wir erlauben uns einige Ausstellungen zu machen, obgleich sie meist nur die Form betreffen.

Es ist zwar wohl nicht zu läugnen, dass diese stets nur als Nebensache an- und etwaige Mängel hierbey leicht übersehen worden, je vollkommner die Sache selbst abgehandelt wurde. Sehr oft aber ist sie der Spiegel des Geistes, worin man weitrichtiger als irgendwo anders die Art und Weise erkennt, wie eine Materie aufgefasst wird, ja in der Geschichte ist unserer Ansicht nach die Form ganz unzertrennlich vom Wesen, und wir finden auch bey diesem Werke dies bestätigt. Wie von der äussern Gestalt der Erde begonnen und bey der Entstehung des Menschen untersucht wird, ob er nicht eine Abart des Affen sey, so wird durch den ganzen Verlauf des Werkes nur die äussere Schale des Menschen festgehalten. Obgleich der Vrf. seine Absicht, das Leben der alten Welt näher ans Licht zu stellen, nie aus den Augen lässt, diese Seite unlängbar trefflich ist, so hat ihn doch diese Beschäftigung nicht zu der Ueberzeugung bringen können, dass das rein geistige Wesen des Menschen weit schärfer in der Geschichte hervortritt, als irgendwo. Wo er sich aber von dieser Ansicht entfernt, da ist es nur, um ein Ereigniss; fast möchten wir sagen, zu entschuldigen, das gegen die gewöhnliche Weise in den Lauf der Geschichte sich eindringt; oder, um der gemeinen Ansicht zu hulldigen, die, eben weil sie das wahrhaft Grosse nicht erkennt, es zum Kleinlichen herabzuziehen bemüht ist. Muss man denn nicht erstauern, wenn man bey Alexanders Auftreten und bey Gelegenheit der Wirksamkeit seiner Lehrer Kallisthenes und Lysimachus auf ihn am Schlusse S. 91 und am Anfang der folg. die Worte lies't: Kallisthenes wagte sich auf die schlüpfrige Bahn der Höflinge und fiel, wie er verdient hatte, aber leider erst als er die gute Natur des einzigen Mannes verderben hatte, der die Welt hätte retten und glücklich machen können, wenn anders es je das Schicksal wollte, dass das Glück der Welt von Reichen und Mächtigen ausgehe. Den Trost giebt aber freylich die Geschichte den Armen, den Gedrückten und Leidenden, dass die Gottheit öfter durch das, was dem Menschen klein scheint, als durch das, was er für gross hält, Revolutionen herbeyführt. Durch einen Hirten, eines Zimmermannes Sohn, durch arme Fischer, durch verfolgte Missionarien heilte sie die Wunden, welche der Stolz und die Pracht der Pharaonen, die Ueppigkeit der Römischen vornehmen Welt, der grausame Druck der spätern Kaiser, die Barbarey und Grausamkeit

der Riesen des Norden, der Menschheit geschlagen.“ Wir würden es nicht wagen, diese Stelle tadelnd anzuführen, über welche die Mehrzahl unserer Geschichtskundigen juchsen werden, wenn wir nicht kurz darauf bey Gelegenheit der Philosophenschulen des Antisthenes und Zeno eine gekühn krefende Vergleichung dieser Anstalten mit den Mönchsorden des Mittelalters gefunden, wodurch die leere Rhetorik dieser Stelle, deren theilweise Unrichtigkeit auf die Riesen des Norden etc. dem gelehrten Vrf. nicht entgangen seyn kann, um so größer hervortritt. Wenn wir auch nicht glaubten, dass die Ansicht des Kleinen zum Grossen in der Geschichte mit der Revolution untergegangen wäre, so war sie uns doch gewiss hier überraschend. Müssen wir erst anführen, wie arm die Vorstellungen des Reichthums, der Macht sind in der Geschichte; wo so selten diese beyden Seiten des menschlichen Lebens einen wahren Einfluss haben? Wir halten es nicht für nöthig und würden auch dieses Raisonnement verschwiegen haben, da der Vrf. die ganze vorläufige Ansicht über Alexander später als eine fremde mit Gründen widerlegt, wenn nicht wenige Blätter später die ganze Stelle ihrem Inhalte nach mit kurzen Worten wiederholt würde, wie sie die Grundlage des ganzen Werkes ist. „Wir lesen S. 102, als Alexander in Kleinasien vordringt, Darius Kriegsrath hält und Memnon, der die einzig verständige Ansicht festhält, nach Vorderasien geschickt wird: „Das Schicksal that hier offenbar das Beste, denn Memnon, wenn er länger gelebt hätte, konnte im Rücken sehr gefährlich werden.“ Wenn wir es schon unpassend finden, den in unsern Tagen auf andere Weise gemissbrauchten und ziemlich leeren Ausdruck zu gebrauchen, so erscheint es uns noch seltsamer, das Schicksal zu einem Deus ex machina zu machen. Wo alles Zufall und Menschenwerk ist, warum sollten sich die Götter des einzigen Memnon wegen aus ihrer starren Ruhe herausreißen? Das hiess wohl den Olympischen zu viel zumuthen.

Freylieh der Vrf. wies jede Einmischung der Philosophie von sich und musste dies um so mehr, da er bey der Erwähnung der Philosophie nur ihren Einfluss aufs Leben nachweisen wollte. Ob aber dies möglich ist, ohne die im Leben wirkenden Philosopheme philosophisch genau zu erörtern, dies scheint uns eine Frage, die vielleicht ein ganz anderes Resultat geben würde, als was der Vrf. aufgestellt hat. Es scheint uns überhaupt eine seltsame Erlaubniss zu seyn, die sich den grössten Theil der Gebildeten in unsern Tagen nimmt, über Philosophie sprechen zu wollen, wenn sie auch die dazu nöthigen Kenntnisse nicht besitzen. Es gilt dies freilich unserm Vrf. nicht ganz, der mit grosser Vorsicht und Mässigung verfährt, aber sollte es denn möglich seyn, die Schriften eines Philosophen und seinen Einfluss auf die Zeit, in der er lebte, darzulegen, auch



elke selbst Philosophie zu seyn? Wir glauben nicht, daß man antworten zu müssen. Vor allem hat ein Denken, wie Platon, der der Philosophie eine ganz neue Richtung gab, der „mit andern Worten, der bis Sokrates nur psychologisch gebliebene Speculation auf Objectivität erhob; innerhalb den unmittelbaren Einflusses auf seine Zeit, den andere untergeordnete Denker auf ihre Mitwelt haben; jener Einfluss ist umfassender, weil er sich erst aus dem Leben entwickelte: muss. Uebrigens thut man der Academie zu viel Ehre an, wenn man glaubt, dass sie rein Platonisch geblieben sey. Auch bemerkt der Vrf. selbst, wie sie sich bald zu Aristoteles, bald zu Zeno mehr hingeneigt habe, je nachdem die Zeit eine andere Wendung nahm. Auch die Schwärmerien der Neuplatoniker können dem Plato weniger zugerechnet werden; als es der Vrf. that. Um verständlicher zu werden, führen wir die hierhergehörige Stelle an. Nachdem S. 178 der 2n Abth. des 1n Bandes von den Mästern, die Plato bey Abfassung seiner Dialogen gehabt, gesprochen worden ist, heisst es S. 178: „Zur lebendigen Darstellung des äussern Lebens diente ihm also der Meister der alten Komödie und der Erfinder der Mimographen (Aleximenes aus Böos); die Darstellung der Idee in glänzenden Bildern, den Schwung der Phantasie suchte er sich aus den frühern italischen Dichtern, aus den Lyrikern und Philosophen der ionischen Schule anzueignen. Was diese Quellen und Meister ihm nicht gaben, erhielt er durch die Weihe seiner Pythagoräer. Auch damit nicht zufrieden, suchte er im Orient Bilder und Zeichnungen, erkannte den Geist der theokratischen Lehren, und sah in den Mysterien und Geheimnissen seines eignen Volkes ein passendes Mittel, den Geist durch Ahnungen, Mythen, Andeutungen, Träume dahin zu versetzen, wohin der Verstand nicht dringen oder wenigstens der grosse Haufe durch Lehre nie geführt werden kann. Auf diese Weise konnte Plato, den Volksglauben dichterisch auslegend, wenn er an die Grenzen der Speculation oder des Wissens gelangt, eine unendliche Aussicht in das Land philosophischen Träume eröffnen, er konnte andeuten, was er zu lehren nicht wagte. Zu seiner Zeit, wo das äussern Leben sehr aufgeregt war und alle Kräfte in Anspruch nahmen, waren seine Schwärmerien unschädlich, in den spätern Jahrhunderten aber haben sie dem Leben manche Kraft entzogen und Manchen über den Zweck seines Lebens täuschen helfen.“ Man sieht, der Vrf. ist gerade kein Freund des Plato. Denn wenn im Anfang dieser Schilderung Plato nur ein Sammler und Nachbeter anderer Formen und Lehren ist, so wird das, worin ihm Eigenthümlichkeit zuerkannt ist, in einem solchen Lichte gezeigt, dass es besser wäre, diese Eigenthümlichkeit sey keine. Wir verweisen in Hinsicht der Bildung und des Geistes des Plato auf Apt's bekanntes Werk, *Plato's Leben und Schriften*, da

wir nicht glauben, eine bessere Rechtfertigung geben zu können. In Bezug aber auf die eigenthümliche Auffassung der Platonischen oder vielmehr Academischen Wirksamkeit bemerken wir nur: Plato gehörte in seiner Bildung seiner Zeit, wie Jeder. Alle Philosophen aber hatten durch Reisen ihre Kenntnisse zu erweitern gesucht, sie hatten die Bildung ihres Volkes sich angeeignet und bildeten diese Elemente zu stufenweis höher, dass eine neue Schöpfung aus der frühesten hervorging, um wieder auf des Volkes Bildung einwirken zu können. Alles dieses finden wir bey Plato wie bey jedem andern ausgezeichneten Manne Griechenlands. Aber Plato fand nicht, wie seine Vorgänger, einen fest gegründeten Glauben im Volke, keinen geordneten in sich festen Staat. Jenen hatten die frühern Denker, vorzüglich seit Anaxagoras, erschüttert; Sokrates selbst in die Gemüther des Volkes übergetragen, während er in ihm die Begriffe des Guten und Wahren selbstständig entwickeln wollte; dieser fiel mit jenem, nachdem die Solonischen Gesetze an Gestalten des Volkes mehr und mehr vernachlässigt wurden. Musste Plato nicht bey solchen Umständen, bey der Entwicklung einer Lehre, die Sokrates nur in den allgemeinsten Umrissen gegeben hatte, immer weiter schreiten und konnte er dies ohne alsbald fremd in seiner Zeit selbst zu erscheinen? Er musste den Begriff des Wahren und Heiligen zuerst entwickeln, er musste ihm in einer stürmischen Zeit, wo neue Herrscher sich drängten, aufs Leben selbst Anwendung geben, was mag ihn tadeln, wenn er, der Griechen, seiner Zeit fremd wird, ohne der umliegenden in seinen Details näher zu treten? Der Vrf. giebt einen kurzen Auszug aus den 10 Büchern vom Staate, wir glauben gern mit der besten Absicht, um Plato's Ansicht vom Staatsleben anschaulich zu machen, doch kommt hier bey Entwicklung einer Lehre weniger auf die einzelnen Fälle an, worauf sie der Autor bezieht, als auf die allgemeine Form und innere Reichhaltigkeit und Fülle, die er ihr giebt. Dann eben, weil er trotz seines Strebens, in seiner Zeit zur Wirksamkeit zu gelangen, seine Ideen dem Leben zur Prüfung zu übergeben, dies nie erreichte, auch selbst in Sicilien nicht, eben daraus sehen wir, dass seine Wirksamkeit eine höhere war, dass er in geistiger Anschauung der innern Verhältnisse des Lebens seiner Zeit weit vorausgeeilt war, die vielleicht erst unserer Zeit gegeben war, zu entwickeln. Deshalb glauben wir auch nicht die Vergleichung Plato's mit Rousseau eine wahre nennen zu können, weil Beyde schon in ihrer Richtung sich völlig entgegen stehen. Rousseau sucht die Verderbtheit seiner Zeit in einer Ueberbildung und will, dass sie völlig zurückgehen von dem Grade des Lebens, den sie eingenommen hat, Plato sieht in einer immer weiter geschrittenen Bildung das Heil seiner Zeit; denn was ist die wahre Monarchie des Plato anders, als der Triumpf des

Geistes, der in alleiniger Macht des Lebens die wahre Richtung des menschlichen Geistes findet? Wir glauben überhaupt erst, dann das rechte Verständniß des Alterthums gefunden, wenn die stufenweise Entleerung vom göttlichen Geiste in ihrer Bildung nachgezeigt wird, d. h. wenn nachgewiesen wird, wie von der Höhe der religiösen Bildung, die das frühere Alterthum characterisirt und deren Gipfel in den Werken des Aeschylus und Sophocles erreicht ist, das Alterthum stufenweise durch den alleinigen Anbau der Philosophie heruntersinkt. Wenn nun Plato das Wahre im Leben erforscht, unabhängig von seiner Zeit, so lehrt er sich gleichsam an das Christenthum an, das, in sich die Vollendung des Geistes tragend, die Formen des Lebens in sich aufnahm, um sie neu erzeugend aus sich hervorgehen zu lassen. Auf diese Weise sehen wir auch den Neuplatonismus gerechtfertigt, der als ein sehr bedeutsames Zeichen am Ende der Römischen Zeit erscheint. Den geringsten Antheil hatte hieran die eigentlich Platonische Lehre; denn nicht Plato's Schriften wurden ihm zum Grunde gelegt, sondern um dem Bedürfnis der Zeit Genüge zu leisten, das Heilige wieder zu erwecken, das längst untergegangen war, ging man nach dem Orient und brachte durch Deutung und Allegorien Plato's Lehre in Uebereinstimmung mit jenen dunkeln myastischen Träumen, die dem Orient von jeher entsprungen sind, und nur wo sich Plato's Einfluss kund giebt, ist es, um selbst in diesen düstern Schwärmereien tiefe Denker zu erwecken, wie man bey Plotin z. B. nicht läugnen kann. Plato hatte keine Schuld, wenn dem Leben Kräfte geraubt wurden, sondern dies Leben raubte sie sich selbst. Doch dies aus dem Leben selbst zu beweisen, wenn auch nicht mit unsern Worten, sondern durch die Gemälde der Zeit selbst, überlassen wir dem Vrf. Wir gestehen gern, dass wir eben zu dieser Ansicht durch seine Schilderung des Lebens geführt wurden.

Wollten wir auf solche Weise eine uns zu schroff erscheinende Ansicht ermässigen, so sey es uns noch erlaubt, unsere persönliche Ansicht in Hinsicht der Jüdischen Geschichte der des Vrf.s gegenüber zu entwickeln, die uns jene Geschichte zu hoch stellt, indem er sie an die Spitze eines Abschnittes, einer ganzen Zeit stellt. S. 196 der 1 Abthl. des 1n Bdes. sagt nämlich der Vrf.: „Wir geben hier dem Jüdischen Reiche aus drey Gründen einen Hauptplatz, zuerst, weil das Jüdische Volk durch David und Salomo unter den herrschenden Völkern Asiens eine Stelle erhalten hatte, und wir auch nach der Theilung des Jüdischen Reichs von Assyriern, Babylonern, Tyriern, Aegyptern in dieser Periode nur zu fern mit Sicherheit reden können, als sie mit dem Jüdischen Reiche in Berührung kamen. Ein zweyter Grund ist die Wichtigkeit, welche die Geschichte und Literatur dieses Volkes für die Völker aller Climate und Zonen

durch das Christenthum erhalten hat; ein dritter Theil der Geschichte selbst und verdient genau entwickelt zu werden. Die Asiatische Geschichte der Zeiten, von denen wir reden, leiten wir aus drey Quellen ab; die Monumente, die in Ostpersien und über ganz Asien zerstreut noch gefunden werden; die Reste der Nachrichten eines Manetho, Berosus, Diodor, Menander von Ephesus u. A., die vorgeblich aus Annalen der Tyrier etc. gezogen sind; und Herodot und Diodor, der dem Ctesias folgt.“ Der Vrf. führt alle drey Quellen auf eine zurück; auf Nachrichten der Priester, die sehr ungewiss sind. Diese Mangelhaftigkeit jener Nachrichten giebt den Jüdischen Quellen um so grösseres Gewicht, da hier drey verschiedene Nachrichten vorliegen, in den Chroniken die priesterliche Ansicht, in den Propheten die Stimme der echten Patrioten, und die Hofchroniken, welche den Ruhm der Herrscher verherrlichen. Dazu kommt, dass die Chronologie wenigstens seit dem Jahre 1100 v. Ch. ohne bedeutende Lücken ist und sich mit der Griechischen gut vereinigen lässt. Dies ungefähr ist der Inhalt des dritten Grundes, der den Vrf. bewog, ein ganzes Zeitalter das Jüdische zu nennen. Aber so wichtig auch jeder für sich ist, so glauben wir doch, sie können hier nichts beweisen.

Vor allen Dingen scheint es uns, als ob der Vrf. sich selbst das Recht genommen hätte, eine solche Anordnung in der Zusammenstellung der Perioden zu machen. Denn was zeigt sie anders an, als die Herrschaft des Geistes in der Geschichte? Und wenn auch der erste und zweyte Grund nur einen beschränkten Einfluss des Jüdischen Geistes giebt oder aus einer sehr untergeordneten Ansicht den Juden den Vorrang vergönnt, so wird dagegen in dem zweyten Punkte der Einfluss der Juden durch das Christenthum sehr hoch gestellt. Wenn wir aber gestehen müssen, dass die Literaturwichtigkeit eines Volkes auf diese Weise eine gar besondere Stellung in der Geschichte gewinnt, so scheint es uns nicht ganz richtig, dass die Juden als solche durch das Christenthum einen bedeutenden Einfluss auf die Völker aller Climate und Zungen geübt hätten. Um den ersten Punkt zuvörderst zu erörtern, so möchten wir wohl fragen: Worin besteht denn der Zusammenhang der Völker in der Geschichte? Wenn wir ihn nach dem Zusammenwirken der Cultur auffassen, in wie fern ein Volk auf das andere vorzugsweise bildend eingewirkt hat. Den Faden also aufzusuchen, der die verschiedene Ereignisse und Begebenheiten verschiedener Völker und Zeiten durchdringt und aus einer chaotischen Masse zu Ordnung und Zusammenhang vereinigt, das ist wohl die Aufgabe dessen, der die Geschichte der Völker und ihrer Cultur schreiben will und braucht diese Aufgabe nicht eben philosophisch durchgeführt zu seyn, sie ist um so schwächer und genügender, wenn dieser innere Zusammenhang die

ausführlicheren Details unausgesprochen durchdringt, und sie zu einem schönen Ganzen zusammenreihet; wie es in der Hauptsache vom Vrf. in vorliegender Schrift geschehen ist. Dieser Einfluss der Völker aber auf einander ist selten ein rein literarischer, d. h. die Literatur eines Volkes wirkt selten so kräftig einzig und allein, um ein anderes Volk umbilden zu können, denn sie ist nur der Zeuge einer gewissen, feststehenden Bildung und kann nur Wurzel fassen, wo sie dieselbe Stufe oder nur eine wenig geringere antrifft; sondern der gegenseitige Verkehr der Völker unter einander ist es, die geistige Vermischung des Lebens, welche den Bildungsprocess hervorruft und Kräfte weckt, die schnell in selbstständiger Haltung das angefangene Geschäfte fortführen können. Betrachten wir nach dieser Rücksicht die Juden, ihre geistige Bildung und ihren geistigen Einfluss auf andere Völker, wir werden schwerlich ein Resultat finden, das genügend für sie ausfiele. Anfangs, wo sie selbstständig waren, schreckte sie ihre Gesetzgebung von jedem fruchtbaeren Einfluss auf benachbarte Völker ab, als sie aber diese geistige Schranke abwarfen, warfen sie auch die geistige Stärke von sich, die sie aufrecht erhalten konnte, und die Slavery, die sie von jener Zeit an fortdauernd drückte, liess das Volk kaum zum Bewusstseyn seiner eigenen Kraft kommen, viel weniger, dass sie hätten andere Völker bilden können. Noch geringer ist ihr Einfluss, den sie, unserer Meynung nach, durch das Christenthum auf die Völker gehabt haben. Denn zuvörderst waren sie es, welche die Anhänger der neuen Lehre, sobald sie sich als solche darstellten, von sich ausschlossen und geradezu zwangen, andere Heymath, andere Formen zu suchen. Während der Zeit aber, in welcher der öffentliche Character der neuen Religion vorbereitet wurde, verschwand so gänzlich der Jüdische Character, dass diejenigen, welche diesen nicht lassen wollten, endlich zu Häretikern wurden. Das einzige Verdienst, was bey der Bildung des Christenthums blieb, bestand darin, durch ihre starre Anhänglichkeit an Formen ohne Geist Gelegenheit zur ruhigen Ausbildung des neuen geistigen Lebens gegeben zu haben. Die Juden hatten das Pfund, das ihnen verliehen war, verscharrt und liessen es dem Herrn über, einen bessern Gebrauch mit dem überstandenen Geschenk zu machen. Ob es geschah, beweist die germanische Bildung, welche weit richtiger eine Blüthe des christlichen Geistes genannt werden mag.

Doch der Vrf. bezieht sich auf die Literatur vorzugsweise und auf die Jüdischen Geschichtsquellen, die einzigen, welche uns Nachricht von jener Zeit geben, während alle andern Nachrichten unsicher und unächt sind. Also weil nur die Jüdischen Schriften genügende Auskunft über ihre Zeit, über Asien vor Cyrus geben können, verdient ihr Volk eine ausgezeichnete

Stelle in der Geschichte? Wenn auch der Streit über die Aechtheit und die Zeit, worin die alttestamentlichen Bücher verfasst sind, beendet wäre, wie er in unsern Tagen einen neuen Kämpfer gefunden, würde doch dies immer noch Niemand berechtigen, den Staat der Juden aus den Schranken herauszureissen, wohin er sich selber stellte. Nehmen denn deshalb nur die Griechen in der Zeit seit Darius die erste Stelle ein; weil sie darüber geschrieben und ihre Nachrichten die besten sind? Dann müssten sie auch diese Stelle behalten, nachdem Philipp und Alexander den Griechischen Geist zu einem Macedonischen gemacht hatten: Aber bey allen Nachrichten, die die Juden uns von ihrer Zeit gegeben, sind diese Zeiten nicht minder ungewiss und oft widersprechend, wie der Verf. selbst in seinem Werke durch die That bewiesen hat. Denn ausser dem Zweifel, der die Zeit betrifft, wann die einzelnen Bücher geschrieben wurden, und ob es noch dieselben sind, so bleibt ja immer noch die Unsicherheit der Namen, die die Juden jüdisch machten, und ihre Nachrichten sind bey dem Allen so dürftig, dass man alle jene Zeiten vor Cyrus nicht zu einem wahren Ganzen hat vereinigen können. Es sind Bruchstücke und werden es stets bleiben.

Wenn wir es auf diese Weise versucht haben, im Gegensatz zu dem gelehrten Verf. eine andere Meynung zu vertheidigen, so glauben wir nichts desto weniger die ausgezeichnete Stellung vorliegenden Werkes in der Literatur unserer Zeit bewiesen zu haben. Dafür spricht eben so sehr die allgemein beifällige Aufnahme desselben, wie die Eilfertigkeit, mit der sich ein Uebersetzer hierzu gefunden hat, um es dem in unserer Zeit fast vorzugsweise geschichtlichen Volke anzueignen. Was wir zu rügen fanden, hält sich meist bey der Form auf, von der es bekannt ist, wie wenig der Verf. sie überhaupt berücksichtigt. Wollten wir den Lesern die Reichhaltigkeit, lichtvolle Darstellung und Ordnung des Werkes vor Augen stellen, so würden wir es ausschreiben müssen; wir verweisen sie daher darauf. Einen Vorzug wird es noch bey Manchen dadurch gewinnen, dass es die eigenthümlichen Verhältnisse des Alterthums im Leben in der Bildung sowohl, als in der Politik durch Vergleichung mit neuern ähnlichen Erscheinungen in ein näheres Licht zu stellen sucht, und der Verf. ist zu grosser Kenner der Geschichte in ihren einzelnen Erscheinungen, als dass er hier Missgriffe thun sollte.

Wir freuen uns übrigens in unserer Zeit ein Werk anzusehen zu können, das eben so durch mühevollen Sorgsamkeit in der Zusammensetzung, wie durch seinen bedeutenden Umfang beweist, dass die Zeit selbst nicht ganz den ersten Studien abgestorben ist, obgleich sie oft in Schwäche und Unbedeutend-

heit der geistigen (oder geistlosen) Bestrebungen untergegangen zu seyn scheint.

Meier.

M a t h e m a t i k.

**Raumlehre.** Für Volksschulen und die untern Klassen der Gymnasien von J. G. Grassmann, Professor am Gynn. zu Stettin. Erster Theil: ebene räumliche Verbindungslehre, 3 Kupfertafeln. Berlin, Realschulbuchhandl. 1817. XVI u. 175 S. in 8. Zweiter Theil: ebene räumliche Grössenlehre, 5 Steindrucktafeln. Berlin, Reimer. 1824. XXXII u. 298 S. in 8.

Eine Anzeige dieses Buches, dessen zweiter Theil schon vor sechs Jahren erschienen ist, kommt eigentlich hier zu spät, und wir würden sie daher nicht übernommen haben, wenn es nicht auf ausdrücklichen Wunsch des Hrn. Verf.s geschehen wäre. Als wir nämlich das von demselben Verf. geschriebene *Schulbuch der Raumlehre* (Berlin 1826) anzeigten (s. Jahrb. 5r Bd. 2s Hft. S. 201), war uns obiges ausführlichere Werk des Hrn. Gr. noch nicht näher bekannt, auch ist in der kurzen Vorrede zu dem Schulbuche der besondere Zweck des Vf.s, oder nur der Umstand, dass dieses Buch in engerer Beziehung zu einem andern stehen solle, nicht angedeutet; eine natürliche Folge hiervon war, dass, indem wir das Buch nur an und für sich beurtheilten, wir es nicht gerade von dem Gesichtspunkte aus betrachteten, aus welchem es nach dem besondern Zwecke des Vf.s allerdings zu betrachten ist. Der Verf. hat sich hierdurch bewogen gefühlt, gegen einige von uns gemachte Ausstellungen, welche hauptsächlich einen Mangel an Strenge betrafen, zu seiner Rechtfertigung einige Gegenbemerkungen aufzusetzen, welche nach der Zeit uns zugekommen sind, und durch dieselben sind wir zuerst auf die enge Verbindung aufmerksam gemacht worden, welche zwischen beiden genannten Schriften Statt findet; wir erfüllen nun hier um so bereitwilliger den Wunsch des Verf.s, auch sein ausführlicheres Werk in den Jahrbüchern zu beurtheilen, da wir dadurch Gelegenheit erhalten, das Verdienst des Vf.s richtiger zu würdigen, als wir es bei der Anzeige des *Schulbuches* den Umständen gemäss vermochten, auch gelegentlich die vom Verf. gemachten Gegenbemerkungen berücksichtigen und beantworten können.

Das Durchlesen des ausführlicheren Werkes hat uns gelehrt, dass, was auch der Vf. in den erwähnten Bemerkungen ausdrücklich sagt, jenes Schulbuch nur ein kurzer Auszug dar-

angest, bestimmt, den Schülern in die Hände gegeben zu werden, in welchem zwar die Anordnung im Ganzen und Einzelnen genau beibehalten, aber Alles weggelassen ist, was theils zur Rechtfertigung des eingeschlagenen Weges, theils zur Erläuterung für den Lehrer zu sagen war; das vorliegende Buch dagegen ist *nur* für den Lehrer geschrieben, und namentlich so abgefasst, dass es dem erst angehenden noch wenig geübten Lehrer der Mathematik eine leichtfassliche Anleitung geben soll, wie er noch minderjährigen Knaben den ersten Unterricht in der Geometrie auf eine zweckmässige Art ertheilen könne. In Betreff des Inhaltes und Umfanges des Buches bemerken wir Folgendes: der erste Theil, *ebene räumliche Verbindungslehre* überschrieben, gibt zuerst eine Anleitung, in den „allgemeinen Vorübungen“ S. 1 — 10 die Kinder zur Aufmerksamkeit auf das Thun und Reden des Lehrers so wie zum richtigen Zusammensprechen zu gewöhnen, und in den „Vorübungen zur Raumlehre“ S. 12 — 54 die Vorstellung von Körper, Fläche, Linie, Punkt, Bewegung, Richtung, Erzeugung der Linie durch Bewegung des Punktes, der Fläche durch Bewegung der Linie in ihnen zu wecken und zum klaren Bewusstsein zu bringen. Dann folgt im ersten Abschnitte S. 57 — 130 die Betrachtung gleichlaufender und ungleichlaufender (unbegrenzter) gerader Linien in Beziehung auf die Zahl und Lage der dadurch entstehenden Durchschnittspunkte und Winkel; hier werden in zweckmässiger Ordnung Fragen folgender Art behandelt: wenn in einer Ebene mehrere unbegrenzte gerade Linien (deren Anzahl bestimmt wird) sich befinden, welche Fälle sind möglich, insofern mehr oder weniger darunter parallel sind? wie viel Schneldungspunkte entstehen in jedem Falle, wenn nie mehr als zwei Linien, und wie viel, wenn mehr als zwei durch *einen* Punkt gehen? wie viel und welche Winkel entstehen in jedem Falle, welche Nebenwinkel, welche Scheitelwinkel? u. s. w. Dabei werden die Kinder angeleitet, durch Betrachtung einiger besonderer Fälle allgemeinere Regeln aufzufinden, nach welchen Fragen dieser Art für jeden Fall leicht beantwortet werden können. Der zweite Abschnitt S. 131 — 167 betrachtet das Verbinden gerader Linien in Beziehung auf die Anzahl der dadurch entstehenden Seiten (Strecken, begrenzter ger. Linien) und Figuren. Es wird hier untersucht, wie viel Abschnitte einer geraden Linie durch eine bestimmte Anzahl auf ihr befindlicher Punkte bestimmt werden, wie viel solcher Abschnitte entstehen, wenn mehrere ger. Linien in einer Ebene sich befinden, welche entweder alle ungleichlaufend, oder theils gleichlaufend, theils ungleichlaufend sind, wie viel und welche Figuren, theils ungetheilte, theils getheilte und ungetheilte hierbei erzeugt werden, u. a. Der dritte Abschnitt endlich S. 168 — 175 handelt von der Entstehung des Kreises und der Verbindung desselben



mit einer geraden Linie, einem Winkel, einer Figur, und einem oder mehreren andern Kreisen. — Die dem zweiten Theile vorausgeschickten „*Vorübungen*“ S. 1—58 enthalten eine „Anwendung der Verknüpfungen der allgemeinen Grössenlehre auf räumliche Gegenstände“, d. i. eine Entwicklung der Lehren von dem Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, den Verhältnissen u. Proportionen, nur aber inwiefern Striche (begrenzte gerade Linien) durch die genannten Rechnungsarten unter einander verbunden oder verglichen werden sollen. Die „*erste* räumliche Grössenlehre“ selbst zerfällt in 5 Abschnitte; der 1te S. 61—115 enthält die Grössenlehre der Winkel mit Einschluss der Theorie der Parallelen (Winkel an einem, zwei, drei, vier Punkten, am Vielecke); der 2te S. 116—118 als Grössenlehre der Seiten nur zwei Sätze: die gerade Strecke ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten, und: in jeder geradlinigen Figur ist eine Seite kleiner als die übrigen zusammen genommen; — der 3te S. 119—184 die Grössenlehre der Winkel und Seiten in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, und zwar die gegenseitigen Beziehungen zwischen Seiten und Winkel in einer und derselben Figur in der ersten Abtheilung (Bestimmungstücke und Kongruenzfälle der Dreiecke; gleichseitiges, gleichschenkliches, rechtwinkliches, stumpfwinkliches Dreieck; spitziges Viereck (Parallelogramm); Vieleck) und in mehreren Figuren oder *Ähnlichkeit* der Figuren in der 2n Abtheilung; — der 4te Abschnitt S. 185—227 Grössenlehre der Flächen (Entstehung, Bestimmungstücke und Vergleichung der Rechtecke in Hinsicht ihres Flächeninhaltes; Ausmessung derselben; Flächeninhalt der spitzigen Vierecke — theils aus der Konstruktion, theils aus ihrer Umgränzung —, der Dreiecke und anderer geradliniger Figuren; pythagoräischer Lehrsatz); — der 5te Abschnitt S. 228—276 vom Kreise; Kreise als regelmässige Vielecke von unendlich vielen Seiten; Halbmesser, Durchmesser, Sehne, Winkel am Mittelpunkte, Winkel von zwei Sehnen gebildet; Verhältnisse zwischen den Abschnitten zweier sich schneidenden Geraden, die zugleich einen Kreis schneiden oder berühren; Figuren in und um den Kreis, Kreisberechnung, zwei schneidende, zwei berührende Kreise. Ein Anhang S. 277 bis 298 enthält noch aus der Körper-Grössenlehre so viel Erklärungen und Sätze, als zur Kenntniss der Hauptarten von Körperformen und Auffindung ihres körperlichen Inhaltes nöthig sind.

Damit der Zweck des Verf.s, nach welchem das Buch zugleich eine Anweisung für noch ungeübte Lehrer sein soll, desto besser erreicht werde, wohl auch überhaupt, um die von ihm selbst bei dem ersten Unterrichte der Kinder befolgte Methode recht klar vor Augen zu legen, hat er bei dem grössten Theile des ersten und auch im Anfange des zweiten Theiles die Gesprächsform gewählt; der Lehrer wird als mit den Kin-

dem redend eingeführt, indem er ihnen Erklärungen vorlegt, die sie nachsprechen, Fragen vorlegt, die zum Theil unrichtigen Antworten berichtigt u. s. w. Allerdings ist dadurch das Buch wenigstens zu Anfange etwas weitläufig geworden, aber es ist auch nicht zu leugnen, dass es eben durch diese Einrichtung sehr geeignet wird, auch den noch wenig erfahrenen Lehrern mit der Methode des Verf.s recht vertraut zu machen und überhaupt zu einem zweckmässigen Unterrichte in den Anfangsgründen der Geometrie anzuleiten; auch sind da, wo die Gesprächsform verlassen ist, häufig einzelne Bemerkungen u. Winke für den Weg, den der Lehrer einzuschlagen habe, eingestreut, so dass der Vf. nichts unterlassen hat, was zur Erreichung des oben angedeuteten Zweckes förderlich sein konnte; nur wäre es wohl noch gut gewesen, wenn hie und da, etwa in den freilich nicht zahlreichen Stellen, wo der Beweis oder die weitere Ausführung eines nur angedeuteten Satzes dem Lehrer überlassen wird, der Verf. das eine oder andere ausführlichere Lehrbuch der Geometrie genannt hätte, in welchem der überhaupt weiterstrebende Lehrer eine deutliche und gründliche Belehrung finden könnte; gewiss wäre er dadurch manchem Lehrer sehr nützlich geworden.

Was nun ausserdem die vom Verf. gewählte Behandlungsweise angehet, so haben wir Doppeltes zu betrachten, die Ordnung, in welcher er die einzelnen Lehren der Geometrie zusammengestellt und auseinander abgeleitet hat, und die Methode, nach welcher er dieselben den Kindern beizubringen und einzuprägen sucht. In ersterer Hinsicht haben wir ihm in der Anzeige seines Schulbuches hie und da einen Mangel an gehöriger Strenge vorgeworfen, und wir müssten diesen Vorwurf wiederholen, wenn wir seine Schrift als eine Anweisung zu einem strengwissenschaftlichen Unterricht in der Geometrie betrachteten; allein dem ganzen Plane des Vf.s gemäss, den er in der Vorrede zum 1ten und besonders zu dem 2ten Theile deutlich ausgesprochen hat, muss das Buch von einem andern Gesichtspunkte aus angesehen werden; es ist nämlich bestimmt zum Gebrauche bei dem Unterrichte an Bürgerschulen und in den unteren Klassen der Gymnasien, und in diesen letzteren soll es die Kinder nur *vorbereiten* auf den in den mittleren und oberen Klassen zu ertheilenden strengwissenschaftlichen Unterricht. Die geometrischen Wahrheiten werden aufgefunden und erkannt theils durch die innere Anschauung auf dem Wege der Konstruktion, theils auf logischem Wege durch eine zusammenhängende Reihe von Schlüssen; im Grunde ist immer beides mit einander verbunden, aber es kann auch das Eine oder das Andere vorherrschen. Bei eigentlich wissenschaftlicher Behandlung müssen natürlich die einzelnen Sätze durch eine ununterbrochene Kette von strengen Schlüssen aus Grundsätzen abgeleitet und

unter einander zu einem Ganzen verknüpft sein, so wie uns die Elemente Euklids in dieser Hinsicht ein unübertreffliches Muster darbieten; — dagegen ist es die Ansicht des Verf., welcher auch wir beistimmen, daß eine solche Darstellungsweise der Fassungskraft eines Knaben von 8 bis 12 Jahren noch nicht angemessen sei, indem dieselbe einen gereiften Verstand verlange, um die Gründe der Anordnung zu überschauen, und die Folge der Sätze bis zu den Grundsätzen hinab, worauf ein Beweis gegründet ist, so mit einem Blicke zu überschauen, so in eine Einheit zu vereinigen, dass der vorliegende Satz im Grundsatz selbst erkannt wird, wodurch eben erst die Euklidische Geometrie recht bildend werde. Deshalb ist der Verf. weiter der Meinung, dass die letztere nothwendig eine anderweitige Bekanntschaft mit den Hauptwahrheiten der Geometrie voraussetze, damit die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zerstreut werde; — und diese Bekanntschaft zu geben, sie so zu geben, und so zu begründen, wie der kindliche Verstand es fassen kann, und wie es für ihn am klarsten ist; sie in einer Ordnung zu geben, die nicht nur leicht übersichtlich ist, sondern welche jedes Kind kombinatorisch selbst erzeugen kann — dieses ist das Ziel, welches der Verf. bei Abfassung seiner Schrift sich vorgesetzt hat (2r. Th. Vorr. S. XIX). Um es aber zu erreichen, ist er davon ausgegangen, dass die Kinder Alles durch innere Anschauung, nicht durch den Begriff haben müssen, dass vor Allem die Kraft der Konstruktion zu üben und zu entwickeln sei, und hat demgemäss die Idee zu realisiren gesucht, die hier vorgetragenen Lehren der Geometrie sämmtlich durch Konstruktion abzuleiten, und zwar so, dass bei Anordnung des Ganzen die näher verwandten Sätze immer zusammengestellt würden, damit auf diese Weise die Uebersicht erleichtert werde. Rec. selbst hat schon bei mehreren Gelegenheiten öffentlich ausgesprochen, dass er es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig hält, dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte in der Geometrie einen vorbereitenden vorausgehen zu lassen, durch welchen der Knabe mit den verschiedenen Raumformen und ihren gegenseitigen Beziehungen vorläufig bekannt gemacht, im freien Zeichnen der Figuren und besonders im geordneten Aufzählen ihrer gleich- und verschiedenartigen Theile geübt, und so allmählich auf das hingeleitet werden soll, was den Gegenstand strengwissenschaftlicher geometrischer Untersuchungen ausmacht; dieses geschieht aber offenbar am natürlichsten und zweckmässigsten, wenn man, wie der Vf. hier andeutet, dem Knaben Anleitung gibt, durch eigene Konstruktion die verschiedenen Verbindungen von Linien und Figuren und die zwischen ihnen Statt findenden Grössenverhältnisse, wie sie aus der Konstruktion unmittelbar sich ergeben, selbst zu finden; — deshalb kann Rec. nicht anders

als aus williger Ueberzeugung der Idee des Vf. im Allgemeinen schon gänzlich Zustimmung geben, und wünscht innig, dass der von dem Vf. vorgeschlagene Weg auf recht vielen Schulen eingeschlagen werde. Der erste Theil des Buches leitet den Knaben an, durch Betrachtung der möglichen Verbindungen gerader Linien, bei welchen hie und da nur auf die *Richtung*, nicht auf die *Grösse* Rücksicht genommen wird, nach und nach alle die Konstruktionen und Figuren selbst zu finden, welche überhaupt in der Elementargeometrie vorkommen, und deren Untersuchung in Rücksicht auf Grösse den Gegenstand des zweiten Theiles ausmacht. Der Knabe überzieht demnach, wenn er nach Beendigung der Verbindungslehre zur Grössenlehre kommt, schon zahliger Massen selbst, was er in Beziehung auf Grösse zu untersuchen hat, und dieses ist ihm offenbar sehr nützlich. Dass auch von andern der grosse Nutzen eines Unterrichtes von der Art, als wenn der erste Theil anleitet, hinreichend anerkannt werde, beweist unter andern die Wiederholung einer Anwendungslehrsatz in Dierker's Weg's geometrischer Kombinationslehre und desselben Raumlehre; dem Herrn Gräbner gebührt, wie wir hier gern anerkennen, die Ehre des Vorgängers. Sowohl dem ersten als auch dem zweiten Theile gibt nach unserer Ansicht besonders der Umstand einen hohen Werth, als Vorberedungsmittel zu einem künftigen strengwissenschaftlichen Unterrichte; dass nach der vom Verf. gewählten Anordnung nicht allein jeder Theil, sondern auch jeder kleinere oder grössere Abschnitt desselben ein geschlossenes Ganzes bildet, wodurch dem Schüler das klare Auffassen des Vorgetragenen und Festhalten desselben so wie die Uebersicht des Ganzen überaus erleichtert wird; — eben diese Anordnung aber wurde dadurch erst möglich, dass der Verf. die einzelnen Sätze unmittelbar aus der Konstruktion selbst ableitete, wodurch sie nur weniger von andern Sätzen abhängig wurden, so dass die gleichartigen oder Aehnliches betreffenden alle zusammengestellt werden konnten. Da es hier zunächst wenigstens nicht ankam auf Erkennung der Wahrheit durch Schlüsse, so konnte jede Konstruktion, deren Möglichkeit an sich unabweifelt ist, wie die Theilung einer geraden Linie oder eines Winkels in zwei oder mehr gleiche Theile, die Errichtung eines Senkrechten, das Zeichnen einer Parallele u. a. unmittelbar verlangt werden; die Ausführung geschieht nicht nach den bekannten Regeln, sondern nach dem Augemaasse, wodurch zugleich eine nothwendige Übung der Hand und des Auges erreicht wird. Daher fallen nun hier alle sogenannte Aufgaben weg (im Schulbuche sind sie in einem Anhange zusammengestellt), und die Sätze, welche die Auflösung einer dergleichen Aufgaben voraussetzen, und deshalb bei einem strengwissenschaftlichen Vortrage erst nach Behandlung dieser Aufgaben ihre Stelle finden dürfen, konnten hier, wenn

es andere Rücksichten verlangten, früher erwähnt worden. So war es möglich, alle Sätze von Parallelen und Winkeln an sich, als welche sich nur auf die *Richtung*, nicht auf die *Länge* gerader Linien beziehen, zuerst zusammenzustellen, dann diejenigen hinter einander folgen zu lassen, welche die Grösse der Seiten und Winkel und deren gegenseitige Beziehung bei mehreren sich schneidenden Geraden betreffen, und auch hier wieder zuletzt diejenigen davon ausnehmen zu betrachten, welche der Konstruktion noch die einfachsten sind u. s. w., wodurch die Klarheit und Uebersicht überaus befördert wird und zugleich dieser nur auf Anschauung gegründete Vortrag in gewisser Hinsicht schon einen wissenschaftlichen Charakter erhält. Man könnte den Einwand machen, dass der Schüler auf diese Weise sich gewöhne, Alles nur nach dem Augenschein zu beurtheilen, und in diesem Urtheile vollkommene Befriedigung zu finden, was künftig auf ein gründliches Wissen nachtheilig wirken würde; allein es scheint uns nicht als wäre dieses zu befürchten, wenn man den Vorlesungsunterricht, von welchem hier die Rede ist, mit gehöriger Konsequenz durchführt, nach Beendigung desselben aber, wo der eigentlich wissenschaftliche Unterricht beginnt, der Schüler darauf aufmerksam gemacht wird, dass von nun an kein Satz als wahr, keine Konstruktion als richtig angenommen werden darf, wenn nicht durch strenge Schlüsse aus Axiomen oder andern schon hinreichend begründeten Sätzen die Wahrheit und Richtigkeit bewiesen ist; wir stimmen dem Verf. bei, wenn er sagt, dass der Charakter der Prüfung und Sichtung, den man auf diese Weise dem Unterrichte gibt, dem Lernenden einen neuen Reiz geben werde... Die oben erwähnte Konsequenz aber verlangt nach einer Ansicht, dass *alle* vorgetragenen Lehren, soweit sie rein geometrisch sind, auf dem Wege der Konstruktion entwickelt werden; dass man also, gewiss wenigstens im Anfange, alle Beweise, die nur durch eigentliche Schlüsse zu Stande gebracht werden, ganz übergehen, will man späterhin den einen und den andern Satz, zu welchem die Konstruktion schon geführt hat, auch noch auf dem gewöhnlichen Wege beweisen, was wohl geschehen kann; um die Wissbegierde der Schüler zu reizen, ihr Nachdenken zu schärfen, und auf den strengwissenschaftlichen Unterricht desto besser sie vorzubereiten; so darf man nicht unterlassen, auf die Verschiedenheit in der Art, wie mancher zur Anerkennung der Richtigkeit eines Satzes gelangt, ausdrücklich aufmerksam zu machen; geometrische Lehren aber, zu welchen man durch blosse Konstruktion ohne eine Kette von Schlüssen gar nicht gelangen kann, dürfen hier entweder gar nicht, oder höchstens nur gegen das Ende des Vorbereitungsunterrichtes vorkommen. Die hiernach zu nehmenden Rücksichten sind es nun hauptsächlich, welche der Auflösung der

Aufgabe, die der Vf. sich gestellt hatte; die meisten Schwierigkeiten entgegenstellen; sie sind dem Vf. nicht entgangen, er hat sie aber mit Geschicklichkeit zu überwinden gesucht, und nur zwei Sätze, der Pythagoräische Lehrsatz, und der Archimedische von Kugel und Cylinder sind gar nicht durch reine Konstruktion abgeleitet, sondern nur auf gewöhnlichem Wege durch Schlüsse bewiesen, alle übrigen aber werden immer zuerst nur durch aufmerksame Betrachtung der Konstruktion gefunden, viele aber noch ausserdem entweder sogleich oder später an einer geeigneten Stelle nachträglich durch Verbindung früherer Sätze eigentlich bewiesen; der Verf. sagt aber auch selbst, dass er diese Beweise hinzugefügt habe, um den noch nicht hinreichend ausgebildeten Ableitung durch Konstruktion zu Hilfe zu kommen. Und wir müssen auch, ohne das rühmliche Verdienst des Vfs. deshalb weniger anerkennen, eingestehen, dass wir hinsichtlich einiger der gegebenen Konstruktionen zweifeln, ob der Schüler durch dieselben zu der gewünschten Klarheit der Einsicht gelangen werde, z. B. die Konstruktion, Th. 2 S. 132, durch welche erkannt werden soll, dass in einem Dreiecke, welches zwei gleiche Winkel hat, auch die gegenüberstehenden Seiten gleich sind: auf den Endpunkten der zwischen den beiden gleichen Winkeln liegenden Seiten werden Senkrechte errichtet, der Schüler wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Winkel, welche diese Senkrechten mit den beiden andern Seiten bilden, vom Vf. *Abweichungswinkel* genannt, gleich sein müssen, woraus gefolgert wird, dass diese Seiten selbst in der Mitte zwischen beiden Senkrechten sich treffen, also selbst gleich sein müssen; — einfacher und klarer scheint uns die Wahrheit des Satzes erkannt zu werden durch die Bemerkung, dass wegen Gleichheit der Winkel die Seiten wieder auf einander fallen müssen, wenn man das Dreieck umgewendet auf seine erste Lage gelegt denkt, und wenn wir nicht irren, erwähnt der Verf. selbst später einmal diesen Beweis in einer Anmerkung; — oder der Satz konnte auch sehr leicht aus § 29 gefolgert werden: eine Seite und die beiden anliegenden Winkel bestimmen ein Dreieck vollkommen. Ähnliches gilt von den Betrachtungen § 41 Nr. 1 u. 2 S. 151; § 43 S. 156 und einigen andern. Doch wir erkennen gern die Schwierigkeiten, die dem Verf. auf dem hier zuerst betretenen Wege entgegenstanden. Auf den Satz, dass Parallelogramme von gleicher Grundlinie und Höhe gleich sind, leitet der Verf. zuerst, indem er die Entstehung des Parallelogrammes durch Bewegung der Grundlinie betrachtet, nachher beweist er ihn noch auf gewöhnlichem Wege; — es wird nämlich erinnert S. 203, dass die Grösse der Fläche, welche entsteht, wenn eine sich selbst parallel bleibende Linie in einer Ebene sich bewegt, nur davon abhängt, wie weit sie sich in senkrechter Richtung von

ihre ursprünglichen Lage entfernt, nicht aber davon, um wie viel sie in ihrer eigenen Längenrichtung seitwärts rückt; diese Bemerkung hat ihre Richtigkeit, und wird auch eine dem Zwecke des Vorbereitungsunterrichtes entsprechende Evidenz geben. In dem *Schulbuche* ist bei Erwähnung dieses Satzes die Bedingung nicht besonders ausgesprochen, dass die Bewegung der Linie in *einer* Ebene geschehen solle, was doch nothwendig Statt finden muss, wenn die erzeugten Flächen immer gleich sein sollen; wir haben deshalb bei der Anzeige des Schulbuches eine Erinnerung gemacht, auf welche der Verf. die Gegenbemerkung hat folgen lassen, dass es sich von selbst verstehe, die Linie bewege sich in *einer* Ebene, dass die Bewegung nicht geradlinig zu sein brauche, und dass der Satz mit seinem Beweise weit mehr umfasse, als der Rec. darin gesehen habe. Rec. hat auch schon vor der Belehrung des Hrn. Gr. gewusst, dass die erzeugte Fläche immer dieselbe Grösse hat, wenn nur die erzeugende Linie allezeit parallel mit sich selbst bleibt, bis zu demselben senkrechten Abstände von ihrer ersten Lage fortgehet, und in *einer* Ebene sich bewegt, die Richtung, nach welcher jeder Punkt der Linie fortschreitet, mag gerad- oder krummlinig sein; hieraus folgt denn auch zugleich die Gleichheit gewisser krummliniger Figuren: und dieses ist Alles, was der Satz umfasst, wie Rec. wohl gesehen hat (die Anwendung auf die abgewinkelte Oberfläche eines schiefen Cylinders, welche der Verf. in einer Anmerkung Th. 2 S. 206 macht, ist allerdings, so viel uns bekannt ist, dem Verf. eigenthümlich); dass aber die Bewegung der erzeugenden Linie immer in *einer* Ebene geschehen müsse, dürfte zur Vermeidung von Missverständnissen im Schulbuche deshalb um so weniger unerwähnt bleiben, weil daselbst, die ursprüngliche Lage dieser Linie *wagerecht* angenommen, zuerst die Entstehung des Rechteckes durch *senkrecht* aufwärts oder abwärts gehende Bewegung betrachtet, und dann gesagt ist: „wenn sich aber die Linie, indem sie immer wagerecht bleibt, nach *irgend einer andern* Richtung fortbewegt, so erzeugt sie u. s. w.“ Um dieses bestimmt zu bezeichnen, hat Rec. bemerkt, die erzeugende Linie dürfe nicht aus der *Vertikal*-Ebene herausgehen; der noch ausserdem gemachte Zusatz ist allerdings nicht richtig ausgedrückt; Rec. wollte damit andeuten, dass, wenn die Bewegung nicht gerade in der Vertikal-Ebene Statt finden sollte, dieselbe doch in einer und derselben (schiefen) Ebene geschehen müsse.

Den Schluss des Abschnittes, in welchem die Grösse der Flächen betrachtet wird, und somit den Schluss aller Betrachtungen geradliniger Figuren überhaupt macht der Pythagoräische Lehrsatz, und nach der ganzen vom Verf. gemachten Anlage konnte er auch nicht wohl einen andern Platz finden;

Die Geometrie setzt den Begriff der Richtung als einen Grundbegriff nothwendig voraus, denn er liegt dem Begriffe der geraden Linie, als derjenigen, welche überall gleiche Richtung hat, zu Grunde. Nun kann man aber von der Richtung keine Vorstellung haben, wenn man nicht zugleich die Vorstellung der gleichen und ungleichen Richtung hat. Auch die letzte setzt die Geometrie voraus, denn darauf beruht die Vorstellung der Winkelgrösse. Es ist daher kaum abzusehen, warum der Begriff der gleichen Richtung abgewiesen werden sollte. — Wir bemerken hierauf Folgendes: Der Begriff der Richtung ist allerdings ein nothwendiger Begriff der Geometrie, er ist ein einfacher, keiner weiteren Erklärung fähiger, im Grunde identisch mit dem Begriffe der geraden Linie, insofern dieselbe als unbegrenzt gedacht wird; auch kann dieser Begriff so wie der der geraden Linie gar nicht gefasst werden ohne die Vorstellung von gleicher und ungleicher Richtung: in dieser Hinsicht kann man also wohl bei Erklärung des Winkels und der Parallelen von dem Begriffe der Richtung ausgehen. Wenn es aber darauf ankommt, die Grösse der Verschiedenheit in der Richtung zweier Linien zu bestimmen, so scheint uns hier mehr Bestimmtheit und Klarheit erreicht zu werden, wenn man die Erklärung zu Grunde legt: ein Winkel ist eine nach zwei Seiten von zwei sich treffenden Geraden (zwei Strahlen) begränzte Ebene; und: der Unterschied der Richtung zweier Geraden wird gemessen durch die Grösse des Winkels, den sie mit einander bilden, oder durch den Unterschied der gleichliegenden Winkel, den jede mit derselben dritten Geraden macht, — als wenn man unmittelbar die Erklärung an die Spitze stellt: ein Winkel ist die Verschiedenheit in der Richtung zweier Geraden, — wo es nun an einem Maasse zur Bestimmung der Grösse dieser Verschiedenheit fehlt. Man kann zwar allenfalls nach der Bemerkung des Verf.s (S. XXII) die Frage, ob die Richtung zweier Geraden überhaupt gleich oder ungleich sei, auf ähnliche Weise als bei Untersuchung der Länge durch Uebereinanderlegen beantworten, indem man die eine Gerade, ohne ihre Richtung zu ändern, auf die andere zu legen sucht; ist dieses möglich, so haben beide gleiche Richtung, wo nicht, so ist die Richtung verschieden: aber erstens ist es nun schwierig, die Grösse dieser Verschiedenheit zu bestimmen, und zweitens wird in der Forderung, eine Linie aus ihrer ursprünglichen Lage hinweg durch einen Punkt einer andern ohne Aenderung ihrer Richtung zu legen, eigentlich so viel verlangt, als: durch einen Punkt eine Gerade mit einer andern parallel zu legen, was also hier unter die Postulate müsst aufgenommen werden. Auch nach unserer Erklärung des Winkels entsteht derselbe durch Schwenkung des einen Schenkels um den Scheitel, also dadurch, dass dieser Schenkel seine Richtung allmählig



ändert; je mehr diese Änderung beträgt, desto grösser ist der Winkel, und umgekehrt; zwei Linien haben daher gleiche Richtung, wenn sie mit einer und derselben dritten gleiche gleichliegende Winkel bilden; um demnach die Richtung zweier Linien zu vergleichen, nimmt man eine dritte durch beide hindurchgehende zu Hilfe, und untersucht durch Uebereinanderlegen der gleichliegenden hierdurch entstandenen Winkel, ob dieselben gleich oder ungleich sind, und im letzteren Falle gibt der Unterschied der Winkel zugleich den Unterschied der Richtungen an; — das Uebereinanderlegen der Winkel aber als zweiter nach zwei Seiten begränzten Ebenen ist eine Forderung, gegen welche sich nach unsrer Ansicht eben so wenig einwenden lässt, als gegen das Uebereinanderlegen zweier begränzten geraden Linien, oder zweier Dreiecke, u. s. w. Die Parallelen kann man nun entweder mit dem Verf. erklären als Linien, welche gleiche Richtung haben, wo dann unmittelbar folgt, dass bei Parallelen gleichliegende Winkel, die sie mit derselben dritten Geraden bilden, gleich sein müssen, und dieses scheint uns das Zweckmässigste; oder man kann von der Euklidischen Erklärung ausgehen, muss aber dann freilich als Axiom annehmen, dass, wenn zwei Linien gegen eine dritte so liegen, dass von zwei gleichliegenden Winkeln der äussere grösser als der innere ist, die Linien auf der Seite dieser Winkel zusammenlaufen, welcher Satz indessen durch einige Erläuterung fast die völlige Evidenz eines Grundsatzes erfassen kann. Segner, dessen der Verf. in einer Anmerkung gedenkt, wo er die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit der des Prof. Fischeer in Berlin erwähnt, nimmt in seiner Geometrie im Wesentlichen diesen Gang: zwei gerade Linien, welche von einem Punkte ausgehen, müssen auf irgend eine Weise gegen einander geneigt sein, indem die eine mehr oder weniger von der andern entfernt sein kann. Die Neigung zweier geraden Linien gegen einander nennt man einen Winkel. Zwei Winkel sind gleich, wenn man sie so auf einander legen kann, dass Scheitel und Schenkel zusammen fallen. Wenn die Scheitel zweier Winkel nicht auf einander liegen, aber der Scheitel u. eine Schenkel des einen in dem einen Schenkel des andern sich befindet, und der zweite Schenkel des einen den zweiten Schenkel des andern irgend wo trifft, so können die gleichliegenden Winkel nicht gleich sein, sondern der äussere ist grösser als der innere. Dasselbe gilt auch umgekehrt; wenn daher zwei Linien an einer dritten so liegen, dass die gleichliegenden Winkel gleich sind, so können sie nicht zusammenlaufen. Linien, welche nicht zusammenlaufen, heissen parallel. — Diese Sätze werden nach der Segnerschen Methode weitläufig erläutert, aber Segner sagt selbst, es wären Dinge, die Jedermann einsehe, er erkläre sie nur, damit man nicht etwas anderes darüh-

ter verstecken möge, als die gemeinsten Grundsätze aller I-  
sungen. — Dass übrigens Richtung und Länge zwei wes-  
lich von einander verschiedene Begriffe sind, wird der V-  
zugeben, und es wird die Einfachheit und Verständlichkeit  
Unterrichtes gewiss sehr befördern; wenn man zu Anfange  
Linien so viel als möglich nur in Hinsicht auf ihre Richtung  
trachtet, ohne ihre Grösse oder Länge zu beachten; aber  
halten fast für unausführbar, eine strengwissenschaftliche V-  
knüpfung der geometrischen Lehren, wobei die Richtigkeit  
des Satzes durch strenge Schlüsse bewiesen ist, zu Stande  
bringen, ohne jene beiden Begriffe mit einander zu verbind-  
Denn bei einer solchen Verknüpfung ist es nach unserer Ansi-  
nicht mehr zulässig, eine Konstruktion zu verlangen; wenn  
überhaupt die Möglichkeit der Ausführung anerkannt ist, so-  
dern es muss das dabei zu befolgende Verfahren bestimmt  
gegeben und dessen Richtigkeit bewiesen werden; aber  
Ansetzen oder Halbiren eines Winkels, das Ziehen einer P-  
rallele, das Errichten einer Senkrechten, u. a., welche Kon-  
struktionen oft nöthig werden, kann man ohne Rücksicht auf  
gewisse Eigenschaften des Dreieckes auf wissenschaftliche  
Wege nicht ausführen. Und es ist auch wohl zu viel gesagt,  
wenn man eine Verbindung der geometrischen Lehren, wie  
B. die Euklidische ist, wo die vom Verf. verlangte Trennung  
der Richtung und Länge nicht Statt findet, eine systemat-  
sche Anordnung vielfach durchkreuzend und dadurch verwir-  
rend nennen will, obschon auch wir die Ueberzeugung haben,  
dass namentlich die Euklidische für den ersten Unterricht in  
der Geometrie, in welchem Alter derselbe auch beginnen mö-  
ge, nicht passe; aber hier ist überhaupt von einem wissen-  
schaftlichen Gebäude der Geometrie die Rede.

Zu Anfange des zweiten Theiles hat der Verf., wie schon  
in der Inhaltsanzeige bemerkt worden ist, als Vorübung zu  
ebenen räumlichen Grössenlehre die arithmetischen Grundleh-  
ren auf die Linie angewendet durchgegangen, und wir finden  
dieses mit Rücksicht auf die Bestimmung des Buches ganz  
zweckmässig; es veranlasst eine Wiederholung dessen, was die  
Kinder bereits gelernt haben, und zugleich eine Erweiterung  
desselben; auch bemerkt der Verf. ganz richtig, dass die Be-  
trachtung der Verhältnisse zwischen geraden Linien sehr eng  
an die Lehre von den Brüchen sich anschliesst und derselben  
manche Aufhellung verschafft, weshalb er auch vorschlägt,  
den Unterricht in der Bruchrechnung gleichzeitig mit dem Un-  
terrichte in der räumlichen Grössenlehre (nach diesem Lehr-  
buche) zu beginnen. Uebrigens ist die Ausführung dieser Vor-  
übungen im Ganzen eben so wohl gelungen, als die des Buches  
überhaupt; der Verhältnisselehre hat der Verf. eine beson-  
Klarheit gegeben, indem er gleichmaassige und gleichzahlige

Größen unterscheidet. Dass er das Wort *Ergebnis* zur Bezeichnung der Grösse des Verhältnisses braucht, wie allerdings sonst gebräuchlich war, können wir der Doppelsinnigkeit wegen nicht billigen. Der Satz, dass in jeder Proportion die Produkte der innern und äussern Glieder gleich sind, wird nicht erwähnt; erst später bei Betrachtung der Verhältnisse zwischen Rechtecken kommt er vor. Die Bemerkung über die Fläche als das geometrische Produkt zweier Linien, dass nämlich dieses Produkt, die Fläche, aus der einen Linie entstehe, wie die andere Linie aus dem Punkte, welcher hier der Einheit entspreche, ist sehr treffend. Bei Betrachtung der Rechtecke kommt auch erst die Zusammensetzung der Verhältnisse vor, die nach unserer Ansicht schon in den Vorübungen hätte erwähnt werden sollen, um so mehr, da § 20 S. 55 von *abgeleiteten* Verhältnissgleichungen (Proportionen) die Rede ist. Der Satz S. 43 Nr. 7: „die Veränderungen des Produktes und jedes seiner Faktoren sind übereinstimmig“ — hätte etwas bestimmter ausgesprochen werden sollen, damit er nicht falsch verstanden werde, z. B. als ob bei Verdoppelung des Produktes jeder Faktor verdoppelt würde. — Der Anhang über Einiges aus der Körperlehre scheint wohl zunächst für Bürgerschulen bestimmt, deren Schüler keinen vollständigen Unterricht in der Stereometrie erhalten, hierdurch aber doch diejenigen Kenntnisse von den verschiedenen Körperformen und deren Ausmessung erlangen sollen, welche ihnen im Leben mancherlei Nutzen gewähren können; — er kann indessen auch bei dem Unterrichte der Gymnasialschüler als Vorbereitung zu dem strengwissenschaftlichen gebraucht werden. Die mitgetheilten Sätze sind auch hier grösstentheils durch Konstruktion abgeleitet. Die Sätze in Beziehung auf Gleichheit und Verhältnisse der Prismen und Pyramiden werden mit Rücksicht auf die Entstehung dieser Körper durch Fortschreitung einer sich selbst parallel bleibenden ebenen Figur, welche bei der Pyramide im Verhältnisse ihres Fortschreitens gleichmässig ab- oder zunimmt, aus dem als Grundsatz angenommenen Satze abgeleitet: „gleich hohe geometrische Körper sind gleich, wenn ihre Grundflächen und alle mit denselben gleichlaufenden Schnitte in gleicher Höhe genommen gleich sind;“ — bei einem strengen Unterrichte bedarf der Satz wohl eines Beweises. Bei der Konstruktion der Spitzsäule sollte S. 228 Z. 6 v. u. an Statt: *kein Kreis*, bestimmter gesagt sein: *eine geradlinige Figur*. Mit Rücksicht auf die zuerst erwähnte Bestimmung dieses Anhangs hätte unter den Regeln für die Ausmessung der Körper wohl auch gelehrt werden sollen, wie man den körperlichen Inhalt einer abgekürzten Pyramide oder eines dergleichen Kegels findet.

Was endlich noch die Methode des *mündlichen* Unterrichtes anlangt, nach welcher der Verf. will, dass die einzelnen Lehren den Kindern vorgetragen und eingeprägt werden sollen, so müssen wir sie als höchst zweckmässig, sehr empfehlen. Ausser dem nämlich, was sich hier von selbst versteht; dass der Unterricht kein fortlaufendes Dociren, sondern vielmehr eine verständige Unterredung mit den Schülern sein muss, so besteht dieselbe hauptsächlich darinne, dass die Schüler angeleitet werden, alles Vorgetragene nicht bloss mit dem Gedächtnisse, sondern vornämlich mit der innern Anschauung aufzufassen. Zu diesem Zwecke werden auch viele Uebungen angesetzt, bei welchen der Lehrer eine Konstruktion angibt, welche jeder Schüler nur im Kopfe, nicht auf der Tafel oder dem Papiere ausführen soll; der Lehrer richtet dann mehrere Fragen an die Schüler, wodurch entweder das bereits Vorgetragene wiederholt, oder das Folgende vorbereitet werden soll: Z. B. Th. 1 S. 123: Denkt euch eine senkrechte Linie; neben dieser eine zweite Senkrechte. Wie viel Linien habt ihr jetzt? Wie sind sie gerichtet, gleich oder ungleich? können sie sich also durchschneiden? bilden sie Winkel mit einander? warum nicht. Denkt euch eine wagerechte Linie in derselben Ebene, worinne die senkrechten sind. Wie viel Linien habt ihr jetzt? wie viel senkrechte, wie viel wagerechte? wie viel schräge? in wie vielen Punkten durchschneiden sie sich? u. s. w. Es trägt offenbar sehr viel zur Klarheit der Einsicht bei, wenn der Schüler an diese Art gewöhnt wird, eine nur gedachte Figur nach ihren Theilen und Verhältnissen zu betrachten, ohne sie in einer Zeichnung vor sich zu sehen. Auch wenn man eine an der Tafel gezeichnete Figur betrachtet, und die einzelnen Stücke derselben oder gewisse Beziehungen zwischen ihnen angeben lässt, so ist es, wie auch der Verf. irgendwo bemerkt, sehr zu empfehlen, diese Angaben so viel wie möglich ohne Hülfe einiger in der Figur angemerkten Buchstaben machen zu lassen, weil eben dadurch die Aufmerksamkeit vergrössert, das Bild der Figur fester eingeprägt wird. Uebrigens sorgt der Verf. dafür, dass die Kinder gleich anfangs gewöhnt werden, jede Antwort auf eine vorgelegte Frage bestimmt und verständlich ohne Weglassung eines nöthigen Wortes zu geben, was ebenfalls nachdrücklich zu empfehlen ist. — Wir schliessen mit dem Wunsche, dass das hier angezeigte Buch eine recht weite Verbreitung erfahren möge, was gewiss nur zum Besten des mathematischen Schulunterrichtes geschehen wird; wenn dann vielleicht mit der Zeit eine neue Auflage nöthig werden sollte, so würde der Verf. nach unsrer Ansicht wohl thun, die neuen Benennungen, die er an Statt einiger bisher üblichen einzuführen bemüht ist, wieder aufzugeben, weil sie doch wohl eine allgemeine Aufnahme nicht finden werden, als: veröf-

Oeststoff, Oestzahl, Geöff, Theilfond — an Statt: multiplizieren, Multiplikandus, Multiplikator, Produkt, Quotient; — Gehe u. St. Diagonale, spathiges Viereck u. St. Parallelogramm u. a.; — ein Anderes ist es mit Wörtern, die der Vrf. zur Bezeichnung gewisser Gegenstände braucht, welche vorher gar nicht besonders bezeichnet zu werden pflegten, als Strahl, Strecke, stetige Winkel, gleichzählige, gleichmaassige Grössen.

Gustav Wunder.

## Neuhochdeutsche Grammatik.

- 1) *Theoretisch-praktische Grammatik der deutschen Sprache.* Zunächst zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht von Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hannover 1827. Im Vorlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. XX und 859 S. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.
- 2) *Teutonia.* Ausführliche Teutsche Sprachlehre nach neuer wissenschaftlicher Begründung, als Handbuch für Gelehrte und Geschäftsleute und als Commentar über seine kleinern Lehrbücher von Friedrich Schmittenner. Frankfurt a. M. Joh. Chr. Hermannsche Buchhandlung, 1828. I Buch LXXII und 328 S., II u. III Buch 356 S. gr. 8. 3 Thlr.
- 3) *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache.* Angearbeitet von Heinrich Bauer, Dr. Berlin bei Reimer. I Bd. 1827, XIV u. 630 S., II Bd. 1828 XII u. 673 S. gr. 8. 4 Thlr. 20 Gr.

„Die deutsche Grammatik befindet sich jetzt in einem, vor kurzem noch ungeahnten, zustande der aufregung.“ So redet der wackere Meister Grimm: und er redet Wahrheit. Aufgeregt sind die Geister, welche in dem Reiche der deutschen Grammatik walten; aber das Reich ist noch in der Revolution begriffen, und erst in unsern Tagen schauen wir durch, wo es hinaus will. Dass eine Revolution vorhanden sei, beweiset die grosse Zahl von Lehrbüchern der deutschen Grammatik, gross und klein, welche in jeder Messe erscheinen; wir sind noch nicht einmüthig zu einer allgemein gültigen Ansicht gelangt.

Nach der Zeit der lyrisch-romantischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts ging unsere Sprache mit eilenden Schritten ihrem Verfall entgegen. Der Protestantismus, der gegen

alles Stichte und Halbe protestirt, kämpfte auch dem Untergange der Sprache entgegen; mit dem Geiste des Volks lebte auch der Geist seiner Sprache wieder auf. Aus der Verschmelzung des Gemeineigentums des Volks entstand unter Luthers Händen eine Schriftsprache, eine Gesamtsprache für den allgemeinen, geistigen Verkehr: die Sprache der Bibelübersetzung ward Grundlage einer neuen Bildung. Diese neuhochdeutsche Sprache ward aber für jeden Deutschen gewissermassen eine fremde; zu Hause redete er wie seine Landsleute, zum Deutschen musste er neuhochdeutsch reden. Sein Idiom ward ihm mit seinem Wachsthum ohne Grammatik eingeprägt, als Muttersprache; die Gesamtsprache musste erlernt werden. Erst seitdem nicht jeder reden konnte, wie seine Mutter es ihn gelehrt hatte, fühlte man das Bedürfniss von Grammatikern, um sich für die allgemeine deutsche Bildung bilden zu können. Daher sind neuhochdeutsche Sprachlehren nöthig, wenn es auch einige grosse deutsche Sprachforscher Huguen wollen.

Die Grammatiker im siebzehnten Jahrhundert und im Anfange des achtzehnten erwarben sich einen bald vorübergehenden Nachruhm; man fühlte das Bedürfniss wissenschaftlicher Sprachlehren noch nicht so sehr, denn die Kultur war nicht so allgemein verbreitet, wie jetzt. Mit mehr Einfluss trat endlich Adelung auf zu einer für ihn glücklichen Zeit. Es ist ausgemacht, dass Adelung bei der Aufführung seines Gebäudes mit sehr einseitigen Vorurtheilen zu Werke ging, dass er ein braver Lexicograph, aber keinesweges Grammatiker war: als solcher ist er überschätzt. Er fand als solcher leider eine Auctorität, welche er nicht verdiente, und er verbreitete eine Menge ziemlich flacher, selbst erfundener oder nur für Ein Idiom geltender Regeln als bare Weisheit. Deutschland ward mit einer Fluth von Grammatiken und deren Auflagen überschwenmt; ihre Verfasser bemühten sich nur, Adelung abzuschreiben und breit zu treten, ohne auf die Quellen zurückzugehen, was doch jeder Schriftsteller thun soll: Adelung ward fortan Quelle. Und das hat bis auf den heutigen Tag gedauert, wo wir noch in den neuesten Sprachlehren von Ruf Flicker und Lappen von Adelungs Kleide vor dem reinigenden Sturme wehen sehen. Dadurch sind Adelungs Vorurtheile eingebürgert; es ist aber fast unbegreiflich, wie Sprachlehren allgemeinen Beifall finden konnten, welche sich auf keine andere Basis gründeten, als auf Adelung; es ist unbegreiflich, dass man so lange nicht fragte, warum er und seine Nachfolger für ein selbstdenkendes Volk Auctorität sein sollten. Es musste endlich der Glaube an eine Tradition fallen. Die allgemeine Sprachkunde gab den Sprachwissenschaften einen mächtigen Stoss; die Wissenschaft sollte in ihrem ganzen Umfange blühen; die Geister der ältern deutschen Zeiten giengen in neuen

Gewände aus ihren Gräbern hervor. Es entstand eine Opposition, die unter dem Schutze eines mächtigen politischen Zeitgeistes stark ward. Lange tappte natürlich auch diese im Halbdunkel, zufrieden, einen blinden Auctoritätsglauben abgeschüttelt zu haben, bis ein Werk erschien, welches alle andern Grammatiken zu Schande machte: Jacob Grimm's *deutsche Grammatik*. Dieses Werk, ähsterblich in dem ganzen Gebiete der Sprachforschung, steht da, wie eine Säule, nach der allein alle Wege gemessen werden können. Dadurch ist eine sonderbare Krisis eingetreten. Diejenigen, derer sich der Geist dieser Opposition bemächtigt hat, stehen da als freie und unabhängige Selbstforscher, allein den Geist der Sprache anerkennend; diejenigen, welche am Alten kleben, sehen ein, dass sie nicht Recht haben; wissen aber auch nicht, wohin sie sich wenden sollen; da jene vor kurzem noch nicht so weit gediehen waren, um mit voller Ueberzeugung und Consequenz in *allen* Dingen auftreten zu können, und da jene den Ungeweihten nicht verständlich sind. Dadurch ist jetzt ein unbefriedigtes Schwanken eingetreten, und der Schwache weiss nicht, wohin er sich wenden soll. Dieser Zustand *scheint* trostloser zu sein, als der, in welchem wir Auflösung als unfehlbaren Gewährsmann annahmen; aber bald werden wir zur Klarheit gelangen, wenn sich nur erst die Meinungen gesehrt und wir *alles* Alte abgeschüttelt haben; die Partbeien stehen sich noch zu fern. Die Parthei der Opposition, mit ihrem Meister Grimm an der Spitze, bilden die Sprachforscher, welche mit ihren Bestrebungen das Gesamtgebiet der deutschen Sprache oder auch wohl gar aller germanischen Sprachweige umfassen. Sie haben bis jetzt noch nicht ganz durchdringen können; sie sind bisher ohne bedeutenden Einfluss auf das Gesammtleben geblieben. Ein begründeter Vorwurf, der sie trifft, ist der, dass sie sich in ihren Darstellungen fast *allein* auf die ältern Perioden der deutschen Sprache beschränken und dadurch *fast ohne unmittelbaren Einfluss auf die neuhochdeutsche Sprache geblieben sind*; und dies sollte, nach unserm Bedünken, das eigentliche Ziel der Forscher sein; denn das Alte soll uns doch nur dazu dienen, das Neue aus demselben zu verstehen und zu lenken. Ferner ist für das Verständniss der ältern Quellen zu wenig Systematisches und Ueberschaubares vorgebracht; den Schatz zu heben, kostet eine riesige Anstrengung; Grimm's Grammatik steht so hoch, dass sie nie in den *allgemeinen* wissenschaftlichen Verkehr eindringen wird und kann. Endlich will der Gehalt der ältern deutschen Litteratur noch immer keine Aufnahme bei dem Publicum finden. — Diese Gründe sind es, welche der Opposition zur Zeit noch im Wege stehen.

Ihr gegenüber steht die alte, noch immer grössere Parthei; zumal unter den Halbbelehrten, die bei ihrem grossen Einfluss

kaum mehr als einige Compendien besitzen und statt aller Gründe damit jehren und sich damit vertheidigen, dass sie sagen: „Adelung sagt!“ oder „Heyse sagt!“ oder: „Wir müssen die Muttersprache ausbilden;“ u. s. w.

Gerings noch ist endlich die Zahl derjenigen, die, vom Geiste der Opposition bezeit, Hand ans Werk legen, und mit Milde oder Ernst durch sichere Resultate aus dem Alten das Neue gemach zu verdrängen suchen.

Neben der Adelungsehen Periode der positiven Grammatik erhob auch die sogenannte „philosophische Grammatik“ ihr Haupt. Sie ist in der Blüthe ihrer Jahre gestorben, denn sie wollte zu viel leisten und musste sich zu Tode arbeiten. Kann man denn über etwas philosophiren, d. h. vielleicht: mit Gründen rechten und entscheiden, wollen, wenn man es noch nicht kennt? Erst wenn man die Sprache in allen Theilen erforscht hat — und das ist erst seit der Zeit der Opposition geschehen —, kann man über sie philosophiren, oder vielmehr: dies Forschen ist das eigentliche Philosophiren über Sprache. Erst jetzt kann man anfangen, mit „Ursprachlehren, allgemeinen Sprachlehren“ u. s. w. hervorzugehen.

Es fragt sich nur noch, auf welcher Basis eine neuhochdeutsche Grammatik aufgeführt werden müsse. — Das Erste, was geschehen muss, ist, die Regeln Gottsched's, Adelung's und Anderer, ihres Gleichen, als nicht gegeben zu betrachten und mit eignen Kräften zur *Forschung* zuschreiten, Alles von vorne zu prüfen und nichts Unhaltbares aufzunehmen. Der *Stoff*, der in einer neuhochdeutschen Grammatik bearbeitet werden soll, ist die Schriftsprache unsers Jahrhunderts. Wir haben eine classische Litteratur; diese ist ein Gemeingut geworden und mit ihr die Sprache derselben: diese bildete sich mit dem Fortschreiten des Zeitgeistes. Was also allgemein in der Sprache der Schrift und des gebildeten Lebens Regel geworden ist, das soll der Grammatiker nur verarbeiten; das soll er nicht modeln und umgestalten wollen, denn er ist nicht Gesetzgeber. (Wie oft soll dies noch gesagt werden? !). Man verlangt von ihm nur, dass er das Festgewordene, Gegebene ordne, in ein System bringe und den einmal bestehenden Gebrauch historisch deducire; er darf die allgemein gültige Sprache nicht verbessern wollen. — Da aber, die neuhochdeutsche Schriftsprache einmal im Ausbilden begriffen ist, so giebt es eine sehr grosse Anzahl von Fällen, in denen das Wahre sehr schwankend ist. Es erheben sich Stimmen dafür und dawider; es wird gefragt: Wer hat Recht? In der Beantwortung dieser Frage, allein darf der Grammatiker forschen und untersuchen; aber: er darf kein unverbürgtes und subjectives, d. h. einseitiges Urtheil geben, denn er ist dem Volke Rechenschaft schuldig. Die Sprache ist Eigenthum des Volks; daher darf der Gramma-



tiker nie seine Meinung in dieselbe hineintragen, sondern er darf nur als Repräsentant der Sprache auftreten und das Volk aus der Sprache die Sprache lehren. So hat es auch Grimm gemacht. In zweifelhaften Fällen also muss der Grammatiker untersuchen, was nach dem Sprachgebrauche aller historisch erkennbaren Perioden immer richtig, oder falsch, oder schwankend gewesen ist, woher die augenblickliche Irrung gekommen und was allein gültig sei. Dabei aber muss es ihm gleichgültig sein, ob er das Resultat seiner Forschung schön oder unschön findet; die Wahrheit muss ihm mehr gelten, als seine verfasste Meinung, kurz: des Grammatikers Thätigkeit darf nur eine historische sein; philosophisch sei nur sein Gang und der Geist in seiner Darstellung.

Es liegen vor uns drei Grammatiken von sehr verschiedener Tendenz; so schwer es auch sein mag, so wollen wir es doch versuchen, ihren Gehalt vergleichend neben einander und dadurch ihren Werth in Beziehung auf unsern Maassstab darzustellen.

Die erste ist die von Heyse. Heyse hat durch seine verschiedenen Lehrbücher in mehrern Auflagen fast allgemeinen Eingang in Deutschland gefunden; er gilt als Autorität, wenn auch nicht bei den eigentlichen Sprachgelehrten. Wir haben keine Akademie für unsere Sprache; daher scheint uns schon viel gewonnen zu sein, wenn irgend ein Buch sich allgemeinen Eingang verschafft hat. Dieses muss, mit Herling zu reden, „das Organ sein; welches die sichern Resultate aller sprachlichen Forschungen zum Gemeingute deutscher Nation macht.“ Der Verfasser eines solchen Buchs muss aber dem erhabenen Gegenstande gewachsen sein; er muss seine Würde und Verantwortlichkeit lebendig fühlen. Wer sich zum Organ der Sprache eines Volks aufgeworfen hat, der muss auch wissen, dass er unter dem Urtheile desselben steht. — Die erste Anforderung, die wir an ein Werk dieser Art machen, ist eine Klarheit und Einfachheit, die dem Schwachen befriedigt und dem Gelehrten genügt; kurz und bündig und dabei erschöpfend muss das Werk sein. Es ist für jedermann bestimmt; daher muss auch seine Sprache, vor Allem die Terminologie, allgemein verständlich sein: seine Sprache muss die sein, welche in den Grammatiken aller Sprachen üblich ist. Warum unnütze Aenderungen, die fast jeder neue Grammatiker umtöset? Ist es nicht gleich, ob ich z. B. das Wort *gut* ein Adjectiv, oder ein Beschaffenheitswort, oder ein Beiwort, oder ein Deutewort, u. s. w. nenne? Wenn ich nur weiss, was ein Adjectiv sei. Daher muss das Werk diejenige Terminologie gebrauchen, die beim ersten Anblick jedermann verständlich ist. Diese erste Anforderung hat Heyse im Durchschnitt erfüllt. Möge er sich

nicht untreu werden und sich nie von gelehrtem Scheine verführen lassen.

Die zweite Anforderung, die wir machen müssen, ist die: eine deutsche Grammatik, welche für die Gesamtheit der gebildeten Welt bestimmt ist, darf nichts als Wahrheit enthalten, was nicht ausgemacht ist. Will sie ein wahrhaftes Organ sein, so muss sie die Resultate alles dessen enthalten, was das Volk anerkennt und die Masse der Gelehrten desselben als haltbar bestimmt hat. Ihr Verfasser darf keine eigene Erfindung als Wahrheit ausgeben. Man wende nicht ein, dass seine Arbeit zu mechanisch und sein Loos nicht beneidenswerth sei: es gehört wahrlich Geist, Gelehrsamkeit, Ruhe und Selbstverlängerung dazu, alle Arbeiten des grossen Zweiges der Wissenschaft zu umfassen, zu sichten, zu ordnen, zu reproduziren und dabei von Eigenliebe frei zu sein. Ist ein Gegenstand zweifelhaft, so darf er nur das geben, wofür sich die Meisten entschieden haben; das Angefochtene und weniger Begründete darf er nur als solches darstellen. Vor allen Dingen muss er stets Schritt mit der Sprachbildung und Forschung halten und nichts Veraltetes geben.

Wir betrachten Heyse als den Verfasser einer Grammatik, die das Organ des Ganzioppts ist. Wenn wir auch bekannt haben, dass er der ersten Anforderung zu ein solches Werk grösstentheils Genüge geleistet hat, so müssen wir doch aussprechen, dass er die zweite Anforderung oft nicht erfüllt hat. Wir wurden im Gange unserer Untersuchung hinreichende Belege geben; nur Ein Beispiel stehe hier, um unser Urtheil so gleich zu bestätigen. Heyse führt die unerhörte Neuerung ein, dass am Ende der Wörter mitt. ss auszusprechen; diese Ansicht vertheidigt er nicht allein S. 104 und S. 215 bis 222, ohne sich auf andere Untersuchungen einzulassen, als wenige Autoritäten anzuführen und vorzüglich seine eigene Meinung zu empfehlen: er führt auch diese Schreibart in seinem ganzen Werke durch. Dadurch hat er seine Verehrer in einen unseligen Zwiespalt mit sich geführt; man zweifelt an seiner Einsicht, denn Niemand, so weit unsere Wirksamkeit reicht, hat sich entschliessen können, seinen Vorschlag anzunehmen. Dass er sich übereilt hat, geht daraus hervor, dass er in einer spätern Auflage seiner Schulgrammatik seine Neuerung schon wieder verworfen hat.

Die Grammatik von Heyse ist allgemein bekannt. Wir wollen einstweilen nur bemerken, wodurch sich die vierte Auflage von den vorhergehenden unterscheidet. Heyse sagt S. X selbst: „Was bei der Fülle und im öftern Gedränge seiner Berufsarbeiten dem Vrf. selbst nicht möglich war, das überliess er dem einsichtsvollen Fleisse seiner weniger beschäftigten, mit philosophischer und philologischer Bildung ausgerüsteten Söhne

*Karl und Theodor*. Beide unterzogen sich mit Liebe nicht nur der letzten sorgfältigsten Durchsicht des Ganzen, sondern auch der neuen Bearbeitung oder auch gänzlichen Umarbeitung einzelner Abschnitte. So wurden namentlich von dem Aelteren mit Rücksicht auf die neuesten gediegenen Forschungen eines *Grimm*, *Becker*, *H. Wolf*, *Grotzschand*, u. m. a. der 6te Abschnitt vom *Substantiv*, der 8te vom *Adjektiv*, der 10te vom *Verbum* und der 17te von der *Konjugation* fast ganz neu bearbeitet; dagegen der Jüngere dem 8ten Abschnitt von den verschiedenen *Wortgattungen*, dem 5ten Abschnitt von dem *Artikel*, dem 7ten von den *Pronomen*, vorzüglich aber dem 13ten von der *Conjunction* und dem damit in Verbindung stehenden 15ten von der *Satzlehre* eine ganz neue Gestalt gegeben hat.

Wir sehen, dass die *Masse* dessen, was im Fortschritt mit der Aufklärung umgearbeitet ist, gross ist. Dennoch können wir der ganzen Arbeit nicht unsern ungetheilten Beifall schenken; sie ist noch immer so, dass man in Verlegenheit geräth, wenn man eine deutsche Grammatik vorschlagen und empfehlen soll. Es finden sich in der Hayneschen — und zwar oft im Hauptsachen — noch so viele schwankende und falsche Darstellungen, dass man in jedem Abschnitte etwas umzustossen hat. Das Buch ist zunächst für Lehrer bestimmt; die Auswahl des brauchbaren Materials und gültiger Auctoritäten, welche ein Lehrer zur eignen Überzeugung und zur Begründung der Lehren bedarf, fehlt aber fast ganz.

Es scheint der Hayneschen Grammatik das Fundament zu fehlen; dem achtungswerthen Hrn. Vrf. scheint die Quelle noch nicht ganz geöffnet zu sein, aus der man in Noth schöpfen kann. Man wird uns fragen: Welches ist denn die Quelle unserer neuhochdeutschen Grammatik? Auch diese Frage müssen wir zuver beantworten. — Allgemeine Quelle, die durch nichts getrübt werden darf, ist die Schriftsprache unserer neuesten classischen Litteratur. Was diese als lauter und klar giebt, muss angenommen und verarbeitet werden ohne weitere Einmischung. Sobald aber irgend etwas zweifelhaft ist, sobald die Repräsentanten dieser Litteratur, in Uneinigkeit mit sich selbst, schwanken, dann müssen wir zunächst auf den Bilener und Begründer unserer Schriftsprache, auf Luther zurückgehen, dessen Gebrauch feststellen, rechtfertigen und begründen, oder nach gesogener Parallele mit dem heutigen Sprachgebrauch verwerfen. Schwankt auch Luther, oder müssen wir annehmen, dass auch er in zweifelhaften Fällen sich geirrt habe, dann gilt nur eine historische Untersuchung, eine Untersuchung, welche alle Zeiträume der Sprachbildung umfasst. Diese historische Forschung — die übrigens bei jeder Untersuchung ein philosophisches Raisonnement vertreten kann — muss in ihrem Beginn mit der allgemeinen Sprachvergleichung Hand in Hand ge-

hen. Dann wird man beweisen können, was nach dem Sprachgeist, nicht nach dem Einfall der Sprachmacher, richtig sein muss und was zu allen Zeiten als das Richtigere vorherrschend gewesen sei. Hat nun das historisch als richtiger Erweisene noch die Oberhand, so kann kein Zweifel obwalten, dass wir es dem Neuerfindenen und nicht Volkmässigen vorziehen und es bewahren müssen, sei dieses auch noch so klar, noch so lieblich und wohlklingend. Wohlklang und „wunderliebliche“ Einfalt sind keine Gesetze; wir könnten dann lieber stugen, als sprechen. *Ein Grammatiker muss also historisch verfahren*; vor allen Dingen in einer Sprache, welche eine Historie hat. Dies ist aber zu wenig beachtet; wollen wir denn das unschätzbare Gut einer Sprache, welche eine Geschichte hat, verächtlich wegwerfen? —

Von solchen Gedanken lange besesselt, nahmen wir die *Teutonia* von Schmittmann in die Hände. Wir hatten fröhliche Erwartungen, und diese sind nicht getäuscht worden. Zwar ist in dem Werke noch vieles mangelhaft, aber wir haben in demselben das erste *Gebäude* einer historischen Grammatik für die neuhochdeutsche Sprache oder eine „Sprachlehre nach wissenschaftlicher Begründung.“ Zu fällen und zu bessern ist viel; aber Kinder sind noch nicht mündig; man darf von einem ersten Versuche noch nichts Abgeschlossenes erwarten, ohne unbillig zu sein. Der Hr. Vrf. spricht sich in der Vorrede recht erfreulich aus; er sagt unter andern: „Das Bedürfniss einer deutschen Sprachlehre, welche endlich einmal statt eines Aggregats registermässig aneinander gereiheter Regeln ein aus philosophischen Principien entwickeltes System böte, und statt ihren auf das Empirische gehenden Sätzen die Wahrscheinlichkeit zum Tauschein zu geben, dieselben mit dem Zeugnisse der Geschichte auszustatten vermöchte, ist schon so lange gefühlt und schon so oft ausgesprochen worden, dass man mit Sicherheit darauf rechnen darf, der Versuch, eine solche zu liefern, werde selbst in dem Falle, dass er nicht vollständig gelänge, mit Nachsicht aufgenommen werden. — Die *Teutonia* nimmt auf frühere und fremde Ansichten gar keine Rücksicht. Ihr giebt der Vrf. das bestimmte Wort mit: er hat sie niedergeschrieben, als er sich schon alle grammatischen Verhältnisse zur lichtesten Evidenz entwickelt hatte, und das Ganze ist wie jedes Glied nach demselben Princip gestaltet; kein Theil kann verrückt werden, ohne dass das Ganze zusammenbräche; seine Grundansicht kann er nicht mehr ändern, und in der Anordnung des Ganzen nichts mehr ändern. *Die Geschichte soll der Körper und Träger der Grammatik, Philosophie ihre bewegende Seele sein.*“

Wir enthalten uns nur mit Mühe, die Gedanken hier mitzutheilen, welche er als Richtschnur für seine und jede andere

Grammatik aufstellt; man lese selbst. Sie verdienen eines jeden Forschers Aufmerksamkeit; sie stimmen im Wesentlichen mit unsern ausgesprochenen Ansichten überein, und finden diese Beifall, so können die kräftig ausgesprochenen Ideen Schmitthenners als Basis und Leiter für jede Grammatik dienen. So sind die Regeln, nach welchen der Hr. Vrf. seinen Riss entworfen und sein Gebäude aufgeführt hat. Wir finden die leitenden Ideen klar und gründlich gedacht; auch ist das Gebäude nach dem Risse aufgeführt; es fehlt ihm nur die vollständige Ausführung, die letzte harmonische Ausschmückung. Die Letztere ist es, was wir zuvor im Allgemeinen tadelnd bemerken müssen. Oft, wo es auf historische Begründung ankommt, sind die Beispiele zu kärglich beigebracht und nicht genug gesichtet; oft hätte man bessere Auctoritäten erwarten können. Dies mag daher kommen, dass zwischen der Abfassung und dem Erscheinen des Werks ein sehr wichtiger Zwischenraum liegt, dessen Arbeiten also nicht benutzt werden konnten; der Hr. Vrf. bekennet diesen Mangel auch selbst S. IX. Die Vorrede ist vom 1 März 1826 datirt; damals war also schon das Werk abgeschlossen; herausgegeben ist es 1828. Wie viel Wichtiges ist aber in den jüngst verfloßenen Jahren durch W. und J. Grimm, Graff, Hoffmann, Lachmann, Massmann, Schmeller u. A. nicht zu Tage gefördert! — Ferner wäre es eine Zierde des Werkes gewesen, wenn bei wichtigen, von den gewöhnlichen Ansichten abweichenden Lehren die Geschichte derselben kurz angedeutet wäre; denn es findet sich natürlich wohl Manches, was in der Idee nicht des Hrn. Vrf.s Eigenthum ist. Eine historische Grammatik muss aber auch von dem Entwicklungsgange der Lehren Rechenschaft geben: — In der Auseinanderlegung der Gründe für oder wider einen Gebrauch ist der Hr. Vrf. oft viel zu kurz; an vielen Stellen mag ihn kaum der Forscher verstehen, während oft der Raum mit Beispielen verschwendet ist, die gar nicht nöthig sind. Dies sind Mängel, denen Schm. gewiss gerne selbst abgeholfen hätte. Aber das Werk hat auch einen nicht unerheblichen Fehler. Es soll eine *neuhochdeutsche* Grammatik sein; nach des Hrn. Vrf.s eigener Erklärung soll der unbezweifelte Sprachstand der neuesten classischen Litteratur der Prüfstein für das Brauchbare und nicht Brauchbare sein. Dennoch finden sich in der Tentonia viele Lehrsätze, welche oft nur in einzelnen Perioden früherer Zeiten ihre Bestätigung finden und auch nur mit Beispielen aus diesen Zeiten belegt sind, also für unsere Zeiten nicht unbedingt aufgestellt werden können. So wird S. 122 bei zu den Präpositionen gerechnet, welche den Dativ und Accusativ regieren. S. 123 steht — „Bei steht nicht nur mit dem Dativ, sondern auch seit (— also auch noch jetzt —) den, ältesten Zeiten mit dem Accusativ.“ Zur Bestätigung finden sich dabei drei MD. Beispiele und ein selbst-

gemachtes: = „Setzen Sie sich bei mich.“ Der Hr. Vrf. ist doch kein Purist! Durch solche Bestimmungen entrückt er sich seinem Standpunkte und schwächt seine Autorität. Wollte er nur historisch *bemerken*, dass *bei* in früherer Zeit auch den Accusativ regiert habe, so hätte dies höchstens in einer Note beigebracht werden müssen. So wie es aber in der *Teutonia* steht, scheint es, als wenn ihr Verfasser diese neue, in unsere Zeiten nicht anerkannte Regel aufdringen wolle. Uns sind schon Leute vorgekommen, welche wegen dieses einen Satzes grossen Anstoss an der Grammatik genommen haben, vorzüglich wenn sie dabei auch noch eine *Abweichung von der jetzt allgemein gültigen Schreibart* fanden; der Hr. Vrf. schreibt u. B. *teutsch*, *giltig*, *einzele*, *unzählich*, *völlich*, *besondern* (statt *absondern*), u. s. w. Dergleichen nimmt man wohl von einem „Vater Wolke“ auf, aber nicht von einem besonnenen Sprachforscher; denn durch solche Neuerungen wird wieder Alles confundirt, was schon sorgsam aufgeführt war.

Was die *Anordnung* und *Vertheilung* der einzelnen Materialien betrifft, so zeugt sie von einem Geiste, der bemüht ist, die Glieder Eines Leibes zu einem lebendigen Ganzen zusammen zu fügen, damit das ganze Wesen der Sprache in Leib und Geist klar werde. In Heyes Lehrbuch könnte für die Anordnung noch immer etwas geschehen. — Sollten wir schon im Voraus ein Urtheil über die *Teutonia* fällen, so können wir sie den Gelehrten, die sich auf deutsche Sprachforschung verstehen, als einen Versuch eines lebenvollen Ganzen empfehlen; sie werden den Versuch verstehen. Aber als „*Handbuch für Geschäftsleute*“, wie auf dem Titel steht, erfüllt das Werk seinen Zweck nicht; denn Geschäftsleute werden es nicht verstehen, weil es viel gelehrte Kenntniss voraussetzt und weil Geschäftsleute in der Regel das Studium der deutschen Grammatik nicht als ernstes Werk betreiben; für den Hausbedarf im bürgerlichen Verkehr ist die *Teutonia* zu künstlich, zu unbestimmt (schon wegen der *neuen Terminologie*), zu kurz. Eben so wenig kann man sie aus den angeführten Gründen Lernen den in die Hände geben. Dennoch reicht das Werk als eine gelehrte, wissenschaftliche Grammatik auch für den Gelehrten nicht aus; es giebt mehr Winke, als vollständig gesichtetes Material und untersuchende Gründe bei einer geistvollen Anordnung. So z. B. ist die *Lehre von der Rection* nur ein Gerippe eines Baues, welches nicht viel fester und deutlicher gefügt ist, als wir sie bisher in Uebersicht gehabt haben.

Voll Begier griffen wir daher zu der „*Vollständigen (?) Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*“ von Dr. H. Bauer. Zwei starke Bände enthalten auf 1303 nicht weitläufig gedruckten Seiten nichts weiter, als Einleitung, Rechtsprechung (Buchstabenlehre: Accent und Quantität), Etymologie (Ableitung,

Ablaut und Umlaut und Zusammensetzung), Orthographie und Declination. Die Grammatik hat in der Anlage also ungefähr einen Zuschnitt, wie die Grimmache; auch sind bisher nur zwei Bände erschienen. Tendenz und Zweck des Werks sind weder auf dem Titel, noch in der Vorrede angegeben; auch aus dem Werke selbst haben wir beides nicht vernehmen können. Wahrscheinlich ist es zum beliebigen Gebrauch für jeden bestimmt, der von demselben Gebrauch machen kann und will. Wir können nur mit des Hrn. Vrf.s eignen Worten die Art der Entstehung dieser Grammatik andeuten: Der Hr. Vrf. war als rascher Jüngling vor fast einem Menschenalter bemüht gewesen, in gehührender Bescheidenheit durch wenige Bogen; „*Bemerkungen über die deutsche Sprache* (1800)“ die Aufmerksamkeit auf seine schwache Stimme zu lenken. Da diese Jugendarbeit mit so vieler Nachsicht und Aufmunterung aufgenommen ward, so gab er in Folge der höchsten Anstrengung seiner Kräfte 1810 ein Lehrbuch der deutschen Sprache in drei Bänden und 1812 einen Auszug davon zum Schulgebrauch heraus. Das günstige Urtheil aller Recensenten war für ihn die verpflichtendste Aufforderung, unausgesetzt in seinen Bemühungen fortzuführen. Hierzu hielt er sich um so mehr *verpflichtet* (?), da seit den letzten zehn Jahren unzählige, grössere und kleinere Werke von solcher Seichtigkeit und Oberflächlichkeit in einem so höchst anmassenden Tone [aber auch mehr gründliche und bescheidene Werke, als in den 1800 Jahren vorher. Rec.] erschienen sind, dass dieselben leicht der unausgesetzt zu fördernden Ausbildung und Veredlung unserer trefflichen Muttersprache wesentlichen Eintrag thun könnten, wenn nicht jeder, der es vermag, nach Möglichkeit dazu beiträgt, die Träume und Hirngespinnste der kecken Reformatoren [wer sind die? Rec.] zu widerlegen. Aus dieser Ursache hat er in dem Werke sehr [zu Rec.] viele, ihm unrichtig *scheinende* Ansichten und Behauptungen aufgeführt und in ihrer *Nichtigkeit darzustellen gesucht*. Er weiss recht wohl, dass ein ernstes und gründliches Lehrbuch sich jeder Kritik falschen Lehren ganz zweckmässig enthalten, und einfach darauf beschränken kann, einzig und allein die lautere Wahrheit vorzutragen; ihm aber schien es in der jetzigen Zeit, die uns in sprachlicher Hinsicht gar gern viele *Verböserungen* (?) für Verbesserungen [Man vgl. Schillers Wallenst. Rec.] verkaufen möchte, durchaus nothwendig die *Spreu vom Weizen* zu sichten. Sollte das Lehrbuch so glücklich sein, nach *hergestellter Ruhe* und Anerkennung der gesetzmässigen Rechte des Sprachgebrauchs, so wie der Analogie und Etymologie, eine neue Auflage zu erleben (??), so würde er mit Vergnügen Alles daraus weglassen, was nicht unmittelbar zur Darstellung der *gegenwärtigen Resultate* unserer (?) Sprachforschung (?) gehört. Er ersucht wahre Sprachkenner

das Werk ernstlich zu prüfen; jeder gründliche Tadel [Wir wollen unsern Tadel zu begründen suchen, obgleich wir noch nicht so anmassend sind, uns den Namen eines wahren Sprachkenners zu geben. Rec.] soll ihm wahrhaft willkommen sein; das *nonum prematur in annam* habe er fast verdoppelt. Fände man, so fordert er auf, das Werk auch nur dem grössten (?) Theile nach empfehlenswerth, so bittet er, dasselbe eben so ernstlich zu empfehlen, da ein Werk so grossen Umfangs bei der Kälte (?) und bei der Armuth selbst so vieler Sprachfreunde sonst schwerlich früh genug Aufmerksamkeit gewinnen möchte.

Es ist weder unsere Sache, nach subjectiver Ansicht zu tadeln, noch zu loben, sondern nur darzustellen; nach einer möglichst umfassenden Darstellung wird sich der Grad der Empfehlungswürdigkeit von selbst ergeben.

Den ersten Fehler des Werks glauben wir darin zu erblicken, dass der Hr. Vrf. keinen bestimmten Standpunct und Zweck hat. Was will er denn? — „*Die Spreu vom Weizen sichten.*“ — Nun aber giebt er nirgends an, wodurch die Spreu vom Weizen zu unterscheiden sei und woher er seine Kenntniss vom Weizen habe; wir müssen es ihm also auf sein Wort glauben, was Weizen sei, was nicht. — Des Hrn. Vrf.s Werk soll ein kritisches, untersuchendes, raisonnirendes sein: so viel sieht man klar. Wir sind aber wohl alle darüber einverstanden, dass „nach den gegenwärtigen Resultaten“ eine gelehrte deutsche Grammatik, zumal eine kritische, nur eine historische sein könne, wie wir es oben aus einander gesetzt haben. Nun sagt aber der Hr. Vrf. z. B. II S. 313 mit dünnen Worten: „Ganz eben so unzulässig ist die Berufung auf's *Altdeutsche*. Wir schreiben und sprechen — und — kennen es nicht mehr (?!), am wenigsten wollen wir daher so thöricht sein, uns durch Beibehaltung seiner Fehler (?) zu quälen und zu schänden (??). Mag der *Altdeutsche* so schlecht und so falsch, oder so gut und richtig gesprochen haben, wie er wolle: wir wollen das Neuhochdeutsche nach allen unsern Kräften zu vervollkommen uns bemühen.“ [Glück auf! Wir wünschen dem Verleger viele Käufer der Bauerschen Schriften. Rec.] Deshalb hat er, nach I S. VII „vom Alt- und Mittelhochdeutschen u. s. w. nur so viel aufnehmen zu müssen geglaubt, wie er zu einer gründlichen Darstellung des Neuhochdeutschen für nothwendig hielt. Wer mehr davon wissen will, — — muss Grimms Grammatik studiren [Hr. Dr. Bauer macht es sich leicht. Rec.] und des unsterblichen, musterhaften (?) Sprachlehrers (?) Adelung Wörterbuch nachschlagen.“

Wir finden aber *sehr wenig* Alt- und Mittelhochdeutsches in seinem Werke, und wo sich ein wenig findet, ist es wohl sehr selten aus der ersten Quelle. Wir nehmen nur Einen Beleg: Theil I, S. 25 ff. Anm. will Hr. Bauer die Veränderung



unserer Sprache nach den verschiedenen Jahrhunderten nachweisen und wählt, sehr passend, das Vater Unser aus den verschiedenen Jahrhunderten; statt diese Formeln — als Sprachforscher — aber aus den Quellen zu schöpfen, fäset er das Gothische VU. aus Heyse's Sprachlehre abdrucken und bemerkt dabel, dass es auch buchstäblich so in Heimsius Tent stehe. Aber so sehr ist der Hr. Vrf. den ältern Dialekten entfremdet, dass er dies Bruchstück nach dem richtigen und klaren Abdruck bei Heyse mit 8, oder doch wenigstens 7 Fehlern hat abdrucken lassen, die im Druckfehlerverzeichnisse nicht aufgeführt sind. Das Otfriedsche und Notkersche VU. wird ebenfalls nach Heyse und Heimsius aufgeführt; das vollständige VU. aus Otfried lesen wir — angeblich nach Harnisch — mit zehn Fehlern. Zuletzt nennt der Hr. Vrf. noch „— Werke, welche alldutsche Schriften aus verschiedenen Zeiten in ihrer ursprünglichen Gestalt aufstellen, z. B. die *Edda* (?), Nibelungen, manessische Sammlung, u. s. w. Eine Nachricht von der *Erbaung* des Schlosses in Berlin aus dem Jahre 1443 hat folgendes Deutsch;“ u. s. w. Sonderbare Zusammenstellungen! Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass die *wohlfeilste* (?) Ausgabe des Ulphilas die von Zahn 1805 sei = *zwei drittel Thaler*. Wollte Gott, dies wäre wahr! Uns sind *neun Thaler* abgefordert. — Eine *allgemeine*, gelehrte neuhochdeutsche Grammatik soll keine althochdeutsche sein; aber was im Neuhochdeutschen nur durch Althochdeutsches verständlich ist, soll sie durch dieses in jedermann verständlichen Untersuchungen klar machen. Um nun denen, die weniger mit der AD. Litteratur vertraut sind (ein Sprachforscher soll es aber ganz sein), einen deutlichen Begriff von der fortschreitenden Entwicklung der Sprache zu machen, kann man nichts Besseres thun, als die verschiedenen VU. aufführen und erläutern. Die ältesten VU. hätte der Hr. Vrf. finden können in Docen Misc. II, S. 287—290; vielleicht aus der zweiten Hälfte sec. 8; — in Eccard Catechesis theotisca p. 60 aus der ersten Hälfte sec. 9; — in Schilter Thes. I, p. 148 das Otfriedsche aus der zweiten Hälfte sec. 9; — Ebendasselbst I, p. 206 das Notkersche aus der ersten Hälfte sec. 11; — in Docen Misc. I, S. 28—29 aus der ersten Hälfte sec. 12; u. a. m.

Doch nicht genug, dass der Hr. Vrf. das Alte verstümmelt und unkritisch wiedergiebt, er ignorirt auch die neuesten mühsamen und geistreichen Forschungen aus dem ältern Sprachstande. So giebt er II, S. 306, Anm. seine Verwunderung über Schmitthener durch zwei ?? zu erkennen, weil dieser sagt: „wie sei bekanntlich (??) der casus instrumentalis von *wer*, der sich aus den ältesten Zeiten unserer Sprache erhalten habe.“ Allerdings hat Schm. in dieser sehr wichtigen Sache Recht; das wissen wir alle. Der Hr. Vrf. braucht zur eignen Ueber-

zeugung z. B. nur Grimm's Gr. I, S. 815 ff. und Graff's AD. Präpositionen S. 110, 111 und S. 281 bis 285 nachzuschlagen. — So giebt er I, S. 591 ff. zum Beschluss und als Anhang ein grosses Verzeichniss solcher Wörter, welche man mit mehrerer oder weniger Gewissheit (?) aus *altdeutschen* (?) Wurzeln ableitet. Wir denken, dass *alle* deutschen Wortformen aus altdeutschen Wurzeln abzuleiten sind; neuhochdeutsche Wurzeln giebt es wohl nicht.

Der Hr. Vrf. will ein deutscher Sprachforscher sein; von einem solchen dürfen wir aber mit Recht verlangen, dass er die Quellen aller Perioden unserer Sprache kenne und doch zum Theil studirt habe, damit er mit jeder Art von Forschung, also auch mit der in unserer Zeit vorherrschenden fortschreiten könne, wenn er auch nicht die gelehrte Kenntniss dieser Perioden auf Andere übertragen will. Wollten wir auch diese Kenntniss einem Grammatiker erlassen, so muss er doch unstreitig mit allen Resultaten der neuesten Forschungen jeder Art vertraut sein. Der Hr. Vrf. hat ein grosses, kritisches Werk geschrieben; er will „die gegenwärtigen Resultate unserer Sprachforschung“ darstellen und „die unrichtig scheinenden Ansichten und Behauptungen in ihrer Nichtigkeit darzustellen suchen;“ wir dürfen also von ihm Vollständigkeit verlangen: er darf weder das Gute, noch das Schlechte unberührt lassen. Nun ist es aber wahres Zeitverschwenden, in seinem Werke nach den, wir wollen nicht einmal verlangen, neuesten, sondern nur neuern Forschungen eines Benecke, J. und W. Grimm, Graff, Lachmann, Schmeller u. A. zu suchen, der Forscher im Gebiete der allgemeinen Sprachkunde nicht zu gedenken. Selten kommt einmal der Name Grimm vor. Dass der Hr. Vf. aus Grimm's Riesenwerk nur „wenig und selten“ geschöpft hat, will er I, S. 270, 442 u. a. a. O. damit entschuldigen, dass er — „bloss die neuhochdeutsche Sprache in einer vollständigen (?) Uebersicht darstellen“ wollte. Grimm hat aber bekanntlich alle Perioden und Dialekte der Sprache umfasst, also auch das Neuhochdeutsche. — Fragt man uns nun, was das Buch eigentlich enthalte, so müssen wir unbefangenen antworten: eine ungeheure Masse von Untersuchungen, Ergiessungen, Citaten und Reflexionen aus allen möglichen Zeitschriften und häufig aus untergeordneten Werken in vollständigen Excerpten, und dabei eine subjective, durch nichts weiter, als durch sich selbst begründete Ansicht des Hrn. Vrf.s. Wer in verba magistri schwören will, dem genügt Bauer; dazu ist sein *Buch* aber zu gross und zu *theuer*. Wir müssen unsere Ansicht belegen. Wir schlagen auf II, S. 471—485. Auf dieser grossen Anzahl von Seiten werden die Formen von *mehr* bea. uchen. Von dem Resultate seiner Forschungen über diesen vielbesprochenen Gegenstand wollen wir hier noch gar nicht reden; nach dem *jetzigen Standpunkte* un-

serer Grammatik hätte die Sache aber kürzer abgemacht werden können, da sie schon klar ist; oder sie hätte gelehrter behandelt werden müssen. Bauer geht von Adelung's Etymologie über *mehr* aus; dann bestimmt er sich sehr kurz und ohne irgend eine Stelle oder einen Schriftsteller für seine jetzt nur subjective Meinung anzuführen, für die Form *mehr* als Adverb und *mehrere* als Adjectiv [Wazum?] und führt auf 1½ Seiten die ganz regelmässige Declination des Worts *mehrere* durch. Darauf verwirft er schlechtweg die Tauglichkeit der französischen Form *plusieurs* zur Vergleichung mit *mehrere* und ergiesst sich lang und breit in eine sehr bittere Versachtung der französischen Sprache. Zuletzt werden auf acht (!) Seiten mehrere Meinungen über den streitigen Gegenstand ausführlich dargelegt: da werden hinter einander aufgeführt: Schulzeitung, Frisch deutsch-lateinisches Wörterbuch, Zimmermann in der Schulzeitung, Müllner's Mitternachtsblatt, Reinbeck's Regellehre, Seebode's Bibliothek, Perlet's Sprachbemerkungen, Götzinger, Heyse, Seebode's Bibliothek. Statt aller dieser Umstände, die dennoch kein sicheres Resultat liefern, hätte es der Hr. Vrf. nur kurz machen und aus den Quellen aller Zeiten die Sache historisch deduciren sollen, da wir, unsere Wissens, noch keine gründliche, vollständige Behandlung dieses Gegenstandes besitzen. — So wird der Unterschied von *als* und *wie* I, S. 301—337 behandelt, und dennoch sind wir mit der ganzen Masse dieser Unterhandlungen nicht um Einen Schritt weiter gekommen; zu guter letzt wird auf — fünf Seiten noch ein „Sündenregister“ über den falschen Gebrauch von *als* und *wie* vorgeführt. Hier stehen „in grausem Gemisch“ als Sündler: Göthe, Schiller, Matthison, Schlegel, Wieland und J. v. Voss, Fr. Laun, Prätzel, Gubitz, Clauren, Caroline v. Pichler, Amalia Schoppe, Becker's Taschenbuch, Schütze's Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, Kuhn's Freimüthiger u. s. w. Wozu dies? Eben so gut hätte der Hr. Vrf. auch 55 Seiten und noch viel mehr mit Sünden füllen können.

Dabei tadelt der Hr. Vrf. achtbare Schriftsteller oft wegen ihrer Gelehrsamkeit, nachdem er sie in der Vorrede um Verzeihung gebeten hat. So z. B. steht II, S. 479 auszugsweise Folgendes: „Dr. Zimmermann macht in der Schulzeitung folgenden Zusatz: „Schmitthenner in seiner Bearbeitung von Roth's Sprachlehre sagt S. 130:“ u. s. w. Das heisst so viel; Dr. Bauer sagt in seiner Grammatik, dass Dr. Zimmermann in der Schulzeitung sagt, Schmitthenner habe es zu Roth's Sprachlehre gesagt. Warum ist denn mit so vielen Umständen aus einer Zeitschrift statt aus der Quelle geschöpft? (In den Worten: „Gottfried Strassbau's Werk von 1655“ vermüthen wir wieder einen argen Fehler; jedoch haben wir die Schulzeitung von 1826 nicht zur Hand). In diesem Excerpt hat Schmitthen-

ner. *maſ*, *merre* und *meriro* mit *herre* und *hetiro* von *her*, *eriro* und *erre* von *eko*, verglichen. Dazu sagt Bauer: „Das klingt gewaltig gründlich, wie wenig aber dahinter sei, zeigt Adelung's Wörterbuch.“ — Hinter Bauer's Gründlichkeit steckt nicht mehr. So lesen wir I, S. 595 einen Excurs über *Weichbild*; hier werden sehr gelehrt angeführt: Gaupp über deutsche Städtegründung, Wigand Geschichte von Corvey, Eichhorn und andere Ungenannte. Dieser Excurs steht aber *wörtlich* im *Litterar. Convers. Blatt* 1825, Nr. 237, S. 947. Davon hat der Hr. Vrf. nichts gesagt, obgleich er sonst schöngestige Taschenbücher in grosser Menge anzuführen weiss. Vielleicht ist er aber selbst der Verfasser jenes Aufsatzes im *Litter. Conv. Bl.*, dann nehmen wir unsere Anklage zurück und bitten um Verzeihung.

Welcher Hilfsmittel sich der Hr. Dr. Bauer bei seinen etymologischen und historischen Studien und Untersuchungen bedient, mag eine Betrachtung von zwei Seiten seines Werks beweisen; wir wollen ihm dagegen zu zeigen suchen, wie weit die historische Forschung bis jetzt gediehen sei. — In Th. I, S. 598 u. 600 redet er über das vielbesprochene Wort *Hexe*. Er sagt, dass (nach der Hall. Litt. Zeit. 1816, Nr. 151) Dobeneck, im „Volksglauben des deutschen Mittelalters, 1815“, das Wort *Hexe* von dem spanischen *hechissera* herleite; das dessen Recensent aber bemerke, es hänge *Hexe* mit *Hug*, *Hag*, u. s. w. = der Sinn, zusammen. Dann steht in Bauer, was in Adelung's Lexicon steht, und die Ableitung von *Hekate*, die sich in der Schulzeitung findet. Weiter erfahren wir nichts. — Das Wort *Hexe*, wollen wir weiter fortfahren, scheint uns eine ganz mythologische Bedeutung zu haben. Schon im römischen Alterthum sind *strigae* = Zauberinnen, blutsaugende Harpyen. Der Volksglaube an Blutsaugerinnen hat sich bis ins Mittelalter erhalten; und hier sind aus *strix* die Formen *strio* und *striga* für den Begriff von *Hexe* gebildet. Eben so heisst auch ital. *una strega* = eine Hexe; romanisch: *strieng*, Zauberei; *striun*, Zauberer; *striunar*, besaubern: vgl. IIg. nief Testament. Basel 1809, Actor. 8, 9; Apocal. 22, 15; Gal. 3, 1. — Im AD. ist das Wort *Hexe* sehr selten. Aber auch hier heisst *hæzus* oder *hæzes*, nach Grimm, oder vielleicht richtiger *hæsis* = eine *Ohreule*. Mon. vgl. Grimm's Gr. II, S. 274 u. 1000. Die uns bekannten Stellen im AD., wo *hæsis* = Eule heisst, sind: *strio*, *hæzus*. Gl. Mons. 400; — *hiatronibus*, *Coffan* vel *strionibus* (*striones*, d. i. *striges* werden oft mit *hiatriones* verwechselt: Gl. Lindbrg. 1001, a. und 1002, b.), *hæzasa* Gl. Mons. 377. Vielleicht ist *hæzus* gleich mit dem gothischen *kaiza* = *λαμπάς* = die Eule, von den leuchtenden Augen. Wie nun im Latein. die Eule viele Märchen auf sich nehmen muss, so sind auch im Deutschen Weiber, welche bei Nacht böse Künste treiben,

mit dem Namen der Eule bezeichnet. Stellen hierfür sind: Eumenides, *hászasa*. Gl. Ebern. p. 1004, b. — *ululao*, *wildiu wip*. Gl. Mons. p. 333. — *hazis*, *erynis*. Graff Diut. II, S. 238; ferner bei Notker Marc. Cap. de nupt. in C. Lachmanni Spec. ling. Franc. Berolini 1825, p. 21—22 = antropofagi. — *Ste ézent náhtes*. — also man chit, *dáz óuh hászessa* hier inlände tñen; — (vgl. Nied. D. *strix*, *hagetisse*. Graff Diut. II, 229, b.). Dies sind die Stellen im AD. für den Begriff und die Form des Wortes *hexe*; die Angels. und Nied. D. Formen sind bekannt oder bei Grimm a. a. O. zu finden. Im Allgemeinen ward eine Hexe mit einem geflügelten, blutsaugenden Thiere, welches im dunkeln Walde schwärmt, verglichen. Man sehe folgende Formen und Uebergänge:

*holzmucca*, *uliva* (*ulula*?), *genus avia*. Gl. Zwettl. 32, 37.  
(*Mucca*, *culex*.)

*holzsehugi*, v. *wildiz wip*. Gl. Doc. 219, b.

*holzmoia*, v. *wildaz wip*, *Lamia*. Ibid. (*Lamia*, *wildaz wip*. Gl. Mons. 334).

*holzmuia*, *Lamia*. Gl. Trev. 19, 5.

*holzmuwa*, *Lamia*. Gl. Lindbrg. 996 u. Gl. Vind. 62, 29.

*holzmuwo*, *Lami(n)a*, *monstrum quoddam mulieri simile*. Gl. Lindbrg. 996, 6.

*holzmla*, *lamia*. Graff Diut. II, p. 237.

Auch *holtzruna*, Gl. Flor. 988, 6 wird ein solches Wesen genannt. — Klares Licht über diesen Hexenglauben im Mittelalter geben die Verordnungen Capitular. Saxon. V und Leg. Sal. Tit. 67, L. 3 in Eckhard Franc. Or. I p. 439 und II p. 30.

Bald darauf S. 606 kommt der Hr. Vrf. auf das vielbesprochene Wort *Amala*, welches er, man braucht nur Adelung's Lexicon aufzuschlagen, natürlich mit *Amalie* zusammenstellt. Er führt die Ableitung in Wachter und Adelung auf, nach welcher das Wort aus dem a privativum und malo, der Fleck, herkommen, also: *fleckenlos* bedeuten soll; dann fügt er die bekannte Unterstützung dieser Etymologie von Schlegel in Ind. Bibl. I S. 233 hinzu, nach welcher auch im Sskr. *amala* fleckenlos bedeutet; endlich verweist er über dies Alles auf — das litter. Convers. Bl. 1821 Nr. 118. — Wollte der Hr. Vrf. noch viele seltsame Ableitungen des Wortes finden, so dürfte er nur Manz's Geschichte des Ostgothischen Reiches, Breslau 1824, S. 11 Anm. d. aufschlagen. — Seit 1821 hat sich aber Vieles geändert; vieles ist klar geworden, was der Hr. Vrf., als deutscher Sprachforscher, unerlässlich wissen und verarbeiten musste, vorzüglich da er selbst die seltensten Formen beleuchtet, also Alles umfassen will. Wir wissen, dass kein deutscher Dialekt das a privativum hat, „am allerwenigsten die gothische Sprache, die nicht einmal den Schein davon hat.“ Man vgl. J. Grimm in der gediegenen Abhandlung über die AD. Präposit-

tionen in den Wiener Jahrbüchern, Band XXVII S. 37, und in seiner Grammatik II S. 705 ff. Grimm verwirft a. a. O. in den Wiener Jahrb. und in Gramm. II S. 1017 aus sehr triftigen Gründen die Ableitung Schlegel's und constituirt in dem Worte *amala* einen Stamm *am*—. Dabei ist er so vorsichtig, über die Bedeutung von *amala* nichts zu entscheiden. Diese Darstellung „nach den gegenwärtigen Resultaten“ durfte in Bauer's weitläufigem Werke nicht fehlen. — Lässt sich eine Ableitung der Form *amala*, welche bei Jornandes vielleicht nicht ganz richtig überliefert ist, aufstellen, so möchten wir das *a* für *sa*—, *ga*— oder *ha*—, und die Sylbe *mal* für *mahal* halten, also die Form *amala* für eine Verkürzung von *gamahala* (socius, defensor in lite, *Eidgenosse*, Verbündeter). Man vgl. hierüber Grimm's Gr. II S. 752, wo diese alte Form in den verschiedensten Modificationen gründlich erläutert ist.

Vorwürfe dieser Art könnten wir dem Hrn. Dr. Bauer fast auf jeder Seite machen. Wir müssen bekennen, dass er sein muthmassliches Ziel, die Darstellung „der gegenwärtigen Resultate unserer Sprachforschung“ durchaus nicht erreicht hat, vielmehr ist er weit davon entfernt. Das Werk greift also unserer Zeit nicht einmal helfend unter die Arme; es wäre am besten gewesen, wenn sein Vrf. erst „die Herstellung der Ruhe“ abgewartet hätte. Dann aber sind alle die Excerpte, aus denen das Werk fast zusammengesetzt ist, überflüssig. Dass das Werk manches Gute besitze, lässt sich nicht läugnen; dies Gute ist aber nicht neu, selbstständig und klar; dabei ist es zu theuer und liegt zu versteckt.

So viel zur Begründung unserer und der vorherrschenden Ansicht über deutsche Grammatik, und zur Begründung unsers Urtheils über die vorliegenden drei Werke. Wir müssen jetzt noch zur Prüfung der Darstellung einzelner Lehren übergehen und wählen zuvörderst den Abschnitt über die Ableitung der Adjectiva, um die Resultate in den drei Werken vergleichen zu können.

Der Abschnitt über die *Ableitung*, namentlich der *Adjectiva*, ist von der grössten Wichtigkeit und bedarf in jeder Grammatik einer gründlichen, umfassenden und reichhaltigen Ausführung. Der Gegenstand ist nicht allein von speculativem, sondern auch von dem grössten praktischen Interesse. Es kommen uns täglich Fälle vor, dass gelehrt sein wollende Leute und Schüler, welche anfangen, Selbstständigkeit zu gewinnen, frei und lustig Formen bilden und eine Menge von Wörtern produciren, von denen die Sprache nie eine Ahnung haben kann. Jeder Lehrer hat gewiss gegen diese Adjectivfabrication zu kämpfen, und daher sind feste Regeln nöthig. — So grosse Verdienste auch der wackere Becker um die deutsche Sprachforschung hat, so hat er doch durch manche Ansichten in seiner

*Wortbildung* viel geschadet. Nach ihm muss „die Sprache als ein lebendiger Organismus, d. h. als eine Einheit vieler zu einem Ganzen *innerlich* verbundener Glieder aufgefasst werden. (Becker's Wortbildung: S. 19.) Dieser Organismus geht aus der innerlichen Vereinigung des logischen und des euphonischen Princip's hervor“ (S. 8). Eine gewisse Gleichheit aller Sprachen geht nothwendig aus der Einheit der Denkformen hervor; die grosse Mannigfaltigkeit der Sprachen aus dem wandelbaren Charakter des euphonischen Princip's. Daher müssen wir in dem Wohlautssinne das äussere bildende Princip der Sprache anerkennen, wie in dem Vorstellungsvermögen das innere bildende Princip der Sprache (S. 5).“ Der zuletzt ausgesprochene Grundsatz ist für Becker in seinem tief gedachten Werke leitender Grundgedanke. Populär ausgedrückt würde er lauten: Alle Beugung und Ableitung ist nur aus dem Streben nach Wohlklang entstanden. — Wir können uns durchaus nicht mit dieser Idee befreunden. Das Euphonische, als solches, ist nur etwas Accidentielles; es geht aus der Zusammenstellung der Sprachformen hervor, ist also nicht einmal Form selbst. Dieses Accidens hat keine Schöpferkraft; es ist nur eine Folge der Erscheinung, in welcher durch geistige Schöpferkraft die Sprache auftritt. Der Stoff der Sprache ist gegeben auf immerdar; nie hat im Laufe der Zeiten ein Volk ein Wort geschaffen, war es auch noch so sehr von dem euphonischen Princip beseelt; der Mensch setzte höchstens durch den denkenden Geist vorhandene Elemente zusammen, die dann vielleicht ein euphonisches Ganzes bildeten. Darin besteht das Leben des Geistes, dass er sich der Elemente, der Grundideen bewusst wird und das zum Bewusstsein Gekommene der Menschheit verkörpert darstellt. Deshalb verehrt die Menschheit den grossen Künstler, dass er den Gedanken der Schönheit den Sinnen begreiflich macht und zum Bewusstsein bringt; die Idee selbst war schon gegeben. Die Massen und Elemente der Sprachformen sollten immer mehr zu Einem grossen Ganzen vereinigt werden; das ist das Weiterbilden der Sprache. Dieses Weiterbilden muss auch nach den euphonischen Gesetzen geschehen; aber nie wird dieser Wohlklang etwas schaffen können, was dem vernehmenden Geiste verständlich wäre. Die Harmonie eines Bildwerkes schafft nicht den Marmor; die Harmonie in der Musik schafft keinen Ton, der Wohlklang einer Sprachform kein Wort, dem vernünftigen Geiste vernnehmbar. — Wir haben hier etwas ausholen müssen, weil wir Becker's Ansicht in manchem Sprachwerke wiederfinden. Seiner Ansicht getreu, lässt Becker nun die Ableitung der Adjectiva als ein „äusseres Bildungsmittel der Sprache,“ aus dem euphonischen Princip entstehen: sie sind ihm also nichts weiter, als Laute. Laute ohne Gedanken haben aber keine klare Bedeutung; daher ist

es unmöglich, dass Becker die Bedeutung der Ableitungssylben klar entwickeln und bestimmen kann. Er muss von einer vorgefassten Meinung ausgehen und kann nur aus der Masse von Beispielen irgend einen Gedanken abstrahiren; den synthetischen Weg kann er nicht einschlagen. — Die Ableitungsendungen haben aber alle einen fest bestimmten Begriff; wir müssen sie also für Sprachwurzeln halten. Darauf deutet auch gewöhnlich ihre Form und ihre Etymologie hin. Wir können nicht von dem Grundsatz abgehen, dass jede *Ableitung ursprünglich Zusammensetzung ist*, weil Gedanke und Form der Ableitungsendungen sich als etwas Selbstständiges, und nichts Accidentielles ankündigen. — Heyse, in seinem Berufe, die Resultate der neuesten, gediegenen Sprachforschung in seinem Organ der Grammatik niederzulegen, hat sich durch den Schimmer der Beckerschen „Wortbildung“ verführen lassen, Alles in derselben für baare Münze anzunehmen, und so auch Becker's Ansicht über die Ableitung für die richtigste zu halten und sie seinem Werke einzuverleiben. Die Beckersche Ansicht bedurfte aber erst einer strengen Prüfung, ehe Heyse sie als Gemeingut ansehen konnte.

Heyse hält die Ableitung — *lich*, nach Becker's Wortbildung § 104, für eine ursprüngliche Ableitungsendung und erklärt, ebenfalls nach Becker, sie sei ursprünglich Adverbial-Endung. Letztere Bestimmung ist falsch und dazu noch sehr unbestimmt. Ferner sagt er, die Endung bezeichne im Allgemeinen die *Art und Weise*, das *Wie* einer Handlung oder eines Zustandes. Zur Bezeichnung des *Wie* dient aber die reine Form des Adjectivs, AD. auf — *i*. Schmitthenner, dessen Gang der immer sichere, historische ist, erklärt natürlich — *lich* für das Adjectiv *lih*, goth. *leiks*; deducirt dann, dass es ursprünglich eine *modale Bedeutung* habe und dass die Formen auf *lich* ursprünglich „Doppelwörter“ seien. Dies ist richtig. Becker meint, die Endung habe ursprünglich aus der Liquida *l* und einem Vokal bestanden und habe dann den Spiranten *k* angenommen. Wie konnte Heyse einer solchen Etymologie trauen? Wenn Becker sagt, die Endung *lich* sei im Englischen (— *ly*) am klarsten in Form und Bedeutung (?), so ist diese Behauptung grade so richtig, als wenn man sagt, das letzte Glied von *Handschuh* sei nicht *Schuh*, sondern nur eine erweiterte Ableitung, weil man im Niederdeutschen *Handschön* spricht. — Die Sylbe — *lich* ist das AD. *lih* = *corpus*, *imago*; dieser Stamm findet sich in der verstärkten Adjectivform *ka* — *lih*, *ge* — *lich*, gleich. Der sicherste Beweis für diese Herleitung ist der Umstand, dass die Ableitungssylbe bis ins MD. hinein seine ursprüngliche Quantität (— *lih*) beibehält. Die Bedeutung ist wohl nur die der *gleichen Bildung*, der *Ähnlichkeit*, z. B. *männlich* = was Mannes Art und Bildung hat, dem Manne gleich oder ähnlich.



Heyse würde am sichersten gehen, wenn er künftig über Zusammensetzung und Ableitung nur Grimm folgte; Schmitthenner hat schon viel von Grimm's Forschungen dem allgemeinen Gebrauche übergeben. Ueber — *lich* vgl. Grimm's Gr. II S. 657 ff., 567 ff., 16 u. 17, 465, 505, 751 und I, 369. — Bauer behandelt I S. 400—413 die Endung auf eine Weise, dass man zu keiner klaren Anschauung über dieselbe kommt. Er findet den Stamm von — *lich* nicht allein in *gleich*, sondern auch in *leicht*. Dann stellt er den Grundsatz fest, dass die Sylbe „Adverbien“ bilde und dass diese Adverbien in andere Redetheile verwandelt werden. Er folgt also ganz Becker, sagt dies aber erst gegen das Ende der Untersuchung mit dem Bemerken, dass Becker undeutlich (?) sei. Seine Abhandlung besteht darin, dass er, ohne ein historisches Zurückschauen, die verschiedenen ND. Bildungen nach seinen aufgestellten Grundsätzen zu erklären sucht. Er gelangt dadurch zu einer grossen Menge von Bedeutungen, die nur durch seine eigenthümliche Ansicht begründet und aus der subjectiven Betrachtung der ND. Formen entstanden sind. So soll nach ihm — *lich* bezeichnen: „die wirkliche Anwesenheit, das Dasein, den Besitz des Zustandes; — die Art und Weise des Begriffs; — die Aehnlichkeit des Zustandes; — die Möglichkeit, Leichtigkeit, Geneigtheit; — die Verrichtung der Handlung; — eine in der Gleichheit und Aehnlichkeit begründete Eigenschaft, Gemässheit, Angemessenheit,“ u. s. w. Und „alle diese Bedeutungen“ sollen „sehr in einander laufen, übrigens sich noch immer mehrere Bedeutungen von *lich* angeben lassen.“ Neue Resultate haben wir weiter nicht gefunden, wenn nicht die Bemerkung neu ist, dass der Ursprung von *solcher* und *welcher* ungewiss sei, es also unentschieden bleibe, ob ihre Endung aus *lich* zusammengezogen sei. Bei Grimm und Schmitthenner kann Bauer völlig sichere Aufklärung finden, wie sie schon mancher Schüler gefunden und daraus treffende Regeln über den Gebrauch von *welcher* hergeleitet hat.

Die Endung — *bar* ist bei Heyse nicht vollständig genug abgehandelt; er begnügt sich zu bemerken, dass es eine Stammsylbe sei, die man gewöhnlich von dem alten *bären* (tragen) ableite. Eine Bedeutung von *bar* hat er noch nicht angegeben. Nicht viel weiter geht Schmitth., der die Bedeutung von *bar* nur in „bringend, tragend und an Zeitwörtern nur in fähig zu einem Thun oder Leiden setzt.“ Bauer hat einen dreifachen Ursprung für — *bar*: 1) *bar* = bloss, nackt; mit diesem Worte soll das veraltete Zeitwort *gebaren* (erscheinen; sich gleichsam enthüllt, bloss zeigen) zusammenhängen und davon *gebären*, latein. *parere*, herkommen, nach — der Zeitung für die elegante Welt. Diese Bedeutung habe aber die Ableitungssylbe *bar* jetzt ganz verloren; 2) ein veraltetes Zeitwort *bären*

= thun, verrichten (?); 3) ein veraltetes Zeitwort *bären*, tragen. Daraus sollen sich folgende Bedeutungen ergeben: a) ein Tragen oder Bringen; b) ein Verursachen, Bewirken; c) ein Würdigen, Verdienen; d) ein Dasein, eine Anwesenheit; e) eine Möglichkeit, Thunlichkeit; f) eine Aehnlichkeit, Gleichheit. — Wir haben in diesen Jbb. XIX. 12 schon entwickelt, woher das Compositionsglied — *bar* abzuleiten sei, dass es nur bedeute: ein aus sich Hervorbringen, in sich Tragen, so dass das Tragen erscheint, dass es, mit Ausnahme von *bar* (bloss), aus Einem Stamme komme und dass es nicht mit *bringend*, *tragend* zu verwechseln sei. Zu Bauer's a) heisst: *fruchtbar* = was Frucht aus sich hervorbringt und zeigt; ad b u. c) *strafbar* = was den Grund der Strafe in sich trägt und zeigt; ad d) *ehrbar* = was Ehre in sich trägt und aus sich zeigt; ad e) *trinkbar* = was das Trinken, die Möglichkeit des Trinkens in sich trägt und zeigt; ad f) *wunderbar* = was etwas, Seltenes, Grosses in sich trägt und zeigt. Dies Alles war schon in der Kirchenzeitung berührt (1826 Nr. 184), ist von Bauer I S. 319 angeführt, aber verworfen, weil es ohne allen etymologischen Grund sei. Er erklärt wiederum, alle Zusammensetzungen mit *bar* für Adverbien.

Die Endung — *sam* bedarf ebenfalls einer genauern Bestimmung. Schmitth. erklärt sie für gleich mit der Endung — *lich*, weil — *sam* im MD. *gleich* heisse; nur stelle *sam*, an den Stamm des Zeitworts tretend, die Neigung zu dem ausgedrückten Thun und Leiden als eigenschaftlich aus. Schmitthener geht, obgleich er es in seinen Grundsätzen anrath, nicht weit genug zurück. Wir haben in diesen Jahrb. a. a. O. nachgewiesen, dass *sam* ursprünglich der Superlativ der Demonstration sei. Es bedeutet also ein sehr starkes Hinzeigen auf den Gegenstand, auf das Sein desselben: eine starke Hindeutung, in Verbindung mit dem ersten Compositionsgliede auf die Subjectivität eines Gegenstandes. Obgleich Heyse die „wahre Abkunft von *sam* ungewiss lässt,“ wie auch Grimm II S. 55 sie wohl nicht richtig entwickelt hat, so kommt er doch dem Begriffe von *sam* schon näher, indem er sagt, dass es den ursprünglichen intransitiven Begriff der Möglichkeit beibehält. Bauer sagt: *sam* habe zur Hauptbedeutung den Begriff der Gleichheit und Aehnlichkeit; die Nebenbedeutungen seien die der Fähigkeit, der Neigung, der Anwesenheit, des Besitzes.

Heyse hat sehr wohl und glücklich gehandelt, die Bedeutungen der verschiedenen Bildungsendungen unter sich zu vergleichen. Wir wollen nach unserer Erklärung auch einige Vergleichen anstellen. Z. B. *furchtbar* ist, was Furcht, Schrecken aus sich hervorbringt und zeigt; *fürchterlich*, was das Bild des Schreckens trägt, so dass man sich fürchten kann; durch *furchtsam* deutet man auf eine Subjectivität eines Ge-

genstandes hin, welche die Furcht ist. — *Empfindbar* ist, was Empfindung aus sich hervorbringt, zeigt und äussert; *empfindlich* ist der, dessen Bild, Art und Weise blicken lässt, dass er (leicht) empfindet; *empfindsam* zeigt an, dass die Subjectivität eines Menschen das Empfinden sei. So lassen sich *heilsam* und *heilbar*, *ehrsam*, *ehrbar* und *ehrlich*, *bildsam* und *bildlich* und alle anderen Bildungen dieser Art leicht erklären.

Wir haben auch bei diesem Abschnitte in der Betrachtung des Einzelnen gesehen, dass Bauer uns oft im Stiche lässt; deshalb wollen wir von ihm scheiden, und zuletzt nur noch auf einige auffallende Mängel aufmerksam machen, welche sich in dem Abschnitte über die Ableitung der Adjectiva in seiner Grammatik finden. S. 326 wird viel darüber gesprochen, dass *elend* vielleicht nicht von *eli* (*ali*) und *land* herkomme. Der Gegenstand bleibt ganz unentschieden, Adelung's Wörterbuch wird nothdürftig excerptirt und Schmitthenner wird getadelt; weil er *elend* von *elliu* und *lant* herleitet. „Nach den gegenwärtigen Resultaten der Sprachforschung“ können wir aber über diese Form gar keine Zweifel mehr haben; wer sie dennoch haben sollte, schlage nur Grimm's Gr. II S. 628 ff. nach, um sich zu überzeugen, dass — *end* in *elend* keine Participialendung sei und dass *elend* auch schon früher, als in Stryk's und Anno vorkomme.

S. 347 ist über die Wörter *nüchtern* und *albern* wiederum, wie gewöhnlich, nur Adelung's Wörterbuch sehr nothdürftig excerptirt, kein Grund angegeben, kein Weg gezeigt, keine Vermuthung begründet. Von *nüchtern* ist die wahrscheinlichste Ableitung bei Adelung gar nicht berührt, nämlich die von *nocturna*, die sich auch wohl nicht mehr bezweifeln lässt. Wahrscheinlich ist es ein Ausdruck, der aus den Klöstern in die bürgerliche Welt überging. Die Nacht ward in den Klöstern in vier horae canonicae getheilt; das Ende der Nocturna fiel kurz vor Anfang der Morgenröthe, mit der das Matutinum begann. Doch mit der Zeit machte man die Nocturn und Matutine zusammen bei hellem Tage früh Morgens ab und nannte diese Eine hora beliebig *Nocturn* oder *Matutin*; die *matutina*, also auch die *nocturna*, hiess auch *jejunum*, *sobrium*, u. s. w. Man vgl. Eccard Cat. Theot. p. 41 ff. Hiefür zeugt auch die AD. Form von *nüchtern*: vgl. *nohturna*, *jejuna*. Doc. Gl. 227, a; — Die *uuachun* (*vigiliae*) *heilzen* *uuir nu nocturnas* (*nohturna*), *darumbe tuoen uuir antelucanos conventus* (foretagige *sametchumfte*). Notk. Ps. 76, 5; — *malui jejunare ab illis* = mir uwas liebra iro *nohtarnin* sin. Notk. Ps. 68, 11; man vgl. Grimm's Gr. II S. 338. — Ueber *albern* braucht man nur, wenn man die Quellen nicht selbst studiren mag, Grimm's Gr. II, 577 aufzuschlagen; da ist zu lesen, dass *albern* von *al* — (ganz) und *bari* herkomme und nicht von *al* (fremd) und *bar*. Freilich

muß man weiter, als auf die letzten Decennien zurückgegangen sein, um Grimm's Schätze heben zu können. — Ganz ernsthaft haben wir aber nicht bleiben können, als wir S. 365 lasen: „Die Ableitung des Wortes *hurtig* ist ungewiss. Wahrscheinlich liegt dabei die Interjection *kurra* zum Grunde (sic!!). — Das *t* kann man für den Zahnschluss (?) erklären.“ Adelung hat in seinem Lexicon die einzig richtige Etymologie recht gelehrt und tüchtig angedeutet. Vielleicht ist Adelung nicht verstanden, denn es ist von ihm nur sehr wenig excerptirt. Das Wort ist ohne Zweifel nicht deutsch; vor dem 13. sec. läßt es sich nicht nachweisen. Im Mittellatein ist (*h*)*ortare* so viel als *arietare* (mit dem Widder stossen). Davon französisch *heurter* (stossen); deutsch sec. 13 *kurte* (Stoss, Aneinanderstossen von Waffen und Leuten), *hurten* (stossen, rennen) und *hurteclich* (mit heftigem Stoss). Vgl. Adelung's Wörterbuch, Benecke's Glossar zum Wigalois, Lachmann's Glossar zur Auswahl, u. A.

Bauer's historische Forschung, sehen wir, bleibt sich gleich. Nach den gegebenen Proben darf man auch kein tiefes logisches Band in seinen grammat. Forschungen erwarten; er hat statt dessen Paragraphen-Bezeichnung gewählt. Schliesslich bemerken wir noch, dass er auf Grimm's ausgezeichnete Forschungen über die Zusammensetzung, „auf diesen historisch sehr interessanten Umstand weiter nicht Rücksicht genommen hat, weil er nur den gegenwärtigen Zustand des Neuhochdeutschen aufstellen wollte“ (I S. 442); dass er II S. 115 bis 153 Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter aufzustellen versucht hat, in denen gewöhnlich eben so viel Ausnahmen, als passende Beispiele vorkommen: also ein völlig unnützes Unternehmen, namentlich wenn Gottsched's Regeln auf acht Seiten abgeschrieben sind; u. s. w. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir seine Ansichten alle prüfen wollten; wir müssten dann vier Bände Commentar über zwei Bände Text liefern; wir können seine Resultate nur noch gelegentlich berühren. Uebrigens mag das Buch benutzen, wer da will.

Betrachten wir ferner die Lehre von der *Conjugation* bei Heyse und Schmitthener. — Es ist allbekannt, dass Grimm die grössten Resultate durch seine Lehre von der Ablautung hervorgerufen hat; auf diese Ansicht gründet sich auch sein Conjugationssystem. Zwar sind Eintheilung und Benennung bei ihm nicht neu, wie man aus Adelung, Heinsius u. A. sieht; aber das System ist nirgends so folgerecht und treffend aufgestellt, als bei Grimm. Man hat sich jetzt wohl allgemein von der Nothwendigkeit der Annahme des Systems überzeugt; dennoch redet Heyse noch immer von der starken Conjugation als von einer unregelmässigen und von der schwachen als von einer regelmässigen; nur S. 421, 449 u. 451 hat er in wenigen Zeilen auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht. Wir müssen ihn

aber tadeln, dass er diesem für den etymologischen Theil der Grammatik jetzt so wichtigen Gegenstande so wenig Aufmerksamkeit geschenkt und dass er so wenig Rücksicht auf die neuern schon feststehenden Forschungen genommen hat. Er führt nach wie vor die „unregelmässigen Zeitwörter“ in einem langen Register auf. Aus dieser Aufzählung lässt sich keine Regel herleiten, wohl aber aus einer systematischen Anordnung. Ein solches Register halten wir auch für ganz überflüssig; da jeder die Ableitung der starken Verba mit dem Erlernen der Muttersprache in sich aufnimmt; es brauchten nur die schwankenden Formen durch ein System festgehalten zu werden.

Schmitthenner hat dagegen wieder Leben in die Grammatik gebracht, dadurch, dass er die Ablautung in ihrem ganzen Umfange und die systematische Anordnung der starken Conjugation in sein Werk aufnahm. Er sagt: S. XIII „Mit wüstem Sinne das Heilige nicht erkennend, haben die Sprachlehrer — Sprachformen, die zu ihren Regeln nicht stimmten, geächtet, sogar über unsere alte, ehrwürdige Conjugation das Verdammungsurtheil ausgesprochen.“ S. 305 „Unsere alte Conjugation ist eine heilige Ruine, die aus der Urzeit der Sprache stammt. Werth den Dichtern war immer die ungeöffnete Burg. Aber die Sprachlehrer sahen in ihr einen Schutthaufen, der die Sprache entstelle, nannten sie in der Blindheit ihres Sinnes eine unregelmässige, und meinten ein sonderliches Werk zu thun, wenn sie an ihrer Vernichtung arbeiteten; denn es fehlte ihnen der Schlüssel zu dem uralten Gebäude. Nun dieser durch die neueste Sprachforschung gefunden, treten wir ein und gewahren, von heiligen Schauern durchdrungen, eine Halle, die der Sprachgeist auf das Verständigste geordnet hat, alles voll tiefen Sinnes und unendlicher Bedeutung. Leider müssen wir freilich beklagen, dass die Zerstörung hin und wieder das herrliche Gebäude nicht verschont hat.“ S. 300 „So stand denn bisher in den deutschen Sprachlehren ein Conjugationssystem, welches Lachen erregen müsste, wenn nicht der Umstand, dass es sich so lange erhalten hat, zu der traurigen Betrachtung führte, dass das Nachdenken bei den meisten Menschen nichts weiter ist, als eben Nachdenken.“ Darauf stellt er in fünf Classen ein vollständiges Conjugationsgebäude auf. Wir können es nur loben, dass er jede ehrwürdige, alte Form gerettet und viele Trümmer mit in die Reihe gestellt hat, die man gewöhnlich nicht als Ueberreste von Verben anerkennt, z. B. *geschroten, gespaltten, gesalzen von schriet, spialt, sialz*.

Heyse dagegen handelt unverantwortlich, wenn er die starke Conjugation dadurch zu zertrümmern strebt, dass er nicht allein schwankende Formen derselben verwirft oder gleichgültig bei ihnen vorübergeht, sondern es sogar wagt, zu jedem starken Verbum eine schwache, sogenannte regelmässige Form

bilden zu wollen. Zwar sagt er S. 450, es sei weder zu erwarten, noch zu wünschen, dass alle unregelmässigen Verba die Form der regelmässigen annehmen möchten; aber er meint, dass die Conjugation in der objectiven Bedeutung regelmässig, in der subjectiven Bedeutung unregelmässig sei. Nach diesem, ganz willkürlich und ohne Grund aufgestellten Grundsatz arbeitet er darauf hin, jeder starken Form eine, nach seinen Begriffen transitive Form beizugesellen. Es lässt sich nicht läugnen, dass die deutsche Sprache für viele Verbalbegriffe nach ihrer transitiven oder intransitiven Bedeutung eine doppelte Form habe, wie das Verzeichniss bei Heyse S. 452 ff. beweiset. Dann hat die Sprache selbst diesen Unterschied eingeführt. Wer aber hat Hr. Heyse das Recht gegeben, Formen zu prägen und sie als vollgültige Münze in die Welt zu schicken? Das Schlimmste dabei ist, dass er für die Richtigkeit seiner schwachen Formen nicht bürgen kann und keinen andern Grund angiebt, als den schon angeführten Grundsatz. Diese Prämisse ist aber falsch; also sind es auch alle Folgerungen. Alle Wurzelformen, also auch die Formen der starken Verba, haben den Begriff der Bewegung; dieser Grundsatz, den W. v. Humboldt aufstellt und festhält, ist sicher leitend bei jeder Art von etymologischer Untersuchung. Der eigenthümlichen Bewegungen giebt es aber mancherlei, und so giebt es also auch viele Wurzelformen, welche den Begriff einer thätigen Bewegung, also des Wirkens, mithin eine transitive Bedeutung haben. Daher kann auch von „subjectiven und objectiven Formen“ gar nicht die Rede sein. Wollte man Heyse's Begehren in etwas nachgeben, so wäre doch immer erst zu untersuchen, ob eine Form die transitive oder intransitive Bedeutung habe; dies lässt sich aber selten aus dem ND. Sprachstande bewerkstelligen. So finden wir die doppelte Form *fuhr* und *fahrte* ganz unsprachlich gebildet, abgerechnet dass *fahrte* unerhört ist. *Fahren* heisst *vehi*; Kutscher und Herr, beide werden immer *gefahren*, sie mögen auf dem Wagen machen, was sie wollen; das Wort *fahren* kann also nie eine objective Bedeutung haben. *Waschen*, *wusch* ist immer transitiv (die Bedeutung des Wortes ist uns noch dunkel; vielleicht ist sie = nass machen); daher ist eine doppelte Form *wusch* und *waschte* unzulässig. Heyse widerspricht sich selbst, wenn er sagt: „ich *waschte* das Zeug“ und das Zeug *wusch sich gut*; *sich waschen* wäre doch etwas anders, als *waschen*; er bringt den intransitiven Sinn durch *sich* in die neue Form. Wer hat vollends Formen, wie *rock* und *rieckte* gehört? — Der Grammatiker hat reichlich zu thun, wenn er den gegebenen Schatz ordnet und zur klaren Anschauung bringt; Formenmachen ist ein müssiges Unternehmen. Heyse kann nicht hoffen, „dass gute Schriftsteller, von der Richtigkeit dieser Theorie überzeugt, allmählig immer mehr auf diese Unterscheidung hinwir-

ken werden.“ Am allerwenigsten gehören solche Subtilitäten in ein Organ der deutschen Sprache.

Schmitthenner hat in seinem Conjugationsgebäude von Grimm die Abtheilung in gewisse Classen nach dem Ablaut aufgenommen; jedoch ordnet er den Stoff anders, als der grosse Sprachforscher. Dieser hat nämlich zwölf, Schmitth. nur neun Conjugationen. Grimm fand das Gesetz der Eintheilung in zwölf Classen für alle germanische Dialekte anpassend und führte es auch historisch durch; er wollte, da er sich vorzüglich die historische Bearbeitung der ältern Dialekte zum Ziel steckte, durch die Darstellung des ND. nur die Veränderung in der Zeit zeigen; daher bemerkt er selbst, dass im ND. mehrere Conjugationen in einander übergehen. Er musste sich in der Zahl und Anordnung treu bleiben, um den geschichtlichen Gang der Sprache dadurch darlegen zu können. Stellt man aber allein das Gebäude der neuhochdeutschen Sprache dar, so ist seine Eintheilung nicht practisch, weil seine Classen im ND. keine festen Grenzen mehr haben; überdies brauchen wir nicht so viele Classen zu constituiren; wir können uns kürzer fassen: und *Kürze und Anschaulichkeit sind Haupteigenschaften einer guten Grammatik.* Dies sah Schmitth. ein; deshalb zog er die zwölf Classen in neun zusammen. Schmitth. hat es einmal angenommen, dass das Praeteritum die wahre Wurzel der Wortformen enthalte; er geht daher bei seiner Eintheilung und Aufstellung immer vom Praeter. aus. Wir können hier mit ihm nicht über diese Ansichten rechten; wir bemerken nur so viel, dass uns diese Basis nur rein historische, und noch nicht practisch anwendbare Resultate zu liefern scheint. Die Conjugations-Eintheilung soll aber zu vielleicht noch höhern Resultaten und zu noch umfassendern Gesichtspuncten führen, als sie die Eintheilung selbst giebt. Dazu möchte es dienlich sein, das ganze innere Verhältniss des Ablauts zur Basis zu nehmen, als Eine Form des Ablauts. Auch können wir dann dahin, zum Besten des Lernenden die Zahl der Classen noch zu vermindern. Wir sehen z. B. nicht ein, warum werfen, warf, geworfen und brechen, brach, gebrochen, — bitten (bitu), bat, gebeten und geben (gibu), gab, gegeben zu verschiedenen Classen gezählt werden sollen, da es nur der einfachen Bemerkung bedarf, dass das i häufig in ein e übergeht. Grimm hat uns den Weg gezeigt; wir gehen also von vorne zu einer neuen Theilung, und nehmen dabei eben so sehr auf das Praes. und Partic., als auf das Prät. Rücksicht. Wir schlagen deshalb vor, statt neun Classen lieber sieben zu nehmen:

- 1) a — u — a
- 2) a (u, au, ei) — ie — a (u, au, ei)
- 3) ei — i (ie) — i (i)
- 4) ie (e) — o (ä) — o (ö)

5)	e (i)	—	a	—	o
6)	e	—	a	—	o
7)	i (e)	—	a (o)	—	o (u)

So wie das Schema hier steht, scheint es, durch einige Abweichungen veranlasst, etwas bunt zu sein; sobald man aber die einzelnen Verba nach demselben sammelt und die Massen überschaut, wird sich diese Eintheilung bald empfehlen; man wird dann auch eine andere Vertheilung machen, als bei Schmitthenner.

Es scheint uns, dass es bei einer Conjugations-Eintheilung vorzüglich darauf ankommt, grammatische Regeln zu entwickeln, damit die Eintheilung lebendig werde. Diese Regeln entstehen aus der Einwirkung des *Umlauts* und des *Ablauts*. Die *Gesetze* des *Ablauts* sind bei Heyse fast ganz unentwickelt geblieben, wenigstens nicht zur Anwendung gekommen. Auch der Abschnitt vom *Umlaut* ist bei Heyse ebenfalls fast ganz leer ausgegangen, wenn wir nicht einige zerstreute Bemerkungen abrechnen wollen, welche aber des Fundaments und der historischen Deduction gänzlich entbehren. Aber der Gegenstand verdient Aufmerksamkeit. Fast in jeder der unzähligen Zeitschriften finden wir z. B. die Form *fragt*, da doch fast jeder weiss, dass es *fragt* heissen muss. Der Schüler schwankt; er findet bei Heyse keine Aufklärung, keine *Ueberzeugung*. Und gerade zweifelhafte Fälle sollten in einem „Organ der deutschen Grammatik“ wenn nicht entschieden, doch beleuchtet und mit Gründen in utramque partem belegt werden. — Schmitthenner hat S. 306 zwar diesen Gegenstand berührt, aber nach unserer Meinung zu kurz und oberflächlich; die Sätze, die er aufstellt, sind keine Regeln, sondern nur „*Bemerkungen*“, welche keiner genauern und sichern Anwendung fähig sind. Seine Conjugationseintheilung hinderte ihn an einer festen Bestimmung. — Wir wollen versuchen, ob wir nach unserer Eintheilung zu festen *Umlautsregeln* für die neuhochdeutsche Conjugation gelangen können. *Umlaut* ist im ND. die Wandlung der Vokale *a*, *o*, *u* und *au* in die getrübbten Laute *ä*, *ö*, *ü* und *äu*. Diese Trübung ward dadurch bewirkt, dass früher ein *i* eine Wurzel mit den genannten Vokalen unmittelbar berührte. Seit dem MD. ist das Umlaut wirkende *i*, gerade durch den Umlaut, zu einem *e* abgestumpft. Der Gang der Untersuchung kann hier nur ein historischer sein, und nur das AD. kann, trotz Bauer's Behauptung, Basis der Regeln für das ND. werden. Im AD. hatten nur folgende Formen der starken Conjugation ein *i* zur Endung: 1) die 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Ind. z. B. *trage*; *tragis*, *tragit*, und 2) der ganze Conj. Prät. Die ND. Conjugation hat also auch nur in diesen Formen den Umlaut, wenn die Wurzel einen umlautfähigen Vokal hat, z. B. *trage*, *trägt*, *trägt*; *trug*, *trüge*, d. h. in der ersten und zweiten starken



Conjugation. — Der Umlaut ist ein Gesetz, welches mit dem Wesen der starken Conjugation so eng verbunden ist, dass Umlaut und starke Conjugation nicht von einander zu trennen sind. Dies Gesetz liegt tief im Wesen des Volks und der Sprache begründet. Sobald nämlich ein Verbum anfängt, schwach zu werden oder zwischen beiden Conjugationsformen zu schwanken, wenn auch nur in der Einen Form das Präter., so verliert das Präsens den Umlaut, z. B. *spalten*, *spaltete* statt *spielt*, *gespalten*, also *spaltet*. Dergleichen Gesetze sollte man doch respectiren! Daher sind von der Regel des Umlauts in der ersten und zweiten Conjugation ausgenommen *mahlen* und *schaffen*; daher schwanken *backen* und *laden*. *Hauen* und *rufen* können ihn nicht mehr haben, weil das *au* in *hauen* aus *ou*, das *u* in *rufen* aus *uo* entsprang, und *ou* und *uo* schon im MD. nicht mehr den Umlaut haben; vgl. Grimm's Gr. I S. 942. — Wir müssen hier noch auf einige starke Verba besonders aufmerksam machen, vorzüglich auf die Formen *hängen* und *hängen*. Die Verba *hangen*, *fangen* und *gehen* (statt *gangan*) gehören zur zweiten Conjugation; daher haben sie auch ursprünglich im Präter. *ie*. Obgleich nun die Formen *hieng*, *fieng*, *gieng* historisch richtig sind, so sind sie doch zu verwerfen, da sie dem ND. Schreib- und Sprachgebrauch durchaus widerstreben; Schmitth. nimmt sie dennoch auf S. 316 u. 317 Anm. 1. Der zweiten Conjugation gehören sie aber auf jeden Fall an. Schmh. hat drei Formen unterschieden: *hangen*, *hängen* und *kenken*. Historisch richtig sind aber vier Formen zu trennen: 1) *hangen*, *hing*, *gehangen* (intransitiv und stark); 2) *hängen*, *hängte*, *gehängt* (transitiv und schwach); 3) *kenken* (schwach und transitiv, nur vom *Henker* gebraucht); 4) *hängen* (schwach; früher *kenken* = concedere z. B. eine Strafe *verhängen*, mit *verhängtem Zügel*); früher gab es noch eine fünfte Form: *hahan*, *hie*, welche ausgestorben ist, obgleich *faken*, *fleh*, *gefaken* blieb. Da *hangen* stark conjugirt wird, so muss es natürlich den Umlaut haben. Man spricht auch nirgends anders, als *hängst*, *hängt*, und in mustergültigen Schriftdenkmälen aller Zeiten ist bei *hangen* das Gesetz des Umlauts immer befolgt. Dies erkennt Schmitth. an; Heyse dagegen constituirt die Formen *hangst*, *hangt*, gegen welche jeder deutsche Mund sich sträubt. Die Formen sind also *hange*, *hängst*, *hängt* stark und *hänge*, *hängst*, *hängt* schwach.

Kein schwaches Verbum kann den Umlaut haben; daher sind in der ND. Schriftsprache *frägt*, *füsst*, *jägt*, *lädet* (invitat) falsch, wie *frug*, *fuss*, *jug*, *lud*. Alle diese Formen sind wohl durch den ND. Dialekt in die hochdeutsche Schriftsprache gekommen; im Niedersächsischen, z. B. in Mecklenburg sind diese Verba im Präter. stark; *frög*, *föt*, *jög*, *löd*; im Hochdeutschen

sind sie es zu keiner Zeit gewesen; nur *laden* schwankt im *lud* und *ladete*. Daher ist auch *kaufe*, *käufst*, *kauft* falsch.

Wir könnten diesem noch Vieles hinzufügen; manches Einzelne wird aber jeder aus Grimm, Schmitthenner u. A. entnehmen können. Wir wünschen nur, dass Heyse die Gaben der redlich Denkenden und redlich Forschenden nicht verschmähen, sondern bald mit Umsicht und Klarheit seinem Organ einverleiben möge, damit er nicht allzu der beliebte, sondern auch der verehrte Mann des Tages bleibe; damit die Nachwelt ihm ihre gerechte Auerkennung, schenke und ihn nicht bei Seite lege, wie man jetzt wohl Adeltung bei Seite legt.

Wir könnten schliessen, denn jeder wird den Werth der vorliegenden Werke aus unserer Darlegung erkennen können; aber es finden sich in Heyse noch Grundsätze, welche wir nicht als richtig anerkennen dürfen; wir sind bei ihm auf manche schwankende Ansichten gestossen, über welche wir auch bei Schmitth. keine befriedigende Auskunft gefunden haben, und welche doch endlich sicher gestellt werden müssen; namentlich ist dies in der Lehre von der Rection der Fall. Wir werden also noch einige lose Bemerkungen über beide Werke hinzufügen.

Vielbesprochen sind Form und Rection des Zeitworts *dünken*. Es ist ein allgemeines Schwanken zwischen *dünkt* und *däucht*, *dünkte* und *däuchte*, *gedünkt* und *gedäucht*, zwischen Dativ und Accusativ bei jeder dieser Formen. Es lässt sich beweisen, dass die ND. Classiker jede Form und jede Art von Rection dieses Zeitworts gebrauchen. Z. B. wohin es *dir* gut *dünkt*. Göthe Iphig.; — Uns führt ihr Segen; *dünkt* *mich*, nicht hieher. Ebendas.; — *mich* *dünkt*. Göthe Tasso; — *mir* *dünkt*. Schiller's Abfall; — Das *dünkt* *mir* jetzt schrecklich. Schiller Maria Stuart; — Was das Bessere *mich* *dünkt*. Ebend. Irgend etwas muss falsch sein. Die ND. Schriftsprache kann hier nicht entscheiden, da ihre Repräsentanten nur der Willkühr folgen; doch das hätte für die Grammatiker ein Fingerzeig sein sollen, dass strenge Schriftsteller, namentlich aus der Grimm'schen Epoche, nur *mich* *dünkt* schreiben, wie auch Heyse bemerkt. Heyse bestimmt S. 507 ff., dass man *däucht* mit dem Dativ gebrauchen solle, wenn *däuchten* eine Wirkung von aussen her durch einen sinnlichen Gegenstand bedeute, — *dünkt* mit dem Accus., wenn *dünken* das ganze Denken und Urtheilen der Seele bezeichne. Dabei aber hat er das Praeter. und das Partic. vergessen. Was er sagt, ist das, was bisher in allen Grammatiken gewöhnlichen Schlages stand. — Schmitthenner I S. 320 lässt nur die Formen: *dünken*, *dünkt*, *däuchte*, *gedäucht* gelten, erlaubt aber dieser Einen Art von Abwandlung nach II S. 41 u. 50 eine doppelte Rection; den Dativ bei der Bedeutung *scheinen*, den Accus. bei der Bedeutung *dafür halten*.

Eine doppelte Rection bei Einem Verbum anzunehmen scheint uns aber überhaupt nicht gerathen; dazu hat Schmitthenner den Abschnitt von *dünken*, wie die ganze Lehre der Rectionen sehr karglich ausgestattet und nur Ein Beispiel (— über einen so streitigen Gegenstand! —) aus dem Stricker beigebracht; ein zweites ist von ihm selbst. — Bauer führt II S. 101 ff. *dünken* und *deuchten* gar als Synonyme auf, hat aber nichts weiter gethan, als die Urtheile von Eberhard und Moritz über den Unterschied dieser angeblichen Synonyma abdrucken lassen. Wollen wir uns noch weiter umsehen, so hat sogar der wackere Herling *däuchten* und *dünken* für „mundartig verschiedene“ Formen ausgegeben, aber doch beide Formen mit dem Accusativ construiert.

Bei diesem Schwanken, welches jeden Einfall als Regel gelten lässt, müssen wir weiter zurückgehen. Zuvor bemerken wir, dass wir nur die Formen: *dünken*, *dünkt*, *däuchte*, *gedäucht* und bei ihnen nur den Accusativ für richtig anerkennen können. So schreibt auch noch Luther. Er gebraucht in seiner Bibelübersetzung in den 34 Stellen, die uns augenblicklich vorliegen, beständig die angegebenen Formen; auch in seinen übrigen Schriften ist es nicht anders, z. B. denn ir lässt sich *dünken*. Luth. Opp. IX, 279, b, — solt es je keinen Weisen ein Schande *dünken*. Dasselbst II, 464, a; — *mich dünkt*. Das. IX, 4, 6 und 431 b. Uns ist nur Eine Stelle bekannt, wo er vielleicht *ihn deucht* (Sirach 33, 14) geschrieben hat. Aus diesem Einen Beispiel lässt sich aber noch kein allgemeiner Sprachgebrauch folgern. Gottsched trennt wohl zuerst die beiden Formen *däuchten* mit dem Dativ und *dünken* mit dem Accusativ, und giebt beiden eine verschiedene Bedeutung. Der Lexicograph Adelung verwirft in seinem Wörterbuche unter *däuchten* mit Recht die ganze Fiction dieses Worts und zieht die Rection mit dem Accus. jeder andern vor; der Grammatiker Adelung trennt beide Formen und stimmt für den Dativ. Und durch diesen ist von Grammatik in Grammatik eine Regel gewandert, von der die Sprache nichts weiss. Auf dem historischen Wege ergiebt sich, dass der Infinitiv *däuchten* ein Unding ist, weil er sich nicht als eine Sprachform nachweisen lässt. Nur *dünken* ist gültig; also auch nur ein Präsens *dünkt*. Im Praet. und Part. fällt nach der Geschichte des Worts der Nasal aus; also gilt für diese beiden Formen nur *däuchte* und *gedäucht*. So ist es Goth. *thukjan*, *thūhta*; AD. *dunken*, *dūhta*, *kidūht* (K. 22, b; 26, a.); MD. *dunken*, *dūhte* oder *dūhte*, *gedūht*; also ND. *dünken*, *denchte*, *gedencht*. Eben so wandeln ab: *denken*, *dachte*, *gedacht*; *bringen*, *brachte*, *gebracht*. — So ist es bis Gottsched; wir vermögen bis Ende sec. 14 auch nicht ein einziges Beispiel für eine andere Form beizubringen, wohl aber unzählige für den angegebenen allgemeinen

**Sprachgebrauch.** — Was ferner die Rection betrifft, so wird *dünken* nur mit dem *Accusativ* construiert. In der für classisch anerkannten hochdeutschen Schriftsprache bis zum Ende der mittlern Zeit sind die Beispiele mit dem *Dativ* so selten, dass wohl alle nur abweichende Lesarten sind, wenn sie nicht schon dafür erkannt sind. Luther hat in allen Stellen den *Accusativ*, mit Ausnahme von fünf, in denen aber schon die wenigen Bibelausgaben, die uns zu Gebote stehen, schwanken. Benecke Gloss. z. Wigal. irrt, wenn er den *Dativ* und *Accusativ* bei *dünken* gestattet; denn in dem Einen Beispiel, welches er dafür anführt, steht der *Accus.* *mich*. — Die Irrung über diesen Gegenstand ist ein wahres Räthsel; jedoch scheint die Auflösung desselben sehr leicht zu sein. Der Niederdeutsche sagt nämlich noch heute: *mi düncht*; bei seiner Sucht, die gleiche Form des *Dat.* und *Accus.* *mi* in *mir* zu verwandeln, sagt er natürlich: *mir düncht*, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt ist, hochdeutsch zu reden. So ist also die sprachliche Unwissenheit eines Provinzialen Regel für die gebildete hochdeutsche Welt geworden; denn ein Unterschied zwischen den dialektischen Formen *däuchten* und *dünken* findet in der That nicht statt. *Dünken* heisst *ausgemacht* nur: *scheinen*; ND. wird es gebraucht, wenn das Scheinen auf den betrachtenden Geist wirkt, also: von der geistigen Thätigkeit des Dafürhaltens, wenn etwas scheint. Diese Thätigkeit ist immer nur eine geistige, und das Scheinen ist immer nur etwas ausserhalb der Thätigkeit, Leibliches oder Geistiges, also doch etwas Aeusserliches. Beide Bedeutungen sind in dem Einen Worte verschmolzen. Wir möchten überhaupt den kennen, welcher im Laufe der Rede jedes Mal den festgesetzten überfeinen Unterschied zwischen *mir düncht* und *mich dünkt* zu beobachten im Stande wäre. *Dünken* heisst immer nur *scheinen* (*videri*); ja im MD. sogar nur *scheinen* in der Bedeutung von *erscheinen*, *apparere*: z. B. Er dächte si sô vorthilich. Nib. 1604, 4; — da gedächte si nie jungetinc sô sêlicliche ein getân. Trist. 2085; — sin kleit gefêrwet dächte. Turn. Nant. 30, 3 (bei Massmann); — Der wol gezieret dächte. Das. 78, 3; — Die bluomen als lyllen dächten. Das. 62, 5; — Die swartz geverwet dächten. Das. 100, 5; — Darin der visch geleit dächte. Das. 92, 1. — Wir könnten eine ungeheure Menge von Beispielen für alle Lehrsätze anführen, die wir aufgestellt haben. Luther's Schreibart ist in Adelung's Lexicon entwickelt; aus dem MD. vgl. man z. B. seht so dunchet mich billich. Diut. II, 14; — mich dunkit. Alex. 399; — er dunket mich niht wise. Walth. 22, 28; — diu rede duncet mich guot. Nib. 156, 2; — daz dächte mich geln freuden guot. Paro 15918; — Den künic dächte lange. Nib. 623, 1; — Do mich dächte. Walth. 73, 11; — Den dacht es freudebaere. Iwein

1144; — *do* er — *quam*, *das* in *dachte*. Gr. Rud. F. 18; — *Es* *dachte* *si* *allez* *kleine*. Wigal. 2191.

Wir haben in dieser Untersuchung ungefähr ein Beispiel geben wollen, wie man in unsern Tagen bei grammatischen Untersuchungen zu Werke gehen kann. Verfährt Heyse so, so wird er auch dahin kommen, die Verba *kosten* und *lehren* in jeder Construction und Bedeutung mit einem doppelten Accusativ zu verbinden. Schmitth. lässt dies bei *lehren*, aber nicht bei *kosten* gelten. Wir müssen bedauern, dass er in der Relationslehre so kurz gewesen ist, dass er nicht immer überzeugen kann, da er es zu sehr an Gründen fehlen lässt.

Auf den wichtigen Unterschied zwischen *wer* und *welcher* hat Heyse 317 ff. und 326 zwar aufmerksam gemacht, ihn aber nicht ganz gründlich und streng durchgeführt. Schmitth. ist I S. 76 und II S. 20 ff. über diesen Gegenstand klarer und gründlicher. *Welcher* ist nicht, wie Heyse meint, das ächte beziehliche Fürwort, sondern, nach Schmitth. Ausdruck, „ein beiförmliches Rückdeutewort.“ *Welcher* ist, wie Schmitth. richtig bemerkt, aus dem Pron. relat. *wer* und dem Substantiv *lich* (*corpus*, *imago*) zusammengesetzt. Das Compositum *welch*, *welich*, *welch* bedeutet also: *von welcher Art und Beschaffenheit*. Daher kann es nur gebraucht werden, wenn es sich auf ein Nomen bezieht und einen adjectivischen Satz einleitet, der die Art des Seins, welches der Gegenstand besitzt, aus einander setzen soll: z. B. *Der Mensch, welcher Gott liebt*, heisst: *Ein Mensch, von der Seelenbeschaffenheit, dass er Gott liebt*. — Die reine Relation, ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit eines Dinges, wird mit *wer*, *was* bezeichnet; dies ist das eigentliche Relativum. Daher bezieht sich *wer* nur auf allgemeine, pronominale Demonstrationen, die auch ausgelassen werden können, oder auf ganze Sätze. Also ist die Regel bei Heyse S. 317: „*Wer* steht nur in der Einheit und bezieht sich auf Personen männlichen und weiblichen Geschlechts.“ viel zu unbestimmt und unrichtig, so wie sie dasteht; man kann nie sagen: *Der Mann, wey* u. s. w. Dabei wendet er das, was von *wer* und *was* gilt, nur auf das Neutrum *was* an. — Auch ist das Pron. *der* ein reines demonstrativum; da die Demonstration in gewissen Fällen nachdrücklicher für die Relation steht, so steht auch *der* mehr demonstrirend für *welcher*, nie für *wer*, da dieses Pron. rel., als solches, nichts weiter als eine Relation anzeigt. — Hierauf gründet sich auch die Regel, welche Heyse S. 330 über den Gebrauch des adjectiven Relativa und der Zusammensetzungen mit *wo* und *da* giebt. Sie ist bei Heyse freilich richtig, könnte aber mehr logisch geordnet sein. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, Schmitthenner unsern wärmsten Dank dafür zu sagen, dass er den radicalen Fürwörtern einen grössern Umfang giebt, als sie bisher in den Sprach-

lehren hatten (I, 36 ff.). Er giebt ihnen einen Modal, einen Local, einen Ablativ und einen Terminal; und so erhalten wir statt der 4 gewöhnlichen Casus noch 4 mehr, also z. B. noch: *wie* und *wo*, als selbstständige Casus von *wer*, und *wohin* und *woher*, als Stellvertreter. Bauer bekrittelt dies freilich; wir aber meinen, dass nur durch eine solche Anordnung Licht und Ordnung in das Gebäude der Grammatik zu bringen sei. Diese Anordnung giebt allein die sichere Grundlage für jede Art von Satzverhältniss. Wir können hier leider nichts auszeichnen, denn diese Ansicht geht wie ein leitender Grundgedanke durch das ganze Werk sowohl in der Etymologie, als in der Syntax, und ist so enge mit demselben verwebt, dass sich nichts herausreissen lässt. Heyse würde wohl thun, diese Ansicht, welche jetzt nicht mehr umgestossen werden kann, von Herling und Schmitth. aufzunehmen.

Hiernach könnte Heyse seine sehr wichtige Regel S. 330 etwas bestimmter fassen. Er sagt: die „Zusammensetzungen (der Formen *da* und *wo* mit Präpositionen und Adverbien) erlauben sich gute Schriftsteller nur bei *allgemeinen Ausdrücken und Substantiven lebloser Sachen*, z. B. bei Städtenamen“ u. s. w. Der letztere Theil dieser Regel ist nicht wissenschaftlich genug gefasst: Heyse hätte den Ortsbezeichnungen eine eigne Regel widmen können und zwar die: dass bei localen Bezeichnungen nur die localen Formen des reinen Demonstrativs und reinen Relativs gebraucht werden dürfen, also nur: *da*, *dahin* und *daher*, *wo*, *wohin* und *woher* und die sonstigen Composita von *da* und *wo*. Ausserdem werden die Composita von *da* und *wo* nur bei der allgemeinen Relation gebraucht, d. h. in Beziehung auf allgemeine demonstrative Ausdrücke, bei denen die Art des Seins weder durch Artikel, noch durch Adjectiv bezeichnet ist, — und in Beziehung auf ganze Sätze. Obgleich Heyse von der grossen Wichtigkeit dieser Regel innig überzeugt ist, so giebt er doch S. 531 ärgerliche Beispiele, wenn er auch das Richtige in — Parenthese dabei gestellt hat. Er spricht bei dieser Gelegenheit über den Unterschied von *darin* und *darein*, *worin* und *worein*; dieser ist fest in der Sprache begründet, und die Sprachlehrer sollten oft auf ihn aufmerksam machen. Im MD. ist ein doppeltes *in* oft geschieden: *in* für den Begriff der Ruhe und *in* für den Begriff der Bewegung; auch im ND. beobachten wir noch die Länge in der Quantität des accusativen *in*, z. B. *in* *gehe ein*, *schlage ein*, *hinein* u. s. w. Dieser Grundsatz muss mit der Ansicht über das Pron. *wer* in Verbindung gebracht werden; dann ist die Bedeutung und Anwendung von *worin* u. s. w. von selbst klar. Dennoch sagt Heyse sehr unbestimmt: „*worein* steht für *in welchen*, *in welche*, u. s. w.“ und fügt mehrere Beispiele bei, z. B. „Er hat ein Gartenhaus, *worin* (in welchem) er den ganzen Sommer zu-

bringt.“ Jeder, der die Regel S. 330 übersieht, müßte glauben, dass Heyse hier dem *worin* immer den Vorrang vor *in welchem* geben will. Warum nahm er nicht allgemeine, classische Beispiele, wie: „mit dem Schwerte *darein* schlagen, sich *darein* mischen, u. s. w.“ Wir vermissen bei solchen Gelegenheiten vorzüglich die feste Basis einer tiefen, dem Stande unserer Sprachforschung angemessenen etymologischen Ansicht.

Nicht minder wichtig und vielbesprochen ist der Gebrauch von *wie* und *als*. Wir kennen keinen der classischen Schriftsteller, der eine sichere Norm für den Gebrauch dieser beiden Formen gäbe; dies hätte die Forscher auf dem Felde der ND. Grammatik bewegen sollen, die Sache historisch zu untersuchen und darzustellen. Die Resultate der früheren Untersuchungen, die mehr aus zusammenstellenden Betrachtungen, als aus ruhigem Forschen hervorgingen, hat Heyse an verschiedenen Orten zusammengestellt. Tadeln müssen wir es, dass er seine Bemerkungen so sehr zersplittert hat, dass sich aus ihnen keine zusammenhangende klare Ansicht entnehmen lässt. Er würde wohlthun, den beiden Wörtern in der Partikellehre einen eignen Abschnitt zu gönnen, welcher jeden Gebrauch von *wie* und *als* vergleichend und vollständig darstellte. Das Resultat seiner Regeln ist: dass *wie* die Partikel der Aehnlichkeit, *als* die Partikel der Gleichheit, dass *wie* mehr positiv, *als* mehr comparativ sei. Diese Ansicht ist in den einzelnen Theilen vorzüglich nach Herling's Ideen ausgeführt; sie reicht aber nicht aus, da die Gleichheit eine Aehnlichkeit involvirt, beide Merkmale also oft vertauscht werden können. — Schmitthenner betritt den Weg der historischen Forschung (S. 135 ff.), den einzigen, der auch hier sicher zum Ziele führt, und gelangt zu folgendem Schlusse = *Als* ist das abgeschliffene *also*. Das ND. setzt *als* nach allen *Vergleichungen*, bei denen mehr auf die *Grösse*, als auf die Beschaffenheit gesehen wird. *Wie* ist der *Modalis* von *wer*, also die Correlation von *so*, und heisst so viel als: *in der Weise*. *Als* bezeichnet eine durch ein Haupt- oder Beiwort ausgedrückte *Eigenschaft* als eine *innere*; *wie* stellt nur das verschiedene Ding und die Eigenschaft eines andern erläuternd hinzu.

Nach Herling im *Ersten Cursus* u. s. w. kamen wir mit Schmitth. dahin, dass *wie* der *Art und Weise*, *als* dem *Grade nach vergleiche*. — Wir müssen bei dieser Gelegenheit noch Bauer's Auseinandersetzung vorlegen. Er sagt: „Alle unsere Begriffe lassen sich sowohl ihrer Qualität, als ihrer Quantität nach vergleichen. Durch die Vergleichung nach der Qualität bestimmt man die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, und daher kann keine Steigerung der Aehnlichkeitsbegriffe statt finden. Aus der Quantität der Begriffe geht ihre Gleichheit oder Ungleichheit hervor. Diese Gleichheit ist wieder der Steigerung

unfähig. Auf dieses *Raisonnement* hat er den Unterschied zwischen *als* und *wie* gegründet; er bildet in zwei Noten das *Raisonnement* aus seinen mathematischen Ansichten. Weil der *Mathematiker* sagt: „zwei Grössen sind *äqual*,“ und: „3 Thlr. verhält sich zu 12 *wie* 5 Pfund zu 20 Pfund,“ — „so sei fest entschieden, dass auch die *Gleichheit* durch *wie* ausgedrückt werde.“ Das ist Logik! Unserer Meinung nach sind wohl die *Zahlenverhältnisse*  $3:12=5:20$ , nie aber *Thaler* und *Pfunde* gleich; und *Zahlenverhältnisse* sind keine *Sprachverhältnisse*. — Eben so wenig ist auch ein *Dreieck* einem *Viereck*, viel weniger — einem *Kreise* *gleich*. Der *Flächeninhalt* zweier *Figuren* kann gleich sein, weil er eine *Zahl*, ein *Maass* ist; nie aber sind zwei *Figuren* gleich, ausser in dem Falle, dass sie *congruent* sind. Spricht auch mancher *Mathematiker* so, wie Bauer es will, — der Denkende wird sich, namentlich im Unterricht, bestimmter ausdrücken —, so kann doch die oft veranstaltete *Sprache* in einer von den *Sprachwissenschaften* so weit entfernten *Disciplin* nie zur Norm für den *Sprachgebrauch* eines ganzen Volks werden. Ueberdies sind nicht alle *Mathematiker* *Ideler's*. Herr Bauer hätte besser gethan, *Sprachregeln* aus der *Sprache*, und nicht aus der *Mathematik* herzuleiten. Er fährt fort; „*Wenn man* nun aber *diese Begriffe* der *Gleichheit* und *Aehnlichkeit* nicht so *streng und genau* nimmt (?), so — laufen dieselben für den gewöhnlichen *Sprachgebrauch* sehr in einander, so wie denn beide, *Gleichheit* und *Aehnlichkeit*, ganz allgemein durch *Vergleichung* der *Gegenstände* entwickelt, gefunden und dargestellt werden.“ (Allerdings! — Ist dies denn ein *Grund* für die *Gleichheit* der *Gleichheit* und *Aehnlichkeit*?) „*Hieraus* ergibt sich (?), dass es eine durchaus unrichtige Ansicht sein *mus* (?), das unbedeutende (?) Bindewörtchen *so* habe die Kraft, *Aehnlichkeit* in *Gleichheit* zu verwandeln, und die *Aehnlichkeit* zweier *Begriffe* werde durch *wie*, die *Gleichheit* hingegen durch *als* ausgedrückt.“ Darauf geht Hr. Bauer zur *Abhandlung* selbst über. Ohne sich nur auf *Bestimmung* des *Begriffs* und der *Ableitung* von *als* und *wie* einzulassen, fährt er bald so fort: „Das Bindewort *als* fasst besonders folgende *Bezeichnungen* und *Bedeutungen* in sich,“ und führt nun *neun* verschiedene *Bedeutungen* von *als* auf, z. B. eine *steigende*, eine *erklärende*, eine *einschränkende*, u. s. w. Nach unserer Meinung hat Ein Wort nur Eine *Bedeutung*, die verschieden *modificirt* *scheinen* kann, aber immer dieselbe ist. Was dann auf 4 Seiten über die *Bedeutungen* von *als* gesagt wird, ist allgemein bekannt. Darauf fährt er fort: „Das Bindewort *wie* hat folgende Kraft und *Bedeutung*: 1) es *vergleicht*, und bezeichnet in dieser Hinsicht sowohl *Gleichheit* als *Aehnlichkeit*.“ Dann führt er wieder 8 verschiedene *Bedeutungen* von *wie* auf, die er mit selbstge-



nachten Beispielen belegt, und schliesst daraus: „Wir wissen jetzt, die Bezeichnung sowohl der Aehnlichkeit, als Gleichheit zweier oder mehrerer Begriffe geschieht durch das Bindewort *wie* (S. 309). Und so ist es völlig erwiesen, dass *wie* sowohl Aehnlichkeit, als Gleichheit bezeichnet, und dass das Wort *so* durchaus nicht die Kraft hat, den Begriff der Gleichheit zur Aehnlichkeit zu erheben.“ Wir erfahren dabei nicht, was *als* bedeutet; alle seine Beispiele und Deductionen über *wie* und *als* haben keine überzeugende Kraft, da sie alle aus seiner subjectiven Ansicht hervorgehen. Und auch das, was er über die Anwendung der Wörter sagt, kann man aller Orten finden. Er wundert sich S. 306, dass Schmitth. *wie* einen Instrumentalis von *wer* nennt und verwirft S. 313 die Berufung auf's AD. Nachdem er S. 309 seine Auseinandersetzung beendet hat, sucht er sie durch Beispiele bis S. 317 noch klarer zu machen. Dann lässt er von S. 317 bis 325 die „Angaben“ Herling's abdrucken und bedauert dabei, „dass der gründliche Herling leider (!) ganz von seinen Aufstellungen (Richtig!) über den Gebrauch der *wie* und *als* abweiche.“ Dass *als* von *also* herkomme, scheint ihm sehr unwahrscheinlich (S. 317). Seine „Aufstellungen“ finden erst — S. 337 ein Ende; der Schluss besteht aus einem 4-Seiten langen „Sündenregister“ der verschiedensten Schriftsteller. — Wir haben uns in Bauer's Aufstellung nicht orientiren können; ausser dem, was wir angeführt haben, haben wir nichts Neues gefunden; und das Neue verwirrt noch viel mehr als das Alte.

Von allen Ansichten, die über *wie* und *als* aufgestellt sind, scheinen uns die von Schmitth. u. Herling zusammen am sichersten zum Ziele zu führen. Die Lehren von der Demonstration und Relation sind für die Lehre von den Partikeln vielleicht die wichtigsten. Aus ihnen lässt sich auch der Unterschied zwischen *als* und *wie* herleiten. *Als* kommt wirklich her von *also*: z. B. *also* (quum) diu höchzit ende nam. Wigal. 9799; — *also* (gleich wie) hie islicher tuot. Nib. 1957, 3; — *also* (wie) diu werlt von im seit. Wigal. 9812. Dies *also* geht über in *also*: z. B. *also* (wie) min her Sifrit. Nib. 835, 3; vgl. Nib. 1066, 1. Die drei Formen *also*, *also*, *als* wechseln, im Entstehen hinter einander, im MD. bei gleicher Bedeutung mit einander ab. Der ND. Sprachgebrauch lässt sich aber aus der frühern Zeit nicht ganz vollständig deduciren; der Gebrauch der Partikeln ist in der ältern Zeit noch nicht scharf abgegrenzt; dazu kommt, dass die MD. Sprache in diesem Abschnitt auch noch reicher an Partikeln ist. Nach dem Comparativ steht MD. gewöhnlich *dann(e)*, in der Exception *wan* z. B. niht wan (nihl nisi), niht anders wan; *als* Partikel der Zeit wird *dô* gebraucht; u. s. w. Der ND. Sprachgebrauch sucht *wie* und *als* zu scheiden; die Formen *danne*, *wan* und *dô* sind theils gar

nicht mehr gebräuchlich, theils zu Archaismen geworden, und ihre Stelle wird durch *als* und *wie* ersetzt. Aus dem MD. lässt sich nun nichts weiter herleiten, als die eigenthümliche Bedeutung von *als*. Da *als* von *also* herkommt, so ist es aus *al(l)* (omnis) und *so* zusammengesetzt; *so* ist der Modal vom Pron. demonstr. *st.* Daher liegt in *als* der Begriff einer verstärkten *Demonstration*, es heisst = *gültig so*, auf *die* Weise, und ist nichts weiter, als das ND. *also*. Daher hat Herling Recht, wenn er sagt, dass *als* dem Grade nach *vergleiche*; auch ist es nicht falsch, dass es eine *Gleichstellung* bezeichneth. Vorzüglich aber möchten wir hervorheben, dass *als* eine *Conjunction* geworden ist, während *wie* den Begriff eines *Adverbs* behalten hat. Daher deutet *als* eine *Gleichstellung* an, wenn entweder zwei Begriffe in Beziehung auf ihr Sein oder ihre Thätigkeit, oder auf die „sie umfassende Zeit“ als gleiche zusammengestellt werden. Hierher gehört: die erläuternde Bedeutung von *als*, z. B. *Er starb als ein Held* (*Er und Held* werden als gleiche Aussagen durch *als* verbunden); die explanative Bedeutung von *als*, z. B. *Er sieht auf äussere Dinge, als auf Kleidung, u. s. w.* (= *also auch* auf Kleidung). Die comparative Bedeutung von *als* ist spätern Ursprungs, seitdem *danne* zum Archaismus ward. Da beim Comparativ immer zwei Gegenstände zusammengestellt werden, so griff man zu der Partikel *als*; dasselbe geschah bei der exklusiven Bedeutung von *als*; nachdem die Partikel *wan* aus der Sprache verschwunden war.

*Wie* ist noch leichter zu erklären und zur Anwendung zu bringen. *Wie*, im AD. *wiu*, ist der Modals des Pron. *wer*. Wer es nicht glauben will, lese Grimm's Gr. I S. 798 u. Gräff's AD. Präpositionen S. 285. Da *wer* eine doppelte Function hat: die des Interrogativi und des allgemeinen Relativs, so hat auch *wie* diese doppelte Function. Es heisst daher in jeder Beziehung = *auf welche Weise* und hat einen *adverbialen Begriff*. *Wie* wird gebraucht, wenn man *fragend die Art und Weise* erforschen will; hieran schliesst sich der Gebrauch beim Ausruf. Da ferner die allgemeine Relation auf einen ganzen Gedanken oder auf ein allgemeines Demonstrativum zurückgeht, so steht *wie*, wenn es *Beschaffenheitssätze* einleitet, z. B. *Sie blüht wie eine Rose* = *Sie blühet in der Art, in welcher eine Rose blüht*: — oder nach dem allgemeinen, adverbialen *so*. — In Sätzen wie: *Ich weiss nicht, wie ich das mache*: muss man das *wie* aus dem interrogativen Gebrauche ableiten = *Wie mache ich das? Ich weiss es nicht*.

Diese Grundbedeutungen und Anwendungen von *wie* u. *als*, dünkt uns, können nicht bezweifelt werden. Da unsere Sprache sich schon fast allgemein für die Regeln, die wir angegeben haben, entschieden hat, so bleibt nur die einzige, noch

schwer zu beantwortende Frage übrig, was nach dem Demonstrativ *so* folgen müsse: *wie* oder *als*? Das Demonstrativ *so* hat zwei Bedeutungen: es demonstrirt den *Grad* (*sic*) und die *Art und Weise* (*ita*); ausserdem wird es noch zur *adjectiven Verstärkung* (*tam*) gebraucht. Daraus glauben wir folgern zu können: *nach so steht als, wenn so (sic) dem Grade nach demonstrirt und conjunctiv ist; nach so steht wie, wenn so (ita) die Art und Weise demonstrirt und adverbial gebraucht wird*; daher z. B. Ich bin *so* fleissig, *wie* du; Er arbeitet *so*, *wie* man es wünscht; Er arbeitet *so* viel, *als* ich; Er schläft *so* lange, *als* es Nacht wird. — Wir geben diese unsere Ansicht in Verbindung mit der Schmitthennerschen und Herlingschen der ersten Prüfung älter Sprachforscher.

In der *Verlehre* hat Schmitthenner die Lehre vom Rhythmus, vom Metrum, von der Verbindung der Verse überhaupt und nach der verschiedenen Art der Gedichte getrennt und jeden dieser vier Hauptabschnitte als ein in sich abgeschlossenes Ganzes dargestellt. Bei Heyse sind die Materialien zu sehr durcheinander gemischt; während er z. B. vom Hexameter redet, handelt er auch das heroische Epos ab. Wissenschaftlicher und anschaulicher hätte Heyse erst den Charakter der einzelnen Versarten entwickeln und dann von den verschiedenen Dichtungsarten und von der Verwendung bestimmter Versarten zu den verschiedenen Gattungen der Poesie handeln sollen. Er mag sich künftig Schmitth. zum Muster nehmen; für „Lehrer“ ist seine Metrik zu oberflächlich. — Nach Heyse muss man glauben, als wenn das deutsche Epos keine andere Form als die des Hexameters gehabt habe und haben könne. Schmitth. dagegen, in dem Bewusstsein, dass er eine *deutsche Grammatik* schreibe, hat auch die *Schätze des epischen Zeitalters des deutschen Volks* durchforscht, und die eigenthümlichen Formen der deutschen Poesie als Muster mitgetheilt. Er geht von den ältesten Formen des deutschen Epos aus und führt die Darstellung fort bis auf die Zeiten, wo man für das Epos zum griechischen Hexameter griff; er bemerkt dabei, und wohl nicht ohne Grund, dass sich für das *deutsche Heldengedicht* andere Formen, als der Hexameter, besser schicken mögen, namentlich „der jambische Fünffüssler.“ — Unter den Beispielen giebt er zuerst ein Stück aus dem *Liede von Hildebrand und Hadubrant*, dessen Form noch vorzugsweise in der Allitteration besteht; dann folgt aus dem *Liede von den Nibelungen* ein Stück der Aventure, wie Sifrit erslagen wart, und ein Stück aus *Herzog Ernst*. Auf diese Proben bezieht sich denn auch wohl, was er über die Zahl der Füsse in den Versen des ältern Heldengedichts sagt; doch hier irrt er wohl. Er meint, „dass der einzelne Vers eine Langzeile von fünf bis acht *jamben* gewesen sei, dass statt deren, da in dem vom Volke ge-

sungenen Liede die Sylben nicht streng gezählt wurden, auch Choriamben und Anapäste vorkamen;“ u. s. w. Wenn sich auch in den lyrischen Poesien der ältern deutschen Zeit feste Versfüsse und Versarten nachweisen lassen, so darf man sie doch im deutschen Volksepos leugnen. Das deutsche Epos misst seine Verszeilen nicht nach Versfüssen, sondern nur nach Hebungen in den Stammsylben; diese nur sind bestimmt; jeder Hebung können Senkungen (nach neuern Begriffen: Kürzen) vorausgehen und folgen, nach Belieben (also können die Füsse auch Amphibrachen sein); jede Hebung kann auch nackt stehen. In den Nibelungen besteht jede Strophe aus vier Zeilen, von denen je zwei und zwei *stumpf reimen* (ein charakteristisches Merkmal). Jede Zeile zerfällt in zwei Halbverse, deren jeder drei Hebungen hat; nur dem letzten werden vier Hebungen gegeben; die Senkungen sind willkürlich: z. B. diu hoh | zit | werde. Nib. 4), 1; — wol wesse | er was er | wolde. 612, 1; — einen wissent | und einen | elch. 880, 1; darzuo | gaebe ich im | ze miets. 1962, 4.

Ausserdem finden wir aber im 13. sec. noch eine Form der epischen Poesie, die an Kraft und Lebendigkeit, zumal bei der Freiheit des Gebrauchs in der Zahl der Senkungen, sich mit jeder andern vergleichen kann: die Form, welche *Wolfram von Eschenbach* zu seinem *Titulrel* gebrauchte. (Man vgl. *Erstes Sendschreiben über den Titulrel von Doen*, Berlin 1810.) Schmitth. hat sie übersetzt. Jede Strophe besteht aus vier Zeilen, von denen je zwei und zwei klingend reimen. So viel wir sehen, besteht die erste Zeile aus fünf Hebungen, die zweite aus sechs, die dritte aus drei und die vierte wieder aus sechs. Wir fügen hier zwei Strophen des herrlichen Meisters ein:

Do sich der | starche | Tyturel | mohte | geruoren,

Er getorste wol sich | selben und | die sine | in sturme | gefuoren,

Sit | sprach er in | alter ich | lerne,

Daz ich schaft | muoz | lasen | des phlac ich | schone undegorne.

Daz rede | ich wol mit | warheit | ninder | nach wane

Nu sulen wir | ouch gedanken | des jungen | fursten us | Gras-  
wal | dane

Des Sigune | in twanc | sin Kuschiu | amie

Diu zoch uz | sinem herzen | die freude als | uz den bluomen |  
die süeze | die pie.

Wir wagen jedoch nicht, diese Versabtheilung für die richtige auszugeben; uns *scheint* nur, als wenn Eschenbach dies Gesetz durchführen *wollte*. Das Gedicht ist in der Form weder in dem Ganzen, noch in den Theilen vollendet. Auf jeden Fall

verdient aber die Form grosse Aufmerksamkeit und vielleicht Ausbildung.

Zu dem Stücke aus *Herzog Georg* bemerken wir, dass wir es dankbar anerkannt hätten, wenn Schmitth. über Charakter und Form des romantischen Epos, welches dem 18. sec. so eigenthümlich angehört, einige Winke gegeben und einige Stücke aus dem *Parcival*, *Iwein* oder Andern mitgetheilt und beleuchtet hätte; dadurch würde auch die Welt zur Erkenntniss gebracht worden sein, dass nicht jede Fabel romantische Poesie sei; dadurch würde er das Volksepos vom romantischen Epos in den, beiden eigenthümlichen, Formen geschieden haben. Auch hätte er wohl gethan, von den sogenannten Minneliedern einige Formen im Metrum darzustellen; viele Formen sind so ausgezeichnet schön und treffend, dass sie Ueberlieferung und Aufnahme verdienen: und der lyrischen Formen können wir nicht genug erhalten.

Ueber den zweiten Hauptabschnitt der Grammatik, die *Lehre vom Satze*, können wir uns hier nicht weiter verbreiten. Heyse hat die Ansicht Herling's über diesen Gegenstand klar und anschaulich aufgenommen. Schmitth. folgt ebenfalls mehr oder weniger den Ideen Herling's; er hat derselben mannigfache Modificationen und Anwendungen gegeben, namentlich durch seine strenge durchgeführte Casuserweiterung und durch die Hinzuziehung der ältern Schreibart. Es wird am besten sein, die Behandlung dieses Gegenstandes in beiden Werken bei einer Beurtheilung der Herlingschen Schriften zu beleuchten. — Dasselbe können wir von der Lehre über *die Folge der Tempora* sagen. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf den denkenden Etzler's *Spracherörterungen*, Breslau 1826, Nr. VIII und auf Dessen *Abhandlung über den Gebrauch der Zeitformen des deutschen Conjunctivs* in unsern *Jahrbüchern*, 1828, VI, 4 S. 454 flgdd. Uns scheint Etzler's Ansicht die richtigste und empfehlungswürdigste zu sein; wir empfehlen sie daher Heyse zur ernstesten Prüfung, damit man sich endlich von Adeling's unsichern Vorschriften losreisse.

Indem wir diese Ansicht schliessen, können wir unser Bedauern nicht unterdrücken, dass ein Forscher in der vergleichenden Sprachkunde, wie Schmitthenner, sich dazu entschloss, *teutsch* statt *deutsch* zu schreiben. Er hat zwar diese Schreibart I, S. 58 und II, S. 279 zu begründen gesucht, aber ihm stehen viele wichtigere Gründe entgegen. Wir müssen ihn darauf verweisen, was an andern Orten gründlich über diesen Gegenstand durchgeführt ist.

Wir wünschen herzlich, dass Heyse den Wunsch Herling's erfüllen möge, das täglich sich vergrössernde Gebiet der deutschen Sprachforschung rüstig zu durchwandern, selbstständig und vorurtheilsfrei zu schauen u. zu prüfen und jede Wahr-

heit in sein Organ aufzunehmen. \*). — Schmittheener's Werk können wir jedem, welcher deutsche Grammatik bearbeitet, empfohlen als ein Werk, welches ein gut durchgeführtes System bietet; auszufüllen und zu erweitern ist in dem Gebände viel, aber das Fachwerk ist fest aufgeführt. — Bauer's Buch mag kaufen, wer da will.

Schwerin, Ostern 1820.

G. C. F. Lisch.

### *Ueber die rhetorischen Figuren und Tropen.*

Wir haben bisher von den Alten zu Viel und zu Wenig gelernt; zu Viel, wenn uns der Bau ihrer Sprachen besser bekannt war, als der unsrigen, zu Wenig, wenn wir uns die Methoden nicht zu eigen machten, wodurch sie zu ihrer klassischen Bildung gelangt sind. Wir lassen die deutschen Knaben Lobreden auf die Palästra übersetzen, und erklären ihnen Stunden lang deren Gestalt und Einrichtung, aber wir hüten uns sorgfältig, das verdächtige Turnen zu empfehlen; wir lesen Quintillians Pauegyrikus auf das Gedächtniss und seine Anleitung zur Mnemonik mit grossem Eifer, allein wir scheuen die Mühe, auch nur einen Versuch in der Gedächtniskunst zu machen; wir beklagen endlich den Verfall der Redekunst, und mögen uns doch nicht mit der nämlichen Anstrengung wie die Alten derselben widmen. Wir machen es wie die Frauen, welche mit Entzücken die Erzählung von Weltumseglungen u. Schiffbrüchen anhören, aber um keinen Preis einen Kahn zu besteigen wagen. So wird denn auch jetzt von den Figuren und Tropen als sehr erfolgreichen Waffen der alten Rhetoren gesprochen, ohne dass doch Jemand Lust hätte, darnach zu greifen und sich in ihrer Handhabung zu üben. Man glaubt, dergleichen Mittel seien uns nicht mehr nöthig, sie fielen dem gebildeten Jüngling von selbst zu. Deshalb nehmen unsere Aesthetiker — denn Rhetoren haben wir nicht mehr — sich auch nicht die Mühe, diese Spielerei, wie sie meinen, verständlich zu erklären und zur Anwendung geschickt zu machen. Adeltung war noch so ehrlich, in das Einzelne dieser Begriffe einzugehen, und seinen Scharfsinn an eine vernünftige Eintheilung derselben zu verschwenden. So tief lassen sich aber unsere jetzigen Sprachphilosophen nicht mehr herab. Sie belehren uns, dass diese Sprachgestaltungen weit höheren Gesetzen untergeordnet seien, als die allzu beschränkte Vorwelt glaubte, dass von dem höheren Standpunkte, worauf sie das Glück hätten zu stehen, „die Gesamtheit aller Figuren und Tropen innerhalb der Sprache sich als das Gesamtgebiet des bild-

\*) Der würdige Heyse ist seitdem gestorben. Wir wünschen aufrichtig, dass ein gelehrter, wackerer Mann sein gutgemeintes Werk fortführen möge.

lichen Ausdrucks darstelle.“ Man überlässt es dem Lernenden, sich auf diesen höheren Standpunkt hinaufzuschwingen, um dann mit einem Blick zu erschauen, woran die einfältigen Alten Jahrelang zu studiren geduldig genug waren. Da wo man sich am tiefsten zu den Fabelschützen herablässt, gibt man zu den Namen wohl noch ein Beispiel, welches freilich nicht immer ganz zu der aufgestellten Definition passt. Allein wie kann auch der Mann vom hohen Standpunkt alle in dem Staube des Lebens kriechende Insekten erkennen? Genug, dass er weisse, dass es Insekten und keine Vögel sind.

Ohne Figur zu reden: es wäre unseren Schülern vorthellhaft, wenn sie nicht nur genaue Kenntniss der Begriffe, welche in das Gebiet des Bildlichen gehören, erlangten, sondern sich auch eine hinlängliche Fertigkeit in dem Erkennen und Nachbilden derselben verschafften. Hierzu bedarf es aber vor Allem einer genaueren Scheidung der vielfach verschlungenen Begriffe, zweitens einer hinlänglichen Anzahl klassischer Beispiele und zuletzt einer methodischen Anweisung, diese Kenntniss zu benutzen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist weit entfernt, diese Aufgabe mit einem gewaltigen Hiebe lösen zu wollen; aber er wünscht Etwas beizutragen, dass dieselbe bald gelöst werde, und legt deshalb den Lesern der Jahrbücher einen Versuch vor, die Figuren zweckmässig einzutheilen und scharf von einander zu trennen; und bedient sich hierzu einer Sammlung von Beispielen, woran er selbst seine Abstraktionen geprüft hat, und welche er darum von diesen, ohne seiner Beweise verlustig zu machen, nicht trennen darf. Da aber Beweisstellen ausser dem Zusammenhang oft keine Beweise sind, so war es nöthig, die Autoren zu citiren, aus welchen sie herausgenommen und in möglichster Kürze angeführt sind. Um diese Anführung desto genauer zu bewerkstelligen, hat der Verfasser fast jedesmal ausser dem Namen des Schriftstellers und dem Titel der Schrift, worin sich die Stelle findet, noch die Seitenzahl der von ihm selbst herausgegebenen Sammlung, „*Stylistische Perikopen*“) betitelt, beigefügt, und glaubt: nach der Bestimmtheit, woran man sich so häufig versündigt, Genüg. geleistet zu haben.

*Figur* ist jeder Gedankenausdruck, welcher absichtlich von der gewöhnlichen und logischen Sprachweise abweicht. *Grammatisch* heisst dieselbe, wenn sie von der herkömmlichen Worthildung oder Wortfügung abweicht. *Rhetorisch*, wenn ihr Zweck ist, eine stärkere Wirkung auf die Leser (Hörer) hervorzubringen. *Aesthetisch*, wenn sie dem Gesetze des Schönen folgt. *Stylistische* können wohl passend alle Figuren zum Unterschied von räumlichen genannt werden.

*Tropos* ist ein der Figur untergeordneter Begriff, welcher aber, weil er gerade die wichtigsten Figuren enthält, oft mit den letzteren verwechselt worden ist. Man versteht nämlich unter Tropus die völ-

“) *Stylistische Perikopen*, für den wissenschaftlichen Unterricht in der deutschen Sprache gesammelt und eingerichtet von Dr. W. J. G. Curtman. 1. Dichter; für obere Klassen. Glessen 1829, b. Heyer Vater. 2 Fl. 15 Kr.

lige Umtauschung zweier ähnlichen Vorstellungen; so dass die eine an die grammatische Stelle der andern tritt. Die Erfindung der Figuren geschieht nach den Gesetzen der Ideen-Assoziation; es ist also billig, dass auch diese als Eintheilungs-Grund für die Arten der Figuren gelten. Darum ist Adelung's Eintheilung in Figuren für die Aufmerksamkeit, für die Phantasie, für Gemüthsbewegungen und für den Witz nicht befriedigend, obgleich die Grundlinien der wesentlicheren Unterschiede sehr leicht darin erkannt werden. Philosophischer, aber nicht charakteristisch genug ist die Eintheilung nach der Qualität, Quantität und Relation. Wir werden zwar sehen; wie diese drei Vorstellungs-Formen sich überall als Unterabtheilungen durchziehen, doch möchte die Anschaulichkeit allzu sehr leiden, wenn man diese Abstraktionen an die Spitze einer Division stellen wollte. Einleuchtender wird folgende Haupteintheilung sein:

- 1) *Reale* (objektive) Figuren d. h. solche, wobei Sach-Vorstellungen mit Sach-Vorstellungen,
- 2) *Personale* (subjektive), wobei Person-Vorstellungen mit Person-Vorstellungen,
- 3) *Verbale*, wobei Wortbildungen mit Wortbildungen und Wortfügungen mit Wortfügungen vertauscht werden.

Auch hierbei bleiben Zweifel und Schwierigkeiten; eine Abtheilung schlägt unmerklich in die andere über, und manche Figur lässt sich eben so gut unter die eine als unter die andre Klasse rubriziren. So zähle ich die Ironie zwar zu den personalen Figuren, weil der Redende einen andern Standpunkt als seinen natürlichen einnimmt, weil er sich gewissermaassen seiner Person entäussert, und eine neue anzieht; allein wie wenig ironische Ausdrücke sind ohne reale Vergleichen, besonders ohne Kontrast denkbar? Nicht anders verhält es sich mit der Periphrase, vornehmlich mit dem Euphemismus. Vorstellungen werden zwar vertauscht, aber nicht ohne eine gewisse Absicht des Redenden, welche ihm mehr oder weniger den Standpunkt verrückt. Doch da wir uns ja so oft mit Induktionen begnügen müssen, da wir nach den überwiegenden Merkmalen so Vieles benennen, so wird diese Gattung auch wohl mit Recht für diese Schematisirung angesprochen werden dürfen. Ueberhaupt wäre es thöricht, behaupten zu wollen, dass eine Phrase nicht mehr als eine Figur darstellen könne. So gut als in einem Wort mehrere Bedeutungen, eben so gut können in einer Phrase mehrere Figuren enthalten sein; sumal da die personalen oft in einer grossen Reihe von Sätzen dargestellt worden, und sich zuletzt in die Charaktere des Styls ganz verlieren. Werden dadurch auch oft genug die Grenzen der Figuren zweifelhaft gemacht, so ist es doch offenbar zu weit gegangen, wenn man Eigenthümlichkeiten der ganzen Gedankenfolge (Charaktere) unter die Figuren zählt. So führt Heinsius in seinem Teut das Paradoxe, das Unerwartete und das Naive als Figuren auf. Eben so gut müsste aber das Lächerliche, das Rührende, ja sogar das Häßliche, das Abgeschmackte eine Figur genannt werden. Es gibt naive Metaphern, unerwartete Metonymien, paradoxe Synkdo-



chen, so wie es lächerliche Erzählungen und rührende Beschreibungen gibt; allein sie als besondere Arten von Figuren aufzuführen möchte doch wohl der Willkür das Thor öffnen. Figuren werden in Phrasen dargestellt; was sich nicht in einer oder wenigen Perioden begreifen lässt, geht über den Kreis der Figur. Das stylistische Ganze hört auf Figur zu sein, obgleich es wohl aus einer einzigen Figur bestehen kann. So unterscheidet sich die Allegorie als stylistisches (ästhetisches) Ganze von der Allegorie als Figur; so das Gleichniss von der Parabel; und der Kontrast von der Parodie.

Dass die Figuren aus der Armuth der ungebildeten Sprachen hervorgegangen seien, ist eine halb wahre Behauptung. Es ist wahr, die Sprachen der kindlichen Völker besitzen eine Menge Redensarten, welche wir unter die Figuren zu zählen gewohnt sind; allein so lange kein eigentlicher Ausdruck neben dem uneigentlichen bestand, fand ja keine Wahl statt, und es konnte von absichtlich gewählten Kunst-Redensarten noch keine Rede sein. Für uns ist Homers Ilias und Odyssee eine einzige grosse Naivetät, für seine Zeit war sie das nicht. So mag uns jetzt Manches als Kunst erscheinen, was eigentlich Natur war; und nur in den Vergleichen der sinnlichen und übersinnlichen Dinge möchte sich der figürliche Ausdruck in den ältesten Sprachen nicht abläugnen lassen, weil selbst die kindlichsten Menschen sich wohl bewusst sein mussten, dass die sinnliche Benennung nicht die rechte, sondern nur eine aushelfende sei. Nächste der oben aufgestellten Einteilung der Figuren treten nun die Gesetze der Ideen-Assoziation als Eintheilungsgrund ein; das Gesetz der Nähe, der Kausalität, der Unterordnung, der Aehnlichkeit, des Gegensatzes; doch nur für die realen Figuren. Die personalen versetzen den Sprechenden entweder in eine andre aber mögliche Relation zu den Hörenden, oder sie lassen ihn im Namen einer anderen Person reden, oder sie versetzen ihn selbst in einen fingierten Seelen-Zustand. Die verbalen endlich bestehen in Zusammenfassen, Erweitern oder Vertauschen der Laute und Flexions-Bildungen. Hier auf gründet sich folgende Uebersicht:

I. Reale oder objektive Figuren.

A) Vertauschung der abhängigen Begriffe unter einander. Figuren der Nähe und Kausalität.

- a) *Metonymie*, Vertauschung eines Begriffs mit einem anderen nach Nähe oder Kausalität verwandten mit Beibehaltung der grammatischen Geltung. Folglich ist die Metonymie ein Tropus.
- b) *Energasie*, schärfere Begründung eines Begriffs durch Daranstellung von Synonymen, sowohl positiver als negativer.
- c) *Periphrase*, Darstellung einer bestimmten mit einem eigenthümlichen Namen versehenen Vorstellung durch ein grammatisch weitläufigeres Synonym (aber nicht durch ein einzelnes Merkmal).
- d) *Euphemismus*, eine Metonymie oder Periphrase, welche in der Absicht gesetzt wird, einen anstößigen Ausdruck zu vermeiden. — (Anm. Es gibt auch synekdochische und metaphorische Euphemismen, aber seltner).

B) Figuren der Subordination. Vertauschung der höheren und niederen, weiteren und engeren Begriffe.

a) *Synekdoche*, derjenige Tropus, welcher die Begriffe in Hinsicht ihrer Quantität vertauscht.

b) *Distributio* oder *Individualisirung*, Verleibendigung eines Begriffs durch Aufzählung der einzelnen Merkmale.

c) *Descriptio* heisst die Individualisirung, wenn sie sich mit der Exergastie verbindet.

d) *Charakterisirung*, Hervorhebung eines wahren, aber speziellen Merkmals.

e) *Beispiel*, ein einzelner Fall, als Beleg für eine allgemeine Behauptung.

f) *Emphase*, Zusammendrängung eines ausführlichen Gedankens in ein oder einige Wörter.

C) Figuren der Aehnlichkeit. Vertauschung eines Begriffs mit einem andern wegen leicht erkennbarer Uebereinstimmung in einem oder einigen Merkmalen.

a) *Metapher*, derjenige Tropus, welcher mit Beibehaltung der grammatischen Stellung und Geltung zwei ähnliche Begriffe vertauscht.

b) *Allegorie*, der Tropus, welcher eine ganze Gedankenreihe durch ähnliche sinnlichere Begriffe darstellt.

c) *Vergleichung*, die Figur, welche mit ausdrücklicher Anzeige, dass dies zum Zweck der Vergleichung geschehe, zwei ähnliche Gegenstände zusammenstellt.

d) *Gleichniss*, eine solche Vergleichung, welche ein für sich geschlossenes Ganze bildet.

e) *Anspielung*, ein Tropus, welcher statt einer Vorstellung eine ähnliche aus der Geschichte hergenommene setzt.

D) Figuren des Entgegengesetzten. Zusammenstellung solcher Vorstellungen, deren Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit nicht erwartet wurde.

a) *Der Kontrast* ist die Assoziation zweier nach gewöhnlichem Gedankengang entfernt liegender Ideen.

b) *Die Antithese* ist die Trennung zweier nach gewöhnlichem Gedankengang zusammengehörigen Ideen.

c) *Die Inversion*, eine aussergewöhnliche Wortstellung.

d) *Die Gradation*, diejenige Figur, welche durch eine Reihe von immer stärker werdenden Vorstellungen unsere Erwartung übertrifft.

E) Musikalische Figuren. Figuren der Laut-Aehnlichkeit. Zusammenstellung zweier Vorstellungen wegen Uebereinstimmung in ihren Namen.

a) *Wiederholung*, mehrmaliges Setzen des nämlichen Wortes zur Verstärkung des Sinnes:

α) *Epizeuxis*, wenn das Wort mehrmals hinter einander steht;

β) *Anaphora*, wenn das Anfangswort eines Satzes wiederholt wird;

γ) *Epiphora*, wenn das Schlusswort eines Satzes wiederholt wird.

- b) *Refrain*, Wiederholung der nämlichen oder einer wenig veränderten Phrase am Anfang oder Schluss einer neuen Gedankenreihe.
- a) *Anamnesis*, Wiederholung des nämlichen Wortstammes in verschiedenen grammatischen Formen.
- d) *Reim, Assonanz und Alliteration*, Zusammenstellung ähnlich lautender Wörter.
- e) *Onomatopöie*, Gebrauch eines unartikulirten die Natur nachahmenden Tons als artikulirt.
- f) *Kongruenz*, Anwendung eines den Naturlaut nachahmenden Wortes.
- g) *Harmonie*, Ähnlichkeit des Rhythmus mit der Bewegung des geschilderten Gegenstandes.
- h) *Wortspiel*, Benützung eines zweideutigen Wortes (Homonymi) oder zweier ähnlich lautender Wörter, um einen Doppelsinn herauszubringen.

II. *Personale oder subjektive Figuren.* (Fig. der Selbstvergessenheit.)

- A) Vertauschung des Standpunktes, welchen der Redende ursprünglich eingenommen hat, mit einem anderen in Beziehung auf die Hörenden.
  - a) *Frage*, wenn ein urtheilender Satz als fragender ausgedrückt wird; folglich eine Frage, worauf man keine Antwort erwartet.
  - b) *Anrede*, nicht jede Richtung der Rede an einen Gegenwärtigen, sondern das Abspringen von der urtheilenden Redeweise zu einer Anrede, worauf natürlich keine Antwort erwartet wird.
  - c) *Ausruf*, Darstellung eines Gedankens, als sei derselbe im Augenblick der Erscheinung eines neuen Gegenstandes entsprungen.
  - d) *Betheuerung*, Bekräftigung einer Behauptung durch übliche Formeln.
  - e) *Dialog*, redend-Einführung einer anderen Person, welche auf die Worte des Redners antwortet.
  - f) *Konkessio*, Zugeständniss eines Einwandes, welchen der Redner als von einem Andern gemacht voraussetzt.
  - g) *Präokkupatio*, Begegnung gegen einen noch nicht gemachten Einwand.
  - h) *Enallage*, Vertauschung der grammatisch gesetzmässigen Person mit einer andern.
  - i) *Monolog*, Selbstgespräch.
- B) Versetzung in die Rolle einer anderen Person.
  - a) *Anführung*, Darstellung eines Gedankens durch die Worte eines Andern.
  - b) *Vertauschung der Schreibart*, Eingehen in die Darstellungsart eines Andern.
  - c) *Uebersetzung*, Ausdruck eines Gedankens in einer fremden Sprache.
  - d) *Ironie*, verstelltes Eingehen in die Eigenthümlichkeit eines Andern, um ihn zu verspotten.
    - a) Lob des Ungerechten.
    - β) Tadel des Wahren und Guten.

c) *Versetzung in einen fingirten Seelenzustand.*a) *Hyperbel*, Uebertreibung eines an sich wahren Gedankens.b) *Aposiopesis*, plötzliches Abbrechen einer angefangenen Rede.c) *Epanorthosis*, Verbesserung eines eigenen Ausdrucks.d) *Præteritio*, Ankündigung, Etwas nicht zu beachten, was man nachher doch beachtet.e) *Litotes*, Benennung mit einem bescheidenern Ausdruck, als der Gegenstand verdient.f) *Anakoluthon*, absichtliche Abweichung von der grammatischen Konstruktion, als hätte man den Anfang vergessen.g) *Zeugma*, Verbindung eines Prädikats mit mehreren Subjekten, von welchen es nur zu einigen passt, oder eines Subjekts mit mehreren solchen Prädikaten.h) *Ellipse*, Ausdruck für die Hauptvorstellungen einer Gedankenreihe mit Weglassung aller verbindenden Nebenvorstellungen.i) *Asyntheton*, Weglassung der gebräuchlichen Bindewörter.k) *Polysyntheton*, Häufung der Bindewörter.l) *Vergegenwärtigung*, Hereinrücken vergangener oder künftiger Begebenheiten in die Gegenwart.m) *Personifikation*, Vorstellung eines leblosen Gegenstandes als Person.n) *Sermocination*, redend-Einführung eines personifizirten leblosen Gegenstandes.o) *Vision*, Einführung erscheinender überirdischer Wesen.III. *Verbale Figuren.*a) *Zusatz eines Worttheils.*b) *Weglassung eines Worttheils.*c) *Vertauschung der Flexionssyllben.*d) *Hypallage*, Vertauschung der Redetheile unter einander.e) *Tmesis*, Trennung des gewöhnlich Zusammengesetzten.f) *Vertauschung der Kasus* unter einander.g) *Vertauschung des Genus und Numerus.*h) *Synesis*, Mangel der grammatischen Uebereinstimmung des Subjekts und Prädikats.

Man wird leicht in dieser Uebersicht den Vortheil erkennen, welchen diese Eintheilung vor anderen voraus hat, und welcher der einzige ist, der überhaupt aus einer veränderten Eintheilung hervorspringen kann, nämlich Uebersichtlichkeit und Behaltbarkeit. Die Spaltung in Tropen und Figuren macht dem Namen zu gefallen ein unwesentliches Merkmal zum Eintheilungsgrund, und reißt die verwandten Figuren ohne Ursache auseinander. Definirt man nun gar mit Pölitz die Tropen als „solche bildliche Redensarten, wobei der Subjektsbegriff verändert wird“, während dieser in der Figur stehen bleibt, so kommt man dahin, dass die *Perlen des Thaus* als ein Tropus; der *Thau perlt* aber als eine blosser Figur erscheint. Vielleicht wird man einige Figuren vermissen; noch häufiger aber neue hinzugefügt sehen, welche man nicht unter diesem Namen zu finden gewohnt war. Zur Er-

läuterung kann folgendes dienen. Wenn die *Paronomase* nicht aufgeführt ist, so ist dies darum geschehen, weil sie unter die *Antithese* gerechnet wird. Eben so sind die *Metalepsis* und *Autonomase* als Unterabtheilungen des geringsten Ranges nicht besonders erwähnt. Unter *Gradation* ist nur die *Klimax*, nicht die *Antiklimax* verstanden, weil dem Verfasser kein Beispiel einer wahren *Antiklimax* vorgekommen ist. Was man so zu nennen beliebt, ist gemeinlich eine *Klimax*, welche in unwesentlichen Punkten absteigend scheint, während sie doch dem Sinn nach steigend ist. So verhält es sich mit der von Heinsius citirten Stelle aus Engels Lobrede auf den König: „Wenn wir gut und bei vorzüglichen Kräften gross sind, so sind wir es überall, auf dem Throne, im Palaste, in der Hütte nur durch eine Tugend.“ Denn offenbar liegt doch die Steigerung hier darin, dass die Tugend des Königs nicht bloss andern Königen, sondern selbst dem Niedrigsten zum Muster dienen könne, und es wäre matt gewesen, die Hütte als das Höchste voran zu stellen. Auch kann doch wohl nur da von Steigerung die Rede sein, wo die Stufen-Ordnung nicht schon durch logische Gründe geboten war. So findet man mit Unrecht eine *Klimax* in Cäsars Worten: *veni, vidi, vici*. Denn wie sollten die Worte anders gestellt sein, ohne Unsinn hervorzubringen? Jede Wortreihe muss ja doch eine Stellung haben, wie soll denn nun die einzig mögliche auch zugleich eine süssliche sein?

Warum von den musikalischen Figuren einige als ungehörig ausgeschlossen werden sollen, ist nicht einzusehen. Freilich sind sie nur untergeordnete Mittel zu höheren Zwecken, freilich kann ihr ungeschickter Gebrauch das Ziel der Verschönerung gänzlich verfehlen; aber ist dies nicht auch mit der *Metapher* und allen andern Figuren der Fall? Allein man nimmt Anstoss daran, dass der Reim zu den Figuren gezählt ist. Wenn die *Alliteration* schon längst ihren Platz unter den Figuren gefunden hat, so ist doch wohl kein anderer Grund für die Ausschlussung des Reims zu finden, als weil sein häufiger Gebrauch ihm eine gewisse Unabhängigkeit von dem Bildlichen zu sichern schien, eine Unabhängigkeit, welche aber gar nicht durch diese Rubrizirung gefährdet wird. Die ausführliche Darstellung der Regeln über den Reim wird immer der Verslehre bleiben; gleichwohl kann unter den Figuren um so mehr die Rede davon sein, da es auch in der Prosa eine nicht zu übersehende Anwendung des Reimes gibt.

*Anaphora* ist eine vorher nicht übliche Benennung, welche um der Wiederholung nicht zu viel aufzubürden, nöthig schien. Doch musste das Wort eine etwas weitere Bedeutung erhalten, als es in der französischen Sprache hat.

Die *Onomatopöie* hat das Unglück, vielen Aesthetikern zu missfallen; dennoch ist sie zu oft mit Erfolg angewandt worden, um auf das Gebot einiger philosophischen Herrn sogleich ihren Platz zu verlassen.

Zu den personalen Figuren hätte noch das *Hysteron Proteron* kommen sollen, wenn sich nicht an seiner Existenz in den gebildeten

Sprachen zweifeln liess. Virgils: *motiorem et la arum ruerant* lässt sich wohl noch anders wohin klassifiziren, und ist auch von sehr problematischer Schönheit. Mimesis ist nicht besonders aufgeführt, weil sie als Unterabtheilung entweder unter die Ironie oder unter die Anaphora fällt. Diaxymus ist genau genommen nichts Anderes als Spott, und verdient also ebenso wenig den Namen einer Figur als das Naive. Bei Sarkasmus tritt der nämliche Fall ein, es bedeutet Mohn, welchen doch Niemand als Figur ansieht. Doch lassen sich alle diese Benennungen unter dem Artikel Ironie erläutern.

Die verbalen Figuren hätten wohl ganz ausfallen können, insofern sie entweder einer besonderen Absicht dienen, wodurch sie unter die persönlichen fallen, oder mehr der Nachlässigkeit zuzuschreiben sind; doch ist es didaktisch wohl vortheilhafter, dieselben als abgesonderte Klasse anzusehen. Freilich kann man sich wohl auf die nothwendigsten einschränken.

Es mag nun die Erläuterung der realen Figuren durch Beispiele folgen; die Behandlung der personalen verspart sich der Verfasser auf eine andere Zeit, und die verbalen sind von geringer Bedeutung.

1) *Metonymie* findet sich am häufigsten in Hauptwörtern enthalten, kann jedoch auch ihren Sitz im Verbum oder Adjektivum, selbst im Adverbium haben. Die Fälle des Zusammenhangs nach Kausalität oder Nähe sind sehr zahlreich, und lassen sich kaum alle anführen, doch sind folgende Rubriken die vornehmlichsten.

a) Vertauschung von Ursache und Wirkung.

Rudolph nahm die kalte (todte) Tochter in den väterlichen Arm. Stolbergs Albrecht und Agnes. (Perik. S. 196). — Öffnet Wogen euren Schlund! denn der Mutter Erde Mund trank sein Blut, da ich ihn schlug. Stölb. Kain am Ufer des Meeres (194). — In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen (Grauen-Erregende). Schillers Glücke (263). — Das ist nicht des Tages Gluth (statt Gluth der Sonne). (262).

b) Urheber und Vollzieher.

Und Rheims befrein und seinen König krönen. Schillers Jungfrau v. Orfeans (249). — Nach Jakobs heil'gem Münster walltet Karl als frommer Pilger, tödtet alle Renegaten. F. v. Schlegels Roland (340).

c) *antecedens pro consequenti*, Metalepsis.

Du sollst das Brod an meinem Tische essen (mein Freund sein). Wieland (74). — Ciaslaus nimm den Kern des Hoores, und sieh tapfer wider die Kroaten (statt streite). Herder (138).

d) Werkzeug und Wirkender.

Nie verlässt Euch meine Feder, wie mein Degen und mein Herz. Herder (131). — E das der Degen chaoun vel gewunne zu Man. Nibelungenl. (1). — So auch Werke des Meines, Pincel. Die beste Lanze, etc.

e) Produkt und Producent, Kunstwerk und Künstler.

Die aufgebundenen Köpfe der Frauen, der Männer blasse Brust

und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen: Alles bildet einen lebendigen bewegten *Heinrich Roos*. Göthe (190). — Ich trinke meinen Kaffee da, und lese meinen *Homer*. Göthes *Werther* (165).

f) *Abstractum pro concreto.*

Hier herrscht kein Unterschied den schlauer Stolz erfunden, der Tugend unterthan und Laster edel macht. Hallers *Alpen* (14). — Der Hügel, welcher mit hangendem Grün weisse-stämmiger Birken gekünzt war. Voss's *Luiſe* (200).

g) *Werkzeug statt Gebrauch des Werkzeugs. Concretum pro abstracto.*

Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Engel *Philosoph für d. W.* (93). — Bei Todi's *Zauber-Kehle* bleibst du in Gram verhüllt. Matthiſen (306).

h) *Materie und Gebilde.*

Im *Stahl* gross geworden kannten die Normänner keine Künste. Hallers *Alfred* (10). — Jenem Gotte, den sein *Marmor* preist, konnte einst der hohe Bildner gleichen. Schiller (271).

i) *Ort und darauf befindliche Gegenstände.*

Sie haben die *Welt* gesehen. Engel (90). — Rudolph, welchen *Frankreich* scheute. Stolb. (195). — Es haast die *Kirche*, die mich auferzog, der Sinne Reiz. Maria Stuart (250).

k) *Zeit für Begebenheiten und Personen.*

Geschichte des Mittelalters. — siècle de Louis XIV. Bedürfnisse der Zeit. (Konversations-Lex. Lpzg. 1827. IV, 423).

l) *Zeichen für die Sache.*

Sie traten unter die *Fahnen*. Haller (12). — Man kaufte mir das *Kreuz*, ich will es jetzt verdienen. Den Karlos (247).

2) *Periphrase.* Man kann nicht jeden weitläufigeren Ausdruck mit dem Namen Periphrase belegen, gleichviel, woher er entnommen ist, sondern nur denjenigen, welcher ohne den Namen zu nennen, den Gegenstand vollständig bezeichnet. Mithin ist die Individualisirung nur dann eine Art von Periphrase, wenn sie die Merkmale mit einiger Vollständigkeit und mit dem Zweck, die Stelle des Namens zu vertreten, aufzählt. Man könnte deshalb Periphrase mit Namensvertretung übersetzen, wenn dies nicht schon für Metonymie angewandt würde. Die Periphrase ist bisweilen sehr kurz, doch niemals ein einziges einfaches Wort.

Der *hinkende Feuerbeherrscher*. Homer. Horst entbrannte, blickte seitwärts auf sein schweres *Mordgewehr*. Stolb. (196). — Den Geist der Wonne über *Alles, was athmet* auszugiesen. Wieland gold. Sp. (75). — Was unten tief dem *Erdensohne* das wechselnde Verhängniſſe bringt. Glocke (260).

3) *Exergasie*, ein engerer Begriff als Amplifikation, worunter jede weitläufigere Darstellung mittelst koordinirter oder subordinirten, selbst mittelst bildlicher Vorstellungen verstanden wird. Die Exergasie richtet sich in ihrem Umfang nach dem Begriff von synonym. Denn sie stellt koordinirte Vorstellungen neben die Hauptvorstellung, und

hat zum Zweck die Verdeutlichung. Sie artet in Tautologie aus, wenn die neben einander gestellten Vorstellungen so nahe verwandt sind, dass keine verschönernde Nebenideen erregt werden. Am häufigsten wird diese Figur durch Apposition dargestellt.

Die Genie's sind *Seher*, von Gott *Angehauchte*. Hippel (84). — Bist du besser als ich? mehr als ein *Eoel*? Lessing (57). — Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängniss brüht. *Glocke* (260). — Ein *Sankt-Johannes-Glaube*, *Zutraun*, *Festigkeit* und *Lieb* und *Wahrheit*. Herder (134).

4) *Euphemismus*, eine Figur, welche mehr durch die Absicht, als die Art des Ausdrucks bestimmt wird. Die deutsche Sprache ist wegen der Befangenheit, womit jeder Anstoss vermieden werden soll, besonders reich an Euphemismen. Zählt doch Lichtenberg mehr als hundert für das Wort: sich betrinken. Eine grosse Menge derselben ist metaphorisch.

Jene *Entfernung* von allen geräuschvollen, lärmenden Ergötznungen (Sanssouci), wie die der Jagd sind; jene *Sprache*, die er nicht bloss als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe spricht, und ihr so gerne für Feinheit und Geschliffenheit ein wenig Schwäche vergibt; jener verschiedene Geschmack für diejenige unter allen *Künsten*, die am meisten zum Herzen redet; jenes *Instrument*, auf welchem er Meister, und im Ausdrucke des Zärtlichen gross ward, das weichste und sanfteste unter allen; jener *Tonkünstler* (Graun), dem er wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Gesanges vor Allen den Preis gab. Engel (112). — Er sitzt in seinem Amtshabite da, dem einzigen im Hause, der noch auf der Heerstrasse auf den Respekt rechnen konnte, den man dem *Stande der Unschuld* unter demselben gewiss versagt haben würde. Lichtenbergs Erkl. der Hogarth. Kupf. (119). Man erwartet in ihr eher die *Sense des allgemeinen Freundes der lebenden Natur* (119).

5) *Synecdoche* (Mitbezeichnung), eigentlich nur eine Abart der Metonymie, von der häufigsten und mannigfaltigsten Anwendung. Der Sitz derselben ist noch häufiger in dem Hauptwort, als der der Metapher,

a) *pars pro toto*.

In der Väter Halle ruht Ritter Rudolphi's *Heldenarm*. Stolb. (195). Etwas fürchten und hoffen und sorgen muss der Mensch für den *kommenden Morgen*. Braut v. Mess. (250).

b) Das *Ganze* für den *Theil*.

Die Kinder glauben *Alles* (Vieles). Wieland (67). — *Alles* rettet, rettet, flüchtet. *Glocke* (262). Schwarz bedeckt sich die *Erde* (263).

c) *Geschlecht* und *Gattung* vertauscht.

Denk' an den Armen, wenn du deinen *Geburtstag* feierst. Hippel (88). — Unter *Mauleseltreiber* und *Preller* fallen. Wiel. (69). Da werden Weiber zu *Hyänen*. (264).

d) *Gattung* und *Individuum*. *Autonomasie*.

Schlucke nicht, als wolltest du den *Jordan* austrinken! Hippel.



(86). Alles ohne *Donat* und Grammatik (85). — Friedrich Giambelli hiess dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der *Archimed* dieser Stadt zu werden. Schiller (281).

e) *Einheit und Mehrheit.*

Kein Gräschen beuget unser Tritt. Matthißen (308). — Kehre mit ihm, *junger Leser*, um. Jean Paul (320). So erhebe sich stolz dein Geist, und ihn ekle die *Thräne* und das, wofür sie fällt. (325).

f) *Bestimmte Zahl für die unbestimmte.*

Da sitzt er auf dem treuen Familienstück, einem erbarmungswürdigen Schimmel, der vermuthlich nun schon seit 16 Jahren sein Möglichstes gethan hat, den armen Reiter mit einer Frau und 10 lebendigen Kindern bei einer Einnahme von 150 Thalern netto zu unterstützen. Lichtenb. (118). — Und oft in 3 oder 4 Tagen nicht wieder zu kommen. Tieck (354). — Hätte er Verstand, so würde er alle 16 Ahnen beschämen. Babener (30). — Wo nächtliche Vögel die tausendjährigen Eichen durchirren. Klopstock (33).

6) *Charakterisirung.* Diese Figur ist sonst unter verschiedenen Namen hierhin und dorthin geschleift worden. Oft hiess sie Epitheton, eine Benennung, nach deren Analogie man auch ein Prädikat, ein Subjekt und so weiter als Figur hätte anführen müssen. Allerdings besteht die Charakterisirung meistens in einem Epitheton, welches statt aller übrigen aus Rücksichten des Nachdrucks und der Schönheit hervorgehoben wird, allein auch andere Konstruktionen können diesen Dienst leisten.

*Weiss-stämmige Birken.* Voss (209). *Der schwebende Kahn* (209). Hier geht der *sorgenvolle Kaufmann*, und der *leichtgeschürzte Pilger*, der *andächtige Mönch*, der *düstre Räuber* und der *heitre Spielmann*, der Sämmer mit dem *schwer-beladenen Ross*, der fernher kommt von der Menschen Ländern. W. Tell (254). — Die Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute. Göthe's Werther (165). — Von dorthen sendet er fliehend nur ohnmächtige Schauer körnigen Eises. Faust (172). — Der Jüngling edlen Gefühles. Hermann u. Dorothea (171).

7) *Distributio*, eine erweiterte Charakterisirung. Der Damm zerreisst, das Feld erbraus't; die Fluthen spülen, die Fläche saus't. Göthe (176). — Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln stieg der Tag ins Abendland hinab; Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln in den Seen ihren Frieden ab. Tiedge (216). — Allein da steht der müssige Julius im Tempel des Nachruhms, bläs't den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firnis über die Nase des Caesar, und gafft nach der Erbse des Cicero. Leisewitz (223). — Raphael allein bediente den blinden Greis: er leitete ihn auf seinen Spaziergängen, schnitt ihm das Essen vor, schlief auf einem Nebentische an seiner Seite, kleidete ihn an und aus, kämmte seinen langen, weissen Bart, sein in Locken fallendes Haar, und kannte keinen andern Beruf des Lebens. Klinger (227).

8) *Description*, nur wenig von der Individualisirung unterschieden,

auf ihren verbreiteten Flügeln an den Mauern, und haucht um sich verderbende Dünste. *Messias* (31). — Wie eine Blume aus oben dem Boden, der rings umher nur Gras hervorbringt, ihre schimmernden Farben und ihren Balsam zieht. *Voss* (213).

15) *Aspiciung* ist eigentlich eine versteckte Vergleichung, d. h. eine solche, deren Bild voraussichtlich nicht jedem Leser bekannt sein wird, und welche vielleicht noch durch einen Doppelsinn verdeckt wird. Weil aber solche Bilder meistens aus der Geschichte entnommen sind, so kann man wohl das Geschichtliche als Hauptmerkmal der Figur ansehen.

Mag doch seine *Melusine* einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen. *Wiel.* (69). — Mein Vater hielt die Sprachen nach dem *Thurm zu Babel* so nothwendig, als vielerlei Essen nach dem höchst betrübten *Sündenfall*. *Hipp.* (84). — Das Glück der Schlachten ist das *Urtheil Gottes*. *Schiller* (248). Umwälzen wirst du seines Glückes Rad. (249).

16) Der *Kontrast*, unter allen Figuren diejenige, deren Natur und Grenzen am wenigsten bestimmt sind, und welche zu den größten Verwirrungen und Widersprüchen Anlass gegeben hat. Schon das erschwert die deutliche Anschauung dieser Figur, dass für den Einen Kontrast ist, was es für Andre nicht ist und umgekehrt, dass überhaupt die Sitte auf denselben so starken Einfluss hat. Denn Nichts ist so überraschend, dass es nicht durch Gewohnheit aufhören könnte, Ueberraschung hervorzubringen. Für fein gebildete Menschen ist Manches kontrastirend, was ein Ungebildeter für fast identisch hält. Hiernach ist der Umfang dieser Figur unsicher. Die Hauptschwierigkeit liegt indessen in der Unterscheidung von Kontrast und Antithese, eine Unterscheidung, welche zwar von manchen Aesthetikern allzu leichtsinnig beseitigt worden ist (vgl. *Pöhlitz* Gesamtgebiet der deut. Sprache I, 435 und *Heinsius* Teut III, 86.), aber doch auch für das angestrengteste Nachdenken noch Zweifel und Dunkelheiten lässt. Viel Gutes ist darüber in dem Brockhausischen Konversations-Lexikon unter dem Artikel *Contrast* gesagt. Nichts ist so unähnlich, dass sich nicht eine Aehnlichkeit auffinden liesse, Nichts so unwahrscheinlich, dass es sich nicht einmal ereignen könnte, sind die Grundsätze, worauf der Kontrast beruht. Die Antithese dreht beide um: Nichts ist so ähnlich, dass nicht eine Unähnlichkeit daran gefunden werden könnte; Nichts so wahrscheinlich, dass es nicht anders erfolgen könnte; und Nichts so wahr, dass es nicht in irgend einer Rücksicht falsch wäre. Die Symmetrie, welche ich als Unterabtheilung aufgeführt habe, verdient wohl einen besonderen, unabhängigen Platz, wenn sie nur nicht so gern in andere Figuren überginge.

a) *Kontrastirende Vorstellungen von gleicher grammatischen Geltung. Symmetrie.*

Der König sprach, der Page lief; der Knabe kam, der König rief. *Göthe* (174). — Kein Alexander ist je mit so ungestümem Eifer von Schlacht zu Schlacht geeilt als dieser so gefürchtete, schreckliche, fried-

liebende Weise. Engel (112). — Der *Wahn* ist kurz; die *Reu'* ist lang. Schiller (261). — Ihre Kleidung *barg* und *zeigte* ihren Wuchs. Herders Oid (129). — Gewiss der Mensch besitzt den *ungewöhnlichsten* Charakter oder *keinen*. Schillers Don Karlos (248). — O Mensch du bist uns *fern* und *nah*. Tieck (357).

b) *Kontrastirendes Merkmal.* (Bei starkem Kontrast *contradictio in adjective*).

*Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern.* Haller (12). — Sein Te Deum schmausert; sein Te Deum hungern. Lichtenb. (119). — *Zuversichtlich* besah er heute eine glänzende Weste, und *fröhlich* dachte er an die *Verdienste* der weit kostbarern zurück, die sich noch in seiner Garderobe befanden. Thümmel (18). — *Witzige* Leute haben *schreckliche* Gedächtnisse. Hipp. (82). — Er *versinkt* oft einen Gedanken mit 50 Prozent und Mehr. (83). — Ach da hat die *verdünnte* Liebe wieder 1000 Streiche gemacht. Tieck (357). — Der Verstand *schlägt die Hände über dem Kopf zusammen*. (357). — Wie der Streit sich selbst *verschäet*; Friede wird aus *Krieg* erzeugt; wie der Regen *lebt und beugt*. (359).

c) *Kontrastirende Folge.*

„Weil ich aber doch gern sähe, dass meine Landsleute so *ehrlich* wären; als es *ohne* ihren merklichen Schaden geschehen kann. Rabener (18). Es haben mich verschiedene gute Freunde gebeten, dass ich Ihnen die *Bhre* *erzeigen*, und einige 1000 Thaler von ihnen *borgen* möchte. (18). — Der Markt *belebt* sich; Strassen, Flüsse *sind bedeckt mit Fracht*, es *rührt* sich das Gewerbe. — Doch eines Morgens plötzlich *nichtet* man die Zelte *fallen*; weiter *rückt* die Horde. — Und *ausgestorben* wie ein Kirchhof bleibt der Acker, das zerstampfte Saatkorn liegen, und um des Jahres Ernte *ist gethan*. Schiller (258). — Er *spannt*, und der Bogen — *zerbricht*. Lessing (57).

d) *Kontrastirende Parallele.*

Ein Paar *blitzende Steinschnallen* und eine Dose von St. Martin erschaffen, waren ihm das, was einem rechtschaffenen Manne ein *gutes Gewissen* ist — sie machten ihn zufrieden mit sich selbst und dreist in jeder Gesellschaft. Thümmel (78). — „Ersähle mir doch Etwas von den *freunden Ländern*, die du *alte* gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem gereisten Störche. — Hierauf fing der Storch an ihm jede Lache und feuchte Wiese zu nennen, wo er die *schmackhaften Würmer* und die  *fetttesten Frösche* geschmauset. — Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr? Wo *spis't* man da am *besten*? Was für *Weine* haben Sie da am *meisten* nach Ihrem *Geschmacke* gefunden? Lessing (56).

17) *Antithese* (Entgegensetzung). Man könnte sie kontrastirende Synonymik nennen. Sie enthält jedesmal eine Art von Exzeption von der gewöhnlichen Begriffsverbindung, lässt sich deshalb auch oft mit konzessiven Bindewörtern auflösen.

a) *Exzeption und Gradation.*

Nimm die *Zögefnide* zum Rath, nicht zum *Werkzeug* deiner That. Schiller (261). — Der *untergeordnete Diener* findet eine Menge klei-

ner, reizloser Arbeiter, die er fürchtet, und ein König? Engel (106). — So hören Sie nur, Herr Wirth! aber dass es ja unter uns und der Polizei bleibt. Lessings Minna v. Barnhelm (59). — Oder harret ihr, bis dass der rechte Ring den Mund eröffne? Doch halt! ich höre ja der rechte Ring besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen. Lessings Nathan (44).

b) *Paronomasie*, Gebrauch des nämlichen Wortes oder eines nahe verwandten in verschiedener Bedeutung.

a) *Ploke* mit wesentlich verschiedener Bedeutung.

Sie feiern die *Auferstehung* des Herrn; denn sie sind selber *aufgestanden* aus niedriger Häuser dämpfen Gemächern. Göthes Faust (172). — Meine lieben Freunde, die *Abgaben* sind freilich schwer; aber hätten wir nicht Mehr als die zu bezahlen, so könnten wir leicht damit fertig werden. Unse Faulheit macht unsere *Abgaben* doppelt. Engel (97).

β) *Antimetabele* mit modificirter Bedeutung.

*Alles in Allem, Kleines in Grossem und Grosses in Kleinem.* Engel (108). — Die arme Armenbüchse. Lichtenb. (119). — Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg (258). Schiller. — Er braust von Ort zu Ort. Tieck (362). Von Thal zu Hügel und von Hügel thalwärts (363). — Der verhüllte Unendliche, den glänzende Abgründe und keine Schranken umgeben, und der erst die Schranken erschafft. Jean Paul (325). — Körn - an Körnchen las der König selbst ihn aus Ximenens Kränze. Cid. (129).

18) *Die Gradation.* (Klimax).

Die Wahrheit ist weder hier noch da; sie ist wie die Gottheit und das Licht, worin sie wohnt, allenthalben; ihr Tempel ist die Natur, und Wer nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken *erhöhen* und seine Gedanken in ein Ganzes *zusammenfassen* und *erleuchten* lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. (Zugleich ein passendes Exempel der *Exergasie* und des *Asyndeton*). Wieland (70). — Diesen Staat aber, von so richtiger, seiner Natur so gemässer, durch so weise Mittel so wohl erreichter Absicht, Wer hat ihn entworfen? Wer die Gedanken dazu, die er vorfand, mit so scharfem Blicke gefasst, so meisterhaft *ausgebildet*, *erweitert*, *vollendet*? Engel (100). Alle diese Aufgaben zu lösen und glücklich zu lösen (105).

Scheubaus. *Antiklimax.*

Ich lernte den Stammvater, und wusste Soth, Enkel, Urenkel, Ururenkel und Urur - so viel man will. Hippel (85). Die Welt ist sein Auditorium, und da sitzen Kaiser, Könige, Fürsten u.s. w. auf den Bänken. (87). — Vater, Freund, Verwandte, Diener, Alles geb' ich Euch mit Allem, mich Euch, Euren Ehgemahl. Cid. (128).

19) *Inversion.* Die natürliche Wortfolge ist entweder urtheilend; dann steht das Subjekt voran; oder fragend, dann steht die Kopula voran; oder verbindend; dann steht die Kopula zuletzt oder zuerst. Jede Abweichung von diesen Ordnungen heisst *Inversion*; doch sind manche *Inversionen* so gewöhnlich, dass sie keine Wirkung mehr hervorbringen,

*Herrlich* ging am Hochzeitstage auf die Sonne. Cid (128). *Dass* er Cid beleidigt habe, reuet jetzt König Alphonso (130). Traf des edlen Jünglings Haupt (132).

20) *Epizuris*. Der Zweck ist Verstärkung.

Ach, die Menschen! die Menschen! die werden die Köpfe oben und die Füße unten haben. Engel (90). Nun, das ist wahr! das ist wahr! (92).

21) *Anaphora*.

Tapfer ist der Löwen-Sieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfer wer sich selbst bezwang. (Auch Gradation) Herder (135). — Was hör' ich draussen vor dem Thor, Was auf der Brücke schallen? Göthe (174). Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll (175).

22) *Epiphora*.

Laßt den Schaum gen Himmel spritzen: dieses Glas dem guten Geist! — Den der Sterne Wirbel loben, den des Seraphs Hymne preist, dieses Glas dem guten Geist über'm Sternen-Zelt dort oben (268). Les't das Testament! Cäsars Testament! A. W. v. Schlegel (335).

23) *Refrain*.

Durch Nacht zum Licht! Durch Sturm zur Bah! etc. Kosegarten (244). — Fließ hinab mein stilles Leben! fließ o fließ hinab mein Leben etc. Tiedge (221). — Und zieh den alten Flausereck an! Voss (211). — Der Damm zerreißt, das Feld erbraust. Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust. Göthe (176).

24) *Anomination*. Zweck ist Verstärkung.

Sah die blanken Speere blinken. Stolz (196). — Das Wahrste von Allem, was jemals wahr genannt wurde. Wiel. (66). Und Was kein Verstand der Verständigen sieht (259).

25) *Reim, Assonanz, Alliteration*. Der poetische Reim ist hinlänglich bekannt, aber es gibt auch einen prosaischen, welcher als Figur oft grosse Wirkung thut. Dieser fällt mit der Assonanz und Alliteration so enge zusammen, dass er nicht wohl geschieden werden dürfte.

Mir gefällt ein lebendiges Leben, mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben auf der steigenden fallenden Welle des Glücks. Schiller (250). Was da bruchet und flucht (252). Brüder gält es Gut und Blut (258).

26) *Onomatopöie*. Die dahin gehörigen Wörter sind entweder Interjectionen oder Substantive; im letzteren Fall aber nicht flexibel. Doch kann man füglich auch diejenigen Verba hieher rechnen, welche, ohne sonst gewöhnlich zu sein, für ein einzelnes Bedürfniss erfunden werden, und sich mit Buchstaben nicht vollkommen darstellen lassen. Z. B. bsten; tschirpen.

Noch braust sein kühner Flug. Hoch! noch! noch immer fliegt er. Nun steht er still, ruht, sinkt, stürzt; wahrlich plumps! da liegt er. Lichtenb. — Kein Frosch blieb übrig, der dem kommenden Frühling *bergerst noch noch* entgegenesungen hätte. Wiel. (66). — Bauz! hier bring ik di Arbeit mit, du frostige Pater. Voss (205). — Hm! verdient etwa unsere Kunst nicht die nämliche Belohnung? Klinger (236).

27) *Kongruenz*, theils eine veredelte Onomatopöie, theils eine Nachahmung des Eindrucks auf den Gesichtssinn durch etwas Hörbares.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust; die Fluthen spülen; die Fläche saust. Göthe (176). Zufrieden jauchzet Gross und Klein (172). Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth (174). Dem Vater grausets; er reitet geschwind, er hält in den Armen das ächzende Kind (175). — Die Wasser, die sie hinunter schlang, die Charybde jetzt brüllend wiedergab; und wie mit des fernen Donners Getöse entstürzen sie schäumend dem finsternen Schosse. Und es waltet, und siedet, und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt; bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt, und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt. Schiller (273).

28) *Harmonie*. Die glückliche Wahl eines Versmaasses gehört zur Harmonie; doch stellt sie sich auch im Kleinen selbst in Prosa dar.

Von Theseus Stadt, von Aulis Strand, von Phocis, vom Spartanerland, von Asiens entlegener Küste, von allen Inseln kamen sie, und horchen von dem Schaugerüste des Chores grauser Melodie. Der streng und ernst nach alter Sitte, mit langsam abgemessenem Schritte hervortritt aus dem Hintergrund. Schiller (270). Auf thut sich der weite Zwinger, und hinein mit bedächtigem Schritt ein Löwe tritt, und sieht sich stumm rings um mit langem Gähnen, und schüttelt die Mähnen, und streckt die Glieder, und legt sich nieder. (278).

29) *Wortspiel* ist meistens unter der Paronomasie begriffen, doch lassen sich Fälle finden, wo die Entgegensetzung unbedeutend ist, und darum eine Abweichung von dem Charakter der Paronomasie statt zu finden scheint.

Der Wallenstein ist uns Allen ein Stein des Anstosses und Aergernisses. Und so lang der Kaiser diesen Friedland lässt walten, so wird nicht Fried' im Land. Wallenstein (257). — Der von Göttern du stammst von Gothen oder vom Kothe, Göthe! (Eine Witzeloi von Herder, worüber Göthe mit Recht Klage führt in dem 2n Theil von „Aus meinem Leben.“)

Lässt der Lehrer eine Sammlung der verstehenden Art vermehren, gibt er im Anfang dazu die nöthigen Fingerzeige, lässt er ein poetisches Stück aller Figuren entkleiden, oder dieselben rubriziren, veranlasst er den Schüler zu einer vollständigeren Sammlung während der ganzen Schulzeit, lässt er nach vorgeschriebenen Figuren ein Stück konstruiren, wird ein prosaischer Abschnitt mit Figuren in einen künstlicheren umgewandelt, so hat man Uebungen, deren Nützlichkeit schwerlich Jemand bestreiten wird. Der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher das Versprechen, eine Anleitung zu stylistischen Uebungen als Kommentar zu seinen Perikopen zu liefern, in kurzem zu lösen gedenkt, wird den Figuren dort besondere Aufmerksamkeit zuwenden, und hofft dabei nicht die Missbilligung der Sachverständigen zu erfahren.

Curtmann.

*Ueber den Versictus.*

Der den Menschen angeborene Sinn für das Schöne trieb sie früh zur Schöpfung von Kunstwerken, und die Kunstwerke wirkten wiederum auf den Kunstsinne der Menschen zurück. Dieser Wechselwirkung verdanken wir die zunehmende Vervollkommenung der Kunst. Hat aber eine Kunst erst einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht, so fängt man auch an aus ihren gelungensten Werken die Theorie dieser Kunst zu entwickeln. Eine richtige Theorie nun, verbunden mit eigenem schöpferischen Kunstsinne, ist geeignet das Schönste und Erhabenste hervorzubringen, eine richtige Theorie ohne schöpferischen Kunstsinne zeugt Regelrechtes aber Kaltes und Trockenes, eine falsche oder falsch verstandene Theorie ohne schöpferischen Kunstsinne, und oft sogar mit diesem, Missgeburten; welche den wahren Künstler und Kunstkenner mit Ekel und Abscheu erfüllen. Die Bestätigung des Gesagten findet man unschwer in der Geschichte der einzelnen Künste, und vielleicht giebt's keine, die nicht durch falsche Theorie auf Irrwege geleitet wäre. Ich begnüge mich daher an den Zustand der Deutschen Poesie von 1650 bis 1750 zu erinnern, welcher einen der schlagendsten Beweise von den traurigen Wirkungen falscher Kunstansichten darbietet.

Nun fürchte ich aber, dass auch die Ausbildung der Verskunst bei uns durch falsche Theorie Hemmung erleide, ja ich fürchte, dass schon die ersten Elemente, wenn auch nicht unrichtig aufgestellt, doch gemeinhin unrichtig aufgefasst und angewandt werden. Dies scheint mir namentlich schon bei dem *Versictus* der Fall zu sein. Man hält nämlich den *Versictus* gewöhnlich für einen stärkeren Ton, einen Accent oder Druck, womit gewisse Sylben im Verse hörbar vor den übrigen hervorgehoben werden; und diese Ansicht vom *Versictus* ist es, welche ich in gegenwärtigem Aufsatz kürzlich beleuchten will.

Ist die bezeichnete Ansicht eine falsche, so ist zuvörderst nichts natürlicher als die Frage: Wie ist man denn dazu gekommen, die *Versictus* für hörbare Hervorhebungen gewisser Sylben anzusehn?

Den ersten Grund zu einem so fehlerhaften Vortrag der Verse mögen schon die alten Grammatiker gelegt haben, indem sie den Anfänger zu Gefallen den Vers in seine Füße zerlegten, und noch dazu hin und wieder mit gänzlicher Weglassung von Sylben, die keineswegs elidirt, sondern geschleift werden mussten, wie bei Priscian der Schüler folgenden Vers:

*Interea medium Aeneas iam classe tenebat*

so scandirt:

*Intere amedi Aene asiām classete nebat.*

Nach diesem Muster scandirte nun auch seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften die studirande Jugend ihren Virgil und Horaz; und sie that recht daran; aber statt hierauf auch den kunstmässigen Vortrag der Verse zu lernen, blieb sie bei dem blossen Scandiren stehn. Man

darf daher kaum zweifeln, dass es auch jetzt noch Schulen und Hochschulen in Europa gebe, in denen Jahrhunderte hindurch kein Hexameter anders als nach gemeiner Anfängerscansion vorgetragen wurde.

Nächst dem Beispiele der Scansion bei den Grammatikern verleitet auch ihre Theorie der Ictus dazu, diese beim Vortrage dem Ohre fühlbar zu machen. Die Ausdrücke *Arsis*, *Thesis*, *Sublatio*, *Positio*, *Ictus* und ähnliche konnte man sich nicht anders als ein förmliches Hervorheben und Senken der Stimme vorstellen. Dazu kommt, dass es die Grammatiker ausdrücklich sagen, wie Marius Victorinus S. 2482: „In Pyrrhichio tollitur altera brevis, altera ponitur: in Spondeo quoque vicissim longa tollitur ac ponitur syllaba.“ Denn dass eben dieser Marius Victorinus auf derselben Seite sagt: „Est enim arsis sublatio pedis sine sono, thesis positio pedis cum sono“, das liess man sich wohl nicht weiter anfechten, vielmehr mochte man so schliessen: da die *Thesis cum sono pedis* geschieht, so wird man sich beim blossen Recitiren, wo der *sonus pedis* nicht jedem Ohr zusagen möchte, wohl des Nachdrucks der Stimme bedienen müssen.

In dieser Ansicht konnte man leicht noch bestärkt werden durch das sichtbare Ictuszeichen (') der Neuern, welche dasselbe über die Vershebungen setzen, wie Bentley in seiner Ausgabe des Terenz und Phaedrus, zumal da der sichtbare Ictus ganz dem Acutus gleicht und so auch sehr natürlich die Vorstellung veranlasste, der Ictus sei als Acutus auszusprechen. Ob man sich übrigens dieses Zeichens schon vor Bentley bedient habe, weiss ich nicht: im Hephæstion wenigstens, im Pindar des Erasmus Schmid und in einigen anderen zu diesem Behuf aufgeschlagenen Büchern hab' ich das Ictuszeichen umsonst gesucht. In der neuesten Zeit ist sein Gebrauch durch Hermanns metrische Schriften fast ganz allgemein geworden, und nur Wenige, z. B. Voss, in der Uebersetzung des Horaz, und Lachmann, in seinem Buch *de Chorici systematis Graecorum Tragicorum*, haben sich desselben enthalten. Mir scheint die Theorie durch den Gebrauch des Ictuszeichens sehr erleichtert zu werden; aber ein theoretisches, ein stummes Zeichen muss es sein; will man's auch im Vortrage ausdrücken, so kommt mir das vor, wie wenn jemand das Pluszeichen in 4 rthl. + 4 thlr. + 4 rthlr. bei der Zahlung noch durch etwas anderes ausdrücken wollte, als dass er das Geld in drei Reihen zu vier Thalern aufzählt.

Uns Deutsche muss ausserdem noch die Eigenthümlichkeit unserer Verskunst zu der Annahme verleiten, dass auch in den Versen der Alten die Hebungen mit der Stimme ausdrücklich hervorgehoben werden, indem in Deutschen Versen die Hebungen allerdings einen hörbaren Ictus oder Nachdruck haben; denn in unserer Sprache bildet bekanntlich der Wortaccent zugleich die Vershebung. In folgendem Verse z. B. hört jedermann die sechs übergeschriebenen Ictus, ohne dass man etwas anderes zu thun braucht als die natürlichen Wortaccente auszusprechen:

*Der rechte Flügel wohlgerührt erschien voran.*

Ja wollte jemand die hier nicht betonten Sylben betonen und die hier



betonten fallen lassen, so würde er der Sprache eine unerträgliche Gewalt anthun und zugleich auch den Vers durchaus zerstören. Dieselbe Bewandniss hat es mit folgendem Hexameter und überhaupt mit allen Deutschen Versen:

*Röse gehöbener Häfe und gebildete Wäffen gerechet.*

Ganz anders verhält es sich mit dem Verse der Griechen, der sich nicht des Wortaccentes zur Bezeichnung seiner Hebungen bedient, sondern der Sylbenquantität, auf die der Wortaccent nicht den geringsten Einfluss hat.

Endlich zwang uns sogar die heutige durchaus fehlerhafte Aussprache des Griechischen und Lateinischen zur Betonung der Vershebungen. Denn da das Unterscheiden der Vershebungen und der Versenkungen in diesen Sprachen einzig auf sorgfältiger Beobachtung der Sylbenquantität beruht, die Sylbenquantität aber von uns nicht beobachtet wird, selbst da nicht immer, wo wir uns einbilden sie zu beobachten, so können wir die Hebungen nur durch ein willkürliches Zeichen kenntlich machen, nämlich durch Scansion. Ein einziges Beispiel wird hinreichen, das Gesagte auch dem Laien zu verdeutlichen. Der Pentameter

*Pollicita est magico saga ministerio*

hat bekanntlich folgende Sylbenquantität:

— 00 — 00 — . | — 00 — 00 —

Unsere Aussprache giebt aber statt dieser:

— — — — — | — — — — — 0 —

Nämlich ausser den drei Vokalen in *Poll*, *nist* und dem *i* in *rio* sprechen wir Deutsche alle übrigen Vokale lang aus, ob schon nur die beiden *o* in *magico* und *ministerio* und das erste *a* in *saga* wirklich lang sind. Der obige Vers besteht mithin nach unserer Aussprache aus sieben Längen und dann abermala aus fünf Längen und einem Iambus. Soll nun diese Masse von Längen einige Aehnlichkeit mit einem Pentameter bekommen, so ist man allerdings genöthigt sie so zu betonen:

*Póllici téstmagi có ságami nisteri ó.*

Ich glaube nunmehr hinlänglich gezeigt zu haben, wie man darauf gerathen konnte, ja gewissermaassen gezwungen war, den Versictus in den Gedichten der Alten überall durch den Vortrag hörbar zu machen. Jetzt liegt mir ob nachzuweisen, dass man hieran auch in der That Unrecht that.

Ein Griechischer Satz, der aus zwölf kurzen Sylben besteht, wie wohl er sich in ein Versmaass leichter fügen wird als in ein anderes, kann doch mehrere ganz verschiedene Verse bilden, z. B.:



Aufnahme des Spöndeus, weil der Anapäst dem natürlichen Gefühl nach, welches ja stets die Länge zur Hebung, die Kürzen zur Senkung machen will, dem fallender Rhythmus des Hexameters widerstrebt; der Proceleusmaticus durch seine vier Kürzen an sich schon sehr unbestimmt ist, und dies im Zusammenhange noch weit mehr wird. Denn geht ein Daktylus voran, so wächst die Zahl der auf einander folgenden Kürzen noch um zwei neue (—, —, —, —, —, —), geht ein Spöndeus voran (—, —, —, —), so werden die ersten Kürzen von dem Uebergewicht der letzten Länge zu sehr unterdrückt, so dass sie sich zu wenig als Hebung behaupten können, ein Missverhältniss, das auch vom Gebrauch des Anapästs gilt. Der Hexameter bedarf aber auch keiner grösseren Mannichfaltigkeit in seinen Versfüssen. Denn seine Länge von 12 bis 17 Sylben, seine zahlreichen Cäsuren und Wortfüsse und die mancherlei Uebergänge aus einem Vers in den andern sind vollkommen genügend ihm viele und höchst verschiedene Gestalten zu geben. In der That der Hexameter malt eben so wohl das Getümmel der Feldschlacht, den wüthenden Sturm, der das Meer empört, und den unter rollendem Donner niedergeschmetterten Blitzstrahl, als den sanftthauenden Frühlingssephir, und das süsse Gespräch der Liebenden und den schwachtenden Gesang Philomelas im kühlen von Luna magisch beleuchteten Buchenhain.

Anders verhält es sich mit dem iambischen Trimeter. Nicht der ruhigen Betrachtung, nicht der heiteren Erzählung im Kreise stillstehender Hörer ist er gewidmet, nein auf mancherlei kühnen Pfaden soll er den Mann geleiten, wenn die Stunde gekommen ist, seinen Muth und seine Kraft zu prüfen. Um stetiger und grossartiger zu erscheinen, gesellt er sich den Spondeus zu, um auf hürdigem Soccus leicht geschürzt umherzuwandeln, den Tritrachys, den Anapäst, den Dactylus und zuweilen sogar den Proceleusmaticus.

Die grösste Mannichfaltigkeit sowohl von ursprünglichen als stellvertretenden Füssen und von Verbindungen derselben fordert die lyrische Poesie, die das Innere des Menschen, das gestaltenreicher und beweglicher ist als das Meer selbst, in immer neuen und neuen Rhythmen zu entfalten strebt. Hier kann es nicht fehlen, dass das Versmaass nicht zuweilen unbestimmt bleiben sollte, und dass auf das Hinzutreten der von dem Dichter zugleich mit angedeuteten Musik gerechnet wird. Allein die Musik tritt von aussen hinzu, die Kennzeichen des Verses aber müssen innere sein. Aus diesem natürlichen Grunde bleibt Wahl und Wechsel der Füsse ausser der lyrischen Poesie so weit beschränkt, dass der gebildete Hörer jede Sylbengruppe in der vom Dichter bezweckten Messung von selber aufzufassen vermag. Wäre es vergönnt, die Messung durch willkürliche, ausser der Sprache liegende Zeichen kenntlich zu machen, warum sollten dann nicht auch Trimeter von dieser Form erlaubt sein?

~~~~~

Zeichen der ungedeuteten Art sind nun die sogenannten Ictus, deren sich die Theorie zur Bezeichnung der rhythmisch bedentsameren Zeittheile bedient, die Bentley seinem Terenz und Phaedrus übergeschrieben hat, und mit deren Hülfe der Anfänger Verse scandiren lernt. Und soweit man die Scansion dadurch andeuten will, wüsste ich gegen die Ictus nichts einzuwenden; sobald sie aber auch im kunstmässigen Vortrag eines antiken Gedichts hörbar werden, sind sie eine Barbarei, die das gelungenste Kunstwerk in ein wahres Monstrum verwandelt. Doch hievon ein andermal! Jetzt bloss meine Beweise gegen das Aussprechen der Ictus im kunstmässigen Vortrage!

Der Rhythmus ist bekanntlich drei Künsten eigen, dem Tanze, der Musik und der Poësie. Sein Verhältniss zum Verse wird deutlicher werden, wenn wir ihn auch ausser demselben angewendet betrachten. Welches Mittels bedient sich nun der Tanz für sich allein, um den Rhythmus sinnlich darzustellen? Der körperlichen Bewegung. Sind die Bewegungen des Tanzes von gleicher Dauer, so muss noch ausser der Zeit etwas in ihnen selber hinzutreten, um das Einzelne zu Takten zu verbinden. Dies Etwas ergibt sich von selbst, da sich die körperliche Bewegung nicht bloss der Zeit, sondern auch dem Raume nach höchst mannichfaltig gestalten kann, und da das räumliche Unterscheidungszeichen mithin ein inneres, kein von aussen hineingetragenes ist. Ob nun aber gleich der Tanz keines äusseren Unterscheidungszeichens bedarf, so kann doch der individuelle Charakter einzelner Tänze dergleichen wünschenswerth machen. Und da bietet sich denn die Musik als das natürlichste Mittel dar. Dennoch werden auch andere Mittel nicht ausgeschlossen sein, z. B. ein stärkeres Aufsetzen des Fusses bei dem guten Takttheile, wenn nämlich der derbe Charakter eines Tanzes dies gestattet; denn zartere Tänze würden dadurch jeder Anmuth beraubt werden, so dass dieses Unterscheidungszeichen wenigstens auf Allgemeinheit keinen Anspruch hat.

Eben so wenig als der Tanz bedarf die Musik eines äusseren Mittels gute und schlechte Takttheile zu unterscheiden. Die Musik ist die Kunst der Töne, dem Ton aber kommt seiner Natur nach dreierlei zu. Tondauer, Tonhöhe und Tonstärke. Jede dieser Eigenschaften reicht bei kunstmässigem Gebrauche schon für sich zu jener Unterscheidung hin, um wie viel mehr alle drei vereint! Mit solchen Mitteln versehen vermannichfaltigt daher die Musik, und besonders die Instrumentalmusik ihre jedesmalige Grundbewegung durch rhythmische Figuren, die im strengsten Sinne des Wortes unzählbar sind. Aber trotz dieser scheinbar verwirrenden Ueberfülle und einer unleugbaren Verschleierung des Grundrhythmus bedarf die Musik ihrestheils dennoch keines Taktschlagens, vielmehr wird dies nur durch die Unvollkommenheit der Ausführung nöthig. Und geschieht das Taktschlagen auf eine hörbare Weise, indem z. B. der musikalische Feldherr mit seinem papierenen Kommandostabe das unschuldige Notenpult die Unfögsamkeit seiner Streicher und Bläser und Pauker entgelten lässt, so weiss jeder Mann von feinem Gefühle, wie sehr ein solches von aussenher gewalt-

sam eintretendes Regieren allen Kunstgenuss stört und das Ohr beleidigt. Was würde man sagen, wenn man in dem vollendeten Gemälde einer heiligen Familie alle die graden Linien und Winkel, deren sich der Maler etwa beim ersten Entwurf bediente, das Gesicht der Madonna und den zarten Leib des Pambino unbarmherzig durchschneiden sähe? Und doch sind diese sichtbaren Linien und Winkel nichts als hörbare Taktschläge, als ausgesprochene Versictus. Aber nicht bloss der Dirigent, sondern auch Sänger und Spibler beleidigen durch ein willkürliches Markiren des Taktes, besonders wo der Komponist den guten und schlechten Takttheilen recht absichtlich einerlei Tonstärke vorschreibt, wo er Figuren wählt, die den Takt verstecken sollen, wo er durch Synkopirung die Gränzscheide zweier Takte aufhebt u. s. w.

Ich kehre zum Verse zurück und glaube, dass nach dem Gesagten jede von aussen hineingetragene Auszeichnung der Arsis als fehlerhaft erscheinen werde, und dass nur die in der Sprache selbst liegende Auszeichnung gestattet sei, also 1) die Länge im Gegensatz zu den Kürzen und 2) der Wortton. Besteht die Arsis aus einer Länge, die Thesis aus einer oder zwei Kürzen, so hat die Länge hinreichende Auszeichnung. Fällt aber in die Arsis ausserdem noch der Wortton, so kann ihr auch der nicht entzogen werden. Allein in den Versen der Alten ist er kein rhythmisches Element und kann daher für sich selber keine Sylbe zur Arsis erheben.

Auch die Poesie der lebenden Sprachen bietet gültige Beweise gegen jene willkürliche Betonung. Ich will mich aber auf die Italiänische und Deutsche Verskunst beschränken. Wer die Hendekasyllaben der Italiäner betrachtet, wird sich bald überzeugen, dass diese Verse, obgleich sich die Italiäner der Benennungen *Iamben*, *Trochäen* u. s. w. nicht bedienen, dennoch nichts weiter als Iamben sind. Der Hendekasyllab kann nämlich fünf iambische Ictus haben. Finden sich nun deren drei bis vier in den einzelnen Versen, finden sie sich wohl gar an solchen Stellen, die am geeignetsten sind, den iambischen Rhythmus kenntlich zu machen, so wird man hoffentlich die Richtigkeit meiner Behauptung zugestehen. Machen wir also den Versuch an Dante's Göttlicher Komödie, deren Anfangverse also lauten:

Nel mézzo del camín di nóstra víta  
Mi ritrovái per 'úna selva oscúra,  
Che la diritta vía era smarrita.  
E quánto a dir qual' éra è cosa dura,  
Questa selva selvaggia, ed áspra, e fórtè,  
Che nel pensier rinnuóva la paura.

Drei von diesen sechs Versen haben dreimal den Wortaccent in den Hebungen, zwei viermal, und Einer sogar fünfmal. Und die Sylben *del*, *nel* und *ri* in *ritrovai*, die wenigstens einem schwachen Accent nicht widerstreben, da sie zwischen zwei unbetonten stehn, hab' ich obenein

nicht einmal mit gerechnet. Auch werden bei den Engländern und Deutschen die Hendekasyllaben nicht anders als iambisch gemessen. Ob nun gleich der fünfte der obigen Verse so gelesen wird:

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

so stützt sich doch das Ohr auf den zum Grunde liegenden reiniambischen Rhythmus:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

den es durch alle Abweichungen heraushört. Was aber würde ein Italiäner sagen, wenn man ihm diesen Vers iambisch vorlesen wollte: *Questà selà selvaggia* u. s. w.?

Eben so ist es im Deutschen. Der Vers:

*Leben und Tod der heiligen Genoveva*

wird gesprochen:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

und nur ein Knabe aus einer schlechten Dorfschule würde ihn aussprechen:

*Leben und Tod der heiligen Genoveva,*

um den Grundrhythmus zur vollständigen Erscheinung zu bringen. Ebenso weichen folgende Verse ab:

*Und betet für euch still: Ave Maria!*

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

*Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung.*

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

*Es schweben vor mir furchtbare Gestalten.*

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Die Sylben vor mir stehn ungefähr auf gleicher Tonhöhe und haben mehr Ton als die Kürzen, weniger als die übrigen Längen des Verses:

*Geht fort von mir, kindisch gesinnter Mann!*

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Wer diese Verse nach der darunter gesetzten Betonung vorträgt und den iambischen Rhythmus nicht allenthalben durchhört, dessen Ohr ermangelt derjenigen Bildung, welche die Verskunst voraussetzt.

Endlich — und das sei der letzte Beweis gegen den nach Ictus scandirenden Vortrag — endlich mag jedes unverdorrene Ohr urtheilen, ob ein Römer es aushalten könnte, wenn er so vorgetragene Verse mit anhören müßte:

*Illi intèr sese magnâ vi brachia tollunt.*

*Dèspiciam ditès, dèspiciamque famèm.*

*Ipsùm catenis pària sòrtitùm patri.*

*Mýrtoùm pavidús naúta secét marè.*

Ihm müßte durchaus so zu Muthe werden, wie uns, wenn man uns zu hören gäbe:

*Mit vielkräftigem Arm schwingt Zeus Schaar mächtige Hämmer  
Auf glutpräheuden Stahl, daß er, ein Schmüdiges Wäch,  
Jeglicher Form zwanglós sich fügt. Das leistet Künst,  
Schliesst freundschaftlichen Bänd sic mit dem Element.*

Ist mir's gelungen, wie ich es allerdings hoffe, selbst minder kundige Leser von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen, so wirft man vielleicht die Frage auf, wie wir, die wir nun einmal weder Griechen noch Römer sind, es anfangen haben, wenn wir uns den Vortrag der Alten aneignen wollen. Ich gedenke diese Frage in einem zweiten Aufsätze zu beantworten und schliesse daher den gegenwärtigen mit dem Wunsche, dass meine Leser mit mir sprechen mögen: *I sunc et scande.*

Königsberg.

*Friedr. Aug. Gotthold.*

## M i s c e l l e n.

Die philosophisch-historische Classe der Akademie der Wissenschaften in Berlin hat für das Jahr 1832 folgende Preisaufgabe gegeben: „Wie die Verwaltung der Provinzen des Arabischen Reichs in der Zeit der Selbstständigkeit des Chalifats, d. h. seit der Gründung des Arabischen Reichs bis zum Ende des eilften Jahrhunderts beschaffen gewesen sey.“ Ueber die für das Jahr 1830 gestellte Preisaufgabe war keine Beantwortung eingegangen.

Wenn Homer Sparta die schönweiberige nennt, so ist das ganz der Natur gemäss; denn schon ein altes Orakel hat die Weiber von Lacedämon für die schönsten erklärt und die neuesten Reisenden, Voutier, Morritt, Castellani, Dedwell etc., versichern einstimmig bei den Maïnoten die schönsten Weiber und wahre Ideale von Schönheit gefunden zu haben.

Unter allen neuern Sprachen scheint die Ungarische am geschicktesten zu seyn, die antike Metrik der Griechen und Römer nachzubilden, weil sie mit den Alten das Gesetz der Position und zugleich der Accentuirung der Vocale gemein hat. Daher erscheint auch hier z. B. der Hexameter in seiner vollkommensten Gestalt, und schon in der ersten Hälfte des 16n Jahrh. (fast gleichzeitig mit den Italienern) hat sich Erdösi oder Sylvester mit ausgezeichnetem Glücke in Distichen versucht.

Durch die Englische Cabinet Cyclopaedia erfährt man, dass das Deutsche Wort *Bier* eben so, als der Name *Wein* aus dem Hebräischen stamme, und dass sich die Erfindung beider Getränke bis auf Noah's Zeit zurückführen lasse. Das Wort *Bier* sey fast in allen Sprachen gleichlautend. Von Einigen werde das Wort von *bibere* abgeleitet.

In London sind in 48 mit schönem Diamantdruck und in höchst eleganter Ausstattung von Horaz, Virgil, Terenz, Catull, Tibull, Propertius und dem Neuen Testament Textesabdrücke erschienen. Der Engländer J. P. Cory hat eine Sammlung der Fragmente des Sanchuniathon, Bereus, Abydenus, Megasthenes, Manetho, Eratosthenes, Zoroaster und Hanne herausgegeben.

In Mailand hat *Labus* bei Perrotta auf einen halben Bogen in 8 Bemerkungen über einige Latein. Inschriften drucken lassen, die in Venedig und der Umgegend neuerdings gefunden worden sind. Merkwürdig ist besonders folgende, welche sich auf einem Altar des Sol befand:

SOLI  
SACR.  
Q. BAIENVS  
PROCVLVS  
PATER  
NOMIMVS

*Labus* deutet sie von einem aus dem Mithradienste entlehnten Sonnen-cultus und meint, das *Nomimus* sey das Griech. *νόμιμος* und *Pater Nomimus* so viel als *Pater sacratus*, *pater sacrorum*. Vgl. *Revue encyclop.* 1830, Mai, T. XLVI p. 496 f.

Ueber einige neuere antiquarische Entdeckungen in Südrussland ist eine Nachricht vom Director der Museen in Odessa und Kertsch von *Blaramberg* aus dem *Journal de St. Petersbourg* mitgetheilt in d. *Revue*



encycl. ed., Mai 1830, T. XLVI p. 491 f. Merkwürdig ist darunter besonders die Aufdeckung von 3 alten Gräbern bei Kertsch, in welchen man 10 kleine Statuen aus Terra cotta, 6 Vasen von derselben Masse, und eine Menge kleiner zum Frauenschmuck gehöriger Gegenstände fand. Von den Statuen sind 6 Weiberfiguren ohne besondere Abzeichnung; die übrigen vier aber sind ein Theil von einer Gruppe, Venus u. Amor darstellend. Die Venus sitzt auf einem Felsen, auf welchem neben ihr ein Terminus steht, und unter diesem ein Serapiskopf mit dem Modius. Neben dem Terminus steht ein kleiner Amor und zwei andere sind am Fuss des Felsens befindlich, der eine auf einem Delphin, der andere auf einem Schwane reitend. — Aus dem District Taman hat ein Kosakenofficier dem Museum in Kertsch ein Marmorstück geschenkt, auf welchem noch folgende Theile einer Griech. Inschrift sichtbar sind:

... ΛΟΤ ΤΟΤ ΣΠΑΤΟΚΟΤ  
... ΤΙΜΟΓΕΝΟΤ  
... ΑΤΗΝ ΕΠΙΚΡΑΤΟΤ  
... ΙΚΡΑΤΗΣ ΚΡΗΤΙΝΗΝ  
... ΗΡΑΚΛΕΙ

Sie ist merkwürdig, weil auf ihr der in der Geschichte sonst nicht bekannte König Perisades, Sohn des Spartokus, vorkommt, dessen Name nur noch auf einer andern Inschrift in Theodosia sich findet. Er regierte nach 284 v. Chr., in welchem Jahre nach Diodor von Sicilien Spartokus IV starb.

In der Gegend von Bernay im Euredepartement hat im vergangenen Frühjahr ein Bauer mehrere antike Gefässe, kleine Bildsäulen und andere Kunstgegenstände von Silber mit getriebenen Arbeiten und zum Theil mit kurzen Lateinischen Inschriften, aus der besten Zeit Römischer Kunst gefunden; die Beliefs stellen Scenen aus der alten Helden Geschichte, besonders aus dem Trojanischen Kriege, oder Toiletten-scenen dar und sind mit ausserordentlicher Sorgfalt gearbeitet. Die Inschriften verrathen, dass das Ganze zu dem Silbergeräthe eines Mercuriustempels gehörte. Der ganze Fund ist nach Paris in das Königl. Antikencabinet gekommen. vgl. Morgenblatt 1830 Nr. 147 f.

In der Bretagne hat man im vorigen Jahre bei Plunéventer (Depart. Finistère) Ueberreste von Häusern, Gewölben, Strassen u. s. w., ausgegraben und glaubt die Ruinen der alten Stadt *Occismor* gefunden zu haben.

Während bei uns in Deutschland der Gymnasiallehrer C. Thierback in einer gelehrten Abhandlung zu erweisen gesucht hat, dass die Israeliten bei ihrem Auszuge aus Aegypten nicht durch das Arabische, sondern durch das Pelusische Meer gezogen seyen [Jbb. XIII, 115.], hat der Britische Reisende Maddie nach einer Nachricht in von Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde 1830 Th. 1 S. 255 die Möglichkeit eines Durchzugs durch den Arabischen Meerbusen zu rechtfertigen ge-

sucht. Er liess nämlich während seines Aufenthalts in Sues das Meer der Stadt gegenüber während der Ebbe von einem Matrosen in gerader Richtung durchwaten, welcher auch in neun Minuten (die Hände über den Kopf haltend, zum Beweise dass er nicht schwimme) an das entgegengesetzte Ufer gelangte, und auf gleiche Weise zurückkehrte. Nur in der Mitte des Meerbusens war das Wasser so tief, dass es dem Matrosen, welcher von kleiner Statur war, bis an das Kinn ging. Maddie watete dann selbst bis zu der tiefsten Stelle, musste aber von da schnell umkehren, weil die Fluth eintrat, welche das Wasser sehr schnell steigen macht. Während der Ebbe ist die Wasseroberfläche so breit, als die Themse bei London; zur Zeit der Fluth aber beinahe eine Stunde breit und 6 Fuss tief.

Aus dem ersten Bande von Schlözers Leben (Leipz. 1828. S. 99 f.) lernt man den Umstand kennen, durch welchen das vom Polnischen Fürsten Jablonski in Danzig gestiftete Preisinstitut nach Leipzig verlegt wurde. Im J. 1769 gab der Stifter die Frage auf, in welchem Jahre Lech nach Polen gekommen sey. Schlözer beantwortete die Frage, that dar, dass es nie einen Lech gegeben habe, und die Gesellschaft erkannte ihm den Preis zu. Allein der Fürst hielt sich selbst für einen Nachkommen von Lech, nahm daher diese Antwort sehr übel, und verlangte von Schlözer Wiederruf. Als dieser nicht erfolgte, verlegte er sein Institut nach Leipzig, um es besser unter Augen zu haben.

Diejenigen literarischen Blätter, welche die von Dr. *Gustav Thormod Legis* herausgegebenen *Fundgruben des alten Nordens* als ein sehr wichtiges und für die Wissenschaft förderliches Werk empfohlen haben, mögen die Beurtheilung des ersten Bandes von *Rask* in dessen Literaturbladet 1830 Nr. 28 u. 29 nicht übersehen, weil darin klar erwiesen wird, dass *Legis* sein ganzes Buch aus Werken Dänischer Gelehrten zusammengeschrieben hat und das Isländische gar nicht versteht. Wer dann weiter fragt, wie unter solchen Umständen der Dr. *Legis* die ältere Edda aus der Isländischen Urschrift habe übersetzen können, der wird in den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1830 Nr. 168 die Auskunft finden, dass diese Edda nichts ist als eine Uebersetzung der Dänischen Uebersetzung, welche *Finn Magnusen* unter dem Titel *den aeldre Edda. Oversat og forklaret ved F. Magnusen* in Kopenhagen 1821—23 herausgab. Auch dessen Anmerkungen sind mit übersetzt worden und nur das Register fehlt noch.

## Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

**B**AIREUTH. Der hier verstorbene Regierungsrath *Krause* hat der Schule zu Weimar im Reg. Bez. Merseburg ein Legat von 200 Thlrn. vermacht.

**BERLIN.** Bei Gelegenheit der Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession wurde auch dem wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath *Nicolovius* von der Universität in Halle die theologische Doctorwürde honoris causa verliehen. vergl. Jbb. XIII, 473. Die Aufsicht über die Kön. Kunstkammer ist durch Cabinetsordre vom 9 Mai dem Hauptmann a. D. *von Ledebur* übertragen worden. Der Maler *Bürde* ist zum Professor bei der Kön. Akademie der Künste ernannt.

**BONN.** Für das naturhistorische Museum ist die dem Handlungsrichter *Häpplinghaus* in Crefeld gehörige Petrefactensammlung angekauft worden.

**BRANDENBURG.** Am Gymnasium ist der Rector *Barth* in den Ruhestand versetzt, der Præceptor *Braut* zum Rector u. der Conrector *Heffter* zum Prorector befördert worden.

**BRESLAU.** Das nach Büsching's Tode unter des Professor *Passow's* Aufsicht gestellte Alterthümer- und Kunst-Museum der Universität besitzt an Urnen u. verschiedenen Geräthschaften von Metall, Stein, Thon, Holz u. s. w. aus der alten Deutschen, Nordischen und Slavischen Zeit 3061 Stücke. Von classischen Antiken war bisher nur ein geringer Vorrath von Gipsabgüssen vorhanden; desshalb hat das Kön. Ministerium im vergangenen Jahre 22 vorzügliche Abgüsse alter und neuerer classischer Kunstwerke geschenkt, den Fond zum Ankauf von Kunstwerken von 70 auf 170 Thlr. vermehrt und noch ausserordentlicher Weise die Summe von 100 Thlrn. bewilligt. Die Erben des in Liegnitz verstorbenen Medicinalraths Dr. *Ficker* haben der hies. Universität 1000 Thlr. zur Gründung eines Stipendiums geschenkt.

**BRUNSWIG.** Der vor zwey Jahren definitiv zum Gymnasialpræfekten ernannte Prof. *Joh. Peter Becker*, gebürtig aus Mannheim, hat die kathol. Stadtpfarrei Bretten erhalten [Jbb. VI, 247.], und zu der erledigten Gymnasiums-Præfectur ist der Stadtcaplan *Kupferer* zu Taubertschheim, seit anderthalb Jahren Lehrer der Syntax d. i. III an dem dortigen Pädagogium [Jbb. VII, 473 u. XII, 236.], mit 800 Gulden Besoldung und freyer Wohnung provisorisch befördert worden. Er hat seine Stelle an Ostern d. J. angetreten.

**CARLSRUHE.** Seine Kön. Hoheit der Grossherzog haben gnädigst geruht, dem Lyceumslehrer *August Gerstner* dahier den Charakter und Rang eines Lyceums-Professors zu ertheilen.

**FRANKFURT AM MAIN.** Im Winterhalbjahr 1829 im Ganzen 647 Studipende, mithin 20 mehr als im vorhergehenden Sommerhalbjahr, nämlich 1) Theologen, 177 Inländer, 35 Ausländer; 2) Juristen, 89 Inl., 12 Ausl.; 3) Mediciner, und zwar a) eigentliche Mediciner 102 Inl., 41 Ausl.; b) höhere Chirurgen 6 Inl., 1 Ausl.; c) niedere Chirurgen 19 Inl., 5 Ausl.; d) Pharmaceuten 5 Inl.; 4) Philosophen, 136 Inl., 19 Ausl., zusammen 534 Inländer und 113 Ausländer.

**GÖTTINGEN.** Das Gymnasium zählte im Schuljahr 1828 320 Schüler in fünf Classen und 22 Abiturienten; im Schulj. 1829 299 und 24 Abitur. [4 m. I, 20 m. II], im Schulj. 1830 316 Sch. und 17 Abitur. [6 m. I, 11 m. II]. An Schulprogrammen sind erschienen: Zur vor

Gersdorfschen Gedächtnissfeier am 25 Sept. 1829: *Was kann und soll von Seiten der Erziehung und des Unterrichts zur Verhütung des Selbstmordes geleistet werden?* vom zweiten Collegen Carl Friedrich Heinrich. 18 S. 4. Zur Einführung des neuen Conrectors Dr. Ernst Emil Struve [geb. in Görlitz am 18 März 1802.] und zur Gehlerschen Gedächtnissfeier im Decbr. dess. J.: *De aetate Luciani spec. I auctore E. Ae. Struve.* 4 S. Fol. Zum Lob- und Dankactus nach dem Jahreschlusse im Jan. 1830: *Alphabetisches Verzeichniss mehrerer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen Wörter und Redensarten*, 6s Stück, W—Z, und Nachtrag 1s Stück, Aa—Ansch., vom Prof. u. Rector Karl Gottlieb Anton. 16 S. 4. Zu den Osterprüfungen: *Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrh.*, 80r Beitrag, vom Prof. und Rector Anton. 26 S. 4.

HAMM. Die durch den Abgang des Rectors Schulze [Jbb. XII, 477.] erledigte Oberlehrerstelle beim hiesigen Gymnasium ist dem Oberlehrer Rempel vom Gymnas. in MINDEN übertragen worden. — Die fixe Besoldung des Conrectors Tross ist auf 600 Thlr. erhöht, dem Conrect. Viebahn eine Gehaltszulage von 41 Thlrn. 10 Sgr., dem Quintus Hopf eine gleiche von 50 Thlrn. bewilligt worden.

HEIDELBERG zählte im Winterhalbjahr 1833/4 im Ganzen 752 Studirende, mithin 150 mehr als im vorhergehenden Sommerhalbjahr, nämlich 1) Theologen, 46 Inl., 29 Ausl.; 2) Juristen, 76 Inl., 308 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten, 82 Inl., 118 Ausl.; 4) Kammerallisten, 43 Inl., 21 Ausl.; 5) Philologen und Philosophen, 12 Inl., 17 Ausl., zusammen 259 Inländer u. 493 Ausländer. S. Jbb. XI, 3 S. 368.

LAUB. Nach dem Verzeichniss der Lektionen und Schüler, welchem eine kleine Chronik des Pädagogiums als Einladung auf die Herbstprüfung den 24 u. 25 Septbr. 1829 vorausgeschickt ist, besteht die im Schuljahr 1833/4 ins Leben getretene Einrichtung der Anstalt als Bürgerschule und Gelehrtenschule gerade so fort, wie sie in den Jahrb. VI, 2 S. 252—255 ausführlich beschrieben ist, wenn man es nicht als wesentliche Störung des neuen Lehrplans ansehen muss, dass nicht nur den sogenannten Formalisten der III d. i. obersten Klasse Unterricht im Hebräischen und zwar von 2 Lehrern, jeder mit wöchentlich einer Stunde, privatim gegeben wird, sondern auch in der I d. i. untersten Klasse, in welcher keine Scheidung zwischen Formalisten und Realisten statt findet, die Griechische Sprache mit wöchentl. 4 Stunden ein stehender Lehrgegenstand ist, obschon er so wenig als die Hebräische Sprache im Schulschematismus bey der neuen Einrichtung genannt wurde. Da eben diese unterste Klasse gleichmässig für die Formal- und Real-Abtheilungen der beiden folgenden Klassen vorbereiten soll, so widerstreitet der Griech. Sprachunterricht der ursprünglichen Einrichtung; wollte man aber auch annehmen, dass an diesem Lehrgegenstand nur diejenigen Schüler Antheil nehmen, welche sich der gelehrten Bildung auf den andern Stufen widmen wollen, so bleibt er dennoch so gut als der später folgende Hebräische Sprachunterricht eine Ueberladung, die vielleicht auch eine von den nachtheiligen Folgen ist, die eine Schule,

aus dem Princip einer gemischten Anstalt gebildet, sehr leicht bringen kann, wenn nicht gar auf solche Weise vorgebeugt werden soll, dass sich das Pädagogium nicht gänzlich in eine höhere Bürgerschule verwandle. Die geringe Schülerzahl der beyden Formalabtheilungen der III und II, wovon jene 4 und diese 8 zählt, liesse wenigstens so etwas mit der Zeit befürchten. Die ganze Schülerzahl hat am Ende des Schuljahres 88 betragen, worunter 23 nicht in Lahr Geborne. Diese Frequenz ist die höchste, welche das Pädagogium in einem Zeitraum von 25 Jahren erreicht hat, und beträgt beynahe das Vierfache der Besuchszahl, mit welcher die Anstalt im Spätjahr 1804 unter der Regierung *Carl Friedrichs von Baden* eröffnet wurde. Die Angabe der jährlichen Schülerzahl, vom Begründungsjahre an nach Einheimischen und Auswärtigen d. h. nach Lehrer und Nichtlehrer bis zum Jahr 1829 fortgeführt, ist wohl das Hauptsächlichste, was die kleine Chronik für die Oeffentlichkeit darbietet. Ausser der Erwähnung der Büchervermehrung des Pädagogiums durch einen Theil der Klosterbibliothek von Ettenheimmünster im J. 1806, ferner der Herabstimmung des in den alten Sprachen zu hoch geschraubten anfänglichen Lehrplans im Jahre 1807, und endlich der Vertauschung der Bücherprämien mit Preismedaillen im J. 1827 ist alles Uebrige auf drey Oktavseiten mehr oder weniger trockenes Namenregister der Vorsteher, der verschiedenen Lehrer und der jeweiligen Prüfungskommissäre, unter welchen letztern der verstorbene Kirchenrath *Sander* in Carlsruhe Stifter der Lehranstalt und Urheber der ganzen Einrichtung genannt wird. Ganz werthlos kann demnach die kleine Chronik allerdings nicht heissen, aber es kann ihrem Verfasser, dem Hrn. Prof. *Fecht*, auch nicht, wie er doch wünscht, zugestanden werden, dass sie in irgend einer Hinsicht angenehm, willkommen und eine theure Erinnerung sey, wenn anders in Lahr und der Umgegend das Namengedächtniss in Bezug auf die Anstalt nicht besonders schwach seyn sollte.

PREUSSEN. Se. Maj. der König haben dem Inspector *Beuster* am Schindlerschen Waisenhaus in BERLIN den rothen Adlerorden 4r Classe und dem Schullehrer und Cantor *Horst* in BRUMBY (Reg. Bez. Magdeburg) zur Feier seines 50jähr. Jubiläums das allgemeine Ehrenzeichen verliehen; dem Staatsrathe von *Ledebur* zu DORPAT für das überreichte Werk über die Flora des Altai-Gebürges einen Brillant-Ring verehrt. Eine vollständige Samml. von Gypsabdrücken der geschnittenen Steine im Kön. Museum in Berlin ist dem Gymnas. in AACHEN und der Landeschule in PROTA, eine für den Unterricht in Gymnasien zweckmässige Auswahl von 643 Gypsabdrücken dieser Steine dem Gymnas. in CONITZ, EISELEBN, HIRSCHBERG, LYCK, STARGARD und WETZLAR geschenkt worden \*). Als Beihülfe zu der ersten Einrichtung einer höhern Bürger-

\*) Eine solche vollständige Sammlung dieser Gypsabdrücke ist in Berlin bei dem akademischen Künstler *Reinhardt* für 229 Thlr. 14 Sgr., ein Exemplar der für Schulen getroffenen Auswahl in Etnis aus Zuckerkistenholze um 46 Thlr. zu haben.

schule in ELBERSFELD und namentlich zur Stiftung einer Bibliothek sind 769 Thlr. 7 Sgr. aus Staatsfonds bewilligt. Die von dem Lehrer J. L. *Grann* in Berlin herausgeg. Karte von Palästina ist in einer Anzahl von Exempl. angekauft und an die Gymnas. und Schullehrerterninarien vertheilt worden. Eine Remuneration von 150 Thlrn. erhielt der Prof. *Philipp* bei der Univers. in BERLIN, von 40 Thlrn. der Lehrer *Niclas* an der Bealschule ebendas., von je 30 Thlrn. der Oberlehrer *Müller* u. der Zeichenl. *Schönau* an ders. Anstalt, von 50 Thlrn. der Conrector Dr. *Hefter* in BRANDENBURG, von 40 Thlrn. der Collabor. Dr. *Lehmstedt* am Gymnas. in ASCHERSLEBEN, von 100 Thlrn. der Oberlehrer Dr. *Thiersch* am Gymnas. in HALBERSTADT, von 100 Thlrn. der Privatdoc. Dr. *Spengel* in HALLE, von 100 Thlrn. der Director *Rosenheym*, von 80 Thlrn. der Oberlehrer *Fabian* und von 50 Thlrn. der Lehrer *Kostka* am Gymn. in LYCK, von 150 Thlrn. der Director *Blume* am Gymnas. in POTSDAM. Auf den gesammten Universitäten des Landes studirten im J. 1829 6047 Individuen, worunter 1153 Ausländer. Davon befanden sich in BERLIN 1706 [487 Ausländer, 566 Theol., 638 Jur., 299 Medic., 136 Philos. u. Philol. und 67 Kameral. u. Mathem.], in BONN 978 [143 Ausl., 97 evang. u. 340 kath. Theol., 236 Jur., 162 Medic., 98 Phil. u. 45 Kameral.], in BRESLAU 1147 [35 Ausl., 276 evang. u. 265 kath. Theol., 365 Jur., 104 Medic., 132 Phil. u. Kamer.], in GREIFSWALD 159 [15 Ausl., 96 Theol., 29 Jur., 14 Medic., 14 Phil., 6 Kamer.], in HALLE 1291 [345 Ausl., 938 Theol., 210 Jur., 66 Medic., 66 Phil. u. 11 Kamer.], in KÖNIGSBERG 405 [13 Ausl., 209 Theol., 111 Jur., 18 Medic., 42 Phil. u. 25 Kamer.], in MÜNSTER 361 [115 Ausl., 276 kath. Theol. u. 85 Phil.]. Die 14 Studirenden der Medicin in Greifswald wurden von 4 ordentl. u. 1 ausserord. Proff. und 1 Privatdoc., die 18 Medic. in Königsberg von 6 ord. und 1 ausserord. Proff. u. 2 Privatdoc. unterrichtet. Im Winter 1829 zählte die Univers. BONN 988 Stud. [143 Ausl., 100 evang. u. 309 kath. Theol., 226 Jur., 168 Medic., 238 Philos., Philol., Kamer. u. Mathemat. und 47 noch nicht immatriculirte], die Univ. HALLE 1214 [320 Ausl., 881 Theol., 192 Jur., 69 Medic., 54 Philol. u. 18 Kamer.], die Univ. in KÖNIGSBERG 443 [17 Ausl.], die Akademie in MÜNSTER 392 [115 Ausl.]. Von der wissenschaftl. Prüfungscommission in BERLIN wurden im J. 1829 70 Immatriculanden geprüft, von denen 30 das Zeugniß Nr. II, 28 das Zeugn. Nr. III erhielten u. 12 als unreif zurückgewiesen wurden. Die Prüfungscommission in Halle prüfte in derselben Zeit 36, ertheilte 14 das Zeugniß Nr. II, 19 das Zeugniß Nr. III und wies 3 zurück.

### D r u c k f e h l e r.

Jbb. XII, 2 S. 232 Z. 30 v. o. statt *Brügger* ist zu lesen *Brugger*. S. 233 Z. 6 v. u. statt *Binz* l. *Benz*. S. 235 Z. 13 v. o. st. *goldarmen* l. *geldarmen*. S. 230 Z. 6 v. o. st. *im 82 Jahre* ist zu lesen: *in einem Alter von 84 Jahren und 2 Monaten*.

# **JAHRBÜCHER**

FÜR

## **PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.**

---

*Eine kritische Zeitschrift*  
in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten  
herausgegeben

VON  
**M. Joh. Christ. Jahn.**



*Fünfter Jahrgang.*

---

Dritter Band. Zweites Heft.  
*Oder der ganzen Folge*  
Vierzehnter Band. Zweites Heft.

---

**L e i p z i g,**  
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

**1 8 3 0.**

Si quis novici rotas istas,  
Castibus impedi; si non, his utere mactam.



## Alterthumskunde.

*Ueber die Entstehung, Entwicklung und Ausbildung des Bürgerrechtes im alten Rom, von Dr. W. Röscher. Mit einer Vorrede von M. H. L. Heeren. Hamburg bey Friedrich Perthes. 1829. X u. 268 S. 8. No. 12*

Ueber die Veranlassung und Grundlage dieser Schrift lässt sich der berühmte Vorredner pag. VIII so vernehmen: „Es bedurfte erst meines Zuredens und des Versprechens ihn (den Verfasser) in das Publicum einzuführen; seine Bescheidenheit zu besiegen, und ihn zu bewegen, sie dem Druck zu übergeben. Mir, seinem frühern Lehrer, ward dafür der schönste Lohn, von meinem vormaligen Zuhörer wieder gelernt zu haben.“ Einen weitem Einfluss auf diese Arbeit habe ich mir nicht anzu-messen. Wohl aber hat ihn, nach der eignen Bemerkung des Verfassers, ein Werk gehabt, das eine auffallende Bestätigung des bekannten: *Hebert sua fata libelli*, giebt. Denn dass bereits im Jahr 1764 in einem eignen Werke, wie das S. 9 angeführte des Abbate Dant in Rom, dieselben Fragen über die Verhältnisse der Plebejer und deren Folgen aufgestellt und verhandelt worden sind, wie in den neuern Forschungen, ohne dass bisher die mindeste Notiz dasselben zu uns gekommen ist, und vielleicht je gekommen wäre, hätte der Verfasser es nicht auf der hiesigen Bibliothek entdeckt; — wer hätte dies erwartet! Der Verfasser selbst spricht sich darüber S. 9 folgender Massen aus: „Ein Hauptwerk, welches aber bei uns unbekant zu seyn scheint, ist *Emmanueli Duni Origine e progressi del Cittadino e del Governo civile di Roma*. T. I Roma, 1763. T. II 1764. 8. Man kann die gegenwärtige Abhandlung als eine Umarbeitung dieses Werkes ansehen, indem daraus nicht nur die Veranlassung, sondern auch im Allgemeinen die Art der Behandlung und ganze Capitel fast wörtlich entlehnt sind.“ So würde denn in der Reihe der verdienstvollsten Critiken der ältern römischen Geschichte auch Danti's Name neben

Perizonius, Giambattista Vico, Beaufort u. a. fort- hin seine gebührende Stelle einnehmen, und Herrn Eisen- dechers Verdienst ist es, ihm dieselbe vindicirt zu haben. Allerdings muss man sich wundern, dass dies nicht früher ge- schehen, da dieses merkwürdige Buch schon in Bachs historia juris prudentiae Romanae, in der 6n Ausgabe von Stockmann, gleich auf der zweiten Seite citirt wird, und es mithin keines- weges über das Vorhandensein, wohl aber über den Werth desselben an Notizen unter uns fehlte. Auch Stockmann scheint es nicht gesehen oder nicht gelesen zu haben, da er es nicht, wie den unmittelbar darnach angeführten, weit unbedeutende- ren Ath. n. Ager, belobt. Eine summarische Vergleichung des Inhalts der deutschen Schrift mit dem italienischen Ori- ginal (welches auch in der Dresdner Bibliothek befindlich ist) wird den doppelten Nutzen gewähren, den Leser, welchem letz- teres nicht zur Hand ist, näher damit bekannt zu machen, und das Verhältniss beider Schriften zu einander ins Licht zu stellen.

L'intelligenza del Governo Civile de' Romani, sagt Dani, dipende a mio giudizio dalla scoperta del vero Cittadino Roma- no; cominciando dalla fondazione di Roma in poi, secondo la cronologia de' tempi, io penso nel primo libro di porre in chiara quest' oscurissima punto di Storia, che non svertito dagli Sto- rici ha sragionato quello sconvolgimento di racconto, etc. — Schiarito il sistema del Cittadino Romano passerò nel secondo Libro a ragionare dell' origine, e progressi del governo Civile di Roma anche fino all' età degl' Imperatori, che forma il tratto di Storia più importante, etc. Eisendecher hat die historische Entwicklung in die systematische Darstellung verwandelt, beide Theile in einen zusammengezogen und das Ganze (ausser Ein- leitung und Schluss) in zwölf Capitel gebracht, wie folgt: das erste Capitel mit der Ueberschrift: „Die ursprüngliche Ver- fassung in Rom war aristokratisch.“ S. 11—25. ist größtentheils Uebersetzung aus Dani, tom. II pag. 16—21. pag. 75 figg. u. pag. 84 figg. Das zweite Capitel: „Begriff und Wesen des römischen Bürgers.“ (bei Dani das erste des ersten Bandes: „Nozione del Cittadino Romano.“) mit einigen Einschübseln über den Namen civis etc.; sonst wörtliche Uebersetzung. Das dritte Cap. „Die ursprüngliche Institution des Bürgers beruht auf den Auspicien, als der Quelle alles öffentlichen und Privat- Rechts.“ — bei Dani das zweite Capitel: L'originaria istituzione del Cittadino Romano nacque dalla ragione degli Auspicj, che fu il fonte d'ogni diritto pubblico, e privato. Ist ebenfalls wörtliche Uebersetzung, bis auf die aus Gejus cit. Stelle, p. 37. d. folgenden Stellen aus Ulpian. Die Stelle aus Cic. de invem. ist (p. 38) dahin herabgesetzt, dass pater familias in dem XII. Taeln nicht vorkommt; pag. 38. sind einige theologische Reflexionen

weggelassen, die sich im Originale finden, und p. 42 Cic. de rep. ergänzt; so wie überall die Citate aus Cic. Republ. und Gajus natürlich dem deutschen Bearbeiter gehören. Das 4e Cap. „Vom ältesten Rechte des Connubiums bei den Römern. Unterschied zwischen nuptiae und matrimonium“ ist aus Duni's 3n Capit. „Dell' antichissimo dritto del Connubio presso i Romani. Differenza tra Nozze, e Matrimonio —“ rein übersetzt. Duni giebt am Ende der Capp. gewöhnlich eine kurze Recapitulation; diese ist auch hier übergangen; dagegen p. 48 Gajus nachgetragen, und die Worte „Ulpian sagt — mit nuptiae steht“ eingeschoben; eine hieher nicht gehörige Erklärung der sortas Praenestinae ist p. 50 weggeblieben. Das 5e Capit. „Die Patricier waren die einzigen Röm. Bürger in den ersten Jahrhunderten. Einteilung des ganzen Volks in patres und plebs. Ueber Tribus und Curien“ enthält das 4e bei Duni: „I Patriti furono i soli Cittadini Romani de' primi Secoli. Divisione del universal Ceto degli abitanti di Roma in Padri, e Plebe.“ vollständig übersetzt bis p. 65. Von da bis ans Ende gehört die Zusammenstellung Eisenlocher's; dieselben Gegenstände werden bei Duni im 2n Bande abgehandelt. Einzelne Noten und Einschübsel sind p. 55, 56, 57, 58, 61, 62 und 63 hinzugekommen. Auch das 6e Cap. „Die Plebejer der ersten Jahrhunderte Roms hatten nicht den Character der Bürger, weil sie als der gemeine Haufen für der Auspicien unfähig gehalten wurden“ enthält Duni's 3tes Capit. „I Plebei ne' primi Secoli di Roma non ebbero carattere di Cittadini, perchè venivano riputati, come Volgo, privo della ragione degli Auspicio“ in einer wörtlichen Uebersetzung bis p. 87 u. d. fgg., wo eine Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse nach Niebuhr's Ansichten eingeschaltet ist. Gleichierweise enthält das 7e Capit. „Der erste Schritt der Plebs zum Bürgerrechte durch das Connubium.“ Die 12 Tafeln. Erörterung des Zwölf-Tafel-Gesetzes über das Connubium und seine Zurücknahme. Des Livius und Dionys Irrthümer darüber“ bis auf einige Noten (p. 96, 128, 129, 131, 132, 133) und Zusätze (p. 100) die Uebersetzung des 6n Capitels: „Il ceto della Plebe di Roma non prima dell' anno 300, quando ottenne il dritto del Connubio, fece il primo passo alla Cittadinanza. Riposizione della Legge del Connubio stabilita nelle XII Tavole, e sua Abrogazione. Errore di Livio, e Dionisio su tal proposito,“ benebst eines Theils des 4n und 5n Capitels des 2n Bandes (p. 250 u. fgg.) wo eben dasselbe über die 12 Tafeln von Duni gesagt wird. Das 8e Cap. „Die Plebejer vom Jahr 300—345 sind nur Bürger in Beziehung auf Privatverhältnisse. Unterschied zwischen Bürgern höhern und niedern Grades. Ueber dies emancipi und nec mancipi“ — ist bei Duni das 7e Cap.: „I Plebei di Roma dall' anno 300 fino all' anno 345 rappresentarono carattere di Cittadini di mera ragion privata.“

Epoca, la cui nascita, la distinzione tra Cittadini di minore, e di maggior grado, e condizione.“ Die Uebersetzung ist hier und da etwas abgekürzt, p. 141 eine Note beigeßgt, und p. 145—160 die ganze Auseinandersetzung der res mansipi nach neuern Forschungen hinzugekommen. Bis auf eine Note p. 170 u. 171 und den Schluss p. 174, ist auch das 9e Capitel: „*Innere Unruhen zwischen den beiden Classen der Bürger. Politische Rechte der Plebs seit 345*“ fast wortgetreue Uebersetzung von Duni. Im: Le discordie Civili tra i due Ordini di Cittadini. Dall'anno di Roma 345 in poi incomincia l'Epoca, in cui i Plebei di grado in grado si abilitarono al dritti Cittadineschi di ragion publica.“ Im 10n Capitel: *Entwicklung des Plebejischen Bürgerrechts in öffentlicher Beziehung*“ (bei Duni Cap. 9: „*Progressi del Plebei al dritti, pubblici della Cittadinanza Romana*“) ist p. 179 u. d. fgg. die Darstellung der drei litinischen Rogationen halb und halb nach Niebuhr's Ansicht verändert, einiges abgekürzt, anderes in Noten zugesetzt; (z. B. p. 185) sonst im Wesentlichen Uebersetzung. Ebenso ist das 11e Cap.: „*Vom Recht der Suffragien: die Plebejer erwerben es erst gegen das fünfte Jahrhundert zur Zeit der vollendeten Demokratie*“ größtentheils wörtliche, nur hin und wieder ausanmengezoogene Uebersetzung des 10n bei Duni: „*Del dritto del Suffragio acquistato dal Plebei verso il quinto Secolo, nei tempi della perfetta Democrazia*“. Notes sind p. 194, 197, 198, 199, 205 hinzugekommen. Nach neuern Forschungen umgearbeitet ist die Darstellung von S. 206 an; das Wesentlichste über Servius Tullius findet sich jedoch wörtlich bei Duni im 2n Bde. p. 233 fgg. u. 116 fgg. Was von Eisendecher p. 209 u. fgg. über die Comitien gesagt wird, findet sich im Originale Bd. II. p. 181 u. d. fgg. über die centuriata insbesondere ebendasselbst p. 143 u. d. fgg. so weit es nicht ausdrücklich als Darstellung der Neuern angegeben wird. Von der Appellation des Horatius an das Volk (p. 230) und von der Bedeutung des Wortes populus handelt Duni Bd. II Cap. 2; Eisendecher hat mit Hülfe der Neuern das Nöthige umgearbeitet und vervollständigt. Die Abhandlung über die Lex Horatia — Publilia — Hortensia (p. 216 d. fgg. findet sich bei Duni Bd. II im 6n Cap. p. 186 u. d. fgg. und im 7n. Das zwölfte Capitel endlich: „*Von den Römern*“ ist mit Berücksichtigung des Neuern und Neuesten ebenfalls im Wesentlichen nach Duni Bd. II p. 76—97 und p. 411 d. fgg. gearbeitet, ebendaher die Conjectur über die Entstehung des Ritterstandes. (Bei Eisend. p. 253.)\*

\*) Der Inhalt des zweiten Bandes des ital. Orig. ist folgender:  
Cap. 1. Della prima istituzione del Governo Civile di Roma sotto Romolo. (Von Eisendecher größtentheils im 1n Cap. übersetzt.) Cap.

Aus dieser oberflächlichen Vergleichung geht hervor, dass Eisendechers Schrift in allen wesentlichen Stücken und bei weitem zum grössten Theil Uebersetzung des italienischen Werkes ist, welches uns hier in gutem Deutsch, zweckmässig zusammengezogen und geordnet, (Einzelnes, was dagegen einzuwenden sein dürfte, wird s. O. erinnert werden) mit fleissiger Benutzung der neueren Forschungen, besonders in den rein juristischen Parteen, als eine sehr schätzbare Arbeit vorliegt. Gewissheit haben wir uns, dass die Citate aus Dionysius durchgängig nur in einer lateinischen Uebersetzung, und zwar in derselben, welche Duni — nicht immer genau — giebt, angeführt werden. Soll dem Juristen auch hier das *græca non legitur* verstattet sein?

Eine andere Frage ist, ob das Duni-Eisendechersche System sich gegen die neuern Ansichten bewähren und halten könne. Zwar trifft der Urheber oft auf eine überraschende Weise mit Niebuhr zusammen, und würde, mit deutscher Kaltblütigkeit und Bedachtsamkeit, 47 Jahre früher als dieser vielleicht schon auf denselben Weg gekommen sein; allein er geht, als ein Ultra in der historischen Kritik, viel weiter als die deut-

II. Si dimostra, che il Governo di Roma sotto de' Re fu realmente di forma mera Aristocratica. (Bei Eisend. ebendasselbst.) Nozione del Popolo Romano di quei tempi. Etame sovra i Comizj Curiali, e sovra i Centuriati instituti del Re Servio Tulio. (H. Eis. im 11n Cap.) Cap. III. Proseguimento del Governo civile di forma Aristocratica dal tempo del discacciamento de' Re per tutto il terzo Secolo di Roma. Epoca, in cui dentro l'Aristocrazia si gettarono i primi semi, onde spuntaronsi i germogli della Democrazia. Origine de' Comizj Tributi. (B. H. des Brauchbare davon im 11n Cap.) Cap. IV. Creazione del Decemvirato nel principio del quarto Secolo. Formazione delle Leggi delle XII Tavole, e loro origine. (Grossenthells bei Eisend. im 7n Cap.) Cap. V. Scoperte sul vantaggio recato al Ceto Plebeo colla promulgazione delle Leggi delle XII Tavole. (Bei Eisendecher im 7n Cap.) Cap. VI. Decadenza totale dell'Aristocrazia dalla Promulgazione delle XII Tavole fino ai principj del quinto Secolo: "Vera intelligenza della Legge Orazia, promulgata nell'anno 364. (Bei E. grossenthells im 11n Cap.) Cap. VII. Epoca del total cambiamento del Governo dall'Aristocrazia alla Democrazia. Del tritto del suffragio del Plebei ne' Comizj Centuriati. Della Divisione ne'tre Ordini, di Patrizj, Cavalieri, e Plebei. Esposizione della legge Publilia, Petelia, ed Ortensia. (Bei Eisend. im 11n u. 12n Cap.) Cap. VIII. Ultimi progressi del Governo di Roma dallo stato Democratico alla Monarchia. Conclusione di questo Libro. — Tavola Cronologica, che ci somministra un' Idea generale dello Stato Civile di Roma dalla di lei fondazione fino al tempo degli Imperatori.

sehen Forscher, und so scheint er uns im Wesentlichen unver-  
einbar mit denselben. Nach Heerens Empfehlung in den Göt-  
tinger Anz. 1829 St. 100 S. 1585 ff. ist uns bis jetzt noch kein  
eindringendes Urtheil eines Meisters vorgekommen \*). Refer-  
rent, der sich dessen bescheidet, kann jedoch nach genauerer  
Prüfung nicht umhin, gegen Duni's Ansichten Zweifel aufzu-  
werfen, die ihm nicht unerheblich scheinen, und versucht es,  
der Untersuchung Schritt vor Schritt folgend, so weit es ihm,  
einem Nicht-Juristen, möglich ist, dieselben unparteiisch zu  
begründen.

Die Hauptaufgabe des ganzen Werkes ist der Erweis, dass  
die Plebejer vor dem Jahre d. St. 309 keine römischen Bürger  
gewesen sind, weil sie 1) in privatrechtlicher Hinsicht die *Au-  
spicien* und das darauf beruhende *Connubium* vorher nicht ge-  
habt, und 2) in publicistischer, alles Antheils an der *Volksthe-  
tretung* entbehrt haben. Da der Schluss eigentlich so lautete:  
Wer die Prädicate eines Bürgers nicht hat, ist kein Bürger;  
die Plebejer hatten in jener Zeit die Prädicate nicht, folg-  
lich etc. — so war es logisch nothwendig, nicht bloss zwei oder  
drei Prädicate, sondern alle wesentlich nothwendige historisch  
aufzuzählen und dann zu erweisen, dass alle diese Prädicate  
dem Plebejer gefehlt haben. Dies ist die erste *petitio princi-  
pii*, die wir um so schärfer rügen müssen, je mehr sich der  
Verfasser scheinbar dagegen zu verwahren sucht. Anstatt  
nämlich rein historisch zu entwickeln, welchen Leuten und  
Ständen in Rom vom Anfang an der Name *civis* beigelegt wor-  
den sei, wird der Begriff eines römischen *civis* für alle Zeiten  
einerlei, und für die älteste willkürlich durch eine *Prolepsis*  
bestimmt, wie er es in der Zeit der vollendeten Demokratie  
war, woraus natürlich folgt, dass derselbe auf einen plebeji-  
schen Bürger, wie er unter der Aristokratie gewesen sein kann,  
nicht passt. „Ein jeder weiss, heisst es S. 2, aus dem römi-  
schen Rechte, dass der Begriff und Name des Bürgers zu keiner  
Zeit auf den blossen Einwohner des Staats, sondern auf dieje-  
nigen Personen angewendet wurde, denen das schöne Vorrecht  
zustand, zu dem römischen *Populus*, in der staatsrechtlichen  
Bedeutung, zu gehören. Dieser Character bleibt derselbe durch  
alle Epochen der römischen Geschichte; aber der Begriff von  
*Populus* hat sich mehrmals verändert. — *Populus* ist der Theil  
der Nation, der das Corps der Staatsbürger bildet und der

\*) Eine sehr mangelhafte Anz. steht in den Blätt. f. liter. Unterh.  
1829 Nr. 186 S. 744. Neuerdings ist in einer Recension in d. Jen. Lit.  
Zeit. 1830 Nr. 73 u. 74, welche das Werk nach seinen Capiteln durch-  
geht und die einzelnen Ansichten bekämpft, die Unhaltbarkeit der Duni-  
Eisendeckerschen Ansichten ausgesprochen worden. Anm. d. Red.

eigentliche Sitz des politischen Lebens ist. Diesem gehört der Staat: *res publica est res populi* (Cic. de rep. I, 25). Der Bürger wird also allen übrigen Einwohnern nach Genossen des Staates, die diesen bevorrechteten Character (welchen?) nicht haben, entgegengesetzt. Sein erstes und grösstes Attribut ist nach Aristoteles (Polit. III, 1.) die Theilnahme an der Macht, über Staatsangelegenheiten zu urtheilen und zu entscheiden. Wo dieses Criterium fehlt, da fällt die Haupthedingung des republikanischen Vollbürgers weg. „Sehr wichtig, eines republikanischen Vollbürgers im spätern Sinne; denn, noch ist anzuweisen, dass der Begriff *civis* in Rom früher keine weitere Bedeutung gehabt haben könne.“ — S. 3. heisst es weiter; „In Aristokratieen ist diese Macht nur bei den Aristokraten, den Vornehmen, dem Adel, oder wie man diesen Stand sonst nennen will; und daher sind in den aristokratischen Verfassungen auch nur diese herrschenden Geschlechter Bürger. (Das möchte sich in dieser Allgemeinheit noch bestreiten lassen.) In den Demokratieen dagegen gibt es keinen geschiedenen herrschenden und gehorchenden Stand und das Bürgerrecht findet sich bei allen freien Staatsgenossen gemeinschaftlich. Die oligarchische Staatsform giebt der absoluten Despotie meistens nur darin an Strenge und Tyrannei nach, dass nicht alle Theile des Staates, sondern nur die meisten darunter leiden.“ — Die Freiheit der andern Stände kann bei einer Verfassung dieser Art nur äusserst gering sein, und mehr als frei sind die Unterthanen eines solchen Staates wohl kaum.“ — So, lange in Rom die Aristokratie, erst unter den Reges, dann unter den Consula, herrschte, so lange war die Plebs in dem klüglichen Zustande der willkürlichsten Bedrückung. Dass sie in den ersten drei Jahrhunderten nicht zum *Populus* gehörte, dass sie also keine Bürger enthielt, dass sie *alles* dessen, was an diesen Begriff geknüpft war, namentlich alles Civilistischen oder streng Römischen blos und ledig war, das soll, hoffen wir, im Fortgange dieser Untersuchung klar werden.“

So plausibel dies alles scheint, so folgt doch, wenn wir vorerst den logischen Zusammenhang des Beweises ins Auge fassen, in der That weiter nichts, als, was Eisendecker selbst S. 1 sagt: „dass der Name Bürger nach Verschiedenheit der Verfassungen einen verschiedenen Sinn hat;“ und mithin kann es so viele Arten von Bürgern geben, als es Arten der Verfassung giebt. In einer Demokratie z. B. sind keine aristokratischen, in einer Aristokratie keine demokratischen Bürger. Bekanntlich aber giebt es sogar in der Monarchie Bürger, d. h. Staatsbürger, nur keine demokratischen oder aristokratischen Vollbürger. Demnach ist überflüssig zu beweisen, dass in Rom, so lange es Aristokratie war, nicht auf alle Staatsmitglieder der Begriff des spätern demokratischen Bürgers passte. Der

*Grilliohe Vollbürger*, den Eisenacher als generellen Begriff aller Bürger allen Zeiten zum Grunde legt, ist ein specifischer, denn ihm kommt ausser den allgemeinen Rechten noch ein besonderer Antheil an dem Gemeindevermögen und dessen Verwaltung, und persönlicher Antheil an der Staatsverwaltung überhaupt zu; und wenn auch nur in reinen Demokratien alle Bürger Vollbürger sind, so sind deshalb in Aristokratien diejenigen nicht vom Bürgerthum ausgeschlossen, die nicht Vollbürger sind; eben so wenig, als in Monarchien der König der einzige Bürger genannt werden kann. Ferner fällt sogleich auf, dass Eisenacher bei seiner Beweisführung einen Hauptpunkt, der ihm zum Stein des Anstosses hätte werden müssen, ganz übersehen, oder vielmehr stillschweigend umgangen hat, da ihn Duni selbst (Bd. I: S. 19 ff.) berührt: nämlich die gemischten Staatsverfassungen. Es ist bekannt, dass die drei Staatsformen, Monarchie, Aristokratie und Demokratie, selten oder nie rein bestanden haben; jede Verfassung, die längere Zeit dauerte, war mehr oder weniger gemischt, auch die römische von Anfang an. Es fragt sich also, wie die jetzigen Staatsmitglieder in Rom genannt worden seien, welche nicht alle Rechte der patrischen Vollbürger in Bezug auf Staatsverwaltung u. s. w. hatten. Der Verfasser weiss keinen Namen für sie. Er sagt erstlich S. 1, dass er das Wort Bürger in einer ganz andern Bedeutung brauche, als es jetzt im Allgemeinen habe, und dass es kein entsprechendes Wort für *civis* in unserer Sprache gebe. Später, S. 3, wird nun eben dieser Begriff, mit der schon gerügten Prolepsis, specfcll auf den demokratischen Vollbürger beschränkt, und somit die Plebs vom Bürgerrechte ausgeschlossen. Was war dem nun diese? S. 264: „der Begriff und das Wort Plebs ist etwas eigenthümlich Römisches; andere Sprachen und Rechte kennen so etwas nicht, und es lässt sich gar nicht übersetzen; die Plebs war weder Bürger noch Sklaven, weder *Populus* noch *Pöbel*, (anderwärts heisst es, sie wäre *vulgus* gewesen) sondern ein ganz besonderer Stand der Freien in der Mitte zwischen Bürgern und Sklaven.“ — Sollten die Römer kein Wort für die Gesamtheit der Ihrigen und Einheimischen, im Gegensatz zu den Fremden, mit einem Worte, für Staatsbürger gehabt haben? Das Wort *civis* selbst aber wird hier eigensinniger Weise aus der ältesten Zeit ganz verwiesen, weil (S. 27) „es eine allgemeine Bemerkung ist, dass die Namen für Inbegriffe einer Menge von Rechten beständig erst den spätern Zeiträumen einer Nation angehören, wo man anfängt die Begriffe wissenschaftlich zu ordnen und Systeme zu bauen.“ Das mag von wissenschaftlichen Abstractionen allerdings gelten, aber nicht von dem concreten *Civis*. Dieser Name ist gewiss ein uraltes Wort, denn nichts konnte der Colonie von Anfang an näher liegen, als die Begriffe *civis* und *hostis*; die, ohne uns auf Ety-



metaphorisch den Stammbäumen an oder ob man dies oder jenes hier einzuweisen, die älteste Entgegensetzung derer, die inner- und ausserhalb des Staatsverbandes lebten, bedeuten mussten. Uebrigens hatten die Colonisten Begriff und Wert sicherlich aus ihrer Heimath zu Rom aus Etrurien, mitgebracht. Von elvins lässt sich die älteste Bedeutung nicht nachweisen; dies fühlt der Verfasser, und umhüllt es deshalb als identische *populus*; um damit zu erweisen, dass diese Benennung (*populus civitas*) anfangs bloss von der Patriciern gegolten habe.

Alle diese Voraussetzungen stehen, wie das ganze System, eigenscheinlich im vollständigen Widerspruche mit der Darstellung des Livius und Dionysius, so wie mit allen Ansichten und Nachrichten, die wir von den Alten über das Bürgerthum der Plebejer ausgesprochen finden. Sie haben sich, nach der Ansicht des Verfassers, durchgängig geirrt, und die spätern Verhältnisse der Plebs in frühere Zeiten übergetragen. S. 4. „Es ist unmöglich, dass die älteste bürgerliche Verfassung der Römer von Livius und Dionysius richtig aufgefasst worden ist. Vergleicht man die Begebenheiten, die sie erzählen, mit der Idee, die sie von der Verfassung geben, so findet man unvereinbare Widersprüche und unausgleichbare Missverhältnisse.“

— „Was die Kargheit und Dunkelheit der Quellen betrifft, so gesteht Livius und alle übrigen Geschichtschreiber frei, dass nicht vor dem Anfang des 7n Jahrhunderts die römische Geschichte mit einiger Genauigkeit geschrieben zu werden begann“ S. 6. „Quellen und Geschichtschreibung sind ganz verschiedene Dinge.“ Um der öffentlichen Documente, als eigentlichen Quellen zu gedenken, so schrieb doch schon der genae Quintus Fabius Pictor im zweiten pun. Kriege, zu derselben Zeit L. Cincius Alimentus; nicht nur in vaterländischen Alterthümern, sondern auch in etruskischen und in der griechischen Sprache wohl bewandert, und des Cato Origines sind wenigstens unparteiisch und gründlich gewesen. Aus diesen Annalisten schöpfte Livius seinen Quellenkenntnis, nicht, wie es scheint, aus den Quellen selbst. Bekannt aber ist es, dass Livius mit unwissentlicher Parteilichkeit für die Optimaten schrieb, weil sich ihm diese Ansicht aus den Verhältnissen seiner Zeit aufgedrängt hatte: er würde also, so ungenauer erich gewesen sein mag, gewiss alles hervorgehoben haben, was er bei Gewährsmännern fand, um die Unrechtheit der plebejischen Ansprüche ins Licht zu stellen. Doch gesetzt auch, alle jene Schriftsteller hätten sich geirrt, so kann doch der Irrthum auf keine andere Weise nachgewiesen werden, als dass man Darstellung und Sachen genau scheidet, und den Widerspruch schlagend darthut. Dies hat der Verfasser gewollt, aber dabei den Hauptfehler begangen, dass er seine Beweise grösstentheils nicht aus den Sachen und Begebenheiten selbst, sondern

dann kam, so berücksichtigte man, wie bei den Deutschen und Franken auch ohne bestimmtes Erbrecht, dieselben Dynastien wieder. Mit Recht sagt daher Cicero de Rep. II, 28, „in qua re publica est una aliqua perpetua potestate, praesertim regia, quamvis in ea sit et senatus, ut tum fuit Romae; cum erant reges; ut Spartae Lycurgi legibus; et ut sit aliquod etiam populi ius, ut fuit apud nostros reges; tamen illud excellit regum nomen, neque potest ejusmodi respublica non regum et esse et vocari.“ Rom kann also eine Monarchie, wenigstens eine constitutionelle, und zwar ein aristokratisches Wahlreich mit vollem Rechte, nicht aber „die reinste und strengste Aristokratie“ genannt werden. S. 20 findet sich der Schluss: „wenn durch die Aufhebung der königlichen Würde nichts als der Name verändert wurde, auf der andern Seite aber die Historiker auf das bestimmteste versichern, dass Rom seit jener Zeit aristokratisch gewesen sei, so muss doch dieselbe Regierungsform auch schon unter den Königen geherrscht haben, und zwar von Anfang des Staates an, weil uns keiner der Geschichtschreiber von einer Revolution während der königlichen Periode erzählt.“ Hier sind die Hauptstehen, nämlich die Lebenslänglichkeit der königlichen Würde, und die Veränderungen übersehen, welche die Verfassung allerdings unter den Königen schon erlebt hatte. Sie war eine andere unter Romulus, eine andere unter Servius, und Tarquinius Superbus kam durch eine Gegenrevolution auf den Thron. Man kann also den Schluss umdrehen und sagen: wenn schon unter den Königen das Volk gewisse Rechte hatte und geltend machte, so muss es auch unter den Consuln welche gehabt haben; die Aristokratie aber unterdrückt allemal Volksrechte, die Monarchie, welche ein Gegengewicht gegen die Aristokraten und ein gewisses Gleichgewicht der Stände nöthig hat, bei weitem nicht in diesem Maasse. Der Einwurf, dass Servius Tullius nicht vom Populus gewählt worden sei, sagt nichts, so lange noch nicht bewiesen ist, was populus war.

Wenn Plebejer zu Senatoren erhoben werden konnten, wie römische Geschichtschreiber versichern, dass es geschehen sei, so wäre dies ein Beweis mehr, dass die Abgränzung der Stände vom Anfang an nicht so schroff war. Der Verfasser aber läugnet diese Erhebung gegen alle historischen Zeugnisse geradezu. Zu geschweigen, dass unter Tullius Hostilius die gefangenen albanischen Geschlechter, also ursprüngliche Patricier in ihrer Heimath, auch in Rom unter die Patricier aufgenommen wurden, wurden die Ritter durch Tarquinius Priscus, wie ausdrücklich gesagt wird, aus plebejischen Geschlechtern verstärkt, offenbar doch aus Geschlechtern, die vorher nicht als Ritter gedient hatten, endlich wählten die ersten Consuln, zu einer Zeit, wo man der Plebejer bedurfte und sie noch schonte, 104 Minder aus diesem Stande zu conscriptis in den Senat

Dies alles wird S. 23 aus dem Grunde geläugnet, weil „wenn 164 Plebejer im Senate sassen, die Plebs nicht mehr bedrückt sein konnte.“ Nämlich, wenn sie als Repräsentanten und Vertreter ihres Standes darin sassen; allein sie verliessen eben durch diese Erhebung ihren Stand und das Interesse desselben, wie der Verfasser (S. 24) selbst zugiebt. Eben deshalb hiessen sie auch *minorum gentium*, weil ihr Geschlecht erst durch die Erhebung anfang eine gens zu sein und mithin jünger als die andern gentes war. Wenn diese neuen Senatoren auch aus alten Adelsgeschlechtern erhoben worden wären, wie der Verfasser will, so müsste es bis dahin in Rom ausser den gentibus noch gentes gegeben haben, es müssten patricische Familien da gewesen sein, die nicht senatsfähig gewesen wären, und die senatorische Würde müsste in einem bestimmten Ausschluss von Adelsfamilien, gleichsam im höheren Adel, fortgeerbt haben: dies aber ist widersprechend und streitet mit den eignen Worten des Verfassers: *patricii und patres* seien einerlei — S. 24. Endlich wird als Hauptgrund, warum kein Plebejer im Senate gesessen, — es sollte heissen: in den Senat habe kommen können — „die absolute Unfähigkeit der Plebejer zu den Auspicien“ (S. 25) angeführt. Davon unten ein Mehreres; hier nur so viel, dass zwar die Patricier von Geburt zur Beobachtung und Verwaltung der Auspicien im Allgemeinen persönlich befähigt war, dass aber das Recht aller *höheren Auspicien* keinesweges an die Geburt und Herkunft, sondern an *das Amt* geknüpft war; denn nur mit der öffentlichen Würde ging die Befähigung dazu auf den Mann, gleichviel ob Plebejer oder Patricier, über. Dass endlich Servius den Plebejern nicht wirklich viele Rechte eingeräumt haben könne, folgt wenigstens daraus, nicht, dass sie dieselben später nicht mehr besaßen. Die Tarquinier, aber noch mehr die Aristokraten, hatten ihnen dieselben wieder entzissen, nachdem sie sich, nach der Schlacht am See Regillus in ihrem Besitze sicher dünkten; die Verfassung des Servius wurde nicht gehalten, sonst hätte die Bedrückung in den folgenden Zeiten nicht so arg werden können.

Warum aber, fragen wir noch, handelt Eisendecker dies ganze Capitel von der Monarchie hier im Voraus ab, da diese Untersuchung von Duntz in den zweiten Theil verwiesen worden war? Der Grund davon liegt nicht verborgen. Was konnte der *populus* oder die *civitas* unter den römischen Monarchen gewesen sein? Nichts anders als Staatsbürger in dem gewöhnlichen weitern Sinne des Worts; wenn aber dies so war, so mussten doch eben dieselben Leute, welche sogar unter Königen *cives* oder *populus* hiessen und waren, eben dasselbe auch sein und bleiben, nachdem der Staat aristokratische Republik geworden war. Hiesz das Gesamtvolk, alle Staatsmitglieder ohne Unterschied unter Monarchen *populus* und *sines*, so musste

auch ununterbrochen Begriff und Name forterben; unter Königen aber Mütter auch der Patricier nicht ausschliessend republikanischer Vollbürger sein und heissen können — mithin konnten entweder unter den Königen keine Bürger in Duni's Sinne, oder es konnten gar keine Könige da gewesen sein; der Verfasser entschloss sich also, seiner Hypothese zu Liebe, zu der letzten gewagten Behauptung, und auch sicherlich nur um dieser Consequenzen willen, denn sonst konnte es ihm, der die Geschichte des Romulus für keine Erfindung hält (S. 15) und an der Existenz des Servius Tullius und der Tarquinier nicht zweifelt, wohl schwerlich in den Sinn kommen, das Königthum Roms in eine reine Aristokratie verwandeln zu wollen.

Die nun folgende Beweisführung, dass die Plebejer in den ersten drei Jahrhunderten keine Bürger gewesen, geht von dem Satze aus: die Plebejer hatten vor dem Jahre 309 das Recht der Connubien nicht; Connubium aber bedeutet nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, das Recht oder die Erlaubniss sich mit patricischen Familien zu verheirathen; sondern ist so viel als *neptiae, justum matrimonium*, d. h. eine geweihte, unter Auspicien eingegangene Ehe, in welcher allein ebenbürtige Kinder erzeugt werden konnten und welche somit als der einzige oder doch als der Hauptgrund aller Privatrechte eines römischen Bürgers zu betrachten sei. Dass die Plebejer diese rechtsgültige Ehe nicht eingehen könnten, wird daraus erwiesen, dass sie die Auspicien, nicht einmal die kleinern für's Privatleben, auf welchen die Weihe der Ehe beruht, geschweige die höheren oder grösseren, nicht gehabt hätten, auf welche die Befähigung zu Staatsämtern sich gründete. Die kleineren Auspicien hätten sie erst mit der *lex Canuleja* 309 bekommen, und wären somit halb und halb Bürger, d. h. in civilistischer und privatrechtlicher Hinsicht geworden; die grösseren aber erst durch die *licinischen* Gesetze und mit dem Consulate, im Jahr 387; dennoch fehlte es zur völligen Gleichstellung noch an dem Rechte der Suffragien, welches sie erst gegen das 5e Jahrhundert in Folge der *lex Hortensia* 467 errangen.

Hier wird also das *connubium* zur eigentlichen Basis aller Civität gemacht. Nun muss zwar gleich im Voraus jedem Leser auffallen, dass weder die Suffragien noch das *Connubium*, was man gewöhnlich darunter versteht, in strengsten Sinne nothwendig mit dem Bürgerrechte verknüpft, geschweige denn der Grund davon gewesen seien; denn man erinnert sich, dass die Römer Connubien getrennt vom Bürgerrechte und ausserdem gestatteten oder verboten; so waren z. B. die *Campänen* längst Bürger, und hatten doch das *Connubium* nicht, Liv. XXXI, 31; ebendasselbe fand in *Latium* statt, Liv. VIII, 14, bei den *Heranikern*, Liv. IX, 43, u. anderwärts. Allein der Verfasser giebt dem Worte eine ganz andere, als die gewöhnliche Bedeutung.

„Die Verbindung zum bestimmten und dauernden Beieinanderwohnen, als Wurzel und Stütze der bürgerlichen Vereine, und als eine Angelegenheit, die die bedeutsamsten Folgen von Liebe und Erziehung der Familie nach sich zieht, hat bei allen Völkern stets die höchste Wichtigkeit gehabt, und ist für würdig genug gehalten, dass man bei ihrer Eingehung die göttliche Hülfe anrief. Daher blieb das regellose Beieinanderwohnen von Mann und Weib in seiner ursprünglichen Gemeinheit und Verachtung, als etwas, was der bürgerlichen Bildung zuwider ist. Deshalb finden wir bei allen Völkern des Alterthums allgemein die Sitte aufgenommen, dass bei Eingehung der festen Lebensgesellschaft zwischen Ehegatten auf die Auspicien gesehen wird, um gleichsam die Genehmigung der Götter zu erhalten. Durch diese Auspicien erhielt das Conjugium zum Unterschiede der unbestimmten und regellosen Geschlechtsverbindung die Idee des Heiligen und Feierlichen. Aber eben diese Idee des Heiligen im Conjugium brachte in der Brust der Menschen, die sich gern über andere erheben, sehr natürlich jene sehr alte Unterscheidung zwischen Menschen u. Menschen hervor. Die Nachkommen aus einem Conjugium mit feierlichem Ritus, die die Familie bildeten, galten für höhern Ranges, als die andern, die so zu sagen aus profaner Verbindung erzeugt waren, und daher wurden jene bei der Bildung des Staates die Vornehmen, die auch durch Erziehung die Gebildeteren waren, wie z. B. in Rom die Patricier; die andern dagegen, sah man als den Haufen, als das gemeine Volk und als Ungeweihte an, die blos dazu da seien, den erstern zu dienen und zu gehorchen; und diese Classe von Menschen bildete das alte Römische Vulgus, d. h. ein niedriges und verachtetes Geschlecht. Die Ursache dieser Verachtung war aber keine andere, als die, dass die Menschen aus blos natürlichen, unfeierlichen Verbindungen abstammten. Eben derselbe Grund des Heiligen im Conjugium machte auch, dass die Sacral- und übrigen Rechte von den Aeltern auf die Kinder übergingen, wo hingegen die Personen des gemeinen Haufens, des Vulgus, immer in derselben niedern Lage blieben.“ S. 40. Wir mussten diese Stelle ganz ausschreiben, weil sie die Dunische Ansicht von den Plebejern ins volle Licht setzt. So wohlgesprochen dieses alles im Allgemeinen sein mag, so scheint uns dennoch der eigentliche Nervus des Beweises nicht berührt zu seyn; denn es ist nicht gezeigt, wie gerade die Auspicien eine *weihende* Kraft haben konnten, oder nach der Ansicht der Römer hatten. Philosophisch betrachtet hängen zwar die Gedanken: etwas mit Zustimmung der Götter unternehmen, und, das Unternehmen als gottgeweiht betrachten, ziemlich genau zusammen; allein hier handelt sich nicht um Consequenzen, sondern positiv-historisch darum, *von welcher Seite gerade die Römer das*

Auspicienwesen betrachtet haben. Nichts führt, besonders in symbolisch-religiösen Dingen, leichter zu einer schiefen und falschen Ansicht des Alterthums, als, wenn man, rohem Volksglauben logische Consequenz leihend, weiter als das historisch Gegebene sehen will; denn auf diese Weise findet sich überall Analogie und scheinbarer Zusammenhang und man kann mit leichter Mühe das Morgenland ins Abendland und dieses in jenes übertragen. Halten wir uns streng an die Ansicht, welche uns die Römer selbst von ihren Auspicien gegeben haben, so finden wir in der That den Begriff einer *weihenden Kraft* darin gar nicht. Selbst *inaugurare* heisst ursprünglich nur die Weissagevögel zu einem gewissen Zwecke, z. B. bei der Wahl eines Ortes, zu Rathe ziehen, und der Effect davon, das *impetritum*, ist nichts weniger als eine Weihe. „Non causas afferunt (auspicia) sed nunciant ventura, nisi provideris.“ Cic. div. 1, 16. Man erinnere sich nur, von welcher Seite Cicero in seinem Werke de divinatione das ganze Auguralwesen nimmt und behandelt, und man wird zugeben, dass Auspicien oder Augurien etwas ganz anders sind als Consecrationen, Sühnungen, Weihungen: diese geschahen durch Reinigungen, Lustrationen, Opfer, Gebetformeln u. dgl.; bei einer Stadtgründung durch das Eröffnen des Mundus, das Einwerfen von Früchten u. s. f.; bei der Ehe ebenfalls durch Opfer, „nuptiarum initio antiqui reges ac sublimes viri in Etruria, in conjunctione nuptiali, nova nupta et novus maritus primum porcum immolant. Prisci quoque Latini, et etiam Graeci in Italia idem facitasse videntur.“ Varro d. R. R. 11, 4. vergl. Macrob. 1, 15, 16, und über die *sacra nuptialia*, wobei eine Art Einsegnung durch den Flamen Dialis, die vestalische Jungfrau oder andere Priester statt fand, Grupos de uxore Rom. p. 123. fgg.; Brissonius de nuptiis, im Graev. thes. tom. VIII p. 1017; Guther. de veteri jure pontif. bei Graev. V p. 87 sqq.; Cilano röm. Alterth. IV, S. 984 ff. In den Auspicien sehen wir nichts als ein Orakel des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs; bei der Ehe namentlich ist es bekannt, welche Tagewählerei statt fand; alle Tage nach den Calenden, Iden und Nonen, der ganze Monat Mai, u. a. m. waren schon an sich davon ausgenommen. Ovid. Fast. V. Macrob. l. c.

Erscheint uns somit der ganze Begriff als fremdartig und ungehörig, so sieht es auch mit der Logik des Schlusses selbst nicht besser aus. Angenommen, die geweihte Ehe war das einzige Mittel, die Rechte der Aeltern auf die Kinder überzutragen, so wird vorausgesetzt, dass die Aeltern gewisse Rechte hatten, die sie vererben und übertragen konnten (wie z. B. beim Stiftsadel); waren aber die Plebejer ursprünglich rechtslose Menschen, *Vulgi*, so hatten sie nichts überzutragen, und konnten durch das *Connubium* auch nicht aus ihrem rechtslo-

gen Zustande herauskommen, wenn sie nicht vorher das Bürgerrecht schon erlangt hatten.

Ein zweiter Hauptpunct, der dabei gänzlich übersehen und auch nicht mit einem Worte berührt ist, ist die Frage: ob nicht auch die Plebejer, persönlich zwar von der Selbstbeobachtung der Auspicien ausgeschlossen und mit derselben, als einer priesterlichen Geheimlehre, unbekannt, dennoch auch *privatim*, mittelst eines zugezogenen Augurs, ihre Angelegenheiten *auspicato* vornehmen konnten. Schon die Analogie spricht dafür: denn 1) war das Collegium der Augures so gut ein allgemeines Collegium des Cultus, wie die eigentlichen Priestercollegien; so wie nun die Pontifices, Sacerdotes, Curiones, Opfer u. a. religiöse Ceremonieen auch für die Plebejer besorgen konnten, so konnten doch wohl auch Auspices oder Augures (den vielbestrittenen Unterschied setzen wir hier bei Seite) von Plebejern zu Rathe gezogen werden, wenigstens in besonders wichtigen Fällen; dies wird um so glaublicher, da 2) ja nicht einmal die Patricier in ihren Angelegenheiten selbst und allein *auspicirt*, sondern die *augures publici* zugezogen haben. In öffentlicher Hinsicht ist dies nicht zu bestreiten (Cic. divin. II, 34.); denn das Recht der *specio* und der *nunciatio* war verschieden (Festus s. v. *specio*, cf. Schoefflin de *ausp. Rom.* in *comment. hist. et crit.* p. 167 seq.); schon Romulus und Numa hatten, der geltenden Ansicht zufolge, ihren Augur bei Staatsactionen bei sich gehabt. Aber auch in Privatangelegenheiten wurden Augures zugezogen. Bei jeder feierlichen Ehe *interponebantur auspices*, Val. Max. II, 1. Brisson. de *nupt.* bei Graev. VIII p. 1026. Diese Auspicien standen ursprünglich unter den einheimischen Hirtengöttern Picumnus und Pilumnus, und waren mithin älter als Roms Einrichtung. Diese Auspices wurden noch bis in Cicero's ja bis in die Kaiserzeit dazu genommen, ob sie gleich damals keine Auspicien mehr observirten. Die *Dos* wurde bei ihnen deponirt (Hotmann de *vet. rit. nupt.* *ibid.* p. 1113 seqq.). Diese *Dos* gab der Vater; die Auspices waren also weder die Väter selbst, noch die nächsten Verwandten, sondern ohne Zweifel die *auspices* oder *augures publici*. Mithin darf man sich die Sache nicht so vorstellen, als hätte jeder patricische Hausvater selbst erst Auspicien angestellt, ehe er sein Kind verlobte, was der Plebejer freilich nicht konnte. Befragen aber konnte sich der Plebejer auch wohl eben so gut bei dem Augur, als der Patricier, so wie er unter dem Vorstand eines Priesters opfern, oder sonst heiligen Handlungen beiwohnen (von den *sacris* schliesst ihn selbst *Duni* nicht aus) oder unter seinem Patron einen *quiritarischen* Kauf schliessen konnte. Hierbei ist nicht zu übersehen, dass die Feierlichkeiten bei der Vermählung zum Theil im Tempel der Ceres vorgenommen wurden (Plut. *Ehevorschr.* v. Anf.), also in dem Tempel, wel-

oher der *focus plebis* genannt wird. Schubert de aedil. p. 154. Ueberhaupt wurden die Auspicien bei der Ehe vornehmlich deshalb angestellt, damit man sich einer glücklichen, zahlreichen und gesunden (nicht einer geweihten) Nachkommenschaft versichere; so viel geht aus der Denkart des Alterthums und aus dem Zwecke der Ehe hervor. Denn *uxor ducitur liberorum quaerendorum causa*. Hotmann l. c. p. 1169 d. fgg. definirt ebenfalls: *matrimonium est iusta viri et mulieris conventio de individua vitae societate, liberorum quaerendorum causa*, und führt zahllose Stellen aus den röm. Juristen an.

Nach Cap. IV soll nun diese feierliche durch Auspicien geschlossene Ehe *connubium* heissen und identisch sein mit *nuptiae* oder *justum, legitimum matrimonium*. Dies ist ganz falsch und wird durch die angeführten Stellen durchaus nicht erwiesen. *Matrimonium* ist ein genereller Begriff „ehelicher Verein, Ehe“; *individua consuetudo vivendi*, wie Columella, oder *συνδος ἀνδρός καὶ γυναικὸς κατὰ νόμον ἐπὶ γνησίαν τίκτον σποράν*, wie Clemens v. Alex. sagt; darauf bezieht sich auch die Definition des Modestinus, nicht sowohl auf *nuptiae*: „*nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio*“; denn *nuptiae*, eigentlich die Feierlichkeiten, womit die Ehe geschlossen wird, die Vermählungsfeierlichkeiten, Hochzeit, kann natürlich durch eine leichte Metonymie sehr häufig für ein *matrimonium legitimum* gesetzt werden, so wie *conjunctio* in der Definition das Verbinden und Verbundensein ausdrücken kann. Die *nuptiae* dauerten insgesamt 3 Tage, das *matrimonium* lebenslänglich. *Connubium* aber ist *uxoris jure ducebdae facultas*, nach Ulpian's Definition, oder wie Servius vielleicht einem alten Juristen nachschreibt: *connubium est jus legitimi matrimonii*; mithin unterscheiden sich die drei Worte so: *matrimonium* Ehe, *nuptiae* Ehebündniss, *connubium* Eherecht. Mit diesen Begriffen reicht man vollkommen zur Erklärung aller von Eisendecher und Dunl angeführten Stellen aus. Anstatt hier alles auf den einzelnen Umstand der Auspicien zu basiren, muss vielmehr die Sache, wie uns scheint, von der Seite gefasst werden, dass *matrimonium* (wie *uxor, conjux, maritus*) als genereller Begriff für eheliches Beisammenleben überhaupt stehe, dass es allerdings ein *matrimonium justum* oder *legitimum* gab, welches auf eine der drei Arten: *confarreatio*, *coemptio*, oder *usu*, geschlossen werden musste, wobei die *conventio in manum* statt fand, und die Frau *mater familias* wurde, aber auch ein *matrimonium non justum* (vom Concubinat und Pellicat verschieden), welches den civilrechtlichen Effect in Bezug auf die *Conventio in manum* nicht hatte und wobei die Frau *uxor tantum* blieb; z. B. die Ehe mit einer Fremden, wo kein *connubium* war, oder sonst aus irgend einem rechtlichen Hinderniss, oder auch wohl blos



voluntate contrahentium. Gruppen pag. 300. Aus justis nuptiis musste freilich allemal ein matrimonium legitimum hervorgehen; indessen wurde auch das blosse matrimonium (sine conventione) nicht ohne gewisse Feierlichkeiten geschlossen (deren Gruppen nicht weniger als 24 aufzählt); so weit sie nicht die conventio in manum angingen, denn dieses matrimonium war allerdings kein Act ex jure Quiritium, sondern geschah blos ex jure gentium. Gruppen p. 307. Die beiderseitige Erklärung vor dem Censor genügte, dass sie procreandorum liberorum causa convenire vellent. Brisson. de form. p. 542. Wir geben also unbedingt zu, dass es ein doppeltes matrimonium gab, wobei es auf den civilrechtlichen Effect der conventio in manum ankam, läugnen aber, dass Duni's Worterklärung die richtige sei, und dass dabei irgend etwas auf den Auspicien beruhte. Vielmehr war die conventio in manum eine rein civilistische Sache, und stand unmittelbar mit den Begriffen in Zusammenhang, welche die Römer von der patria potestas, aus der die Frau in manum mariti überging, und vom dominium hatten. Wenn aus Dionys II, c. 25 hinlänglich erwiesen werden könnte, dass es vom Anfang an in Rom nur eine einzige Art der conventio in manum und zwar ex sacris legibus durch die confarreatio gegeben, und dass diese noch bis in die spätesten Zeiten, nachdem schon die coemptio und der usus aufgekommen waren, den Patriciern allein eigen geblieben (Boethius zu Cic. top. 3. Tacit. ann. IV, 16.); so möchte es allerdings scheinen, als habe für die Plebejer in der ältesten Zeit keine conventio in manum, noch die daraus folgenden Rechte statt finden können \*). Allein diese Beweisführung hat weder Duni noch Eisendecher eingeschlagen, und in der That möchte sie eben so wenig zum Ziele führen, als jene, weil dadurch immer nur bewiesen würde, dass die Plebejer nicht alle Vorrechte der Patricier, was nicht geläugnet wird, nicht aber, dass sie gar kein Bürgerrecht besessen hätten.

Doch wir kehren zu Eisendechers Definition von nuptiae zurück. Nimmt man matrimonium, wie gewöhnlich, für generellen Begriff, so beweist die S. 47 angeführte Stelle des Papinian nichts für seine Meinung: „civis Romanus, qui sine connubio sibi peregrinam in matrimonio habuit, jure quidem

---

\*) Die Confarreatio war anfangs unauflöslich, dies blieb sie auch stets bei dem Flamen Dialis. Später wurde die Diffarreatio eingeführt; das erste Divortium, welches in Rom erst 281 v. Chr. vorgekommen sein soll, ist wahrscheinlich von derselben zu verstehen. Wenn die Coemptio und der usus zuerst aufgekommen, scheint ganz unbekannt zu sein. In den XII Tafeln ist nach Gothofredus freilich schon die Rede davon. Uns wundert, dass Duni oder Eisendecher diese Schwierigkeiten nicht zu Gunsten ihrer Hypothese benutzt haben.

mariti eam adulteram non postulat;“ denn gleich darauf heisst es bei Ulpian: „*justum matrimonium est, si inter eos, qui nuptias contrahunt, connubium sit;*“ und ebendasselbst: „*connubium habent cives Romani cum civibus Romanis; cum Latinis autem et peregrinis ita, si concessum sit.*“ Ist es nicht sonnenklar, dass connubium nicht identisch mit nuptiae steht? Und kann man mit Eisendecker (S. 48) sich so ausdrücken: „der Bürger also ging ein matrimonium mit der Fremden ein, aber kein Connubium oder nuptias; denn diese konnten bloss römische Bürger unter sich schliessen“ —? Es heisst nirgends connubium inire oder facere, für nuptias facere etc.

Eben so wenig können wir aus der Definition des Modestin: „*nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio*“, alles das herausfinden, was der Verfasser S. 49 — 52 herausbringt. Zuerst wird der Ausdruck communicatio juris urgirt, und gesagt, die Frau habe wohl der Heiligthümer des Mannes „*theilhaftig werden*“, der Mann aber habe „*seine heiligen Rechte der Frau nicht mittheilen*“ können. Uns scheint diese Distinction spitzfindig, sobald man, wie die Juristen insgesamt; darüber einverstanden ist, dass die communicatio juris divini darauf zu beziehen sei, dass der Mann durch die feierliche Ehe der Frau seine sacra privata mittheilte, die (nach Festus) pro singulis familiis et gentibus fiebant, oder, was eben so viel ist, dass die Frau durch die conventio in manum zugleich in gentem et sacra des Mannes überging (was sich alles aus Cic. de legg. II, 19 erklärt; vergl. p. Muraena c. 12. Guth. de vetere jure pont. lib. II b. Graev. tom. V p. 83 seqq. u. ibid. lib. III p. 187). Allein diese Erklärung verwirft Duni, und sagt, dass „*das Theilhaftwerden der Heiligthümer und aller übrigen Vortheile der Familie ausdrücklich schon in den Worten consortium omnis vitae ausgesprochen*“, mithin die communicatio div. et hum. jur. eine Tautologie sein würde, wenn man sie darauf beziehen wollte. Uns scheint es nun viel natürlicher, das consortium omnis vitae durch consuetudo individua vivendi auf alle Lagen und Schicksale des Lebens zu beziehen, und die communicatio juris humani et divini in demselben Sinne, wie die Gattin socia rei humanae et divinae heisst, von den weitläufigen und wichtigen Gesetzen und Rechten der Ehegatten in Bezug auf die sacra und die dos u. s. w. zu verstehen. Vgl. Gruppen p. 98 sqq. 315 sqq. Duni erklärt aber diese com. jur. div. et hum. (S. 52) „*die Vereinbarung aller geistlichen und weltlichen Rechte, in so fern durch die nuptiae alle Rechte auf die Nachkommen übergetragen wurden, was beim Matrimonium nicht der Fall war.*“ — „Denn die nuptiae allein, als unter Auspicien eingegangen, waren fähig, den Kindern die geistlichen Rechte der Familie zu ertheilen, und damit auch die weltlichen, die von jenen ab-

hingen.“ Wäre die ganze Auspicienweihe der Ehe hinlänglich begründet, so möchte diese Erklärung noch erträglich sein; ohne dieses aber, wir gestehen es, scheint sie uns völlig unbegründet und im höchsten Grade erzwungen; um so mehr, da Dün die gewöhnliche Erklärung vorher hauptsächlich aus dem Grunde verworfen hatte, weil keine *communicatio juris* im strengsten Sinne zwischen Weib und Mann habe statt finden können — da das Weib in potestate viri war. — Welche *communicatio juris* durch Auspicien konnte denn nun eigentlich statt haben? Von den Kindern ist ja hier gar nicht die Rede, sondern blos von dem persönlichen Rechtsverhältniss der Gatten gegen einander. Die Auspicien hier wieder einzumischen, ist gar kein Grund vorhanden; wir kommen vielmehr von allen Seiten her auf den Satz zurück, dass die Ehe ursprünglich als *ein Kauf*, nicht als eine göttliche Weihe, oder nach fast christlicher Ansicht als ein Bund im Himmel geschlossen, von den Römern angesehen worden ist. Dies stimmt uns besser mit der Ansicht der meisten alten Völker, der Griechen, Thracier, Deutschen überein, als jene. Die Kinder waren ursprünglich eine *res mancipi*; jeder Uebergang aus einer Hand in die andere war eine *capitis deminutio salva libertate*; *ut virgo pertinebat ad patrem, ita nupta pertinet ad maritum*; die *coemptio* war augenscheinlich Kauf, ein quiritarischer Kauf *per aes et libram*; auch die *confarreatio* war nichts anders als eine *conventio in manum mariti ex sacris legibus*, wahrscheinlich noch mit besondern Opferfeierlichkeiten (Gruppen p. 120 seqq.) und der *usus* hatte, wenn die *usucapio* nicht eintrat, dieselben Folgen, er war blos eine andere Art der Besitznahme.

Ein Hauptfehler der Dünischen Untersuchung ist, dass häufig Sätze an die Spitze gestellt werden, welche erst später erwiesen werden sollen, die mithin zur *petitio principii* werden und den Leser leicht befangen. So heisst es S. 79: „Zuerst finden wir in der Geschichte, dass unter beständigen Kämpfen zwischen Patriciern und Plebejern, wegen der gewöhnlichen Bedrückungen, die diese von jenen erlitten, die Plebejer endlich inne wurden, dass es kein anderes Mittel gäbe, in Frieden unter sich zu leben, *als wenn ihnen die Bürgerstandsrechte zu Theil würden*, damit auch sie neben den Patriciern einen Antheil an der Regierung erhielten,“ u. s. w. Durch diesen Satz wird der ganze Gesichtspunkt verrückt, unter welchem das Folgende unbefangen betrachtet werden sollte. Es ist bei den röm. Historikern *nie* die Rede davon, dass die Plebejer unmittelbar auf die Mittheilung der Auspicien ausgegangen wären, was doch das erste gewesen sein müsste, woran sie nur immer hätten denken sollen, wenn diese das Haupthinderniss ihrer bürgerlichen Gleichstellung waren. Diese foderten sie vielmehr geradezu zuerst im Jahre 309, und zwar zugleich sowohl in ei-

ner privatrechtlichen, als überhaupt in publicistischer Hinsicht, unbekümmert um die Auspicien, weil sie wohl wussten, dass das Recht, selbst Auspicien anzustellen, als ein accessorium mit dem Consulate in ihre Hände kommen musste. Es findet sich vorher und auch hier noch nicht die geringste Spur, dass die Plebejer gestrebt hätten in das Collegium der Augurn zu kommen. Dies geschah erst 454, also beinahe anderthalb Jahrhunderte später. Aber in dem Sinne, wie der Verfasser will, sind sie der Auspicien niemals theilhaftig geworden; denn so waren es die Patricier selbst nicht; nämlich, dass jeder auf eigne Hand hätte grosse und kleine Auspicien anstellen können, wenn und wie er wollte. Nicht jeder Patricier war Augur, sondern nur wer zum Collegio derselben gehörte, und nicht jeder verstand die Kunst. Eben so wenig, als die Auspicien für den Staat von jedem patricischen Privatmann angestellt werden durften, schloss das Connubium die Befähigung ein, die sogenannten privata auspicia ohne weiteres anzustellen. Nachdem die Plebejer das connubium schon längst errungen hatten, sagte noch Appius (S. 83), dass die Plebejer keine Auspicien hätten; das Recht persönlich zu auspiciren war also durch das Connubium keinesweges auf sie übergegangen; und wie konnte es auch, da noch Cicero sagte (Div. I, 41): „bene apud majores nostros senatus, tum, cum florebat imperium, decrevit, ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur, ne ars tanta, propter tenuitatem hominum, a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaestum.“ Wie aber kann Duni nach seinem Grundsätze, Darstellung und facta genau zu trennen, einen Hauptbeweis aus einer Rede des Livius hernehmen (Liv. VI, 40), die dieser selbst mit den Worten einleitet: „Appius — — — dicitur — — locutus in hanc fere sententiam esse“ —? Wir bedienen uns desselben Rechtes und setzen der Behauptung des Verfassers: blos die Patricier seien Quiriten und Ingenui gewesen und genannt worden (S. 227), aus derselben Rede des Appius den Satz entgegen: „Claudiae familiae non sim, nec ex patricio sanguine ortus, sed unus Quiritium quilibet, qui modo me duobus ingenuis ortum et vivere in libera civitate sciam.“

Dass die plebejischen Consulartribunen seit 353 nicht auspicato gewählt worden seien, und selbst nicht Auspicien gehalten haben sollen (S. 84), ist ganz unmöglich. So gut die Auspicien auf den Consul übertragen werden mussten, war es auch bei dem Consulartribunate nicht anders. Auspicato mussten sie schon deshalb gewählt sein, weil sie in denselben Comitien creirt wurden, in welchen die Patricier (nach Eisendecker sogar von den Patriciern in den Curiatcomitien). Livius sagt es selbst V, 14: „comitiis, auspicato quae fierent, indignum diis visum est, honores vulgari.“ (Dies waren aber ohne

Zweifel die *centuriata*.) Denn nachdem im Jahre 355 nur ein Patricier Consultribun gewesen, und die Pest ausgebrochen war, erhoben die Patricier dasselbe Geschrei, welches sie nach der Niederlage des Genucius 391 wieder erhoben; ein Beweis, dass die plebejischen Consultribunen die Auspicien hatten, sonst hätte man diese nicht für ungültig und gottlos ausschreien können. Im Jahr 376 ward die Zahl der plebej. und patric. Consultribunen gleich gemacht, und 377 sogar blos Plebejer, gar kein Patricier, gewählt. Wie sollten die Plebejer da, kraft ihres Amtes, die Auspicien nicht gehabt haben? Livius nennt IV, 7 die Consultribunen und Consules ohne Unterschied *curules magistratus*, und eben daselbst ist gleich bei ihrer ersten Wahl die Rede von einem *Decrete* der Augurn, nach welchem sie *vitio creati* gewesen wären. Immer liegt das Protonpseudos in dem vieldeutigen Satze: „die Plebejer hatten die Auspicien nicht.“ Dieses kann heissen: wer von Geburt nicht zu persönlicher Ausübung befähigt ist; wer sie vermöge seiner Stellung im Staate, als *privatus*, nicht selbst anstellen darf; wer in keinem Falle befähigt ist, etwas *auspicato* zu unternehmen. Ersteres, das *jus auspicandi*, war ein Vorrecht der ritterlich-priesterlichen Adelskaste, welche für den Staat auspicirten und opferten. Daraus folgt aber nicht, dass alles plebejische Thun und Treiben *inauspicato* gewesen sei, und noch weniger, „dass in jener Zeit die Plebejer nicht das geringste Recht der Civität haben konnten.“ Procurirten die Priester nicht auch *sacra* für die Plebejer? Durften diese nicht opfern? Liess sich Decius Mus nicht die feierliche Todesweihe geben? Und nahm kein Plebejer an den *feriis* und *ludis* Theil? Alles dieses waren Vorrechte der Bürger, von welchen ausdrücklich nur Sklaven ausgeschlossen wurden. c. Rullum II, 7. Vergleiche über diese und andere wesentliche Vorzüge der Bürger: Beaufort: die röm. Republik oder allgem. Plan u. s. w. (in der deutschen Uebers. Bd. 4 p. 256 d. fgg.). Plebejische Aedilen besorgten selbst die grossen Festspiele. Niebuhr II, 416. Eisendecker S. 184.

Im 7ten Capitel, welches die Erörterung des Zwölftafelgesetzes über das *Connubium* enthält, wird unter andern die Gesandtschaft nach Griechenland für ein Märchen erklärt, welches die Patricier der leichtgläubigen Plebs aufgeheftet, um ihre Forderungen einstweilen zu beschwichtigen, und dabei manches über die Unkunde der Römer mit griechischen Angelegenheiten gesagt (S. 99), welches als ungegründet erscheinen muss, wenn man erwägt, dass die Religion in Rom selbst sich bereits damals schon in vielen Stücken gräcisirt hatte, wozu namentlich die sibyllinischen Bücher, der Handel von Ostia aus und sehr frühe Verbindungen schon unter den Königen Gelegenheit gegeben hatten. Cic. de Rep. II, 19: „*influxit enim non tenuis quidam e Graecia rivulus in hanc urbem, sed abun-*

antissimus annis illarum disciplinarum“ etc. Die Stelle de oratore I, 44 (S. 103) ist falsch erklärt; das fremant omnes geht gar nicht auf die Mission nach Griechenland, sondern auf die Lobredner der theoretischen Philosophie der Griechen, und Cicero spricht hier ganz dasselbe Urtheil aus, was er de Rep. I, 2 med. fällt. Doch wir lassen hier die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit einer Gesandtschaft nach Griechenland, als unwesentlich für unsern Zweck, auf sich beruhen, und bemerken nur, dass die Annahme S. 107: „die Patricier mögen der Plebs etwas durch die 12 Tafeln gewährt haben, was ihr stets am liebsten war, nämlich Eigenthum,“ unnöthig erscheint, wenn man aus dem Zusammenhange der ganzen Geschichte sich erinnert, dass der Hauptvorthell dieser Gesetzgebung für die Plebejer die *Bekanntmachung* und Feststellung der Gesetze selbst war, wonach sie nun, wie sie hofften, nicht mehr willkürlich behandelt werden konnten. Eben so wenig ist es (S. 109) unbegreiflich, wie so bald nach der Promulgation dieser Gesetze Widerspruch und Streit entstehen konnte: die siegreichen Fortschritte der Plebejer im vollen Kampfe um Freiheit, der einmal aufgeregt, nicht sogleich ein Ziel fand, machen dies sehr klar und natürlich. Uebrigens wird es dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, dass fast alles, was S. 109 u. d. fgg. über die Promulgation der Gesetze und den Hergang der ganzen Sache gesagt ist, weiter unten, S. 229, durch nicht zu beseitigende Widersprüche in der Darstellung wieder aufgehoben wird.

Wenn die Plebs wirklich der verachtete Pöbel war, und sich, nach des Verfassers Darstellung, „wie das Vieh“ begatete \*), so ist höchst unwahrscheinlich, dass vor dem Decemvirate Mischheirathen zwischen den Ständen statt gefunden haben; die Foderung geweihter Ehen wäre also etwas unerhörtes gewesen, was in den Annalen schwerlich so ganz verwischt worden sein kann; die Mittheilung der Priesterämter ist später ja auch nicht so gänzlich entstellt worden. Connubium kann selbst in der Stelle Liv. IV, 6: „ideoque decemviros connubium diremisse, ne incerta prole auspicia turbarentur,“ im Zusammenhange keinen andern Sinn haben, als: da nur der Patricier, ingenuis parentibus natus, das Recht hat Auspicien anzustellen, so würde durch Männer von gemischter Abkunft diese alte Sitte verletzt werden. Hiermit findet unseres Bedünkens alles,

---

\*) Wäre der Ausdruck des Livius wörtlich zu verstehen, so müsste bei den Plebejern eine wahre Hunnenwirthschaft statt gefunden haben: conjuges et coeunt cum maritis, et pariunt, et ad usque pubertatem nutriunt pueros. Nullasque apud eos interrogatus, respondere, unde oritur, potest, alibi conceptus, natusque procul et longius educatus. Ammian. Marcell. L. XXXI, c. 2.

was S. 113 vorgebracht wird, seine Erledigung. S. 114 heisst es: „die Erwerbung eines solchen Rechtes, als erster Grundlage der Civität der Plebejer u. s. f. — musste grosse Bewegung verursachen und konnte als eine geräuschvolle Begebenheit von den Annalisten nicht übergangen sein.“ — „Livius stellte die Umstände und wechselnden Oppositionen dieses Streites — die er gewiss aus alten Quellen schöpfte — dar.“ — S. 117 heisst dieser Gesetzartikel sogar „die *Ars* der ganzen Decemviralgesetzgebung“ — und doch sollten gerade davon die Plebejer damals nichts gemerkt, und Livius, so wie alle Geschichtschreiber sollten den Hauptpunkt ganz übergangen haben? Das heisst doch die Annalisten und alle klugen Leute, die emsig darin studirt haben, allzubefangen und fast stupid machen. Der ächte Satz über das Connubium in den 12 Tafeln musste doch dem Cicero, Livius u. v. a. noch vorliegen, wenn er auch antiquirt war, und konnte den Alterthumsforschern kein Geheimniss sein. Im Jahr 304 war das Eheverbot gegeben und fünf Jahre darnach erhob sich der Streit darüber; das erklärt sich ganz gut aus den Umständen, wenn Wechselheirathen gemeint sind; es mochten bis dahin ausnahmsweise wohl mehrere vorgekommen sein, vielleicht auch in der letzten Zeit häufiger werden; wurde dies aber geradezu durch ein Staatsgesetz verboten und aufgehoben, so musste es in die Privatverhältnisse Einzelner eingreifen, bestehende Ehen trennen, beabsichtigte vereiteln; doch bedurfte es gewiss erst einer bestimmten Veranlassung in irgend einer Familie zu der Canulejischen Rogation, wie später zu den Licinischen. Hätte aber das Verbot die Auspicien betroffen, wie Duni will, so wäre eine Sache verboten worden, woran kein Plebejer zeither gedacht hatte; denn dass sie die Auspicien nicht hatten, wussten sie längst; wie kann man nun sagen (S. 117): „als daher die Plebejer aus Erfahrung lernten, welches der eigentliche Sinn des Gesetzes war, so brach auf einmal, wie aus heiterm Himmel der Sturm wieder los“ u. s. w. Und womit will der Verf. die Interpretation der Stelle: *Quid? hoc si polluit etc.* (S. 117 not.) rechtfertigen, wenn nicht vorher erwiesen ist, dass connubium geweihte Ehe bedeuete? Derselbe Fall ist es mit der Stelle *Cic. de rep. II, 37.* (S. 118.) Ueberall wird zum Grunde gelegt, was erst bewiesen werden soll. S. 120 heisst es: „wenn das Connubium auch den Plebejern ertheilt wurde, so mussten beide Stände ohne Unterschied Familien vorstellen, und der Bürger sich nicht mehr vom Plebejer unterscheiden“ — — „es musste die Ertheilung der Connubien eine Ertheilung des Patriciats selbst sein“ u. s. w. — „das war die Verwirrung der Geschlechter, von der Livius spricht. Diese konnte keinen andern Grund haben, als die Ertheilung des Connubienrechtes. Denn wenn dieses Recht Allen gemein wurde, so bildete jeder Plebejer ein Geschlecht

oder eine Familie, und folglich waren alle gleich.“ — Zugeschweigen, dass gens und familia verschiedene Begriffe sind, so konnte gerade nach dieser Erklärung eigentlich keine confusio (d. h. Vermischung, nicht Verwischung der Rechte, wie Eisendecker übersetzt) statt finden, weil alle gleich wurden. Wenn alle Patricier wurden, so konnte der Consul nicht befürchten: ne ferarum prope ritu vulgenter concubitus plebis patrumque. Die Patricier allein hatten gentes, aber Familienrechte hatten auch die Plebejer, z. B. das väterliche Recht über die Kinder, wie u. a. aus der Geschichte der Virginia hervorgeht. Ein plebejisches Mädchen kam so gut, wie eine Patricierin, aus der tutela legitima in die Gewalt des Mannes; folglich konnten auch die Plebejer eine Coemptio eingehen, wenn auch nur unter dem Vorstande eines Patriciers. Ungefähr zu derselben Zeit, wo in Rom der Streit wegen des Connubiengesetzes war, fiel in Ardea, einer römischen Bundesstadt, eine Geschichte vor, welche Livius IV, 9 weitläufig erzählt. Hieraus sieht man, welches Eherecht in Latium überhaupt statt fand; es geht daraus unwidersprechlich hervor, dass auch plebejische Jungfrauen ihre Tutores hatten, und zwar Plebejer; ferner, dass Ehesachen vor den Magistrat kamen, und dass dieser im gegenwärtigen Falle für die Mischheirath entschied, wahrscheinlich, wie der römische Senat, nach dem bekannten Gesetze, dass nach dem Tode des Vaters die Tochter unter 25 Jahren die Einwilligung der Mutter nöthig hatte. Mithin konnten Matrimonia justa auch unter Plebejern statt finden; denn nach Cic. p. Flacco c. 34 konnte eine ingenua sowohl usu als coemptione in manum viri convenire, aber die Einwilligung der Tutoren war in beiden Fällen gleich nöthig, wegen der bona und Testamentification.

Es ist keinesweges unsre Meinung, behaupten zu wollen, dass schon vor 309 zwischen Plebejern und Patriciern förmliches Eherecht bestanden habe; nur dass aus dem Hergange der Sache nicht die neue Bedeutung des Wortes connubium „durch Auspicien geweihte Ehe“ bewiesen werden könne, behaupten wir. Durch das connubium (im gewöhnlichen Sinne) oder das Eherecht bekamen die Mischheirathen der beiden Stände gewisse Vortheile, die die Plebejer vorher nicht hatten. Die jura gentium hatte nur der Mann, und von ihm pflanzten sie sich agnatione fort auf die Nachkommen, wenn justae nuptiae vermöge des Eherechts statt gefunden hatten; sonst hatten die Kinder blos von Mutterseite die Rechte, welche aus der cognatio folgten, z. B. legitima matris hereditas, die jure gentium, nicht civili, erfolgte. Wo aber Eherecht statt fand, waren auch die Kinder legitimi, et patrem sequebantur, nicht blos matrem oder deteriorem partem. So war inter liberos et servos kein Connubium, ergo: inde servi nascuntur, ebenso wenig in-



ter civem et peregrinum, daher war, lege Mania, der Sohn eines Fremden u. einer Bürgerin peregrinus u. s. w. Es scheint uns also bei dieser Forderung der Plebejer ganz vorzüglich auf das Erbrecht angelegt gewesen zu sein; denn von Druck und Verarmung gingen damals überhaupt die Volksbewegungen aus. Nach Duni's Hypothese bezieht sich das connubium zunächst gar nicht auf Heirathen zwischen den beiden Ständen (das soll blos Misverständniss der spätern Historiker sein), sondern auf geweihte Ehen, justae nuptiae, innerhalb des Plebejerstandes, der Plebejer unter sich selbst. Dies nur läugnen wir, als etwas, das aus allen angeführten Stellen nicht erwiesen wird. Man kann bei der gewöhnlichen Bedeutung von connubium stehen bleiben, welche die Etymologie und Zusammensetzung des Wortes giebt, welche Livius und alle lat. Schriftsteller damit verbinden, und die es z. B. haben muss, wenn von Connubien mit Latinern u. s. f. die Rede ist. Die Vermischung der Geschlechter sowohl, als die perturbatio auspiciorum (Liv. IV, 2.) erfolgte aus der Ertheilung dieses Rechtes an die Plebejer; die collutio gentium bezieht sich in diesem Zusammenhange auf die Petition des Consulats, die perturb. ausp. auf die Sitte, dass nur patrimi und matrimi priesterliche und Auguralämter bekleiden konnten. Das ritu ferarum ist rhetorische Hyperbel; man lese die Rede nur im Zusammenhange. Livius selbst erklärt dieses ritu ferarum durch dimidius patrum et . . . plebis etc. S. 127 sagt der Verfasser selbst: „Sobald die Plebejer Connubien bekamen, waren die gemischten Ehen gar nicht mehr zu vermeiden“ — (und nicht blos dies, sondern —) „da diese Ehen auch civilrechtliche Wirkung hatten, so entstanden dadurch wahre Verwandtschaften, folglich eine Vermischung des Blutes und der sacra.“ Dieser Satz erklärt meines Bedünkens alles; dies und nichts anders fasste Livius ins Auge, wenn er den Tribun IV, 4 extr. sagen lässt: Cur enim non confertis, ne sit connubium u. s. f. bis zu Ende des Cap. Alles was bei Eisendecker S. 129 — 138 folgt, auch die Geschichte der Virginia erklärt sich daraus zur Gnüge. Wie wenig man auf rhetorische Hyperbeln in der Rede eines Volkstribuns oder eines Appius Claudius geben dürfe, ist an sich klar, Wie darf der Verfasser die Worte: „ut civium numero simus,“ auf die er so gern zurückkommt, auch nur erwähnen! Gleich der Beisatz: „ut hominum, ut civium numero simus“ thut die declamatorische Uebertreibung dar, und civium musste hier nach rhetorischer Regel nach hominum stehen, da es in diesem Zusammenhange das Nachdrucksvollere ist.

Was nun weiter von den übrigen Bürgerrechten, so weit sie jura privata waren, gesagt wird, fällt grösstentheils weg, wenn man die Voraussetzung, dass die Plebejer keine Bürger gewesen, nicht gelten lässt. S. 159: „Da die Plebejer nun-

mehr in Beziehung auf das Privatrecht Bürger waren, bedurften sie, um civilrechtliche Geschäfte einzugehen, keines patricischen Vorstandes mehr.“ Also: auch vorher konnten sie dieselben eingehen, nur unter Vorstand eines Patriciers; sehr natürlich; weil diese das Patronat und alle öffentliche Rechts- u. Staatsverwaltung persönlich in Besitz hatten. S. 169: „Diese einzige Stelle des Livius (IV, 56 fin.) reichte hin, diesen Autor, in Beziehung auf die der Plebs von Romulus Zeiten her zugeschrlebene Bürgerschaft, aus sich selbst zu widerlegen. Uns aber bestätigt sie noch mehr in der aufgestellten Ansicht und in der Unterscheidung zwischen Bürgerrecht in Privat- und in öffentlicher Beziehung, oder zwischen dem häuslichen und politischen Bürgerrechte.“ Dieser Unterschied ist nicht gelängnet worden; die Römer selbst machten ihn; denn sie ertheilten den Städten bald das halbe, bald das ganze Bürgerrecht, wie bekannt; und zwar bis in die spätesten Zeiten. Plin. ep. X, 4, interpitt. Beaufort tableau de la republique R. Deutsch: Allgemeiner Plan etc. Bd. IV S. 245. Spanheim orb. R. exercit. I c. 9 p. 57. Heineccius Append. ad ant. Rom. § 22. 24 u. a. Dann aber der Tribun hier (Liv. IV, 56) genau wieder dieselben Ausdrücke braucht, wie früher IV, 4, beweist, dass man einmal dasselbe darunter zu verstehen hat, wie das andere.

Doch wir müssen in Bezug auf die Erwerbung der *publicatischen Rechte* der Plebejer noch einmal auf die Auspicien zurückkommen, denn auf diesen sollen auch jene Rechte, wie die *privata*, auf den niedern oder kleinern Auspicien allein beruht haben; und auch hier wird sich zeigen, dass nur aus nachlässiger Benützung und willkürlicher Erklärung der Beweismittel sich so auffallende Consequenzen machen lassen. Der Verfasser redet überhaupt von *auspicis majoribus* und *minoribus* so, als wenn die letzteren auf die Connubien und Privatverhältnisse, die ersteren allein auf die Staatsämter Bezug gehabt hätten. Dieser Unterschied soll sich aus Gellius n. A. XIII, 14 und 15 ergeben. Allein gerade diese Stelle, welche Eisendecher nur verstümmelt, wie Duni, anführt, beweist, dass es heissen sollte: *auspicia publica* und *privata*; denn was bei Eisendecher S. 36 und 120 *majora* oder *minora*, die grösseren und geringeren genannt werden, sind *beide* *auspicia publica*: bei Gellius heisst es ausdrücklich: „*patriciorum auspicia in duas sunt potestates divisa. Maxima sunt consulum, praetorum, censorum. Reliquorum magistratuum minora sunt auspicia. Consul ab omnibus magistratibus et comitatum et concionem advocare potest. Et in edicto consulum, quo edicant, quis dies comitiis centuriatis futurus est, scribitur ex veteri forma perpetua: ne quis magistratus minor de coelo servasse velit.*“ Daraus ist klar, was es mit den *minoribus auspicis* für eine Bewandnis hatte. Und somit fallen nicht nur die Folgerun-

gen, welche Dutil daraus zieht, weg, sondern es ergibt sich etwas ganz anderes und wichtigeres daraus, nämlich die unumstößliche Gewissheit; dass das *Auspicienrecht an amtliche Würden geknüpft war*. Wenn Patricier selbst z. B. als Quästoren nur die *minora*, und erst als Consuln die *maxima* gehabt haben, so ist einleuchtend, dass sowohl zu den *minoribus* als *maximis* das Amt, nicht die Geburt, berechnete, und dass mithin die Plebejer bei ihren Forderungen gar nicht auf die Auspicien, als solche, sondern zuerst auf die Aemter ausgehen mussten; nicht mit jenen fielen ihnen diese, sondern mit diesen jene zu. Die Patricier aber stemmten sich gegen die Mittheilung der Aemter, und schützten hauptsächlich die Auspicien vor, weil mit diesen Aemtern die persönliche Ausübung und Veranstaltung derselben verbunden war. Nur das Amt gab das Recht zu auspiciiren; und auch nur daraus erklärt sich, wie die Aristokraten noch 142 Jahre später, nachdem die Plebejer das *Connubium* und *Consulat* erlangt hatten, immer wieder das alte Lied von den Auspicien anstimmen konnten; denn was war denn übrig, wenn die Plebejer durch das *Connubium* bereits die Weihe und die Befähigung zum Auspiciren, und das *Consulat*, mithin nach Eisendechers Sinne die *minora* und *majora* *auspicia* bereits errungen hatten? Keine neuen Auspicien, sondern bloß ein Amt, das *Sacerdotium*, was sie noch nicht hatten.

Wie wenig genau die Stellen oft angesehen worden sind, davon findet sich ein schlagender Beweis S. 171. Hier sagt Eisendecher: „Livius erwähnt bei dieser Gelegenheit (V, 12.), dass die Wahl auf den Licinius Calvus aus dem Grunde fiel, weil er einer der weisesten und bejahrtesten Plebejer war, und er nennt ihn deshalb *Senator antiquus*, aus der irrigen Meinung, dass schon seit 263 die Plebejer im Senate gesessen hätten.“ Er nennt ihn nicht *antiquum*, sondern (wie natürlich) ohne alle Verschiedenheit der Lesart: *veterem Senatorem*; dass er aber ein Plebejer gewesen, lässt sich kaum bestreiten, wenn man nicht in Eisendechers Hypothese befangen ist. Auch Quästor konnte er nicht gewesen sein, wie Niebuhr will; denn er heisst ausdrücklich: *nullis antea honoribus functus*; und das muss aus Annalen sein, wie die Worte des Livius: *alii orationem ipsum habuisse etc.* beweisen. Schon 357 liessen ihn die Patricier wieder zum *Consulartribunate*.

Eine ähnliche Stelle, wo Hr. Eisendecher von Dutil abgegangen ist und Niebuhr'n ohne nähere Prüfung nachschreibt, findet sich S. 179. Recensent gesteht hier mit dem Meister und allen den, die ihm blindlings folgten, so lange nicht einverstanden sein zu können, bis jener in einer neuen Ausgabe des 2n Theils seiner röm. Geschichte den fraglichen Punkt näher beleuchtet haben wird. Die Licinische Forderung, dass zehn Männer, fünf Patricier u. fünf Plebejer, statt der bisherigen Duum-

virn erwähnt würden, um die Aufsicht über die sibyllischen Bücher zu führen, die Livius nicht ~~nur~~ in die drei bekannten Rogationen verfließt, sondern erst mehrere Jahre ~~nachher~~ eingeschoben werden lässt; ist von Niebuhr, als nothwendig zum Ganzen dieser Gesetzgebung, gleich mit als erste Forderung dargestellt worden. Er sagt: „ihre Würde war kein Priesteramt, sie wird von Dionysius nicht mit den acht patricischen Priestercollegien aufgeführt; daher die Amtsfähigkeit der Plebejer nicht unter diesem Vorwande bestritten werden konnte.“ (Thl. II S. 348). Allein uns scheint, der Antrag wegen des Decemvirats der sibyll. Bücher kann schon deshalb nicht gegen die bestimmte Nachricht des Livius als gleichzeitig und vom Anfang an mit in den Licinischen Rogationen begriffen gesetzt werden, weil erzählt wird, das Volk sei nachher geneigt gewesen, in eine Theilung der Artikel zu willigen, die Ansprüche auf das Consulat aufzugeben, und sich nur mit dem Acker- und Schuldgesetz zu begnügen. Licinius nun rettete seine Rogationen nur dadurch, wie Niebuhr selbst sagt, dass er sie alle zusammen in eine fasste, und bestimmt erklärte, so und nicht anders wolle er sie ferner verfechten u. durchsetzen. Er hätte sich also doch selbst widersprochen, wenn trotz dieser Erklärung ein einzelner Artikel von den, die ursprünglich dazu gehörten, herausgehoben und für sich allein durchgegangen wäre, wie doch mit der Forderung des Decemvirats geschah. Zweitens kann die ganze Niebuhr-Eisendechersche Meinung so lange nicht gelten, als nicht bewiesen ist, dass die Decemviren kein priesterliches, oder, wie man sich angemessener ausdrücken könnte, keines der höchsten Collegien des Cultus waren. Wir begreifen nicht, wie dies Niebuhr mit der einzigen Stelle aus Dionys läugnen will. Es kann keine andere gemeint sein, als ant. rom. II, 64 — 73, wo blos von den acht Priestercollegien die Rede ist, welche *unter Numa* bestanden haben, also in einer Zeit, wo man in Rom noch keine sibyllinischen Bücher, mithin auch kein Collegium dafür hatte, welches doch erst unter Tarquinius Priscus oder (nach Andern) unter dem zweiten Tarquinius gestiftet werden konnte. Von diesen Duumviren, woraus jetzt Decemviren und später Funfzehnänner wurden, sagt Dionys IV, 62, nachdem er die Geschichte der Sibylla erzählt hat, ὁ δὲ Ταρκύνιος τῶν ἀστῶν ἄνδρας ἐπιφανεῖς δύο προχειρισάμενος, καὶ δημοσίους αὐτοῖς δύο θεράποντας παραξεύξας, ἐκείνοις ἀπέδωκε τὴν τῶν βιβλίων φυλακὴν. — Dann fährt er fort: „Μετὰ δὲ τὴν ἐκβολὴν τῶν βασιλέων ἡ πόλις ἀνελαβοῦσα τὴν τῶν χρησμῶν προστασίαν, ἄνδρας τοὺς ἐπιφανεστάτους ἀποδείκνυσιν αὐτῶν φύλακας, οἱ διὰ βίου ταύτην ἔχουσι τὴν ἐπιμέλειαν, στρατειῶν ἀφαιρένοιοι καὶ τῶν ἄλλων τῶν κατὰ τὴν πόλιν πραγμάτων, καὶ δημοσίους αὐτοῖς παρακακίστησιν, ὧν χωρὶς οὐκ ἐπιτρέπει τὰς ἐπισκέψεις τῶν

χορηγῶν τοῖς ἀνδράσι ποιεῖσθαι.“ Dass Dionysius hier die Einsetzung der zehn Männer meine, ist ausser Zweifel, denn er giebt in diesem Capitel eine kurze Geschichte der sibyll. Bücher in Rom, und kommt dann später auf die Zeiten des Marserkrieges u. s. w. Die *δημόσιοι θεράποντες* in der ersten Stelle sind ohne Zweifel *servi publici*, Sklaven, die vom Staate gehalten wurden, wie bei andern Heiligthümern, z. B. die, welche den Potitiern am Altar des Hercules untergeordnet waren. Liv. IX, 29. Die *δημόσιοι* aber in der zweiten Stelle könnten wegen des folgenden *ἀνδράσι* zweifelhaft scheinen, und allenfalls auf die beigeordneten Plebejer bezogen werden; dass aber die *ἄνδρες ἐπιφανέστατοι* als Priestercollegium angesehen werden müssen, ergibt sich aus dem zweifachen Kriterium, der Lebenslänglichkeit des Amtes, und der Freiheit von Kriegsdienst und andern Staatsgeschäften; denn davon waren die Priester im Kriege stets, nur in einem *tumultus gallicus* nicht, ausgenommen. Die *δημόσιοι* aber mögen gewesen sein, was sie wollen, so ist doch nicht zu zweifeln, dass alle Zehnмänner priesterliche Würde hatten; denn sonst hätte man ihnen im J. 542 die *sacra Apollinaria* nicht übertragen (Liv. XXV c. 12), und sie *sacerdotes*, ihr Amt *sacerdotium* nennen können. Servius ad Virg. Aen. III, 332; VI, 70. 73. Lactant. I, 6, 14. Gellius I, 19. Cicero Verr. IV, 49: „tum (im Jahre 133 v. Chr.) ex amplissimo collegio decemvirali sacerdotes populi Romani — profecti sunt.“ Livius VI, 37 nennt sie schon *duumviri sacris faciundis*; ebenso Cap. 42: „*decemviri sacrorum*.“ cf. Reimar. ad Dion. Cass. 51, 1. Plin. hist. 28, 3. Ueber die *ludi Apollinares* und *seculares* vergl. Mitscherlich zu Horat. *carm. sec.* (Cic.) *de harusp. resp. c. 13*: „*Sibyllino sacerdoti*.“ Tacitus *annal. XI c. 11* sagt, dass er selbst dieses „*sacerdotium*“ verwaltet habe. Bei Livius X, 8 sagt Decius Mus: „*decemviro sacris faciundis, carminum Sibyllae ac fatorum populi hujus interpretes, antistites eodem Apollinaris sacri, ceremoniarumque aliarum, plebejos vidimus*.“ u. a. m.

Wurden aber schon damals diese *Duumviri* und *Decemviri* zu den Priestercollegien gerechnet, so ist dies ein neuer Beweis, dass der ganze Streit rein politisch und nicht religiös war, und dass die Patricier die Auspicien bloß als Vorwand und Schreckmittel bei dem abergläubigen Volke brauchten, welches nun alles Unheil fürchten sollte; und Licinius begehrte das *Decemvirat* aus demselben Grunde, um durch die Inspectio der sibyll. Bücher den steten Einwürfen wegen ungünstiger Auspicien zuvorzukommen und den Patriciern eines der wirksamsten Gewissenszwangsmittel aus den Händen zu winden.

Es ist nun noch übrig über die Suffragien zu sprechen. Wir müssen, um nicht über die Gebühr weitläufig zu werden, uns kürzer fassen, und können es füglich, denn alles das, was

abweichend von Niebuhrs Ansichten darüber von Dani gesagt ist, fällt grösstentheils von selbst zusammen, sobald den Plebejern das Bürgerrecht überhaupt nicht abgesprochen werden kann. S. 119. Wenn der Tribun darauf anträgt, *ut populo potestas esset, seu de plebe, seu de patribus vellet, consules faciendi*, so kann hier *populus* gar nichts anders bedeuten, als was es immer bedeutet, das Gesamtvolk mit Einschluss der Plebejer; denn wie konnten Plebejer wahlfähig befunden werden, wenn sie nicht schon vorher Bürger waren? Allein dies ist der Punkt, welchen die Verfasser gar nicht berücksichtigen, wie es dem armen verachteten Pöbelhaufen hätte in den Sinn kommen können, nach den höchsten Ehrenstellen zu trachten, wenn ein Plebejer nicht einmal mitwählen durfte; und wie konnten sie mitwählen, wenn sie nicht Bürger waren? Das *jus suffragii* sollen sie später, und zwar beinahe 100 Jahr später erlangt haben, als die Verwaltung der höchsten Ehrenstellen selbst! Im Jahr 369 wurde ihnen der Antheil am höchsten Staatsamte, damals als *tribunis mil. consulari potestate* zugestanden; 333 errangen sie die Quästur; 317 standen *blos* Plebejer an der Spitze des Staates und gar kein Patricier; 383 ward Sextius der erste plebejische Consul; und nicht vor dem fünften Jahrhundert sollen die Plebejer Theil an der Gesetzgebung und an der Wahl genommen haben! S. 193. 201. „Es war nicht möglich, dass sie zu dem Rechte der Entscheidung in Sachen der Gesetzgebung und der Magistratswahlen gelangen konnten, bevor sie sich das Consulat und die übrigen hohen Staatsämter zugänglich gemacht hatten.“ Dieser Satz ist völlig unerwiesen und läuft der ganzen Entwicklung der römischen Demokratie, so viel wir aus den Classikern davon wissen, schnurstracks entgegen; denn die Gerechtsame der Plebs waren eben durch die *Suffragia* anfangs nur negativ hindernd und vertheidigend; nach und nach aber gestalteten sie sich zu einem immer positiveren Einfluss. Entscheidung über Krieg und Frieden war nicht das erste, sondern das letzte, was sie sich errangen; dies ist allemal ein Recht, was sich die Regierung, z. B. der König in constitutionellen Staaten, vorbehält. Alles erklärt sich aus der *negativen* Natur des plebejischen Stimmrechtes; sie konnten anfangs *blos* verhindern, nichts selbst thun; wie durch die Tribunen nach und nach die Initiative der Gesetzgebung in ihre Hand gebracht wurde, ist aus dem Gange der römischen Staatsgeschichte klar. Dass die Plebejer, vor der Ausbildung der *Tributcomitien* durch ihre *Suffragia* in den *Centuriatis* so wenig anricherten, ist natürlich und begreiflich, weil in denselben die Patricier das Uebergewicht hatten, *ne plurimi plurimum valerent*, sagt Cicero über die Einrichtung derselben durch Servius. Ueberdies standen den Patriciern unzählige Mittel zu Gebote, die Stimmen zu leiten; Liv. VI, 37: „*lege obtinendum*

esse, quod comitibus per gratiam nequiret.“ Sagt doch Eisendecher selbst (S. 212): „da die Centurien die einzige Einung waren, wodurch die Plebs zum Ganzen des Staates gehörte, so war es natürlich, dass sie sich in den Centurien versammelte, wenn einmal zufällig (?) eine allgemeine Angelegenheit bis zu ihr gebracht wurde. In diesen versammelte sie sich aber nicht allein, sondern mit ihr die Patricier und deren Clienten, so dass sie leicht übertäubt werden musste.“

Dass die Plebiscite (S. 216 d. f.) für den ganzen Populus verbindlich gewesen sind, und dass doch die *leges Horatiae, Hortensiae und Publiliae* denselben Punkt dreimal zur Sprache brachten, ist begreiflich; die Gesetze drückten sich einmal so bestimmt als das andere Mal über diese Verbindlichkeit aus; aber anfangs war der Umfang der plebejischen Gewalt sehr gering und bezog sich blos auf ihre eignen Angelegenheiten; wie sich die Rechte der Plebs vermehrten, musste sich auch der Umfang ihrer Beschlüsse erweitern, und mithin hatte die Erneuerung desselben Gesetzes jedesmal mehr zu bedeuten — dabei zu geschweigen, dass die ränkevollen Patricier dieselben auch nicht einmal in der früheren Einschränkung respectirten. Dies haben Niebuhr und Wachsmuth zur Genüge gezeigt. Populus ist nichts anders als das Gesamtvolk; alle beigebrachten Stellen können tüglich so erklärt werden, auch die S. 232 angeführten. Die Stelle Liv. II, 56 beweist nichts; ebenso wenig I, 41. (S. 234.) Die Lesart darf keinesweges zu Gunsten der Hypothese geändert werden, „und stimmt mit I, 46 völlig überein. Es ist natürlich, dass die Patricier hin und wieder vorzugsweise gemeint sind, wenn von populus die Rede ist, aber nicht allein.“ Auch hat plebs nicht „immer den Nebebegriff des gemeinen Haufens behalten“ (S. 230); wenigstens nicht so, wie es Dunt meint; man erinnere sich des Horatiuschen: *Herculis ritu modo dictas, o plebs* — u. a. m.

Der ganze servianische Census wird von Dunt als eine rein militärische Einrichtung betrachtet; der Ansatz des Vermögens der einzelnen Classen als übertrieben und für die damalige Zeit zu hoch geschildert. Wir können diese Berechnung auf sich beruhen lassen; die Aesae können später nach dem Valutalich Silberwerthes, nach Denaren, berechnet worden sein, und wenigstens dann wäre dies Vermögen der römischen Bürger, die unter den Königen weit reicher waren, als in den ersten Zeiten der Republik, gewiss nicht unglücklich hochangesetzt. Blos militärisch können aber die Classen und Centurien des Servius schon aus dem Grande nicht gewesen sein, weil es dann auf einem Eintheilungsgrunde gefehlt hätte, welcher doch gewiss kein anderer als des Vermögen war; die Existenz der *comitia centuriata* nach diesem Principe kann ebenfalls nicht getaugt werden, und so war mit und in denselben ein Kanon, welcher

tige nachweisen. Aber leider wird auch hier oft der unverzeihliche und von grosser Unkunde zeugende Fehler begangen, dass man poetische Versuche in Dichtungsarten und Dialekten machen lässt, für die es kein Vorbild giebt. Die epische, die elegische, die tragische, und die höhere lyrische Poesie des Pindar sind die einzigen Formen, die uns sattsam bekannt sind. Allenfalls kann man dazu noch die bukolische Poesie rechnen, obgleich der Dialekt derselben noch lange nicht genügend ermittelt ist, um völlig sicher auftreten zu können. Aber Gedichte nach Art des Alcäus und der Sappho in Aeolischem Dialekt schreiben zu lassen, ist ganz unverständlich, da wir diese Gattung viel zu wenig kennen, nur etwas zu schreiben, das einem Griechen nicht geradezu absurd erscheinen müsste. Doch auch in den Gattungen, die sich mit Fug und Recht nachahmen lassen, ist wieder die Vorsicht nöthig, nicht Centonen verfertigen zu lassen. Nichts ist leichter, als allenthalben zusammengestoppelte Phrasen zu verbinden, an denen einzeln, eben weil sie aus alten Dichtern genommen sind, nichts zu tadeln ist, die aber zusammengeffickt nur ein Bild von bettelnder Armuth geben, und ein sicherer Beweis sind, dass der Schreibende das Wesen und den Geist der Griechischen Poesie nicht aufgefasst habe. Es giebt allerdings Fälle, wo das Anbringen solcher Reminiscenzen erlaubt ist, aber diese Fälle haben sehr enge Gränzen, und auch das Erlaubte hört auf es zu seyn, sobald es durch seine Nachbarschaft sich als Armuth ankündigt.

Wenn wir nun diese Uebersetzung der Gedichte des Königs von Baiern an die Griechen betrachten, so können wir allerdings dem Verfasser eine ziemliche Bekanntschaft mit den Sprachgesetzen und dem Versbau nicht absprechen: allein feinere Sprachbeobachtung, besonders in den Partikeln, Kenntniss des eigentlichen Wesens der Griechischen Poesie, wirklich Griechischen Geist, Charakter, und Ton, selbstständige Freiheit und Beweglichkeit der Rede, mit einem Worte ein eigentlich Griechisches Gepräge vermissen wir in hohem Grade. Er hat vorzüglich den Pindar und Aeschylus gelesen, und seine Uebersetzung ist so aus Phrasen dieser Dichter zusammengesetzt, dass sie auf einen Griechen denselben Eindruck machen müsste, den ein Deutscher empfinden würde, wenn er Gedichte aus lauter bunt durcheinander angebrachten Phrasen von Göthe und Schiller zu lesen bekäme. Nehmen wir z. B. folgende Strophen S. 5:

λέοντες εἴτε δακρύοι-  
 σαυτρον ἀπο' ἀρχάνοις  
 ἐμπρησθε: περυσκόπων ἀπ' ὄσων  
 Μυρία, λιβερύων φέος ἤδ' ἐκ παλαιῶν  
 φανταῖς ἀπύμασιν  
 ποινῶν τῶν ποινῶν



χειρός. Ἄλλ' ἄνα, παῖδες,  
σοῦσθέ νυν δαφνηφόροι  
δουρμαργον ἐς μάχην  
πανδαμὶ πανομίλι·

was ist diese Strophe anders, als ein Flickwerk aus lauter Phrasen des Aeschylus im Prometheus, Agamemnon, den Choephoron, den Eumeniden? Solche Phraseologie findet sich überall, und indem sie noch mit einem Hange Seltene zu gebrauchen und einem Bestreben Bekanntschaft mit Bemerkungen der Philologen über besondere und wenig vorkommende Constructionen zu zeigen verbunden ist (eine Bekanntschaft, die jedoch höchst beschränkt ist), entsteht eine geschmacklose, schwerfällige, oft ganz unverständliche Rede. Hierzu kommt, dass die Uebersetzung mehr als frey ist, und die Gedanken des Originals oft so verändert und so matt wiedergegeben sind, dass man kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Sinne und Tone desselben bekommt. Man bemerkt leicht, dass der Uebersetzer einige Griechische Dichter nur gelesen habe, um sich in Besitz von Phrasen zu setzen; und überhaupt dass er mehr Griechisch geschrieben, als gelesen habe. Denn vieles Lesen der Alten würde ihn mit deren Geist bekannt gemacht, und abgehalten haben zu schreiben, was diesem Geiste zuwider ist. Wir wollen unser Urtheil gleich an einem Theile des ersten Gedichts rechtfertigen, nachdem wir eine Periode aus der prosaisch geschriebenen Vorrede betrachtet haben werden. Da heisst es von dem, was der König von Baiern für die Griechen gethan hat, ἐπειδὴ δ' ἐκείνος εἰς τὴν ἀρχὴν κατέστη, πρῶτος αὐτοῖς καὶ ἀριθμῷ καὶ μεγαλοπρεπείᾳ εὐεργέτης ἀνεφάνη, ὃς τοὺς μὲν ἀλλοτρίως πρὸς ἐκείνους ἔχοντας ἔπαυσε, τοῖς δὲ ἄλλοις ζῆλον ἐνεποίησε τῶν ὁμοίων ἐπιτηδευμάτων. Hier soll, wie es scheint, εὐεργέτης πρῶτος ἀριθμῷ καὶ μεγαλοπρεπείᾳ einen Wohlthäter bedeuten, der an Rang und Glanz der erste ist. Aber das πρῶτος ἀριθμῷ ist wohl aus des Euripides Hecuba entlehnt, wo es zwar durch *Rang* übersetzt werden kann, weil *Rang* auch *Ordnung* bedeutet. Im Griechischen aber bezeichnet jenes Wort *Ordnung*, und ist folglich hier ganz falsch angewendet. Und was heisst τῶν ὁμοίων ἐπιτηδευμάτων? Man möchte glauben, der Verfasser hätte diesen Satz aus dem Lateinischen *similium institutorum* übersetzt, weil *institutum ἐπιτηδεύμα* heisst. Aber das Griechische Wort bezeichnet nicht *Einrichtungen*, sondern *Geschäfte*, *Gewerbe*, und ist also hier, wo von Unterstützung die Rede ist, ganz unverständlich.

Wir wenden uns nun zu der Uebersetzung. Die erste Strophe des ersten Gedichts lautet im Original und in der Uebersetzung folgendermaassen:

In dem Osten fängt es an zu tagen,  
Schnelle sinket nun der Mond erbleicht;  
Freude bringend nahet Helios Wagen,  
Eos sich bereits dem Blicke zeigt.  
Aus dem Grabe will es sich entwinden,  
Und die Nacht beginnt zu verschwinden,  
Die der Menschheit Trefflichstes bedeckt.  
Die der Barbarey uns einst entkettet,  
Hellas sich begeistert jezo rettet,  
Aus dem langen, schweren Schlaf erweckt.

Ἄως μὲν κροκόπεπλος ἐκόννται, ἃ δὲ Σελάνη  
ὄμψα μαραινόμενα μαυρὸν ἔκρυψε φῶς.  
Ἄελιος γὰρ ἀπ' Ὀκεανῷ μάλα τηλόθ' ἐπᾶλτο  
ἔπκοις χρυσείαισιν Νέκτα διασκεδάων  
5 ἃ χρόνι' ἔργ' ἐπέκνυθε μετ' αἰθέρα λαμπυνθέντα,  
χαλκεύσαισα πέδας Ἑλλάδι δυσκαλάμους.  
καὶ νῦ τοι, ἱεσυμένα λιπαρὰν ὁδόν, ἐξαπόρουσιν  
θεόφορος ἐκ νῆρκας Ἑλλάς ὑπερβορίων.

Wir fragen nun zuerst, in welchem Dialekt diese Verse geschrieben seien, in denen Ὀκεανῷ und χαλκεύσαισα, und doch δυσκαλάμους, und nicht δυσκαλάμως geschrieben ist; ferner, welches Muster der Verfasser für diesen Dialekt in elegischem Versmaass aufzustellen habe. Der Dorische Dialekt des Kallimachus ist ein ganz anderer. Doch wir wollen das einzelne betrachten. Vs. 2 ist ὄμψα nicht das rechte Wort, das neben der Schnelligkeit zugleich auch die Leichtigkeit bezeichnet. Μαυρὸν ist ein zwar von den Grammatikern angemerkt Wort, von dem man aber nicht weiss in welchen Dialekt es gehört, wenn auch das Verbum μαυροῦν von Ionischen und Attischen Dichtern gebraucht worden. Vs. 3 ist μάλα τηλόθ' ein bloss den Vers ausfüllender schwächender Zusatz, und der ganze Gedanke ist matt und unrichtig worden dadurch, dass er mit dem Vorhergehenden durch γὰρ, und nicht durch δὲ verbunden wurde. Vs. 4 verlangt ein Griechisches Ohr ἔπκοις χρυσείαις. Die Dehnungssylbe σιν ist von den Griechen keineswegs überall, wo das Versmaass noch einer Sylbe bedarf, gesetzt worden. Auch würde ein Grieche διασκεδάσας oder διασκεδάσων gesagt haben. Vs. 5 versteht man nicht was χρόνι' ἔργα seyn sollen. Das sind lange Thaten oder lange Werke. Diese χρόνι' ἔργα sind eben so unglücklich wie das folgende μετ' αἰθέρα λαμπυνθέντα aus dem 250 Fragmente des Pindar entnommen, wo man λάμπει δὲ χρόνῳ ἔργα μετ' αἰθέρα λαμπυνθέντα liest, Worte, die sich sogleich als verdorben ankündigen, wie denn das auch von den Kritikern anerkannt, und λαμπύνειν gar kein Griechisches Wort ist. Gesetzt aber auch das Wort wäre Griechisch, so wäre doch μετ' αἰθέρα unrichtig

statt πρὸς αἰθέρα gesagt. Uebrigens sind auch die Eklisionen nicht elegant. Vs. 7, wo λιπαρὰν ὁδὸν aus dem Pindar genommen ist, sollte es καὶ τότε ἄρ' anstatt καὶ νῦν τοι heissen. Das Verbum ἐξαπορούειν kommt nicht vor: indessen würde das kein zureichender Grund seyn es zu verwerfen, wenn es nur sonst passend wäre. Besser wär ἐξανόρουσεν gewesen. Was aber ist νάρκα ὑπερβόρος? Wahrscheinlich hat der Verfasser diesen unglücklichen Ausdruck aus Misverstand der τύχη μεγάλη καὶ ὑπερβόρος in den Choephoren Vs. 371 geschöpft.

*Wo gebietend fremde Waffen tönen,  
Wird Selbstständigkeit nicht hergestellt,  
Und der Gallier muss dem Franken fröhnen,  
Wenn das Römerjoch durch diesen fällt;  
Freiheit wird von Fremden nur verhöhnet,  
Den allein, der sie errang, sie krönt,  
Blos das Eigene ist von Bestand.  
Bald erblasset des Planeten Schimmer,  
Aber herrlich glänzt die Sonne immer,  
Leben fröhlich sendend jedem Land.*

Ἡ δὲ βάρβαρα δοῖρ' ἐπιμαίνονται, ὄχλος ἄκινος  
10 ὡς Γάλλος ζεύγλαις ἔμπειν Ἀρμινίων,  
Ῥωμαίοις ὁκῦτε σθένος οὐ κατέμαρψαν ἀγανόν  
μῶνον ἐλευθερίας κτησαμένοισι μετὰ,  
ἄτ' αἰεὶ ξείνοισι μάλ' ἄξενος ἀλλοδαποῖσιν  
πάν γὰρ ὃν αὐτόφντον παρμόνιμον τολέθει.  
15 καὶ τέλος οὐκ ἀπλαντον ἐπ' ἀστράσιν αὐτὰρ ὁ παντῶ  
ζάωρος τ' ἀκάμας τ' ἀντίτατ' Ἀέλιος.

Wer diese Griechischen Verse ins Deutsche zurückübersetzen wollte, würde sich in grosser Verlegenheit befinden, schon bloss um sie zu verstehen; sicherlich aber würde er nicht errathen, dass sie sagen sollten, was im Originale steht. Der erste Vers sagt: „wo barbarische Waffen wüthen, ist das gemeine Volk kraftlos.“ Wie gehört diess hierher, und wie passt es zu dem Folgenden? Vs. 10 sollte es wenigstens ὡς, so, und nicht ὡς, wie heissen, wenn die Rede nicht matt werden sollte. Aber die rechte Partikel war καί. Ἀρμινιοί ist eine sehr seltsame Benennung der Franken. In einem Scholion wird gesagt: Ἀρμινίων] τῶν καλουμένων Φράγκων. Καὶ μηδὲς θαυμάζειτω, ὅτι ποιητικῶς βουλόμενος εἰπεῖν τοσούτου κατεχρησάμην τῇ ἀδείᾳ ταύτῃ. Τό τε γὰρ μέτρον βλαῖος διδάσκαλος, καὶ τοῖς ἀναγινώσκουσιν αὐτὰ οὐδὲν ὥοιμην μελήσειν, ἐάν γ' εὐφρασι τὰ εἰς τὴν λέξιν παρακεκινδυνευμένα τῆς προσηκούσης τυχόντα ἐρημνείας. Solche Entschuldigungen, besonders die vom Versmaasse hergenommen werden, beweisen nur Rathlosigkeit. Darin besteht eben die Geschicklich-

keit, dass die Rede durch das Versmaass nicht genirt werde, und aus dem Mangel dieser Geschicklichkeit entspringt meistens die Dunkelheit derer, die jetzt Griechische und Lateinische Verse machen. Vs. 11 fällt nicht nur! das Ionische *ὅχους* auf, sondern man muss sich auch eine Weile besinnen, ehe man begreift, dass das unschickliche *οἷ* so viel als *οὔτοι*, und im folgenden Verse *μέτα* so viel als *μέτεσσι* seyn soll. Dass die Freyheit Vs. 13 passiv *ἄξενος ἀλλοδαποῖσιν* genant wird, was sehr befremdlich ausgedrückt ist, kann man ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, nicht errathen. Vs. 14, dessen zweite Hälfte aus dem Theognis genommen ist, wird durch das unnütze Participium *ὄν* eben so unpoetisch als unrhythmisch. In dem letzten Distichon sind die *Planeten* gänzlich verloren gegangen, welcher Begriff doch gerade nothwendig war. Denn *ἀστέρες* sind ja auch die Fixsterne. Auch ist *ἐν' ἀστράσι* hier ganz am unrechten Orte gesagt, wo entweder der Genitiv ohne Partikel stehen musste, oder *ἐν'* anstatt *ἐπεσσι*. Endlich wenn *ζάδωρος* nicht ein Druckfehler statt *ζεῖδωρος* ist, ist es ein vom Verfasser selbst gegen alle Analogie gemachtes Wort.

*Als der Römer bey des Isthmos Spielen  
Die Hellenen wieder frey erklärt,  
Die darüber jauchzen, ach! so fielen  
Sie, durch diesen Jubel ganz entehrt;  
Nun war Freyheit bleibend erst verloren,  
Da geschenkt sie ward nur ihren Ohren,  
Waren sie derselben nimmer werth;  
Niemals so erniedrigt, da sie Knechte,  
Niemals, da besiegt sie im Gefechte,  
Selbst da Philipps Fesseln sie beschwert.*

Ὡς δ' ἄ πακα 'Ρώμας ἄμφ' Ἰσθμια παῖδες ἄρειοι  
Ἑλλαντας φωνᾷ μάννον ἑταυρόνομος,  
οἷας δὴ μανίας τ' ἀλαλάς θ' ὑπερανορεόντων  
20 οἷα παιδολέτειρ' ἔσπετ' ἀμαχανία!  
καὶ τόκ' ἑλευθερίας ὄνυμ' ἔκλυον εἰτ' ἀπατῶντο  
οἷασιν οἷα σαθρὸν κῦδος ἀγαζόμενοι.  
οὔνεκα δὴ μομφὰν ὑπερήφανον ἔσχον ἀνολας  
οἷσαν οὐ προτέρως δουλοσύνας ἔφερον,  
25 σὶδ' ὅκα δυσμενέων ἀπαμυνάμενοι στίχας ἀνδρῶν,  
οὔδ' ὅκ' ἀπεχθόμενοι κείντο βαλῆνι νήφ.

Vs. 17 ist *ὡς* als Zeitpartikel hier unrichtig gebraucht, eben so wie *δ' ἄ*. *Μανίας τ' ἀλαλάς τε* mit *ὑπερανορεόντων* construirt, ist eher eine tragische als elegische Phrase. Allein wahrscheinlich construirt der Verf. diese Worte mit *ἔσπετο* um zu zeigen, aber sehr am unrechten Orte, dass er wisse, diese Construction sey heym Pindar wahrgenommen worden.

Vs. 21 ist καί eine ganz unpassende Partikel. Hier sollte das Pronomen οὗ stehen. Aber auch der ganze Satz ist lahm und matt, indem μόνον fehlt, oder οὐδέν, was in dem folgenden Satze unverständlich angebracht ist. Εἴτα und οἷα macht die Rede noch matter. Warum Vs. 23 ὑπερήφανον, und nicht, da einmal alles recht Dorisch klingen soll, auch hier das Pindarische ὑπεράφανον? Vs. 25 ist ἀχαμυνάμενοι ein sehr übel gewähltes Wort, wo vielmehr δυσμενέεσσιν ὑπ' ἀνδράσιν ἡσσηθέντες oder etwas ähnliches stehen sollte. Eben so ist auch ἀπεχθόμενοι nicht passend, und das veraltete provinciale βάλῃν aus den Persern des Aeschylus den rechten Ton verfehlend und geschmacklos.

Frey muss sich das Freye selbst gestalten,  
Eigner Kraft entkeimt die grüne Saat;  
Durch den Kampfplatz feindlicher Gewalten  
Geht zum Freyheitstempel nur der Pfad.  
Nicht dem Korseu durft' der Ruhm gebühren,  
Dich aus deiner Sklaverey zu führen,  
Hellas, hätt' in neue dich geböhnt.  
Sind dir feind die Grossen auf der Erde,  
Stehst du, spricht der Ewige sein „werde,“  
Dennoch frey, erhabnes Griechenland.

αὐτόφροντος γὰρ ἑλευθερίας πέλει' αἰεὶ ζωῆς  
δοσοὶ μὲν αὐτὰς τύρσιν ἐς ἀμβροσίαν  
ἦλυθον, οὐκ ἀέθλων ἄτερο ἦλυθον, ἀλλὰ μάλιστα  
30 δὴ τόκ' ἀτόλματον μόχθον ὑπαντίασαν.  
ἀλλὰ γὰρ οὐδέ σ' ἀνακτί ποκα ζυγῷ ἐξερύσασθαι  
Κυρνήν εἰμαρτο ψάλλι' ἔχοντι νεία.  
ὥς' εἰ καὶ μεγάλοισιν ἀπέχθεται ἀγεμόνεσσιν,  
Ἑλλὰς, παγκρατίου, δία, σ' ἔδωκε τυχεῖν  
35 Ζεὺς ἐπὶ πάντα νέμων θνατοῖς καὶ πάντα δικαίων,  
ἀγλαὰ Μνημοσύνας δῶρ' ἀγαπαζομένην.

Die beiden ersten Zeilen des Originals sind in einen Hexameter zusammengezogen, wodurch ein ganzes Bild wegfällt, und die Stelle viel verliert. Noch mehr verliert sie durch die ganz falsch angebrachte einschränkende Partikel μόν. Auch die Construction von ὑπαντίασαν mit dem Accusativ gehört nicht hierher, da die Arbeit (ἀτόλματον μόχθον sind Worte des Pindar) weder als ein Feind noch als ein Freund empfangen wird; sondern die Nothwendigkeit sich ihr zu unterziehen ausgedrückt werden soll. Ἐξερύσασθαι statt ἐξέρυσαι bedarf einer Rechtfertigung. Ψάλλια ist ein aus der häufig vorkommenden falschen Schreibung entstandener Irrthum des Verfassers, dem unbekannt geblieben ist, was längst von den Gelehrten bemerkt war, dass die erste Sylbe kurz ist, und folglich ψάλλια die rich-

tige Schreibung. Die ganze Redensart aber, ψάλλ' ἔχοντι νέα, ist, ohne hinzugesetztes σοί, zweydeutig. Aber auch das Ganze ist durch ἀλλὰ γάρ, was *aber allerdings* bedeutet, unpassend verbunden. Ein Grieche hätte οὐδὲ γὰρ οὐδὲ gesagt. Endlich giebt das Original nicht, wie die Uebersetzung, den Gedanken so matt: „dem Korsen, der neue Fesseln hatte, war es nicht beschieden dich zu befreien.“ Ganz schief ist Vs. 33 die Folgerungspartikel ὥστε, wo offenbar der Sinn ἀλλὰ verlangte; und wie die Worte *erhabnes Griechenland* durch Prädicate, die gar nicht hierher gehören, verwässert sind, so ist auch das „*werde*“ nicht ausgedrückt, und der dafür gewählte Ausdruck παγκράτιον ὃ ἔδωκε τυχεῖν giebt dem Griechen, dem παγκράτιον ein Kampfspiel ist, ein nicht nur nicht erhabnes, sondern fast belächelnswerthes Bild, zumal da τυχεῖν, aus Pindars τυχεῖν ἀγωνίας genommen, sich nur auf den Preis des Kampfspiels bezieht. Uebrigens ist auch die Correetion vor Μναμοσύνας hart.

*Der Helden wundervolle Sage,  
Schöner Traum aus früher Fabelzeit,  
Dich umschwebe mit der Helden Tage  
Grosser glänzender Vergangenheit;  
Und das Herrlichste, was sich begeben,  
Und was nur in Dichtung fand das Leben,  
Ist mit dir in engem festen Bund.  
Neu ertönen des Tyrtäos Lieder,  
Führen dich zur Schlacht, zum Ruhme wieder,  
Und der Sieg quillt aus des Sängers Mund.*

Ἡρώων προτέρων πολυώνυμά σ' ἀμφιπολοῖη  
ἔργματ' ἀειδοῖσαν, Μορφέος ὥτε ῥοαί,  
τέκτονες οἷα σοφοὶ μάλα δαιδαλθέντα κλείξαν  
40 θεισπεσιῶν ἐπέων οἶμον ἐφευρόμενοι.  
ἀλλὰ γὰρ οὐ λάθεις ἄμυν ἐν ἔχρσι τῶνδε βεβῶσα  
ὥς ἀρετὰν αἰὲς ξύμφνον ἀμφιέπει.  
καὶ νῦ γὰρ αὖ γλᾶξοισι νέαν κατὰ ῥάβδον μαιδὰν  
Τυρταίου στονόεντ' ὄχλον ἐποιχόμενοι.  
45 Νῆα δὲ φλέγεται γλώσσας ἐπ' αἰδόντεσσιν.

Diese wieder fast ganz aus Pindarischen Phrasen zusammengesetzten Verse sehen dem Original eben so unähnlich, wie das Vorhergehende. Höchst seltsam ist Vs. 38 Pindars ὕδατος ὥτε ῥοαί in das ganz unverständliche Μορφέος ὥτε ῥοαί verwandelt. Was aber soll Vs. 39 das matte μάλα, Vs. 41 das ganz unnütze ἄμυν, Vs. 43 die Partikeln καὶ νῦ γάρ, und das viel zu schwache αὖ? Endlich aber gar στονόεντ' ὄχλον ἐποιχόμενοι. Diess kann ein Grieche nicht anders nehmen, als zu *den Todten wandernd*. Aber der Verfasser, Phrasen zusam-

menlesend, hatte bey dem Pindar Isthm. VII, 25 (VIII, 50) gefunden: τοῦ μὲν ἀντίθεοι ἀρίστεινον νίξες νίξων τ' ἀρηίφιλοι παῖδες ἀνορέα χάλκεον στονόεντ' ἀμφέπειν ὄμαδον, und nun, ohne die in diesen Worten vom Pindar noch hinzugefügten Nebenbestimmungen zu beachten, dachte er ὄχλος sey synonym mit ὄμαδος, und ἐποίχεσθαι mit ἀμφέπειν, und meinte so das Schlechtgetümmel bezeichnet zu haben.

Wir würden die Leser ermüden, wenn wir das ganze Gedicht, das aus 84 Versen besteht, durchgehen wollten. Schon die gegebene Probe wird hinreichen, was wir oben im allgemeinen ausgesprochen haben, zu beweisen. Im Ganzen sind dieser Gedichte 18, zu denen noch 3 Epigrammen, jedes aus einem Distichon bestehend, hinzukommen. Die meisten Gedichte sind in elegischem Versmaass, und in Dorischem Dialekt, an den sich der Verfasser so gewöhnt hat, dass er sich auch da, wo er in Ionischem Dialekt dichten will, wie in dem siebenten, oder wo er tragische Anapästien versucht, wie in dem eilften und siebzehnten, nicht wieder herausfinden kann. Aber wenn er mit dem Ionischen Dialekt und der Sprache der tragischen Anapästien, deren Versbau er auch mehrmals durch Vernachlässigung der Cäsur verletzt, wenig Bekanntschaft verräth, so verstösst er auch oft selbst in dem Dorischen gegen die Regel, bald indem er Ionisches, wie ἀλλήλοισι S. 31 Vs. 19, oder Gemeines, wie στυναχούντα S. 6 Vs. 34, ἀεθλοῦντα S. 8 Vs. 19, κατὰ S. 26, 14, oder Attisches, wie εὐωριάζειν S. 19 Vs. 8, oder Episches, wie ἀλλῶων, ῥούων S. 27 Vs. 22, S. 30 Vs. 23, oder gar Selbstgebildetes, wie Παῖάων aus Παῖγων S. 27 Vs. 9, und Hyperdorisches, wie λάματι S. 21 Vs. 10, ἀρίδαλος S. 21 Vs. 19 einmischt. Hierzu kommen nun auch manche ganz un-griechische Wörter und Redensarten, wie ταρβέμεν S. 6 Vs. 34, θίγες S. 8 Vs. 22, βλάσσει S. 13 Vs. 17, πρὶν αἵματος ἂν κορίσωμεν S. 31 Vs. 7; der falsch gebrauchten Partikeln, unter denen sich besonders ὅα auszeichnet, nicht zu gedenken. Ein Beispiel von Construction, die keine ist, giebt das Epigramm S. 36:

Μαροῦντ κυλήσκουσι πέλωρ ζωῶν φθιμένων τε.

„Ποῖον ἔόν;“ Πέφρικ', ὃ μέλε. „Ποῖον;“ Ἀνήρ.

Den ersten Vers kann man gar nicht verstehen, und in dem zweiten, in welchem das ὃ μέλε der Komödienschreiber auffällt, konnte nicht Ἀνήρ gesagt werden, da πέλωρ und ποῖον ἔόν Accusative sind, und mithin Ἀνδρα gesagt werden müsste. Das Original sagt:

Mahmut heisst das grausamste Wesen der Vorwelt, der Mitwelt,

Ärger ist dieses jedoch, ärger, dieweil es ein Mensch.

Wie leicht konnte der falschen Construction abgeholfen werden

durch treuere Uebersetzung: *Μαμὸντ κόντατον ἐστὶ πέλωρ*, wenn nur nicht auch *ζωὼν φθιμένων τε* noch zwei Fehler enthielt. Denn *ζωὼ* sind nicht die *ζῶντες*, und *φθιμένοι* sind die Todten, aber nicht die Vorwelt. Auf dergleichen Irrthümer und Unrichtigkeiten stösst man so oft, dass dadurch das Verstehen dieser Gedichte eben so schwierig, als das Lesen derselben überhaupt durch die beständigen Reminiscenzen, die einem Leser, der die Alten kennt, überall das Bild eines Flickwerks aufdrängen, unangenehm wird. Der Versbau ist übrigens ziemlich gut, einige Hiatus, und andere Härten, einigemal auch prosodische Fehler, wie *γελανεῖ* S. 4 Vs. 82 und *Γερμανίαν* (es konnte ja hier *Γερμανοὺς* gesetzt werden) S. 9 Vs. 31; beides mit der zweiten Sylbe kurz, und das Dorische *κα* zweymal in einer Zeile, S. 13 Vs. 18, so wie *δικα* S. 21 Vs. 14 mit kurzem *α*. Angehängt sind einige Scholien, in denen sich solche Bemerkungen, wie: *τοῦ δὲ μέλους ἡ μὲν ἀρμονία Δωριστὶ, τὸ δὲ μέτρον τόδε* (es folgt das Schema) ziemlich seltsam ausnehmen, da doch diese Gedichte nicht gesungen werden können, und, wenn sie gesungen würden, niemand zu finden seyn möchte, der sie nach Dorischer, Ionischer, Aeolischer, Lydischer Harmonie componiren könnte. Der Verfasser wollte also bloss zeigen, dass er das Verhältniss der Versart zur Harmonie, das im Pindar bemerkt worden, kenne. Von diesen Scholien ist das unentbehrlichste folgendes S. 42: *μάργασθ' εὐσεβίας σώματος ἀνέμου] ἐλλείπει ἡ ὑπερ, ὥσπερ καὶ ἐν τῷ ι', 23. ἡ θανέειν ἐθηκεῖται πατρὶδος αἵας. Πάδιον δ' ἐν τοῖς τοιούτοις προσυπακούσαι τὴν προθεσιν ταύτην.* Darin irrt sich der Verfasser aber gar sehr. Denn eine solche Ellipse ist ganz undenkbar, und folglich jene Redensarten völlig ungriechisch und unverständlich. Es erhellt aus allem, was wir angeführt haben, dass Hr. Dr. Franz besser gethan haben würde, wenn er die Zeit, die ihm diese Uebersetzungen gekostet haben mögen, auf ein fleissiges und gründliches Lesen der Alten verwendet hätte. Dann würde er mit dem Wesen, dem Geiste, den Eigenheiten der Sprache, der Poesie, der einzelnen Gattungen derselben bekannt worden seyn, und wenn er hernach versucht hätte Griechische Verse zu machen, würden sie ohne aus einzelnen Stellen abgeschrieben zu seyn, ein Griechisches Gepräge tragen, ohne Mühe verstanden werden, und dem Leser ein Vergnügen gewähren, anstatt dass jetzt auf sie das *παργλῶσσις ἀκράντα γάρνειν* anwendbar ist.

G. Hermann



*Kreismessung des Archimedes von Syrakus nebst dem dazu gehörigen Kommentare des Eutokius von Askalon*, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen begleitet, und einer Einleitung: welche sich vorzüglich über die Zahlen-Bezeichnungsarten und das Zahlen-System der Griechen ausbreitet, versehen von Joseph Gutehacker, K. Prof. am Gymnas. zu Münsterstadt. Zweyte, unveränderte Auflage. [Zuerst 1825.] Mit einer Figurentafel. Würzburg, in der Esslinger'schen Buch- u. Kunsthandlung. 1828. VIII u. 158 S. kl. 8. 12 Gr.

In der Vorrede (S. V.) sagt Hr. G., der Hauptzweck bei seiner Arbeit sey gewesen, „eine Anleitung zum Studium der griechischen Mathematiker, insbesondere aber des Archimedes zu liefern.“ Allerdings sind Bearbeitungen einzelner mathematischer Schriften der Alten schon darum wünschenswerth, weil Manche dadurch veranlasst werden können, mit diesem weniger beachteten Zweige der alten Literatur sich zu beschäftigen. Und wenn eine solche Schrift nur in der Absicht herausgegeben wird, die Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet zu lenken, so kann man nicht verlangen, dass alles, was für die Kritik und Exegese derselben geschehen kann, in der That geleistet werde. Indessen muss selbst um jenes Zweckes willen der Herausgeber darauf bedacht seyn, einen berichtigten Text zu liefern und zur Erklärung desselben das Seinige beizutragen. Beides hat sich Hr. G. bei der kleinen Schrift des Archimedes über die Kreismessung wirklich zur Aufgabe gemacht.

Was die Kritik des Textes betrifft, so hat sich Hr. G. an die Ausg. von Wallis (Ox. 1676. Sie findet sich auch in Wallis Opp. Tom. III. 1699.) gehalten und dessen Anmerkungen abdrucken lassen. Mit Recht folgt er diesem Führer, der in den beiden von ihm bearbeiteten Schriften des Archimedes so viel zur Wiederherstellung des Textes gethan und namentlich in dem Commentar des Eutocius zu der Kreismessung die sehr entstellten Schemata der Multiplicationen verbessert hat. Zu den Noten von Wallis hat Hr. G. nur an wenigen Stellen noch etwas beigelegt. Er hat nemlich die Baseler Ausgabe 1544, deren Lesarten Wallis, wo er sie ändert, angibt, nochmals sorgfältig verglichen. Dass er es aber dabei bewenden liess, kann nicht gebilligt werden. Torelli's Ausgabe (Ox. 1792.) liefert zwar ganz den Wallis'schen Text; allein die in dieser Ausgabe mitgetheilten Varianten aus sechs Handschriften hätten nicht unberücksichtigt bleiben sollen. Manche Aenderungen, welche Wallis im Commentar des Eutocius vorgenommen, wie sie der Zusammenhang forderte, sind durch diese Handschriften bestätigt. So S. 76 Note e) der G.'schen Ausgabe *ἐπιμελῶς* für *ἐπιμελής*, S. 79 q) *οὐδεμιᾶς* f. *οὐδεμίαν*, S. 80 s) *ἀριθμὸς* und *πολλαπλασιαζόμενος* f. — *ὄν* u. — *όμενον*, S. 81 u) *δυναμένην* f. *δύναμιν*,

S. 86 m)  $\delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\kappa\tau\alpha\iota$  f.  $\delta\acute{\epsilon}\delta\omicron\tau\alpha\iota$ , S. 87 o) und 88 q)  $\eta$  [ $\frac{1}{2}$ ] f.  $\iota\sigma\omicron\nu$ , S. 90 f)  $\alpha\rho\omicron\beta$   $\eta$   $\epsilon\rho\rho\iota\sigma\tau\alpha$  f.  $APOB$ , S. 104 s)  $HA$ ,  $AI$  f.  $PA$ ,  $AI$ , S. 110 h)  $\upsilon\pi\epsilon\rho\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$   $\gamma\acute{\alpha}\rho$   $\tau\omicron$   $\acute{\alpha}\nu'$   $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$   $\tau\omicron\upsilon$   $\acute{\alpha}\kappa\rho\iota\beta\omicron\upsilon\varsigma$   $M^\circ$ .  $\iota\beta$   $\gamma'$   $\lambda\varsigma'$  statt dass diese Worte fehlen, S. 113 r)  $\eta$   $AI$   $\pi\rho\omicron\varsigma$   $IA$  f.  $\eta$   $AI$ . In der Stelle S. 89 x), wo die Florentiner Handschrift und die vier Pariser mit Wallis gegen die Baseler Ausg. übereinstimmen, hat diese ohne Zweifel doch das Richtige. Es heisst nach Wallis:  $K\alpha\iota$   $\epsilon\iota\sigma\tau\iota\nu$   $\eta$   $\mu\acute{\epsilon}\nu$   $EF$   $\phi\omicron\alpha$   $\kappa\alpha\iota$   $\epsilon\tau\iota$   $\mu\omicron\rho\omicron\lambda\omicron\nu$   $\tau\iota\nu\omicron\varsigma$ . (und die  $EF$  ist = 571 und noch einem Bruch.) Offenbar muss der Nominativ stehen, welchen die Bas. Ausg. (nur mit falschem Accent.  $\mu\omicron\rho\omicron\lambda\omicron\nu$ ) gibt,  $\mu\omicron\rho\omicron\iota\omicron\nu$   $\tau\iota\nu\omicron\varsigma$  (ein Theil einer Zahl). Mit demselben Recht, mit welchem Wallis das in der Bas. Ausg. (und ebenso in den Handschr.) öfter für  $\tau\omicron\lambda\iota\tau\omicron\nu$  und  $\delta\iota\mu\omicron\iota\tau\omicron\nu$  gesetzte  $\tau\omicron\lambda\iota\tau\omicron\nu$  und  $\delta\iota\mu\omicron\iota\tau\omicron\nu$  verbessert hat, darf auch das, durch den Genitiv  $\tau\iota\nu\omicron\varsigma$  veranlasste,  $\mu\omicron\rho\omicron\lambda\omicron\nu$  geändert werden, in dieser Stelle sowohl als S. 86. 92. 95, wo auch die Bas. Ausg. den Genitiv hat. Unter denjenigen Emendationen von Wallis, für welche die Handschriften kein Zeugniß liefern, geben sich einige leicht als unnöthige Zusätze zu erkennen. Wo ein Verhältniss nur näherungsweise ausgedrückt wird, da glaubt er überall  $\epsilon\rho\rho\iota\sigma\tau\alpha$  [S. 51 g) 51 n)] oder (zu  $\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$   $\epsilon\chi\epsilon\iota$ )  $\mu\epsilon\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha$   $\eta$  [S. 51 o) 52 q) s) 83 f) 86 l) 88 p)] beisetzen zu müssen. Auch ganze Sätze rückt er in den Text des Arch. ein, S. 50 k) 53 z) 54 c) e) 57 l) p). Bei Euklid müsste es befremden, wenn solche Zwischensätze fehlten, aber nicht bei Arch., der so oft die Mittelglieder der Beweise übergeht. Ein eben so überflüssiger Beisatz ist der von Herrn G. eingerückte Titel:  $\Lambda\omicron\iota\pi\omicron\nu$   $\mu\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$   $\tau\omicron\upsilon$   $\gamma$   $\theta\epsilon\omega\rho\acute{\eta}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ , bei Arch. (S. 55); und:  $E\iota\varsigma$   $\tau\omicron$   $\lambda\omicron\iota\pi\omicron\nu$   $\mu$ .  $\tau\omicron\upsilon$   $\gamma$   $\theta\epsilon\omega\rho$ ., bei Eut. (S. 97). Der von Wallis weggeworfene Titel:  $\delta$ , bei Arch., und:  $E\iota\varsigma$   $\tau\omicron$   $\delta$   $\theta\epsilon\omega\rho\eta\mu\alpha$ , bei Eut., ist allerdings nicht schicklich, da das Folgende den zur Ergänzung des vorhergehenden Satzes nothwendigen zweiten Theil enthält, rührt aber wahrscheinlich von derselben Hand her, welche die drei vorangehenden Sätze mit Zahlen bezeichnet hat. Wenn Herr G. viermal (S. 104. 111)  $\epsilon\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$  für  $\epsilon\lambda\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$  schreibt, so ist auch diess eine unnöthige Verbesserung, da die gerade Linie hier als eine in Zahlen ausgedrückte Grösse betrachtet wird. Richtig hat er dagegen das von Wallis in  $\tau\eta$   $\lambda\omicron\iota\pi\eta$  verwandelte  $\tau\eta$   $\beta\acute{\alpha}\sigma\iota$  S. 47 b) wiederhergestellt. Er hätte mehrere Stellen, wo Wallis entweder nichts bemerkt oder doch nicht die richtige Lesart getroffen hat, aus den Handschriften verbessern können, wenn er von der Torelli'schen Ausg. Einsicht genommen hätte. S. 55 Z. 13 fehlt  $\tau\epsilon\tau\mu\eta\theta\omega$  vor  $\delta\iota\chi\alpha$  in den 6 Codd.; es kann auch wirklich das erstemal ebensowohl wegbleiben als nachher dreimal.

Ebenso fehlt Z. 15 in allen das  $\alpha\alpha$ , und S. 56 Z. 16 in allen das, aus dem vorhergehenden Satze leicht zu wiederholende,  $\epsilon\lambda\alpha\sigma\sigma\alpha\iota\ \lambda\omicron\gamma\omicron\nu\ \epsilon\chi\epsilon\iota$ . S. 76 Z. 11 hat Wallis geschrieben:  $\Delta\eta\lambda\omicron\nu\ \gamma\alpha\rho$ ,  $\delta\tau\iota\ \tau\omicron\upsilon\tau'$   $\alpha\nu\ \epsilon\lambda\eta\ \tau\omicron\ \xi\eta\tau\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ , statt:  $\Delta.\ \gamma.\ \delta.\ \tau\iota\ \alpha\nu\ \epsilon\lambda\eta\ \tau\omicron\ \xi$ . Wie dieses  $\tau\iota$  entstanden ist, zeigen die Handschriften. Cod. Venet. und Paris. A. C. D. geben dafür  $\tau\omicron\upsilon\ \tau\iota$ , und Cod. Florent.  $\tau\omicron\upsilon\tau\iota$ . Es ist also  $\tau\omicron\upsilon\tau\iota$  zu lesen. S. 78 Z. 7 hiess es:  $\Delta\omicron\kappa\alpha\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \tau\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\kappa\epsilon\rho\eta\theta\alpha\iota\ \pi\rho\acute{o}\varsigma\ \tau\eta\nu\ \alpha\pi\omicron\delta\epsilon\iota\kappa\nu\ \pi\rho\acute{o}\tau\eta\ \mu\eta\delta\epsilon\pi\omega\ \delta\epsilon\delta\epsilon\iota\gamma\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ . Aus  $\delta\acute{\epsilon}\ \tau\iota$  machte Wallis  $\delta'$ ,  $\epsilon\tau\iota$ . Die ächte Lesart  $\delta\acute{\epsilon}\ \tau\iota\ \nu\iota$  geben die 6 Handschr. S. 78 Z. 17 muss es nach Fl. und Par. B. C. D. heissen:  $\epsilon\lambda\iota\nu\alpha\iota\ \gamma\alpha\rho\ \tau\iota$  (statt  $\gamma\alpha\rho\ \tau\omicron$ ).  $\mu\epsilon\gamma\epsilon\sigma\theta\omicron\varsigma\ \tau\eta\nu\ \pi\epsilon\gamma\iota\phi\epsilon\rho\alpha\iota\alpha\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\nu$ ,  $\pi\alpha\nu\tau\iota\ \pi\omicron\nu\ \delta\eta\lambda\omicron\nu$ . S. 79 Z. 2 nach denselben Codd.:  $\alpha\lambda\lambda'$   $\theta\eta\lambda\omicron\varsigma\ \epsilon\iota\omega\alpha\iota\ \tau\iota\ \nu\alpha\ \tau\eta\ \phi\upsilon\sigma\iota\ \epsilon\upsilon\theta\epsilon\iota\alpha\nu\ \iota\sigma\eta\nu$ ;  $\alpha\upsilon\tau\omicron$  (statt  $\iota\sigma\eta\nu\ \alpha\upsilon\tau\eta$ ),  $\pi\rho\acute{o}\varsigma\ \nu\omicron\delta\epsilon\alpha\nu\acute{o}\varsigma\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \xi\eta\tau\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ . Der Dativ zu  $\iota\sigma\eta\nu$  ist aus dem Vorhergehenden hinzuzudenken. S. 81 Z. 12 haben wir in dem Satze:  $\epsilon\sigma\tau\iota\ \dots\ \epsilon\pi\iota\zeta\epsilon\upsilon\theta\omega\nu\ \tau\eta\nu\ \epsilon\zeta$ ,  $\kappa\alpha\iota\ \eta\ \eta\ \pi\acute{o}\varsigma\ \Gamma\epsilon\zeta\ \tau\omicron\lambda\iota\tau\omicron\nu\ \omicron\delta\theta\eta\varsigma$ , das  $\kappa\alpha\iota$  nicht mit Wallis wegzuworfen, sondern nach Fl. und Par. B. C. in  $\epsilon\sigma\tau\iota$  zu verwandeln. Für  $\pi\omicron\lambda\upsilon\kappa\lambda\alpha\sigma\iota\alpha\iota\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$  S. 96 Z. 20 hat Fl. das gewöhnliche  $\pi\omicron\lambda\lambda\alpha\kappa\lambda\alpha\sigma\iota\alpha\iota\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ . S. 102 Z. 17 ist nach Ven. und Fl. zu lesen:  $\eta\ \pi\epsilon\gamma\iota\phi\epsilon\iota\ \gamma\alpha\rho\ \tau\omicron\ \alpha\pi'$   $\alpha\upsilon\tau\omega\nu\ \tau\eta\varsigma$  (statt  $\alpha\pi'$   $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ ),  $\alpha\kappa\epsilon\gamma\iota\beta\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\upsilon\nu\alpha\mu\iota\omega\varsigma$ . Wahrscheinlich sind auch folgende Stellen nach den Handschriften zu ändern. S. 52 Z. 15  $\eta\ \epsilon\kappa\ \alpha\alpha\ \pi\rho\acute{o}\varsigma\ \Gamma\kappa\ \mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\alpha\ \eta$  (statt  $\mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\alpha\ \lambda\omicron\gamma\omicron\nu\ \epsilon\chi\epsilon\iota\ \eta$ )  $\delta\tau\iota\ \beta\epsilon\lambda\delta\ \delta'$   $\pi\rho\acute{o}\varsigma\ \epsilon\nu\gamma$ . Denn Fl. und Par. B. C. haben  $\mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\alpha$ , Ven. und Par. A. D.  $\mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\omega\nu$ , alle aber ohne  $\lambda\omicron\gamma\omicron\nu\ \epsilon\chi\epsilon\iota$ , das aus dem Vorangehenden zu wiederholen ist. S. 53 Z. 9 geben die 6 Codd. für:  $\kappa\alpha\iota\ \eta\ \alpha\mu\ \alpha\alpha\ \epsilon\upsilon\theta\epsilon\iota\alpha\ \pi\lambda\epsilon\upsilon\rho\acute{\alpha}\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \pi\epsilon\gamma\iota\ \tau\omicron\nu\ \kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\nu\ \pi\epsilon\gamma\iota\gamma\alpha\phi\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu\ \pi\omicron\lambda\upsilon\gamma\omega\nu\ \pi\lambda\epsilon\upsilon\rho\acute{o}\varsigma\ \epsilon\chi\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$  einen kürzeren Ausdruck:  $\kappa\alpha\iota\ \eta\ \alpha\mu\ \alpha\alpha\ \epsilon\upsilon\theta\epsilon\iota\alpha\ \tau\omicron\upsilon\ \pi\epsilon\gamma\iota\ \tau\omicron\nu\ \kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\nu\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \pi\omicron\lambda\upsilon\gamma\omega\nu\ \pi\lambda.\ \epsilon\chi.$  S. 57 Z. 2 schreibt Wallis:  $\pi\rho\acute{o}\varsigma\ \tau\eta\nu\ \Gamma\kappa\ \epsilon\lambda\alpha\sigma\sigma\alpha\iota\ \lambda\omicron\gamma\omicron\nu\ \epsilon\chi\epsilon\iota\ \eta$ , statt des fehlerhaften  $\pi\rho\acute{o}\varsigma\ \tau\eta\nu\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$ . Dass aber dieses Wort auf kein ausgefallenes  $\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$  deutet, sieht man aus den Handschriften. In Ven. und Par. B. D. steht dafür  $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\omicron\nu$  und in C.  $\beta\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$ . Dless ist wohl aus  $\Gamma\kappa\ \eta$  entstanden, und daraus dann  $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\omicron\nu$  und  $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$ ; oder ist  $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\omicron\nu$  unmittelbar aus  $\kappa\Gamma\ \eta$  geworden.  $\epsilon\lambda.\ \lambda\omicron\gamma\omicron\nu\ \epsilon\chi\epsilon\iota$  lässt sich ebenso wie einige Zeilen weiter oben hinzudenken. S. 82 Z. 10 heisst es in Fl. und Par. C. D.  $\epsilon\pi\iota\ \tau\omicron\ \Gamma$  statt  $\epsilon\pi\iota\ \tau\omicron\ M$ . Dass  $\Gamma$  gesetzt wird, ist dem Ausdruck im zweiten Theil des Satzes S. 98 Z. 11 ganz angemessen, wo auch der Punct genannt ist, über welchen hinaus die ger. Linie verlängert wird.  $\epsilon\lambda\iota\ \tau\omicron\ M$  kann nicht stehen, weil  $M$  nicht der Endpunct der verdoppelten  $Z\Gamma$  wird. Ebendesswegen aber darf es nachher auch nicht heissen:  $\sigma\upsilon\gamma\sigma\tau\alpha\theta\eta\sigma\alpha\tau\iota\ \eta\ \pi\rho\acute{o}\varsigma\ \tau\omicron\ M\ \gamma\omega\nu\iota\alpha\ \delta\iota\mu\omicron\iota\sigma\tau\omicron\nu\ \omicron\delta\theta\eta\varsigma$ . Auch

hier haben Par. C. D.  $\pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{\omega}\ \Gamma$ , und Fl.  $\pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{o}\ \Gamma$ . Allein der Winkel bei  $\Gamma$  ist ein rechter, nicht  $\frac{2}{3}$  eines rechten. Es folgen die Worte:  $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota\ \eta\ \pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{\omega}\ E\ \gamma\omega\nu\lambda\alpha\ \delta\iota\mu\omega\iota\sigma\tau\alpha\iota$   $\delta\rho\delta\eta\gamma\acute{\epsilon}$   $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota\ \eta\ \pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{\omega}\ Z\ \delta\iota\mu\omega\iota\sigma\tau\alpha\iota$ . Wenn auf  $\sigma\upsilon\sigma\tau\alpha\theta\eta\sigma\sigma\alpha\iota$  sogleich folgte  $\eta\ \pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{\omega}\ E\ \gamma\omega\nu\lambda\alpha$ , so wäre der Zusammenhang der Argumentation hergestellt. Die Entstehung der Worte  $\eta\ \pi\rho\acute{o}s\ \tau\acute{\omega}\ \Gamma$  (oder  $M$ )  $\gamma\omega\nu\lambda\alpha\ \delta.$   $\acute{o}\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$ , wodurch er unterbrochen ist, erklärt sich aus einer Dittographie. Ebenso ist S. 80 Z. 18  $\acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\acute{o}\nu$ ,  $\delta\epsilon$  (wofür Wallis  $\acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\acute{o}\nu$ ,  $\acute{o}$  schreibt) entstanden, weil  $\acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\acute{o}\varsigma$  folgt. S. 86 Z. 8 statt  $\mu\epsilon\acute{\iota}\zeta\acute{o}\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$  steht in Par. C.  $\mu\epsilon\acute{\iota}\zeta\acute{o}\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu$  [sic], in D.  $\mu\epsilon\acute{\iota}\zeta\acute{o}\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ . Es ist wahrscheinlich  $\mu\epsilon\acute{\iota}\zeta\acute{o}\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$  zu schreiben, da die Summe der  $ZE$ ,  $E\Gamma$  als eine einzige ger. Linie betrachtet wird. S. 104 Z. 2 gibt Par. B. für  $\pi\rho\acute{o}s$  das viel passendere  $\kappa\alpha\iota$ , das auch S. 107 Z. 2 vorkommt. Schwerlich gehört zu den Stellen, die einer Verbesserung aus den Handschriften bedürfen, die von Nizze (dessen krit. Anmerk. übrigens sehr schätzbar sind) in seiner Uebersetzung des Archimedes (Stralsund 1824.) angegebene, S. 48 Z. 1:  $\acute{\epsilon}\chi\epsilon\tau\omega\ \acute{o}\ AB\Gamma\Delta\ \kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\varsigma\ \acute{\omega}\varsigma\ \upsilon\pi\acute{o}\kappa\epsilon\iota\tau\alpha\iota$   $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega$ ,  $\delta\tau\iota\ \acute{\iota}\sigma\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \tau\epsilon\iota\gamma\omega\acute{\nu}\omega\ \tau\acute{\omega}\ E$ . Weil die Handschriften sämmtlich nach  $\kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\varsigma$  setzen  $\tau\epsilon\iota\gamma\omega\acute{\nu}\omega\ \tau\acute{\omega}\ E$ , so hält N.  $\kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\varsigma\ \sigma\upsilon\nu\ \tau\epsilon\iota\gamma\omega\acute{\nu}\omega\ \tau\acute{\omega}\ E$  für die ächte Lesart. Allein die 6 Codd. lassen die Worte, welche sie nach  $\kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\varsigma$  beisetzen, nach  $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$  weg, wo sie doch nothwendig sind. Also ist  $\tau\epsilon\iota\gamma\omega\acute{\nu}\omega\ \tau\acute{\omega}\ E$  als Versehen an die unrechte Stelle gekommen. Ein Beisatz ist  $\kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\tau\omega\ \acute{o}\ AB\Gamma\Delta\ \kappa\acute{\upsilon}\kappa\lambda\omicron\varsigma$ , in der That nicht nöthig. Die Beschaffenheit, die der Kreis haben soll, ist durch  $\acute{\omega}\varsigma\ \upsilon\pi\acute{o}\kappa\epsilon\iota\tau\alpha\iota$  hinlänglich bezeichnet, ohne dass das Dreieck erwähnt wird. Von einigen verdorbenen Stellen bei Eutocius wird unten die Rede seyn.

Ueber die Frage, warum die Kreismessung und die zwei Bücher über Kugel und Cylinder nicht wie die übrigen Schriften des Archimedes im dorischen Dialekt geschrieben sind, ist Hr. G. nicht der Meinung von Wallis, dass Eutocius oder dessen Lehrer Isidorus jene Schriften in den gewöhnlichen Dialekt umgesetzt habe. Er stimmt dagegen der Behauptung des Fabricius bei, die Dorismen seyen dadurch verwischt worden, dass man jene Bücher häufiger als die übrigen abgeschrieben habe; von Eutocius könne die Aenderung nicht herrühren, weil er selbst sage, er habe nur mit Mühe solche Exemplare auffinden können, in welchen sich, wenn auch bloss zum Theil, die dorische Mundart erhalten habe. Allein aus einem zufälligen Umstande, dem öfteren oder seltneren Abschreiben, lässt sich die durchgängige Verschiedenheit des Dialekts (denn einzelne abweichende Stellen in den Handschriften kommen da nicht in Betracht) nicht wohl erklären. Aus der Aeußerung des Eutocius zu Arch. de sph. et cyl. II, 5 (p. 163 ed. Tor.) folgt aller-

dinge, dass er einen nicht dorischen Text schon vorgefunden hat, aber keineswegs, dass dieser erst allmählich durch die Abschreiber entstanden ist. Eut. sagt, er habe *ἐν τινι παλαιῷ βιβλίῳ* Sätze gefunden, welche, wenn gleich durch vielfache Fehler im Text und in den Figuren entstellt, das Wesentliche der, von Archimedes versprochenen, aber in den Handschriften fehlenden, Auflösung einer Hilfsaufgabe zu II, 5 enthalten haben, und setzt hinzu: *ἐν μέρει δὲ τὴν Ἀρχιμήδει φιλὴν δοῦναι γλώσσαν ἀπίστωτον*. Das heisst nicht, bloss zum Theil, sondern durchgängig, seyen diese Sätze dorisch geschrieben gewesen. Wahrscheinlich war übrigens die Handschrift, von welcher Eut. spricht, nicht ein Exemplar von dem Texte des Archimedes, in welchen jene Hilfsätze am gehörigen Ort eingeschaltet gewesen wären. Sonst würde er nicht vorher ausdrücklich sagen: *ἐν οὐδενὶ δὲ τῶν ἀντιγράφων εὐρίσκειν ἐνέστι τόδε ἐκείνῳ γέλυμα* und nicht jene Sätze dem Arch. bloss vermuthungsweise zuschreiben, nemlich wegen des dorischen Dialekts und weil darin die ältern Benennungen der Kegelschnitte vorkommen: *ὡς δὲ πῶτον διανοεῖσθαι, μὴ ἄρα καὶ αὐτὸς εἴη τὰ ἐν καὶ ἐξεί ἐκρηγμένα ἐκτέργμενος γράψας*. Wenn aber Eut. nun die in der alten Handschrift gefundene Auflösung des Problems im gewöhnlichen Dialekt und mit den *ῥωμαίων* Namen *περαβολή* und *ὑπερβολή* wiedergibt, so erhält daraus wenigstens so viel, dass man kein Bedenken trug, den Text eines alten Schriftstellers umzugestalten, um ihn verständlicher zu machen, dass also eine absichtliche Aenderung des Dialekts in den genannten Schriften des Arch. durchaus nichts unwahrscheinliches ist. Nicht ohne Grund dürfte man diese Aenderung dem Isidorus zuschreiben, da bei jedem der beiden Bücher über Kugel und Cylind. und bei der Kreismessung dem Commentar des Eut. die Unterschrift beigesetzt ist, die dagegen bei dem Commentar zu den dorisch geschriebenen, zwei Büchern vom Gleichgewicht der Ebenen fehlt: *Εὐτολίον Ἀσκαλονίτου ὑπόμνημα πρὸς . . . ἐκδόσεως παραγινώσκουσας τοῦ Μιλησίου μηχανικῷ Ἰσίδωρῳ, (τῷ) ἡμετέρῳ διδασκάλῳ*. Denn die von Hrn. G. nach Wallis gegebene Erklärung der letzten Worte: „nach der von Isidor durchgesehenen Ausgabe,“ stimmt mit dem Sprachgebrauch überein, nach welchem *παραγινώσκουσιν* ein Lesen zur Vergleichung, mit der Absicht das Vergleichene zu berichtigen, bezeichnet (Taylor zu Demosth. p. 229 v. 20. ed. Schäfer. Appar. tom. II p. 26). Einen zuverlässigen Beweis, dass alle Schriften des Arch. ursprünglich dorisch geschrieben seyn müssen, wollte Torelli (praef. p. XV) in einer Citation bei Eut. finden. Dieser führt nemlich zu sph. et cyl. II, 3 (p. 153) die 5te Erklärung im ersten Buch dorisch (aber nur zum Theil dorisch) also an: *τοῦτα δὲ στροβὸν καλεῖται, ἐπειδὴν σφαιραὶ πῶτος τέμνεται (τέμνεται Fl. Par. D.) τὰν κορυφῶν*

ἔχει καὶ τὰ κέρτα τὰς σφαλας, τὸ κατεργασμένον ὄμμα  
 οὗτο εἴς τοῦ κώνου ἐκπαιλας τὰς ἐντὸς κώνου (was Tor.  
 so verbessert: ... τὰς τὰς ἐκπαιλας τοῦ κώνου καὶ τὰς  
 ἐκπαιλας τὰς σφαλας ἐντὸς τοῦ κώνου). Allein hier röhrt  
 wohl die Einmischung dorischer Formen von einem Abschreiber  
 her, welcher meinte, die citirte Stelle sey aus einer dorischen  
 Schrift des Arch. und müsse demgemäss emendirt werden.  
 Hatte doch Torrelli selbst den unglücklichen Gedanken, von  
 dem er übrigens auf den Rath seiner Freunde abstand, die  
 nicht dorischen Bücher des Arch. in diesen Dialekt zurück über-  
 setzen zu wollen.

Für die Erklärung der Schrift des Arch., die en heraus-  
 gegeben, hat Hr. G. dadurch gesorgt, dass er nicht nur den  
 Commentar des Eut. beifügte, sondern auf den Text des Arch.  
 und des Eut. auch eine deutsche Uebersetzung, von erläutern-  
 den Anmerkungen begleitet, folgen liess, und in der Einleitung  
 die Art der Griechen, die Zahlen mit Zeichen und mit Wor-  
 ten auszudrücken, ausführlich darstellte. Eine genauere An-  
 gabe der Zahlenbezeichnung war in der That nicht überflüssig.  
 Hr. G. bemerkt mit Recht, dass man über die Zahlzeichen ei-  
 nen Horizontalstrich, nicht, wie gewöhnlich geschieht, einen  
 Acut setzen sollte, da der Acut vielmehr den Nenner eines  
 Bruchs bezeichnet (z. B.  $\delta' = \frac{1}{4}$ ,  $\delta' \alpha' = \frac{1}{11}$ ), und dass die  
 Zehntausender und Hunderttausender von den Griechen nicht,  
 wie in den Grammatiken häufig gelehrt wird, auf dieselbe Art  
 wie die einfachen Tausender, durch die Zahl, welche angibt,  
 wie viel mal 1000 es sind, mit untergesetztem Strich, ausgedrückt  
 werden, sondern durch M (oder Mb.) mit der oben  
 (oder auch neben) beigesetzten Zahl, welche anzeigt, wie viel

mal 1000 es sind (z. B.  $M_{\alpha\alpha} = 320041$ ). Indessen sollte  
 die Klage über die „Irrthümer“ der Grammatiken nicht so all-  
 gemein ausgesprochen seyn. In der 2ten Auflage von Matthäi's  
 ausf. Gramm. findet man unter den Zusätzen Th. I S. 509 f. die  
 Bezeichnung der Myriaden und der Brüche angegeben. Nur  
 fehlt daselbst das Zeichen  $\angle$  oder  $\angle$  (was mit dem Bächet.  $\pi$   
 nicht verwechselt werden darf) für  $\frac{1}{2}$ , und die Bemerkung, dass  
 der Nenner auch dann, wenn der Zähler grösser als 1 ist (also  
 beigesetzt wird), den Acut erhält. Unrecht hat Hr. G., wenn  
 er (S. 21) auch für die Ordinalzahlen den Acut nicht will gel-  
 ten lassen. Denn ebendarum erhalten die Nenner der Brüche  
 den Strich, weil sie nichts anderes als Ordinalzahlen sind, bei  
 welchen μέρος entweder ausgedrückt oder hinzugedacht wird.  
 In den Noten unter der Uebersetzung hat Hr. G. historische  
 Notizen über die von Eut. erwähnten Mathematiker gegeben,  
 die Sätze aus Euklid's Elementen (auch einige Sätze von Arch.),

auf welchen die Beweise beruhen, griechisch (meistens griechisch und deutsch) angeführt und alles, was über den Gang der Beweise zu bemerken war, erörtert. Ueberhaupt hat er bewiesen, dass es ihm an der zu einer Bearbeitung mathematischer Schriften der Alten erforderlichen Sachkenntnis durchaus nicht fehlt. Um so mehr ist es zu bedauern, dass von seiner Kenntniss der Sprache nicht dasselbe gesagt werden kann. Er übersetzt z. B. S. 62 *ἐπεὶ* durch „*folglich*“ in dem Satz S. 48: *Ἔστι δὲ καὶ ἡ περιμέτρος τοῦ συνυγράμμου τῆς λοιπῆς ἐλάττων, ἐπεὶ καὶ τῆς τοῦ κύκλου περιμέτρου.* Schon der Zusammenhang des Beweises hätte ihn erinnern sollen, dass *ἐπεὶ* hier, wie überall, den Grund und nicht die Folge angibt. Bei Eut. heisst es S. 77: *Τοῦτο οὖν φησι σύνεργος δεδειχθαι, εὐφραδαι μέντοι αὐτῷ διὰ τινων ἑλλκων εὐθείαν ἴσην τῇ δεδεῖσθαι κύκλου περιφερείᾳ.* Hr. G. übersetzt S. 124, ohne das *μέντοι* zu beachten: „Dieses also, sagt er, sey ziemlich genau bewiesen worden, und Archimedes habe mit Hilfe einiger Spirallinien eine gerade Linie gefunden, welche der gegebenen Peripherie eines Kreises gleich wäre.“ Der Sinn ist vielmehr: diess nun (die in der vorliegenden Schrift des Arch. enthaltene Angabe von der Grösse des Kreisumfangs), sagt er (Heraklides), sey nur eine *annähernde* Bestimmung; durch (die Construction von) Spirallinien aber habe Arch. eine *ger.* Linie gefunden, die einem gegebenen Kreisumfang (*genau*) gleich sey. Bald darauf sagt Eut. S. 78: *Ἀλλὰ τῇ περιφερείᾳ κύκλου ἴσην εὐθείαν λαβεῖν οὐδὲ πρὸς αὐτοῦ ἤδη δεδειγμένον εἶη, ἀλλ' οὐδὲ ὑπ' ἄλλου παραδεδομένον.* *Συνορᾶν δὲ ὅμως χρῆ, ὥς οὐδὲν ἔξω τῶν προσηκόντων ὑπ' Ἀρχιμήδους γράφεται.* Nach Hr. G. S. 125 heisst das: „Allein wie man jene gerade Linie erhält, die gleich ist der Peripherie des Kreises, hat bisher weder er, noch ein anderer bewiesen, und doch muss man leicht einsehen, dass Archimedes nichts Ungereimtes niedergeschrieben hat.“ Bei dem ersten Satze wird in der Anmerkung gefragt, ob diess nicht dem, was Eut. kurz vorher gesagt, widerspreche. Allerdings muss man hier einen Widerspruch finden, wenn man den Optativ *δεδειγμένον εἶη* für einen Indicativ, und das für die eigene Meinung des Eut. nimmt, was er im Vorhergehenden als Aussage des Heraklides anführt. Eut. sagt: das wird wohl weder Arch. selbst schon (in einer andern Schrift) gezeigt, noch auch ein Anderer gelehrt haben. Er scheint also die Schrift des Arch. von den Spirallinien nicht selbst gekannt zu haben. Das ist wohl glaublich, da er, wie Nizze (S. VII f. seiner Uebersetzung des Arch.) zeigt, auch die Schrift von der Quadratur der Parabel nicht gelesen hatte. Den zweiten Satz: *Συνορᾶν κτλ.* verbindet Hr. G. unmittelbar mit dem ersten, als ob es Eut. *zum Voraus* für unmöglich erklären wollte, dass Arch. hier etwas geschrieben, was er nicht

hätte schreiben sollen. Allein er beweist gleich darauf (*Εἰναι γὰρ καὶ*), dass das nicht der Fall sey. Mit jenem Satze beginnt also schon die Antwort auf den Einwurf. In demselben Zusammenhang heisst es S. 79: *Τὸ τοῖνον καὶ πρὸς Ἀρχιμήδους πρὸς τὸν τοιοῦτόν ἐστιν, διὰ τῶν γωνιῶν τὸ ὀρθογώνιον, τὸ ἔχον ὡς προσέληται τὰς πλευρὰς, ἵθον ἐστὶ τῷ κύκλῳ.* Nach Hrn. G.'s Uebersetzung S. 125: „Die Annahme des Archimedes ist aber folgende: dass jedes rechtwinklige Dreieck, in welchem die Seiten die genannte Beschaffenheit haben, gleich ist dem Kreise.“ Bei dieser Erklärung ist auf den Zusammenhang so wenig Rücksicht genommen, als auf die Bedeutung von *τοῖνον καὶ* und von *τοιοῦτον*. Der Sinn ist: von dieser Art (nemlich etwas, dessen Möglichkeit so wenig bezweifelt wird, als dass es überhaupt eine dem Kreisumfang gleiche ger. Linie gebe) ist denn auch das, was Arch. in dem Satze (in der *πρότασις*) ausgesprochen, dass nemlich das rw. Dreieck u. s. w. Es folgen die Worte: *Ὅσα, τὸ πρὸς τὸν ἐκδέμενος οὐδεμιᾶς ἂν καταχρήσεως κλίνετο· θαύματος δ' ἂν μᾶλλον κἂν τοῦτοῖς δοξάεν, τοῖς οὕτως ὑπερμεγέθεσι τῶν ζητημάτων σαφῆ καὶ θαδῶν τὴν εὐρησιν ἐπιτιθεῖς.* *Ὅς δὲ ἐρηται, οὐδεμιᾶς ζητήσεως τῷ πρώτῳ θεωρήματι.* Wenn Herr G. übersetzt: „sonach kann man auch nicht behaupten, dass er in seiner Voraussetzung von irgend einem Punkte einen unrichtigen Gebrauch gemacht habe“; so verwechselt er, was hier unterschieden ist, die *πρότασις* (den allgemeinen Ausdruck des Satzes) und die *ἐκθεσις* (die Anwendung desselben auf die vorliegende Figur). Es ist vielleicht auch wirklich *πρὸς τὸν* zu lesen in diesem und dem vorigen Satze. *Κἂν* (was nicht *κἂν* geschrieben seyn sollte) lässt Hr. G. in der Uebersetzung weg und verbindet *τούτοις* mit *τοῖς οὕτως ὑπ...* Auffallend ist die Construction *θαύματος δοξάεν*, und noch mehr die abgebrochenen Worte *οὐδ. ζητ. τῷ πρ. δ.* Zu *θαύματος* muss wohl *κλίνεσθαι* aus dem Vorhergehenden hinzugedacht werden. Aber unpassend wäre die Erklärung von Wallis: *quin miri potius judicandus*. Es muss im Allgemeinen der richtige Sinn seyn, den die ungenaue Uebersetzung des Hrn. G. ausdrückt: „er verdient vielmehr Bewunderung.“ So wäre aber das hinzugedachte *κλίνεσθαι* in der Bedeutung zu nehmen, „für würdig gehalten, erklärt werden,“ in welcher es sonst nur, wo von einer Strafe die Rede ist, gebraucht wird. Auch zu *οὐδεμιᾶς ζητήσεως* müsste dann *κλίνεσθαι* *δόξαιεν* wiederholt werden. Denn unmittelbar kann in den Worten das nicht liegen, was Hrn. G.'s Uebersetzung gibt: „aber wie gesagt, der erste Lehrsatz unterliegt keinem Zweifel.“ Wollte man *θαύματος* und *ζητήσεως* geradezu von *δόξαιεν* abhängig machen, so könnte man sich auf den Gebrauch des Genitivs bei *νομίζω*, *ὑπολαμβάνειν*, *τιθέναι* (Bernhardy wiss. Syntax S. 166 f.) berufen, und, wenn *ζητήσεως* zu weit



getrennt scheinen sollte, etwa lesen: *ὥς ἐύρηται τοῦ καὶ*. (Denn, wenn *δοκῶν* so construirt werden könnte, so wäre dies auch bei *ἐύρησθαι* möglich.) Allein es müsste zuvor erwiesen werden, dass man auch sagen könnte: *θαύματος ἐστίν, οὐδ' ζητήσεως ἐστίν*. Es liegt wahrscheinlich ein Fehler im Texte. Der erste Genitiv lässt sich durch eine leichte Aenderung (*θαυμάσιος*, was Wallis vorschlägt, oder *θαυμαστός*) wegschaffen; aber nicht so der zweite. Ganz verfehlt ist die Erklärung der Worte S. 81 f.: *Ἐὰν γὰρ τὴν τοῦ ἑξαγώνου περιφέρειαν διχοτομήσαντες καὶ τὸ ἡμισυ αὐτῆς πρὸς τῷ Γ ἀπολαβόντες ἐπιτεύξωμεν τὴν ΕΖ, ἥ* (besser *ἔσται ἥ*, wie oben bemerkt ist) *ὑπὸ ΓΕΖ τρίτον ὀρθῆς. Ἡ γὰρ πρὸς τῷ Γ ἀποληφθεῖσα περιφέρεια, ἡμισία οὖσα τῆς τοῦ ἑξαγώνου, δωδέκατον ἐστὶ τοῦ κύκλου*. Hr. G. verwirft die, entschieden notwendige, Verbesserung von Wallis *πρὸς τῷ Γ*, und folgt, nicht im Text, aber in der Uebersetzung, der offenbar fehlerhaften Lesart der Bas. Ausgabe, welche dafür das erstemal *πρὸς τῷ τρίτῳ*, das zweitemal *πρὸς τὸ Γ* setzt. „Denn wenn wir die Peripherie eines (regelmässigen) Sechsecks halbiren, davon die Hälfte nebst dem dritten Theile (der ganzen Hälfte des Sechsecks) hinwegnehmen, und die Punkte *E* und *Z* durch eine gerade Linie verbinden; so wird der Winkel *CEZ* der dritte Theil eines rechten seyn. Denn nimmt man gegen *C* zu einen Theil der Peripherie hinweg, welcher die Hälfte der Seite eines Sechsecks ist, so ist dieser der zwölfte Theil eines Kreises.“ Für den einfachen Ausdruck *δύμοιρον* ( $\frac{2}{3}$ ) hätte Eut. gewiss nicht gesetzt: die Hälfte und  $\frac{1}{3}$  der Hälfte. Und wie kann es heissen, die halbe Seite des Sechsecks sey der zwölfte Theil des Kreises? *Περιφέρεια* ist ein Kreisbogen, also *ἡ τοῦ ἑξαγώνου περιφέρεια* der Bogen, welchen eine Seite des in den Kreis beschriebenen regulären Sechsecks abschneidet, und nicht der Perimeter des Sechsecks. Demnach ist die Hälfte jenes Bogens, dessen Mitte der Punkt *Γ* ist,  $\frac{1}{12}$  des Kreisumfangs. Auch die Uebersetzung von Wallis: *bisecto arcu hexagoni*, hat Hr. G. missverstanden; denn er behauptet, Wallis nehme *περιφέρεια* für eine Seite des Sechsecks; wie er selbst diesen Ausdruck hier im zweiten Satz und wiederum S. 98 nimmt. Die Stelle S. 114, wo eine falsche Berechnung vorkommt, hat Hr. G. im Text und in der Uebersetzung unverändert gelassen, in den Anmerkungen aber so, wie es von Wallis angedeutet war, berichtigt. Vielleicht sollte der Ausdruck dem im ersten Theile des Lehrsatzes S. 97 ähnlich seyn; dann wäre freilich noch mehr zu ändern. Eine schwierige Stelle ist der Anfang von dem Commentar des Eut.: *Ἐχόμενον ἂν εἴη τὸν ἐμὸν πληροῦντι σκοπὸν, τοῖς σαφετέροις καὶ βραχυτέροις ἐπιστάσεως δομένοις τῶν ὑπ' Ἀρχιμήδους γεγραμμένων ἐντυγχάνοντι, καὶ τὰ ὁμοειδῶς ἐν αὐτοῖς ἐκτελεσάσας δεδ-*

μεν, τὸν δυνατὸν τρόπον, συνεξή ποιῶν τοῖς πρότερον ὑφ' ἡμῶν ἐν τῇ περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου γεγραμμένοις; ἔχης ὡς ἀληθῶς ἀξιὸν τυγχάνοντος τοῦ καὶ τοῖς μετέσοι καὶ πλείονος προσιδὸς δεομένοις ἐπιστῆναι. Ἐξή δ' ἂν ὡς πρὸς τὸ προκαείμενον ἐπεξῆς τὸ γεγραμμένον Ἀρχιμήδει βιβλίδιον κύκλου μέτρησιν τὴν ἐπιγραφὴν ἔχον. Sie lautet bei Hrn. G. so: „Das Nächste für mich ist wohl, wenn ich mein Ziel erreichen will, indem ich auf deutlichere und daher solche vom Archimedes behandelte Gegenstände, die nur einer kürzern Erklärung bedurften, gestossen bin, auch alles, was eine genauere Auseinandersetzung fordert, so wie ich im Stande bin, fortlaufend mit dem zu bearbeiten, was ich früher über das Werk von der Kugel und Walze niedergeschrieben, — und da nun der allerdings billigenswerthe Wunsch geäußert wurde, auch den wichtigeren und daher mehr Sorgfalt erfordernden Gegenständen meine Aufmerksamkeit zu widmen; so soll sich denn an das Vorausgegangene zunächst jenes Werkchen des Archimedes anschließen, welches die Ueberschrift Kreismessung trägt.“ Das Sonderbarste in diesem Satze, der zugleich von der Schwerfälligkeit der Uebersetzung eine Probe gibt, ist die Erklärung der Worte *ἐξῆς* (denn nach dieser von Wallis vorgeschlagenen und schon in der lat. Version, welche die Bas. Ausg. enthält, angeordneten Lesart übersetzt Hr. G.) *ὡς ἀλ. ἀξ. τ.*, und die Verbindung derselben mit *ἐξή δ' ἂν κτλ.* Was Eut. das Schwerere nennt, kann nicht die Schrift seyn, die er jetzt zu erklären beginnt. Denn er sagt im Anfang, er komme jetzt an das Deutlichere; dennoch wolle er alles, was irgend einer weiteren Ausführung bedürfe (für *ὁποσοῦν* oder, was die Bas. Ausg. hat, *ὁποσοῦν* ist, da ein Participium folgt, eher *ὁπωσοῦν* zu schreiben), auch hier auf dieselbe Art behandeln, wie im Comm. zu den BB. üb. K. u. C. Sollte nun *ἐξῆς* gelesen werden, was Torelli aus Cod. Ven. in den Text aufgenommen und was auch in Flor. und Par. B. sich findet (D. hat *ἐχῆς*), so könnte der Sinn kein anderer seyn als der von Wallis angegebene: da es wünschenswerth ist, dass u. s. w.; wiewohl schwer zu erweisen seyn wird, dass *ἐξῆς* auch einen andern als den im Gebet ausgesprochenen Wunsch bezeichnen könne. Allein so würde vorausgesetzt, dass die früher von Eut. erklärten Bücher das Leichtere enthalten; was dem Vorhergehenden widerspräche. *Ἐξῆς* ist gewiss erst durch Emendation aus dem *ἐχῆς*, das man nicht zu deuten wusste, hervorgegangen. Wallis nimmt dieses *ἐχῆς*, auf den Fall, dass die Lesart richtig sey, für den Genitiv eines sonst nicht vorkommenden Substantivs *ἐχῆ*, continuatio, connexio, und übersetzt: ea siquidem vere digna est, quae sequatur, commentatio, quae de majoribus est; wobei wieder jene irrige Voraussetzung zum Grunde liegt; wie auch bei den Verbesserungen, welche Wallis noch ausser *ἐξῆς* vorschlägt,

παύσης ἢ πρόσοχῃ. Sollte nicht ἔγχεως aus ἐκείνωστος entstanden seyn (indem ΕΩΣ neben dem ersten ΩΣ übersehen wurde)? Diesse gäbe einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn: denn wenn ich bisher auf das, was noch schwerer ist und mehr Sorgfalt erfordert, meinen Fleiss gewendet habe, so verdient diese Arbeit in der That auf gleiche Weise fortgesetzt zu werden. Das εἰς πρὸς τὸ προκείμενον muss heissen: dem Zweck gemäss, den ich mir vorgesetzt; es entspricht dem τὸν ἑμὸν πλ. σκοπόν.

*Eratosthenes von der Verdoppelung des Würfels.*

Ein Brief an Ptolemäus Energetes, übersetzt, kritisch berichtigt und erläutert, mit Vergleichung einer mechanischen Auflösung des Problems; womit die öffentl. Prüfungen u. Feierlichkeiten der H. Nassauischen Pädagogien zu Dillenburg, Hadamar und Wiesbaden im Frühjahr 1828 ankündigt *Justus Heinrich Dresler*, Prof. und Rector des Pädagogs zu Dillenburg. Wiesbaden, gedruckt bei L. Schellenberg, Hofbuchh. u. Hofbuchdr. 1828. 71 (22) S. 4. (Mit einer Figurentafel.)

Nach einigen Bemerkungen über die Geometrie der Griechen und über die Veranlassung des delischen Problems lässt Hr. D. die erste Hälfte von dem Brief des Eratosthenes in einer getrennen Uebersetzung folgen. Sodann zeigt er, wie auf die von Er. gelöste Aufgabe, zwei (oder mehrere) mittlere Proportionallinien zu finden, die Verdoppelung des Würfels (und andere in dem Brief erwähnte Probleme) sich reducirt. Er gibt hienauf seine eigene Auflösung an und entwickelt die des Er., ohne jedoch den andern Theil des Briefs, in welchem sie enthalten ist, wörtlich zu übersetzen. Das dem Brief angehängte Epigramm aber gibt er in deutschen Distichen wieder.

Zur Berichtigung und Erklärung von dem Texte des Briefs und des Epigramms hat Hr. D. einen schätzbaren Beitrag geliefert. Indessen wäre zu wünschen, dass er sich einer ausführlichern Bearbeitung unterzogen hätte. Er legt Bernhardt's Text (*Eratothenica*. Berol. 1822 p. 176 sq.) zum Grunde, und bemerkt in den Noten, wo er davon abweicht. Er übergeht den Satz, welcher auf die im Anfang des Briefs citirte Stelle „eines alten Tragikers“ (sie ist nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung aus dem Polyidus, einem verlorenen Drama des Euripides, genommen) zunächst folgt: διακλασίων ἑκαστον καίλον ἐν πάχει τάφου ἰδοῦμαι διημαρτημέναι· τῶν γὰρ πλευρῶν διακλασθαισίων τὸ μὲν ἐκίπτεον γίνεται τετραπλάσιον, τὸ δὲ στερεὸν ὀκταπλάσιον. Denn schon dadurch, sagt er, dass sich diese Worte nicht grammatisch in den Zusammenhang fügen, verrathen sie die Randglosse. Bernhardt nimmt an, es müsse vor diesen Worten etwas ausgefallen seyn, da

Minos das Subject des Satzes διπλ.... διημ. nicht seyn könne. Allerdings sollte man erwarten, dass das διημαρτηέναι dem Baumeister zugeschrieben wäre, der in den vorhergehenden Versen angeredet ist. Und doch kann es nach dem Zusammenhang nur auf Minos bezogen werden, von welchem es vorher heisst: πυθόμενον δὲ, ὅτι πανταχοῦ ἐκατόμπεδος εἴη [ὁ τάφος], εἰπεῖν μικρόν γ' ἔλαξας βασιλικοῦ στήκον τάφον διπλάσιος ἔστω, τοῦ κύβου δὲ μὴ σφαλῆς. Allein es konnte wirklich von Minos selbst gesagt werden: er liess jede Seite verdoppeln; nun zeigte es sich aber, dass er sich geirrt, nemlich, dass er nicht das rechte Mittel zur Erreichung seines Zwecks, den körperlichen Inhalt des Grabmahls zu verdoppeln, angeordnet hatte. Die Verbindung mit dem Vorhergehenden wird hergestellt, wenn wir ein οὖν nach διπλασιάζων hineinsetzen. Hr. D. findet es unschicklich, wenn Erat. seinen König darüber belehrte, dass die doppelte Seite das Vierfache im Quadrat und das Achtfache im Würfel gäbe. Allein dass Erat. mit wenigen Worten erklärt, *inwiefern* sich Minos geirrt habe, ist ganz natürlich. Sollte aber, wie Hr. D. will, auch die Bemerkung, dass Minos seinen Zweck verfehlt habe, zur Randglosse gehören, so würde man etwas Wesentliches im Texte vermissen. Denn gleich darauf erzählt Erat., dass auch die Geometer eine Lösung der Aufgabe, einen gegebenen Würfel zu verdoppeln, lange Zeit vergeblich gesucht haben. Also *musste* er gesagt haben, dass der Versuch, das kubische Grabmahl des Glaukus zu verdoppeln, misslungen sey. Ueberdies hätte ein Glossator schwerlich den Ausdruck κῶλον für eine Seite des Grabmahls gebraucht; das Wort ist von Erat. aus der Stelle des Dichters entlehnt. — Nachdem Erat. bemerkt hat, Hippokrates von Chios habe zuerst gefunden, dass man den Würfel verdoppeln könnte, wenn man zwischen einer gegebenen ger. Linie und ihrem Doppelten zwei mittlere Proportionallinien suchte, so sey aber nur ein unauflösbares Problem auf das andere zurückgeführt worden, heisst es weiter, nach Hrn. D.'s Uebersetzung: „Nach der Zeit, erzählt man, wären die Delier, weil sie von einer Krankheit befallen waren, einem Orakel zufolge geheissen worden, einen ihrer Altäre zu verdoppeln, und in dieselbe Verlegenheit gerathen.“ Dieser Satz lautet in der Baseler und der Torelli'schen Ausgabe des Archimedes (dessen Commentator Eutocius uns den Brief des Erat. aufbehalten hat) ebenso wie bei Bernhardt, welcher aus Fell's Ausgabe des Aratus und der dem Erat. zugeschriebenen Katasterismen (Ox. 1672.) den Text des Briefs genommen, ohne die Ausgaben des Archimedes zu vergleichen: Μετὰ χρόνον δὲ τινὰ φασὶ Δηλίους, ἐπιβαλομένης νόσου, κατὰ χρησμόν διπλασιάσαι τινὰ τῶν βωμῶν ἐπιταχθέντας ἐμπαιεῖν εἰς τὸ αὐτὸ ἀπόρημα. Auffallend ist hier, wenn auch nicht das ἐπιβάλλεσθαι von ei-

ner Krankheit gebraucht, doch das ἐπιτάττασθαι; da dieses Verbum sonst mit dem Dativ der Person construiert wird, und die Verbindung des ἐπιτ. mit κατὰ χρησμόν. Unter den sechs Handschriften, deren Abweichungen von der Baseler Ausgabe in der Torelli'schen verzeichnet sind, hat keine das Wort νόσου und keine das ἐπιταχθέντας, und statt ἐπιβαλλομένης gibt cod. Paris. D. ἐπιβαλλομένης, Par. C. ἐπιβαλλομένους. Für das erste τινά haben Ven. Flor. und Par. C. D. τινάς. Wir sind also gewiss berechtigt, anzunehmen, dass Erat. so geschrieben: μετὰ χρόνον δὲ τινάς φασι Ἀηλίους, ἐπιβαλλομένους κατὰ χρησμόν διὰ τινά τ. βωμῶν, ἐμπ. εἰς τὸ αὐτὸ ἀπόρημα und dass, durch den Schreibfehler. — μένης für — μένους irreführt, ein Emendator, sey es ein Abschreiber oder der Baseler Herausgeber, νόσον u. ἐπιταχθέντας hineingesetzt hat. Es ist bemerkenswerth, dass auch bei Plutarch (de genio Socr. 7.) nicht von einer Pest, überhaupt nicht von einem Unglück, das die Delier allein betroffen, die Rede ist; es heisst nur: ἦν δὲ χρησμός, Ἀηλίοις καὶ τοῖς ἄλλοις Ἑλλήσι παῦλαν τῶν παρόντων κακῶν ἐσθθαι διπλασιάσαι τὸν ἐν Ἀήλῳ βωμόν. — Bei dem folgenden Satze: διαπεμψαμένους δὲ τοὺς παρὰ τῷ Πλάτῳ ἐν Ἀκαδημίᾳ γεωμέτρας ἀξιούν αὐτοῖς εὐρεῖν τὸ ζητούμενον. („Sie hätten aber die bei Plato in der Academie gebildeten Geometer beschickt und gewünscht, sie möchten ihnen das Verlangte auffinden.“) bemerkt Hr. D., διαπεμψαμένους scheine ihm nicht verdächtig. Bernhardt behauptet nemlich, das Wort könne hier nicht stehen. Hr. D. bringt aber keine Beweisstelle bei für die Bedeutung, die er dem Worte gibt. Dass διαπέμπεσθαι so viel sey als μεταπέμπεσθαι, geben zwar Schneider u. Passow an, aber ohne Beweis. Ueberdiess heisst auch μεταπέμπεσθαι τινα nicht schlechthin: zu einem schicken, sondern: nach einem schicken, ihn holen lassen; und das kann doch die Meinung nicht seyn, die Schüler Plato's seyen nach Delos geholt worden. Wenn man, mit Fall, vor τοὺς hineinsetzen wollte πρὸς, so wäre das nach Bernhardt noch ein gröberer Solöcismus. Eine solche Construction findet sich aber bei Diodor v. Sic. XIII, 92: ταῦτα δὲ πράττων διδίδου λόγον ὡς διαπεμπομένων αὐτῶν πρὸς τοὺς πολεμίους (Dionysius streute das Gerücht aus, die Befehlshaber schicken Boten zu den Feinden, stehen mit diesen im Verkehr). Wir haben übrigens nicht nöthig, das πρὸς einzuschieben, um einen erträglichen Sinn herauszubringen. Die angeführte Stelle beweist einmal, dass διαπέμπεσθαι ohne Acc. bedeutet: Boten aussenden. Der Acc. τοὺς γεωμέτρας aber ist mit dem Inf. εὐρεῖν zu verbinden. Der Sinn wird also der seyn: sie schickten aus (um durch fremde Hilfe zur Lösung der Aufgabe zu gelangen) und baten (namentlich) die Geometer in der Akademie, Plato's Schüler, sie möchten ihnen auffinden, was sie

suchen. Wenn Bernhardt *διοπομπησόμενους* lesen will, so nennt Hr. D. dies „ein Wort, das wohl nicht früher, als bei Kirchenschriftstellern, vorkommt.“ Gegen das Compositum *ἀποδιοπομπησόμενους* aber, welches Bernhardt zugleich vorschlägt, gilt diese Einwendung nicht. Allein die eine und die andere Verbesserung kann desswegen nicht wohl stattfinden, weil sie auf die wahrscheinlich falsche Lesart im vorigen Satze sich gründet. Wenn Er. dort nicht von einer Krankheit spricht, so kann er hier auch nicht von einer Sühne reden. Für *διακρυφαμένους* haben Ven. Flor. und Par. B. C. D. *διακρυφαιμένους* (im Flor. ist corrigirt *διακρυφαιμένους*), Par. A. und die Bas. Ausg. *διακρυφαιμένοις*, die Tor. *διακρυφόμενους*. Sollte die Lesart der Handschriften die ächte seyn, so müsste man *τοὺς γεωμέτρους* als Subject betrachten (die Schüler Plato's schalten jene Delier, dass sie die Lösung der Aufgabe verfehlten); allein dann müsste *ἀξιούν* in einer unerweislichen Bedeutung genommen werden (entweder, sich bereitwillig zeigen, oder, sich bemühen). Wenn statt *διακρυφαιμένους* eine andere Verbesserung gesucht werden sollte, so wären die Wörter, die sich zunächst darböten, aber freilich schon weit abwichen, *διασκεφαιμένους*, *δημαρτημένους*, *διαμαρτυραμένους*. — Den Anfang des nächsten Satzes: *τούτων δὲ φιλοπόνως ἐκπιδιδόντων ἑαυτοῖς καὶ ζητούντων κτλ.* hat Hr. D. glücklich verbessert, indem er statt *ἑαυτοῖς*, wofür Bernhardt *αὐτοῖς* setzen will, *ἑαυτοὺς* liest, und übersetzt: „da sich nun diese mit Eifer der Sache unterzogen.“ — Wo Erat. auf seine Erfindung kommt, heisst es: *Ἐκτενέονται δὲ τις ὑπ' ἡμῶν ὄργανική ῥαβδί, δι' ἧς εὐρησόμεν δύο τῶν δοδεδωῶν οὐ μόνον δύο μέσας, ἀλλ' ὅσας ἂν τις ἐκπάτῃ.* Hr. D. übersetzt ö. f. „eine leicht handhabliche Vorrichtung.“ *Ὀργανική* wird aber wohl nicht als Substantiv vorkommen. Zwischen ö. u. f. setzen Ven. Flor. und Par. B. C. D. *λήψις* (im Flor. steht *ληψης*), was übrigens auch in der Bas. und Tor. Ausg. fehlt, wahrscheinlich, weil man das Wort nicht schicklich fand. Es bezieht sich auf den vorangehenden u. bei Proportionallinien *gewöhnlichen* Ausdruck *μέσας ἀνάλογον λαβεῖν*. So gebraucht Plutarch a. a. O. wirklich auch das Substantiv: *δυοῖν μέσων ἀνάλογον λήψιν*. Es ist also *ὄργανική λήψις* nichts anderes als *ὄργανικῶς λαβεῖν*, ein mechanisches Bestimmen; wie es bei Archimedes *ἀρηνar* p. 321 ed. Tor. heisst: *ἐπειράδην ὄργανικῶς λαβεῖν τὴν γωνίαν* (den Winkel durch ein Instrument aufzunehmen). — Erat. sagt, die Erfindung diene auch dazu, Wurfmaschinen zu verstärken, und setzt hinzu: *δεῖ γὰρ ἀνάλογον ἅπαντα αὐξηθῆναι, καὶ τὰ πάχη, καὶ τὰ μεγέθη, . . . εἰ μὲν καὶ ἡ βουλὴ ἀνάλογον ἐκαυξηθῆναι.* Hier durfte Hr. D. allerdings „ohne Bedenken verbessern“: *εἰ μέλλει καὶ ἡ βολὴ ἀνάλογον ἐκαυξηθῆναι* („denn man braucht nur verhältnissmässig alles zu

vergrössern; ... wenn auch der Wurf soll verhältnissmässig verstärkt werden“). Diese Aenderung würde sich, wenn sie auch keine äussern Gründe für sich hätte, als notwendig darstellen. Allein *πάλαι* für *μένει* gibt Par. D., und *μείλει* (was den Uebergang zu *μένει* machte) haben Flor. und Par. B. C. In Torelli's Text steht bereits die richtige Lesart. Bernhardt lässt *μένει* und *βουλή* unberührt. — Vom dem Exemplar seines Instruments, das als Weibgeschenk an einer Säule befestigt wurde, sagt Erat.: *ἐν δὲ τῷ ἀναθήματι τὸ μὲν ὄργανον χαλκοῦν ἐστὶ καὶ καθήρμοσται ἐπ' αὐτὴν τῇ σφαιρῇ τῆς στήλης πρὸς μεμολυβδοχημένον*. Statt der beiden letzten Worte, welche Bernhardt in *πρὸς — χοχλινόν* ändern will, setzt Hr. D. richtig ein Wort *προσμεμολυβδοχήμενον*. („festgeschlo-  
thet“). Par. A. C. D. und Tor. gehen — *χημένον*. Ven. — *χρ-  
μένον*. Das Wort *προσμεμολυβοχέειν* kommt zwar sonst nicht vor, aber doch ein ähnliches; *προσχαλκεύειν*.

Das Epigramm, das dem Weibgeschenk untergesetzt wurde und das Erat. dem Brief anhängt, ist von Brannk u. Jakobs in die Anthologie aufgenommen; auch steht es in Vieta's opp. math. Lugd. Bat. 1646. und in Reimer's hist. probl. de cubi duplici. Göttingae 1798. Die ersten Verse heissen so: *Εἰ κύβου ἕξ ὅλβον διαλήσεις, ὃ γὰρ δὲ, τρύχιν φράξαι, τὴν σφαιρὴν πᾶσαν ἐς ἄλλο φύσιν εὖ μεταμορφῶσαι, τόδε τοι πάρα, καὶ σύς μάνδρην ἢ σιρόν ἢ κόλλιν φράγας εὐρύ, κύβος τῇδ' ἀναμετρούσαιο, μέσας ὅτε τέμασιν ἀκροῖς συνδρομάδας δι-  
σῶν ἐντός ἔλγῃ κατόνων*. „Wie du den kleineren Würfel, o Guter, zum Doppelten machest, sinnst du, wie andere Form jeglichem Körpergehalt glücklich; du bildest; dir ist es ein Leichtes; — auch deines Verschlusses oder der Weizenegwölbi oder des bauchigen Brunn's Inhalt fündest du so; — wofern du zur äussersten Schranke laufende Mittlere zögest zwischen dem reglenden Paar.“ Nach dieser Uebersetzung hängt *μεταμορφῶσαι* noch von *φράξαι* ab; allein man vermisst die Verbindungspartikel; man müsste mit Jakobs für *τὴν* setzen *ἢ*, wenn die Worte so verbunden werden sollten. Müssig aber, wie Bernhardt sagt, steht *τὴν* hier keineswegs; denn es soll jede *gegebene* körperliche Figur bezeichnet werden, und vor *δοῦναι* steht in Problemen der Artikel (wie er auch im Brief des Erat. an einer oben angeführten Stelle vorkommt und an einer andern aus Ven. Flor. und Par. B. C. D. wiederherzustellen ist). Es gehört dieser Gebrauch zu der Art, welche Bernhardt in der wiss. Syntax S. 315 die rhetorische Form des Artikels nennt. Wir können *τὴν* ... *μεταμορφῶσαι* zum Nachsatz ziehen, wenn wir statt *τόδε* lesen *τότε*, auf welches dann (denn *καὶ* ... *ἀναμετρούσαιο* nimmt Hr. D. mit Recht als Parenthese) das folgende *ὅτε* sich bezieht. Die Worte sind aus dem Brief zu erklären, wo Erat., nachdem er gesagt hat, dass er eine Vorrichtung

ausgedacht, um zwei mittl. Prop.-Linien zu finden, so fortfährt: *τούτου δὲ εὐρισκομένου δινησόμεθα καθόλου τὸ δοθὲν στερεὸν παραλληλογράμμοις περιεχόμενον εἰς πῶσον καθίσταται, ἢ ἐξ ἑτέρου εἰς ἑτέρον μετὰ σχηματίζειν* (so ist nach den Handschr. für *σχηματίζειν* zu lesen), *καὶ ὅποιον ποιεῖν, καὶ ἐκπέζειν, διατηροῦντες τὴν ὁμοιότητα, ὥστε καὶ βωμούς καὶ ναοὺς*. Erbezo will er in dem Epigramm sagen: willst du die Verdoppelung des Würfels finden, so darfst du nur, vermittelt dieses Werkzeugs, zwei mittl. Prop.-Linien suchen; dann wirst du im Stande seyn (nicht nur einen gegebenen Würfel zu verdoppeln, sondern) jeden gegebenen Körper in einen andern zu verwandeln (nämlich ein Parallelepipedon zu finden, das einem gegebenen gleich und einem andern gegebenen ähnlich sey). In der Parenthese *καὶ ... μετὰ* ist (nur mit andern Beispielen) dasselbe ausgedrückt, was in dem Brief zunächst folgt: *δινησόμεθα δὲ καὶ τὰ τῶν ἑργῶν μέτρα καὶ ξηρῶν, λίγῳ δὲ ὅλον μετρητῆν, μέδιμνον* [Hr. D. übersetzt, nach Bernhardt's Lesart *μετρητῆν μέδιμνων*, „das Medimnenmaass“, allein *μετρητῆς* heisst nicht Maass überhaupt, sondern ist ein bestimmtes Maass für flüssige, wie *μέδιμνος* für trockene Dinge; wahrscheinlich ist *ἢ* vor *μέδιμνον* ausgefallen] *εἰς κύβον καθίσταται, καὶ διὰ τῆς τούτου πλευρᾶς ἀναμπεῖν τὰ τούτων δεκτὰ ἄρρητα, πόσον χωρᾷ*. Hiernach werden wir τῇδ' im Epigramm weder mit Reimer auf die *ὄργανικὴ εὐρεσις*, das Instrument, noch mit Bernhardt auf die *ἀπόδειξις*, den unter demselben beigeschriebenen Beweis, zu beziehen, sondern τῇ εὐθείᾳ hinzuzudenken haben (wie ja die Anlassung des Worte *εὐθεία* sehr gewöhnlich ist); so dass der Sinn ist: du könntest auch mit dieser geraden Linie, nämlich mit der, durch das Aufsuchen zweier mittl. Prop.-Linien zu findenden, Seite des Würfels, der z. B. einem Medimnus gleich ist, ein Getreidebehältniss ausmessen; d. h. wenn du, diese ger. Linie als Einheit zum Grunde legend, die Länge, Breite und Höhe des Behältnisses mässest, so fändest du, wie viel Medimnen dasselbe fasst. Um von der Erklärung der folgenden Worte *μέσας ... κανόνων* sprechen zu können, müssen wir die Vorrichtung des Erat. kurz beschreiben. (Wir setzen der Deutlichkeit wegen einige Buchstaben mehr, als im Texte stehen.) Drei congruente Rechtecke *AEZN*, *AΞHO*, *IIΘM* sind zwischen zwei einander parallelen Rahmen *AANIOM* und *EEZIIHΘ* so befestigt, dass man das erste (links liegende) *AEZN* über dem mittlern *AΞHO*, und das dritte (rechts liegende) *IIΘM* unter dem mittlern hin und her schieben kann. Der kleinern von den 2 gegebenen ger. Linien ist gleich die von der äussern (rechten) Seite *MΘ* des dritten Rechtecks abgeschnittene *ΛΘ*, und der grössern die äussere (linke) Seite *AE* des ersten (also auch die *NZ*, *AΞ*, *OH*, *II*, *MΘ*). Wenn man nun die Rechtecke so verschiebt,



dass der Punkt B, in welchem die rechte Seite NZ des ersten mit der rechts unterwärts laufenden Diagonale AH des mittlern, und der Punkt Γ, in welchem die rechte Seite OH des mittlern mit der rechts unterwärts laufenden Diagonale IQ des dritten zusammentrifft, in einer ger. Linie mit den Punkten A und I liegen, so sind BZ und ΓH die gesuchten mittl. Prop.-Linien zwischen der AE und IQ. Bei den Worten δισσῶν ἐντὸς καὶ νότων denkt man, nur viel eher an die beiden Rahmen AM, EO, welche Bernhardt darunter versteht, als mit Hrn. D. an die ger. Linien ABΓA, EO. Schon deswegen können τέρματα ἄκρα nicht wohl diese ger. Linien AA, EO seyn, welche nach Hrn. D. so genannt seyn sollen, als die äussersten Schrauben, welchen die beiden mittl. Prop.-Linien BZ, ΓH miteinander und nebeneinander zulaufen. Viel natürlicher wäre es, diese Worte mit Bernhardt (der mit Recht Reimer's Ansicht, es seyen die Endpunkte B und H gemeint, ganz verwirft) von den äussersten Seiten AE, MO der Rechtecke zu verstehen. Indessen macht es der Zusammenhang sehr wahrscheinlich, dass die locale Bedeutung von ἄκρος, wenn gleich nicht ausgeschlossen, doch hier nicht die nächste ist. In Verbindung mit μέσος kommt nemlich ἄκρος manchmal vor, wenn von Verhältnissen die Rede ist (z. B. ἄκρον καὶ μέσον λόγον τέμειν Euclid. Elem. VI, 30. def. 3); namentlich aber werden die äussern und mittlern Glieder einer Proportion mit diesen Worten bezeichnet (Elem. VI, 16. V, def 18), besonders einer stetigen Proportion (Elem. VI, 17: Ἐάν τρεῖς εὐθείαι ἀνάλογον αἶσι, τὸ ὑπὸ τῶν ἄκρων περιεχόμενον ὁρθογώνιον ἴσον ἐστὶ τῷ ἀπὸ τῆς μέσης τετραγώνῳ. VII, 20. Dat. 81). Τέρμα dürfen wir als gleichbedeutend mit ὅρος betrachten, und dieser Name wird gebraucht für ein Glied eines Verhältnisses überhaupt (Heron. vocab. geom. p. 47 ed. Daaypod. Arg. 1570: τοῦ [ τοῦ sollte doppelt stehen ] ὁ πρὸς τὸν εἰς λόγον ὅροι εἰσὶν οἱ αὐτοὶ ἀριθμοί), einer stetigen Proportion zwischen 3 Grössen (ib. p. 48: ὁ γὰρ μέσος ὅρος τοῦ μὲν ἡγείται, τοῦ δὲ ἐκστει), einer längern geom. Reihe (Archim. arenar. p. 327 ed. Tor.: ὁ γινόμενος ὅρος ἐσσεῖται τῶν ἐκ τῆς αὐτῆς ἀναλογίας ὁ ἐκκαιδέκατος ἀπὸ μονάδος), im Allgemeinen irgend einer Reihe von Grössen (Eutoc. zu Arch. sph. et cyl. II, 5 p. 162: ἐάν δύο δοθέντων ἀριθμῶν ᾗτοι μεγέθειαν πᾶν μὴ εἰς μέσος, πλείους δὲ παραμπλεῖται ὅροι, ὁ τῶν ἄκρων λόγος σύγκειται ἐκ πάντων ὧν ἔχουσιν οἱ κατὰ τὸ ἐξῆς κείμενοι). Demnach werden τέρματα ἄκρα die beiden, gegebenen, äussern Glieder der stetigen Proportion seyn, deren mittlere Glieder gefunden werden sollen. Sie konnten aber um so schicklicher diese Benennung erhalten, weil in der Vorrichtung des Erat. auch der Lage nach die gegebenen ger. Linien AE, IQ die äussern, und die gesuchten BZ, ΓH die mittlern sind. Es fragt sich

nun, was *συνδρομάδας* bedeutet. Nach Bernhardt stände es metri quidam necessitate für *παράλληλους*, und ebenso nimmt es Hr. D.; nur glaubt dieser, die beiden *BZ*, *ΓΗ* heissen so, weil sie unter sich parallel, jener aber, weil sie den beiden *AB*, *ΙΘ* parallel sind. Allein durch *συντρέχειν* hätte gewisse Erst. diejenige Lage gerader Linien nicht bezeichnet, die eben durch das *μη συμπικτείν ἀλλήλαις* definirt wird (Eucl. Elem. I def. 35. vgl. Hero p. 40 b.: αἱ μήτε συνανθούσαι, μήτε ἀπονεύουσαι) und deren Gegentheil (*γωνία*) eine *συναγωγή πρὸς ἐν σημείον*, eine *σύννευσις τῶν γραμμῶν* heisst (Hero p. 36). *Συντρέχειν* wird auch wirklich nicht von einer Bewegung zweier Gegenstände nach einerlei Richtung gebraucht, sondern von einer solchen, durch die sie einander genähert werden. Diese Bedeutung findet namentlich bei *συνδρομάδας* statt, wenn es, synonym mit *συμπληράδας*, von den cyanischen Felsen gebraucht wird (Eurip. Iph. Taur. 423. Theocr. Id. 13, 22). Sie lässt sich auch an unserer Stelle anwenden. Wir dürfen nur in dem Brief die Worte vergleichen: *συνωσθήτω τὸ μὲν ΑΖ ἐκάνω τοῦ μέσου, τὸ δὲ ΙΘ ὑποκάτω* ferner: *ἐν τῷ συνάγεσθαι τοὺς πινάκους* und in dem Beweis, der mit dem Epigramm unter das Weihgeschenk geschrieben wurde: *συνάγω δὲ τοὺς ἐν τῷ ὀργάνῳ πίνακας*: so wird es höchst wahrscheinlich, dass sich der Ausdruck *συνδρομάδας* auf das Verschieben der Rechtecke bezieht, wodurch die Seiten derselben, auf welchen die gegebenen äussern und die gesuchten mittlern Glieder der stetigen Proportion genommen werden, *zusammenrücken*. Dass man den Inhalt des Epigramms als nahe verwandt mit dem des Briefs betrachten und, daher in diesem erklärende Parallelstellen zu den 6 ersten Versen suchen darf, das bestätigen die folgenden Verse, in welchen, ganz so wie in dem Brief, die frühern Auflösungen des Problems von Archytas, Menäechmus und Eudoxus erwähnt sind. — Vs. 11, 12: *Τοῖςδε δὲ* [Bernh. δὲ γ', vielleicht ist δὲ κ', und dagegen statt des folg. *κέν* nach dem Par. B. *μὲν* zu schreiben] *ἐν πινάκισσι μεσόγραφα μνηστὰ τεύχοις, δεῖτ' ἀνὲρ ἐκ παύρου πνυθμένος ἀρχόμενος*. Hr. D. übersetzt: „wohl tausend ... fändest du leicht, zum Grund immer die kleinste gelegt.“ Allein es müssen immer die *beiden* gegebenen ger. Linien, zwischen denen man mittlere Prop.-Linien sucht, also die grösste sowohl als die kleinste, zum Grunde gelegt werden. Die richtige Erklärung gibt Reimer. Ein kleiner Anfang, *nur zwei* gegebene sind es, von denen man ausgeht, um so viel mittl. Prop.-Linien, als man will, zu finden. — Vs. 13—16: *Εὐαίον, Πτολεμαῖε, πατήρ ὅτι παιδὶ συνηβῶν πάνθ' ὅσα καὶ Μούσαις καὶ βασιλεῦσι φίλα αὐτὸς ἰδωρήσων τὸ δ' ἔς ὕστερον, οὐράνις Ζεῷ, καὶ σκήπτρον ἐν σῆς ἀντιάσας χερσὶς*. „Glückliches Loos, Ptolemäos; dem Sohne ein blühender Vater, was nur den Muses erwünscht, was es den

Königen ist, alles verlickest du selbst ihm! dereinst, gib's Zeus Uranion, auch der Regentenstab werd' ihm vom Vater zu Theil.“ Mit Recht hat Hr. D. *πατήρ* mit den folgenden Worten verbunden und *συνήβων* ungetrennt gelassen, statt dass Bernhardt *ὄν ἡβών* schreibt und so erklärt: ut qui valetudine adhuc integra, quascunque et Musis et regibus exoptata sint, una cum filio praestes. Selbst wenn das Wort getrennt wird, ist es kaum glaublich, dass keine Gedankenverbindung zwischen *ἡβών* und *ὄν παιδὶ* statt finden soll; und weñ nicht zu *ἐδωρήσθαι* der Dativ *παιδὶ* (wie zu *συνήβων*) gehört, so geht der Gegensatz zwischen *πάνθ' ... φίλα* und *σκήπτρον*, zwischen *αὐτὸς* und *Zeῦ* verloren. Der letztere Gegensatz verschwindet auch in Hrn. D.'s Uebersetzung, welcher, der Structur des Satzes zuwider, das Pron. *οἷς* auf *Πτολεμαῖς* bezieht. *Συνήβων* ist durch Valckenaer aus dem *συνήων* der Bas. Ausg. (wofür Fell *συνήδων* setzt) wiederhergestellt, und durch Ven. Flor. Par. A. C. D. bestätigt. Es entspricht auch gut dem *ἐς ὕστερον* (noch blühend neben dem Sohne theilt diesem der Vater, durch sein eigenes Beispiel, die geistigen eines Herrschers würdigen Vorzüge mit; die Herrschaft selbst möge ihm durch Zeus, aber erst spät, verliehen werden). Indessen wäre es möglich, dass die, dem Zusammenhang ebenfalls angemessene, Lesart des Par. B. *συνήμων* die ursprüngliche, und daraus das bekanntere *συνήβων* entstanden wäre. Für *σκήπτρον* ist wohl *σκήπτρων* zu lesen, und *τὸ* mit *ἐς ὕστερον* zu verbinden.

Die von Hrn. D. gegebene Auflösung des Problems besteht darin, dass er über der grössern gegebenen *AB* einen Halbkreis beschreibt und in denselben eine Sehne *AD* so legt, dass, wenn von der *AD* die der kleinern gegebenen gleiche *AE* abgeschnitten ist, das in *E* auf der *AE* errichtete und das aus *D* auf die *AB* gefällte Loth in demselben Punkt *F* die *AB* treffen. Den Winkel *BAD* bestimmt er aber nicht durch eine mechanische Vorrichtung; sondern vermittelt der trigonometrischen Tafeln. Dieses Verfahren kann nicht methodisch heissen. Denn wenn wir einmal Logarithmentafeln anwenden wollen, so suchen wir durch dieselben unmittelbar, ohne alle geometrische Construction, die Kubikwurzel aus  $\frac{AB}{AE}$ .

Die literarischen Notizen bedürfen einiger Berichtigungen. Hr. D. nimmt z. B. an, man wisse über die andern Auflösungen der Alten sonst nichts, als was Erat. davon erwähnt. Allein Eutocius gibt an derselben Stelle, wo er den Brief des Erat. einrückt (zu Archim. sph. et cyl. II, 2.), ausführliche Nachricht von den Auflösungen des Archytas und Menächmus nicht nur, sondern auch anderer Geometer (nur die des Eudoxus übergeht er); und einige dieser Methoden sind auch von Pappus im dritten Buch der coll. math. beschrieben.

Ad memoriam Kregelio-Sternbachianum in aed. jun. die XVII Junii MDCCCXXVIII h. IX celebrandam invitavit ordinum academiae Lips. decani seniores ceterique adscriptores. — *De Archimedis problemate bovino.* 12 S. 4.

Das Epigramm, welches eine Aufgabe des Archimedes über die Zahl der Rinder der Sonne auf Sicilien enthält, ist zuerst von Lessing aus einer Wolfenbüttler Handschrift herausgegeben (Zur Geschichte und Litteratur. Zweiter Beitrag. Braunschw. 1773. Nr. XII.). Man findet es aber weder in den Ausgaben der Anthologie noch in Torelli's Archimedes. Lessing fügte dem Epigramm ein in dem Codex darauf folgendes griechisches Scholion und eine Abhandlung vom Chr. Leiste „zur Auflösung des Problems“ bei. Seitdem ist es nicht bearbeitet worden, ausser von J. und K. L. Struve (Altes griech. Epigramm . . math. und krit. behandelt. Altona 1821.). Diese wenig beachteten Diaticha verdienen wegen der Schwierigkeiten, welche der Inhalt darbietet, dass der Verf. des vorliegenden Programms, Hr. Prof. und Ritter Hermann, sich denselben annahm. Er beweist zuerst aus einer Stelle des Scholiasten zu Plato's Charmides (p. 324. 91 ed. Ruhnck.), dass die in dem Epigramm vorgelegte Aufgabe unter Archimedes's Namen bekannt war (ὅτι κληθὲν ὄν' Ἀρχιμήδους βωτῶν πρόβλημα), dass man also keinen Grund hat, an der Richtigkeit der Ueberschrift: πρόβλημα, διὰ τὸν Ἀρχιμήδους ἐν ἐπιγράμματι εὐρὺν τοῦ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ τὰ ταῦτα πραγματευόμενοις ζητῆν ἀπέστειλεν ἐν τῇ πρὸς Ἐκατοσθένην τὸν Κυρηναῖον ἐπιστολῇ, zu zweifeln. Solebant enim talia, quo firmitus memoriae mandari possent, versibus comprehendere: nec mirum, si Archimedes in re communi non est patria dialecto usus. Sodann folgt der berichtete Text des Epigramms, dem auch das Scholion angehängt ist, und die Rechtfertigung der Lesarten, durch welche die Bedingungen des Problems theils abgeändert, theils vermehrt werden.

Diese Bedingungen sind, so wie sie von dem Scholiasten aufgefasst sind, folgende. Die Rinder des Helios, die auf Sicilien weideten, bestanden aus 4 Heerden von verschiedener Farbe. Zwischen den Zahlen der Stiere und Kühe in den einzelnen Heerden fanden die Relationen statt, die sich, wenn man (nach Lessing) mit W, X, Y, Z die Anzahl der Stiere, mit w, x, y, z die Anzahl der Kühe der weissen, schwarzen, schekkichten, braunen Heerde der Ordnung nach bezeichnet, durch folgende 7 Gleichungen ausdrücken lassen.

|                                              |                                                |
|----------------------------------------------|------------------------------------------------|
| I) $W = (\frac{1}{2} + \frac{1}{3}) X + Z$   | IV) $w = (\frac{1}{2} + \frac{1}{4}) (X + x)$  |
| II) $X = (\frac{1}{4} + \frac{1}{5}) Y + Z$  | V) $x = (\frac{1}{4} + \frac{1}{5}) (Y + y)$   |
| III) $Y = (\frac{1}{3} + \frac{1}{7}) W + Z$ | VI) $y = (\frac{1}{3} + \frac{1}{7}) (Z + z)$  |
|                                              | VII) $z = (\frac{1}{5} + \frac{1}{7}) (W + w)$ |

Durch diese 7 Gleichungen ist das Verhältniss je zwischen zweien der 8 unbekannten Grössen gegeben. Das Verhältniss zwischen den Zahlen der Stiere ist schon durch die 3 ersten Gleichungen bestimmt. Da nun die 8 Grössen ganze Zahlen seyn müssen, so lassen sich wenigstens die kleinsten Zahlen angeben, welche den 7 Bedingungen entsprechen. Die Auflösung des Scholiasten thut den bisherigen Bedingungen Genüge; die Zahlen, die er angibt, sind das 80fache der kleinsten. Allein die beiden weitem Bedingungen sind dadurch nicht erfüllt, ob er gleich diess behauptet. Es soll nemlich VIII)  $W+X$  eine Quadratzahl, und IX)  $Y+Z$  eine Triangularzahl seyn. Dass bei den Zahlen des Scholiasten das nicht der Fall ist, hat bereits Lessing erinnert. Die kleinste den 8 ersten Bedingungen, aber noch nicht der neunten, entsprechende Zahl für die sämtlichen Rinder hat Leiste angegeben; sie beträgt über 224 Billionen. Zugleich hat er bemerkt, dass sich das Problem durch die letzte Bedingung auf die sogenannte Pell'sche Aufgabe reducirt; die weitläufige Rechnung aber, welche diese erfordert, hat er nicht versucht. Die Struve haben die Schwierigkeit dadurch weggeräumt, dass sie die Verse, welche die letzten Bedingungen enthalten, für unächt erklärten. Dieses Verfahren wird von Hrn. H. nach Verdienst gerügt. Er selbst hatte nicht den Zweck, die Aufgabe zu lösen, sondern nur, die richtige Auflösung vorzubereiten, indem er zeigte, der Sinn des Problems sey zum Theil ein anderer, als Leiste und Struve nach dem Vorgang des Scholiasten angenommen.

Diejenigen Verbesserungen des Lessing'schen Textes, welche, wiewohl an sich nicht unwichtig, auf die Bedingungen der Aufgabe keinen Einfluss haben, sind folgende. Vs. 12: τῷ τετρατῷ τε μέρει (für τῷ τ. μέρει). Vs. 16: καὶ ξανθοῖς αὐτοῖς (f. αὐτοῖς) πᾶσιν ἰσαζομένους. Vs. 22: σὺν ταύροις πάσης δ' εἰς νομὸν ἐρχομένης ξανθοτριχῶν ἀγέλης (f. σὺν ταύροις πάσης εἰς ν. ἐρχομένης. Ξανθ. ἀγ.). Vs. 27—32: εἶνε, οὐ δ' Ἑλλοιο βοῶν (f. βόες) πόσαι ἀποκεῖς εἰπών, χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφείων ἀριθμὸν, χωρὶς δ' αὐθῆλειαι ὅσαι κατὰ χροῶμα (f. χροῖαν) ἑκασταί, οὐκ αἰδοῖς κε λέγοι' (f. ἑκασταί, οὐκ αἰδοῖς δὲ λέγοι), οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαῆς· οὐ μὲν πῶ γε σοφοῖς ἐναριθμῖος (f. ἐν ἀριθμοῖς)· ἀλλ' ἴδι φράζειν καὶ τὰδ' ἔτ'· ἀλλὰ (f. τὰδε πάντα) βοῶν Ἑλλοιο πάθη. [Wenn für εἰπών der seltene Imp. εἶπον gesetzt würde, so könnte vielleicht im Uebrigen der Text der Handschrift beibehalten werden, χροῖαν ausgenommen.] Vs. 44: ταύτη γ' f. ταύτη. — Vs. 14 ist natürlich das ποικιλόχρωτας, welches Lessing sonderbarer Weise mit ποικιλόχρους vertauscht hat, beibehalten. — Von den drei Stellen, durch deren Aenderung die Aufgabe selbst modificirt wird, ist die erste Vs. 24: ξανθοτριχῶν ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἥδὲ καὶ ἑκτῷ ποικίλαι ἰσαριθμὸν πλήθος ἔχον

τετραχῇ. Nun heisst die sechste Gleichung  $\frac{y}{4} = (\frac{1}{2} + \frac{1}{8})(Z + z)$ .

In Lessing's Text steht nach ἔχον ein Punct, so dass τετραχῇ mit dem folgenden Satze verbunden ist, welcher die vierte der die Kühe betreffenden Bedingungen angibt. Für „viertens“ scheint es der Scholiast und Leiste genommen zu haben. Die Struve verwandelten es in ἀρκετός. Von dem Fehler im Sylbenmaass, der durch diese Aenderung entstände, sagt Hr. H.: scriptori epigrammatis non esset excusabile visum. Wenn τετραχῇ beibehalten wird, so kann es nicht vom Vorhergehenden getrennt werden; es muss also jenen die Bedingung abändernden Sinn geben. Herr H. bemerkt, dass man durch die Verwandlung der Bedingung kleinere Zahlen erhält, und dass dadurch die Anzahl der Stiere die kleinere wird, statt dass nach der gewöhnlichen Erklärung die Heerden mehr Stiere als Kühe enthalten müssten. Der letztere Grund gegen die Ansicht des Scholiasten dürfte wenig beweisen, da es Vs. 7. 8. ausdrücklich heisst: ἐν δὲ ἐκάστῳ σίλει ἔσαν ταῦροι πλήθει βριδόμενοι. Um so mehr aber ist der erstere zu beachten. Die kleinsten den 7 Gleichungen genügenden Werthe der un-

bekannten Grössen werden, wenn man in der 6ten Gleichung  $\frac{y}{4}$  für  $y$  setzt, in dem Verhältniss von 4657 : 151 vermindert. (Dass die kleinsten Werthe nur  $\frac{1}{148}$  der von Hrn. H. angegebenen sind, ist von einem Recensenten des Programms in der Jenaischen A. L. Z. 1829 Nr. 49 bemerkt). Einwenden könnte man gegen die Abänderung jener Gleichung, dass dadurch die in die Augen fallende Symmetrie der Bedingungen gestört wird. Das ist aber durchaus kein entscheidendes Moment. — An einer andern Stelle kommt durch Hrn. H.'s Verbesserung eine weitere Bestimmung hinzu. Nachdem die achte Bedingung in den Worten ausgedrückt ist: ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μέγαλατο πληθὺν κνανέοις, ἴσταντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι εἰς βάθος εἰς εὐρύς τε, heisst es in Lessing's Text Vs. 35 f.: τὰ δ' αὖ περιμήκεια πάντη κίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία. Mirum, ne dicam ineptum epitheton est arvorum περιμήκεια, multoque magis friget additum πάντη. Non ego credam sic ista scripsisse Archimedes. Quare posui τὰ δ' αὖ περί μήκεια πάντη, κίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία: quorum verborum hic sensus est: latera autem circumcirca ab omni parte quod attinet, laterculis implebantur campi Thrinaciae. Das soll nemlich so viel heissen: jede Seite des Quadrats, dass die zusammengestellten weissen und schwarzen Stiere bildeten, war eine Plinthos, oder eine Zahl aus 3 Factoren bestehend, von welchen zwei einander gleich, der dritte aber kleiner als jeder der beiden andern ist. Oder  $\sqrt{(W + X)} = a^2 (a - b)$

Gegen diese Abtheilung und Erklärung der Worte lassen sich einige Zweifel erheben. Die Seite eines Quadrats wird allerdings häufig μήκος genannt. Weil nemlich bei einem Quadrat die Breite der Länge gleich ist, so spricht man blos von seiner Länge. Es kann also zwar jede Seite des Quadrats μήκος heissen; aber alle 4 Seiten zugleich μήκη zu nennen, würde dem Begriff des Worts zuwider seyn; und schwerlich wird sich eine Stelle nachweisen lassen, wo der Plural μήκη von den Seiten eines Quadrats gebraucht wäre. Ferner ist nicht leicht erklärbar, wie der Singular πλινθου gesetzt werden konnte, wenn die Seiten des Quadrats mit diesem Worte bezeichnet werden sollten; und noch weniger, wie ein Geometer von Linien sagen konnte, sie erfüllen einen Flächenraum. Die Worte κίμπλαντο πεδία scheinen die eigentliche, die geometrische Bedeutung von πλινθος zu fordern, aus welcher die oben angegebene arithmetische erst abgeleitet ist. Πλινθος, πλινθίς oder πλινθιον ist ein rechtwinklichtes Parallelepipedon, von dessen 3 Seiten die eine kleiner ist als jede der beiden andern; besonders wird es dann so genannt, wenn diese beiden andern einander gleich sind. Heron. vocab. geom. ed. Dasyp. p. 45: πλινθίς δ' ἐστὶ τὸ ἔχον τὸ μήκος ἑλαττον τοῦ τε πλατους καὶ βάθους· ἐστὶ δ' ὅτε ταῦτα ἀλλήλοις ἴσα. Daher heisst die viereckichte Schlachtordnung πλινθιον, weil sie ein Parallelepipedon bildet, dessen Grundfläche ein Quadrat, und dessen Höhe (was Hero a. a. O. μήκος nennt) beträchtlich kleiner ist als die Länge und die Breite. Derselbe Ausdruck wird auch von Thieren gebraucht, die auf eine ähnliche Art geordnet sind. Diod. Sic. XIX, 39: οἱ τῶν ἐλεφάντων ἡγεμόνες τάξαντες εἰς πλινθιον τὰ θηρία προήγουν. Also ist es sehr wahrscheinlich, dass in unserer Stelle πλινθος die auf dem Raum eines Quadrats zusammengestellten Stiere der weissen und schwarzen Heerde bezeichnet. Ist diess der Sinn, so hat das Epitheton περιμήκη nichts auffallendes. Um die grosse Zahl der Rinder anzudeuten, konnte Archimedes sagen, schon die Stiere von zwei Heerden allein füllen die weitgedehnten Fluren von Sicilien nach allen Seiten hin. Hyperbolisch wird ja κίμπλασθαι oft gebraucht. — Einen noch bedeutenderen Fehler findet Hr. H. am Ende des folgenden Satzes Vs. 37 — 40, der die neunte Bedingung enthält: ξανθοὶ δ' αὐτ' εἰς ἓν καὶ κοινῶς ἀθροισθέντες ἴσταντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι, σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον, οὔτε προσόντων ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων. Quod Struvii volunt, οὔτ' ἐπιλειπομένων abundanter additum esse, id est injuriam facere scriptori epigrammatis. Nam ista quidem non solum inepta, sed plane absurda oratio esset. Es wird bemerkt, dass die Struve statt der Beweisstellen, auf die sie sich berufen, noch eher hätten Hom. II. μ, 14 anführen können: πολλοὶ δ' Ἀργείων οἳ μὲν δάμεν,

... Art  
... auf  
... möglich  
... 1000-  
... 1100-  
... ver-  
... ersten  
... in den  
... schreibt  
... heringung  
... brau-  
... Stiere  
... fra-  
... natürli-  
... ver-  
... die  
... wird,  
... beiläu-  
... statt,  
... ver ändern  
... wenig-  
... un-  
... dem  
... denken,  
... Name  
... neue  
... das  
... mit der  
... vier  
... Lesart  
... wenn wir  
... be-  
... Eine  
... welche,  
... nach-  
... zur  
... Mann-  
... Stieren ei-  
... die Zahl  
... ein Dreieck zu  
... auf etwas anderes  
... der Ausdruck kann, da ja  
... sollte, absichtlich so  
... die Deutung liegt, welche den  
... Es ist eine ähnliche Formel,  
... haben soll, Anthol.  
... IV, 66 tom. II p. 564: *ἐν ὅσῳ*



ἀπὸ Κορήτης εὐρείας, Μίνωος γαίης οὕτε σχεδὸν οὕτ' ἀπο-  
τηλοῦ. Da nach Hrn. H.'s Lesart zwei Triangularzahlen ge-  
funden werden müssten, deren Differenz eine Quadratzahl wäre,  
so gibt er Beispiele von Zahlen an, bei welchen das wirk-  
lich statt findet ( $91 - 55 = 36$ , und  $136 - 36 = 100$ ). Diese  
kommt in der That häufig vor. Es lassen sich bei jeder Qua-  
dratzahl, wenn nur die Factoren, aus welchen ihre Wurzel  
besteht, nicht lauter gerade Zahlen sind, ein Paar oder meh-  
rere Paare von Triangularzahlen angeben, deren Differenz je-  
ner Quadratzahl gleich ist. Denn es ist, wenn  $2a^2$  in die Factor-  
en  $p$  u.  $q$ , von welchen einer gerade und der andere ungerade  
ist, zerfällt, und wenn man  $m = \frac{p+q-1}{2}$  und  $n = \frac{p-q-1}{2}$

nimmt,  $\frac{m(m+1)}{2} - \frac{n(n+1)}{2} = a^2$ . Indessen müssen doch

durch die neue Bedingung die kleinsten Werthe der unbekann-  
ten Grössen beträchtlich vergrößert werden. Und dieser Um-  
stand empfiehlt die Aenderung nicht.

Es ist nemlich, was die Auflösung des Problems betrifft,  
vor allen Dingen zu erinnern, dass die Zahlen, die man findet,  
nicht gar zu übermässig seyn dürfen, wenn es glaublich seyn  
soll, dass Archimedes dieselben wirklich im Sinne gehabt. Et-  
nem Dichter würde man es wohl verzeihen, wenn er eine grö-  
ssere Zahl von Rindern des Helios auf Sicilien weiden liesse als  
die ganze Insel fassen würde. Aber ein solches Versehen ist  
von dem Mathematiker nicht zu erwarten, der selbst für die  
Anzahl der Sandkörner, welche in einer bis an die Fixsterne  
(nach den damaligen Vorstellungen von deren Entfernung) rei-  
chenden Kugel Raum hätten, eine Grenze bestimmt hat. Lei-  
ste berechnet, dass, wenn die Zahl der Rinder, die, noch ab-  
gesehen von der neunten Bedingung, die kleinste wäre (wobei  
übrigens die unrichtige Deutung von τετραχῇ Vs. 24 vorausge-  
setzt ist), auf dem festen Lande der ganzen Erde vertheilt  
würde, 19 Stücke auf den Raum von einer rheinl. □ Ruthe zu  
stehen kämen. Da es aber ausdrücklich heisst Vs. 3: πόσση  
ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελίης ποτ' ἐβόσκειτο νῆσου Θρινακίης· so  
kann nur von dem Flächenraum dieser Insel die Frage seyn.  
Wenn man für ein Stück der Heerde auch nur 12 □ Schuhe  
rechnete, so würden auf Sicilien höchstens 30,000 Millionén  
Rinder Platz finden. Nun erhält man aus den 3 ersten Gleichun-  
gen folgende Werthe für die Zahlen der Stiere.  $W = 2226 v$ ,  
 $X = 1602 v$ ,  $Y = 1580 v$ ,  $Z = 891 v$ . Die unbekannte Zahl  $v$   
muss, jenachdem τετραχῇ Vs. 24 stehen bleibt oder geändert  
wird, den Factor 151 oder 4657 enthalten. Sucht man aber,  
noch ohne Rücksicht auf die 4 die Kühe betreffenden Bedingun-  
gen, den kleinsten der achten und neunten Bedingung zugleich

entsprechenden Werth von  $v$ , so findet man eine Zahl, die mit 84 Ziffern geschrieben wird und über eine halbe Quatuordecillion ausmacht (nach Archimed's Bezeichnung über eine halbe Myriade der elften Ordnung). Es müsste also, was auch immer für Bedingungen in Beziehung auf die Zahlen der Kühe gegeben seyn möchten, für die sämmtlichen Rinder eine viel zu grosse Zahl herauskommen. Es entsteht daher die Frage, ob nicht eine der 3 ersten Gleichungen unrichtig ist und auf einer falschen Erklärung oder Lesart beruht. Eine andere Erklärung wäre möglich bei Vs. 14: τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποιμνιόχω-  
τας ἄθραι ἀργεννῶν ταύρων ἕκτω μέρει ἐβδομάτῳ τε καὶ ξαν-  
θοῖς αὐτῆς πᾶσιν ἰσαζόμενους. Wenn dieser Satz die oben angegebene dritte Gleichung enthält, so sind die scheckichten Stiere insofern *οἱ ὑπολειπόμενοι* genannt, als jetzt auch noch von ihnen etwas ähnliches, wie vorher von den weissen und den schwarzen, ausgesagt wird. Da aber im vorhergehenden Satz von dem vierten und fünften Theil der scheckichten Stiere die Rede ist, so könnte τοὺς ὑπολειπ. ποιμ. den Theil derselben bedeuten, welcher übrig bleibt, wenn man  $\frac{1}{2}$  u.  $\frac{1}{2}$  wegnimmt. Dann würde aus der 3ten Gleichung diese werden  $\frac{1}{2} Y = (\frac{1}{2} + \frac{1}{2}) W + Z$ . Wollte man durch eine leichte Aenderung der Lesart helfen, so lägen am nächsten folgende Vermuthungen. Für ἡδὲ τρίτῳ Vs. 10 könnte man setzen ἡδ' ἐνάτῳ [also für  $\frac{1}{2}$  in der ersten Gleichung  $\frac{1}{2}$ ]; für τῷ τετράτῳ Vs. 12 entweder τῷ τρίτῳ oder τῷ δεκάτῳ oder δωδεκάτῳ [für  $\frac{1}{2}$  in der 2ten Gleichung entweder  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{10}$  oder  $\frac{1}{12}$ ]; für ἕκτῳ Vs. 15 ἐνάτῳ [für  $\frac{1}{2}$  in der 3ten Gleichung  $\frac{1}{2}$ ]; für ἐβδομάτῳ Vs. 15 ἐνδεκάτῳ [für  $\frac{1}{2}$  in der 3ten Gleichung  $\frac{1}{12}$ ]. Bei jeder dieser 6 Abänderungen des Textes lässt sich die eine oder die andere Deutung des ὑπολειπομένους Vs. 14 anwenden. So erhält man 13 verschiedene Aenderungen des durch die ersten Gleichungen bestimmten Verhältnisses zwischen W, X, Y, Z. Aber unter keiner dieser 13 Voraussetzungen findet sich, wenn der achten und neunten Bedingung Genüge geschehen soll, für die sämmtlichen Rinder eine mässige Zahl. Die möglichen Fälle könnten zwar vermehrt werden, indem man je zwei von jenen 6 Conjecturen combinirte (z. B. Vs. 10 ἡδ' ἐνάτῳ und zugleich Vs. 12 τῷ δεκάτῳ läse). Allein da ohnedieß jene Vermuthungen wenig Wahrscheinlichkeit haben (denn sie unterbrechen die Reihe der in natürlicher Ordnung aufeinander folgenden Zahlen von 2 bis 7), so darf man wohl um so weniger an zwei Stellen zugleich den Text ändern. Es wird also nichts übrig bleiben, als den Fehler in einer der zwei letzten Bedingungen zu suchen. Die neunte ist so deutlich ausgesprochen, dass die Worte keinen andern Sinn zulassen werden. Zweifeln aber dürfte man, ob die achte Bedingung nothwendig in dem Satze liegt, in welchem man sie, nach dem Vorgang des Scholiasten, gefunden hat, Vs. 33—35:

ἀγρότερας ταῦτοι μὲν ἐπὶ μίγατον πληθὺν κυανέοις, ἴσταντ' ἔμπροσθεν ἰσόμετροι εἰς βάθος εἰς εὐρύς τε. Bei diesen Worten denkt man freilich zuerst an ein gleichseitiges Viereck, das die weissen und schwarzen Stiere, wenn man sie zusammenstellte; bilden würden. Man könnte den Satz wirklich so verstehen; ohne doch daraus zu schliessen, dass die Summe der weissen und schwarzen Stiere eine Quadratzahl sey. Denn wenn diese Stiere miteinander einen Raum einnehmen, der ein vollkommenes Quadrat wäre, so müssten in einer Reihe nebeneinander mehr Stiere stehen als hintereinander. So standen ja bei der viereckichten Schlachtordnung der Reiter mehr Pferde in der Fronte als in der Tiefe; nach Arrian (taet. 20.) zwei oder dreimal so viel. Es ist wohl zu bemerken, dass es ἰσόμετροι heisst, und nicht ἰσάριθμοι (was Vs. 24 vorkommt). Wäre diese Erklärung richtig, so würde die achte Bedingung nur darin bestehen, dass  $W + X$  eine Zahl seyn müsste, die sich in zwei nicht gar zu ungleiche Factoren zerfallen liesse. Indessen ist dieser Deutung der Ausdruck ἔμπροσθεν nicht günstig. Es könnte nicht wohl heissen, Fronte und Tiefe seyen genau gleich, wenn bei der Gleichheit des Maasses doch eine Verschiedenheit der Zahlen stattfände. Es kann noch eine leichtere Bedingung seyn, welche die Worte enthalten. Ἰσόμετροι kann die Gleichheit der Gegenseiten des Vierecks bezeichnen, ohne dass damit ausgesprochen ist, Länge und Breite seyen einander gleich. Dass in den nächstfolgenden Worten Vs. 35. 36 (die oben angeführt sind) die Figur, welche die weissen und schwarzen Stiere zusammen bilden, πλῆθος heisst, daraus folgt nicht die Gleichseitigkeit derselben. Denn ursprünglich liegt es, nach Hero's Erklärung (a. a. O.), nicht im Begriff von πλῆθος, dass die Grundfläche ein Quadrat ist. Und auch bei Schlachtordnungen gab es ein ἐτερόμηκες πλῆθος (Polyaen. III, 10, 7). Wir können also ohne Bedenken annehmen, dass Archimedes weiter nichts sagen wollte, als, die weissen und schwarzen Stiere lassen sich auf dem Raum eines Rechtecks zusammenstellen, oder,  $W + X$  sey das Product zweier Zahlen, die übrigens nicht allzuweit voneinander verschieden seyn dürfen. Wenn er diesen einfachen Satz in Ausdrücke fasst, die auf den ersten Anblick eine viel schwerer zu erfüllende Bedingung zu enthalten scheinen, so kann uns das ebensowenig befremden als die Zweideutigkeit des οὐτ' ἐπιλειπομένων Vs. 40. Denn das Epigramm ist offenbar in der Sprache des Räthfels geschrieben; das beweist ausser der oben angeführten Stelle Vs. 27 — 32 der Anfang Vs. 1. 2: Πληθὺν Ἑλλοιο βοῶν, ᾧ ξέινε, μέτροσον, φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης und der Schluss Vs. 41 — 44: ταῦτα συνεξενῶν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας, καὶ πληθίων ἀποδοὺς, ᾧ ξέινε, πάντα μέτρα, ἔρχεο κυδίστων νικηφόρος, ἰσθι τε πάντως κερκόμενος ταύτῃ γ' ὄμπνιος ἐν

σούλη. Wird nun die achte Bedingung so einfach, so haben wir, nachdem aus den 7 Gleichungen die Verhältnisse zwischen den 8 unbekannten Grössen bestimmt sind, nur die kleinsten Triangularzahlen zu suchen, in denen die Zahl, durch welche  $Y + Z$  theilbar seyn muss, als Factor enthalten ist. Es ist  $Y + Z = 2471 \nu = 2471.151 u$ , wenn am Schluss des Satzes Vs. 24  $\tau\epsilon\rho\alpha\chi\tilde{\eta}$  steht. Der kleinste der neunten Bedingung entsprechende Werth von  $u$  ist 990. Dadurch erhält man  $Y + Z = 369'389\ 790 = \frac{1}{2}.27180.27181$ , und die Gesamtzahl der Rinder wird  $2300'973\ 240$ . Die nächstgrösseren Werthe von  $u$ , nemlich 34266, 46376, 46905, u. s. w. geben schon zu grosse Zahlen. Denn für  $u = 34266$ , wodurch  $Y + Z = 12\ 785'364\ 186 = \frac{1}{2}.159908.159909$  würde, wäre die Anzahl der Rinder bereits  $79\ 849'237\ 416$ . Wenn  $\tau\epsilon\rho\alpha\chi\tilde{\eta}$  Vs. 24 geändert wird, wo dann  $Y + Z = 2471.4657 u$  ist, so kommt schon bei dem kleinsten Werth von  $u$ , welcher  $= 117423$  ist, mehr als eine Billion von Rindern heraus. Eine zu hohe Summe findet sich ferner unter der Voraussetzung der andern möglichen Erklärung des  $\acute{\upsilon}\rho\omicron\lambda\epsilon\upsilon\kappa\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma$  Vs. 14: Denn wenn man hiernach die dritte Gleichung ändert, so wird der kleinste Werth von  $Y + Z = \frac{1}{2}.384\ 747.384\ 784$  oder  $= \frac{1}{2}.1126993.1126994$ , je nachdem  $\tau\epsilon\rho\alpha\chi\tilde{\eta}$  Vs. 24 stehen bleibt oder nicht; die Gesamtzahl aber beträgt im ersten Fall nahe an 400,000 Millionen, im andern über 2 Billionen. Es ist also, wenn Vs. 33 ff. auf die angegebene Art zu erklären und wenn die für den Flächenraum von Sicilien zu grossen Zahlen auszuschliessen sind, nur Eine Auflösung des Problems möglich. (Die Bedingung, dass  $W + X$  als das Product zweier grössern Zahlen dargestellt werden soll, lässt sich bei dieser Auflösung auf vielfache Weise erfüllen; denn die Zahl  $572'247\ 720$ , die man für  $W + X$  findet, besteht aus den Factoren  $2^3.3^3.5.11^2.29.151$ .) Mit hin wird es auch durch die Rechnung bestätigt, dass Vs. 24  $\tau\epsilon\rho\alpha\chi\tilde{\eta}$  beizubehalten und Hrn. H.'s Interpunction und Erklärung die richtige ist.

Jul. Fr. Wurm.

## Lateinische Grammatik.

*Lateinische Schulgrammatik zum Gebrauche für die obern Classen von Gymnasien.* Erster Theil, die Formenlehre. Von S. Fr. Andr. Reuscher, Dr. der Phil. und Director des Fr. Wilh. Gymnasii zu Cottbus, Ehrenmitglied der literarischen Gesellschaft zu Görlitz. Sorau bei F. A. Julien 1827. XIV. u. 337 S. in 8. Zweiter Theil, die Syntaxis 1828. 464 S.

**D**a die Lateinische Grammatik in den neuesten Zeiten für viele und zum Theil ausgezeichnete Gelehrte ein Hauptgegenstand ihres Studiums geworden ist, welche sowohl die in früheren Jahrhunderten gesammelten Schätze geordnet, als auch durch Eröffnung bisher verschlossener Quellen und Auffindung neuer Gesichtspunkte die Kenntnisse der Lat. Sprache bereichert und die Grammatik derselben nicht nur in sprachwissenschaftlicher sondern auch in praktischer Hinsicht für den Schulunterricht bearbeitet haben, so ist es billig, dass an eine jede neue Erscheinung in diesem Gebiete grössere Ansprüche gemacht werden, und wer sich auf die Schultern seiner Vorarbeiter stellt, auch wirklich weiter sehe als diese. Mit dieser Anforderung gieng daher Recensent auch an die Grammatik des Hrn. Reuscher. Allein schon die ersten einleitenden Worte der Vorrede, worin der 337 enggedruckte Seiten starke, nur die Formenlehre enthaltende, 1te Theil *Ein Entwurf eines theoretisch-practischen Gymnasiallehrbuches der Lateinischen Sprache* genannt wird, machten den für die Beurtheilung einzunehmenden Standpunkt unsicher, da sich nach dem Umfange nicht ein Entwurf, sondern ein ausführliches Werk entwerfen liess. Und ausserdem, dass der Ausdruck *theoretisch-practisch* durch den in sich enthaltenen Gegensatz dem Rec. schwankend und unbestimmt vorkam, und vieles Unbegründete und nicht recht Zusammenhängende schon in der Vorrede ihm aufstiess, erschien ihm besonders missfällig, dass der Hauptgrund des Erscheinens der Grammatik, oder wenigstens, dass sie nicht das ihr zugedachte *nonum prematur in annum* erlebte, in das Drängen und Treiben des Verlegers gesetzt wurde, der (S. VI.) das erlangte Dispositionsrecht über des Hrn. Vrf.s Papiere so fest hielt, dass es diesem nicht mehr vergönnt war, von seinem Vorhaben abzustehen, als er die *Empfehlung* und *Verbreitung* der Zumpt'schen Grammat. leider etwas zu spät erfuhr (S. VII). Obgleich dieses ein ungünstiges Vorurtheil erwecken konnte, so wurde doch des Rec. Interesse im höchsten Grade durch folgende Stelle der Vorrede gespannt (S. XI): „Oder sollte es nicht hohe und gerechte Zeit seyn, seitdem die Anwendung der Kantischen Kategorientafel auf die Sprachformen durch Bernhardt einen so tiefen Forscher und Begründer und die Grundsätze Harri's durch F. A. Wolf einen so beredten Verbreiter gefunden, seitdem die geistreichsten Denker und Linguisten Europa's sich dem Studium der Sprachwissenschaft und allgemeinen Grammatik gewidmet und selbst aus der geheimnissvollen Tiefe des Sanscrit neues Licht über die vergleichende Physiologie der Sprachen verbreitet haben, — sollte es nicht, — sage ich, — seit dieser Zeit und bei dem vorherrschenden rationellen Streben des

*Zeitalters hohe Zeit und dringende Pflicht seyn, den Widerschein dieses Lichts auch auf die speciellen Sprachlehren und deren Bearbeitung fallen zu lassen?*“ Hieran reihten sich noch manche andere treffende Bemerkungen in Vorrede und Einleitung, und das Versprechen einer Anregung der comparativen Methode des grammatischen Studiums, so dass Rec. mit grossen Erwartungen an das Werk selbst ging, und da der Hr. Vrf., Einleit. §. 6, noch einmal ausdrücklich dem Zwecke entsagte, ein ausführliches Lehrgebäude der Römersprache aufzustellen, doch wenigstens mit der bestimmten Hoffnung, eine Schulgrammatik zu finden, die nicht nur alle Vorzüge der früheren in sich vereinte, sondern auch durch Beseitigung der an ihnen gerügten Fehler, dem S. 17 aufgestellten Ideale möglichst nahe käme, indem Hr. R., nach seinen eigenen Worten, „*der philosophischen, auf den Principien der allgemeinen Sprachwissenschaft und den Analogien des römischen Sprachidioms beruhenden Grundlagen der Theorie eine systematische Form gegeben hätte, die durch logische Präcision, stylistische Kürze, übersichtliche Klarheit und zweckmässig abgestuften Exemplification der mnemonischen Fassungskraft der Lehrlinge mehr zusagte.*“ Allein schon auf den ersten Seiten der Buchstabenlehre musste Rec. bemerken, dass der Hr. Vrf. in der Ausführung weit hinter seinem Ideale zurückgeblieben war, und nur ein stetes Streben bemerkbar blieb, überall philosophische Principien aufzustellen. Dass dieses im Einzelnen glückte, hie und da die comparative Methode nicht unpassend angewendet, und manche prakt. gute Bemerkung eingestreut wurde, ist nicht zu rugnen, und Rec. macht sich ein Vergnügen daraus, was davon irgend bemerkenswerth ist, mitzutheilen. Zu dem Ersteren gehört aus Th. 1: S. 7 die Ann. über die *Epicoena*, wo zu dem in früheren Grammatiken mehr empirisch Aufgestellten der Grund angegeben wird: dass der phys. Unterschied, besonders der niederen Thierklassen, weniger sichtbar gesondert sei, und daher diese Thiere auch in der Sprache des gemeinen Lebens mehr nach dem Merkmal der Gattung als des Geschlechts betrachtet und bezeichnet werden. S. 112 Die Hinweisung, dass alle Substantt. der 5ten Declin. Abstracta und deshalb Femin. seien; S. 175 das vom Pron. relat. Gesagte, und S. 285 die einleitenden Worte vom Adverbium. Die comparative Methode beschränkte sich meist nur auf die Anführung ähnlicher Griechischen Wörter, und auf Vergleichung der Flexionsformen, wie S. 92 beim Genus der 3ten Declin., S. 110 bei dem der 4ten, S. 112 bei der 5ten, S. 260 die Vergleichung des Lat. und Griech. Verbi subst. und Hindeutung auf die ähnlichen Formen von *edo*; obgleich es überall nur bei Hindeutungen und Winken blieb, z. B. S. 92: „*dass auch im Griechischen die Wörter auf εὔς und ἦο (o,*

os und er) männlichen, die auf *is*, *as*, *us*, besonders die *Abstracta*, weiblichen, und die auf *a*, *η*, *aq*, *ωq* (*a*, *e*, *ar*, (*ur*?) neutralen Geschlechts sind.“ S. 213: „Form und Bedeutung von *sto*, *sisto* und *statuo* sei in den transitiven und intransitiven *Temporibus* von *ἵστυμι* enthalten.“ Auch verdanken wir dem Hrn. Vrf. gelegentlich ein neues Griechisches Wort *αὐκτωρ* (!). Als gute praktische Bemerkungen unterschied Rec. vorzüglich die ausführlicher, als von Ramshorn und Andern mitgetheilten Abschnitte älterer und neuerer Abkürzungen (S. 39–41); ferner S. 105, dass ausser *harpago* die mehrsyllbigen auf *do* und *go* Gen. fem. seien. S. 109, dass *arcubus*, *artubus*, *partubus*, wie viele abweichende Formen in der Lat. Sprache, zur Vermeidung des Doppelsinnes gebildet seien. S. 234 das Paradigma von *pudet* mit den Personwörtern, obgleich dies mehr für untere als obere Classen passt. Auch enthält S. 202 der Abschnitt *Numeralia temporalia* manche gute Bemerkungen, wenn nur nicht unpassende Unterordnungen und Zusammenstellungen ihn wieder verwirrten: denn an die Ueberschrift schliesst sich „(mensurabilia, ponderabilia, Zeit, Maass, Gewicht bestimmende)“ — eine sonderbare Subordination unter *Numeralia temporalia*! — und unter Nr. 6 sind alle Derivata und Composita der verschiedenen Zahlwörter zusammengeworfen.

Rec. bedauert, in dem 1ten Theile nicht mehr Gutes gefunden zu haben. Denn abgesehen davon, dass es für ihn ermüdend war, in einem so starken Buche, ausser dem wenigen Bemerkten, nichts anzutreffen, was belehrend oder wenigstens anregend wäre, so war es ihm, und muss es einem jeden höchst schmerzlich sein, dass der Vorsteher eines Gymnasii so unbekannt mit dem heutigen Standpuncte der Latein. grammat. Literatur und den Anforderungen an ein philosoph. Sprachstudium, und so befangen sein konnte, Bemerkungen und Ansichten, die in einem Programm aphoristisch hingestellt vielleicht Beifall finden konnten, und seinen Primanern neu und vortrefflich erschienen (vgl. S. IV), für geeignet zu halten, ein neues grammatisches Gebäude aufzuführen, und wenn auch nicht die Wissenschaft selbst, doch ihre Anwendung für den Unterricht bedeutend zu fördern. Wie dem Hrn. Vrf. selbst das Ungenügende seiner Arbeit vorschwebte, ersieht man offenbar schon daraus, dass er in der Vorrede dieselbe einmal einen *Entwurf*, das andre Mal einen *grammatischen Versuch* nennt, obgleich sie doch zu einer so gewaltigen moles angewachsen war, dass sie alle früheren Schulgrammatiken, die nicht für blosse Entwürfe oder Versuche gelten wollen, weit übertrifft. Was aber die sprach-philosophischen Grundsätze betrifft, so konnten sie sich in dem 1ten Theile vorzüglich nur bei der Lehre vom Genus zeigen, denn über die Tempora enthält er nur das Gewöhn-

liche und verweist auf die Syntax. Ueber das Genus aber verbreitet sich der philosophische Genius des Hrn. Vrf. in seiner vollsten Blüthe. Denn unzufrieden mit den gewöhnlichen, einfachen, aber dabei in ihrem Inhalt wahren Generalregeln, nimmt er hier einen gewaltigen Anlauf, um über alle einzelne Erfahrungsregeln, die das Genus der nicht in den Generalregeln enthaltenen Begriffe nach den Endungen bestimmen, hinwegzuspringen. Zur genauern Kenntniss der Methode und zugleich des breiten Stils des Hrn. Vrf.s hält es Rec. für zweckmässig, einen Theil dieses Abschnittes selbst mitzutheilen. S. 68 § 2: „*Natürlich wurden als männlich in der Sprachform abgebildet, oder zu Masculinis erhoben:*

I. *Alles was in der Natur und Wirklichkeit (originaliter) männlichen Geschlechts war, oder sich wenigstens specifisch verschieden vom weiblichen Geschlecht anseigte. Demnach also*

A. *Unter den Menschengeschlechtern die Gattung der Männer oder männlichen Personen, Individuen;*

B. *Unter den Thiergeschlechtern die Gattung der Männchen.*

II. *Analog wurden mit dem Stempel der männlichen Form in der Sprache ausgeprägt: alle diejenigen Wörter, welche eine nähere oder entferntere, sinnliche oder geistige Aehnlichkeit mit dem Männlichen, Mannhaften hatten, zu haben schienen oder haben sollten.*

### §. 3.

*Demnach wurden zu Masculinis erhoben: alle diejenigen Substanzen (mochten sie nun eine reale oder ideale Existenz haben), denen die Eigenschaften und Prädicate des Mannes oder des Männchens (bei Thieren) zukommen schienen. Dergleichen Qualitäten und specifische Unterschiede des männlichen Geschlechts, in seiner Relation zum weiblichen, sind: sinnliche und geistige Grösse, physische und moralische Kraft, schaffende Thätigkeit (Erzeugung, Hervorbringung, Ursachlichkeit), bewegender Grund, bildender Einfluss, energische Wirksamkeit, heftiger Widerstand, heroische Gewalt, beherrschende Macht.“* — Heisst solche Behandlung der Sprache aber eine philosophische? Sind Phantasieen und willkürliche Hypothesen philosophische Prinzipien? Die Philosophie will, wie überall so auch in der Sprache, nur das Zufällige vom Nothwendigen sondern, das Einzelne auf das Allgemeine zurückführen, und in dem Bewegten und Veränderlichen das Feste und Bestehende finden; sie will aber Wahrheit finden, d. h. was wirklich ist, nicht sich Luftgebilde schaffen, unbekümmert darum, ob sie in



der Wirklichkeit verschwinden. Unter Hr. Vrf. aber hat sich die Principien der Sprache selbst geschaffen, nicht sie zu finden gestrebt. Denn wie wenig die angeführte allgemeine Geschlechts-Regel, welche so kahl, wie Rec. sie angeführt, ohne alle Belege in die Welt geschickt ist, sich in der Wirklichkeit bestätigen, leuchtete schon den Primanern ein, denen Rec. sie, um einen praktischen Versuch damit zu machen, mittheilte; denn ohne sein Urtheil über die Grammatik des Hrn. R. vermuthen zu können, nannten sie selbst in grosser Anzahl Beispiele vom Gegentheil, wie *virtus, vis, origo, causa, potentia, potestas, auctoritas, facultas* etc., ausserdem abstr. gestanden sie, wie schwer es ihnen werde, die Worte des Hrn. Vrf.s zu begreifen; und doch ist die Grammatik vorzüglich für dieses Publicum geschrieben. Wie verwirrend und Schaden bringend muss aber für jedes Sprachstudium, besonders auf Schulen, solches grundlose Raisonniren sein? wie besonnen handelten dagegen die früheren Verfasser Lateinischer Grammatiken, indem sie sich in den allgemeinen Regeln nur auf das Wirkliche beschränkten; wie behutsam stellt auch Bernh. d. (Sprachlehre Th. I S. 142 etc.), dem Hr. R. unverkennbar folgt und das Beste von ihm entlehnt, seine Lehre von den allgemeinen Geschlechtsregeln auf? In einer eingebildeten Sprache möochten jene Regeln eher Platz finden; wie unendliche Ursachen influiren aber auf jede wirkliche Sprache, und bestimmen Form und Geschlecht, die auf historischem Wege gefunden und erklärt, nicht aber durch Phantasien ersetzt werden müssen? In dem Folgenden erklärt der Hr. Vrf. das Neutrum *tempus* folgendermaassen: „so bezeichnet *tempus* als *neutrum* die *verschwimmende Allgemeinheit*, oder die *unendliche und ewige Succession der Dinge*, in *Abstracto* gedacht als *reiner Verstandes-Begriff*.“ Welcher Primaner aber soll das wieder verstehen? Nach diesen und ähnlichen 10 §§. langen allgemeinen Bemerkungen über das Genus folgen erst S. 74 B. *Allgemeine Regeln zur Erlernung des Geschlechts der Wörter, aus der blossen Bedeutung derselben*, welche meist nur die bekannten Generalregeln enthalten, nur mit weniger Gründlichkeit und Belegen, als in andern Grammatiken, wo sie aber Neues bringen, sich gleich wieder in das Gebiet unhaltbarer Hypothesen, wie: *dass die männlichen Aemter Gen. masc. seien* (vgl. *aedilitas, diotatura* etc.), oder äugelloser Phantasien verlieren, wie S. 76 von den Bergen, wie es unter andern heisst: „dagegen wurden — einer andern Ansicht von der mütterlichen, nährenden und pflegenden Natur der fruchtbaren Berge zufolge — weiblich gedacht und bezeichnet: *Alpes* (*Graiae, Noricae, Penninae*), *Aetna, Ossa, Oeta, Ida* (der quellige Nährer des Wildes Hom.); und als diese Ansicht aufgekommen war, so eröffneten sich auch neben den mascu-

linen Formen, neutrale, wie *Soracte* etc. Doch genug hiervon, den ex ungue leonem.

Rec. würde weniger streng seine Meinung über Hrn. Reucher's verfehlte Anwendung allgemein sprachwissenschaftlicher Grundsätze auf die Lat. Sprache ausgesprochen haben, wenn dafür ein Reichthum von empirischen Bemerkungen und Belegen, eine lichtvolle Anordnung und consequente Durchführung des Plans entschuldigte. Aber wenn nur das erhalten wäre, was schon früher bei Andern war! ja wenn nur wörtlich aus Früheren abgeschrieben oder treu excoerpt wäre, und was deutlich war nicht verdunkelt wäre! Aber Schritt für Schritt stößt man auf unglaubliche Verworrenheit, Verdrehungen und Flüchtigkeit, so dass es Rec. bisweilen dünkte, als habe der Hr. Vrf. sein Brouillon oder Collectaneen statt seines ausgearbeiteten Heftes unter die Presse geschickt. Gleich auf den ersten Seiten (S. 18 u. 19) von den Buchstaben, werden in einer Anmerkung 9 Semivocales: *l, m, n, r; s, z, x; f, v* und 10 mutae: *b, c, d, g, h, j, k, p, q, t* aufgeführt, und die Stummen darauf eingetheilt in 4 weiche (mediae) *b, d, g, v* und 4 harte, *p, t, c, f*, so dass *v* und *f* plötzlich unter den Stummen figuriren, da sie eben noch Semivocales waren. § 4 wird hierauf die Eintheilung der Consonanten zum Ueberfluss wiederholt, und als *tenuis vornehmlich p, c (k, q), t*, als mediae *b, d, g* genannt. Welches Schwanken schon in der Bestimmung der ersten Elemente! und wie deutlich tritt nicht hier wieder das eigne Gefühl von Unsicherheit in dem unnützen vornehmlich hervor? §. 2 spricht Hr. R. von der Form der Buchstaben, und theilt die *litterae minusculae* in *obliquae* oder *curvatae* ein, was doch ein und dasselbe ist, giebt uns aber zu diesem Ersten kein Zweites. S. 21 wird bemerkt: *der Mittel-Vocal a näherte sich in der Aussprache zuweilen dem verknüpfenden Vocal e und dem höchsten Vocal i, daher der Uebergang zu denselben in den Compositis, wie damno, ich verdamme, condemno, jacio ich werfe, conjicio.* Es ist aber kaum zu glauben, dass es dem Hrn. Vrf. damit Ernst sei, *a* habe wirklich bisweilen eine so schwankende Aussprache gehabt; denn wenn der Umlaut eines Vokals für dessen Aussprache zeugen soll, so möchte Rec. noch *conculco* von *calco* hinzufügen, um zu beweisen, dass der schönste und klarste Laut bisweilen quäkend, pfeifend oder murmelnd gesprochen sei. Hätte doch der sprachforschende Hr. Verf. Bopps Recension der 2ten Aufl. von Grimms Deutscher Grammatik in den Krit. Jahrb. Jahrg. 1 Nr. 35 gelesen, so würde ihn dort die treffliche Behandlung desselben Gegenstandes eines Bessern über den Umlaut des *a* in den Compositis belehrt haben. Und, um dieses noch einmal und zum letzten Mal zu erwähnen, aber es gehört zur Charakteristik der Darstellungs-

weil der Hr. Verf., was soll sich der Schüler wieder unter dem Mittel-Vokal *a* und dem verknüpfenden Vokal *e* denken? und wozu die Dicke des Buches, durch Beisetzung der Deutschen Bedeutungen, was eben so überflüssig, wie hier bei *condemno*, an vielen andern Orten geschieht, noch vermehren? — In demselben § heisst es ferner S. 22: „Für den tiefsten Vokal *u* hatten die Römer nur ein Schriftzeichen (*u, v*), also *uva* (*uva*) die Weintraube, obgleich derselbe in der Aussprache in einen Consonant, in unser *Vau* (*w*) überging.“ Ist denn aber, abgesehen von den wieder höchst schwankenden Bestimmungen, *u* das eigentliche eine Schriftzeichen gewesen? S. 23 wird von den Diphthongen unter Anderem gesagt, dass *eu* selten und untergeordnet (?) sei, nämlich in echt Lateinischen Wörtern, wie z. B. in *Euandrus*.“ Ein echt Lateinischer Griechischer Name! Noch einen Fall aus der Vokallehre will Rec. nur anführen, S. 24: „Diese letztere Form *omnis* haben bei Virgil und Sallust die Wörter auf *ium* im Genitiv Pluralis als Form des Accusativ und Vocativ (?) beibehalten, wogegen der Nominativ Pluralis *omnes* lautet (bei Cicero immer *es*).“ Hätte doch der Hr. Verf. hier nur abgeschrieben, was Zumpt Cap. 15, 9, Anm. darüber, oder irgend ein Anderer irgend wo sagt; oberflächlicher und verworrener hat Rec. wenigstens diesen Gegenstand noch nie behandelt gefunden, zumal da er nachher bei der 3ten Decl. um nichts besser abgefertigt wird. Ein Seitenstück hierzu ist S. 89 die Regel vom Genit. Sing. der Wörter auf *ius* und *ium* in der 2ten Decl. „Der Genitiv Singularis der Wörter auf *ius* und *ium* hatte eine mit dem Vocativ ähnliche Abkürzung und erhielt bei den Schriftstellern zu Ciceros Zeit bis nach dem Tode des August's (14 post Chr.) eine Zusammenziehung, des *i* in ein langes *i*; (anstatt der spätern wieder aufgelösten Form *ii*), mit dem Accent auf der vorletzten Sylbe (cf. Bentley ad Terent. Andr. I, 2, 20); daher *Palati, imperi*, und so noch 11 Beispiele. So bei Plautus, Terenz, Virgil, Horaz und in den ältesten Handschriften des Cicero (wo *ii* gar nicht vorkommt); erst mit Propertius und Ovid kehrte, vielleicht der Deutlichkeit wegen — denn Tulli und principi sind zweideutige Formen — die Schreibart *ii* wieder in Gebrauch zurück.“

Dass es aber Hr. R. mit dem Abschreiben der Früheren nicht an gewissenhaft genommen hat, zeigt eigentlich zwar das ganze Werk, das einer schlechten Mosaikarbeit aus den Scherben früherer besserer gleicht, besonders schlagend aber solche Artikel, wo sich Fehler der Früheren ohne Weiteres wiederholt, oder auf eine unglückliche Art verbessert finden. In den früheren Ausgaben der Zumpt'schen Grammatik nem-

Nch, Cap. 40 §. 5 bei der Ableitung der Tempora fehlen das Praes. Ind. Pass. und der Imperat. Pass., ebenso bei Hrn. Reussner; aber nach der 4ten Grundform, dem Sapi- num, wurde, durch ein in der 5ten Ausg. schon gelobenes Versehen, das Part. Praes. Act. scheinbar als 5te Grundform angeführt. Dieses Versehen besetzt zwar Hr. R., anstatt diese Form aber auf das Präsens zurückzuführen, sucht er sie auf folgende sonderbare Art vom Inf. Präs. abzuleiten: (S. 241) „Setzt man zu diesen Imperat. - Endungen ein ns, so entsteht das Part. Praes. Act.: ama — ns, amans, doce — ns, docens, lege — ns, legens; nur in der 4ten Conj. und in den Verbis der dritten Conj. auf io, tritt noch's (?) vor die Endung: audi — ens, audiens; fugio, fuge, fugiens.“ Hätte hier Hr. R. ändern wollen, so hätte er lieber nur 3 Tempora thematica annehmen sollen; denn der Zusammen- hang des Inf. mit dem Praes. ist zu eng, als dass daraus 2 Grundformen zu machen sind.

Rec. könnte aus dem 1ten Theile viele Beispiele von halb Verstandem, Schwankendem, unrichtig und schief Aufgestelltem anführen, allein da es schwer sein möchte, darin ein Ende zu finden, und sich beim 2ten Theile dazu noch Gelegenheit genug bietet, so glaubt er sich mit dem Gesagten begnügen zu können, und will nur noch ein Paar neue Entdeckungen des Hrn. R. als Belgabe anführen: (S. 253) dass in der 2ten Pers. Pass. die Endung *re* eine *conventionelle Nebenform*, und *amare* für *amaris* auch bei Cicero ganz gewöhnlich ist; dass *ac* von *Natur lang sei*: wöhr er das aber wisse, da es in korrekten Stellen sich doch nie vor Vokalen findet, verschweigt er. Wie dieser fehlt es aber fast allen aufgestellten Behauptungen an Belegen, es bleibt also nur übrig, entweder an dem Gesagten zu zweifeln, oder in *verba magistri* zu schwören; und doch wird man des Zweifels nicht müde, sobald man hin und wieder einmal auf etwas stösst, das Einen nicht als ein alter Bekannter begrüsst. Warum wiederholte aber der Hr. Vrf. nicht auch die Citate seiner Vorgänger, und warum prunkte er dagegen mitunter ganz überflüssig mit den seinigen? so über einigen Abschnitten von den Buchstaben mit Citaten aus Quintilian, und S. 65 unter der Zusammensetzung der Subst. mit Präposit., ganz vereinzelt, wie verfährt, mit einem Citat aus Livius (I, 44) zu dem Worte *pomoerium*?

Uebersen wir nun endlich die Anordnung dieses Theiles, so nehmen wir auch darin, wie überall im Einzelnen, Unsicherheit und Inkonsequenz wahr. Denn soll diese Grammatik vor- züglich für die obern Classen eines Gymnasii bestimmt sein, wozu die gegen 30 Seiten einnehmenden Paradigmen und Bei- spiele zur Uebung; für Deklination und Conjugation? Für er-

stere wären Tabellen der Endungen, und für die letzteren die S. 226 u. 237 entworfenen Schemata der Endigungen und höchstens Paradigmata mit den ersten Personen hinreichend gewesen. Was aber die Eintheilung in Capitel und Paragraphen betrifft, so scheint dem Hrn. Verf. gar kein durchgehendes Prinzip dabei zum Grunde gelegen zu haben, so dass ganz nach Willkühr die Abschnitte koordinirt und subsummirt werden. So fängt, um Alles an demselben Beispiele zu zeigen, der *Erste Hauptabschnitt* an mit *A. Von der Form, Zahl etc. der Buchstaben*, und § 1 handelt von den *Lat. Buchstaben oder Zeichen der Römischen Sprachlaute*, eine Ann. von den *Consonanten*. § 2 enthält ein Allerlei über die Geschichte des Lat. Alphabets, und einige Lat. Namen verschiedener Arten von Buchstaben; § 3 handelt von den Vokalen, § 4 wieder von den Consonanten. *B. Von dem Laute oder der richtigen Aussprache der Buchstaben*, § 1 eine kurze Geschichte der Aussprache des Lateinischen, § 2 die Aussprache der Buchstaben betreffende einzelne Bemerkungen. *A. Von den Vokalen*, die nun einzeln unter *a* bis *s* durchgenommen werden. § 3 *B. Von den Diphthongen*, § 4 *C. von den Consonanten*. *C. Von der Orthographie* 12 §§. Dann folgt wieder *A. Aeltere Abkürzungen*. *B. Neuere Abkürzungen*; hierauf *D.* mit einer Menge Unterabtheilungen, so dass sich schon hierdurch das Ganze als eine noch chaotische Masse ankündigt, und ein Labyrinth ohne leitenden Faden. — Zu Allem kommt endlich noch mancher störende Druckfehler, z. B. S. 122: *pauci* (*habere, facere*), S. 131: *momentum* ein Erinnerungsmittel, Denkmal. S. 262: *per contractiores* etc.

Der zweite Theil, die *Syntaxis*, macht durch ihre äussere Einrichtung, indem sie in 515 fortlaufende §§ getheilt ist, einen besseren Eindruck, als die ungeordnete Masse des ersten, und ist auch als der Haupttheil des Werkes, den der Hr. Verf. ursprünglich allein beabsichtigte, mehr durchgearbeitet. Die Anordnung unterscheidet sich wenig von den früheren Grammatiken. Nach Voranschiebung allgemeiner Grundsätze über die Lehre von der Wortfügung und Rection der *Casus*, wird bis zum Ablat. derselbe Gang, wie in der Zumpt'schen Grammatik eingeschlagen. Hieran schliesst sich eine *Syntaxis* der Städte-, Länder- und Insel-Namen, *Praepositionum*, *Adjectivorum*, *Numeralem*, *Pronominalium*. Der übrige Theil ist wieder der oben genannten Grammatik ähnlich geordnet, nur dass den Schluss eine *Syntax* der Fragewörter macht; was aber sonst in der *Syntaxis* ornata begriffen wird, ist hier unter den einzelnen früheren Abschnitten, besonders von den einzelnen Redetheilen behandelt worden. Die *Metrik* fehlt; streng wissenschaftlich richtig, allein für den Schulgebrauch nicht angemessen. Als eigenthümlich zeichnet sich der Abschnitt über die *Praepositionen*, *Adjectiva*, *Numeralia* u. *Pronomina* aus; der von S. 215 bis 310

einen grossen Reichthum, sonst zerstreuter Bemerkungen über diese Redetheile zusammenstellt, und sie durch eine Menge gut gewählter Beispiele erläutert, nur wünschte Rec., dass die Uebersicht dadurch noch erleichtert und vervollständigt wäre, id est bei den Pronominibus das über ihre Bedeutung, Gebrauch und synonymischen Unterschied in der Formellehre Abgehandelte, wohin es nicht gehört, mit hierhergezogen wäre. Besonders gut und lehrreich ist der Abschnitt über die *Pronomina Demonstrativa*. Allein ausser diesem Abschnitte findet sich des Guten, das sich entweder durch Nannheit, oder Sphärfe der Auffassung, oder Klarheit der Darstellung auszeichnet, wieder zu wenig, als dass wir sagen könnten, dieses Buch fülle in der grammatischen Literatur der Latein Sprache eine bisher noch gefühlte Lücke aus, und sei daher als Befriedigung eines bisher gefühlten Bedürfnisses eine willkommenend Ersehung. Wir finden vielmehr fast alle am ersten Theil gerügten Fehler im 2ten wiederholt. Die philosophischen Sprachansichten sind grösstentheils wieder nur eine Erweiterung und oft nur eine Wiederholung der Bernhardischen; man vergl. z. B. die Lehre der Tempora S. 314 mit Bernhardis Sprachlehre 1. Thl. S. 220 u. 221. Sobald aber der Hr. Verf. durch seine eigne Speculation zu weiteren Betrachtungen sich fortreissen lässt, geräth er meistens auf Nebewege oder in ganz pfadlose Regionen, da denen es bei der unendlichen Breite und Wortreichthum des Hrn. Verf. ausserordentlich schwer ist, sich zurecht zu finden. Diese Häufung aber von sich einander ergänzenden und erklärenden Wörtern und Sätzen entsteht nur durch eine Unklarheit und Unsicherheit der Anschauung, und zeugt von dem Bewusstsein des Rechte und Angemessene nicht getroffen zu haben. Ist man nun oft schon für den an philosophisches Denken Gewöhnten schwierig, in jener Wörtermasse Uebereinstimmung oder den Hauptpunkt herauszufinden, so ist dieses noch viel mehr für den Schüler der Fall, der selbst noch in der ersten Classe mehr dogmatische Bestimmtheit als philosophische Speculation bedarf, und wenn es auch ebenso zweckmässig wie nothwendig ist, ihn beim Sprachstudium auf den innern Zusammenhang und die Principien der Sprachgesetze hinzuweisen, so muss dieses doch mit Bestimmtheit und Klarheit geschehen, wenn man ihm nicht für immer eine jede philosophische Betrachtung der Sprache verleidet will. Welche Ansicht soll aber der Schüler z. B. über die Zeit aus Folgendem gewinnen: § 318 „die Zeit als eine unendliche Linie; als ein unbegrenzter Raum (Kreisraum) gedacht, hat für unsere Vorstellung drei Momente, Punkte, Räume; Sphären der Entfaltung und Entwicklung.“ Ist nicht hier fast in jedem neu hinzugefügten Worte ein Widerspruch des vorigen? Die unter einer unbegrenzten Linie gedachte Zeit zerfliesst in das Chaos des un-

*endlichen Raumes*, welchem in der Parenthese als identisch der *Kreisraum* gesetzt wird! Ein Glück für den Herrn Verf., wenn seine Schüler die Elemente der Mathematik wieder vergessen haben. Widersprüche ähnlicher Art, Inkonssequenzen und auch Unrichtigkeiten finden sich bei fast allen seinen philosophischen Erörterungen; Rec. hält es daher für hinreichend, nur einige Beispiele davon anzuführen: z. B. S. 8 wird gesagt, das *Subject-Word* sei entweder ein wirkliches Nomen der Form nach oder ein Nomen der Bedeutung nach i. e. ein Pronomen, ein *neutrales Adjectivum*, ein *Numerale*, *Participium*, ein *Infinitiv* oder auch ein ganzer Satz. Ausserdem kann aber auch jeder *declinable* oder *indeclinable* Redetheil, insofern er als Gegenstand einer Vorstellung gebraucht wird, *Subject* werden. Was veranlasst aber den Hrn. Vf. nur dem *neutrales Adjective* einzuräumen, *Subject-Word* werden zu können? und was giebt es ausser den angeführten noch für *declinable* Redetheile? Durch die angeführten Beispiele: *das Ach!*, *das Weh!*, *das Wenn und Aber!* steht man freilich, was der Hr. Verf. sich unter den *noch declinablen* Redetheilen gedacht hat, obgleich auch diese Annahme für die Lateinische Sprache nicht ausreicht, man müsste denn das bei Auführungen gebrauchte *illud* als Artikel behandeln, und *illud si*, *illud enim* für *declinable* Redetheile, und die Partikeln nur ohne jenes *illud* für *indeclinabel* halten; eine Ansicht, die den Begriff Declination ganz aufheben würde. Die darauf folgenden allgemeinen Grundsätze der Rections-Lehre sind wieder voll von unnützer Wortmacherei und schwankenden, nichtssagenden Bestimmungen. So wird vom Nominat. gesagt, er ist „die Form der Unabhängigkeit, oder die Sprachform, in welcher eine Substanz als unabhängig erscheint; es ist die Urform der Worte (gegen alle bisherigen, vernünftigen Ansichten, wo die Urform in keinem Casus weniger, als im Nominat. enthalten ist); die Nothwendigkeit der Erscheinung, welche die Vernunft postulirt, um überhaupt eine Darstellung möglich zu machen, um von dem Nothwendigen und Seyenden etwas Zufälliges, Mögliches, Wirkliches zu prädiciren. Daher heisst auch der Nominat. nicht bloss *πρῶσις ὀνομαστική*, sondern auch Casus *rectus*, *πρῶσις ὀρθή*, *εὐθεΐα*, d. h. die gerade, veststehende, unbewegliche, ruhende, unabhängige, unbedingte (?) Substantiv-Form; die Grundform, der absolute Casus.“ Und so geht es fort in breitem Gerede, überall wo etwas auseinanderzusetzen ist, durch die ganze Grammatik, so dass man sich beständig zu der bekannten Frage: Was ist der langen Rede kürzer Sinn? veranlasst fühlt.

Jedoch wir wenden uns jetzt vom Allgemeinen zu dem Besonderen und wollen einen Abschnitt davon genauer betrachten. Wir wählen dazu die *Syntaxis Coniunctivi*, ohne auf die ein-

leitenden Grundsätze mit einzulassen, mit denen die einzelnen Lehrsätze auch in so loser Verbindung stehen, dass man sie ganz füglich für sich betrachten kann. „Der *Conjunct.* steht demnach (§. 365) A. in freien, unabhängigen oder selbstständigen Sätzen. B. in verbundenen, abhängigen Sätzen. A. In freien Sätzen I. Bei Aufmunterungen als *Hortativus*. II. Bei Ausdrücken des eigenen; bescheidenen u. bittenden Wunsches. III. Bei Ausdrücken des Wunsches, dass ein Anderer etwas thun oder geschehen lasse (*Supplicatus*). IV. Bei Ausdrücken des Wunsches, dass etwas seyn oder geschehen möchte (*Optativus*). V. In Sätzen, die einen möglichen Fall ausdrücken (*Potentialis*). VI. In Sätzen, die eine bescheidene Ansicht darlegen.“ Bis hierher giebt diese Anseinandersetzung ein klares Bild von den verschiedenen Nüancen im Gebrauch des *Conjunctive* in unabhängigen Sätzen, und wenn wir auch darin mehr eine Andeutung desjenigen, was in früheren Grammatiken enthalten ist, erkennen, so ist es doch übersichtlich und fasslich dargestellt, und wir müssen auch sagen populärer als derselbe Abschnitt in Ramshorn's *Lat. Gr.* (vgl. § 166.), aus welcher das hier Gesagte grösstentheils entlehnt ist. Nur wünschten wir, dass diejenigen Erscheinungen, die sich unter einen Begriff bringen lassen, wie die drei Arten des Wunsches, zusammengefasst und nachher die einzelnen Modificationen gesondert wären, wie es Ramshorn § 166, 3 thut. Der Unterschied, welchen der Hr. Verf. zwischen Nr. II und VI macht, liegt ferner nicht in einer verschiedenen Auffassung des *Conjunct.*, sondern nur in der Verschiedenheit der angeführten Beispiele. Die Bedeutung des Wunsches nemlich bei *Optavim, optaverim, velim, nolim, didicerim libentius* ist in den Verbis selbst, oder, bei dem letzten Beispiele, in *libentius* enthalten, im *Conjunct.* aber nur die bescheidene Darlegung der Ansicht, wie Nr. VI in *erroverim, confirmaverim, nunquam pugnaverim* etc. Dass Hr. R. selbst aber die Identität dieser beiden Abschnitte nicht gemerkt hat, ist um so mehr zu verwundern, da er *haud negaverim, haud abnuverim* unter beiden auführt. — Wir gehen weiter: Nr. VII. Der *Conjunct.* steht ferner in Sätzen, die eine Bedingung ausdrücken, insofern der Inhalt der Bedingung möglich oder wahrscheinlich gedacht wird (*Modus Conditionalis*). A. In zweifelhaften Fragen. Das B. hierzu haben wir wahrscheinlich in § 381, VIII. zu suchen: In Sätzen, welche die nothwendige Folge von anders gedachten Umständen, als die wirklichen sind, ausdrücken, dass, wenn etwas wäre, dieses oder jenes die Folge sein würde. Die Uebereinstimmung mit Ramshorn ist hier fast wörtlich. vgl. 166, 2, c. „Durch den *Mod. condit.* stelle ich einen Zustand dar — als nothwendige Folge anders gedachter Umstände, als die wirklichen sind — etwas würde seyn, etwas würde gewesen seyn;“ —



und dass nachher jedes von Beiden auf seine Art den Satz vollendet. Ramshorn wie ein *Tempus zurückgeht*, und Reuscher von einer *logischen Verbindung der Gedanken und dem Sprachgebrauch* redet. Die Beispiele dazu hat der Hr. Verf. wieder fast alle aus Ramsh. entlehnt. In dem folgenden § 382 ist bei dem Hr. Verf. eine merkwürdige Abweichung von Ramshorn, obgleich das Original für Hr. Reuscher wieder unverkennbar ist. Dieser sagt nemlich: „*Die Deutsche hypothet. und conjunctive Satz-Form: si es würde seyn etc. wird im Lateinischen durch die entsprechenden Indicative gegeben, sobald der Inhalt der Sätze als Folge von Umständen und von Bedingungen abhängt, also nicht zufällig, sondern als unabhängig, wirklich und real dargestellt wird.*“ Ramsh. dagegen: *Anderst ist es, wenn ein Zustand nicht als ein durch Umstände bedingter, oder als Voraussetzung gedachter dargestellt, sondern als real und wirklich behauptend ausgesprochen wird.* Im zweiten Theile des Satzes stimmen beide Grammatiker überein, im ersten behaupten beide das Gegentheil. Der Irrthum ist offenbar auf Hr. Reuscher's Seite, denn er widerspricht sich selbst, indem er sagt: „*sobald der Inhalt der Sätze als Folge von Bedingungen abhängt, also nicht zufällig, sondern als unabhängig etc. dargestellt wird.*“ Oder sollte etwa nicht vor *als Folge* ausgelassen sein? Doch ob dieses ein error typographicus oder error auctoris ist, kann Rec. nicht entscheiden. — Die darauffolgende Lehre von den hypothetischen Sätzen ist selbstständiger, enthält aber wieder so viele Widersprüche und Verwirrlichkeiten, dass Rec. sie nie schlechter dargestellt gesehen hat, obgleich bei der einleitenden Erklärung der Verf. den glücklichen Gedanken hat, sie, jenachdem sie *objectiv* oder *subjectiv* gedacht werden, zu betrachten. Allein die Ausführung dieses Gedankens ist durchaus ungenügend, nemlich folgender: I. Die *subject. Möglichkeit*: a) *si sit, si fuerit, ich nehme an, dass es sey.* b) *Si essem, si fuisssem, ich nehme an, dass es nicht sey.* Welch eine Möglichkeit, wo ich annehme, dass etwas nicht sey! c) *Si possum, wenn ich kann, und es ist wahrscheinlich, dass ich u. s. w.* Ohne weitere Erklärung. Warum ist es aber wahrscheinlich? Durch diese Form wird vielmehr das *subject. Urtheil* völlig aufgehoben, und die Bedingung *objectiv* hingestellt, wie Cic. Div. 2, 8: *Si fato omnia fiunt, nihil nos admonere potest, ut cautiore sinus.* — II. Die *objectiv gedachte Möglichkeit* stellt sich in zwei Graden und Formen dar: a) *si sum, si eram.* Beide Formen schliessen ein *individuelles Urtheil* ein über die *Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit u. s. w.* Wer ist hiernach im Stande, sich den Unterschied der subj. und obj. Möglichkeit deutlich zu machen? Beide haben dieselben Formen, beide

erkärt der Hr. Verf. darüber mit Folgendem: *Opusculum* nachher er bei dem zweiten Fall hinzufügt: und *de*, was in der Sache doch nichts ändert; beide sind endlich eigentlich subjectiv, denn ist das etwa eine object. Möglichkeit, welche von einem individuellen Urtheile abhängt? Je weiter man geht, desto größer wird die Verwirrung, denn *b) Ohne Kenntnissung et was Urtheils und in absoluter Unbestimmtheit: es mit dem Conjunct* fällt in der Form wieder mit a) und *c)* zusammen; der Bedeutung nach aber ist dies freilich die richtige Erklärung der object. hypothet. Sätze, erfordert aber *den Inducit*, nicht den Conjunct. Das Folgende scheint die Art Recapitulation des Vorigen sein zu sollen, hängt aber mit der aufgestellten Classification gar nicht zusammen, und ist ein fast wörtlicher Auszug aus Zumpt's Lat. Gr. § 524.

Rec. glaubt, dass genug gesagt sei, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. in der Ausführung vom dem oben angeführten, von ihm selbst Th. I. S. 17 aufgestellten *Modo* fortgeblieben ist.

E. Bonnell.

### Ueber den Vortrag der Griechischen und Römischen

Nichts ist der Bildung zur Kunst und Wissenschaft, ja der Bildung des menschlichen Charakters überhaupt so nachtheilig als die heidnische Gewohnheit, Falsches oder Halbwahres für Wahrheit gelten zu lassen. Denn sind wir überzeugt, dass das Wahre, das Gute, das Schöne in seinem Verbande dem Leben erst seinen Werth verleiht, so muss ja Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, nicht nur im Gebiete des Sittlichen und der Religion, sondern auch in der Wissenschaft und Kunst, auf das geistige Gedeihen eines Volkes eben so nachtheilig wirken als eine verpestete Luft auf seine körperliche Gesundheit. Ist aber diese Gleichgültigkeit überhaupt schon zu tadeln, sie findet sich wo sie wolle, so ist sie's im vollsten Masse an Erziehern, und mithin an Schulmännern, weil sie nicht, wie meistens die Anderen, die Wahrheit bloss für sich zu suchen haben, sondern vorzugsweise dazu befaßt sind, das Reich derselben auf alle Art zu befestigen und zu erweitern. Des Sinn des Schülers der Wahrheit zuzuwenden, ihn auf den Weg der Wahrheit zu leiten, ihn auf dem Wege der Wahrheit zu begleiten, kurz Alles zu thun, was den Jüngling mit feurigem Verlangen nach Wahrheit und mit inniger Liebe zur Wahrheit erfüllen kann, das ist ja die Hauptaufgabe ihrer gesamten Thätigkeit. Daher soll der Lehrer, so weit es möglich ist, selber die verkörperte Wahrheit sein, Er, ein Stempel, der Hunderten, ja Tausenden, und zwar den Empfäng-

Näheren, der Jugend) aufgedrückt wird. Wie Er wahr und wahrheitsliebend ist, so werden es in Allem, was von ihm abhängt, auch eine zahlreichen Abdrücke sein. Dass ganze Nationen und Zeitalter unzuliebende Wahrheiten übersehen oder gering achten — womit sich dann auch der Einzelne entschuldigt, indem er doch nicht gegen den Strom schwimmen könne — dadurch kann das Uebel keineswegs verringert werden, man müsste dens auch eine epidemische Krankheit für geringer halten als eine einzelne. Sucht man aber in beiden Fällen die Krankheit zu heben, und am eifrigsten die, welche Alle befallen hat, so sollten auch bei geistigen Krankheiten — ich meine bei Unwahrheiten, und wohl gar Unwahrheiten, die man als solche erkennt und doch für Wahrheit gelten lässt — desto kräftigere Gegenmittel angewendet werden, je allgemeiner sie sich verbreitet haben. Unsere Lethargie in dieser Rücksicht ist eben so sträflich als gross. Sind wir noch daraus zu erwecken, so dürfte es allein dadurch geschehn, dass nachgewiesen wird, diese Lethargie sei durch und durch unsittlich und verdammlich. Aber freilich das Nachweisen selbst ist schon schwer und wird nur bei denen gelingen, deren moralisches Wagezüngelein eben so leicht anspricht als das Züngelein der Goldwaage. Für den gegenwärtigen Fall ist zu fürchten, dass die meisten Leser, wenn sie die Ueberschrift dieses Aufsatzes mit der Einleitung vergleichen, den Verfasser für einen Schwärmer, Sonderling oder Pedanten, oder für dies alles in Einer Person erklären werden. Einigen ist auch diese Erklärung sogar anzurathen; denn einmal verweisen sie dadurch den wunderlichen Mann ein — für allemal zur Ruhe, zum andern können sie dann mit einem sogenannten guten Gewissen getrost weiter sündigen. Ihnen sind Künste und Wissenschaften, theils ein blosser Zeitvertreib, theils ein blosser Broderwerb. Dass sie himmelstrossene Wesen sind, die, wenn wir sie aus innerster Seele lieben und verehren, uns den Rückweg in unsere höhere Heimath bahnen helfen, das ahnen jene Weltkinder nicht, und es passt auf sie, was Schiller über die Kunst sagt:

*Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;  
Wem die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib!*

An der Göttin mögen wir auch nicht das kleinste Stäubchen dulden; wie sollte ich also nicht bemüht sein, sie von einem entstellenden Schandfleck zu befreien? Die Wahrheit leuchtet von selbst ein, sobald der sie verhüllende Schleier hinweggezogen wird. Das hab ich gethan, und ich fürchte daher kein Missverständniss, noch weniger Widerlegung, wohl aber jene Gleichgültigkeit und Schläffheit, die sich nicht ermannen kann, verjährten Missbräuchen die Stirn zu bieten, Ihr Edlern aber, die Ihr für jedes Gute begeistert seid, übersieht das hier ausgestreute Samenkorn nicht! pflegt es mit Liebe, und Ihr werdet Euch zu seiner Zeit der schönsten Früchte erfreuen.

Vermuthlich schon seit dem Wiederaufblühen der Kunst und Wissenschaft im Abendlande wurden die Verse der Griechen und Römer auf eine höchst unnatürliche und barbarische Weise vorgetragen, näm-

lich ohne alle Rücksicht auf den Wortaccent. Folgende Verse u. B. wurden mit ihren blossen Versmetus ausgesprochen:

wie ἀλόμενοι Διὸς υἱὸν ἐκηρόλον Ἀπόλλωνα

ἄλμεν' πολέδιοι πλὸν κηρόλον Ἀπολ' ὄνα.

wie ἐς γάμον ἐλδοῦμαι καλὸν αἰεσσ' ἔπος

ἐγαμον ἔδον· αἶ· κάλαρα· εἰσατέ· πόσ·

wie Μῆδεια δ' ἡ δύστηνος ἤτιμασμένη

Μηδέϊ· ἀδὴ· δυστή· νόσῃ· τιμὰ· σμενῇ·

wie στεφθεὺς ἀνέχει θούριος Ἀίας

στεφθεὺς ἀνέχει θουριος Ἀίας.

Dass die Verse einen Vortrag dieser Art nicht dulden, hab' ich in einem früheren Aufsatz „über den Versicius“ (Jahrb. f. Phil. u. Pädag. Bd. XIV Hft. 1 S. 113.) dargethan, von welchem Aufsätze der gegenwärtige die unmittelbare Fortsetzung ist. Jetzt will ich zeigen, dass auch die Sprache es nicht erträgt, wenn den Worten der ihnen zukommende Accent entzogen oder willkürlich verändert wird. Und da der Lateinische Accent, obschon an sich vielleicht weniger bekannt als der Griechische, dennoch uns Neuern geläufiger zu sein pflegt, so will ich mich Latein. Beispiele bedienen. Die Worte des Horazischen Verses

*Deponēt oculus; nec Dámalis nóvo*

verlieren durch jenen verkehrten Vortrag ihre natürlichen Accente, mit denen sie hier gedruckt sind, und nehmen dafür folgende durchaus fremde an:

*Dépo néntocu lós; nécdama lúno vó.*

Welches Römische Ohr von Romulus bis Romulus Augustulus mag Wörter, wie *mentocu* und *necdama* vernommen haben? und welches, den festen Gesetzen der Römischen Sprache zum Trotz, die niemals, ausser etwa in Praepositionen, Adverbien und Pronomen, die Endsyllbe eines Wortes betont<sup>\*)</sup>, Accente, wie *deponēt*, *oculós*, *Dámalis*,

\*) Wiewohl Quintilian Instit. or. I c. 5 §§ 25 ff. erklärt sich, und meines Erachtens mit Recht, gegen diese Betonung, die einige Grammatiker einzuführen suchten. Virgil wenigstens und seine Zeitgenossen betonten die letzten Syllben nicht, so viel ich habe bemerken können. Virgil — um bei ihm stehen zu bleiben — braucht *circum*, *longe*, *late*, *tantum*, *melius*, *potius*, *solum* (Eclog. V, 48.), *una*, *aeque* oft genug theils am Ende des Verses, theils in der Caesur, an welchen Stellen — wiewohl das Mancher nicht zu wissen scheint — der Römische Vers den Accent nicht duldet, ausser in jenen das Gesetz absichtlich übertretenden Schlüssen:

nerst? Der Accent ist's, der aus Sylben Worte schafft, der die ungeordnete Chaos der Sprachlaute Gestalt und Leben giebt; und der verkehrte Vortrag ist's, der den durch ein dreitausendjähriges Sprachrecht und Millionen Römischer Zungen geheiligten Gebrauch der Wortaccentes und die festgegründete Ordnung einer weltbeherrschenden Sprache an reiner Willkühr vernichtet und das alte Chaos wieder zurückbringt. Auch hier zeigt es sich als wahr, dass Wittwen, Waisen und Todte den raubgierigsten Händen am meisten ausgesetzt sind. Wer würde — man denke es nun Frevel oder Barbarei, oder frevelnde Barbarei, oder barbarisches Frevel — wer würde dergleichen an einer noch lebenden Sprache zu verüben wagen?

Und was will man mit diesem verkehrten Vortrage? Die Schönheit des Verses als Verses recht merklich machen, recht vollständig genießen? Bei allen neun Musen, das ist wunderbar! Dasselbe Mittel, welches alle Verse Eifer Art einander durchaus gleich macht, alles Charakteristische der einzelnen aufhebt, und — ich weiss es nicht vollständig zu sagen — den bunten Flügelstaub von den Schwingen des Verses hinwegwischt, dass nur sein nacktes Geripp noch übrig bleibt, dasselbe Kuppelstück soll uns den Vers sinnlicher machen, ihn uns in seiner Schönheit zeigen!

Quantität und Betonung sind in den Klassischen Sprachen etwas durchaus Verschiedenes, wiewohl beide einem höheren Gesez unterliegen, wonach die Betonung einigermaßen durch die Quantität bedingt ist. Im Verse bildet diese den durch sie, und nur durch sie gegebenen Takt, die Betonung aber die Melodie: beide bedingen einander bei den Alten. Ich habe die aus dem Alterthum auf uns gekommenen Gesänge verglichen und gefunden, dass der Tonseszer stets bemüht ist, in jedem Worte derjenigen Sylbe, welche den Wortton hat, eine höhere, oder wenigstens keine tiefere Note zu geben, als der in demselben Worte folgenden, und zwar, wenn die betonte Sylbe kurz ist, fast ohne Ausnahme; ist sie eine Länge, so band man sich nicht so ängstlich an das Gesez, und hatte es auch nicht nöthig, da sich die Länge ohnehin schon vor der Kürze auszeichnet. Bei den betonten

*hominum Rex, praeruptus aequat mons, procumbit humi bos.* Auch hört wohl jedes gebildete Ohr, das Unangenehme in der Betonung:

*Interea dulces pendent circum oscula nati.*

Und vollends in

*Tecta serat late circum, cui talia curae.*

Auch zweifle ich, ob es Hexameter giebt, in denen die Wortaccentes durchweg in die Verrückten fallen, wie diese Virgilischen sein würden:

*Carmina tunc melius, quum venerit ipse, canemus.  
Quid memorandum aequae Bacchae dona tulérunt.*

\*) Pompeii Comment. p. 77. Lindem.: „Quae syllaba habet accentum? — — *Ultima enim nunquam habet aut in seras aut in praes.*“

Schlussyllben eines metrischen Satzes, auf die ja keine andere folgt, war man dieser Sorgfalt ebenfalls überhoben. So verstand es der Gesang, der nicht ist als eine in Rhythmus und Melodie geordnete, bestimmtere, gesetzmässige Recitation, Quantität und Worten zum schönsten Ganzen zu vereinigen. Der Rückschluss von dem Gesange auf die Recitation ist nach den Zeugnissen des Alterthums unverweifelich. Diese Beobachtung aber anzustellen war nicht schwer, und es soll mich daher nicht wundern, wenn ich vielleicht nicht der erste bin, der sie ausspricht. Da ich mich aber nicht erinnere, sie schon geleitet zu haben (Burette's, Martini's, la Ronde's und Barney's Arbeiten kenn ich nicht), so habe ich sie hier um so weniger unterdrücken wollen, denn wo es die Kunst der Alten gilt, da hat die Entdeckung auch des kleinsten Gesetzes ihren Werth:

*Ein Spalt, nicht breiter als ein Haar, genügt  
Den Schatz im kahlen Berge dir zu zeigen.*

Wie die Rhythmik die schwankende Quantität der Sprache in ein bestimmtes Maass bringt und die Worte dem Takt unterordnet, so bestimmt die Melodik die schwankenden Intervalle der Sprachaccente und bringt sie in die rationellen Verhältnisse der kleinen und grossen Sekunden, Terzen, Quarten, Quinten u. s. w., wie uns das Dionys von Halikarnass ausdrücklich sagt. Ist es nun glaublich, dass die Prosa neben ihrem unbestimmten Numerus auch ihre unbestimmte Melodie habe, der Vers aber, diese höhere Potenz der Prosa in allem, was die Schönheit anlangt, die Melodie verliere und sich mit dem blossen Metrum begnüge, gleichsam mit dem Knochengerippe ohne die lebendige Bekleidung mit Fleisch und Blut, oder doch mit Haut und Haar und Farbeschmelz? Ich bekenne, dass, seitdem ich es errungen habe, im Vortrage der Griechischen und Römischen Verse weder Quantität noch Worten zu verlesen, sondern beide in ihrem natürlichen Recht neben einander bestehn zu lassen, — ich bekenne, dass ich seitdem erst weis, was ein antiker Vers ist. Schwer ist's, sich dem hierüber deutlich zu erklären, der keine Ahnung davon hat; dennoch soll's versucht.

Jede Kunst hat ihr Handwerksmässiges, dessen sich der Schüler bald bemächtigt; aber sie hat auch ihre zarteren Elemente, die der Meister Keinem mitzuthellen vermag. Im Gesange ist's ein Häuch, ein Bében, ein Zögern, ein Beschleunigen, — oder vielmehr es ist das alles nicht, sondern eine hörbar gemachte Nuance der Empfindung. Wer sie hörbar machen will, muss sie erst selber besitzen; und da fehlt's. Auch in der Malerei ist es die zarteste Empfindung, die gleich einem Schimmer auf Allem ruht, Allem, wie der Duft der leise geöffneten Knospe entsteht. Hier dringt Alles durch das Auge ein, dort durch das Ohr, aber immer nach dem Gesez der Wahlverwandschaft. So viel von dem Kunstwerk du selber in dir selber trägst, so viel nimmst du auch von ihm auf, mehr nicht. Beim Verse nun liegt diese zarte Empfindung besonders in den Wortaccenten, und hängt theils von der genialen Anordnung des Dichters, theils von der sich an-

schmiegender Empfänglichkeit des Vortragenden ab. Aus dem gegenseitigen Verhältnisse des Wortaccentes und der Quantität entspringt jene bewundernswürdige Mannichfaltigkeit, die ohne Wortaccent dem Verse fast ganz entgehen würde. Ein einziger Fuss schon im Hexameter bietet in Ansehung der Betonung folgende zwölf Verschiedenheiten dar, vier im Spondeus: 1. — — —, 2. — — —, 3. — — —, 4. — — — (tonlos), und acht im Daktylus: 5. — — —, 6. — — —, 7. — — —, 8. — — —, 9. — — —, 10. — — —, 11. — — —, 12. — — — (tonlos): Ich will sie der Anschaulichkeit halber mit Beispielen belegen, und zwar in der Ordnung, worin ich sie aufgestellt habe:

1. *Arma virumque cano, Trojae qui primus ab ORIS.*
2. *Arma virumque cano, TROjae qui primus ab oria.*
3. *HIC CURrus fuit, HOC REGNum Dea gentibus esse.*
4. *ALBANique patres, atque altae moenia Romae.*
5. *LITORA; multum ille et terris jaCTATUS ET alto.*
6. *Hic curRUS FUIT; hoc reGNUM DEA gentibus esse.*
7. *Qui tegitis fLORES ET HUmi nascentia fragra.*
8. *VI SUPERum, saevae memorem Junonis ob iram.*
9. *ProgeniEM SED Enim Trojano a sanguine duci.*
10. *Arma viRUMQUE cano, Trojae qui primus ab oris.*
11. *EN QUID Agis? Siccas instans canicula messes.*
12. *Posthabita COLuisse Semo; hic illius arma.*

Ich bemerke wegen des fünften und sechsten Verses, dass die Conjunction ET entweder gar keinen oder höchstens einen sehr schwachen Accent hat: Vielleicht gilt das auch von SED im neunten Verse. Es werden sich aber leicht passendere Beispiele finden, z. B.

*FermentUM TIBI HABe: praestare tributa clientes.*

Bietet nun ein einziger Fuss schon eine so grosse Mannichfaltigkeit dar, so begreift man leicht, wie ganz unermesslich sie in einem vollständigen Hexameter oder Trimeter sein muss. Diese Wortaccente nun, wie gesagt, dem jedesmaligen Gedanken anzupassen, und, soweit dieser es gestattet, abzuwechseln, darin besteht eine besondere Kunst des Dichters und eine grosse Schönheit des Verses. Bald fließt dieser leicht dahin, indem der Wortaccent sich mit dem Versictus vereinigt:

*Tityre, euge pascus! Tu post carecta latebas.*

hald erschwert das Widerstreben beider den Gang des Verses auf eine höchst malerische Weise. \*)

\*) Ich habe mich niemals mit Bentleys Ansicht befreundet, dass Wörter, auf die der Nachdruck fällt, in der Arsis stehen müssen. Dort sind sie ja in der gewöhnlichen Ordnung und Alles geht den gemäßen Gang, so dass Nichts die Aufmerksamkeit erregt. Sobald sich aber gewissermaßen

*Da iactus: insequitur cunctis præcipitis agitur mens.*

*Hi summo in fluctu pendunt; his undæ delicias*

*Terram inter fluctus aperit; ferit æquus arenis.*

Am herrlichsten aber ist die Wirkung kunstmässig geordneter Wortaccente, wo das Gewaltsame und Empörte unmittelbar neben dem Ruhigen und Sanften erscheint. Ich wähle, dies zu belegen, eine höchst malerische Stelle aus dem Hippolytus des Euripides Vs. 1226 ff.: die Rede ist von dem Rossgespann des Hippolytus, das durch einen vom Meer ausgespienen Stier wild gemacht wird, während der Jüngling am sandigen Meerufer längs einer Felsenreihe hinfährt:

*καὶ μὲν εἰς τὰ μαλ᾽ αὐτὰ  
γαλας ἔχον οὐκίας ἰσθνοὶ θρόμον,  
προσφαίνεν' εἰς τοῦμπροσθεν, ὥστ' ἀναστρέφειν,  
τις ὅρος, φόβῳ τέττωρον ἐκμαίνων ὄρν  
εἰ δ' εἰς πέτρας φέροντο παργῶδες φρένας,  
συγῇ πελάζων ἄντυγι ξυνελπτο.*

Von ἀναστρέφειν bis φρένας, beide mitgerechnet, fällt kein Wortaccent in den Versictus: Alles ist gewaltsam, voll Kampf und äusserster Anstrengung; aber sobald die Rosse ihren Herrn dem Verderben entgegenreissen und dem Stier der Wille geschieht, geht er framm, wie ein Lamm, neben dem Wagen:

*συγῇ πελάζων ἄντυγι ξυνελπτο,*

wo alle Wortaccente in die Versictus fallen, und eine Ruhe entsteht, wie wenn plötzlich das Ungewitter schweigt, und die untergehende Sonne noch einmal die stille Flur anlacht. Fast möchte ich zweifeln, ob irgend jemand stumpfsinnig genug sein könnte, um die glückliche Malerei dieser Verse zu überhören, falls sie so vorgetragen werden, wie sich's gebührt. Auf ähnliche Weise ist auch schon in dem Verse *γαλας ἔχον* u. s. w. das Widerstreben der wilden unlenksamen Rosse gegen ihren Lenker gemalt.

ein Streit, erhebt zwischen Versictus und Wortaccent, wird auch die Aufmerksamkeit gespannt und lenkt sich natürlich auf den Theil, welcher der gemeinen Ordnung zu widerstreben scheint. Die Versictus nämlich haben nichts Anziehendes, da sie regelmässig in einem Hexameter wie in dem anderen, und in jedem Senar wie in dem anderen stets auf dieselbe Art sechsmal wiederkehren. Diese Theorie a priori bestätigt mir mein Gefühl und — was nicht fehlen darf — auch die Betonung der Griechischen und Römischen Verse, in welchen, Trotz den vorgedruckten Emendationen, dennoch an allen Ecken und Enden starkbetonte Wörter ausser dem Versictus stehn und ewig stehn werden. Zu weiteren Belegen fehlt es aber hier an Raum, und ich erinnere daher nur an die starkbetonten Pyrrhichies, die so oft den Trimeter anfangen und mithin unbezweifelt ausser dem Ictus stehn:

*Sed his quas semper in te intellexi sitas,  
Fides et taciturnitas.*



Wenn aber die bisherige Art der Neuern die Verses Glickeinheit und Rhythmus Dichter vorzutragen so sprachwidrig, so unhistorisch, so unästhetisch ist, wie kommt es denn, dass man sie nicht länger mit der richtigen vertauscht hat? Ich glaube diese Frage so beantworten zu müssen. Viele hielten den fehlerhaften Vortrag für richtig, für den Vortrag der Alten; Viele hielten ihn zwar für unnatürlich und falsch, wussten aber den richtigen nicht ausfindig zu machen. Mancher mochte sich auch wohl eine richtige Vorstellung von dem Vortrage der Alten machen, allein er hielt ihn für zu schwierig, als dass wir Neuern, an eine durchaus verschiedene Prosodie unserer Muttersprachen gewöhnt, uns denselben aneignen vermöchten. Mein unvergesslicher Lehrer F. A. Wolf ist der einzige, den ich manchmal Hexameter und Trimeter so lesen gehört habe. Oefters hörte ich da das Metrum und die Wortaccente vortrefflich vereint, zuweilen jedoch schien mir das eine durch das andere verdunkelt, was theils an milder Ungewöhnlichkeit in einer ganz neuen Weise, theils auch daran liegen mochte, dass Wolf hin und wieder lauge Vokale kurz, und kurze lang aussprach. Dass Wolf über diese Vortragsart je gesprochen oder gar eine förmliche Theorie derselben aufgestellt hätte, ist mir nicht erinnerlich.

Beispiele des richtigen Vortrags, sie, welche überall am sichersten wirken, fehlten also meines Wissens bisher. Dagegen konnte man sich wegen des fehlerhaften Vortrages auf das Beispiel der ausgezeichnetsten Alterthumskenner berufen. Valckenauer z. B. in seiner *Diatribe in Euripid. Dramm. Reliqq.* p. 247 äussert sich sogar schriftlich: „*Quid itaque?*“ sagt er, „*An vocentur libris Gracilis Poëtarum saltem atque Oratorum sunt ejiciendi, qui certe, quod nemo, credo, diffinitibus, verum et periodorum modulo nocent?* — — *sic tamen statuo, ne unicum quidem versum Poëtae, et ne unicam quidem Oratoris periodum legi debere secundum accentus.*“ Dieser ausgezeichnete Gelehrte sah also nicht, dass das Lesen nach der Quantität nur die Eine Hälfte des Vortrags der Alten umfasst, wie das Lesen nach dem Accent die andere Hälfte, und der wahre Vortrag mithin in der Verbindung beider besteht.

Aber schon vor Valckenauer konnte Bentley zu falschen Ansichten verleiten, theils durch die Ictus, welche er über die gehobenen Syllben des ersten, dritten und fünften Fusses der Trimeter zu setzen und überhaupt in den dramatischen Versarten anzuwenden pflegt, theils durch einzelne Aeusserungen, wie die in seinem *Schediasma de Metris Terent.*, wo er sagt: „*Ac nescio equidem, an in Terentio quoque, cum Trimeter aliquoties inchoet ab Hiecine, Hecine, Siccine, Liberā, non in primam retrahendus sit accentus, Liberā etc. etiam in Iambico; ob rō λούρον Scilicet et λούρον; cum Rhythmus, Hephaestione teste, sit Métrō potentior. Tale illud Plauti Ruſcent. II, 6, 20:*

*Piscibus in allo credo praebent pabulum.*

„*ubi Piscibus libentius efferum quam Piscibus.*“ *Libentius efferum*, sagt Bentley und verwirft mithin die Bedeutung *Piscibus* nicht ganz. Das ist in der That auffallend. Aber noch auffallender ist es, dass er nur

in einem Daktylus, und nur in einem anfangenden Daktylus den Wortaccent beobachten will, und von allen übrigen Fällen, wo der Wortaccent und der Versictus nicht zusammenfallen, schweigt. So nöthigt er uns fast zu der Voraussetzung, er wolle die von ihm überschriebenen Ictus allenthalben als Sylbenbetonungen ausgesprochen haben, und man solle z. B. in dem Verse

*Samia mihi mater fuit: ea habitabat Rhodi*

*Samia* und *habitabat* statt *Samia* und *habitabat* betonen.

Mir scheint überhaupt, um das bei dieser nicht unpassenden Gelegenheit zu sagen, das ganze Verfahren Bentley's in dieser Sache un Zweckmässig. Denn wollte er dem Anfänger das Erkennen der Ictus erleichtern, warum schrieb er im Trimeter nicht alle sechs, oder wenigstens die fünf ersten hin, da sich der sechste auch für den Anfänger von selbst versteht? Wollte er aber die Ictus andeuten, auf welche der Dichter stete Rücksicht nimmt, und von denen das bequeme Auffassen des ganzen Trimeters abhängt, nun so war das der zweite und dritte, nicht der erste, dritte und fünfte Ictus; denn jene zwei fallen in allen Versen, welche die Caesur im dritten Fusse haben, mit dem Wortaccent zusammen, oder wo dies bei dem dritten Ictus nicht der Fall ist, da streitet er doch nicht mit dem Wortaccent. In dem Verse:

*Id sibi negoti credidit solum dari*

fällt der zweite und dritte Ictus in die betonten Sylben von *negoti* und *credidit*, zwischen welchen Wörtern sich die Caesur befindet. In dem Verse:

*Omittō modo quid designavit? — Quidnam id est?*

fällt der zweite Ictus in den Wortaccent von *modo*, der dritte in die erste Sylbe von *designavit*, wo er durch eine nachfolgende Sylbe von dem noch späteren Wortton in *gnā* getrennt ist, also mit diesem in keinem Streite geräth.

Will man das Lesen schwieriger Verse durch Ictus erleichtern, so glaub' ich, dass man sie am zweckmässigsten über solche Sylben setzen werde, die den Versictus und den Wortaccent vereinigen. Ein Beispiel wird Alles sogleich klar machen.

*Poëta cum primum animum ad scribendum adpulit,*

*Id sibi negoti credidit solum dari,*

*Populo ut placèrent, quas fecisset fabulas:*

*Verum aliter evenire multo intellegit.*

Wer die so bezeichneten Sylben dreist betont, braucht sich um die Stellung der übrigen nicht viel zu kümmern, und wird dennoch den Gang des Verses nicht leicht verlieren. Eine gewisse Mässigung versteht sich von selbst; denn ein plumpes Hervorstossen der bezeichneten Sylben ohne Beachtung des Gedankens, würde Gedanken und Vers zugleich zerstören.

Auch Gork Joh. Voss scheint dieses zu bemerken. „dass wir die Verse der Alten nach ihrer richtigen Weise vorzutragen können wenigstens sagt er in seiner *Art græcæ* II. p. 11. „*Facile enim Poetæ alicuius verbum recitat. nec necesse est totum versum aut totam quantitatem. Videri. ut videtur. longè citius. et ut magis rationem habeat: quod quæ nullius sententia sit. et parva videatur. nec de Latinis dicimus: sed verum autem in multis experiri videtur. non usque adeo facile est in tam spissis textibus veteris poetæ.*“ Wir scheint die Schwierigkeit weniger in unserer zu geringen Kenntnis als in der grossen Verschiedenheit der Klassischen und der Commonischen Sprachen zu liegen. Irrten wir uns in der Betonung einiger Wörter. und sprechen z. B. *siquidē* statt *siquidē*. *et aliquid* statt *et aliquid*. so wird der Schaden von solchen Einzelheiten nicht gross sein. Auch wird Manches der Art, was jetzt noch dunkel ist, in ein helles Licht treten, sobald wir erst ernstlich bemüht sein werden, dem Vortrage der antiken Verse sein volles Recht wiederfahren zu lassen. Linnæ Vossius (*de Poëmatum cantu et viribus rhythmis* p. 31 u. 32) geht noch weiter als sein Vater und behauptet geradezu, die Alten hätten in ihren Gedichten den Accent der Prosā ganz unbeachtet gelassen und sie bloss nach dem Metrum betont: *Tityre, tu patula recubas* etc. Das Griechische anlangend, hält er die herkömmliche Betonung für eine spätere Ausartung der wahren und meint, die ächte habe sich nach der Quantität gerichtet, so dass in den Versen die Hebungen betont wurden. Ebenda S. 19—21. Diese Behauptung grünt nahe an Unsin. Denn die Dichter betonten *ἐρσηνος* als *ἐρσηνος* und *ἐρσηνος*; welche von diesen drei Betonungen war nun die gemeine und prosaische?

Auch unser Klopstock in seinen *Fragmenten über Sprache und Dichtkunst* S. 67 ff. weiss sich keinen Rath, wenn es gilt antike Verse kunstmässig vorzutragen. — Er, den Kenner nicht genug bewundern konnten, wann er Deutsche Verse vortrug. Seine Worte klingen so: „Und wie soll man es vollends alldann machen, wenn man Worte antrifft, die sich entweder in Ansehung des ausgedrückten Gedankens vor den übrigen ausnehmen, oder den stärksten leidenschaftlichen Ton erfordern, über gar keine Länge haben? Als im ersten Falle:

*Scribendi recte super est et principis et finis.*

Vie unbedeutend muss man hier dasjenige Wort aussprechen, worauf im dem Verse vornehmlich ankommt! Und im zweiten Fall mögt ich doch wohl einen von denen, welche die Alten immer im Munde führten, das Homerische *Ζεῦ πάτερ*, „*Zeus vater*“ vorlesen hören.“ — „oder auch aus Virgiles:

*Jam, jam nec ausinas Juno,*

*Nec Saturnius haec oculis patris adspicit atque*

och für beide Fälle:

*At Venus aethere inter deū candida nimbis.*

*Jahrb. f. Phil. u. Pädag. Jahrg. V Heft 10.*

Und Bacchus mit so starken Beiwörtern in diesem Verse, der aus lauter Kürzen besteht:

*Βρόμιε δοξατοφόρε, ἐννάλιε, πολεμοκίλαδε!*

Ich hatte einen Freund, der die Alten wirklich kannte — — und äusserst sorgfältig war den Rechten der Deklamation nichts zu vergeben. Ich liess ihn mir aus Homeren vorlesen. Wenn er auf Stellen, wie die angeführten, stiess — und das geschah sehr oft — so wusste er seinem Leibe keinen Rath, wie er sich durcharbeiten sollte. Endlich musste er sein Schiffchen treiben lassen.“

So weit Klopstock der feinhörende Verskünstler. Er ist ein merkwürdiges Beispiel, wie unauflöslich die Bande sind, womit wir auf den Schulbänken umstrickt werden. Aber einem Klopstock würde das Richtige fühlbar geworden sein, sobald es sich ihm auch nur von fern gezeigt hätte; Harthörigen würden auch Homer und Virgil selber den Zwillingsgang der Quantität und des Accentus nicht hörbar machen. Doch es ist Zeit, mich nun über den richtigen Vortrag der Griechischen und Römischen Verse näher zu erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Bibliographische Berichte.

Das am 25 Juni gefeierte Jubelfest der Uebergabe der Augsburgerischen Confession ist auch von den Protestantischen Gelehrtschulen feierlich begangen und von den meisten sind besondere Programme ausgegeben worden, von denen einige zu unserer Kunde gekommen sind. Ueber das Programm der Leipziger Thomasschule (*Stallbaumii Commentatio, qua disseritur de similitudine, quae inter sacrorum emendationem saec. XVI in. atque philosophiae Graecae per Socratem instaurationem intercedit*) ist bereits in den Jbb. XII, 478 kurz berichtet, und hier nur zu erwähnen, dass auch zwei andere Anz. in Beck's Repert. 1830, II S. 64 und in der Jen. Lit. Zeit. 1830 Nr. 140 S. 156 die glückliche Idee in der Wahl des Stoffes und die gute Lateinische Darstellung anerkannt haben. Durch lichtvolle Darstellung und gefälliges Lateinisches Colorit empfiehlt sich auch das Progr. des Domgymnasiums in Naumburg, Greg. Gottlieb Wernsdorff's *disputatio historica, qua docetur cur res scholastica apud Germanos, postquam saeculo decimo magnopere effluerat, inde usque ad saeculum decimum sextum parum profecerit*. [Naumburg. 26 S. 4., vgl. Jbb. XIII, 255.] Es sind zwar, nachdem von vorn herein das glückliche Gedeihen der Dom- und Klosterschulen nachgewiesen ist, nur die bekannten Hindernisse des Aufblühens des Schulwesens in jener Zeit [nämlich die Veränderungen, welche seit

dem 11ten Jahrh. mit den bischöflichen Kirchen und Klöstern vorgingen, der Besuch ausländischer Bildungsanstalten, der öftere Wechsel der Rectoren an den Schulen, das Ueberwiegen der scholastischen Philosophie, die gänzliche Vernachlässigung der alten Litteratur, die Beziehung aller Wissenschaft auf die Kirche] zusammengestellt, aber es ist ihnen manche neue Seite abgewonnen worden und man wird wiederholt durch treffliche Bemerkungen überrascht. Die Art und Weise, wie Luther und Melanchthon auf die Verbesserung des Schulwesens einwirkten, ist fast zu kurz angedeutet, aber richtig darauf aufmerksam gemacht, wie die Verbesserung auch damals noch besonders darum sehr einseitig blieb, weil man die Schule immer noch zu sehr für die Dienerin der Kirche ansah. Vgl. die Anz. in Becks Rep. 1830, II S. 68. An der fürstlichen Landesschule in Gera schrieb der Director Dr. Aug. Gotthilf Rein de *Melanchthonis virtutibus et in scholas meritis*. [16 S. 4.] Die Schrift hält sich in kurzen Andeutungen über das Schul- und Erziehungswesen der damaligen Zeit, bezieht sich wegen der ausführlicheren Darstellung selbst auf die Geschichte des Schul- und Erziehungswesens von Ruhkopf u. Schwarz, und wird daher auch nur für solche Belehrung bieten, welche jene Quellen nicht kennen. Wie hoch Luther den Melanchthon gehalten und wie dieser durch Lehre, Schriften und seine weitverbreiteten Schüler auf die Verbesserung des Schulwesens gewirkt habe, ist kurz nachgewiesen, mit Beziehung auf die ausführlicheren Schilderungen Melanchthons von Camerarius, von Christian und Aug. Herm. Niemeyer. Das Gelingenste ist eine kurze Schilderung des Melanchthon als Gelehrter und Mensch, namentlich hinsichtlich seiner pädagogischen Ansichten und Grundsätze und seines Verfahrens bei gelehrten Forschungen. Zugleich ist auf Vollandi *Commentatio de Melanchthonis in rem literariam Norimbergensem meritis* [Aldorf. 1719. 4.] verwiesen. Vgl. die kurze Anz. in d. Jen. Lit. Zeit. 1830 Nr. 140 S. 157. Eine weitere Charakteristik Melanchthons giebt das Programm der Landesschule in Grimma: *Confessionis fidei ante hos CCC annos Carolo V. Imperatori in comitiis Augustanis exhibitae Memoriam saecularem . . . celebrandum indicit* Aug. Weichert. [Grimma. 14 S. 4.] Es wird darin nachgewiesen, wie hoch Melanchthon von seiner Zeit und zumeist von Luther gehalten wurde und welche Verdienste er sich durch die Augsburg. Confession um die Kirche und Schule erworben hat. Zu demselben Feste schrieb der zweite Lehrer der Schule M. Heinr. Ludw. Hartmann als Privatechrift: *Commentatio de oeconomio improbo apud Lucam c. XVI, 1—13, quam ad diem saecularem tertium traditae Confessionis Augustanae privatim concelebrandum scripsit* etc. Lpz., Weidmann. 48 S. gr. 8. Sie giebt eine neue Erklärung der bekannten Parabel, welche jedoch die Schwierigkeiten der Stelle nicht löst. Vgl. Becks Repert. 1830, II S. 66—68. Hier erwähnen wir nur das auf ihrem Titelblatte mitgetheilte Chronostichon:

En RADIVs pepVLlit fVLgens sIne MotIVs atras  
 In tenebris noctes: prospICItIs ell

Das Gymnasium in Gotha hat als Programm geliefert: *Ad audiendas oratiunculas, quae in memoriam Confessionis a Ph. Melancthone conscriptae et ante trecentos annos Augustae Vindelicorum traditae . . . habebuntur, . . . invitat* Fr. Guil. Doering [Gotha. 1 Bgn. 4.]: worin Döring ein nettes Lateinisches Gedicht in Hexametern gegeben hat, in dem Calliope und Clio im Wechselgesange Melancthons hohe Verdienste preisen und am Schluss sämtliche Pieriden das Lob des grossen Schulreformators anstimmen. vgl. Jen. Lit. Zeit. 1830 Nr. 140 S. 153 f. Mit diesem Programm steht in Berührung: *Ueber die Entstehung der Augsburg'schen Confession und die Fortdauer der evangelischen Kirche*. Eine Rede, am Jubelfeste . . . gehalten im Gymn. zu Gotha von Christian Ferd. Schulze. Gotha, Perthes. 1830. 8. Sie verbreitet sich historisch genau über die Geschichte der Uebergabe und knüpft allgemeine Betrachtungen daran. Vgl. Hesperus 1830 Nr. 212, S. 846 f. und Leipz. Eremit 1830 Nr. 98. Mit dem Gothaer Progr. steht in Verwandtschaft das des Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin, *Saecularibus Confessionis Augustanae tertio redeuntibus, immortali Lutheri memoriae et omnibus, qui sacra instaurata profitentur et tuentur, Collegium praeceptorum gymnasii etc. interprete* Frid. Uhlemanno [8 S. 4.], in welchem ein im Ganzen gelungenes Lobgedicht auf Luther und Melancthon in 24 sapphischen Strophen enthalten ist. — Wenig befriedigt das Programm des Rectors, Prof. Gottl. Wilh. Müller, vom Gymnas. in Torgau, welcher drucken liess: *Philippi Melancthonis, Praeceptoris Germaniae, qui a Joanne Constante Saxoniae Electore jussus Professionem Augustanam sancte ac subtiliter perscripsit, Praefatio in Hesiodi ἔργα καὶ ἡμέρας et initium adhortationis de legendis Tragoediis et Comœdiis*. [Torgau. 10 S. 4.] Wozu der Abdruck, der noch dazu nach einem nicht vorzüglichem Exemplare gemacht ist, nützen soll, ist nicht recht abzusehen. Das Besste sind einige erläuternde Anmerkungen Müllers, von denen die erste die von Melancthon selbst gebrauchte Schreibweise Melancthon rechtfertigt. Vgl. Becks Repert. 1830, II S. 148. — Das Gymnasium zu Cöslin scheint, wie das zu Potsdam [s. Potsdamesches Wochenbl. 1830 Nr. 53.], nur durch Lateinischen Anschlag zum Feste eingeladen zu haben, aber das Programm zu der öffentlichen Scholprüfung enthält: *Festrede zur Erinnerung an die Uebergabe der Augsburgischen Confession, im Gymnasium zu Cöslin am 25 Juli 1830 gesprochen von L. Grieben† nebst einigen historischen Erläuterungen, besonders aus der pommerschen Reformationsgeschichte, von demselben*. [31 (24) S. 4.] Der Redner stellt die Uebergabe der Augsburgischen Confession als ein redendes Denkmal ächter Gewissens-treue dar, zeigt, dass Gewissenhaftigkeit, frommer Wahrheitsinn und rechtlicher Sinn die Triebfedern der Reformation waren und schliesst mit zweckmässigen Ermahnungen an die Schüler. — Am Lyceum in Zwickau lieferte der Rector M. Hertel als Programm: *Stimmen aus der Zeit der Reformation über die Einrichtung guter Schulanstalten. Nebst einigen ungedruckten Briefen Melancthons*. [27 S. 4.] Die Stimmen sind entnommen aus Luthers Schrift *An die Rathherrn aller städte deut-*

ses Lande: das sie Christliche schulen auffrichten und halten sollen [Wittenberg. 1524. 20 Blätter. 4.] und aus *Ein schrift Philippi Melanckthonis an ein erbare Stadt, von anrichtung der Latinischen Schuel, nützlich zu lesen.* [Wittenberg. 1543. 10 Blätter 4.], und mit einigen kurzen Anmerkungen begleitet. Es ist sehr interessant zu lesen, mit welchem Eifer Luther für die classische Bildung auf Schulen, für einen guten Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen und für das fortgesetzte Studium der Schriftsteller dieser Völker spricht, diesen Unterricht der Jugend empfiehlt und den Obrigkeiten die Sorge dafür ans Herz legt; wie ihm die Herrschaft der Vernunft und Aufklärung durch richtige und gelehrte Anlegung der Bibel über alles geht; mit welcher Kraft und Beredtsamkeit er die Stiftung und Unterhaltung solcher Schulen empfiehlt und im Gegensatze damit die Trägheit seiner lieben Landleute mit strengen Worten schilt. Aehnliches bieten die Auszüge aus Melanckthons Schrift, deren ruhiger und herzlicher Ton einen angenehmen Contrast zu der stürmischen Kraftsprache Luthers bildet. Die fünf mitgetheilten Briefe Melanckthons sind aus der Zwickauer Schulbibliothek (die eine sehr bedeutende Sammlung handschriftlicher Briefe aus jener Zeit besitzt) und aus dem Rathsarchiv von Autographis desselben entnommen (einer an Mich. Meienburg, einer an Barthol. Schaller, einer an Joh. Unrug in Zwickau und zwei an den Zwickauer Rath) und von ihnen sind wenigstens die drei letzten noch ungedruckt. \*). Zu ihnen kommt noch ein kurzes Lateinisches Gedicht Melanckthons an Justus Jonas, von dem auch das Facsimile der Handschrift lithographirt beigegeben ist. — In dem Programm der Nicolaischule in Leipzig gab der Rector Nobbe eine *Commentatio de maturitate studiorum scholasticorum temporis Melanckthoniani et nostri* [34 S. 8.], worin allgemeine Parallelen den Unterschied des Zustandes der Wissenschaften und ihres Studiums zu Melanckthons und unserer Zeit nachweisen und specieller die Forderungen aus einander gesetzt sind, welche damals und jetzt an die zur Universität übergehenden Schüler gestellt werden. Der Unterschied dieser Forderungen liegt weniger in der Menge und Wahl der zu erlernenden Wissenschaften als in der Art und Weise der Beschäftigung mit ihnen, und der durch Melanckthon und seine Freunde verbesserte Schulunterricht unterscheide sich von dem jetzigen, zumelst dadurch, dass jetzt die Gränzen dieses Unterrichts und die der Förderung der Reife in Sitten und Kenntnissen genauer bestimmt sind. Interessant sind die eingewebten Bemerkungen über die in den Schulen zu lesenden Schriftsteller, über die Gegenstände des übrigen Unterrichts und über die Beurtheilung der Reife. — Eine vorzügliche Erscheinung ist das Altenburger Programm: *Memo-riam Augustanae Confessionis simulque Gymnasii natalitia . . . celebranda*

---

\*) In dem Zwickauer Rathsarchiv sollen sich auch ein paar ungedruckte Briefe Luthers befinden, deren Bekanntmachung aber dem Rector H. unterzagt worden seyn soll, „weil sie einige starke Aeusserungen gegen E. E. Rath enthalten.“

indict Aug. Matthiae [Altenburg. 15 S. 4.], welche von der Ansicht ausgeht, dass Luther und Melanchthon eine doppelte Reform bewirkt hätten, alteram ad religionis ipsius doctrinam e libris sacris emendandam pertinentem, alteram ad scholas melius instituendas et regendas. Bei dem letztern bleibt der Verfasser stehen und geht von dem Satze aus, dass die von Melanchthon eingeführte Schulordnung die Norm aller protestantischen Schulen, nur mit immer fortgehender Verbesserung, wurde, um nachzuweisen, dass besonders seit der Mitte des vorigen Jahrh. die Einrichtung und Verbesserung des Schulwesens rasch fortschritt, nur dass sich zwei Oppositionsparteien bildeten, von denen die eine im Lateinischen und Griechischen das alleinige Heil suchte und alle anderen Gegenstände von der Schule verbannte, die andere im zweiten Extrem das Studium der alten Sprachen nach Kräften beschränkte und in den bekannten Philanthropinismus und Realismus verfiel. Das Wahre sey in der Mitte zu suchen, und man müsse die Bildung zum Gelehrten von der des künftigen Geschäftsmannes wohl unterscheiden. Dass für die vorbereitende Bildung zum Gelehrten nichts so wirksam sey als das Studium der alten Sprachen, wird dann nachgewiesen, und diess mit so vieler pädagogischen Einsicht, dass wir uns nicht enthalten können, diese Apologie des classischen Studiums hier mitzutheilen. „Sed, qui doctrinae aliquam partem tractaturi sunt, ii prae ceteris omnes animi partes et facultates bene explicatas et expeditas habere debent, ut, quocumque eos postea vel fortuna detulerit vel voluntas vocaverit, in eo prudenter et cum iudicio versari possint; imprimis vero illud curare, ut, quae cuiusque rei causa sit et quod fundamentum, anquirant, ne ex aliorum auctoritate pendentes et tanquam magistrorum dictata recincentes, ipsi quid in quaque doctrina verissimum sit aut veri simillimum, iudicare nequeant. Nulla autem re omnes animi partes magis excitari et excoli, quam litterarum antiquarum studio, consentiens omnium vox est, etiam maiorum nostrorum, qui linguarum antiquarum tractationem optimam esse logicae, id est recte cogitandi, magistrum dictabant. Quin igitur antiquarum linguarum studio animus praecipue excolatur, nemo dubitare videtur; sed in quo vis illa posita sit, nemo adhuc, quod sciam, exposuit. Itaque meam de ea re sententiam aperiam. Ut vero omnium rerum, sic linguarum etiam elementa non ita multum ad ingenium alendum valent; nam in ediscendis verbis eorumque declinationibus (declinationes et coniugationes nos vocamus) memoriae tantum vis cernitur, nec plus in linguarum studio inesse, quam memoriae exercendae rationem, et ut quisque plurimum memoria valeat, ita ad linguas cognoscendas aptissimum esse putant ii, qui ipsi non ultra elementa proveci sunt. Paulo plus ad ingenium acuendum adiumenti affert labor in verbis ita inter se coniungendis, ut nostra loquendi consuetudo fert, positus (*constructionem* vulgo vocant); monstrat enim quae cohaereant et ex quo quidque aptum et nexum sit, quid subiectum sit toti enuntiationi, quid attributum; quod primum est, quo ad recte cogitandum via muniatur, in recentioribus autem linguis discendis vel raro vel nunquam requiri-



tur. Sed multo maxima utilitas tum demum exolet, quam ad scriptores *classicos*, Iulium Caesarem, Livium, Ciceronem, Xenophontem, Homerum, Euripidem vel Sophoclem ipsos legendos et interpretandos progressi sunt pueri, et latine vel graece scribendi exercitationes susceperunt. Quia enim nescit, quam diversae saepe sint eiusdem vocabuli significationes, ex eadem tamen omnes radice prognatae, quae tanquam partes sint seu *species* communis generis? Hae ut recte distinguantur, non verba verbis idem fere sonantibus reddantur (id quod in recentioribus linguis plerumque satis est), et quae v. c. vocabulorum *auctoritatis*, *dignitatis*, *necessitudinis* al. quoque loco propria *vis* sit, intelligamus, omnes verbi significationes ad unum genus revocandae, et hoc in partes suas ita distribuendum est, ut, tanquam in familia bene instituta, omnia suo loco praesto sint et respondeant. Hoc ut statim ab initio non ipsi per se exsequi possint adolescentes, praequante tamen magistro prudente paulatim discent, eiusque exemplum sequentes vires ingenii exercebunt, consuetudine facilitatem sibi parabunt, ut, quum ad dialecticae seu logicae praecepta, quae sunt de genere in partes suas dividende, partibusque ad suum quaque genus revocandis, cognoscenda accesserint, mirentur, se nunc demum doceri, quae iam antea usu et exercitatione cognoverint. Accedit vocabulorum idem significatum s. *synonymorum* distinctio, verborum translatorum vel imitatorum usus, multo ille latius apud antiquos patens, quam apud nos, sententiarum inter se ea coniunctio, qua ad unam omnes summam referuntur; quo nomine equidem Pindari lectionem adolescentibus provectoribus utilissimam censeo, alii ineptissimam iudicant, scilicet nihil discendum esse in scholis, nisi quod ad vitae communis usum aliquando conferri possit, ut sunt liberali homines ingenio, clamitantes. Hac enim ratione fieri non potest, quin omnes ingenti vires eae, quae in cogitando adhibentur, mirum in modum excitentur et convalescant. Quod si iam firmam facilitatem adepti sunt eam, qua scriptores praestantissimos per se ipsi commode legere et quae legerunt, intelligere possint, quam amplius iam illis campus et iucundissimae oblectationis et utilitatis praestantissimae patet, quum et nativam, Graecorum imprimis, simplicitatem, quam nulla potest ars consequi, vegetum tanquam florum recenti rore sparsorum splendorem, incorruptam et infuscatam venustatem, admirabilem in narrando non tantum ordinem, sed sub oculis omnia tanquam praesentia subiiciendi facultatem, qua, praeter Homerum, Thucydides imprimis, Salustius, Livius; Tacitus valent, considerare et sentire poterunt! Sed has virtutes gustu quodam percipere eorum est, qui iam litteras ipsas et libros linguis antiquis scriptos tractant; nos de linguarum ipsarum discendi studio loqui institimus, quo nihil ad animi vires excitandas atque excolendas efficacius esse contendimus. Nec minorem utilitatem habent latine et graece scribendi exercitationes. Neque enim memoria solum his exercetur ex eius penu eruendis vocabulis et locutionibus, sed iudicium etiam adhibendum est, ut, quod cuique loco verbum proprium sit, quae synonymorum diversitas, quae translatorum natura, intelligamus, ne *assecutos* esse munus dicamus, qui nullo suo

merito, sed alias ob causas, *lippis* plerumque et *tonsoribus* notae, illud vel *impetrarunt* vel *nacti sunt*; tota oratio ad optimorum scriptorum auctoritatem et exemplum revocanda, ea, quae recentior demum aetas tulit, iis verbis designanda sunt, quae et maxime propria sint et iis, quae explicanda erunt, aptissima, quod ut fieri possit, involutae saepe et implicatae verborum germanicorum notiones *definiendo* explicandae sunt, ne pro vero corpore Ixionis nubem amplectamur; sententiae ipsae ita conformandae et vinciendae, ut, quae in nostro sermone divelli solent, aptissime cohaereant, et in unam omnes summam conspirent; denique, quum suas quaeque lingua dicendi leges habeat (*regulas* vocant), antiquae autem linguae maxime ex ipsa mentis et rationis natura petitas, quae quoque tempore regula locum habeat, quae non habeat, quid intersit inter diversas regulas specie inter se similes, vi dispares, diligenter investigandum est, quod sine magno iudicii fructu fieri non potest. Hanc igitur et legendi et scribendi consuetudinem optimam eorum, qui ad doctrinae studia informantur, animi *γυμνασία* esse censeo, et quod Quintilianus I, 10, 34 de geometria dicit *agilari ea animos atque acui ingenia, et celeritatem percipiendi inde venire, sed prodesse eam, non ut ceteras artes, quum perceptae sint, sed quum doceatur*, idem de linguarum antiquarum studio summo iure dici posse existimo. Nam fieri potest, et saepe fit, ut homines, quum schola relictæ, et absolutis studiis academicis, linguarum antiquarum, Graecae praesertim, cognitionem negligant et ex animo effluere patiantur; at nihilominus tamen animi vis et vigor, qui iis discendis paratus est, iudicii iis subacti subtilitas fieri non potest, ut unquam eos deficiat. Sed nequaquam in linguarum antiquarum studio sunt omnia; nam etsi iis quoque consequentia cernendi et, ex quo quidque profectum sit, intelligendi facultas exercetur et alitur, multis tamen aliis rebus huius exercitationis fructus obruitur, et rerum causae, quaeque ex iis sequuntur, magis in arbitrio hominum et casu aliquo posita sunt, quam in necessitate naturae; hanc necessitatem ut persequi discat animus, et quae necessario consequuntur e causis necessariis nectere, eumque rerum in cogitando ordinem servare, qui e legibus rationi ac menti a natura insitis pendet, solum efficit mathesis studium, non illud quidem operosum ac severum, quod omnes disciplinarum mathematicarum partes, etiam abstrusiores, complectitur, quasi adolescentes scholarum alumni omnes in iis quasi tabernaculum vitae cuiusdam militaris collocare debeant, (mysticas certe superstitiones eo non prohiberi, eventus humanae legibus positum perspicendum et accurate persequendum idoneos reddat, et *ἐν τῇ παιδείᾳ* i. e. ad animi vires excitandas, alendas, confirmandas, quo consilio omnia discere iubent antiqui sapientiae auctores, Plato et Aristoteles, non *ἐν τῇ τέχνῃ*, quod illiberalissimum esse iidem iudicant, tractetur. Sed mathematica in rerum oculis subiectarum imaginibus, formis ac figuris, numeris ac descriptionibus seu diagrammatis explicandis continetur; animo ad res eas, quae nulla imagine comprehendj possunt, retinendas et simili subtilitate ac severitate

persequendas minus assuefacit. Hanc vero vim habet philosophia, non quidem ea, quae de origine naturae rerum et totius mundi, de natura dei, animi libertate et immortalitate disputat, quam *metaphysicam* nostri appellant, antiqui *physicam* (haec enim doctrinae religionis christianae magis proprie reservantur) sed ea, quae et naturam animi humani experientia cognitam et leges, quibus in cogitando, iudicando, ratiocinando utimur, rerum bonarum et malarum causas explicat. Neque vero tirones ea statim imbui convenit, sed eos, qui iam idoneam linguarum antiquarum et disciplinarum mathematicarum cognitionem assecuti sunt, ut iam ipsi per se de rebus iudicare possint. Historia quoque alere animum molli quodam iucundoque sacco potest, non ea, quae antiquorum tantum populorum res exponit, sed quae omnium populorum origines, incrementa et fortunam persequitur. Haec non memoriae tantum vim exercet, sed fines etiam eius amplificat, et eligendis rebus memorabilibus, quae ad statum ac fortunam populorum et regnorum immutandam vim aliquam habuerunt, iisque ad causas suas, non in coniectura aliqua, sed in rerum veritate positas revocandis, ita ut corpus aliquod omnium, quae gesta sunt, conficiatur, indicium mirifice subigit, notandis tum sceleribus, flagitiis, erroribus hominum, tum proponendis virtutibus et rebus pro salute patriae et civium gestis sensum honesti excitat et confirmat, demonstrandisque vestigiis divinae providentiae, quae a fera et agresti vita genus humanum per quosdam gradus ad veram humanitatem perduxit, eamque non intra angustos unius regionis fines comprehensam, sed per omnes fere Europae multasque Americae partes sparsam ac disseminatam, animum erigit et Divini Numinis admiratione ac veneratione complet. Sed de historiae utilitate eiusque tractandae ratione alius dabitur et commodior disputandi locus. His scientiae generibus si addideris linguae germanicae tractandae viam ac rationem, qua qui instructus erit, is demum sensu suo recte explicare et notiones rerum ipsas evolvere poterit, orbis quidam confectus erit earum disciplinarum, quae scholarum praeparandis ad doctrinae ipsius studia animis adolescentium destinatarum propriae sunt; nam doctrina religionis christianae non huic scholarum generi propria est, sed omni institutioni communis, ut ea qui caret, ne hominis quidem simile quidquam habere videatur. Rerum autem naturalium scientia (non dico *physicam*, quae disciplinis mathematicis annumeranda est) utilissima illa quidem est ad multa vitae negotia, sed, quia non praecipuam aliquam vim ad animi facultates excitandas et excolendas habet, minus necessaria; facile ea etiam sine magistri ope comparari potest, quum permultae eius adsint opportunitates, et periculum est, ne historiae naturalis, quam vocant, dulcedine capti adolescentuli a gravioribus et severioribus litteris avocentur. — Von der Landes-schule in Meissen erschien das Programm: *Secularia Confessionis Augustanae simulque Anniversaria dedicatae ante hos CCLXXXVII annos Scholae regiae Afranae solemniter rite celebranda indicit* M. J. Dan. Schulze, Rector et professor. Meissen. XXVIII S. 4. Es enthält: 1) ein Glossarium vocabula Lucae, Evangelii et Actorum Apost. auctoris, propria

continens, worin die dem Lucas eigenthümlichen Wörter mit Beifügung der Stellen, aber ohne alle Erklärung, alphabetisch zusammengestellt sind; 2) eine am Ende einer öffentlichen Schulprüfung gehaltene Deut. Rede, worin aufmerksam gemacht wird, dass für den Beruf zum Gelehrten ausser geistigen Fähigkeiten besonders noch Wahrheitsinn, Bescheidenheit, Lust zur Arbeit, Sinn für Ordnung und Genauigkeit und reges sittliches Gefühl erfordert werden, dass aber diese Eigenschaften bei jungen Leuten wegen häuslicher Verziehung oft fehlen. Vgl. die Anz. in Becks Repert. 1830, II S. 69. Der Rede fehlt es an Lebendigkeit und überhaupt möchte man wünschen, dass zur Feier eines Jahrbestes, wie das genannte war, ein entsprechender Gegenstand als Thema des Programms gewählt worden wäre.

*Ad solennia examinis publici verna . . . invitat* J. Henr. Benj. Fortlage. *Praemissa est brevis commentatio de matheseos usu et fructu.* [Osnabrück 1828. 15 S. 4.] Auf eine recht befriedigende Weise sind die Vortheile zusammengestellt, welche das Studium der Mathematik gewährt. Zuerst ist im Allgemeinen nachgewiesen, wie die Mathematik in die Verhältnisse aller Stände eingreift und für fast alle Disciplinen und Künste nützlich wird, dann wird der Nutzen derselben für Schärfung und Bildung des Geistes auseinandergesetzt, indem sie zu gründlicher Erforschung der Dinge erweckt, aus einfachen und unbestrittenen Principien folgert [Cic. Acad. IV, 36.], an streng syllogistische Folgerung gewöhnt und dem jugendlichen Geiste eine feste Richtung gibt und also für jedes fernere Studium den Geist erstarbt, da sie ihn an consequentes Denken gewöhnt. Mehr vom Inhalt ist in der Anz. in Jen. Z. L. 1830 Erg. Bl. 55 S. 55 f. ausgezogen. Die Abhandlung würde ganz vorzüglich seyn, wenn sie auch die einseitige Richtung angegeben hätte, die das Studium der Mathematik bei allem Nutzen für den jugendlichen Geist leicht haben kann. Diess hätte den Werth der Wissenschaft nicht verkleinert, würde aber vor Ueberschätzung warnen. Von einer ganz neuen Seite ist der Werth der mathematischen Wissenschaften aufgefasst in der Schrift: *Astronomia per Nicolaum Copernicum instaurata Religionis et Pietatis Christianae per Mart. Lutherum ad scripturae sacrae normam repurgatae adjutrix. Commentatio astronomico-theologica, quam s. v. theologorum ordini in acad. Lipsiensi pro summis in theologia honoribus inter sacra saecularia traditae ante CCC annos Augustanae Confessionis ipsi oblatis exhibuit* Gtlob. Leber. Schulze, summo Lusatae Saxonicae Senatui a consiliis ecclesiasticis et scholasticis. *Adjectae sunt Adnotationes singulis quibusdam locis illustrandis inservientes.* Budissae 1830. (Lpz., Herbig.) XII u. 71 S. 8. Die mit vorzüglicher Gelehrsamkeit geschriebene Schrift weist neben der Vergleichung, die sie zwischen den Bestrebungen Luthers und Copernicus anstellt, besonders nach, welche Wichtigkeit die Kenntniss der Astronomie für den Theologen habe, bietet aber besonders in den Anmerkungen vieles allgemein Interessante und giebt für die Empfehlung des mathematischen Studiums in Schulen mehrfache Ausbeute.

## Todesfälle.

---

Den 27 Januar starb zu Heilbronn der Oberpræceptor und Lehrer der vierten Classe des Gymnasiums, *Andreas Walker*, geb. zu Aidlingen am 4 März 1789.

Den 7 Mai zu Bremen der Pastor *Conrad Iken*, als Kenner des Neugriechischen bekannt, im 61 J.

Den 21 Mai zu Hamm der pensionirte Rector *Schindler* am Gymn.

Den 30 Juni zu Oels der Prorector *Fülle* am Gymn.

Den 9 Juli zu Wesel der Lehrer *Edmund Thum* am Gymn.

Den 17 August zu Cöln der Lehrer am kathol. Gymn. Dr. *Nussbaum* an der Auszehrung.

Den 25 August zu Rudolstadt der ehemalige Erzieher des regierenden Fürsten, Hofrath *Johann Valentin Axt*, fast 69 J. alt.

Den 26 August zu Breslau der Professor der Theologie in der kathol. Facultät Dr. *Scholz*.

Den 22 September zu Heiligenstadt der Director des Gymnasiums *Joh. Georg Lingemann* im 60ten Jahre seines Lebens an den Folgen eines Nervenschlags vom 25 Juli. Er war zugleich Professor, Assessor des Bischöflichen Commisariats, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt und der Naturforschenden Gesellschaft in Halle; Director war er seit der neuen K. Preuss. Organisation des Gymn. 1825. Mathematik, Physik, Naturgesch. und Geographie waren die Elemente seines gründlichen und umfassenden Wissens, so wie seiner Lehre am Gymnas.; und gewiss sind seine Schüler darin hinter andern nicht zurück geblieben. Seine Ansicht über Gymnasial-Bildung gründete sich weniger auf das philologische Supremat, als auf das Gleichgewicht zwischen Sprachen und Wissenschaften, was ihm vielleicht manche Missbilligung zuzog. Er hat sich vorzüglich durch eine Charte vom Eichsfelde bekannt und durch seine rühmlichen und eifrigen Bemühungen um die Verbesserung der Stadt- und Landschulen und die Errichtung eines einstweiligen Privat-Seminars verdient gemacht. Wo er eingreifen konnte in die Cultur seines vaterländischen Bezirks, — da war er gewiss beseelt und bereit! Sein Leben ward oft in mancher Beziehung und nach mancher Seite hin getrübt, und es verdient biographisch aufgehellet zu werden.

Den 30 Sept. zu Petersburg der als reisender Naturforscher bekannte Dr. *Heinrich Mertens*, Adjunct der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, als er nur vor kurzem erst von seiner zweiten Weltumsegelung zurückgekehrt war, im 34 Jahre. Sein Verlust ist um so schmerzlicher, da die Bearbeitung der naturhistorischen Schätze, welche er von der ersten Weltumsegelung mitgebracht hatte, noch fehlt, und nun kaum gegeben werden kann.

---

## Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

**Augsburg.** Die katholische Studienanstalt dahier bestand im Jahre 1828 aus einem Gymnasium, und aus einer lat. Stadtschule, nachdem diese Scheidung in Folge der Bestimmungen des provisorisch eingeführten neuen Schulplanes von 1829 geschehen war. Mit beiden Instituten ist ein sogenanntes Studien-Seminar (Erziehungsanstalt für Studierende) verbunden. Das Gymnasium zählte 5 Classen; die Classen-Professoren waren provisorisch: *H. Russwurm, Fr. Jos. Reuter, G. Kaiser, A. Andeltshausen, Fr. C. Clesca*; zu diesen kamen als Religionslehrer: der Rector *A. Förch*, und der Seminar-Präfect: *Joh. Val. Boos*; dann als Lehrer der Mathematik: *Fr. Ammon*; Lehrer der hebr. Sprache ebenderselbe und *G. Kaiser*. Die Schülerzahl am Schlusse des Jahres in den einzelnen Classen von oben herab war folgende: 19, 67, 62, 51, 63; zusammen 262. — Die lat. Stadtschule zählte 7 Classen; Classenlehrer waren: *G. Schmid, Dr. Marm. Fuchs, P. Merz, Fr. Kiffinger, J. G. Köpf, J. M. Broxner, N. Egger*; das Rectorat führte der Gymnasiums-Rector. Die Schülerzahl am Schlusse des Jahres in den verschiedenen Classen von oben herab war folgende: 46, 45, 45, 65, 69, 55, 56; zusammen 381. Die Zahl der Zöglinge des Seminars war 25, davon 7 aus dem Gymnasium, 18 aus der lat. Stadtschule. Von der Gesamtsumme: 643, lebten, wie der gedruckte Jahresbericht sagt, mehr als 300 entweder ganz, oder doch zum Theil von Kosttagen und anderen Unterstützungen. — Da im Jahre 1828 die Gesamtzahl der Schüler 535 betrug, hat sich selbe im Jahre 1829 um 108 Köpfe vermehrt. Die grosse Anzahl von Dürftigen ist ein rühmlicher Beleg für den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Augsburgs, aber eben nicht für das Gedeihen der Studien und der Sittlichkeit. Das Programm, von Prof. *Russwurm* verfasst: *de imitatione veterum poetarum, imprimis eorum inter Graecos, qui tragoedias scripserunt*, ist wohl im grammatisch-richtigen Latein, aber nichts weniger, als im classischen Stile geschrieben. — Die protestantische Studienanstalt bestand nach ebendenselben Bestimmungen des N. Sch. Pl. aus dem Gymnasium, und aus der lat. Stadtschule, unter einem gemeinschaftlichen Rector in der Person des K. Hofrath *Dr. Wagner*. Die 5 Classen des Gymnasiums hatten folgende Lehrer: Eben genannten K. Hofr. *Dr. Wagner, Joh. H. Gotth. Schmid, Dr. Fr. Selling, G. C. Mezger, Butters*, als Classen-Professoren; zu diesen kam als Religionslehrer *Dr. Schlichtegroll*, und als Lehrer der Mathematik *Dr. Ahrens*; in der hebräischen Sprache gab auch Unterrichts Prof. *Mezger*. Die Schülerzahl war folgende: 9, 15, 7, 15, 11; in Summa 57. — Die lat. Stadtschule zählte drei Curse, den oberen, mittlern und unteren, die zwei letzteren jeden in zwei Abtheilungen. Lehrer: *G. A. Gemmerli, K. Fr. Dorfmueller, Fr. Helfreich*. Schülerzahl: 17, 14 u. 22, 17 u. 19; zusammen 99; Gesamtsumme 156. — Das Programm: *Observationes criticae in Taciti Germaniam*, verfasst v.

Prof. Dr. *Selling* mit der angehängten: *nova codicis Hummeliani collatio*, beinahe 4 Bogen fassend, beweist grosse Gelehrsamkeit des Verfassers.

BERLIN. Se. Maj. der König von Dänemark hat durch den Astronomen, Etatsrath *Schumacher* dem wirkl. geheim. Rathe *Alexander von Humboldt*, als Anerkennung der Verdienste desselben um die astronomische Geographie von Amerika und dem nördlichen Asien, einen vorzüglichen Chronometer von Kessels zustellen lassen, der die Inschrift hat: „Friedrich der Sechste an Alexander von Humboldt.“ — Für das geburtsländliche Klinikum der Universität ist ein unmittelbar hinter der Universität befindliches Gebäude für 52,000 Thlr. aus Staatsfonds angekauft und zur Anschaffung von Instrumenten und Apparaten die Summe von 644 Thlrn. bewilligt worden. Am französ. Gymnasium ist der Prediger *Fournier* als Lehrer angestellt, und dem Oberlehrer *Noel* 152 Thlr. 10 Sgr., dem Unterlehrer *Kohlheim* 50 Thlr., dem Oberl. *Franceson* 100 Thlr., dem Prof. *Reclam* 50 Thlr., dem Hilfslehrer Prof. *Michelet* 50 Thlr., dem Unterl. *Arlaud* 100 Thlr., dem Unterl. *Jeanrenaud* 50 Thlr., dem Lehrer u. Prediger *Reuscher* 100 Thlr. als Gehaltszulage bewilligt. Am Gymnas. zum grauen Kloster ist der Dr. *Pape* als jüngster ordentl. Lehrer angestellt, und der Prof. *Heinsius* hat eine Gehaltszulage von 40 Thlrn. und die durch *Stein's* Tod erledigte freie Amtswohnung, der Dr. *Hörschelmann* eine Gehaltszulage von 30 Thlrn. erhalten. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wurde der Schulamts Candidat *Albert Gustav Heydemann* als jüngster Lehrer, und der Kunstschüler *Carl Franke* als Zeichenlehrer, am Seminarium zur Bildung städtischer Schullehrer der Rector *Bormann* aus Charlottenburg als zweiter Lehrer angestellt, der Lehrer *Lindes* an der Realschule aber zum Professor ernannt.

CÖLN. Zum Director der neuerrichteten Bürgerschule ist der hies. Oberlehrer *Eschweiler* am kathol. Gymnasium, zum ersten Oberlehrer der Professor *Garthe* in Giessen ernannt worden.

DILINGEN. Das Lyceum dahier bestand im J. 1829 nach der alten Form, das Gymnasium und die lat. Stadtschule nach den Bestimmungen des provisorischen Schulplanes. — Das Lyceum hatte 2 philosophische Curse, und über selben 3 theologische. Lyceums-Rector war Dr. *Fr. Ant. Nüsslein*, zugleich Prof. der Philosophie; die übrigen Lehrparten waren unter folgende Professoren vertheilt: Prof. *J. Diller* lehrte Physik, Naturgeschichte u. höhere Mathematik; Prof. *J. Aigner* Geschichte und Philologie; Dr. *Joh. Bapt. Vandner* die niedere Mathematik; Prof. *M. Ruef* Moral und Pastoral; Prof. *Dr. Maur. Hagel* Dogmatik und hebr. Sprache; Prof. *Fl. Moll* Kirchengeschichte und Kirchenrecht; Prof. *M. Wirth* Hermeneutik und Exegese des A. und N. T. Der erste philosoph. Curs zählte 28 Candidaten, der zweite 36; der erste theolog. 57, der zweite 65, der dritte 58; die meisten Candidaten der zwei letzten Curse waren zugleich Alumnen des hiesigen Clerical-Seminars. — Das Gymnasium und die lat. Stadtschule standen unter dem gemeinschaftlichen Rector *A. A. Schrott*. Das Gymnasium hatte 5 Classen; die Classen-Professoren waren: genannter Rector,

## Druckfehler und Nachtrag zu Jahrb. Bd. XIII Heft 3.

S. 259 Z. 18 *lies* nun noch manches. — S. 266 Z. 36 *lies* Demnach. — S. 275 Z. 44 *lies* libet. — S. 282 Z. 34 *lies* Eigenthümlichkeit. — S. 293 Z. 26 *lies* vielleicht richtig wiederhergestellt. — Z. 29 *lies* nur. — S. 295 Z. 11 hatte ich folgendes geschrieben: „XXXI, 13 steht jetzt *Lydiae lacus undae*, dazu von Hrn. Lachmann *immo Libuae*, was ich mir nicht erklären zu können gern gestehe.“ Ein unbekannter Freund hat mich auf Schellers Lexicon verwiesen, als den Ort, wo ich mich über den Sinn jener Emendation würde belehren können; und allerdings führt der Lexikograph folgende Stelle des Livius an, V, 35: quum transcendisset Alpes, ubi nunc Brixia ac Verona urbes sunt (locos tenere *Libui*), die Hrn. Lachmanns sinnreiche Conjectur fast über allen Zweifel erhebt. Indem ich nun für jene Nachweisung danke, kann ich nicht die Bemerkung unterdrücken, dass es doch wohl zweckmässig ist, bei Emendationen solcher Stellen, wo es sich um Gegenstände der Geschichte, Geographie u. s. w. handelt, die Quelle der Conjectur mit einem Worte anzuführen. Bei rein-grammatischen Verbesserungen ist die Sache anders.

J. S.

## Anfrage und Bitte.

Sind wohl auf irgend einer Deutschen Bibliothek *Caroli Viviani Emendationes in Ovidii Metamorphosin*, welche in Venedig 1531 erschienen seyn sollen, zu finden? Wer mir darüber eine Mittheilung machen oder noch besser das Buch käuflich überlassen oder doch leihen könnte und wollte, würde mich ausserordentlich verbinden und um den Ovid selbst ein bedeutendes Verdienst sich erwerben, da es zu den besten kritischen Hilfsmitteln für die Metamorphosen gehört. Vielleicht stehen diese Emendationes oder doch die darin enthaltenen Varianten aus dem liber Politianus auch in der von Vivianus besorgten Ausgabe der Metamorphosen, welche *Florentiae per heredes Philippi Juntae. Anno Dominicæ incarnationis MDXXII. Kal. Septembr. in 8.* erschienen ist. Auch über sie würde mir eine gefällige Nachricht sehr willkommen seyn.

Leipzig 1330.

M. Jahn.

## Zur Nachricht.

Der Unterzeichnete hat sich mit dem Herrn Director Seebode dahin vereinigt, dass sie beide mit dem Schlusse dieses Jahres ihre Zeitschriften aufhören lassen und vereint eine neue kritische Zeitschrift herauszugeben entschlossen sind. Die hierüber geflogenen Unterhandlungen haben es unmöglich gemacht, über manche Anträge, welche für die Jahrbücher gemacht wurden, Auskunft zu geben, und sie sind die Veranlassung gewesen, dass ich mehrere Briefe unbeantwortet lassen musste, deren Beantwortung nun sofort erfolgen wird.

M. Jahn.



# **JAHRBÜCHER**

FÜR

## **PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.**

---

*Eine kritische Zeitschrift*  
in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

VON

**M. Joh. Christ. Jahn.**



*Fünfter Jahrgang.*

---

Dritter Band. Drittes Heft.

*Oder der ganzen Folge*

Vierzehnter Band. Drittes Heft.

---

**L e i p z i g,**  
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

---

**1 8 8 0.**

CONFIDENTIAL

Si quid novisti rectius istis,  
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

## Römische Litteratur.

1. *Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Friedrich Reinhard Ricklefs. Erster Band. Der Jahrbücher erstes bis sechstes Buch. Oldenburg, 1823. In der Schulzeschen Buchhandlung. VIII u. 415 S. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr. Zweiter Band. Der Jahrbücher eilftes bis sechzehntes Buch. Voran die Ergänzungen des Brotier. 1826. 502 S. 1 Thlr. 20 Gr. Dritter Band. Geschichtsbücher erstes bis fünftes Buch. 1826. 402 S. 1 Thlr. 12 Gr. Vierter Band. Germania. Agricola. Ueber den Verfall der Beredsamkeit. Nebst einem antiquarischen, geographischen und historischen Wortregister. 1827. IV u. 406 S. 1 Thlr. 16 Gr. Alle 4 Bde. zusammen 6 Thlr. 14 Gr.
2. *Annoten des Cajus Cornelius Tacitus*. Uebersetzt von Carl Freiherrn von Hacke, Grossherz. Badischem Staats-Minister. Erster Band. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von W. L. Wesché. 1825. 270 S. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.
3. *Der Jahrbücher des C. C. Tacitus erstes bis sechstes Buch*, verdeutscht durch Georg Christian Herrmann [Pfarrer zu Esch, im Herzogthume Nassau]. Erster Band. Auch unter dem Titel: *Des C. C. Tacitus auf uns gekommene Werke*, verdeutscht, nebst einer durchgängigen Texteskritik und den nöthigen Sacherklärungen. Giessen, 1827. Druck u. Verlag von G. F. Heyer. XVI u. 381 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
4. *Des Cajus Cornelius Tacitus Geschichtsbücher*, übersetzt von Heinrich Gutmann. Mit philologischen u. historischen Anmerkungen. Zürich, bei Orell, Füssli u. Comp. 1824. XII und 364 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

**E**he Rec. sein Urtheil über vorstehende Uebersetzungen des Tacitus ausspricht, glaubt er zuvor den Standpunkt angeben zu müssen, aus welchem er selbst eine Uebersetzung eines griechischen oder römischen Schriftstellers betrachtet. Es kommt dabei auf zwei Fragen an. Soll ich den Schriftsteller in seiner ganzen Eigenthümlichkeit — also nach *Form* und *Idee* wiedergeben? Oder soll ich der *Idee* die *Form* unterordnen? Was

Alle Uebersetzungen der erstern Art anlangt, so wird ihnen schon in der Hinsicht der Preis gebühren, weil sie das fremde Geistesprodukt in seiner Objektivität wo möglich rein und ungetrübt darstellen, dagegen Uebersetzungen der letztern Art in den Kreis der Subjektivität des Uebersetzers hinabgezogen werden. Während dort die Objektivität des übersetzten Geistesproduktes in der Subjektivität des Verfassers wurzelt, so hier in der Subjektivität des Uebersetzers. Daher fallen Uebersetzungen der letztern Art in der Regel in die Kategorie der Paraphrasen. Aus diesen Andeutungen wird dem Kenner der Sache schon an sich klar seyn, dass nur Uebersetzungen der erstern Art dem genügen können, der die alten Schriftsteller in seiner ganzen Eigenthümlichkeit kennen lernen will. Nur muss man ferner bedenken, dass die deutsche Nation (denn nur von dieser ist hier die Rede) durch einen langen Zeitraum von jener griechischen und römischen Vorwelt absteht, dass die deutsche Sprache in ihrem Bau, in ihrem ganzen Organismus eigenthümliche Formen ausgeprägt hat, die in einer Uebersetzung nicht gänzlich verwischt werden dürfen, wenn nicht *Unverständlichkeit* der Uebersetzung Eintrag thun soll. Und hierin liegt gerade die grösste Kunst, die höchste Meisterschaft des Uebersetzers, dass er, was *Idee* und *Form* des zu übersetzenden Schriftstellers anlangt, Beides in seiner Uebersetzung in einem Grade zu erreichen sucht, dass der übersetzte Schriftsteller wo möglich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vor uns steht. Soll diess geschehen, so muss der *Formtreue* die grösste Aufmerksamkeit zugewandt werden. Diese Formtreue hat es mit möglichster Berücksichtigung der ganzen Struktur des Ausdruckes, dessen sich der zu übersetzende Schriftsteller bedient, zu thun: also mit der Beschaffenheit des Periodenbaues, der Länge oder der Kürze des Ausdruckes, der Zusammenstellung der einzelnen Gedanken, der loseren oder zusammengeprägteren Verknüpfung derselben unter sich. Alles dieses muss in so weit erreicht werden, als es der ganze Bau und der Organismus der Sprache, in die ich übersetze, gestattet. Dass nur eine solche Uebersetzung, deren Kriterien wir jetzt angegeben haben, auf wirklichen Werth Anspruch machen könne, geht schon daraus hervor, dass es bei jedem Schriftsteller darauf ankomme, in welcher Form er einen Gedanken ausgesprochen hat. Man möchte desshalb fast behaupten, dass der Gedanke eben bloss durch den Ausdruck als aufblitzend, brausend, beflügelt, gewaltig, erhaben, neu, überraschend, oder als matt, kraftlos, bekannt, gemein, unerheblich erscheint. Daraus geht deutlich hervor, dass zu der tüchtigen grammatischen Kenntniss der Sprache, aus der man übersetzt, ein tüchtiger Geist hinzukommen müsse, der es verstehe, sich mit dem zu übersetzenden Schriftsteller in eine solche Wechselwirkung

zu versetzen, dass Beide wo möglich Gleiches auf gleiche Weise verständen. Demnach kommen wir auf obigen Punkt zurück, dass der Uebersetzer sich in die Individualität des zu übersetzenden Schriftstellers, so zu sagen, *hineinfühle*, also mit dem Geiste übersetze, mit welchem der Schriftsteller schrieb. Es wird daher auch immer nur geistvollen und tüchtigen Männern gelingen, die erhabensten und besten der griechischen und römischen Schriftsteller zu übersetzen. Wer einen Thukydides, einen Tacitus übersetzen will, suche zuvor mit allen seinen Gefühlen und Empfindungen ein Thukydides und Tacitus zu werden, er durchdringe sich gleichsam mit deren grossartigen Ansichten von dem Thun und Treiben der Sterblichen. Mit einem Worte, der Uebersetzer muss mit wahrer Begeisterung an sein Geschäft gehen. Werfen wir einen Blick auf die deutsche Literatur, die jetzt mit Uebersetzungen überschwemmt wird, so möchte man wohl ausrufen: *Viele Uebersetzer sind berufen, aber wenige sind auserwählt*. Kehren wir zu obiger Darstellung zurück. Was ist es denn, um bei Tacitus stehen zu bleiben, was ihn zu einem so ausgezeichneten Geschichtsschreiber macht? Ist es nicht zunächst die *Form*? Würden uns seine hier und da eingestreuten Reflexionen so gross und erhaben, so blitzend und brausend erscheinen, wenn sie z. B. in die breite Form eines Livius gegossen wären? Es ist daher ein grosser Irrthum aller derjenigen, die bei einem Schriftsteller nur nach seinen Ideen fragen, sich aber um die Einkleidung derselben wenig kümmern. Diess mögen denn auch vorzüglich Lehrer beherzigen, deren Geschäft es ist, die studierende Jugend in Uebersetzung der griechischen und römischen Schriftsteller zu üben. Genug, ich will nicht bloss wissen, *was Jean Paul* gesagt hat, sondern auch *wie* er es gesagt hat. Unserem Dafürhalten gemäss können wir also nur einer solchen Uebersetzung einen Werth zugestehen, die *Idee* und *Form* des zu übertragenden Schriftstellers wiedergibt, so weit es der ganze Bau und Organismus der Sprache, in welche wir übersetzen, einigermassen gestattet. Demnach müssen wir alle Uebersetzungen aus der Kategorie der *vollendeten* ausstreichen, die *paraphrasirender* und *interpretirender* Natur sind. Diese Gattung von Uebersetzungen hat es mit der *Ideentreue* zu thun. Rec. darf hier nur an die Wieland'sche Uebersetzungsmanier erinnern, um anzudeuten, was paraphrasirende Uebersetzungen seyen. Mögen dergleichen Uebersetzungen selbst geistvoll gearbeitet seyn, sie sind doch am Ende nichts als eine *Paraphrase*. Ihnen verwandt sind die *interpretirenden* Uebersetzungen, die dem Schriftsteller eben so seine eigenthümliche Einkleidung entziehen, die figürlichen Redensarten verwischen und nur den darin enthaltenen Sinn ohne gleiche Einkleidung darlegen, die, um uns deutlich auszudrücken, nicht sowohl den reinen und laute-

ren Text des Schriftstellers, als vielmehr *Noten ad modum Johannis Minelli* wiedergeben. Man vermengt doch nicht *Interpretation* und *Uebersetzung*. Dieser Fehler zeigt sich in vielen der heutigen Uebersetzungen. Eben deshalb fühlt sich Rec. um so mehr verpflichtet darauf aufmerksam zu machen.

Um indessen die Bedingungen, die wir im Obigen hinsichtlich einer *vollendeten* Uebersetzung aufgestellt haben, zu erfüllen, muss der Uebersetzer, wie gesagt, die Kraft und das Vermögen besitzen, sich in die Individualität des Schriftstellers hineinzuversetzen, und damit eine tiefe Kenntniss beider Sprachen verbinden, *aus welcher* und *in welche* übersetzt werden soll. Der Uebersetzer muss dem Schriftsteller, den er übersetzen will, gleichsam *nachfühlen* können. Ohne eine feine Ausbildung seines Gefühles wird es ihm nie gelingen, eine treffliche Uebersetzung zu liefern. Um bei den Römern stehen zu bleiben, so lässt sich in ihren klassischen Schriftstellern ein gewisses *akustisches* Gesetz nicht verkennen. Hier nun durchweg gewissermassen den *musikalischen Rhythmus* zu fühlen, wird Beachtung der Wortstellung, der Quantität der einzelnen Sylben im Tonfalle, der längeren oder kürzeren Wörter im Periodenschlusse, der genauen Aufeinanderfolge der einzelnen Sätze, also mit einem Worte der wo möglichen Beibehaltung des Gedankenganges des Schriftstellers durchaus erfordert. Diess Alles ist mit der *Formtreue* so innig verbunden, dass eine Theorie der Uebersetzungskunst grosse Behutsamkeit in der Umstellung des Gedankenganges, in der Zusammenziehung einzelner Sätze und Perioden, wie diess manche Uebersetzer thun, empfehlen muss. Diess Alles beachten indessen unsere neuesten Uebersetzer, deren Anzahl Legion ist, im Ganzen so wenig, dass man mit Recht behaupten kann, dass unser, an Uebersetzungen der griechischen und römischen Schriftsteller so reiches, Zeitalter immer noch arm an musterhaften Uebersetzungen ist.

Rec. hielt es für nöthig, diess Wenige über die Grundsätze voranzuschicken, nach welchen er vorliegende 4 Uebersetzungen des Tacitus beurtheilen wird. Auch zweifelt er ganz und gar nicht, dass er mit diesen seinen Grundsätzen bei Kennern der Sache Eingang finden werde, und zwar um so mehr, da gerade die deutsche Sprache, von der hier nur allein die Rede ist, sich unter den übrigen europäischen Sprachen vorzüglich dazu eignen möchte, den Tacitus in seiner Kraft und Fülle unter uns auftreten zu lassen. Wenden wir das bisher Vorgetragene auf die in Rede stehenden Uebersetzungen an, so hat sich bei dem Rec., der denselben ein sorgfältiges Studium gewidmet hat, wozu ihn fortdauernde Erklärung des Tacitus auf dem Gymnasium, an dem er arbeitet, um so mehr aufforderte, folgende Ansicht darüber gebildet. Ricklefs hat den Tacitus

nach *Ideen* und *Form* wiederzugeben gesucht, ohne jedoch in akustischer Hinsicht des Klang- und Gewichtvolle des Taciteischen Ausdruckes zu erreichen; von Hacke hat mehr nach *Ideen* - als *Formtreue* gestrebt und dadurch dem Tacitus theilweise seine Eigenthümlichkeit entzogen. Herrmann hat wie Hicklief *Ideen* - und *Formtreue* zum Hauptgesetz seiner Uebersetzung gemacht, worin er jenen zwar nicht völlig erreicht, jedoch hinsichtlich des Klang- und Gewichtvollen übertrifft. Gutmann hat im Ganzen im Geiste v. Hacke's übersetzt, jedoch hin und wieder mehr Kraft des Ausdruckes zu erreichen gesucht. Um jedoch dem Leser zur näheren Einsicht in die Manier der einzelnen Uebersetzungen zu verhelfen, wollen wir aus jeder eine Probe mittheilen. Insofern Gutmann bloss die Historien des Tacitus übersetzt hat, wollen wir zunächst die 3 ersten Uebersetzer in Betrachtung ziehen. Wir wählen dazu das zweite Kapitel des ersten Buches der Annalen.

### H i c k l i e f s.

Als es nach Brutus und Cassius Fall keine Waffen mehr gab für den Staat; Pompejus bey Sicilien überwältigt, Lepidus der Macht beraubt und Antonius entleibt, selbst der Julischen Partey kein Anführer auser Cäsar übrig war, erhob er, den Triumvrititel abgelegt, sich als Consul bezeichnend und zufrieden mit der Tribunengewalt zum Schutz der Gemeinen, den Soldaten durch Schenkungen, das Volk durch Getraide, als durch den Reiz der Ruhe angelockt, sich allmählig, zog die Wirksamkeit des Senats, der Beamten, Gesetze an sich, ohne Entgegnung, da die Muthigsten durch Schlachten oder Aechtung gefallen, die Uebrigen vom Adel, je williger jeder zur Knechtschaft, zu Macht und Ehren erhoben wurden, und durch die neue Verfassung empergebracht, die sichere Gegenwart lieber wollten, als die gefährvolle Vergangenheit. Auch die Provinzen waren jener Ordnung der Dinge nicht abgeneigt, die Regierung des Senats und Volks verdächtig wegen der Fehden der Machthaber und der Beamten Habsucht, bey schwachem Schutz der Gesetze, die durch Gewalt, Schleichkünste, endlich durch Geld unwirksam gemacht wurden.

### von H a c k e.

Brutus und Cassius waren gefallen, und die Volkspartey hatte keine Waffen mehr; Pompejus bey Sicilien vernichtet, Lepidus verlassen, Antonius ermordet, blieb Cäsar der Julianischen Partey einziges Haupt: Er nannte sich nicht mehr Triumvir, ihm genügte als Consul an der volksschützenden tribunizischen Gewalt, wo er den Krieger durch Geschenke, das Volk durch niedere Marktprawe, Alle durch der Masse Wohlbehagen an sich zog; so stieg er allmählig, des Senats, der

Oberbehörden, selbst der Gesetze Walten in sich vereinigend, ohne Widerstand empor, weil Schlachten oder Verbannung die Trotzigen beseitigt hatten, die Uebrigen von Adel, je geschmeidiger sie im Dienste waren, Reichthum und Ehrenstellen lohnten, und die neu Bereicherten eine sichere Gegenwart der alten gefahrbringenden Zeit vorzogen. Den Provinzen sagte dieser Zustand der Dinge ebenfalls zu, da der Machthaber Kampf und der Oberbeamten Habsucht Senat und Volksregierung verdächtig gemacht hatten, auch der Gesetze Ansehen verdreht, oder durch Geld erkaufte, keinen Schutz mehr gewährte.

#### H e r r m a n n.

Als, nach des Brutus und Cassius Tode, keine öffentliche Waffenmacht mehr, — Pompejus bei Sicilien überwältigt, und, in Folge der Entwaffnung des Lepidus, der Selbstentleibung des Antonius, nicht einmal der Julianischen Partey, ausser dem Cäsar, ein Führer übrig war: beginnt dieser, unter Ablegung des Namens „Triumvir“ als Consul und, zum Schutze des Volks, mit tribunizischer Befugniss zufrieden sich zeigend, so bald er den Krieger durch Geschenke, das Volk durch Getreide, Alle durch Süsse der Ruhe berückt hat, mäßig sich zu erheben, des Senats, der Obrigkeiten, der Gesetze Macht an sich zu ziehen, ohne Jemandes Widerstreben, da die Entschlossenen in Schlachten oder durch Aechtung gefallen waren, die übrigen Edlen, je williger einer zur Knechtschaft war, durch Reichthümer und Ehren erhöht wurden und, mittels der neuen Ordnung der Dinge begünstigt, die sichere Gegenwart der gefahrlosen Vergangenheit vorzogen. Auch die Provinzen waren diesem Stande der Dinge nicht abhold, bei des Senats und des Volks, der Zwiste der Mächtigen und der Habsucht der Obrigkeiten wegen, verdächtig gewordener Herrschaft, bei dem schwachen Schutze der Gesetze, welche durch Gewalt, Räuberei, zuletzt durch Geld unwirksam gemacht wurden.

So lauten die 3, übrigens diplomatisch genau abgeschriebenen, Uebersetzungen. Unseren oben aufgestellten Grundsätzen gemäss müssen wir dazu Folgendes bemerken. Wir befolgen die aufgestellte Reihe, vergleichen jedoch die 3 Uebersetzer unter einander da, wo es die Sache erfordert, so dass dadurch noch mehr in die Augen springt, was wir für gelungen oder verfehlt halten.

#### R i c k l e f s.

Caesis ist von den 3 Uebersetzern zu schwach übersetzt. In caedere liegt der Begriff des Gewaltsamen. Also entweder mit Strombeck: *nach der Ermordung*, oder mit Drück, *nach dem gewaltsamen Tode*. Wie weitläufig ist von Ricklefs und von Hacke nulla iam publica arma übersetzt. Kürzer und kräf-



tiger Herrmann. Der Satz ubi — peflexit ist ohne Noth in einen Participialsatz verwandelt. Ungemein schleppend wird die Uebersetzung des insurgere paulatim „erhob er — sich allmählig“ durch die eingeschobenen Participialsätze. Auch Herrmann hat diesen Satz verfehlt. Wir geben dem Uebersetzer wohl zu bedenken, ob man überhaupt nöthig habe, bei den Infinitivis historicis immer an coepit, coeperunt zu denken. Der Uebersetzer wolle nur ja nicht auf Priscian S. 1131 verweisen. Denn da heisst es in Wahrheit: Priscianus vapulat. Wer wird, wenn er die Natur des Infinitivus-historicus erforscht hat, an so etwas nur denken können. Der Uebersetzer wird hoffentlich mit dem bekannt seyn, was Herzog, Mohr, Prähm u. and. über diesen Gegenstand gesagt haben. Genug, wie ganz anders lautet der Satz im Lateinischen. Insurgere wird durch das paulatim nüzanzirt und darf daher auch im Deutschen nicht zu weit davon getrennt werden. Genau genommen möchte donis auch nicht ganz richtig durch „Schenkungen“ übersetzt seyn. Richtiger v. Hacke und Herrmann. Störend ist es, dass vor dem Worte „Gesetze“ der Artikel fehlt, was hier der Fall gar nicht seyn darf. Quanto quis servitio promptior, je williger jeder zur Knechtschaft. Richtiger Herrmann. Novis ex rebus aucti durch die neue Verfassung emporgebracht ist zu allgemein ausgedrückt. v. Hacke gibt am richtigsten den Sinn wieder. Nur ist das novis ex rebus zu schwach ausgedrückt. Es muss offenbar übersetzt werden: durch die neue Ordnung der Dinge bereichert. Tuta et praesentia, quam vetera et periculosa malent. Alle drei Uebersetzer haben ohne Noth die Taciteische Ausdruckweise verlassen. Warum nicht: das Sichere und Gegenwärtige, als das Vergangene und Gefährvolle lieber wollten? Ein grosser Irrthum der meisten Uebersetzer ist es, dergleichen Ausdrücke in der Regel als Hendiadys zu fassen und sie so im Deutschen widerzugeben. Ein Uebersetzer des Tacitus hat auf diesen Umstand sehr zu achten, da gerade in diesem Schriftsteller sich jene Ausdrucksweise häufig findet. Durch Verwischung solcher Ausdrucksweisen wird zugleich auch die Kraft und Stärke des Gedankens vermindert.

v. H a c k e.

Ganz schief lautet die Uebersetzung der Worte: nulla jam publica arma die Volkspartey hatte keine Waffen mehr, abgesehen von der Weitläufigkeit der Uebersetzung selbst. Ein des Originals unkundiger Leser könnte hier leicht die Volkspartey als Gegensatz gegen den Senat auffassen. Der Sinn dieser Stelle ist kein anderer als dieser. Der Staat hatte keine Heere mehr, nur einzelne Bürger, Unterthanen des Staates, hatten dergleichen zur Unterdrückung der öffentlichen Freiheit. Lepido exuto Lepidus verlassen. Tacitus sagt mit „exuto“ ungefähr das, was

Ricklefs und Herrmann ausgedrückt haben. Vonposito Triumviri nominis bis nullo adversante hat der Uebersetzer den Ideengang des Tacitus verlassen, wodurch es gekommen ist, dass der Satz ubi — pellexit auf die vorhergehenden Worte: Consulens se ferent etc. bezogen ist, da doch ubi hier ein zeitliches Verhältniss andeutet und deshalb offenbar mit dem folgenden in Verbindung zu setzen ist, wie Herrmann auch richtig übersetzt hat. Belläufig bemerken wir, dass Strombeck benannten Satz mit Unrecht in Parenthese gesetzt hat. Munia Senatus — in se trahere des Senats. — Walten in sich vereinigen erschöpft den Begriff des in se trahere nicht. Quanto quis ist ganz verwischt. Opibus et honoribus extollerentur Reichthum und Ehrenstellen lohnten entspricht ebenfalls den lateinischen Worten nicht. Als ganz verfehlt müssen wir folgenden Satz bezeichnen: invalido legum auxilio, quae vi, ambitu, postremo pecunia turbabantur, auch der Gesetze Ansehen verdreht, oder durch Geld erkaufte, keinen Schutz mehr gewährte. Man versuche es einmal, das Deutsche ins Lateinische zu revertiren. Wo bleibt die Formtreue? Auch die Ideentreue ist in dieser Stelle nicht ganz beobachtet.

#### Herrmann.

Zu den bereits gemachten Ausstellungen fügen wir noch Folgendes hinzu. Novis ex rebus aucti begünstigt ist zu schwach. Der Satz: bei des Senats — verdächtig geworden Herrschaft schliesst sich zu wenig an das Original an, wodurch die Worte der Zwiste der Mächtigen — wegen fast zur blossen Parenthese werden. Ambitu durch Ränkesucht. Ein nicht ganz entsprechendes Wort. Besser mit Strombeck: durch Amterschleichung.

Um die oben aufgestellten Grundsätze noch mehr ins Licht zu setzen, wollen wir aus den ersten 20 Kapiteln des ersten Buches der Annalen noch Einzelnes anführen, was die drei Uebersetzer minder richtig wiedergegeben haben. Ricklefs. K. 3. Omnesque per exercitus ostentatur (Tiberius) und in allen Heeren gezeigt. Zu schwach. Richtiger von Hacke und Herrmann: vorgestellt. K. 5. Haec atque talia agitantes Während man diess und Aehnliches verhandelte. Verhandelt ist nicht der rechte Ausdruck. Agitare hat hier den Nebenbegriff des absichtlichen Unterhaltens und Weiterverbreitens böser Gerüchte. Besser Herrmann: Während sie Dieses und Aehnliches in Umlauf setzten. K. 7. Tristiores missvergnügt statt zu missvergnügt. K. 9. Per bonas artes auf eine gute Weise. Besser die beiden anderen Uebersetzer. v. Hacke: unter sanften Maassregeln; Herrmann: unter unschädlichen Maassregeln. K. 11. Quam subjectum fortunae regendi cuncta onus wie dem Glücke ausgesetzt die Last sey u. s. w. Richtiger: dem Geschehe oder dem Zufalle. K. 17. Saevitiam centurionum — rodimi erkaufte mau Milde der Centurionen. Dis. für diese Uebersetzung in der

Note angeführten Gründe kann Rec. nicht gelten lassen. Warum soll hier nicht der Gedanke vom *Ab- oder Erkaufen* der Wuth der Centurionen wegen des von Tacitus gebrauchten *redimi* Statt finden können? — v. Haecke. K. 3. *Integra etiam tum domo sua* ob schon sein eigenes Haus noch *zahlreich* war. Herrmann: *vollzählig*. Uebersetzungen, die *interpretirender* Natur sind, muss man auf jeden Fall zu vermeiden suchen. Besser Ricklefs: bei noch *ungeschwächtem* Hause. Warum nicht *unverletzt* oder *unversehrt*? In dem Satze liegt offenbar eine Anspielung auf die Livia, die in der Julischen Familie so grosses Unheil anrichtete. Dazu passen die Epitheta *unverletzt* oder *unversehrt* besser. *Illuc cuncta vergere* vor *diesem* (dem Nero) neigte sich *nun* Alles. Richtiger: *dahin*. *Nun* ist überflüssig. Rudem (Agrippam Postumum) sane bonarum artium *von äusserst rohen Sitten*. Richtiger Herrmann und Ricklefs. Jener: *unerfahren allerdings in nützlichen Künsten*; dieser: *in allen bildenden Kenntnissen ganz roh*. Sed quo pluribus munimentis insisteret *um fester seine Macht zu gründen*. So sehen Uebersetzungen aus, die es bloss mit der *Ideentreue* zu thun haben. Das Bild ist etwas verwischt. Richtiger Ricklefs: *um auf mehr Bollwerken zu fussen*. K. 4. Pars multo maxima imminentes dominos variis rumoribus differebant *die Mehrzahl beschäftigte sich mit den verschiedenen, über die Nachfolger in Umlauf gesetzten Gerüchten*. Wenig entsprechend. K. 6. Multa sine dubio saeva quae Augustus de moribus adolescentis questus — perfecerat *ohne Zweifel hatten die vielen Klagen über des Jünglings Ausschweifungen Augustus vermocht*. Das ist der Sinn der Stelle nicht. K. 7. De honoribus Parentis consulturum *über die dem Vater zu erweisenden Ehrenbezeugungen sey zu berathschlagen*. Wie paraphrasirend! Auch consulturum ist nicht richtig wiedergegeben. Excubiae, arma, cetera aulae Wachen, Waffen, des Hofes Gepränge, *umgaben ihn*. Wozu dieser paraphrasirende Zusatz? K. 8. Legata non ultra civilem modum die Legate waren *nach gewöhnlichem Maassstaabe*. Besser Herrmann: Legate nicht *über das bürgerliche Maass*. K. 11. In rebus, quas non occuleret, über Dinge, die er nicht zu *verdrehen* dachte. Warum *verdrehen*? *Verbergen* oder *verheimlichen* ist der allein richtige Ausdruck. K. 13. Quippe Augustus supremis sermonibus cum tractaret, quidam adipisci principem locum suffecturi abnuerent, aut impares vel- lent, vel iidem possent cuperentque *denn August selbst, als er in seinen letzten Gesprächen berührte, wer wohl den Fürstenplatz suchen, und nicht ausfüllen, dessen zwar würdig seyn, aber nicht begehren, oder endlich ihm genügen, und auch darnach streben würde u. s. w.* Welch' eine Abweichung von dem Ideengange des Tacitus! K. 15. Qui (ludi) de nomine Augusti fastis additi, Augustales vocarentur *sie (die Spiele) nach den*

[dem] im Kalender bereits eingeschalteten Namen des Augustus Augustallen zu nennen. Hier ist *additi* zu Augusti bezogen. Es gehört zu *ludi*. Was sollte denn sonst der Zusatz *fastis additi*? Tacitus will nicht erzählen, dass der Name des Augustus bereits im Kalender eingeschaltet sey, sondern dass die Volktribunen beehrten, es sollten die nach dem Namen des Augustus benannten Spiele in den Kalender eingetragen werden. — Herrmann. K. 3. *Principes juventutis Vorgänger der Jugend*. Etwas unverständlich ausgedrückt. *Lucium Caesarem, euntem ad Hispanienses exercitus — mors — abstulit den zu den Hispanischen Heeren gesandten L. Cäsar — der Todt — weggriffte*. Warum nicht: *abgehenden*? *Non obscuris, ut antea, matris artibus nicht, wie vor, durch der Mutter im Dunkeln gehaltene Künste*. Das cursiv gesetzte Wort ist unnöthiges Einschleissel. K. 4. *Exulem egerit als Verbannter gelebt*. Richtiger: *den Verbannten gespielt*. Seine Verbannung war ja freiwillig. Das Bildliche des *agere* ist ganz verwischt. K. 5. *Auditus in funere ejus (Maximi) Marciae gemitus laut geworden bei dessen Leiche der Marcia stummer Schmerz*. Wieder ein unnöthiges Einschleissel des Uebersetzers. K. 6. *Primum facinus novi principatus die erste That des neuen Fürstenthumes*. *Facinus* hat hier den Nebenbegriff des Schändlichen. Besser: *Schandthat* oder mit v. Hacke: *Gewaltstreich*. *Ceterum in nullius unquam suorum necem duravit* übrigens *war er niemals bis zum Tode eines der Seinigen hart*. Wie klang- u. gewichtvoll Tacitus gegen diese matte Uebersetzung! Freilich fast unerreichbar. Doch besser Ricklefs: *übrigens erhärtete er sich nie bis zur Hinrichtung u. s. w.* K. 10. *Paratum ab adolescente privato exercitum sammelt von dem amtlosen Jünglinge ein Heer*. Klingt etwas sonderbar. Besser mit Strombeck: *ein junger Privatmann habe ein Heer ausgerüstet*, oder mit Ricklefs: *von dem Jünglinge im Privatstande ein Heer aufgebracht*. *Pacem sine dubio posthaec, verum cruentam: Lollianas, Varianasque clades Friede allerdings hierauf, aber blutiger des Lollius, des Varus Niederlagen*. Wo steht diess? Eine willkürliche Veränderung des Taciteischen Gedankenganges. K. 16. *Licentiam turbarum Gelegenheit zu Unruhen*. Zu schwach.

Ehe wir zur Beurtheilung der Anmerkungen übergehen, wollen wir aus den nämlichen ersten 20 Kapiteln des ersten Buches einige Stellen anführen, wo die 3 Uebersetzer entweder verschiedene Lesarten befolgten oder verschiedene Erklärungen in einzelne Ausdrücke hineinlegten. K. 1. *Dictaturae ad tempus sumebantur*. von Hacke: *Diktaturen wurden nur auf bestimmte Zeit übernommen*. Dieser Sinn liegt nicht gerade in dem *ad tempus*. Richtiger Herrmann und Ricklefs. Jener: *auf Frist*; dieser: *wie's Noth that*. Nur dass diese Uebersetzung mehr *interpretirend* ist. Man übersetzt: *auf kurze Zeit*. K. 2. An-

nona. von Hacker: *durch niedrige Marktpreise*, wie Marcus es nimmt. Rec. zieht Gronov's Erklärung vor: *durch unentgeltliche Spenden an Getreide*. K. 7. *Lacrimas, gaudium, questus, adulatione miscbant*. Herrmann drückt die Konjekture des Heinsius *adulationem* aus. Wohl möglich, dass das *m* von dem folgenden *miscbant* verschlungen wurde. In einer Anmerkung zu dieser Stelle führt der Uebersetzer die Hypothese an, dass viele verderbte Stellen in den Handschriften aus einer *Verfälschung des Ohres* entstanden seyen. Einen guten Theil solcher Fehler sucht er in der Annahme, dass, da der Kaiser M. Claudius Tacitus die Werke seines Stammvaters, wie er zu sagen pflegte, vervielfältigen und in den öffentlichen Bibliotheken aufstellen liess, diese Vervielfältigung *fabrikmäßig* betrieben worden sey, indem Einer der angestellten Arbeiter (mit Pathos, wie es scheine, und nicht selten skandirend) vorgelesen habe, während die andern Gesellen nachschrieben. Was das Erstere anlangt, kann man nicht läugnen, dass auf diese Weise sich am besten erklären lässt, wie manche Stellen mögen verderbt worden seyen. Das Beispiel L'afontaine's lehrt indessen, welche eine vorsichtige Anwendung davon zu machen sey. Das Letztere ist und bleibt nur Hypothese, von der wir gewünscht hätten, dass der Kommentator sie durch historische Gründe zur Wahrscheinlichkeit erhoben hätte. K. 10. *Divisiones agrorum, ne ipsi quidem, qui cedere, laudatas*. Herrmann und Ricklefs drücken die Lesart *fecere* aus, v. Hacke die bei Oberlin befindliche. Auch Rec. zieht die Lesart des Cod. *fecere* vor. Zugeben wir, dass *divisiones agrorum capere* ein sonderbarer Ausdruck ist, so kommt dem Rec. die Erklärung, die man davon gibt, eben so sonderbar vor, dass es dem Augustus zum Vorwurfe gereicht habe, weil die Veteranen, denen die Länderscheilung zu Gute kam, mit dem, was sie zu ihrem Antheile erhielten, nicht zufrieden gewesen seyen. Unserer Meinung nach konnte nur darin ein Vorwurf liegen, wenn die Veteranen die Sache an sich, so viel ihnen auch zu Theil wurde, missbilligten und nicht gut hieszen. Selbst Wolf hat diesen Umstand nicht genug berücksichtigt. Er würde sonst schwerlich *capere* in Schutz genommen haben. K. 11. *Ille (Tiberius) varie disserebat: de sua modestia*. v. Hacke: Dieser äusserte Mancherlei über seine *eigene Beschränktheit*. Herrmann und Ricklefs richtig: *Bescheidenheit*. Da *modestia* in ersterer Bedeutung sonst nirgends gefunden wird, so kann sie hier schwerlich Statt finden, was selbst Wolf dafür sagen möge. K. 14. *Ahli Parentem, alii Matrem patriae appellandam* — censeant. Herrmann nimmt Parentem für sich: *Zeugemutter* (des Tiberius). Wolf verbindet es bekanntlich mit patriae, und diess ist unstrittig die richtige Verbindung, da die Meinung der Senatoren sich hier offenbar auf die Wahl zwischen *Parentis patriae* und *Mater*

*patriae* bezog. K. 16. Percennius quidam, aux olim theatrum operarum. V. Hacks: Ein gewisser Percennius, vormals an der Spitze einer Schauspielertruppe. Die Richtigkeit dieser Uebersetzung ist fast nichts zu beweisen. Der Ausdruck selbst deutet auf Theaterkabalen oder *Theaterumtriebe* hin, wie Herrmann übersetzt. Man vergleiche die Interpp. ad h. l. K. 19. Incipientes principii curas. Herrmann befolgt diese Lesart, dagegen Ricklefs und V. Hacks *incipientis principii curas*. Die Sache lässt sich an sich schwerlich entscheiden; indessen ist dem Rac. erster Lesart wahrscheinlicher, wenn Hist. I, 31. incipiens — seditio als einiger Entscheidungsgrund gelten kann. K. 20. Vetus operis et laboris. Herrmann glaubt, dass der Schreibung des Cod. *intus* die Konjekture *intus* näher als *vetus* komme. Er macht daraus *in-jus* und übersetzt: auf die Befugnis hin über Werkbau und Arbeit. Hier wäre sehr zu wünschen gewesen, dass der Uebersetzer seine Konjekture durch Beispiele des römischen Sprachgebrauches erläutert hätte.

Wir wollen nun zu den Anmerkungen übergehen. Alle drei Uebersetzer haben ihren Uebersetzungen Realerklärungen beigefügt, mit welchen Ricklefs und Herrmann auch kritische verbunden haben. Diese Realerklärungen sind vorzüglich für solche Leser bestimmt, die entweder wenig oder gar keine Kenntniss des lateinischen Textes bekümmern oder deren Bildung von dem Verstehen des Lateinischen nicht ausging, die aber doch das römische Alterthum durch dergleichen Uebersetzungen kennen zu lernen suchen. Für solche Leser sind sie sehr nützlich und brauchbar. Da die Kritik weniger Veranlassung findet, sich bei den Realerklärungen aufzuhalten, so wird sie desto mehr ihre Aufmerksamkeit auf die kritischen Bemerkungen der beiden benannten Uebersetzer richten müssen. Sie sämmtlich durchzugehen, würde unsere Anzeige zu sehr ausdehnen. Insofern aber die Uebersetzung des Tacitus von Ricklefs ganz vor uns liegt, wollen wir uns allen 4 Bänden einige kritische Bemerkungen herausheben und unser Urtheil darüber abgeben. Bemerken müssen wir, dass wir, wie oben, bei denjenigen Stellen, die von mehr als einem Uebersetzer kritisch behandelt sind, auf die Umstände Rücksicht nehmen werden. In Anführung der einzelnen Stellen legen wir Oberlin's Text zum Grunde, um dadurch den Lesern die vorge schlagenen und befolgten Lesarten sogleich kenntlich zu machen. Die Uebersetzer hätten überhaupt bemerken sollen, welche Ausgaben sie ihren Verdeutschungen zum Grunde gelegt haben. So hat z. B. Herrmann, ohne jedoch den geringsten Grund dafür anzugeben, Almag. I, 8. Valerius Corvinus st. Vorus drucken lassen, was Oberlin und nach ihm Lünemann und Bekker haben.

Annal. I, 59. redderet. Atque sacerdotum: hominem Germanos nunquam satis excusatos. Rieklefs verwirft mit guten Gründen Woltmann's Konjektur: sacerdotum hominum, das Herrmann in der Uebersetzung ausgedrückt hat und in der Anmerkung sehr empfiehlt. Wenn etwas zu ändern sey, meint Rieklefs, könne man *excusatos* statt *excusatos* lesen. So hat Lipsius, welchen Gewährmann er hätte nennen wollen, was er aber oft nicht thut. *Excusare* ist hier das rechte Wort. Die Germanen würden den Segen von selber Verriitherei nie ganz frey sprechen können, um ihn zu entschuldigen. Herrmann schlägt vor zu lesen: *hoc nomen* (sic. Segentes (im Tacitus steht *Segestas*)). Germanos nunquam satis *excusatos*; Scharfsinnig genug, jedoch nicht nöthig. Rec. hat diese Stelle schon früher behandelt in Seibodes Kritisches Bibliothek 1825. S. 1216 ff. II, 33 sed ut loqui, ordinibus, dignationibus antistat, taliaque ad requiem animi — parentur. Rieklefs folgt diesem, auch von Oberlin und anderen aufgenommenen, Texte. Er selbst schlägt vor: tales quoque sc. res. Eine höchst unglückliche Konjektur! Herrmann hat diese Stelle sehr ausführlich behandelt. Die Konjekturen, die er gibt, sind in Wahrheit zum Theil gezwungen, und auch ganz unnöthig. Von den 3 Konjekturen führen wir die letzte an, der er selbst den Vorzug gibt. Sie lautet also: non, quia diversi natura, sed ut. (diversi), loqui, ordinibus, dignationibus, antistat tales (quod est wie lange soll dies quod statt quod antistat noch in unserm Latein spoken?). quae — parentur. Diess soll dann eine jener kunstvollen und doch richtigen Satzfügungen des Tacitus seyn. Dergleichen Satzfügungen hätte der Uebersetzer vor allen Dingen aus dem Tacitus herbringen sollen. Man gehe doch nur mit offenen Augen zum Tacitus. Dann werden sich wohl hüten, ihn zum Theil Satzfügungen aufzubringen, wie die er wahrlich nicht gedacht hat. Was soll Tacitus nicht Alles gesagt haben! Man sehe und schauet! Er will mit den Worten taliaque — parentur keinen neuen Gedanken einführen (weshalb Hüller die Lesart des Cod. *talique* sehr glücklich in taliaque veränderte), sondern um das Vorhergehende: in famula et argento, quaeque ad usum parentur, zu heben, wiederholt er in den fraglichen Worten jenen Gedanken mit grösserer Nachdrucke: Wir sollten meinen, dass der Sinn, den Herrmann in die letzten Worte zu legen sich bemüht, den vorhergehenden Gedanken mehr verflachte als erhöhet. Rec. weis zwar keine eigene Konjektur an, geben; inzwischen begnügt er sich vorläufig mit dem Oberlin'schen Texte. Da dass unsere Kritiker etwas Besseres zu Tage fördern: II, 54. Igitur ab illo, quaeque variate fortasse et nostri origines veneranda, relegit Asiam. Rieklefs giebt, unter allen Verbesserungsversuchen dieser von

derbten Stelle diesem den Vortag: Igitur, Illo, quaeque, für ab Illo et ille, quae u. s. w. Herrmann schlägt vor: Igitur alio (nitens) et (in oder ad da) quae, ibi. — — — veneranda, relegit Asiam. Oder: Igitur alio (nitens) et (wisens), quae ibi etc. Herrmann scheint das Ellipsenwesen doch in Wahrheit etwas zu weit zu treiben. Keine von diesen Erklärungen genügt. Was sollt denn hier das nichtsagende alio nitens, da hier durchweg von genauer Ortsbestimmung die Rede ist? Der Zusatz nostri origine rechtfertigt das vage alio nitens auf keine Weise. Auf jeden Fall ist Illo oder ab Illo, welcher Konjekture auch Wolf beistimmt, in alle verderbt. III, 9 dieque et: ripsa frequenti (magis) clientium agmine ipse (Piso). Ricklefs sagt, dass er, um Sian in diese Stelle zu bringen, hinter ipsa frequenti ein Komma annehme. Rec. sieht nicht ein, was er damit sagen wolle. Denn das versteht sich ja von selbst, wie diese die Ausgaben auch darbieten. Dagegen hat Herrmann den Sinn dieser Stelle trefflich aufgefasst, der die Worte: dieque — incessere nicht von quia abhängen lässt, sondern *que* in der Bedeutung und so, wirklich, überdies nimmt. III, 55 Verum haec nobis majores certamina ex honesto manent. Ricklefs übersetzt: *Uebrigens nügen unsere Vorfahren uns zu diesem Wettstreit im Edlen ermahnen!* Ricklefs verwirft sämtliche Konjekturen und nimmt nobis majores für nostri majores als Gräcismus. Warum sollte Tacitus sich hier eines solchen Gräcismus bedient haben? Herrmann ändert nichts an den Worten und deutet: verum (quoad [das leidige quoad!]) haec — majores manent nobis certamine ex honesto (hinsichtlich der Sparsamkeit aber u. s. w.) oder mit einem schönen Doppelsinn, den die Worte nobis majores zulassen: Hinsichtlich der Sparsamkeit aber uns (für uns) Vorfahren, oder *größer denn wir*, mögen die Ziele des Wettseifers um das Achthare bleiben. Auch diese Erklärungen genügen dem Rec. nicht, mehr die Erklärung von Ruperti, der abo. liest: Verum — *moveant*. Diese Lesart giebt einen dem Zusammenhange sehr angemessenen Sinn. Der Wettseifer mit den Verfahren sey nur auf das Edle und Tugendhafte, nicht aber auf deren Laster gerichtet. IV, 2 ut — fiducia ipsa, in ceteris metus crederetur. Ricklefs meint, es müsse entweder createtur, oder inderetur gelesen werden. Man darf jedoch den Kanon der Kritik, dass die schwerere Lesart der leichteren vorzuziehen sey, nicht eher fahren lassen, als bis die Vulgata keinen Sinn giebt. Ricklefs hätte Gronov's Erklärung gründlich widerlegen sollen. Das ist ein grosses Uebel unserer heutigen Kommentatoren, dass sie häufig Behauptungen ohne Gründe aufstellen. So hier Ricklefs. IV, 13 ob atrocitatem torum. Ricklefs zieht die ursprüngliche Lesart ob atrocitatem temporum vor, was sich allerdings sehr gut vertheidigen lässt. Indessen scheint uns die Emendation des Lipsius, nach welcher



diese Worte das vorhergehende *vis publica* kräftiger hervorheben, dieser Stelle angemessener zu seyn. Auf diesen, im Tacitus öfter vorkommenden, Sprachgebrauch ist von unsern Erklärern bis jetzt noch nicht genug geachtet worden. Möchten doch diejenigen Gelehrten, die das philologische Publikum mit Abhandlungen über den Styl des Tacitus zu beschenken gedenken, auf den erwähnten Umstand besonders achten. Diese Beurtheilung enthält dazu einige Beiträge. IV, 28 *tum catena vinctus pater, orante filio. Praeparatus adolescens etc.* Ricklefs und Herrmann stimmen diesem Texte, der von Gronov herrührt, bei. Freilich giebt diess, wie die Worte jetzt lauten, den besten Sinn. Ruperti zweifelt, dass Tacitus zweimal „pater“ und „filius“ gesagt habe. Auch hält er die Worte *perorante filio* [so lies't er in seiner Ausgabe *st. orante*] für unächt, wenigstens für müssig wegen des vorhergehenden *accusator filius*. Diess muss bei Tacitus nicht befremden. Es ist diess gewissermassen wieder eine Art des Taciteischen Sprachgebrauches, wodurch ein ausgesprochener Gedanke mehr hervorgehoben werden soll. XII, 33 *Sed tum astu, tum locorum fraude prior.* Der Cod. Florent. lies't: *Sed tum astu, locorum fraude prior.* Ricklefs meint, vor *locorum* sey ein zweites *tum* weggefallen, oder *tum* sollte nicht vor, sondern nach *astu* stehen und mit dem folgenden verbunden werden. Noch lieber will er *astu* in *iste* verwandelt wissen, wie die Bipontiner muthmassen, was er jedoch wieder verschweigt. Indessen das ist Alles nicht nöthig. Man schiebe in Gedanken mit Ruperti hinsichtlich der Lesart des Cod. zwischen *astu* und *locorum* nur *et* ein, und der Sinn ist klar und deutlich. *Catervaeque meliorum pro munimentis constiterant.* Ricklefs zieht unter den verschiedenen Konjekturen *armatorum* vor. Das von mehreren Kritikern gehülligte *armatorum* scheint nicht zu passen. Den Ausdruck mit Agric. 37 vertheidigen zu wollen, könnte schon damit widerlegt werden, dass dort die *catervae armatorum* ausdrücklich den *paucioribus* entgegengesetzt werden, vor denen sie fliehen. Rec. lies't mit den Bipontinern, denen auch Wolf folgt, *meliorum*. Hist. I, 33 *dum egregius Imperator — janua ac limine tenus domum cludit.* Ricklefs übersetzt: während der herrliche Herrscher — durch Thür und Schwellen *daheim* den Palast sperre. Er lies't nämlich nach eigener Konjektur *intus st. tehus*, indem er dafür das folgende *occurrentum* *discrimini* anführt. Der Einfall lässt sich hören. Inzwischen giebt *tenus* in seiner Bedeutung *bis an* einen ganz verständlichen Sinn. Auch möchte *intus* hier völlig pleonastisch stehen, da die Worte *domum cludit* (Galba), *obsidionem nimirum toleraturus*, das „*intus*“ an sich schon mit einschliessen. I, 57 *ut quisque corpore, opibus, ingenio validus.* Lipsius und Acidalius nehmen bekanntlich an diesen Worten Anstoss. Ersterer wollte *ingenio* tilgen,

letzterer ut quisque corpore ingent, opibus validus lesen. Ricklefs glaubt, dass diese Worte sich alsdann sehr gut anschließen, wenn man vor offerentes *se ipsos* einschöbe. Selbst ein Lipsius und Acidalius haben hier einmal nicht recht gesehen, und eben so wenig bedürfen wir des Einschlebsels *se ipsos*. Lesen wir so: in welcher Beziehung steht alsdann opibus zum Vorhergehenden? Eben so steht corpore in unmittelbarer Beziehung zum Vorhergehenden, in so fern sie selbst (die Agrippinenser, Treverer und Lingonen) Antheil an dem Kriege nehmen wollen. Ingenio geht offenbar auf die, welche, ohne selbst an dem Kriege unmittelbar Antheil nehmen zu können, durch Rath und Einsicht dienen. I, 71 ne hostis metum reconciliationis adhiberet. Ricklefs verwirft hier sämtliche Konjekturen als unstatthaft und lies't selbst *hostilis* st. *hostis*, so dass der Sinn ist: um nicht die Besorgnis einer Scheinversöhnung zu erregen, wobei Groß und Feindschaft in seinem Herzen zurückbliebe. Durch diese Lesart ist sichtbar nichts gewonnen. Die ganze Stelle deutet das Verhältniss zwischen Otho und Celsus an. Obige Lesart giebt also den Sinn: Otho suchte jeden Schein zu vermeiden, als wenn, in so fern er Feind (*hostis*) war, seine Aussöhnung mit dem Celsus, an dessen Gewinnung ihm (dem Otho) so viel gelegen seyn musste, nicht redlich und aufrichtig gemeint wäre, da er (Otho) ihm (dem Celsus) nicht einmal etwas zu verzeihen habe, was in den Worten quasi ignosceret liegt. Ungefähr wie Recens. fasst auch Gutmann diese Stelle. Germania. K. 20 pares validaeque miscuntur. Ricklefs sieht diese Stelle als Glosse an, weil die vorhergehenden Worte eadem juventa, similis proceritas das Nämliche sagten. Dem ist nicht so. So gefasst würden dieselben einen ganz anderen Sinn geben. Auch sind sie ganz und gar nicht, wie Passow richtig bemerkt, auf die Zeit der Heirath zu beziehen, sondern sie wollen sagen: die Jungfrauen gelangen, wie die Jünglinge, unter gleicher Erziehungsweise zu ähnlicher Hochgestalt. Ohne diesen Gedanken fehlt es der Erzählung an Gleichmässigkeit und Bestimmtheit — hinsichtlich der Erziehungsweise der weiblichen Jugend, was sich Tacitus nicht leicht zu Schulden kommen lässt. K. 23 haud minus facile vitile, quam armis, vincentur etc. Ricklefs supplirt vor armis *difficile*, wie Hist. I, 8 nach pacis artibus expertus aus dem Nachfolgenden *inexpertus* hinzugedacht werden müsse. Diese Erklärung ist treffend. Agric. K. 9 tristitiam et arrogantiam et avaritiam exuerat. Ricklefs findet, wie viele andere, avaritiam wegen des folgenden integritatem etc. ganz unpassend. Er lies't wegen der gleich darauf folgenden Worte aut *severitas* amorem deminuit st. *avaritiam saevitiam*. Die neulich von Walch zu dieser Stelle gegebene Erklärung beseitigt jeden Einwand gegen die alte Lesart avaritiam. K. 27 Cujus (victoriae) constantia et fama. Rick-

iefs lies't nach Lipsius, dessen Aenderung übrigens durch den Cod. Vat. bestätigt wird, *conscientia*. Rec. will nicht wiederholen, was Walch für constantia beigebracht hat; nur darauf will er aufmerksam machen, dass unsere Stelle mit Annal. XII, 31 *Atque illi conscientia rebellionis — multa et clara facinora fecere* nicht verglichen werden kann, wie Hertel thut. Denn hier ist *conscientia* das rechte Wort für die Sache. Nicht als wenn *conscientia* überall nur in malam partem zu nehmen wäre, sondern weil die folgenden Worte *nihil virtuti suae inuium etc.* in dem Worte constantia ihre wahre Bedeutung finden, indem *conscientia* immer auch von parziellen Siegen genommen werden kann, wovon jedoch hier gar nicht die Rede ist. Dialog. de Orat. K. 8 *nec hoc illis saltem ter millies sestertium praestat*. Ricklefs übersetzt nach Schulze: *nec hoc illis alterius*. Offenbar leiden die folgenden Worte *quamquam — possunt videri* diese Lesart nicht. Den besten Sinn gibt die Stelle, wenn man statt *alterius alterive* lies't, wie Dronke aufgenommen hat.

#### H e r r m a n n.

Ueber mehrere kritische Anmerkungen Herrmann's haben wir schon oben gesprochen. Folgende verdienen auch eine besondere Erwähnung. Annal. I, 41 *pergere ad Treveros, et externae fidei*. Herrmann übersetzt: Erlauchte Frauen — *auf der Wanderung zu den Treverern und (dasselbst) in ausländischem Schutze*. Der Uebersetzer lies't nämlich *peregre* st. *pergere*. Für das dabeistehende *et externae fidei* ist durch diese Konjekture ganz und gar nichts gewonnen, weil *peregre* in der Verbindung mit *ad Treveros* die Richtung *wohin?* ausdrückt und mithin in der nämlichen Beziehung wie *pergere* zu *externae fidei* steht. Rec. zieht Wolfs Erklärung dieser Stelle vor. I, 44 *Centurionatum inde egit*. Die Uebersetzung lautet nach eigener Konjekture: *Hierauf giebt er dem Centurio sein Ansehen wieder: Centurionem tum integrat*. Eine von den vielbesprochenen Stellen des Tacitus. Jeder Versuch zur Aufhellung derselben muss willkommen seyn. Eine zweite Konjekture Herrmann's ist diese: *Centurionatum integrat*. Er selbst giebt jedoch der ersteren den Vorzug. Gegen beide Konjekturen haben wir Folgendes einzuwenden. Erstens: der nächste Gedanke muss hier der seyn, dass Germanikus eine strenge Untersuchung des Betragens der Centurionen anstellt, welcher durch Herrmann's Konjekture als der entferntere erscheint. Zweitens: der lateinische Ausdruck in dieser Verbindung ist ganz ungewöhnlich. Die Stelle erwartet noch ihren Arzt. II, 57 *discesseruntque (Germanicus et Piso) apertis odiis*. Herrmann hat in der Uebersetzung die Schreibung des Cod. *opertis* ausgedrückt, weil der Groll zwischen beiden durch die Unterredung nur bis zum *Hasse* erst gesteigert sey, den sie in sich verschliessen.

Wäre es anders, so würde Germanikus auch anders gehandelt haben, — nicht nach Aegypten gegangen seyn, die Provinz nicht in den Händen eines offenkundigen Feindes gelassen, jetzt schon dem Piso die Freundschaft aufgekündigt haben. *Compertis* odii würde, wenn zu bessern stünde, eher sich hören lassen: sie hatten sich von dem wechselseitigen Hasse überzeugt, ihn in Erfahrung gebracht. Wenn Rec. zwischen den beiden Lesarten *opertis* und *compertis* wählen sollte, würde er die erstere schon deshalb vorziehen, weil *opertis* odii in Beziehung auf das Vorhergehende wieder zur Hervorhebung des vorhergehenden Gedankens dient. Allein wenn man den Zusammenhang in Erwägung zieht, so passt die Lesart *apertis* sehr gut zu dem *discesserunt*. Hinsichtlich der von Herrmann gegen *apertis* vorgebrachten Gründe muss man bedenken, dass den Germanikus dazu politische Rücksichten in Beziehung auf den kaiserlichen Hof bestimmen konnten. III, 28 ut, si a privilegiis cessaretur, velut parva omnium Populi vacantia teneret. Herrmann behält die Lesart des Cod. *viri* bei und liest und übersetzt: *vi*: si a privilegiis etc. kraft Dessen „falls man sich der Vaterrechte begäbe, sollte“ u. s. w. Rec. kann nicht glauben, dass Tacitus so geschrieben habe, ohne Hinzufügung eines Pronomens, etwa *ea* oder *hac vi*. Das ist überhaupt ein Fehler des Uebersetzers, dass er sich nirgends auf Erklärung des Sprachgebrauches einlässt. Diess wäre auch hier nöthig gewesen. Vorläufig wird man sich wohl mit *ut* begnügen müssen. III, 71 ut, Pontificis Maximi arbitrio, plus quam binotium abesset (Flamen Dialis). Herrmann verwandelt *ut* in *et*, eine Aenderung, die volle Beachtung verdient. IV, 33 noscenda vulgi natura. Herrmann findet diese Stelle im Widerspruche mit der bei unserem Geschichtschreiber gewohnten logischen Anordnung und ändert deshalb *natura* in *naturam* mit folgender Konstruktion: *ut ille callidi temporum et sapientes credebantur, qui maxime perdidicerant olim noscenda* (als neutram plurale genommen und erläutert durch), *vulgi naturam, et quibus modis temperanter haberetur, senatusque et optimatum ingenia etc.* Gegen diese Konstruktion hätte Rec. an sich nichts einzuwenden, wenn ihm *noscenda* in dieser Verbindung nicht als überflüssiger Zusatz erschiene. Vielmehr will Tacitus den Gedanken hervorheben, dass es bei der Volksherrschaft nicht minder nöthig war, den Volkscharakter genau kennen zu lernen. VI, 67 Sed tum Tiberius duodecim villarum nominibus et molibus incederat. Die Uebersetzung ist nach der Strombeck'schen gebildet; indessen schlägt der Uebersetzer vor statt *nominibus* *numinibus* zu lesen: *Tiberius hatte sich in den Götterschirm und die Palläste von 12 Landsitzen niedergelassen; oder: Tiberius hielt damals Caprea mit den Schutzmächten und Baumassen von 12 Landhäusern besetzt.* Dieser schwierigen Stelle

ist auch durch diese Lesart schwerlich aufgehoben. Nach der ersten Uebersetzung möchte *insidere numinibus* selbst für Tacitus ein zu gewagter Ausdruck seyn, welche Bedenklichkeit wir mit Strombeck eben so bei *insidere nominibus* hegen. Was die zweite Uebersetzung anlangt, so steht dieser Lesart und Konstruktion dieses entgegen, dass dadurch etwas als Gewisses und Ausgemachtes ausgesagt wird, was doch nur eigentlich auf *Mathmassung* beruht, nämlich dass die 12 Landhäuser die Namen der 12 grossen Götter geführt haben. Gerade dieser Umstand wird den Kritiker nicht ganz leicht zu ungetheilter Zustimmung vermögen. VI, 31 *ut sponte Caesaris, ut genus Arsacia*. Herrmann lies't ganz richtig *et st. ut*. Nur klingt diess in der Anmerkung so, als sey diess *seine* Konjekture, was doch nicht der Fall ist. So lies't schon Ricklefs.

Rec. glaubt, dass es zur Vollständigkeit der Beurtheilung gehöre, wenn er auch etwas über die Grundsätze, welche die Uebersetzer hinsichtlich des *deutschen Ausdrucks* befolgt haben, beibringt. Ricklefs hat in seiner Uebersetzung sich sehr häufig, um den Tacitus in seiner ganzen Gedrängtheit wiederzugeben, des passiven Particips bedient und zwar nach der Analogie *Frisch gewagt, ist halb gewonnen; Gesagt, gethan*. So sind z. B. in dem oben mitgetheilten Kapitel die Worte des Originals *posito Triumviri nomine den Triumvirtitel abgelegt* übersetzt worden. Dass auf diese Weise Gedrängtheit und Kürze erreicht werden könne, liegt am Tage. Wollen wir auch das Ungewohnte nicht berücksichtigen, weil Gemüth und Ohr sich daran gewöhnen würde, so darf doch nicht vergessen werden, dass es der deutschen Sprache in diesem Falle an Kasusendungen fehlt, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, was in der lateinischen Sprache ganz anders ist. Man übersetze: *Filii Sempronii, quos novi, domo non clausa, consilium aufugiendi ceperunt* die Söhne des Sempronius, welche ich kenne, haben (hatten), *das Haus nicht verschlossen*, den Entschluss zu entfliehen gefasst. Ist die Rede bloss vom *Gehöre*, so wird niemand bestimmt sagen können, welches der Participialsatz sey. Sage ich lateinisch: *Filii Sempronii, quos novi, consilio aufugiendi capto, domum non clausurunt* — diess verstehe ich ohne Zweideutigkeit. Ganz anders ist es, wenn ich sage: *die Söhne des Sempronius, die ich kenne, haben (hatten), den Entschluss zu fliehen gefasst, das Haus nicht verschlossen*. Rec. hat eine Menge dergleichen Beispiele aufgesetzt, wo der Gebrauch solcher Sätze hinsichtlich des blossen Gehöres die Rede zweideutig macht. Wenn sich nun von dieser Seite die Sache nicht, durchweg empfiehlt, so möchte sie auch noch von einer andern Seite her in ihrer Anwendung Einschränkung leiden müssen. Wie? wenn die lateinischen *ablativi absoluti* als Bedingungen, *Kausalsätze* u. s. w. zu übersetzen sind? Ricklefs scheint diess

auch selbst gefühlt zu haben, indem er sich nicht überall gleich geblieben ist. Annal. I, 55 sind die Worte: *nil ausuram plebem, principibus amotis* übersetzt: das Volk werde nichts wagen, wenn die Fürsten entfernt. Wollte man hier übersetzen: *die Fürsten entfernt*, so könnte diess heissen: *die Fürsten seyen bereits entfernt*. Uebersetzen wir indessen auf diese Weise, so kann der eigentliche Sinn der Worte nur aus dem Zusammenhange erkannt werden. Genug, diese Art von Konstruktion wird nur da anzuwenden seyn, wo dergleichen Verbindungen, wie wir eben berührt haben, nicht eintreten. Wollten wir sonst noch Gründe gegen die Ricklefs'sche Manier anführen, so könnten wir auch noch diess sagen, dass in *rhythmischer* und *akustischer* Hinsicht die deutsche Satzverbindung sich dem Gehöre nicht angenehm darstellt.

Die sprachlichen Bemerkungen, die wir zu Nr. 3 zu machen haben, sind folgende. S. XIII der Vorrede sagt der Vorredner, dass er nicht ohne Bedacht und Grund schreibe: *vorsichtslos, Neuerungsucht, Majestätklage*; dagegen *Gemüthsart, Meeresunfälle, Kriegsmann*. Ueber die Sache liesse sich mit dem Vorredner besser streiten, wenn er seine Gründe zu solcher Schreibung den Lesern vorgelegt hätte. Rec. ist, seitdem Jean Paul als entschiedener Gegner des *s* in Zusammensetzungen auftrat, auf diesen Gegenstand sehr aufmerksam gewesen, und hat dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass mit dergleichen *Abänderungen* der deutschen Sprache wenig gedient ist. Man bedenke nur, dass das *s* wie in *Neuerungsucht* als Kompositionszeichen erscheint, weil ohne diesen Buchstaben das Wort für das Ohr als zwei besondere Wörter gelten können. Grimm, Bauer u. a. haben in unseren Zeiten über diesen Gegenstand so gründlich gesprochen, dass wir den Vorredner der Kürze halber auf deren Werke verweisen. Ferner schreibt er *Ehrämter, Leichbegängniss*. Zu dieser Schreibart bemerken wir, dass dergleichen Wörter blosse *Klassenbegriffe* ausdrücken. Demnach wäre nun auch zu schreiben: *Höllstrafe, Seiffabrik* u. s. w. Man befrage hier nur das Ohr. Das Wort *Ehrämter* ist also, wie gesagt, bloss Klassenbegriff, wodurch sich *dieses* Amt vor allen anderen Aemtern unterscheidet. Sage ich aber *Ehrenämter*, so drücke ich dadurch nicht allein den Klassenbegriff, sondern auch den *Verhältniss-* und *Abhängigkeitsbegriff* aus, ich bezeichne Aemter, mit welchen *bestimmte* Ehren verbunden sind. Die beiden Imperfekte des Indikative u. Konjunktive will er so unterschieden wissen, dass man schreibe: *speiste* (Indik.), *speisete* (Konjunkt.), *strebten, strebeten, beschränkte, beschränkte* u. s. w. Dieser Vorschlag ist gar sehr in Erwägung zu ziehen. Dass der Uebersetzer Wörter, wie *mählig, genug und drüber, mehr als genug, mit nichts, um*

für *wegen*, *mittels*, *wie* st. *dass* u. s. w. gebraucht, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; dass er aber *mehre* st. *mehrere* für etwas Wichtiges hält, darüber können wir uns nicht genug wundern. Das Bemühen, dass *mehrere* aus unserer Sprache zu verdrängen, ist in Wahrheit kleinlich und komisch zugleich. Sieht man der Sache näher auf den Grund, so sieht man leicht, dass dieselbe auf Sand gebaut ist. Es thut dem Rec. leid, dass ein Mann, wie Herrmann, dem wir eine tiefer eingehende Beurtheilung seiner Uebersetzung der Taciteischen Werke schuldig zu seyn glaubten, sich solchen Grillen hingibt. Es zeigt derselbe ausserdem einen grossen Hang zur Zurückführung veralteter Wörter, welchen er jedoch, um seiner Uebersetzung nicht zu schaden, nicht zu stark in sich aufkommen lassen möge. Wir verlangen ferner in einer Uebersetzung des Tacitus durchweg eine gediegene Sprache. So gebraucht z. B. v. Hacke Annal. I, 8 *substituiren*. Dergleichen Wörter müssen durchaus vermieden werden.

#### 4. G u t m a n n.

Aus der bisherigen Darlegung der Grundsätze, nach denen wir die 3 obigen Uebersetzungen beurtheilt haben, wird es genug seyn, wenn wir aus Gutmann's Uebersetzung der Geschichtsbücher des Tacitus ein einziges Kapitel zur näheren Beurtheilung vorlegen. Wir wählen dazu das zehnte Kapitel des ersten Buches, wovon die Uebersetzung also lautet:

Noch war das Morgenland ruhig. Syrien nebst vier Legionen befehligte Licinius Mucianus, durch Glück wie durch Missgeschick im Ruße. Schon als Jüngling hatte er um die Gunst der Grossen gebuhlt. Dann nach aufgezehrtem Vermögen, in schlüpfriger Stellung, auch des Claudius Jähzorn fürchtend, und ins Innere von Asien versetzt, war er der Verbannung so nahe, als nachher dem Throne. Ausschweifend und geschäftig, leutselig und anmaassend, war er ein Gemisch guter und böser Eigenschaften; schwelgend in Genüssen zur Ruhezeit, sobald er sich aufgemacht hatte von grosser Trefflichkeit; im Oeffentlichen lobwürdig, als Privatmann übel berichtigt. Bey Untergebenen, bey Bekannten, bey Amtsgenossen, vielvermögend durch mancherley Lockmittel, mocht' er leichter die Oberherrschaft ertheilen als erlangen. Den Jüdischen Krieg leitete Flavius Vespasianus (ihn hatte Nero zum Feldherrn ausersehen) mit drey Legionen. In Ansehung Galba's hatte er weder Wünsche für, noch Absichten gegen ihn. Ja er hatte seinen Sohn Titus zur Bezeugung der Ehrfurcht und Ergebenheit an ihn abgesandt, wie wir an seinem Orte melden werden. Dass der geheime Rathschluss des Schicksals, dass Wahrzeichen und Götteraussprüche dem Vespasian und seinen Kindern das Reich auerkannt hätten, glaubten wir nach seiner Erhebung.

Dazu folgende Bemerkungen. *Vir secundis adversisque juxta famosus* durch Glück wie durch Missegeschick *im Rufe*. *Vir* ist unübersetzt geblieben. *Famosus* heisst hier nicht *im Rufe*, sondern *berüchtigt*. Mit dieser Nebenidee ist das Wort aufzufassen. In *secretum Asiae repositus* *ins Innere* von Asien versetzt. Diese Uebersetzung liegt nicht gerade in dem Ausdrucke *in secretum*. Richtiger mit Strömbeck: entfernt in Asiens *Abgeschiedenheit* oder mit Ricklefs: in das *entlegenere* Asien entfernt. *Luxuria, industria, comitate, arrogantia, malis bonisque artibus mixtus* *Ausschweifend und geschäftig, leutselig und anmaassend, war er ein Gemisch guter und böser Eigenschaften*. Warum nicht wie Tacitus? Man übersetze entweder: *Gemischt aus Ausschweifung und Geschäftigkeit* u. s. w. oder: *er war ein Gemisch von Ausschweifung* u. s. w. Die Uebersetzer bedenken gar nicht, dass es nicht einerlei ist, ob ich bei manchen Satzverbindungen in concreto oder in abstracto spreche. Wie klang- und gewichtvoll ist nicht die Taciteische Stelle gegen die Gutmann'sche Uebersetzung! *Nimiae voluptates, cum vacaret schelgend in Genüssen zur Ruhezeit*. Besser: *allzugrosse Lüste bei Musse*. *Secreta male audiebant* *als Privatmann* übel berüchtigt. Nicht entsprechend. Weit richtiger Ricklefs: *sein Geheimleben* verrufen. *Sed apud subjectos — potens; et cui expeditius fuerit tradere Imperium, quam obtinere* *Bay Untergebenen*, — viel vermögend, mocht' er u. s. w. Durch die Zusammenziehung beider Sätze verliert der letztere *et cui expeditius fuerit etc.* den Nachdruck. Auf diesen Umstand achten unsere Uebersetzer ebenfalls nicht genug. Durch das Zusammenschmelzen der Sätze wollen sie Kürze bewerkstelligen, ohne zu erwägen, dass dadurch oft demjenigen Satze, den der Schriftsteller durch das besondere Hinstellen hervorheben wollte, die Kraft und der Nachdruck benommen wird. *Nec Vespasiano adversus Galbam votum aut animus*. In Ansehung Galba's hatte er weder Wünsche für, noch Absichten gegen ihn. Wie kurz und schön das Original gegen diese schleppende Uebersetzung!

Dergleichen Bemerkungen lassen sich mehr oder weniger zu jedem Kapitel machen, woraus deutlich hervorgeht, dass es dem Uebersetzer mehr um *Ideen-* als *Formtreue* zu thun gewesen sey. Gutmann hat sich in keiner Vorrede über die Grundsätze erklärt, nach welchen er übersetzt hat. Nur in einer Anmerkung zu III, 31 S. 244 ff. spricht er sich über Woltmann's Uebersetzung des Tacitus aus. Die hier aufgestellten Grundsätze sind im Ganzen auch die des Recensenten. Jedoch in der Ausführung derselben stimmt er nicht ganz mit ihm überein, weil sich immer noch selbst bei grösserer Kürze und Bündigkeit, als sich in Gutmann's Uebersetzung findet, Alles das hätte erreichen lassen, was er als Erforderniss einer guten Ueber-



setzung aufstellt. Die philologischen und historischen Anmerkungen, die jedem Buche angehängt sind, zeugen von einem gründlichen Studium, das der Uebersetzer seinem Schriftsteller gewidmet hat. Schon um dieser Anmerkungen willen müssen wir das Buch den Freunden und Verehrern des grossen Historikers empfehlen. Um dem Uebersetzer darzuthun, dass wir auch unsererseits diesen Anmerkungen die grösste Aufmerksamkeit geschenkt haben, wollen wir über einige philologische unsere Meinung abgeben, wie wir diess bei den vorigen Uebersetzern gethan haben. I, 11 *annonae fecundam* (Aegyptum). Gutmann befolgt Ernesti's Lesart *secundam*, weil es unangenehm auffalle, in der Erzählung ungünstiger Eigenschaften Aegyptens diese Worte zu finden. *Annona* bedeute Jahresertrag, dann Getreidepreis, auch Korntheuerung. Tacitus wolle sagen: *Aegypten sey günstig, eine Kornsperrre herbeizuführen*. Das Nämliche theilt auch Ricklefs in einer Anmerkung mit. Die Sache lässt sich hören. Indessen verwirft Rec. diese Lesart, weil sie selbst für das römische Ohr einen dunkeln und zweideutigen Sinn zulies. Warum sollte hier nicht die Fruchtbarkeit Aegyptens eben als Grund angeführt werden, dass dieses Land so wichtig für die Cäsaren war? Wir sollten meinen, dass das „*annonae secundam*“ in dem „*annonae fecundam*“ enthalten wäre, insofern die Cäsaren über die Ausfuhr des Getreides nach Willkühr verfügen konnten. I, 12 *etiam in T. Vinii odium*. In einem Cod. fand man *diverterant*, das man ausgestossen hat. Gutmann vermuthet *se verterant*, was einen guten Sinn giebt. Der Cod. Florent. und die Wolfenbüttler Handschrift bieten nichts dar. Mit Recht nimmt Gutmann Anstoss an der Latinität: *in odium* st. *odio*. Seine Konjekture ist gut. Sieht man indessen auf den Zusammenhang der ganzen Stelle, so möchte *diverterant* wohl als ursprüngliche Lesart anzunehmen seyn. Wenigstens kann Rec. der Meinung Ricklefs' nicht beistimmen, welcher zu dieser Stelle sagt: „*in odium* st. *odio*; aber bedeutender, da die Befriedigung dieses Hasses damit als ihr Ziel angedeutet wird.“ Cf. *Lectiones Taciteae. Specimen primum. Scripsit A. Wissowa. Vratislaviae, 1828. p. 32 sqq.* I, 75 *omnibus invicem ignaris*. Gutmann lies't mit Strombeck *gnaris*, was sich zuerst in den Ausgg. des Rhenanus findet und auch von Bekker aufgenommen ist. Der Cod. Flor. hat *ignaris*. Gutmann findet in *ignaris* eine matte Wiederholung des vorhergegangenen *ignorantia*, und Ricklefs nimmt *gnaris* in Schutz, weil der Gegensatz *mutua ignorantia* und der Zusammenhang es fordere. Keineswegs. Vielmehr verlangt das *mutua ignorantia* einen gleichen Gedanken, der nur durch etwas veränderte Worte ausgedrückt ist. So wenig wie dort kennen sich hier die Vitellianer u. Othonianer gegenseitig. Gerade die Unbekanntschaft der Othomaner in dem Vitellianischen Heere machte die Vitellianer

kung zu den gleich darauf folgenden Worten *Ducem desideravant*, wodurch jene Lesart sehr wankend gemacht wird. IV, 58 *mortemque in tot malis honestam*. Gutmann liest und übersetzt: *non moestam et honestam den Tod, bei so vielfachem Unglücke nicht traurig, erwart' ich u. s. w.* Der Oberlin'sche Text wird verworfen, weil nicht einzusehen sey, wie der Tod durch das Unglück ehrenvoller werde, wohl aber, wie er wünschbarer und weniger traurig sey. Dieser Einwand gegen Oberlin's Text ist nichtig. Man bedenke doch nur, dass Voca-  
cula der gerechten Sache nicht *untreu* werden wollte. Darin liegt gerade das Ehrevolle seines Todes. V, 6 *Incertae undae superjacta, ut solido, ferunt*. Eine sehr unsichere Stelle! Hier möchte man sagen, kommt es auf den Takt und das Gefühl eines jeden Einzelnen selbst an. Gutmann liest und übersetzt: *inerti undae superjacta, ut solido, feruntur Was auf die träge Woge fällt, wird, wie auf fester Erde, getragen*. Oberlin's Text mit Gronov's Erklärung giebt trotz aller Einrede Gutmann's einen guten Sinn. Wenn indessen Ricklefs obige Lesart *inerti undae etc.* eine leichte und treffende Emendation Gutmann's nennt, so ist er darin sehr im Irrthume. Er hätte ja nur in Oberlin's Ausgabe hineinschauen können, um zu erfahren, dass diese Lesart schon längst vor Gutmann vorhanden war.

Die Ausführlichkeit dieser Anzeige wird bei unseren Lesern hoffentlich darin einige Entschuldigung finden, dass die von uns beurtheilten Uebersetzungen eine solche Aufmerksamkeit verdienen. Die Ansprüche an einen Uebersetzer des Tacitus sind heut zu Tage um so grösser, seitdem Strombeck bereits eine tüchtige Uebersetzung dieses Historikers geliefert hat. Von den Leistungen Walch's wird Recensent nächstens an einem anderen Orte sprechen. Vorläufig bemerken wir nur, dass auch Walch noch keineswegs das Ziel erreicht hat, was ein Uebersetzer des Tacitus erreichen muss. Dieses vorläufige Urtheil hoffen wir gründlich darzuthun. Da wir in Herrmann ein tüchtiges Streben erkennen, so möchten wir wohl wünschen, dass er das, was wir gegen seine Uebersetzung eingewandt haben, einer gründlichen Prüfung unterwürfe. Ob unsere demnächst zu machenden Einwendungen bei Hrn. Prof. Walch Eingang finden werden, möchten wir fast bezweifeln, wenn wir in Betrachtung sehen, was er von seinen Leistungen in seiner Ausgabe des Agricola gesagt hat.

Was nun schliesslich *Druck und Papier* der 4 beurtheilten Uebersetzungen anlangt, so steht Nr. 1 den Uebrigen weit nach. Das Papier ist zwar stark, jedoch gar zu grau. Der Verleger versichert zwar in dem „Vorworte“ zum 4ten Bande, dass sich in dem Werke, weil der Uebersetzer die *Korrektur* selbst besorgt habe, wenig Druckfehler finden würden. Wir haben aber bei sorgfältiger Beachtung dieses Punktes ihrer eine grosse

Menge gefunden, welche hier anzuzeigen mehrere Seiten erfordern würde. Weit korrekter sind die drei übrigen Uebersetzungen gedruckt. Unbemerkt darf nicht bleiben, dass das „antiquarische, geographische und historische Wortregister“ zu Nr. 1 eine sehr schätzbare Zugabe ist.

J. A. G. Steuber.

## Allgemeine Sprachkunde.

1. *Synglosse oder Grundsätze der Sprachforschung.* Von Junius Faber. Karlsruhe, 1826. 213 S. 8. 1 Thlr.
2. *Der Synglosse Rechtfertigung oder: ea doco quas didici.* Zur Beleuchtung der in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1827, Nr. 134 gegen die Synglosse erschienenen sogenannten Recension. Karlsruhe, 1828. 55 S. 8. 8 Gr.

**R**eferent hatte es sich vorgenommen, den Inhalt des, unter Nr. 1 aufgeführten Buches bekannt zu machen, als in den Göttingischen gelehrten Anz. die unter Nr. 2 bemerkte Recension erschien, welche jede *andere* Beurtheilung überflüssig machte und überflüssig gemacht hat, da sie kurz und bündig Alles über das Werk aussagt, was billiger Weise über dasselbe zu sagen ist. Da aber über diese, *fünf* kleine *Seiten* lange Recension von dem Compiler der Synglosse die unter Nr. 2 aufgeführte Antikritik in der Form eines eignen Werkes von *fünf und fünfzig Seiten* ans Licht getreten ist, so könnte es *scheinen*, als trage die Synglosse eine Epoche machende Wichtigkeit in sich, und wir sehen uns genöthigt, sowohl beiden Büchern des Synglossisten, als auch der Göttingischen Recension zu Nutz und Frommen der gelehrten Welt ein Aushängeschild zu geben.

Obgleich die Götting. gel. Anz. den Inhalt der *Synglosse*, wie uns dünkt, genügend angegeben haben, so müssen doch auch wir ihn, unabhängig von jener Anzeige, der Unparteilichkeit wegen, noch ein Mal kurz vorführen.

Die Synglosse zerfällt in drei Theile. Der erste Theil enthält zur Vorbereitung einige allgemeine Ideen über Sprache und Sprachforschung in 16 §§, in denen wir grade nichts Neues gefunden haben. Der Zusammenhang ist ungefähr folgender. Dem Gesetz der fortsirebenden Entwicklung, welches durch die ganze Welt herrscht (§ 1), ist auch die Sprache unterworfen (§ 2). So (??) entspringt — durch die Wissenschaft der Sprache — eine grosse Erkenntnisse mehr, welche aber bis jetzt noch nirgends kurz und bequem zusammengefasst ist. (§ 3).

[Also die ganze Wissenschaft der Sprachforschung soll in der Synglosse *zusammengefasst* werden ??]. Dies Zusammenfassen soll in der *Synglosse*, d. h. der Erkenntnis der Begriffe (?) und der Formen der menschlichen Sprache versucht werden (§ 4) [Und dennoch giebt sie nur Bruchstücke!!]. — Dann folgen einige Grundsätze, die in der Synglosse leitende Ideen sind, als: „Es giebt nur Eine Sprache; was man Sprachen nennt, sind nur Mundarten dieser Sprache; die Formen der Wörter ändern sich, das Wesen derselben ändert sich nicht. Dieses Wesen ist enthalten in den Wurzeln *und* (?) in ihren Bestandtheilen, die von Anfang her waren“ (Sind das nicht Wurzeln?) „und physiologisch hergewiesen werden können“ (§ 5). Ferner wird, nach Adelung, gesagt, dass nach Zerlegung eines Wortes und nach Abtrennung der etwanigen Präfixe und Suffixe, in jedem Worte eine einsylbige Wurzel übrig bleibe, welche die Grundbedeutung habe, und dass diese Wurzel gewöhnlich aus zwei Consonanten und einem Vokal bestehe (§ 6—8). In der herkömmlichen „Eintheilung der Theile der Rede“ (§ 9) liest man dass „vielleicht aus Einer Wurzel das gesammte endlose Sprachmeer hervorgegangen“ sei, und dass das „lebendige Wort“, dem nur die Wurzel vorgehe, das Verbum sei. In § 10 ist die Bemerkung enthalten, dass irgend eine Sprache nicht älter sei, als eine andere Sprache, sondern dass *alte und neue* Sprachen nur andere Abwandlungen jener Einen Sprache seien. Deswegen müsse man die Sprachen vergleichen (*Synglosse*), d. h. zwei (?) Wörter neben einander stellen und schauen, ob sie an Sinn und Laut einander gleich seien. Ausführliche Anleitung, den Sinn der Wörter zu erforschen, sei in einem kleinen Abrisse zu liefern nicht möglich. Der Laut aber habe engere Grenzen und der Verwandtschaft und dem Wechsel desselben liegen feste und ausdrückbare Gesetze zum Grunde (§ 11 u. 12 bis S. 15). — Diese Gesetze darzustellen und sie durch Zusammenstellung von passenden Beispielen als ächt zu begründen, ist der eigentliche Zweck der Synglosse und dazu verwendet sie den übrigen Theil des Buches. — Schliesslich können wir uns nicht enthalten, den § 16 als Rarität hier mitzutheilen:

## § 16.

„Von (?) Einigen, welche sich mit Sprachsachen beschäftigen haben.“

„Da zeigen sich unter anderen folgende Namen: Platon, Aristoteles, Cicero, Cato, Julius Cäsar, Karl der Grosse, Alfred, Timurlenk, Maximilian I., Luther, Taiden und etliche andere chinesische Kaiser, Grotius, Leibnitz, Turgot, Katharina II., Herder, Göthe, u. s. w.“

„In solcher Gesellschaft auftreten, geneigter Leser, wird dich wohl nicht unrühmlich dünken?“

Dieser Empfehlungsbrief klingt, als wenn man Ungewohnte anlocken wollte; vielleicht können wir Leselustigen die Mühe ersparen, das Buch zu lesen. So viel können wir zuvor versichern, dass wir im Fortgange des Buches nicht Einen aus der genannten Gesellschaft, nicht einmal einen Gedanken von ihnen erkannt oder wiedergefunden haben.

Der zweite Theil, die Basis, d. h. der Haupttheil des ganzen Buches (von S. 27—40) handelt: „Vom Wechsel der Laute und Buchstaben“; ein bedeutsames und reiches Thema! Statt die etwanigen Leser dadurch zu ermüden, dass sie in den Geist der verschiedenen Sprachen und ihrer Verwandtschaft dadurch eingeführt werden, dass *historisch* (— etwa wie von Grimm, Schlegel, Bopp u. A. geschehen ist —) der Wechsel der Laute begründet wird, macht der Verf. es ihnen bequem und giebt nichts weiter, als ein Register von Vokalwechseln aus *Bullet Mémoires sur le langage celtique 1759*, und meint in einer Einleitung von 5 Zeilen, dass das, was in der celtischen Sprache gelte, auch „für die übrigen Sprachen hinreichend sein möge.“ Die tiefen Wahrheiten, aus denen die Grundregela des Verf.s bestehen, sind Bullets Bemerkungen in folgender Gestalt, z. B.:

## A.

A, placé ou omis au commencement du mot.

A, placé ou omis au milieu du mot.

A et E, mis l'un pour l'autre.

A et E, omis l'un pour l'autre.

A, changé en Ei.

A et O, mis l'un pour l'autre.

A et U, mis l'un pour l'autre.

So geht es das ganze Alphabet hindurch. Ferner auszugsweise:

B et C, mis l'un pour l'autre (S. 28).

C et D, mis l'un pour l'autre (S. 29).

D et F, mis l'un pour l'autre (S. 30).

F et G, mis l'un pour l'autre (S. 32).

G et H, mis l'un pour l'autre (S. 32). u. s. w.

So ist der Synglosse also alles Denkbare möglich, z. B. müssten kater, fater, dator, häter, und wer weiss was, nach dem wenigen Mitgetheilten in den verschiedenen Sprachen identische Formen sein.

Der dritte Theil, der umfassendste (S. 41—202), enthält die eigentliche Synglosse, d. h. eine Zusammenstellung der verschiedensten Sprachformen für denselben Begriff, um dadurch zu beweisen, dass es „*nur Eine Sprache gebe*.“ Sehen wir in der Kürze, wie der Verfasser dies angefangen hat. Er erklärt, Hypothesenkrämerei helfe zu nichts; die Hauptsache sei,

„Thatsachen beizubringen; die Synglosse begnüge sich mit treuer Wahrnehmung u. Darstellung.“ Ferner „irre man sehr, wenn man glaube, für denselben Begriff gehe nur *eine* Wurzelform durch alle Mundarten.“ Das Resultat ist: „Für einen Begriff sind in den menschlichen Zungen *vielfache* Wurzelformen vorhanden.“ Nach einigen vorbereitenden bekannten Bemerkungen geht der Verf. zur Sache selbst und „schiebt“ nun „für denselben Begriff“ die verschiedensten Formen, so dass die Idee einer allgemeinen Verwandtschaft oft sehr stark in den Hintergrund tritt. Er betrachtet vor allen allgemeine Begriffe, wie: *Wasser, Feuer, Wind, Sonne, Mond, Kopf, Auge, Nase* u. s. w. Für jeden dieser Begriffe stellt er verschiedene Wurzeln auf, die ihm im Consonantverhältniss zu liegen scheinen, und unter diesen Wurzeln sammelt er aus den heterogensten Sprachen ohne eine bestimmte Ordnung Beweise für seine luftige Annahme: denn *seine Wurzeln sind keine Thatsachen*. Für den Begriff *Wind* stellt er in 13 Abtheilungen als Wurzeln auf, z. B.:

I. FN, GN, HN, u. s. w.

II. WT, WS, BD, GT.

III. WA, BA, PA, BI, PI, u. s. w.

Unter: *Wind* IX. BR, WR, MR kommt zusammen:

BR, WR, MR.

|                 |                  |
|-----------------|------------------|
| a. Zigeunerisch | bear.            |
| b. Bengali      | bejar.           |
| c. Malabarisch  | bejar.           |
| d. Isländisch   | bir.             |
| e. Ssuaken      | bara.            |
| f. Hindustani   | bara.            |
| g. Morduinisch  | barsza. u. s. w. |

bis er diese sogenannte Wurzel glücklich so weit hinschleppt, dass, durch Suppliren von *mis l'un pour l'autre*, eine Identität von *bejar* und *marut* herauskommt. In dieser Art, und nicht anders geht es von Seite 53 bis ans Ende. Dass *koaratsi* u. *iltcha* (S. 78), *arka* u. *howere* (S. 81), *dshò* u. *ssiss* (S. 105), *api* u. *popo* (für: *Kopf* S. 101) identische Formen seien, wird keinem Freunde der Synglosse auffallen können.

Doch genug über den Inhalt des Buchs, den gewiss jeder erkennen und dadurch auch den Werth des Buches beurtheilen kann. Da aber der Herr Verf. den Werth seines Werks der Welt zu demonstrieren übernommen hat, so mag es uns, unserer gelehrten Freunde und Theilnehmer wegen, auch nicht verargt werden können, unsere Gedanken über die Synglosse an den Tag zu legen, mit Uebergang alles dessen, was sich schon durch unsere bisherige Darstellung als unhaltbar, lücken-

haft und widersprechend gezeigt und was der Göttingische Rezensent als nichtig erwiesen hat. — Die Synglosse halten wir für keine selbstständige Arbeit, da sowohl Grundsätze, als Material ohne einen andern gelatigen Faden, als den der willkürlich gebildeten und aufgestellten sogenannten Wurzeln aus andern Werken „aufgeschichtet“ sind. Sie giebt keine Idee; und darum kann es Menschen nur zu thun sein. Und wer bürgt für die Richtigkeit der aufgestellten Wurzeln, da sie nur Fiction sind? — Die Synglosse halten wir für keine zeitgemässe Arbeit, da sie nicht in den Gang u. Stand der grossartigen Sprachforschung unserer Zeit eingeht, ja sie ganz ignorirt. Selbst die Einleitung enthält ausser den dürren, oben angeführten Sätzen nur noch viele Excerpte aus Werken von Schischkow, Broses, Gulianow, Klaproth u. A. Im Allgemeinen verweist der Verf. die Durstigen auf Bullet, J. G. Voss, Wolke, auch Weinharts „meisterhafte Verwandschaft der Sprachen.“ Das Material ist freilich zum grössten Theil aus Klaproth's Werken genommen; uns dünkt aber, dass ohne ein tiefes Eingehen in die Werke eines Grimm, Humboldt, Schlegel, Bopp u. A. eine Synglosse nicht gut bestehen könne. — Die Synglosse halten wir für eine zwecklose Arbeit. Dass die Völker der Erde verwandt sind, ist eine Annahme, die von sehr vielen Völkern sicher, und schon tiefer, als in der Synglosse geschehen, und unumstösslich längst begründet ist, die von sehr vielen vorausgesetzt wird und wahrscheinlich ist. Die Paar Dutzend Aehnlichkeiten zwischen den Sprachen der Griechen und Karaiben, der Isländer und Chinesen u. s. w. geben noch *keine Ueberzeugung* von der Verwandschaft dieser Völker und der Identität ihrer Sprachen; denn die Aehnlichkeiten und Gleichheiten können zufällig sein. Sprachen und ihre Verwandschaft können nur aus tiefer Erkenntniss ihres gesammten lexikalischen und grammatischen Baues erfasst werden; — sollte aber der Verf. der Synglosse wohl die grosse Menge der Sprachen *kennen*, aus denen er Proben giebt, und für jedes Wort billige Aufklärung geben können? — Die Synglosse halten wir für eine verfehltte Arbeit. Denn die Verwandschaft der Sprachen erkennt man unstreitig am sichersten aus der Gleichheit der *Wurzeln*, „die im *Verbum* aufbewahrt sind,“ in Form und Bedeutung, wie der Verf. selbst sagt. Nun hat er aber nur Substantiva, also *Derivata*, zum Beweise seiner Behauptungen genommen, also keine Wurzelformen; man weiss daher immer auch nicht, welchen *Begriff* ein Volk mit der substantivischen Form verband. Die Arbeit ist also auch darum verfehlt, wenn sie Sinn und Laut der Formen trennt, und nur diesen untersucht, ohne auf jenen tiefer einzugehen, — weil sie Lexikographie und Grammatik (mit Ausnahme der Rücksicht auf die Bulletschen Hypothesen) trennt, was, unzers Be-

dünkens, zu keinem Resultate führen kann \*). — Was endlich den Nutzen der Synglosse im Allgemeinen betrifft, über den, also wohl über sein eignes Werk, der Verf. sich in § 15 am weitläufigsten verbreitet hat, so vermögen wir denselben nicht einzusehen. Vielleicht sind wir zu kurzichtig, den Nutzen der Arbeit zu erkennen; für uns sind ihre Seiten „für den Tag geschrieben und haben ihren Lohn dahin“ (S. 32). Der Verf. fällt übrigens sein Urtheil selbst durch Klaproth's Worte, die er — wahrscheinlich zu seinen Gunsten — anführt:

„Die *allgemeine Sprachverwandschaft* besteht darin, dass in „den Sprachen der verschiedensten Völker, bei denen der „Bau des Schädels bedeutende Abweichungen zeigt, sich „dennoch häufig genug Wörter finden, die *dem Laute und* „*der Bedeutung* nach mit einander übereinkommen. *Solche* „*Aehnlichkeiten* lassen sich in den verschiedensten Sprachen „und in grossen Entfernungen in Menge auffinden; aber sie „klären nichts auf in der Kunde der Völker.“ (S. 15).

Dies schickt der Verf. voraus und dennoch bewegt sich sein Buch — um uns gelinde auszudrücken — nur in den Grenzen der allgemeinen Sprachverwandschaft. Zwar sagt ihr Verf.:

„Es ist Schade, dass man noch nicht genug auf die Synglosse „achtet. — Sie führt auf die höchste Höhe und in die tief- „ste Tiefe. — Ohne die Synglosse ist es unmöglich, voll- „kommen gut zu schreiben, voraus in Lehrschriften.“ [Also, „meine Herren Collegen, lehren wir nach der „Synglosse“!!] — „Die Synglosse ist ein Balsam für die Jugend, auf die sie „von oben herab [Freilich!] träufelt, und ihr zwei Dritt- „theile (??) der gewöhnlichen Mühe erspart.“

Wir verstehen die Synglosse nicht anzuwenden, wie wir wohl Grimms Lautsystem haben anwenden können. Vielleicht meint der Verf., wenn der Knabe im Latein. *oculus* liest, so solle man ihm sagen: der Karaibe nennt ein Auge *aku*, der Tschirokese *akatu*, der Gothe *augo* u. s. w. — Ist das der Balsam? — Aber der Verf. grollt auf die Philologen und deshalb wagt es Referent nicht, weitere Applicationen zu machen.

Das Werk hätte nicht eine so ausführliche Relation verdient, wenn uns nicht die ganze Synglossen-Angelegenheit dennoch von einiger Wichtigkeit zu sein schiene. Neben der tiefen und bedächtigen Sprachforschung unserer denkenden Zeit

---

\*) Anders, als der Synglossist, spricht Bopp: „Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichen Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung der Sprache sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist.“ Berliner Jbb. 1827 Nr. 31 S. 252.



in Deutschland drängt sich, namentlich von Frankreich her, eine oberflächliche Art ein, Völkereigenthum zu taxiren und zu gebrauchen, eine Weise, welche manchen Unerfahrenen verlocken kann, den Grus eines zerschlagenen Apolls für den Apoll selbst zu halten. Dieser Verführung muss nach Kräften gesteuert werden, damit Unkraut nicht den Weizen überwuchere. Referent ist vielleicht im Stande durch Aufhellung etwas dazu beizutragen. Der Göttinger Recensent sagt:

„Auf die darin (in der Synglossie) entfalteten Grundsätze „passen von Paris ausgegangene, neulich (2) in Schlegels „Indischer Bibliothek, Bd. 2 S. 188, abgedruckte, mit treffender Opposition (3) begleitete Thesen.“

So weitläufig der Synglossist sich auch über jeden andern Satz der Recension auslässt, so sagt er doch über diese wichtige Behauptung nichts weiter, als:

2) „neulich. Nämlich 1826, vor Erscheinung der Synglossie.“ und

3) „Opposition ist noch keine Refutation.“

Auch Referent erhielt 1827, also nach „Erscheinung der Synglossie“, in Veranlassung einer kleinen Schrift, drei von Paris ausgegangene Briefe, deren wissenschaftlicher Inhalt auf die in der Synglossie aufgestellten Begriffe von Wurzeln und Etymologie passt. Wir theilen, mit diplomatischer Genauigkeit, hier folgende, zum Verständniss der Synglossen-Angelegenheit vielleicht nicht unnöthige Auszüge mit, mit Weglassung der wissenschaftlichen Bemerkungen des Briefes.

Paris 1 Jan. 1827.

Monsieur.

Je viens de recevoir votre 1 cahier — — —. Deux choses essentielles vous manquent:

1<sup>o</sup> la connoissance des éléments de la language (je dis la language, parcequ'il n'y en a qu'une \*).

2<sup>o</sup> la connoissance des nouveaux livres qui vous sont indispensables. Savoir

*Synglossie*. Carlsruhe. 1826.

*Tripartitum*. Vienne. 1820 — 1823.

*Weinhart* Verwandsch. der Spr. Lindau. 1821.

*Asia polyglotta*. Paris. 1823. \*\*).

Quand vous aurez étudié ces livres, vous trouverez votre travail beaucoup plus facile . . . vous renoncerez aux minuties (comme a long et a bref) etc. — — —.

M.

\*) Vgl. Synglossie S. 4.

\*\*) Vgl. Synglossie. S. 23.

Paris 28 Avr. 1827.

Monsieur.

— — — — —. J'entre en matière. Vous avez bien raison d'appuyer sur l'importance de la *lexicographie*: c'est par-là qu'il faut commencer: la *grammaire*, qui renferme les modifications, doit suivre\*). Nous aurons bientôt un ouvrage fondamental et classique sur les *éléments de la langue humaine*. Jusque-là on travaillera sur cette partie, sans en connoître la source, qui est physiologique\*\*), ou, si Vous voulez, anatomique. Après avoir lu votre lettre, j'ai examiné de nouveau la *Synglosse*, Carlsruhe 1826. Il me semble, que ce petit ouvrage, qui ne coute qu'environ un florin et demi, et que vous trouverez à Berlin et à Leipzig, Vous est indispensable. — Vous me dites que Vous donnez des leçons. Tantmieux. Donnez-les suivant l'indication de la *Synglosse*, et vous ferez des merveilles. Partez du centre. Marchez vers la circonférence. etc. M.

Weiter ins Einzelne zu gehen, erlauben Zeit und Raum nicht. Die *Göttinger Recension* hat uns diese Mühe schon abgenommen. Sie stimmt im Wesentlichen mit uns überein und erklärt, dass „der Verf. sich einer Schule angeschlossen habe, deren etymologische Lehre gegenwärtig in Deutschland auf weniger Jünger rechnen darf, als vielleicht in Frankreich oder in Russland“, und schliesst mit den Worten: „Wir bedauern Fleiss und Mühe, die an solche *Wortregister* verschwendet werden; im besten Fall dienen sie dazu, Spuren wirklicher Sprachfamilien hervorzuheben; Gemeinschaft aller, im Sinn einer Ursprache, werden sie nimmermehr darthun.“ Die gerechte, gewissenhafte Recension in den *gel. Anzz.* hat aber den Zorn des Verf.s der *Synglosse* im höchsten Grade erregt und er hat sich bewogen gefühlt, in einem eignen Buche von 55 Seiten, *der Synglosse Rechtfertigung* betitelt, alle Angriffe auf sein Geisteskind zu rächen. Obgleich das Schild des Titelblatts noch die Divise: „*Ea doce, quae didicisti*“ führt, so würde man doch sehr irren, wenn man aus dieser Oppositionsschrift den Werth der *Synglosse* näher erkennen oder aus ihr etwas lernen zu können wähnte. Das ganze Product wimmelt von einer Masse schülerhafter Ausfälle gegen den Recensenten und gegen die Philologie unserer Zeit; diese hier mitzutheilen, liegt nicht in dem Plan der *Jbb.*, und so witzig sind sie nicht, dass wir sie lachlustigen Litteraten als einen Beitrag zu den *epistolis obscurorum virorum* empfehlen könnten. Einiges müs-

\*) Vgl. *Synglosse* S. 16 u. 17.\*\*) Vgl. *Synglosse* S. 5.

sen wir aber hervorheben, damit uns der Verf. nicht der Ungerechtigkeit zeihe. Der Recensent sagt: „Man weiss nicht recht, wie man mit dem Verf. daran ist,“ und beruft sich einige Male auf die Namen anerkannt grosser Sprachforscher. Der Synglossist nimmt diess übel und sagt, dass es nur darauf ankomme, ob die *Lehre* eines Mannes richtig oder unrichtig sei. Ganz recht! *Der Verfasser hätte also auch nur sein eigenes Werk sprechen lassen sollen.* Uebrigens meinen wir, dass der Name eines Mannes nicht ganz ohne Gewicht sei, insofern mit dem Namen die Würde des Mannes und die Anerkennung der gelehrten Welt verbunden ist. Uns kommt die Verwahrung des Verf.s gegen berühmte Namen aber sehr zu statten; er wird nicht des Referenten „unberühmten“, ihm wahrscheinlich ganz unbekannten Namen als ungültige Stimme verwerfen. Wenn wir nicht irren, so haben wir einmal gehört, dass der Verf. selbst ein Pseudonymus sei, kennen aber so wenig ihn, als den Verf. der Götting. Recension, den er zu kennen scheint. Der Synglossist hätte sich also nicht zu versteckten, unwürdigen Anspielungen auf Persönlichkeiten hinreissen lassen dürfen, wie z. B. S. 42, 43, 54 figdd. geschehen ist, da nur *das Werk den Meister loben soll.* Auch war nach diesem Grundsatz *die Widerlegung jener Recension ganz unnöthig.*

Endlich noch einige auffallende Aeusserungen, um die Philologengeissel zu charakterisiren:

S. 54. „Er (der Göttinger) weiss offenbar so viel wie nichts „von der semitischen Abtheilung, ganz und gar nichts von „der türkischen, der chinesischen, der japanischen, der „malayischen;“ [Woher weiss der Synglossist dies? Nur das Werk soll den Meister loben; aus der Recension ist aber die Unwissenheit des Rec. in diesen Dingen nicht ersichtlich.] „was im Kaukasus, in Georgien vorkommt, ist ihm so fremd, „wie alles Mongolische, Mandschuische, Tübetische; die „Samojeden — hat er nie besucht; — welchen Rescheid „weiss er endlich von Afrika und Amerika, von der Südsee?“ Welche Fragen! Hat denn der Verf. dies Alles erkannt? Vielleicht kennt er gar den Mond? — Gebe er uns doch bald Aufschlüsse über tausend — nur Kleinigkeiten! Beschränkt sich seine Kenntniss von den Sprachen und dem Sprachgeiste aller dieser Völker, wie in der Synglossie, aber nur auf einige Vokabeln, die jeder aus Collectionen sammeln kann, so besitzt er einen nicht begreiflichen Uebermuth. Ist diese Aeusserung aber dennoch ernst, so rede er, und die Welt wird ihn als den ersten Mithridates anstaunen und verehren.

S. 30. „Es versteht sich von selbst, dass der, der ein Wort „vergleichen will, im Stande sein muss, es aufzulösen.“ Der Verf. hat nicht ein einziges aufgelöst. Er deducire nur von allen Wörtern, die er in der Synglossie verglichen hat, *histo-*

risch die Entstehung aus einer lebendigen (nicht eingebildeten oder gar selbst gebildeten) Wurzel, und er wird Unglaubliches leisten. Dass er es kann, setzt er ja voraus. — Ferner sagt er:

„Die synthetische Weise, die aus unzähligen Steinchen und Körnchen ein Gebäude aufzuführen trachtet, das nie fertig werden kann (Woher weiss der Verf. das?), ist der, welche das Eine in seine Theile aufzulösen strebt, (Unsers Bedünkens muss der Synthesis in der Sprachforschung die Analyse vorausgegangen sein, wenn sie auch nicht immer schriftlich durchgeführt wird) „und dem allgemeinen Gange der Natur, der Entwicklung, folgt, schnurgrade entgegengesetzt.“

Also nur immer durch die Analyse Wurzeln gemacht! — Ist das aber Zusammenstellung von Thatsachen? Ist Analyse denn Entwicklung? Ist der Verf. vielleicht schon fertig geworden? Armer Mann, dem nichts mehr zu thun übrig bleibt! — Von dergleichen Aeusserungen und auch von wissenschaftlichen Verirrungen und Seichtigkeiten wimmelt die ganze Rechtfertigung. Um aber den Verf. allen gründlichen Sprachforschern zur Beobachtung angelegentlichst zu empfehlen, schliessen wir mit einer Stelle S. 11 seines Buches:

„Die Sprachvergleichung, die vom Grunde der genauesten Grammatik ausgeht, wird sich nie zu einer Uebersicht erheben [Armer Grimm!]. Jahrhunderte sind vergangen, seit man grammatisirt, und Jahrhunderte können noch grammatisirend (?) vergehen, ohne dass auf dem Pfade eine Stufe erreicht worden, von welcher hinab (?) das Wesen der Sprache erfasst [durch die Synglosse!!], erläutert und gelehrt werden könnte. Die traurigen Beweise liegen um uns her: überall (?) Anfänge, Versuche, mühsames Trachten (!!), Widersprüche und Verwirrung.“

S. 50. „Quousque tandem!“

Schwerin.

G. C. F. Lisch.

## Mythologie.

*Die Mythologie des Iapetischen Geschlechtes, oder (?) der Sündenfall der Menschen* nach Griechischen Mythen, von Dr. Karl Heinrich Wilhelm Völcker, fünftem Lehrer an dem academischen Pädagogium und Privatdocenten an der Universität zu Giessen. Giessen, 1824. bei Georg Friedrich Meyer, 8.

**D**ie Versuche in der neueren Zeit, die Mythologie der alten Völker, und namentlich der Griechen, im Ganzen und im Zusammenhange darzustellen, haben dadurch, dass sie alle fast gänzlich misslungen und zur Förderung der Wissenschaft wenig oder gar nicht erspriesslich gewesen sind, uns hinlänglich belehrt, dass es gegenwärtig noch nicht an der Zeit sei, Alles umfassende, die Sache zusammenhängend behandelnde Werke über diesen Gegenstand zu schreiben. Es fehlen die Vorarbeiten, jene speciellen Untersuchungen, aus welchen erst allgemeine Resultate mit Sicherheit und Bestimmtheit gezogen werden können und sollen. Darauf muss also beim Studium dieser Wissenschaft jetzt mit allen Kräften hingewirkt werden, dass einzelne Partien derselben angebaut, aufgeklärt, erörtert, fest begründet werden. Zu diesem Ende sind Monographien über die Culte einzelner Städte und Länder, oder Abhandlungen über einzelne Mythen und Gottheiten von ganz vorzüglichem Nutzen (Vgl. Müllers Proleg. S. 235), und jeder Beitrag dieser Art, ist der Gegenstand nur nach gültigen Regeln und richtigen Grundsätzen durchgeführt, verdient Anerkennung und Beachtung.

Diesen Gesichtspunct, dem auch der Verf. des oben angegebenen Werkes, wie er sich selbst darüber in der Vorrede (S. VI f.) äussert, huldigt, vor Augen habend, freute sich der Recens. nicht wenig, als er die öffentliche Kunde von der Herausgabe der Schrift des Hrn. V. erhielt. Sogleich ward sie angeschafft und studirt, ob wohl der Titel ihm etwas auffallend war. Er glaubte darin einen, freilich etwas schwierigen, aber doch auch höchst interessanten Gegenstand genügend behandelt und aufgeklärt zu finden. Der Recens. hat sie schon früher mehrer Male durchgelesen, vielfältig bei seinen literarischen Arbeiten zur Benutzung nachgeschlagen, hat sie gegenwärtig, nachdem er sich zur Beurtheilung derselben erboten, wieder sorgfältig durchgenommen, glaubt also nun, d. h. nach Verlauf von mehrern Jahren, sie durch und durch zu kennen und hält sich darum für vermögend und für ermächtigt, über selbige ein öffentliches Urtheil abzugeben. Jedermann wird zwar demselben von selbst das Verdienst der Unparteilichkeit zugestehen müssen, da der Recens. nichts anführen wird, was er nicht durch Gründe und Belege unterstützte; indessen scheint es ihm doch, um jeglichem Verdachte einer feindseligen Gesinnung gegen Hrn. V. aus dem Wege zu gehen, nothwendig zu erinnern, dass er mit des Verfassers Gegner in Berlin bis jetzt durchaus in keiner Berührung gestanden habe. Wenn demzufolge auch das Urtheil nicht gerade durchweg günstig ausfallen sollte, — den Recens. können jene ungünstigen äussern Verhältnisse, jene vielfachen

körperlichen Leiden, jener Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln, jene sparsam zugemessenen Mussestunden (vgl. Vorrede S. VII f.), die der Verf. anführt, die Schwächen seiner Schrift zu entschuldigen, nicht abhalten, sie nach ihrem Verdienste zu würdigen; diess ist er sich, dem Institute, welchem er sich als Mitglied verpflichtet hat, dem Publicum und der Sache selbst schuldig, — so kann es doch auf keine Weise für bestochen gelten.

Um unsere Leser ohne Weiteres in das Werk des Hrn. V. einzuführen, erachten wir für nöthig, es sogleich im Allgemeinen zu characterisiren, und die Grundsätze anzugeben, nach denen es verfasst ist.

Was diese anlangt, so hat der Verf., und das mit vollem Rechte, den historisch critischen Weg bei seinen Untersuchungen eingeschlagen: er stützt sich und seine Behauptungen vor allen Dingen auf Stellen der Alten, die er, z. B. §. 1., nach den Zeiten zu scheiden, deren Aechtheit oder Unächtheit er nachzuweisen bestrebt ist. Indessen geht er hierbei doch nicht immer mit der gehörigen Unbefangenheit zu Werke: so hat er z. B. S. 267 ff. Hesiod. Opp. et D. 120 — 5 angefochten, und kein, auch nicht der neueste Herausgeber, Dindorf, hat eine Verfälschung dort gesehen. Hinsichtlich der Erklärung von Wörtern und Stellen folgt er keinesweges nur den Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation; er will zu den „*Einsichtsvollen*“ gehören, die „bei Stellen gewisser Art mehr als den *ersten Wortverstand finden können*“ (S. 106 f.). Er huldigt darum der „Symbolik und Mythologie der alten Völker, der, möchten auch manche der Resultate, welche sie gewonnen hat, wieder aufgegeben werden müssen, doch der ewig (?) unvergessliche und nie (?) zu schmälernde Ruhm bleibe, mit dem belohnendsten (?) Erfolge die Bahn für die Eröffnung einer neuen Welt und Wissenschaft gebrochen zu haben, welche noch Ergebnisse jetzt kaum gedachter (?) Wichtigkeit bringen dürfte“. — Freilich ein sehr schlimmer Umstand! Denn hat der Hr. V. wohl versucht, jenen unbändigen Proteus, der im Stande ist, aus Allem Alles zu machen, oft sogar aus Nichts Etwas, jenen ungesähmten durch die Phantasie beflügelten Witz, der überall Aehnlichkeiten entdeckt, auch da, wo keine sind, jene zügellose *vim combinandi*, die Alles, selbst das Verschiedenartigste in Verbindung zu setzen versteht, durch gewisse Regeln zu beschränken? Mit nichten! Er hat darum seinen Meister nicht bloss hier und da erreicht; er dürfte ihn bisweilen sogar übertroffen haben. Da wird man sich denn nicht wundern können, wenn er S. 82 von der Aphrodite spricht, als der Mutter aus dem Feuchten!! und von einer Maja-Aphrodite, S. 91 von einer Maja-Amälthea und Maja-Dione; S. 96 f. von der Phallustadt (?) Ilium, die

der Phallusheros (?) (Dardanus) gegründet; S. 106 von einem Phallusgotte Dardanus; S. 175 vom Aleus, einem Mercurius ithyphallicus; S. 177 vom Elatus-Aleus, den Hermes-Asclepius; S. 181 von der Athene Hippias oder (?) Alea als einer Hygeia (?); S. 206 von Dictys, einem Ithysus-Prötus; S. 209 von einem Hermes-Kadmilus und einer Io-Demeter; S. 231 von einem Perseus-Hermes in Begleitung der Demeter-Athene, und andern dergleichen abgeschmackten Zwitterwesen, die in keiner Hinsicht Realität haben. Man wird sich nicht wundern können, wenn er S. 103 in Hom. II. XVI, 173 ff. „wahrhaft einen *ισπὸν λόγον*“ entdeckt, „Alles tiefen Sinnes, Alles inhaltschwer“ findet; wenn er in Hom. II. II, 548 ff. die Athene als Phallusgöttin erkennt; wenn er S. 157 f. in Sophocl. Oed. Colon. 715 (711) einen alten Mythos entdeckt, national und local, welcher die Zügelung des Pferdes und die Gabe der Schiffahrtskunst zu Einem verwebt; wenn er S. 55 die Stelle des Homer Od. I, 52 sq. *Ἄτλας, ὅστις θαλάσσης πάσης βένδρα οἶδεν* so zu erklären versteht; dass Atlas zu einem kundigen Seemann wird. Man wird sich nicht wundern, wenn die Genealogien, die der besonnene Forscher auch zu schätzen versteht (man vgl. des treffl. Ofr. Müller Proleg. S. 182 ff.), aber nicht überschätzt, dem Hr. V. (S. 49) der sicherste (?) Halt aller (?) mythologischen Forschung, gewiss (?) voll tiefer (?) Bedeutung und der Kern gleichsam der einzelnen Sagen (S. 129), „die Fäden sind, an welchen alle (?) mythologische Untersuchung, als dem sicher (?) leitenden Knäuel aus dem Labyrinth verworrener Mythen sich abwinden müsse“.

Ist er hierin dem Verf. der Symbolik und dessen Anhängern gefolgt, so wird es Keinen befremden, wenn er auch wie dieser — der sich aber doch dabei mehr auf die Autorität Anderer beruft — von der Etymologie einen unmässigen, regellosen Gebrauch gemacht hat. Aus des Hrn. V.'s Buche liesse sich ein ganzes Register falscher Ableitungen und falscher etymologischer Combinationen zusammenstellen. Wir geben nur einige, um unsere Leser nicht zu ermüden. S. 67 heisst es: „Ogygia und Ogyges sind eines und desselben Stammes mit Oceanus oder (?) der ältern Form dieses Wortes: *ὠγήν* und *ὠγήνος* [Sic? Es muss wohl heissen entweder *ὠγήνος* oder *ὠγνηνος* oder *ὠγενος*. Die letztere Form dürfte die sicherste sein. Vgl. Buttm. Mythol. I S. 206. Jener Accentfehler kehrt gleich nachher zwei Mal wieder.] — Sehr wohl (?) stellt Münter (Relig. d. Karthag. S. 100 Anm. 11) unter diesen Stamm den Nahmen *Agenor* (?). [Vgl. Buttm. a. a. O. S. 233 f., dessen Meinung eher giltig. Agenor ist ein ächt griechisches Wort.] — — Von demselben Geschlechte ist Gyges. So hiess eine Art Wasservogel; einen gygäischen See und eine

Wassernymphe Gige kennt Homer, und Gyges war einer der Riesen auf dem Grunde des Oceanus“ etc. Verdient diese etymologische Farrago eine Widerlegung? Jedem, sollte er auch nur oberflächlich in diese Wissenschaft eingedrungen sein, ergibt sie sich von selbst, auf den ersten Blick. Zugleich kann dieses Beispiel Zeugniß geben von der ausserordentlichen, aber nichts weniger denn glücklichen Gabe des Verfassers zu combiniren. — S. 68 vgl. 74. 350. „Belus von ἑλος“. Soll man seinen Augen trauen? Konnte denn s in η übergehen? Geschicht denn dieses öfter, so oft, dass man mit vollem Rechte in jenem Worte einen solchen Uebergang annehmen kann und darf? Allein ist denn auch Βῆλος ein ächt griechisches Wort? Dachte der Verf. nicht an den Bel (Βῆλ) zu Babel? Βῆλ aber ist = בל oder בל der bekannte, unter den Semiten so allgemeine Name der höchsten männlichen Gottheit, und bedeutet eigentlich den Herrn, Herrscher; denn בל ist herrschen. — S. 74 „Palamedes ist der in der Schiffskunst Unterrichtete von ἄλς, ἄλιος, mit dem Uebergang des Spiritus in den P-Laut, wie wir dieses schon in Belus sehen [Ja] wir haben es so oben gesehen! und wie sich unten bei Gelegenheit über Pelops zur Sicherheit bestätigen wird. [Wir sind sehr neugierig darauf und wollen sogleich diese Stelle aufsuchen, unsern Lesern zu nicht geringer Ergötzlichkeit!]. Des Palamedes Eltern und Brüder fordern unbedingt (!) diese Etymologie. Halimede heisst eine Nereide“ [! Wehrlich, ein vollgültiger Grund!]. Ueber Pelops heisst es denn S. 350 f. folgender Maassen: „Ausserordentlich oft (?) ist der P-Laut vor die Worte [Muss wohl heissen: vor die Wörter] getreten, und oben ist bereits mehrmals (in Phallus, Belus (?) Palamedes (?) Palämon u. A.) auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht worden. Gewiss (?) ist also (?) auch die erste Hälfte des Wortes Pelasger [! Jam satis est!] mit dem Stamme in Ellen, Hellen, Sellen dieselbe. — — Daher (?) gehört nun auch der Heros Pelops d. i. Ellops, Hellops, Sellops oder Ellos, Hellos, Sellos, wie μῶλαψ statt μῶλος“ u. s. w. Und nun der Schluss! Finis coronat opus! S. 853. „Kein anderer (als Melicertes-Poseidon) ist Pelops von ἑλος, wie die Hellen und Sellen (?). ἑλος und ἑλος bedeuten aber nichts weniger als Sumpf allein, sondern eben so gut das Wasser, von ἄλς (?) und auch wasserreiche Ebenen an Flüssen und Strömen. Darum (?) ist er der reisige schon bei Homer, ein Neptunus Equester (!)“ Man erlaube hier abzubrechen; denn der Recens. ist nicht im Stande, mehr abzuschreiben von diesem hin und her zerrenden Schwall von Worten, dessen Verständnis und Benützung er jenen „Einsichtsvollen“ gern überlässt, für welche der Hr. Verf. eigentlich schrieb. — S. 70 (vgl. 104.) „Phallus stammt von φῶν“. Falsch! Eher noch von πᾶλλω, weher auch φάλγς. Ganz arg



ist est, wenn auch der Name *Kallós* mit Phallus ohne Weiteres zusammengestellt und von *φύω* abgeleitet wird. Auf derselben Seite heisst es: „Er (Hermes) war der Gott eines ackerbauenden Volkes [der Arcadier?], agrarischen Wesens (?), wie alle (?) Götter der Pelasger und alle (?) früheste Hellenische Religion auf diesem Boden wurzeln. So (?) gehört sein Name in eine grosse Wortfamilie, die ihren Stamm in *ἔρα, ἥρα, χέρσος, χέρρος* hat, woraus Ceres (?) Keres, Terra, Kersos, Kersa, Axiosos, Martha, [Man vgl. jedoch über dieses Wort Luden in seiner Gesch. des deutsch. Volkes. Er macht dasselbe zu nichts.] Hers, Herakles, Ares (?), wie nicht minder (?) Hermes (Hermes *ἑρμούνης*) hervorgewachsen. Hermione, die Todtenstadt, wo man aus und ein zum Hades ging, wo Ceres und Proserpina vor Andern ihre Heiligtümer hatten, liefert den besten (?) Beleg, und Ceres; Keres, Teron, eben von demselben Worte *ἔρα*, hiess auch Hermione (Cruz. IV. 46). — Ob in der Endung von Hermes eine speciellere Bedeutung gegeben sei, wie in *ἑρμῆς*; *ἑρμῆς* von *ἔρα, χέρρα, χέρσος* mit Veränderung der Aspiration in die Tenuis in *ἑρμῆς* *ἑρμῆς*, der aus Erde bildet und schafft Gebilde aus Erde, will ich nicht urgiren“. — Die Leser werden dem Recens. verzeihen, dass er die ganze Stelle abgeschrieben hat; aber er wünschte, dass sie dann tat und genug hätten und ihm keine weitem Ausführungen der Art zumutheten, von denen es ihn leicht wäre noch ein ganzes Dutzend zu liefern. Doch um dieses Unwesen für jüngere Freunde der Mythologie recht abschreckend zu machen, um den Wahn zu zerstören, als ob es sehr leicht wäre, richtige Etymologien aufzustellen, überwindet sich der Recens. noch einige anzumerken. S. 112. „Talos von *θάλος* *θάλλος* [wie Tantalus hieraus (?) mit der attischen Reduplication (!)]“. S. 113. „Semele stammt von *ἔω* *ἔμα, ἔμος* d. h. *θεμός*“. Ist damit die Sache schon abgethan? S. 165. „Phytalmios nicht von *ἄλμιος* aus *ἄλς*, vielmehr aus *ἄλφ, ἄλῆω*“. So? oder kommt *φυτάλμιος*, von *φυτάλλω* (*φυτάλλω*) her? Ist es nicht *φυτάλμιος*, aus welchem es durch Versetzung des *μ* entstanden ist? — S. 174. „Von Arcas führten die Arcadier ihren Namen, (sie, die ältesten Pelasger oder Pelarger) von *ἄργος* (*γ* statt des verwandten *κ*), *ager*, der letzten Hälfte des Wortes in Pelarger, wovon sie die erste Hälfte in ihrem Ruhme als Proselen erhielten.“ Was ist hier Alles zusammengemischt! Welche Hebeebäume hat der Verf. angelegt, um sein Ziel zu erreichen! Das Thörichte und Unnütze dieser Etymologien ergibt sich leicht von selbst; nur über das Wort *Πελαγός*, dessen Herleitung nun schon so viele Gelehrte beschäftigt und zu den mannigfaltigsten Versuchen Anlass gegeben hat, will der Recens. einige Worte beifügen, damit man end-

lich zu der richtigen Erkenntnis gelange, dass sich dasselbe etymologisch nicht auflösen lasse. Πελασγός also kommt weder von πέλας noch von πέλαγος, noch auch, wie Hr. V. und noch neuerdings der sonst so vorsichtige Schömann (in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Critik. 1827. No. 83) behauptet hat, von πελαργός her. Die beiden ersten Ableitungen lassen sich durchaus nicht sprachlich, d. h. durch die Analogie, gehörig erweisen; die letztere, schon im Alterthume Mode gewesene, ist nichts weiter als ein Calembourg, höchst wahrscheinlich der Athener, welche bei Gelegenheit, wo die Πελασγοὶ Τυρρηνικοὶ in Griechenland, fast, wie es scheint, nach Art der Zigeuner, umherzogen, auch nach Attika kamen und dort ein Stück Mauer an der Burg von Athen baueten, — es mochten etwa 70 Jahre nach Iliums Zerstörung sein, — diese unstete Volksmasse statt Πελασγούς spöttischer Weise Πελαργούς nannten. Der Name Πελασγός ist schon und allein beim Homer gewöhnlich, keinesweges Πελαργός; dieser also unzweifelhaft der spätere, nicht eigentliche. Und Πελασγός sollte von Πελαργός herkommen? Ferner könnte man doch wohl auch zur Begründung dieser Etymologie verlangen, dass durch hinlänglich viele Beispiele satksam erwiesen werde ρ ginge gerade vor γ in σ über. Schwerlich dürfte dies möglich sein. Wir geben also am besten die Sache ganz auf und lassen es künftig lieber unversucht zu Πελασγός ein Etymon aufzufinden: es dient zu gar Nichts. — S. 181 wird Peres von πέρω πέρω, Neäre von νέος, νεαρός, νεάω, Auge von αὔξω augeo, Telephus von θαλέω, θάλλω; S. 199 Ilithyia von ἐλεύθω, Acrisios (ἄ-κρίσιος) von κράω, κεράω; S. 365 Achilles von ἄχα aque; S. 369 Argus von ἄργος abgeleitet. S. 211 wird gelehrt, Tarsus wäre = Tersus, d. i. Thersus, Persus, Perseus, Pherseus etc. etc. Nun würde man sich die Aufstellung solcher possirlichen Ableitungen noch gefallen lassen, wenn sie nur als Meinungen obenhin in den Anmerkungen geäußert würden, da könnte man sie doch noch übersehen und beiseit liegen lassen. Aber so nimmt man sie ohne Weiteres in den Text, bauet daraus ein Urtheil auf das andere, ziehet daraus einen Schluss nach dem andern, und nichts kann endlich gewisser und zuverlässiger, nemlich ihrer Angaben zufolge, sein, als — das vermeintliche Ergebniss. So auch Hr. V.

Aus diesem Allen erklärt sich so Manches in dem Werke selbst. Dass so viele Begriffe nicht scharf genug geschieden und begrenzt und so fortwährend gehalten sind; dass sie willkürlich mit andern verwechselt werden und bisweilen die verschiedenartigsten in einander überfließen; dass so viele Urtheile übereilt, anticipirt, unbegründet hingeworfen, so viele Schlüsse falsch sind; hat zum grossen Theile in den Obigen seinen Grund. Zudem ist die Gedankenfolge nicht immer na-

türlich und logisch genug (man vgl. nur die Ueberschriften der einzelnen §§.), der Styl abgebrochen, nicht fortlaufend und in einander greifend, nicht rund genug, bisweilen etwas dunkel, mitunter nachlässig; mehr starr assertorisch als bis zur Ueberzeugung klar und angenehm entwickelnd.

Wir gehen jetzt zur Beurtheilung der Schrift selbst über. Und da ist gleich in Hinsicht des Titels zu erinnern, dass derselbe für Jeden, welcher das iapetische Geschlecht und seine Mythologie aus den Schriften der Alten kennt, etwas sehr Auffallendes hat. Nach dem ersten Theile desselben zu urtheilen, erwartet man etwa folgenden einfachen Gang der Darstellung: Ueber Iapetus: woher der Name? ist er nicht griechisch oder semitisch (vielleicht = Japhet)? Iapetus wird zu den Titanen gerechnet. Wer waren diese Titanen? Warum und inwiefern gehört Iapetus zu ihnen? Geschlecht des Iapetus: Atlas, Menötius, Prometheus und Epimetheus, nach der Folge, wie sie Hesiodus (Theog. 507 ff.) gibt. Warum heissen diese Söhne des Iapetus? Was haben sie Gemeinsames? Aus dem, was eine critisch durchgeführte Untersuchung hier gewonnen hätte, musste dann zuletzt das Facit gezogen und als nothwendiges Ergebniss hingestellt werden. Anders Hr. V. Er betrachtet und behandelt die Mythologie des iapetischen Geschlechtes als völlig Eins mit dem Sündenfall der Menschen (nach Griechischen Mythen); er vermeint (S. 1) „die Sagen von Prometheus bildeten den Mittelpunkt des Sagenkreises vom iapetischen Geschlechte“. Das ist nun durchaus falsch, wie sich aus einer Prüfung der Gründe des Verf. ganz leicht ergibt. Er sagt S. 50 „Des Trotzers Menötius (von μένος die heftigen Leidenschaften [Viel zu vage! Und wiederum leicht hingesprochen: „von μένος“. Wie konnte denn *Μενοίτιος* von μένος kommen? Nach welcher Analogie ist das Wort gebildet? aus μένος hervorgegangen? Und was bedeutet denn *Μενοίτιος*? Stimmt seine Bedeutung mit dem überein, was man ihm zuschreibt, wie bei *Προμηθεύς* und *Επιμηθεύς*?) Verhältnisse zu Prometheus und Epimetheus, noch mehr zu Atlas, dem Reichthumgeber (?), ist leicht (?) klar. Es sind die verderblichen Folgen (?), welche der Sündenfall mit sich führte, Trotz und Stolz, Anmaassung, Ungestüm, Ungebühr, Gesetzlosigkeit u. a.; zunächst in des Atlas Gefolge, diese Folgen mit ihrer Strafe“. — — — S. 51 Atlas wird nun (?) nicht *allein* als Glied der iapetischen Familie dem Sinne dieses Familienverbandes nicht entsprechen. — — Wenn Prometheus als Feuerbringer die Künste des Lebens und mit ihnen das Verderbniss der Sitten hervorruft, so steht nichts sprechender (?) ihm als Bruder (?) zur Seite (?), wie die Folgen (?), welche die Meere und Ströme durch die Schifffahrt bereiten: Handel, Gewerbe, Gewinnst, List, Betrug, Reichthum, Pracht, Ver-

weilichung und Ausschweifung. Das sind die unseligen Begleiter, welche dem Menschen ins Unglück stürzen, wie es dem Bruder Menötius erging, und wie es Atlas selbst erfuhr; denn ihn fesselte Zeus mit ewigen Banden.“ — Es wäre demnach Atlas die personificirte Schifffahrt, der personificirte Handel und Handelsgewinn; Menötius dagegen der personificirte Trotz und Stolz, und Prometheus die personificirte Erfindung des Feuers. Der Verf. schliesst nun so: „Die Schifffahrt ist eine Folge der Erfindung des Feuers (vgl. Aeschyl. Prom. vinct. 467.); Trotz, Stolz und Strafe dafür eine Folge der durch die Erfindung des Feuers und durch Schifffahrt, Handel, Reichthum herbeigeführten höhern Verfeinerung der Sitten. Also stehen die Mythen vom Menötius und Atlas in nothwendiger Beziehung zur Sage vom Prometheus.“ — Hier ist zu erinnern, dass die Sage diese Wesen ausdrücklich *Brüder* nennt; sie haben also ein *gleiches*, aber in keinerlei Hinsicht *untergeordnetes* Verhältniss; sie können also nicht zu einander in dem Verhältnisse stehen wie Wirkung und Folge; diess würde die Sage vielmehr ausgedrückt und auszusprechen haben durch *Vater* und *Sohn*, nicht durch Bruder und Bruder. Die Sache ist so einfach und liegt Jedem so klar vor Augen, dass wir uns wundern müssen, wie sie Hr. V. übersehen konnte. Nächst dem war auch nicht zu übersehen, dass bei Hesiod Atlas und Menötius als die ältern Brüder, Prometheus als der jüngere aufgeführt werden! Damit ist aber der ganzen Untersuchung der Stab gebrochen; der Verf. hat etwas behauptet, was in seinem ersten Grunde unwahr und nichtig ist. Nun gehe man ferner die Beweise durch, mittels welcher er darzuthun versucht hat, dass im Atlas die Personification der Schifffahrt, die Bewältigung des Meeres durch menschliche Kunst, Handel und Handelsgewinnat gegeben sei (vgl. S. 51), und man wird sich auf das Klarste überzeugen, dass es mit des Verf. Behauptung — Nichts ist.

Die Folge der einzeln abgehandelten Gegenstände ist diese. § 1 Quellen. § 2 Sündenfall. § 3 Atlas und Menötius. § 4 Fortsetzung. Geschlecht und Familie des Atlas. § 5 Fortsetzung. Pegasus und Bellerophon. § 6 Die Weltalter Hesiods. § 7 Die Titanen. § 8 Entstehung und Abstammung des Menschengeschlechtes. § 9 Die Sündfluth, oder Deucalion und die Pelasger. § 10 Prometheus.

Wer sieht hier eine natürliche, logische Ordnung? einen innern Zusammenhang der einzelnen Materien? Die §§ 6 — 10 gehören eigentlich gar nicht zur Abhandlung selbst; es sind blosser, noch obendrein keinesweges nothwendige und die Hauptsache erklärende Excurse.

In § 1 durchmustert er die Quellen über die Mythologie des — ganzen isopetischen Geschlechtes? wie man doch nach

dem Titel des Buches zu erwarten berechtigt ist; mit Nichten! Bloss des Prometheus, und zwar nur insofern er das Feuer stiehlt. Wie falsch! — Homer nennt den Prometheus nicht (S. 1). Dieses Stillschweigen berechtigt uns nicht, zu glauben, dass er die Sage von demselben gar nicht gekannt habe. Er nennt aber den Iapetus und den Menötius und Atlas; darum ist es höchst wahrscheinlich, dass sie ihm nicht unbekannt war (S. 1 ff.). Sie rührt aus einer alten gesangreichen Zeit her, welche weit über das Homerische und Hesiodische Alter hinausliegt. [Eine Ansicht, die der Verf. öfter berührt (vgl. S. 255, nur spricht er dort von priesterlichen Gesangschulen; wo sind dergleichen gewesen? Der Name Schule ist unpassend; er setzt etwas Geregeltes, Schulgerechtes, Festbestimmtes in den dichterischen Producten voraus, von dem sich auch nicht die geringste Spur zeigt. Im Gegentheil, es ist Alles ungemain vage. Und wo findet sich denn nur das geringste Zeugnis, dass die alten Sänger aus der Priesterschaft hervorgegangen wären? Im Gegentheil: die Sänger der alten Griechen waren durchaus von den Priestern verschieden, sie dichteten ganz nach ihrer Weise, nach ihrem Gefallen; 281, 301, 305, 319, 321.), und der der Recens. seine volle Beistimmung gibt.] Homer (?) soll ihren Sinn schon verkannt haben. — Hesiod eine reiche Quelle für diesen Mythos. Bedeutende Abweichungen in den beiden Erzählungen in den Tagwerken und in der Theogonie (S. 8 ff.), daher zu erklären „weil sich zeigt, wie die Werke und Tage einer früheren Periode als die Theogonie zugehören, was auch oft schon anerkannt worden sei, da die Erzählung in ihnen wenigstens dem Sinn und Geiste nach die ältere und einfachste ist, die Grundlage aller Abweichungen und Zusätze Späterer, und dass namentlich in der Theogonie die wesentlichsten Zusätze zum Verständnisse der Allegorie übersehen und Unwesentliches zugesetzt wurde“. Eine Bemerkung, mit der der Recens. nicht einverstanden ist. — Nach Hesiodus folgt Aeschylus als Quelle des Mythos; über dessen drei Dramata, Prometheus überschrieben (S. 15 ff.). Von des Epicharmus satyrischem Drama Prometheus. (S. 17 f.) Ueber Sophocles und Euripides (S. 18 f.). Endlich folgen diejenigen Schriftsteller, welche gelegentlich der Prometheuschen Sagen Erwähnung thun, aber nicht geordnet nach ihrem Zeitalter, nicht gewürdigt nach ihrem Werthe, nach dem Mehr oder Weniger, was sie darboten, nach ihren Vorgängern, denen sie gefolgt. Wie lehrreich wäre eine solche Geschichte des Mythos gewesen! — Wenn der Verf. zuletzt hinzufügt, dass unnöthige Citate wären vermieden worden, so ist das freilich sehr relativ, und der Recens. will darum nicht mit ihm rechten. Aber das ist uns sehr auffallend gewesen, dass der Verf. ganze lange Sätze und ganze lange Reihen von Versen

aufführt, und das nicht etwa aus minder bekannten und minder gewöhnlichen Büchern, sondern aus solchen, die in den Händen fast eines jeden guten Schülers zu finden sind. So steht z. B. S. 22 f. der ganze homerische Hymnus auf den Hephästus abgedruckt; S. 25 ff. sind zu lesen fünf und sechzig, sage fünf und sechzig Verse aus Hesiods *ëpy. x. ïμesp.* auf 4½ Seiten; S. 75 f. nicht weniger als 20 Verse aus Ovids *Fastis* u. s. öfter. Höchst befremdend ist dem Recens. ferner noch gewesen, dass der Verf. bald die griechischen Worte eines Autors, bald wieder die deutsche Uebersetzung des andern gibt. So z. B. S. 30 ff. auf drei Seiten des Aeschylus Prometheus nach der Uebersetzung von Danz. War denn dem Verf. keine Ausgabe des Aeschylus zur Hand? Homerische Stellen citirt er nach Voss Uebersetzung; dagegen hesiodeische in dem Urtext. Merkwürdig ist auch die Unordnung, in welcher er die Citate vorbringt. Lateinische und griechische, ältere und neuere sind wie unter einander gewürfelt. Vgl. S. 321, Not. 17. S. 316, Not. 3. S. 328, Not. 43 u. s. w.

§ 2, *Sündenfall* überschrieben, ist der beste im ganzen Buche. Hier ist manches Interessante beigebracht zur Erklärung der Sage vom Prometheus und Epimetheus. Hier sind die unnützen Combinationen und Etymologien [mit Ausnahme einer einzigen S. 22 Feuer (*πῦρ φῦρ*, Feuer), die ihrem Zwecke nach ganz unbegreiflich und lächerlich erscheint] vermieden. Doch hätte der Recens. es um der Sache willen gern gesehen, wenn der Verf. jenen herrlichen Mythos in seiner ganzen Fülle, in seinem ganzen Umfange, nach seinem ganzen Wesen *vollständig* entwickelt hätte, so dass er klar uns vor Augen stände, *wie* und *wie* er sich *so* bilden konnte und musste. Das ist nicht geschehen. — Jede Vervollkommnung des anfänglichen menschlichen Lebens war an den Gebrauch des Feuers gebunden. (S. 20 ff.). Mit der fortgeschrittenen Bildung kommt Verderbniss (Pandora) (S. 23 ff.). Vergleichung der biblischen Erzählung mit der griechischen (S. 37 ff.). Die griechische geht einen gänzlich verschiedenen Weg; ist wahrhaft schöner gedacht! (S. 39 f.). — Hiermit lässt sich nun gleich verbinden

§ 6 (die Weltalter Hesiods.) „Neben die Sage von dem Verlust eines goldenen Zeitalters durch den Feuerraub des Prometheus stellt sich bei Hesiod eine andere Angabe, wie die Menschen, einst grosser Glückseligkeit theilhaftig, zu der Aermlichkeit ihres Lebens heruntersanken. Es ist die Lehre von der Stufenfolge verschiedener Zeit- oder Weltalter“. — Beide Philosopheme von dem Falle der Menschen, sind bei Hesiod noch nicht verschmolzen; denn sie sind ganz verschiedener Art und Entstehung; aber in der Folgezeit finden sie sich nicht selten verbunden. „Der Verf. sucht zu zeigen (vgl.

S. 279)“, dass man die Hesiodische Stufenfolge von Weltaltern erst in einer Periode ausbildete, worin das heroische Epos zwar selbst nicht mehr in Leben und Blüthe, aber durch die Rhapsoden in dem Munde alles Volkes war, und in solchem Ansehen und von solchem Glauben, dass die Zeit und die Menschen, welche es besang, in historischer Wirklichkeit mit ihrer übermenschlichen Ehre sich allmählig hinstellten. — Auch in diesem § sind jene Auswüchse der mythologischen Behandlung, die wir oben rügten — die Note 20 S. 271 ff. angenommen, wo Aehnliches vorkommt, — ausgeblieben und er kann unbezweifelt jenen § 1 an die Seite gestellt werden, hinsichtlich der Darstellung und des Styles übertrifft er ihn. Der Recens. gesteht darin Mehres gefunden zu haben, was ihn sehr angesprochen hat, z. B. von dem Ursprunge der Sage vom goldenen Zeitalter, vom Entstehen des Glaubens an Heroen. Nur von Mysterienlehre hat er, wie doch Hr. V. will (S. 267 ff., Not. 18) entdeckt haben, nichts in Hesiod gefunden, auch in der Stelle Nichts, die der Verf. für spätere Zugabe erklärt.

§ 3 handelt vom Atlas und Menötius. Was Hr. V. hier und in den beiden folgenden §§ erweisen will, ist schon oben angedeutet, aber auch sogleich widerlegt worden: „Atlas und Menötius, die doch *Brüder* des Prometheus genannt werden, ständen zu denselben in dem Verhältniss der Folge zur Wirkung. — Der Verf. stellt hier gleich zu Anfang des § 3 (S. 49) keck dem Leser die Alternative: „Entweder sind die Homerischen und Hesiodischen Genealogien ohne alle Bedeutung, willkürliche Bestimmungen und somit (?) der Grund (?) aller (?) Mythologie sinnlos und Spielwerk mit Namen, oder in dem Mythos von Atlas und Menötius muss ein Bezug auf Sinn und Inhalt der gedankenvollen Allegorie von Prometheus niedergelegt sein“. Hier ist zu bemerken: 1) es ist ein Unterschied zu machen zwischen wirklich historischen Genealogien und mythischen. Wer wollte denn beweisen, dass alle diejenigen, die z. B. Homer von den griechischen Helden aufstellt, mythisch wären? 2) Die mythischen mögen allerdings ihre Bedeutung, ihren Sinn oder vielmehr ihren Grund haben, wesshalb die alten Mythographen und Dichter sie aufstellten; nur kennen wir ihn leider nicht immer. Allein dass nicht auch manches Willkürliche mit untergelaufen sein sollte, wird Hr. V. schwerlich läugnen können. Er gehe sie doch unbefangen durch! Denn was heisst willkürlich? Wozu ich keinen *zureichenden*, zwingenden Grund habe. Wenn nun z. B. Atlas ein Sohn des Iapetus und der Asia heisst, worin liegt der nöthigende Grund zu solcher Genealogie? Findet nicht nach unsern Begriffen da einige Willkür statt? 3) Gesetzt, diese Genealogien wären willkürliche Bestimmungen, so folgt daraus keinesweges, dass dieselben durchaus sinnlos wären. Ist denn das Willkürliche im-

mer sinnlos? 4) Ist es viel zu viel behauptet, wenn der Verf. sagt, die Genealogien wären der Grund aller Mythologie. Der Recens. begreift nicht, wie man diese Behauptung durchführen könne. 5) Ggesetzt, Alles wäre unbedingt zu verwerfen, was der Verf. als das erste Glied seiner Alternative aufgestellt hat, so folgt dennoch keinesweges daraus das Zweite. Der Verf. gehe nur immer davon aus, dass Atlas, Menötius, Prometheus, Epimetheus *Brüder* sind. Warum sollten denn nun gerade die Sagen von den beiden ersten sich auf die der beiden andern beziehen? Warum denn nicht umgekehrt? Kann, muss nicht diesen vier Wesen eben als Brüdern, nach der Vorstellung der Alten, Etwas eigenthümlich gewesen sein, was alle vier gleicher Weise characterisirte? Man vgl. Müllers Prolegom. S. 118. Beweises genug, dass der Verf. hier gefehlt hat. — Der Trotzer Menötius kommt ganz kurz weg (S. 50 f.); desto länger ist die Untersuchung über Atlas (S. 52 — 249 (?)), von welcher der Verf. (Vorrede, S. VI) selbst gesteht, dass er darin zu weit gegangen. Mit Fug und Recht! da sie noch obendrein ganz verunglückt ist, und ihm kein Uabefangener das in der Vorrede (a. a. O.) Verlangte („man müsse ihm doch vorerst so viel von dem Behaupteten zugeben, dass an Atlas, den Berg, durch seinen Stand die Personification der Erfindung oder Erweiterung der Schiffahrt in dem Promethäischen Sagenkreise geknüpft ist“), wirklich zugestehen wird und kann.

In Atlas soll nun (S. 51) die Personification der Schiffahrt, die Bewältigung des Meeres durch menschliche Kunst, Handel und Handelsgewinn gegeben sein. Wodurch soll dies bewiesen werden? 1) Atlas — beim Homer *kein* Berg! — kenne nach dem Dichter alle Tiefen und Untiefen [leerer Zusatz] des Meeres, und mit demselben Ausdruck wörtlich spreche Homer von dem meeresfahrenden (?) Seegott Proteus, welcher dem Menelaus die Wege der Heimkehr verkündigte. „Also wäre Atlas ein kundiger Seemann“. — Zwischen diesen Begriffen ist noch eine so gewaltige Kluft, dass wir kein Bedenken tragen, den Verf. Behauptung für völlig ungegründet zu erklären. 2) „Die Erfindung der Astronomie — der Schiffahrt früheste Bedingnisse, — werde an des Atlas Namen geknüpft“ (S. 55). Sollte diese *späte* Sage nicht vielmehr aus der Fabel, er trage den Himmel, hervorgegangen sein? Und wie müsste man denn eigentlich schliessen, um aus dem hier gegebenen Satze herauszubringen: „Also war Atlas die personifizierte Schiffahrt“. Recens. fühlt sich zu einem solchen Schlusse unfähig; er findet daher auch *den* Schluss (S. 59) ganz falsch: Also (?) ein kundiger Seemann, das ist aus Homer gewiss (?), steht Atlas am Ende des Meeres etc. 3) „Calypso ist in allen (?) Beziehungen Wasser- und Meeressgöttin, und zieht Atlas (ihren Vater) in diesen Kreis“ (S. 67 f.). Nehm-



lich in den Kreis der Götter des Mittelmeeres, aber doch wahrlich nicht in den Kreis der Götter der Schifffahrt? Ist es denn einerlei und völlig gleichbedeutend zu sagen: Atlas ein Meer-gott und Atlas ein Gott der Schifffahrt? Der Verf. setzt gar noch hinzu: Also war er auch ein Gott des Handels, des Reichthums (vgl. S. 51, 50). Wo ist da eine gesunde Logik? 4) „Durch die Söhne noch, welche sie (Calypso) dem Odysseus erzeugt, tritt ganz besonders (?) bemerkenswerth (?) die Grundidee von Atlas an den Tag“ (S. 72). Die Namen der Söhne der Calypso, *Navelidos* und *Navelvoos*, sollen bezeugen, ganz besonders *bemerklich* machen, dass ihr Grossvater Atlas ein Gott der Schifffahrt wäre? Wie weit hergeholt! Wie dunkel, wie nebelig, ja wie so ganz unscheinbar, ich will geradezu sagen: es ist nur ein Trugbild, wenn sich hier eine Idee davon zeigte, Atlas sei Gott der Schifffahrt. Und dann war ja das doch nicht die Grundidee. Diese war die Idee eines Meer-gottes! Wie ist hier Alles so vermengt. 5) „Die Herkunft, die Aeltern zeugen für Atlas“, nemlich den Meer-gott, fügt Recens. hinzu, nicht den Handels-gott. 6) „Die Pleiaden sind Töchter der Pleione und des Atlas; Auf- und Untergang dieses Gestirnes waren den Alten die Verkündiger des Anfangs und Ende der Schifffahrt (S. 76), und darum (?) von Atlas entsprossen (S. 77). Ja selbst in der Geschichte der Pleiaden tritt mehr oder weniger wieder der Bezug auf Wasser, Meer und Meeresfahrt entgegen (S. 78).“ Hierauf ist zu antworten: Wenn es allerdings bedeutsam ist, dass Atlas der Vater der Pleiaden heisst: so wird dadurch noch keinesweges erwiesen, dass derselbe Versteher der Schifffahrt war. — Auf das Einzelne und dessen Widerlegung können wir uns hier weiter nicht einlassen; wir wollen bloss bemerken, dass jene oben gerügten Flecken, welche das Buch überhaupt verunstalten, sich namentlich in diesem und den beiden folgenden §§ vorfinden. Im Allgemeinen führen wir nur das noch an, dass des Verf. Ansichten von Sisyphus, Bellerophon und Pegasus, vom Rösse als dem Schiffe des Landes, vom Poseidon Hippios, als welcher Beinamen sich nur auf Meeresfahrt und Seehandel bezöge, von Athene Hippias und Alea, vom Danaidenmythus, von Athene Gorgo u. s. w. den Recens. nichts weniger denn befriedigt haben.

§ 7. Die Titanen. Dieser § sollte mit einem Theil der Einleitung ausmachen, nicht hier stehen, wohin er gar nicht passt. — Der Verf. hat von diesen Wesen folgende Idee: „Sie sind von jenen Principien, welche die theogonisirenden Weisen an die Spitze der Volksgötter stellten, um Ordnung und Einheit zu schaffen, die ehrwürdigen (?) Säule der frühesten Philosophie. Sie sind nie Fetischgötter gewesen, — und sind noch weniger als Kronos, von welchem Buttmann es

genügend (?) gezeigt hat, Gegenstand der Anbetung für die öffentliche Religion geworden.“ (S. 281 f., vgl. S. 320.) Gegen den ersten Satz lässt sich wohl schwerlich Etwas einwenden, ausser dass das Wort ehrwürdig doch wohl zu viel Ehre dieser Philosophie des Kindesalters der Menschen anthut. Unpassend aber ist der Name Fetischgötter für die frühesten Götter der Hellenen, und wenn der Verf. glaubt, nach Buttmann's Vorgange, dass Kronus nie Gegenstand der Anbetung für die öffentliche Religion geworden sei, so irrt er unbesweifelt; denn dem Kronus sind z. B. auf Creta, Rhodus, Menschenopfer bis spät dargebracht worden, und ist das keine Verehrung? Man denke auch an die *Κρόνια* in Athen und in Cyrene. — Die Etymologie des Wortes Titan von *Titān* befriedigt nicht, so wenig als des Hesiodus von *titalein*. — Wenn der Verf. vom Titanenkampfe (d. h. doch dem Walten der rohern Kräfte, aus denen sich die edlern entwickelten,) sagt, dass er dem alten Titanemythus ursprünglich fremd war (S. 288 ff.), so möchte er trotz alles seines Disputirens doch Falsches behaupten; dagegen erklärt er sich gewiss mit Recht gegen die Annahme, dass der Glaube an die Kroniden den frühern Glauben an die Titanen etc. verdrängt habe, wie einige Mythologen gewöhnet (S. 310). Spätere Meinung ist, dass auch Prometheus Titan gewesen sei. — Der ganze Aufsatz enthält für den Mythologen manches Interessante; er ist den gelungenern beizuzählen.

§ 8. Entstehung und Abstammung des Menschengeschlechtes. — Dieser § steht zu isolirt da; der Verf. hat nicht gesucht ihn mit dem Uebrigen in gehörigen Zusammenhang zu setzen. Da er hauptsächlich vom Iapetus handelt, so wäre ihm am besten seine Stelle in der Einleitung angewiesen worden. Auch ist der Gegenstand nicht recht klar und durchgreifend bis zur Erzwingung fester Ueberzeugung behandelt worden. Iapetus wird dargestellt (S. 319) als der Repräsentant des abgefallenen, unglücklichen, dem Verderben übergebenen Menschengeschlechtes. Und warum? weil Iapetus, von *Ἰάπερος*, *ἰάπερος* herkäme. Und diess ist nicht etwa durch Beispiele oder analogisch gebildete Wörter bekräftigt und zugleich gezeigt worden, wie das Wort *ἰάπερος* jene Bedeutung auch wirklich haben konnte.

Von dem was der Verf. vom Iapetus und Clymene ziemlich dunkel sagt (S. 325 f.), dass in ihnen die Menschenschöpfung aus den elementarischen Stoffen Wasser und Erde dem ganzen Geschlechte vorangestellt (?), oder (S. 336) dass an das Iapetische Geschlecht der Anfang der Menschen geknüpft sei, ist der Recens. nicht überzeugt worden.

§ 9. Die Sündfluth, oder Deucalion und die Pelasger (?). Zum Verständniss dieser Ueberschrift hält der Verf. für nöthig sogleich Folgendes beizufügen: „Diese Ueberschrift des §

soll andeuten, wie weit hier eine Erörterung der Geschichten von Deucalion und den Pelasgern zu suchen sei, nämlich so weit, als der Verfolg der Frage, in welchem Verhältnisse die Fluth unter Deucalion zu dem Promethäischen Sagecyclos zu denken sei, es mit sich bringen wird.“ Er fügt sodann hinzu: „Die Behandlung des Mythos von Pelops, die ich hierher angesetzt habe, wegen seiner Verwandtschaft mit Atlas (?), leitet auf die Betrachtung einiger Gegensätze zwischen Hellenen und Pelasger.“ — Der Verf. hat Vieles, was in seinen Manuscripte stand, ausgestrichen in diesem §, weil ihm sein Buch gegen Erwarten (?) anwächst. Diess setzt denn voraus, dass er die ganze Abhandlung vorher nicht gehörig überlegt, und bei sich verarbeitet hatte, ehe er sie zum Drucke gab; und das kommt dem Recens. durchgängig so vor. — Hier wird denn Pyrrha (von *πύρ* (!)) zur Personification der feurigen Einwirkungen bei jener grossen (Deucalionischen) Fluth; Deucalion zur Personification der Wassermassen, die die Ebenen erfüllten (von Thessalia) (S. 342). Solche Verbindung nun von Wasser und Feuer (die Ehe des Deucalion und der Pyrrha) habe, meint der Verf. (S. 343), den Pelasgischen Stamm aus seinem Sitze verjagt und ihn rückwärts (durch die östliche (?) Fluth) namentlich nach Dodona verdrängt, wie die geschichtlichen (?) Berichte sagten, wo ihn Homer und Hesiod in der Landschaft Hellopie kennen, und wohin er die Thessalischen Localbenennungen übertrug, ein zweites Dodona etc. (Was von einem zwiefachen Dodona zu halten sei, davon hat Cordes sehr genügend gesprochen in seiner Abhandl. de oraculo Dodonaeo.) Der Verf. äussert darauf (S. 344) die Vermuthung, dass die Völker Aetoliens und des Parnass am ersten fortgestossen (?) (von wem denn?) wurden, und die nächsten zur Bewohnung der leer gewordenen Fläche gewesen. Das wären die Leleger (S. 344 ff.) und die Kureten (S. 346) gewesen; Kureten aber wären früher die Aetoler genannt worden, Aetoler aber und Aeoler wären völlig (?) gleich. Das also, Aeoler, die vordorischen Bevölkerer Griechenlands, wären es gewesen, welche durch die Deucalionische Fluth über Thessalien, Acarnanien, Aetolien etc. sich verbreitet hätten. Mit dem Pelasgischen Volke wäre auch das Pelasgische Leben entwichen und das Verständniss der alten Mythologie und Symbolik verloren gegangen (S. 373). Das sind völlig richtige Sätze, die sich dadurch von selbst widerlegen, dass sie alles historischen Grundes entbehren. — Was dann weiter von Pelops = Helops, von Tantalus, Niobe, Poseidon-Pelops, von dem agrarischen Grundcharacter aller Pelasgischen und somit Griechischen Mythologie u. a. Dingen der Art geredet wird, ist auf Sand gebaut; auf jene Etymologie und Combinationen, von denen wir gleich anfangs sprachen.

§ 10. Prometheus. Hier war es wieder nöthig, dass der Verf. gleich voran etwas über die Ueberschrift sagte, weil man sonst gar nicht einsieht, wie er am Ende noch ein Mal den Prometheus bringen kann. „Wir betrachten,“ spricht er, „in diesem § noch einige Züge aus des Prometheus Geschichte.“ Nämlich vom Alter der Sage, dass Prometheus an den Caucasus gefesselt sei [sie ist späterer Zusatz, wahrscheinlich zur Zeit der Tragiker entstanden, wo Scythien durchgängig als Vaterland des besten Eisens und Stahles gegolten, Prometheus aber und Hephästus bei weitem am meisten als Künstler in Erz und andern Metallen erscheinen (S. 380)], von des Prometheus Mutter Clymene (S. 381 ff.) und Themis (S. 385 f.). Und damit bricht plötzlich der Verf. ab, ohne dem Ganzen einen passenden Schluss zu geben. Einige Nachträge und Verbesserungen und ein gutes alphabetisches Inhaltsverzeichniss folgen alsdann dem Werke, das im Ganzen genommen zwar manche Anregungen und Winke zum weitem Anbau der Mythologie gibt, selbst aber in Vergleich zu seinem Umfange viel zu wenig Ausbeute gewährt. Der Druck ist *ziemlich* correct, das Papier aber schlecht. Zu bemerken wäre noch, dass der Verf. bald auf Griechische, bald auf Lateinische Weise die Wörter schreibt, z. B. Kypselos neben Orthrus, Krios neben Iapetus; und die Namen der Götter u. s. w. bald nach Griechischer bald nach Lateinischer Art aufführt: Mercurius neben Hermes, Jupiter neben Zeus, Venus neben Aphrodite u. s. f.

*Hefster.*

## G e s c h i c h t e.

*Handbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums*, nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmässigen Studiums der alten Geschichte. Zum Schul- und Privatgebrauch von J. F. A. Reuscher, Dr. philos. u. Direkt. d. Friedrich-Wilhelms-Gymnasii in Cottbus. (Quod munus reipublicae afferre maius meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus iuventutem. Cic.) Berlin, 1824. Druck und Verlag der Buchhandlung C. Fr. Amelang. VIII u. 880 S. 8.

**Z**war bittet der Verf. des vorliegenden Handbuches im Vorworte (S. VII), „das kritische Urtheil über den Werth des *Ganzen* gütigst zu versparen bis zur Erscheinung der historischen Propädeutik“, welche die Chronologie, Geographie, die mythische Urgeschichte des Menschengeschlechtes u. s. w. überhaupt die Hilfswissenschaften der Historie enthalten soll. In-

dessen hat der Rec. nun schon mehrere Jahre auf dieselbe gewartet; sie ist noch nicht erschienen. Warum soll er länger die Anzeige des obigen Buches verschieben? Warum soll er noch immer zögern, die Leser dieser Jahrbücher mit dem Werke eines Mannes bekannt zu machen, der sich in demselben als einen würdigen Freund und als einen geistreichen Lehrer der Geschichte bearkundet? Allerdings aber wird er auf jene Bitte Rücksicht nehmen und „das hie und da im Buche Fehlende dem Verf. nicht sofort zu einem Fehler im Entwurf anrechnen.“

Das Handbuch des Hrn. R. ist nach dem Titel zum Schul- und Privatgebrauch bestimmt; das Vorwort beschränkt es einzig und allein für commentirende Lehrer und für philologisch vorgeübte, fleissig sich vorbereitende und repetirende Lehrlinge, für Schüler der obern Classen eines Gymnasii. Es wird sich am Schlusse unserer Recension ergeben, ob es dazu passend sei oder nicht. Zur Herausgabe desselben ward der Verfasser durch folgenden Grund (vgl. Vorwort S. V) veranlasst: „Seit zwölf Jahren,“ sagt er, „habe ich in meinen früheren und jetzigen Schulverhältnissen geschichtliche Vorträge gehalten und nicht bloss die Bedürfnisse der Schüler auf *allen* Bildungsstufen erforscht, sondern auch nach dem hier ausgeführten und nur nach dem wissenschaftlichen Bildungsgrade meiner jedesmaligen Schüler modificirten Lehrplane mit dem glücklichsten Erfolge in der I und II Classe von Gymnasien unterrichtet, d. h. den zur Universität emporgereiften Jünglingen nicht bloss die erforderlichen historischen Kenntnisse beigebracht, sondern auch Sinn und Liebe für das historische Studium auf Lebenszeit in ihnen angeregt. — Sollte diese wiederholte eigene Erfahrung nicht ähnliche bei Andern erwarten und an die Brauchbarkeit meiner Arbeit auch in fremder, geübter Hand, wenigstens mich selbst vertrauensvoll glauben lassen?“ Er nennt in dieser Beziehung (ebend. S. IV) sein Buch „*einen neuen historisch-mathematischen Versuch*,“ welcher zunächst auf die individuellen Lehrbedürfnisse des Cottbuser Gymnasii berechnet sei, aber auch wohl die Aufmerksamkeit derjenigen Schulmänner auf sich zu lenken geeignet sein möchte, welchen, wie Hrn. R., der historische Jugendunterricht in den Oberclassen einer Gelehrtenschule einen Theil ihres amtlichen Berufes und Glückes ausmacht.“ — Wer erkennt nicht schon aus diesen wenigen Worten den beredten, für Erziehung u. Unterricht feurig entflammten, von Liebe für das historische Studium ergriffenen Mann? Welcher ihm Gleiche freuet sich nicht den Gleichen auf gleicher Bahn zu treffen und drückt ihm freundlich die Hand? Gehen wir jetzt die Eigenschaften des Buches einzeln durch, dem Plane folgend, dass wir erstens die Quelle des Stoffes, zweitens die Auswahl desselben, drittens dessen Anordnung und endlich die Darstellung berücksichtigen.

Erstens macht dasselbe, so wie der Verf. selbst, durchaus keine Ansprüche auf die Ehre des eigenen Forschens (vgl. Vorw. S. III. VIII.). Das hat den Rec. — er gesteht es offen — etwas befremdet. Ein warmer Freund der Geschichte sein und nicht selbst forschen? Ein vertrauter Kenner derselben sein und nicht wissen, nicht mit Unmuth bemerken, dass darin noch so Vieles festzustellen, zu berichtigen, zu ergänzen sei? Doch dem ist nun einmal so, und der Verfasser ist bescheiden genug, es selbst zu gestehen; er begnügt sich mit dem Namen eines Sammlers und Ordners (Vorw. S. VIII.). In diesem Falle hat er sich denn hauptsächlich an Heeren, Luden u. a. Koryphäen in der Historie, in der Geographie an Carl Ritter gehalten, und er ist „zufrieden mit dem Ruhme, die [überall?] bewährten Ideen, besonders jenes erstern Forschers der asiatischen und griechischen Völkergeschichte, so wie den geistvollen Buchholz für die Römische Historie kompendiarischer, als früher geschehen ist, in die Schulwelt eingeführt und dem Jugendunterrichte näher gebracht zu sehen.“ Das ist allerdings ein Verdienst; denn welchem Schüler stehen immer jene einzelnen Werke zu Gebote? welcher weiss sie gehörig zu benutzen? Ja selbst für manchen Gebildeten, für den Freund der Wissenschaft ist es angenehm, irgend ein Mal einen Standpunct zu erhalten, von wo aus er das gegenwärtige, angebaute Feld der Geschichte überblicken und prüfen kann. Wenn nur der Verf. sich an *lauter* bewährte Forscher gehalten hätte! Aber er hat auch viele Ideen eines Kanneglessers, Creuzers, Linckes u. s. w. mit eingewebt und dadurch seinem Werke einen grossen Nachtheil zugefügt. Denn indem die Ideen jener genannten Männer nicht selten Luftgebilde gewesen und jetzt zur Ehre der fortschreitenden Wissenschaft sehr in ihrem Ansehen gesunken oder völlig bei Seite geworfen sind, ist auch sein Werk gesunken, hat natürlich auch das an seinem Werthe verloren. Da hätte doch der Verf. etwas vorsichtiger sein sollen! Zudem hat er eine andere Klippe nicht zu vermeiden gewusst, welche dem, der bloss Gegebenes zusammenstellt, leicht gefährlich wird. Nämlich er gibt da, wo er viele Vorarbeiten hat, Vieles, oft über das Maass, und da, wo er dieselben nicht vorfindet, ist er karg. Will man ein auffallendes Beispiel haben, so vergleiche man die Geschichte der Aegypter unter den Ptolemäern, die doth wahrlich im höchsten Grade wichtig und an Thatsachen in politischer, mercantilischer, culturhistorischer Hinsicht überaus reich ist, mit der Geschichte der Griechen, welche gleich unmittelbar vorhergeht. Jene füllt nur *fünf* Seiten, diese *zweihundert und vierzig*. Das ist kein Ebenmaass.

Was zweitens die Auswahl des Stoffes anlangt, so hofft der Verf. seinen eigenen Worten gemäss (Vorw. S. VII.), „der zweckmässigen Materie noch mehr als seine Vorgänger gege-

ben und zwischen der epitomatorischen Kürze von Bredow, der mehr raisonnirenden als factisch erzählenden Manier des trefflichen Luden und dem akademischen Lehrbuche des verehrten Heeren eine glückliche didactische Mitte gehalten zu haben.“ Hr. R. gibt also nicht bloss Facta, er gibt auch Raisonement, und das billigen wir sehr. Der Schüler der I und II Classe soll nicht die Geschichte seinem Gedächtnisse allein anvertrauen; er soll sie auch als Stoff betrachten und benutzen zum Nachdenken, zur Uebung seines Verstandes, seiner Urtheilskraft, zur Belehrung und Witzigung seines Geistes. Und für diesen Fall sind solche Anklänge, solche Hindeutungen, als Herr R. gibt, von dem grössten Nutzen. Gewähren sie doch auch dem Freunde der Geschichte überhaupt Interesse und Vergnügen. Wir billigen daher diese Eigenschaft des obigen Handbuches durchaus. Was die Richtigkeit des Einzelnen anbelangt, so lässt sich mit dem Verf. nicht streiten, da er nur Vorgänger benutzt hat; man würde also gegen diese seine Waffen zu richten haben. So ist uns z. B. die Annahme eines neusassyrischen Reiches (S. 82), die doch schon von Hartmann (linguist. Einleit. in d. Stud. d. Büch. des A. T. Bremen, 1818. S. 145 ff.) und dessen Beurtheilern in mehreren gelehrten Zeitschriften erschüttert worden ist, aufgefallen, desgleichen wenn Nimrod, ein Hamit aus dem Lande Cusch (S. 77) vielleicht (?) ein West- oder Nordländer heisst, da doch Cusch (vgl. Gesenius hebr. Lexicon) in jenem Falle nur das südliche Arabien bedeuten kann. Ueber das Zuviel und Zuwenig lässt sich dagegen mit dem Verf. hadern, und — er mag es nur selbst gestehen — das rechte Maass hat er nicht überall gehalten. Wozu z. B. die weitläufige Behandlung der Griechischen Mythologie S. 370 ff.? Wie Weniges dürfte denn davon zur wahren Geschichte gehören? Um von der andern, entgegengesetzten Seite auch ein Beispiel anzuführen, so hat der Verf. die in der Römischen Geschichte so äusserst wichtige Besitznahme Campaniens, den eigentlichen Anfangspunct zur Weltherrschaft Roms, fast ganz übergangen.

Drittens hinsichtlich der Anordnung des Stoffes ist der Verf. also verfahren: im Allgemeinen gibt er A) S. 9 — 30 ziemlich ausführlich die allgemeinen historischen Vorbegriffe [wo wir zuweilen anstossen: z. B. dem *Beschreiben* ist das *Erzählen* nicht bei-, sondern untergeordnet; der Verf. nimmt dennoch jenes an; zu den Hauptäusserungen und Grundrichtungen der menschlichen Thätigkeiten gehört vor allen Dingen die Befriedigung der zum physischen Leben nothwendigen Bedürfnisse: Ackerbau, Handwerke, Handel u. s. f. Der Verf. hat diese menschlichen Verhältnisse gar nicht berücksichtigt]; B) Allgemeine historische Vorerinnerungen [kein recht passendes Wort an dieser Stelle! Sind jenes, die Vorbegriffe, nicht auch eigentlich Vorerinnerungen? Und sodann umfassen diese Vor-

erinnerungen bloss — Asien, als Schauplatz des ersten geschichtlichen Völkerlebens. [Wo bleibt Afrika, wo Europa? Die historischen Vorerinnerungen über diese Erdtheile hat er unrechter Weise nach S. 223 f. und nach S. 343 ff. verwiesen, und wie mager abgehandelt! Aber da war kein Heeren Vorgänger!] S. 31 — 43. I. Asiatische Völker und Staaten (S. 44 bis 222.) 1. Die Inder. 2. Die Assyrer, Babylonier (Chaldäer) und Meder. 3. Die Phönizier. 4. Die Hebräer. 5. Die Perser. 6. Die Scythen. [Wir hätten diese Völker nach den Sprachen also geordnet: 1. Inder. 2. Die Semiten: Babylonier, Assyrer, Phönizier, Hebräer, Chaldäer. 3. Die Zendvölker: Bactrer, Meder, Perser. 4. Die Scythen (von denen es eigentlich gar keine Geschichte geben kann, sondern nur äusserst geringe Bruchstücke). Dieser ganze Abschnitt gehörte mehr in die Ethnographie; eine Wissenschaft, die noch gar nicht gehörig für sich ausgebaut ist, und deren Grenzen zur Geschichte hin, bis jetzt äusserst wenig befestigt und bestimmt, in den gewöhnlichen historischen Werken fast gar nicht beobachtet werden. Ueberhaupt — diese Bemerkung wollen wir hier beiläufig einschalten — lässt sich gegen unsere bisherige Geschichtsschreibung gar Manches einwenden!] II. Afrikanische Völker und Staaten. S. 223 — 330. A) Aethiopische Handels- und Kultur-Staaten. Meroe — Axum. Vorbegriff [nämlich über Afrika!]. B) Libysch - äthiopische Völkerschaften. Höhlen-, Strand-Bewohner (Troglodyten, Ichthyophagen), Jäger-, Hirten-, Handels-Stämme. Meroe, Axum. [Hier ist ein auffallendes Versehen in den Ueberschriften. Nämlich unter A) ist gar nicht von den Aethiopischen Handels- und Kultur-Staaten die Rede, sondern es wird bloss ein magerer Vorbegriff von Afrika gegeben!] C) Hierarchische [? Ein sehr unpassender Ausdruck für die Regierungsform in Aegypten. Die Gründe liegen doch vor Augen, dass Aegypten *kein* hierarchischer Staat im gewöhnlichen Sinne des Wortes war.] Nil-Staaten, oder Aegypten. [Wir wundern uns, dass der Verf. weder hier noch bei Meroe den Commentar von Gesenius zum Jesaias, den er doch irgend ein Mal anführt, benutzt hat. Wir empfehlen ihn allen Freunden der Geschichte, namentlich bei diesen Völkern!] D) Phönizische Koloniestaaten in Afrika, oder Karthago und seine Pflanzstädte [nicht auch seine Bundesstädte: Utika, Hadrumetum? Und warum wird denn hier mit keiner Sylbe der so höchst interessanten Griechischen Kolonie Cyrene gedacht?] III. Kleinasiatische [Oben hatten wir Asiatische überhaupt. Ist diese Eintheilung richtig?] Völker und Staats-Gebiete, als Uebergangsformen zum europäischen Völkerleben, S. 331 — 342. Vorbegriff. A) Die Lyder. B) Die Phrygier. [Warum nicht Phryger wie Lyder?] C) Die Trojaner. D) Die übrigen Völker und Landesgebiete. IV. Europäische Völker und Staaten. S. 343



bis 577. I) Griechen und Hellenen. II) Macedonier. III) Bildung neuer und Nachblüthe alter Asiatisch-Afrikanischer Staaten mit und seit dem Verfall der Macedonisch-Persischen Militär-Monarchie durch den Tod ihres Gründers, Alexander M. A) Die Aegypter unter den Ptolomäern. B) Die Syrer unter den Seleuziden. C) Die Juden seit ihrer Rückkehr aus dem Babylonischen Exil unter auswärtigen und einheimischen Fürsten. IV) Die Römer. — Bei Behandlung der Geschichte dieser Völker und Staaten hat der Verf. „je mehr“ — wir führen seine eigenen Worte (Vorw. S. VI) an — „in seiner Idee das Historisch-Wissenswerthe mit den Historisch-Gewissen, dem Sittlich-Guten, Politisch-Grossen, dem Wissenschaftlich-Wahren und Artistisch-Schönen, kurz mit den echt menschlichen Bildungsformen des höhern Völkerlebens zusammenfällt, desto mehr diese bleibenden, belebenden und erhebenden Momente — hervorgehoben und zu dem Ende die Kriegs- und Regentengeschichte, der Kultur-, Gesetzgebungs-, Handels-, Religions- und Kunstgeschichte der Völker untergeordnet.“ Sehr schöne Ideen, hinter welchen aber leider der Verf. weit zurückgeblieben ist. Man nehme nur die Geschichte der Hebräer. Was ist sie in seinem Buche? Nur eine politische Kriegs- u. Regentengeschichte, und wenig ist von dem Uebrigen zu finden! Haben sich jene Ideen beim Verf. vielleicht erst gebildet oder gefestigt während des Druckes des Buches? Nun dann wird er unsere Bemerkung gewiss um so eher als wahr anerkennen. Dass er die Kunst- u. Literaturgeschichte gewöhnlich in Anmerkungen hinten nachbringt bei der Geschichte eines Volkes, wo sie sich vorfindet, können wir nicht gut heissen; beide konnten sehr wohl bei der allgemeinen Kulturgeschichte mitgenommen werden. Unter diesen Anmerkungen ist uns eine aber sehr auffallend gewesen, nemlich S. 525 ff.; wo er den Socrates mit dem Stifter unserer Religion zusammenstellt und das Gleiche in beider Leben, Lehre und Schicksalen zu zeigen sucht. So grosse Achtung wir vor dem Griechischen Weisen hegen, so halten wir es doch durchaus für unstatthaft, ihn Jesu an die Seite zu stellen. Ragt denn dieser nicht weit über jenen empor? Verliert er nicht durch eine Vergleichung oder vielmehr Gleichstellung? Und diess der Jugend vorzuhalten! Das ist offenbar ein grosses Versehen, durch das der Verf. die Liebe, die Achtung vor unserer Religion bei jungen Leuten, die sonst schon leichtfertig genug sind, gefährden muss. Die ganze Anmerkung konnte füglich wegbleiben; um so mehr wundert man sich, wie Hr. R. mit einer gewissen Selbstgefälligkeit bei dem Gegenstande verweilen konnte.

Endlich viertens hat der Verf. auf die Darstellung eine ganz besondere Sorgfalt gewendet (vgl. Vorw. S. IV), und wir können ihm das Zeugniß geben, dass sich im Ganzen sein Buch

sehr angenehm liest. Es reißt den Leser fort von einer Begebenheit zur andern, von einem Volke zum andern. Und wenn auf der einen Seite dadurch der Nachtheil entsteht, dass man das Eine über das Andere vergisst, nicht so auf das Einzelne merkt: so fühlt man sich auf der andern Seite durch das Ganze überaus erhoben, erwärmt und von Bewunderung erfüllt gegen die vielen und grossen Begebenheiten der Weltgeschichte. Doch hat der Verf. auch hier einer Klippe nicht ausgebogen, auf die er bei seinen diessfalsigen Bestrebungen stossen musste: er ist bisweilen zu sehr im Aeussern beredt geworden, er ist zu tief in das blumige Gefilde der rhetorischen Figuren gerathen; er hat zu lange und zu gekünstelte Perioden gebaut, oder mit andern Worten: er hat das Wesen der Geschichte, der die grösste Einfachheit, die Kraft der ungeschminkten, nackten Wahrheit im höchsten Grade eigen ist, durchaus verkannt und ist — ins Romanhafte gefallen. Der Beispiele bieten sich viele dar. Man sehe S. 337; den § 4 macht daselbst eine einzige Periode aus. Sie heisst an: „So zerfiel die Hauptmacht Vorderasiens [Lydien], das bisherige Bollwerk zwischen den Despoten - Reichen Asiens und den Freistaaten Griechenlands, die politische Kraft und Selbstständigkeit des Lydischen Volkes, das, begünstigt durch die glückliche Lage des Landes und die Beschaffenheit des Bodens, unter einer mässigen und milden Regierung, seine Heerden auf fette Triften, seinen Pflug durch lockere (?) Schollen trieb (?), das aus den Adern (?) des Tmolus und den Wellen des Paktolus edle Metalle wusch (?), das die Handelsgüter Asiens durch seine Ebenen nach Europa leitete, das durch die Natur selbst und eine angemessene Thätigkeit zu Entdeckungen und Erfindungen — — geführt“ u. s. w. Vergl. S. 343: „Wenn Asien“ u. s. w. S. 574 f. (enthält eine einzige, eine ganze Seite füllende Periode). S. 611. S. 724. — Ganz romanhaft ist die Schilderung des Moses auf Horeb S. 154 f. Vgl. S. 175, wo es unter andern heisst: (die Psalme Davids, die) „selbst die späte und nüchterne Nachwelt zur Bewunderung des Sängers von Moria hinreissen, in dessen Psalmodien die Donner von Sinai, wie *Bergesecho* (?), in einem lieblichen Thalgrund zu verhallen scheinen.“ Hr. R. gehört insofern zu jenen Historikern, von denen er selbst (S. 350 f.) sagt, „dass sie mehr oder weniger dem *deklamatorischen* und *rhetorischen* Zeitgeschmacke huldigen.“ — Wie sehr er hier im Grossen verstösst, so und fast noch häufiger ist das im Einzelnen der Fall. S. 525 spricht er vom Sokrates, „wir wüssten nicht, wie und wodurch der Genius des Weisen von Athen seine Schwingen entfaltet und das Sonnenlicht (?) einer höhern (?) Weisheit getrunken (?) haben möge.“ S. 849 gibt er dem Christenthume eine „furchtbare (?) Kraft.“ S. 475, § 4 nennt er die Insel Paros die „*Geburtsstätte* des Archilochus, Skopas und — des *blen-*

dend wissen Marmors.“ — Dem Purismus huldigt der Verf. nicht: Constellation, Configuration, Plateau, Conspiration u. a. Wörter der Art kommen unzählige Male vor. Daneben auch neologische, als: *staatsthümlich* u. a. — Der Lingam (S. 50) hätte wegbleiben können.

Wir bemerken noch, dass den §§ „allgemeine Quellen-Notizen“ untergelegt sind, über deren Nothwendigkeit und Gebrauch (vgl. Vorw. S. VIII) der Verf. sich in einer lateinischen Abhandlung (Schulprogramm 1822), betitelt: *de antiquarum historiarum studio, in publicis scholis solemniter, ad severiores docendi discendique leges revocando*, ausgesprochen hat. Diese Abhandlung ist dem Rec. zwar nicht zu Gesicht gekommen, und wenn er auch mit dem Verf. allerdings die Nothwendigkeit solcher Notizen anerkennt: so kann er sich doch nicht überzeugen, dass sie in der Art, wie sie der Verf. so häufig gegeben, von Nutzen sein sollten. Er citirt nemlich z. B. S. 472, § 5 folgender Maassen: Strab. lib. X. Diod. S. IV. Paus. II. V. X. Apoll. II. Was soll sich der Schüler aus so allgemeinen Angaben herausnehmen? Sie sind wahrlich ohne wesentlichen, wenn wir nicht geradezu sagen wollen, von keinem Nutzen. Lieber dergleichen, wie es z. B. Heeren in seinem Handbuche sehr zweckmässig gethan hat, vorausgeschickt und an die Spitze der historischen Perioden gesetzt!

Druckfehler gibt es hier und da: z. B. Phaecum (S. 474), Epidamus, Illyroikum (S. 510); Cic. Plut. Fab. d. Off. (S. 695) von etwas Vorhandenen — Geschehenen (S. 11). u. s. w.

Rücksichtlich der Methode hat dem Rec. gefallen, dass Hr. R. (zwar nicht immer, was wir nicht billigen, aber doch bisweilen, besonders in der letztern Hälfte des Buches) vor der Geschichte eines jeden Volkes die Perioden alle aufgezählt hat und daneben die Hauptbegebenheiten nebst ihren Jahreszahlen. Diess finden wir sehr nachahmungswerth. Sollten wir dem Verf. noch etwas an die Hand geben: so wäre es, vor der Geschichte eines jeden Volks das Interesse kurz anzugeben, was dieselbe für uns hat: z. B. die des Hebräischen, des Griechischen Volkes.

Sollen wir nun ein Gesammturtheil über das Handbuch fällen: so können wir, wollen wir der Wahrheit die Ehre geben, nicht anders sagen, als: das Buch hat bei grossen Vorzügen doch auch viele Mängel; es eignet sich mehr für Gebildete zum Privatstudium der Geschichte oder für Lehrer dieser Wissenschaft, welche die Mängel des Werkes zu entfernen wissen, nur nicht für Schüler. Allenfalls könnte es bloss den reifsten, den fähigsten in die Hände gegeben werden, und das wahrlich nicht ohne Nutzen.

*Heffter.*

*Grundriss der Geschichte des Alterthums.* Ein Leitfaden für Gymnasien, von August Sander. Hildesheim in der Gerstenberg'schen Buchhandlung. 1823. IV u. 192 S. 8. 16 Gr.

Wer die Literatur der Handbücher und Grundrisse für die Geschichte, namentlich für die des Alterthums ein Jahrzehend hindurch beobachtet hat, kann bei der Erscheinung eines neuen Werkes der Art gewöhnlich schon vorher wissen, welcher Veranlassung es sein Entstehen verdankt, und was an ihm ist. Der Hergang bei der Sache ist fast immer folgender: Jemandem wird der Auftrag oder Beruf, die Geschichte zu lehren. Ist ihm kein Lehrbuch, dem er folgen soll, vorgeschrieben, so nimmt er von den vorhandenen so viel er habhaft werden kann, — gewöhnlich das anerkannt-treffliche von Heeren — und arbeitet sich selbst eins aus nach dem darin schon befolgten oder, wenn es hoch kommt, nach einem etwas veränderten Plane. Ist nun das Heft vollendet, hier und da etwas am Plane geändert, gebessert, verderbt: sind andere Ausdrücke, andere Wendungen gebraucht, und erscheint das Ganze als ein Ganzes, und ihm selbst obendrein als ein vollendetes Ganzes: so fällt es dem Herrn Verf. ein, es könne ja wohl, gedruckt, seinen Namen verewigen oder, dem Schüler in die Hände gegeben, zur Vorbereitung und zum Wiederholen oder beim Unterrichte selbst zum Leitfaden dienen, und — es wird gedruckt. Was hat aber die Wissenschaft von einem solchen zusammengestoppelten Werke für Nutzen? Darnach wird nicht gefragt. Durch Selbstforschen ihm einen eigenen Werth zu geben, das liegt ausser dem Kreise des Verfassers, der da nicht so weit in seiner Wissenschaft gehen gelernt hat, dass so viele Seiten derselben noch unangebaut liegen, andere noch zu verbessern sind. Oft werden nicht einmal die neuesten Forschungen Anderer benutzt, weil man den Männern, denen man folgt, da sie zu den Koryphäen der Wissenschaft gehören — sie sind aber auch Menschen, die sich irren können — etwas zu viel Vertrauen schenkt.

Zu solchem gewöhnlichem Schlage von Grundrissen gehört auch der vorliegende. Laut dem Vorworte nämlich verdankt er folgenden Umständen seine Entstehung: Seit mehreren Jahren ist dem Verf. der Vortrag der Geschichte in den obern und mittlern Classen des Andreanums zu Hildesheim übertragen. Er arbeitete sich zu diesem Behufe einen kurzen Abriss aus, bei welchem er für die alte Geschichte im Wesentlichen Heeren's Handbuch zum Grunde legte. Um daran den freien Vortrag zu knüpfen, dictirte er denselben seinen Schülern. Dieses Zeit raubenden Dictirens für die Zukunft überhoben zu sein, bespricht er sich mit dem thätigen — Buchhändler, Hrn. Gerstenberg; es kommt — zum Drucke des vorliegenden Grundrisses. Sonach wäre derselbe eigentlich nur für die Schüler des

Hr. S. bestimmt. [Hr. S. brückt sich sonderbar aus: „er wäre als Manuscript für seine Schüler anzusehen.“] Indessen dürften ihn vielleicht auch Andere einer Ansicht würdigen. In diesem Falle — die Mängel des Grundrisses entgingen ihm nicht — rechne er auf eine nachsichtsvolle Aufnahme und Beurtheilung, um so mehr, da der Druck sehr habe beeilt werden müssen, und es bei dem ersten Entwurfe auf Publicität gar nicht abgesehen gewesen wäre.

Der Rec. kann, aufrichtig gesprochen! in dem Letztern keinen rechten Zusammenhang und Sinn erkennen. Wie sollte der Verf. gerade darum, weil es beim ersten Entwurfe des Grundrisses gar nicht auf Publicität abgesehen war, weil der Druck sehr habe beeilt werden müssen, weil dem Verf. selbst die Mängel seines Werkes nicht entgehen, Anspruch machen können auf Nachsicht? Hatte er es denn nicht in seiner Gewalt, das Alles zu vermeiden? War er es nicht schon seinen Schülern schuldig, den Grundriss gleich von Hause aus so zu entwerfen und zu vervollkommen, wie wenn derselbe hätte publicirt werden sollen? Konnte er nicht mit dem Drucke so lange einhalten, bis er die bessere Hand nicht mehr für nöthig erachtete? Diese Gründe können und werden also den Rec. nicht bestimmen, sein Urtheil freimüthig über das Buch zu sagen.

Was nun die Anordnung des Werkes und die historische Wahrheit der aufgestellten Sätze betrifft, so lässt sich mit dem Verf. selbst nicht streiten, da das nicht ihm, sondern seinen Vorgängern, die er benutzt hat, besonders Heeren angehört, obgleich sich hier und da Erinnerungen machen liessen, wo der Verf. die neuesten Forschungen unbenutzt gelassen hat. Seine Sache ist die Wahl der aufgestellten Facta, das Maass, das er sich gesetzt, das Ziel oder Zuwenig, was er gegeben. Und hier müssen wir uns wundern, wie Hr. S. diesen mageren Auszug, der eher einer Tabelle als einem Grundriss gleichet, für Schüler der ersten und zweiten Classe eines Gymnasiums geeignet finden konnte. Weder zum Vorbereiten, noch beim Unterrichte selbst, noch besonders zur Wiederholung kann er solchen den rechten Nutzen leisten. Nein! nur für Anfänger im historischen Unterrichte ist er einiger Maassen brauchbar, und dann gehört noch ein tüchtiger Lehrer dazu, der im Stande sei, dem magern Gerippe Fleisch, Blut, Geist zu geben. Wollen unsere Leser ein Beispiel? Wir geben ihnen von S. 17 f. die Geschichte Lydiens.

#### L y d i e n.

Mythengeschichte: Drei Dynastien der Lydier (oi Λυδοί):

1. Die Atyaden. Atys (Ἄττυς), Enkel des Zeus (?).  
Der letzte: Phaulon (Φαυλόνης).
2. Die Heracliden (Ἡρακλίδαι).

Alcäus (*Αλκαῖος*), Sohn des Hercules (?), Stammvater. Sein Urenkel, Agron (*Ἀγρών*) erhält einem Orakel zufolge die Herrschaft.

Der letzte, Candaules (*Κανδαύλης*), ermordet durch Gyges.

### 3. Die Mermnaden (*οἱ Μερμνάδαι*).

Gyges (*Γύγης*). Ring.

Unter seinen Nachfolgern Einfälle der Cimmerier. Alyattes (*Ἀλυάττης*).

Vertreibung der Cimmerier. Krieg mit Cyaxares (Sonnenfinsterniss).

Crösus (*Κροῖσος*).

Die Griechischen Colonisten in Kleinasien tributär. Unterwerfung Kleasiens bis an den Halys. Glänzender Hof zu Sardes (Solon, Thales). Orakel (*Κροῖσος ἄλιν διαβάς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει*).

Einfall in Cappadocien, Treffen bei Pteria zwischen Cyrus und Crösus: Niederlage des Crösus bei Sardes: *Lydien Persische Provinz. 557.*

Diess, das Ganze über Lydien. Und nun vergleiche man einmal etwas vollständige historische Tabellen, und sehe zu, ob man hier mehr erhält. Dort sind obendrein noch die Jahre überall angegeben, hier ist die Chronologie fast gar nicht berücksichtigt. Und das ist ein gar wesentlicher Mangel. Die Chronologie ist das Fachwerk für die Geschichte und als solches der Jugend ganz insbesondere vorzuführen. Bei der Griechischen und Römischen, auch Persischen u. Aegyptischen Geschichte ist der Verf. darauf eingegangen. Warum aber nicht auch hier bei den Lydiern?

Die an sich nicht üble Gewohnheit, den Namen, die wir von den Griechen empfangen haben, das Griechische Wort beizuschreiben, finden wir bisweilen gar nicht beobachtet, bisweilen auf Wörter ausgedehnt, die doch wahrlich ein Secundaner, geschweige denn ein Primaner kennen wird, z. B. Philipp (*Φίλιππος*), Agis (*Ἄγης*) u. s. w.

Empfiehl sich das Werkchen auf der einen Seite durch einen deutlichen und richtigen Druck, so schadet es sich auf der andern Seite durch den hohen Preis, der dem im Buche Gegebenen nicht gleich kommt.

Heffter.

## G e o g r a p h i e.

*Berliner Kalender* auf das Gemein-Jahr 1839. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Kön. Preuss. Kalender-Deputation. 12.

Indem der Unterzeichnete im 2ten Bande des vierten Jahrgangs dieser Jahrbücher S. 192 ff. den trefflichen Inhalt des Berliner Kalenders vom J. 1829 zur Kunde der Leser der gegenwärtigen Zeitschrift brachte, hoffte er bestimmt, ihnen nächstens die Fortsetzungen jener beiden trefflichen Abhandlungen von A. W. v. Schlegel und Carl Ritter, über Indien selbst und über seinen Verkehr mit dem Westen, zu gleicher Zeit melden zu können. In dieser seiner Erwartung sieht er sich unangenehm getäuscht; denn gleich im Eingange des Kalenders liest man folgende Erklärung der Kalender-Deputation:

„Mit grossen Bedauern sehen wir uns zu der Anzeige ge-  
 „nötigt, dass Hr. von Schlegel durch Umstände, deren Be-  
 „seitigung nicht von uns abgehungen hat, bis jetzt verhindert  
 „worden ist, die zweite Abtheilung seines gehaltvollen Auf-  
 „satzes: „*Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand*  
 „*unserer Kenntnisse von Indien*“ zu vollenden. Er hat uns  
 „aber das bestimmte Versprechen gegeben, sie auf das Jahr  
 „1831 zu liefern.“

Berlin im August 1829.

#### Die Kalender-Deputation.

Hr. Prof. Carl Ritter hat dagegen allen Verehrern derjenigen Wissenschaft, die den unter ihren Schwestern, den übrigen Wissenschaften, ihr mit Recht gebührenden hohen Rang ihm verdankt, die grosse Freude gemacht, S. 1 ff. bis S. 204 die Fortsetzung seiner Abhandlung „*über die Landeskunde von Indien*“ zu liefern. Ein neuer Beweis seiner Meisterschaft in der lichtvollen, klaren Beschreibung von Ländern! Der Aufsatz ist nicht wohl eines Auszuges fähig; daher geben wir unsern Lesern nur eine Uebersicht des Inhaltes nach den Aufschriften der einzelnen Capitel. I. Dekan, der Süden Indiens. II. Kampf der Mahratten und Britten um die Oberherrschaft in Dekan. III. Die Küstenmeere und Gestade der Halbinsel Indiens. IV. Die Gebirgskette der westlichen Gats. V. Die Gebirgskette der östlichen Gats und die Stufenländer der Ostströme Dekans:

1. das Stromgebiet des Cavery;
2. die Stromgebiete des Panaur, Palaur und Pennar;
3. das Stromgebiet des Kistnah oder Krischna;
4. das Stromgebiet des Godavery.

VI. Das Vindhya-Gebirge und die Stromgebiete des Tapti und Nerbudda. VII. Bombai und Salsette.

Wir scheiden von dem Verfasser dieser Abhandlung mit dem Wunsche, dass sie eine Vorläuferin sei der längst erwarteten neuen Bearbeitung der Erdkunde von Asien.

*Heffter.*

*G. Krümmers Hand- und Wandcharten.* Lithographie und verlegt bey J. D. Gröson zu Breslau. (Ohne Jahrszahl.) (Preis der bisher erschienenen und hier angezeigten Blätter zus. 13 Thlr. 15 Gr.)

Rez. darf wohl mit allem Rechte voraussetzen, dass der Zweck, so wie die innere Einrichtung der bey dem Schul-Unterricht, wegen ihres grossen, unlängbaren Nutzens, von Tag zu Tag immer mehr in Gebrauch kommenden Wandcharten bereits allgemein bekannt sey. Eben so wenig hat er wohl nöthig, erst weitläufig aus einander zu setzen, dass die immer mehr Fortschritte machende Verbreitung dieser Wandcharten lediglich als eine wohlthätige Folge der so nützlichen und sich täglich immer mehr vervollkommnenden Kunst des Stein-drucks angesehen werden müsse, weil vermittelt derselben die Landcharten ungleich wohlfeiler als durch Kupferplatten geliefert werden können. Er braucht demnach nur zu versichern, dass es ihm grosses Vergnügen mache, die Reihenfolge der Krümmerschen Charten anzeigen und beurtheilen zu dürfen, indem dieselben ganz ihrem Endzweck entsprechen, und im Ganzen, so weit nämlich die Erfordernisse, die man an dergleichen machen darf, es bedingen, mit aller Genauigkeit und Sorgfalt entworfen sind, und die hin und wieder vorkommenden kleinen Mängel nicht gross in Betracht gezogen werden dürfen.

Diese Wandcharten zeichnen sich nun, was Rez. zuvörderst rühmend berichten muss, durch eine ganz besondere Einrichtung aus, die gewiss jedem Schulmanne sehr zweckmässig erscheinen wird, und diese besteht darin, dass, in Regel, die auf den Charten gewöhnlich vorkommenden Gegenstände, als Inseln, Gebirge, Seen, Flüsse und Städte theils mit Buchstaben, theils mit Zahlen, statt der Nahmen, bezeichnet sind, über welche ein, jeder Charten angehefteter, Kommentar vollständige Auskunft ertheilt. Ueherdiess hat jede Wandcharte, nur mit Ausnahme der 2 Halbkugeln, auch eine *Uebersichts-* oder *Handcharte* zur Begleiterin erhalten, auf welcher Alles, und nicht mehr und nicht weniger, jedoch im reduzirten Maassstabe zu finden ist, was die Wandcharte darbietet.

Wir betrachten diese Reihenfolge — bey welcher vornehmlich nur zu bedauern seyn möchte, dass sämmtlichen Charten nicht gleiches Format gegeben worden ist, — in nachstehender Ordnung:

1) *Planiglobium*, aus 2 10 Z. im Durchmesser enthaltenen Blättern bestehend. (Preis 12 Gr.) Sie sind im Ganzen recht brav entworfen, oböchon sie nicht auf Vollkommenheit Anspruch machen dürfen. Ihre am vorzüglichsten in die Augen fallenden Verstösse sind: 1) dass die Ost-Gränze Europa's



gegen Asien, obwohl im Ganzen das Gebirge und der Fluss Ural als Gränzscheide angenommen worden, nicht ganz naturgemäss angegeben ist; indem auch die auf der Ostseite des Urals liegenden Theile der 2 Gouvern. Perm und Orenburg zu Europa gezogen sind; 2) dass auch die Russischen Provinzen jenseits des Kaukasus, die doch offenbar Asien angehören, Europa zugetheilt worden; 3) dass die Insel Sardinien in Verhältniss zu Sizilien einen gar zu grossen Umfang erhalten hat; 4) dass in Asien dem Steppenfusse Amu, statt eines westlichen, ein fast nördlicher Lauf angewiesen worden; 5) dass in Afrika, obgleich bey dem Niger dessen mathematische Ausmündung in den Bosen von Benin bereits angedeutet worden, doch vom Binnen-see Sudans, dem grossen Tsat, noch gar nichts zu sehen ist; und 6) dass in Süd-Amerika zwar der räthselhafte See Parime, aber mehrere andere grosse Seen, z. B. Ybera und Karayés, obschon ihre Existenz längst erwiesen ist, nicht beachtet worden sind. Ueberdies werden auch manche Leser diesem Planiglob es zum Vorwurf machen, dass es, ungeachtet seiner bedeutenden Ausdehnung, gar zu arm an Gegenständen gelassen worden sey. So haben z. B. in Asien nur die Ströme Ob, Jenisey, Lena, Amur, Hoanghe, Jantsekiang, Menamkoth, Burampooter, Ganges, Indus, Euphrat mit Tigris und Athu, und die Seen: Kaspisches Meer, Aral und Baikal, und in Afrika sogar nur die 2 Flüsse Nil und Niger Aufnahme gefunden. Eben so arm sind beyde Halbkugeln an erklärenden Nahmen. So ist unter den Ost-Indischen Inseln nur allein Zeffan der Nahme beygesetzt worden. Dabey muss aber noch rühmend erwähnt werden, dass Parry's Entdeckungen am Nordpole treulich benützt worden sind.

2) *Europa.* Die Handcharte (Preis 5 Gr.) ist 17 Z. breit und 15½ Z. hoch; die Wandcharte (Preis 16 Gr.) besteht aus 4 Blättern, von denen jedes 21½ Z. Breite und 19 Z. Höhe hat. Hier ist die Gränze gegen Asien doppelt bezeichnet. Denn ausser der ältern, die niedere Wolga an Asien überweisenden Gränzlähie, bey welcher jedoch die Abweichung stattfindet, dass der ganze Don und die Länder der Donischen und Tschernomorischen Kosaken zu Europa geschlagen worden sind, ist auch die neuere Begränzung mit den nämlichen Ausschweifungen, wie schon bey dem Planiglob erwähnt, eingezeichnet worden. Die Gebirge und Landrücken sind richtig niedergelegt; nur hätten die Krimm (Taurien) und Ireland nicht ganz ohne Gebirge gelassen werden sollen. Warum hat aber die Sierra Nevada nur den partiellen Nahmen Alpuxarnas empfangen? Deutschland ist fast zu sehr mit Ortsnahmen angefüllt, wogegen bey den meisten übrigen Ländern gerade das Gegentheil bezeugt wird.

3) *Asien.* Die Handcharte (Preis 5 Gr.) hat eine Breite

von 18, und eine Höhe von 15 Z., und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 16 Gr.)  $22\frac{1}{2}$  Z. Breite und  $18\frac{1}{2}$  Z. Höhe. Nur ungern wird man die grossen Seen China's, der Mongoley und der Mantschurey, und den Fluss Peking vermissen. Die Britischen Erwerbungen vom Reiche Birman sind noch nicht eingetragen. Auf der Handcharte sind die Hauptgebirge, — deren Zahl auf 15 bestimmt wird, statt der Nahmen auch nur mit Zahlen bezeichnet, deren Erklärung am Rande der Charte angebracht ist. Gegen die Auswahl der aufgenommenen Orte lässt sich im Ganzen wenig erinnern; doch hätte Basra nicht vergessen, und China mehr berücksichtigt werden sollen. Denn hier sind nur die 3 Städte Peking, Nanking und Kanton der Aufnahme werth erachtet worden.

4) *Afrika*. Die Handcharte (Pr. 5 Gr. ist nur  $13\frac{1}{2}$  Z. breit, und  $14\frac{1}{2}$  Z. hoch. Von den 4 Blättern der Wandcharte (Pr. 16 Gr.) besitzt jedes eine Breite von  $17\frac{1}{2}$  und eine Höhe von 20 Z. Beyde Charten sind ohne Angabe des Maassstabs. Sehr lobenswerth ist, dass das Innere nicht mit bloss in der Einbildungskraft der Chartenzeichner vorhandenen Gegenständen angefüllt ist. Um so mehr muss man beklagen, dass die neuen Aufschlüsse über das Innere Sudans noch nicht benutzt worden sind; und eben so wenig die neuern Nachrichten über den Landstrich zwischen Benguela und dem Zambese. Man erblickt also nichts, als die Seen Fittri und Wangara; doch ist auch hier bereits der muthmassliche Ausfluss des Nigers in den Bussen von Benin angedeutet worden. Noch mehr gemissbilligt muss es aber werden, dass hier im Vergleich mit dem doch weit bekannteren und weit volkreichern Asien viel zu viel Küstenflüsse eingetragen worden sind. Denn wäre Afrika auf gleiche Weise, wie Asien, behandelt worden, so hätten, ausser Nil und Niger, höchstens noch Gambia, Senegal, Zaire und Zambese berücksichtigt werden dürfen. Timbuktu ist hier auf dem nördlichen Ufer des Nigers selbst, zwischen Dechennee und Houssa niedergelegt worden.

5) *Nord-Amerika*. Die  $13\frac{1}{2}$  Z. breite und  $17\frac{1}{2}$  Z. hohe Handcharte kostet 5 Gr., und die Wandcharte, ebenfalls aus 4 Blättern von  $19\frac{1}{2}$  Z. Breite und  $22\frac{1}{2}$  Z. Höhe bestehend, 16 Gr. Hier werden nur 2 Gebirgszüge angenommen, nämlich die Anden und die Apalachen [Alleghanys]. Des ausgedehnten *Landeshaupts*, das die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet des St. Lorenz in den nach N. fliessenden Gewässern macht, geschieht daher noch keine Erwähnung. Warum ist der vormahls Spanische Antheil an Hayti noch mit der Farbe Spaniens ausgestattet? Dasselbe gilt auch von den Bermudas, die ebenfalls die Farbe Spaniens zur Schau tragen. Auch auf dieser Charte sind der Lancaster - Sund und die Inseln Melville richtig niedergelegt.

6) *Süd-Amerika*. Die Handcharte (Pr. 5 Gr.) hält 13½ Z. in der Breite und 16½ Z. in der Höhe, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 16 Gr.) 18 Z. in der Breite und 22½ Z. in der Höhe. Von den Gebirgen sollen nur die Anden und die Sierra Merida *nachhaft bekannt* seyn. Der Verf. scheint also vom Gebirge Chiquitos und vom Brasilianischen Küstengebirge keine Notiz nehmen zu wollen. Auch hier sucht man die Seen Ybera und Xarayes vergebens. Die Staaten Bolivia und Paraguay machen hier noch immer nur Bestandtheile von la Plata aus. Auch heisst hier noch die Hauptstadt des Brasilischen Gouvern. Fernambuco *Olinda* (statt Recife). Lima ist hier hart an das Ufer des Meeres und Callao gar auf eine Insel verpflanzt worden. Bey der grossen Insel Juanes fehlt der Name, und die West-Indischen Inseln Trinidad und Tabago tragen die Farbe des Staats Kolumbian.

7) *Australien*. Von diesem Erdtheile haben wir nur 3 Blätter, jedes 18 Z. breit und 21½ Z. hoch, (Pr. 14 Gr.) erhalten, welche auch keine Handcharte zur Begleiterin haben. Dieses Einsparnis lässt sich um desto mehr entschuldigen, als ausser den Namen der Inselgruppen in einzelnen Inseln hier keine Gebirge, keine Seen und Flüsse, und auch, das einzige Sidney abgerechnet, keine Städte, anzugeben sind, weshalb auch keine Erklärung der Zeichen gedacht werden darf. Das 3te Blatt enthält, ausser der Oster-Insel, nichts als einen beträchtlichen Theil von Nord- und Süd-Amerika. Gleichwohl wird dieses Blatt gewiss Jedem willkommen seyn. Denn es gewährt einen vollständigen Ueberblick des Grossen Weltmeers, ein Vortheil, den die gewöhnlichen Generalcharten von Australien nicht darbieten. Schade ist es, dass die neuern Entdeckungen noch nicht eingetragen worden sind. Schätzbare Zugaben sind dagegen 3 kleine Chärtchen, von welchen das erste die Insel Otaheye, das zweyte die Britische Niederlassung Neu-Süd-Wallis, und das dritte den Grundriss der Stadt Sidney darstellt.

Die bisher angezeigten Handcharten haben nun mit den gewöhnlichen Generalcharten anderer Atlanten durchaus gleiche Einrichtung, d. h., auf allen sind zugleich neben den Zeichen der verschiedenen Gegenstände, die erklärenden Namen eingetragen. Allein bey den nun folgenden Handcharten der einzelnen Europäischen Ländermassen ist eine andere Einrichtung getroffen worden. Sie sind nämlich *Wandcharten im Kleinen*, auf denen die Namen der Landschaften, Gebirge, Seen und Flüsse, so wie der aufgenommenen Orte auch nur theils durch Buchstaben, theils durch Zahlen angedeutet sind, deren Erklärung auf einen besonders gedruckten Kommentar, welcher der Charte angeheftet ist, niedergelegt ist, den man folglich stets nachsehen muss. Ob aber diese auch auf

die Handcharten ausgezeichnete Einrichtung allgemeinen Beyfall finden werde, möchte Rex. schier bezweifeln, da ein offener Gebrauch der Charten erschwert. Hätte es auf den Blättern an Raum zur deutlichen Aufnahme der erklärenden Nahmen gemangelt, so würde diese Ansicht allerdings annehmbar befunden worden seyn. Da dies aber inopende der Fall ist, so möchte diese Rex. nur als eine Lasse des Verf. ansehen.

8) *Spanien und Portugal*. Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) ist 16 Z. breit und 14 Z. hoch, die 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) jedes 20 Z. breit und 17½ Z. hoch. Beyde Charten sind fast ganz fehlerfrey zu nennen. Doch hätte unter den Gebirgen die Sierra Nevada als das höchste wohl mehr Anzeichnung verdient. Auch wird man Antequera, Malaga, Reus und Giot nur ungern vermissen, wofür Talavera, Tudela und Urgel füglich hätten wegbleiben können.

9) *Frankreich*. Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) hält 16½ Z. in der Breite und 15 Z. in der Höhe, jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) aber 20½ Z. in der Breite, und 18 Z. in der Höhe. Hier ist die ältere Eintheilung nach den vornehmlichen Gouvernements der neuern in Departements vorgezogen worden. Die Gebirgszüge wird man durchgehends richtig angedeutet finden, nur mit Ausnahme des Lozere. Denn dieses nähert sich hier zwischen Narbonne und Montpellier der Meeresküste so sehr, dass für den (hier nicht aufgenommenen) Fluss Herault fast gar kein Raum übrig bleibt. Bey der Handcharte hat dem Verf. abermahl eine Veränderung beliebt. Ausser den Orten, deren Nahmen bloss durch beigesezte Zahlen angemerkt, und die mithin auch auf der Wandcharte niedergelegt sind, hat derselbe auch noch mehrere andere mit beygefügt Nahmen eingetragen, die aber auf der Wandcharte gänzlich fehlen. Wozu aber diese? Sind diese Orte nicht wichtig genug, um eine Stelle auf der Wandcharte zu verdienen, was sollen sie auf der Handcharte? Und sind sie von einer solchen Erheblichkeit, dass sie auf Erwähnung Anspruch machen dürfen, warum wird ihnen auf der grössern Charte ein Platz verweigert? Aber bey beyden Klassen kann die getroffene Auswahl nicht sonderlich gerühmt werden, denn während man in der Reihe der ersten Klasse Foix, Nemours, Melun, Fontainebleau, Mezieres etc. findet, muss man sich nach Caen, S. Malo, Faloise, Lisleux, Bayeux, Merlaix, Laval, Niort etc. vergeblich umsehen. Auch die zweyte Klasse enthält mehrere, in Verhältniss zu andern ganz mit Stillstehenden übergangenen Orten, unerheblichere Nahmen.

10) *Italien*. Die Handcharte hat 16 Z. Breite und 20 Z. Höhe und kostet 5 Gr. Die Wandcharte (Pr. 14 Gr.) besteht auch aus 4 Blättern, jedes von 16½ Z. Breite und 20½ Z. Höhe. Die erstere bietet ebenfalls einige Abänderungen dar. Erst-

lich ist hier wenigstens einigen ansehnlichen Berggipfeln so gleich ihr Name beygesetzt, und dann sind bey dem K. R. Neapel die Namen der Provinzen eingetragen worden, was bey den übrigen Ländern aber gar nicht beachtet wird. Der Italische Stiefel hat hier hart oberhalb des Absteiges eine sichtlich grössere Breite als unterhalb der Wade auf einer von Götta nach dem Punkte, wo die Gränzen von Abruzzo und Molise zusammenfallen, gegenseitig Lieje, womit die übrigen Charten nicht übereinstimmen wollen. Die Auswahl der aufgenommenen Orte ist im Ganzen sorgfältig zu nennen, obgleich noch manche grosse Stadt, z. B. Vercelli, Saluzzo in Piemont, Trapani in Sicilien etc. übergangen worden ist.

11) *Deutschland*. Von diesem ist die Handcharte (Pr. 5 Gr.) 15½ Z. breit und 17 Z. hoch, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 16 Gr.) 18½ Z. breit und 20 Z. hoch. Die Handcharte enthält ausser den illuminirten Gränzlinien der einzelnen Staaten, nichts als Städtezeichen, Buchstaben und Zahlen, wovon der Kommentar gehörige Ankaufst giebt. Ihr grösster Fehler ist der, dass sie gegen S. und O. zu enge Gränzen erhalten hat, so dass der südliche Theil von Tyrol, und ansehnliche Theile von Mähren, Schlesien und Pommern gänzlich fehlen. Die Wandcharte ist dagegen von abweichender Ausdehnung. Denn sie reicht in S. bis zum Po und auch in O. etwas weiter hinaus, so dass wenigstens ganz Pommern darauf sichtbar ist. Kleinere Gebrechen sind, dass der Schwarzwald schon südlich von Wildbad sein Ende erhält; dass der Steigerwald und das Böhmisches Mittelgebirge gar nicht beachtet und die Küstenflüsse Warnow und Jähde eben so wenig berücksichtigt worden sind. Die im Ganzen zu billigende Auswahl der Orte lässt nur allenfalls zu wünschen übrig, dass statt Andernach, lieber Eupen, und statt Weinsberg, Wildbad und Rothweil, eher Schwäbisch-Gemünd, Kalw und Rothenburg am Neckar zu finden seyn möchten.

12) *Preussen*. Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) ist 18 Z. breit, aber nur 12½ Z. hoch, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) 19½ Z. breit und 13½ Z. hoch. Gegen diese Charte lässt sich im Ganzen wenig einwenden. Wegen des grössern Maassstabes enthält sie mehr Orte als die vorigen. Dennoch vermisst man noch viele bedeutende Städte. Im Kommentar ist aus Kreuznach Kreuzburg, und aus Solingen Soligen gemacht worden.

13) *Niederlande*. Hier ist die Handcharte (Pr. 4 Gr.) 11 Z. breit und 12½ Z. hoch, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) 12½ Z. breit und 14 Z. hoch. Fast möchte man es Papierverschwendung nennen, dass diesem an Areal so kleinen Staate 4 Blätter gewidmet worden sind, da doch 2 Blätter völlig hinreichend dazu gewesen seyn würden.

Gleichwohl darf man nicht glauben, dass jeder beträchtliche Ort darauf zu finden sey. So wird man sich nach Schiedam, Amersfort, Breda, Bergen op zoom, Alost, Harlingen, Tournehout, Kampen etc. vergeblich umsehen.

14) *Groß-Britannien.* Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) zeigt  $13\frac{1}{2}$  Z. Breite und 15 Z. Höhe, jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) aber 15 Z. Breite und 16 Z. Höhe. England wird hier nur in 5 Landschaften, nämlich Essex (mit 9 Ortschaft.), Merca (mit 18 Ortschaft.), Wessex (mit 20 Ortschaft.), Northumberland (mit 10 Ortschaft.) und Wallis (mit 4 Ortschaft.); Schottland in Süd-, Mittel- und Nord-Schottland und Ireland in seine 4 Prov. unterschieden. Die Schottlands sind auf einem besondern Nebenchärtchen niedergelegt.

15) *Schweden und Norwegen.* Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) hat  $12\frac{1}{2}$  Z. Breite und 17 Z. Höhe, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.)  $15\frac{1}{2}$  Z. Breite und  $21\frac{1}{2}$  Z. Höhe. Hier wäre vorzüglich zu wünschen, dass Schweden etwas gebirgiger gehalten worden wäre. Dass in einem so städtearmen Lande die Zahl der aufgenommenen Orte nicht bedeutend seyn kann, liegt in der Natur der Sache. Daher sind auch hier zur Ausfüllung des sonst gar zu leeren Raums mehrere Städte niedergelegt worden, die in einem stark bevölkerten Lande gar nicht hätten beachtet werden können.

16) *Russland.* Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) hat 14 Z. Breite und  $17\frac{1}{2}$  Z. Höhe, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.) eine Breite von  $17\frac{1}{2}$  Z. und eine Höhe von  $20\frac{1}{2}$  Z. erhalten. Das Europäische Russland wird hier durch Farben in folgende 13 Abschnitte zerlegt: 1) Alt-Russland, 2) Klein-Russland, 3) Pohlisch-Russland, 4) Ostsee-Provinzen, 5) Türkisch-Russland, 6) Finnland, 7) Land der Donischen Kosaken, 8) Land der Tschernomorischen Kosaken, 9) Bessarabien, 10) Kasan, 11) Astrakhan, 12) Kaukasus-Lande und 13) Pohlen. Sind aber Bessarabien und das Land der Kosaken vom Schwarzen Meere nicht auch nur Eroberungen von der Turkey? und hätten solche demnach nicht unter No. 5 gehört? Auch ist zu tadeln, dass das vormahlige, bereits seit 1814 mit Finnland vereinigte Gouv. Wiborg hier noch besonders unterschieden ist, und dann dass die ganzen Gouvern. Perm und Orenburg, so wie die Russischen Besitzungen jenseits des Kaukasus zu dem Russischen Europa gezogen worden sind. Die Zahl der hier berücksichtigten Orte ist in allem 51.

17) *Europäische Turkey.* Die Handcharte (Pr. 4 Gr.) hält 13 Z. in der Breite und  $17\frac{1}{2}$  Z. in der Länge, und jedes der 4 Blätter der Wandcharte (Pr. 14 Gr.)  $17\frac{1}{2}$  Z. in der Breite und  $20\frac{1}{2}$  Z. in der Höhe. Leider erstreckt sich die Charte nur bis zum  $46^{\circ}$  n. Br. und fasst daher bloss den südlichsten Strich der Moldau in sich. Dass die Eintheilung nach den alten vor-

mäßigen Landen. eingestrichet sey, wird Nomentafelstiftungen. Warum ist über die Insel Negroponte mit der Farberadiazione ausgestattet worden? Die Auswahl der Orte macht dem Verf. besondere Ehre. So ist z. B. in Belgarien Wadding, Sophia, Nikopoli, Ruschischok, Smirna, Varna, Ibrail und Schumla niedergelegt worden.

Ausser diesen Blättern muss man noch 3 Handcharten ansehen, von denen ihm aber die dazu gehörigen Wandcharten nicht zugekommen sind. Diese sind nun:

1) *Mittel-Deutschland*; (Fr. 4 Gr.) 16 $\frac{1}{2}$  Z. breit und 12 $\frac{1}{4}$  Z. hoch. Sie begreift die Staaten Braunschweig, Anhalt, Lippe, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Nassau, Waldeck, Schwarzburg, Reuss, die herzoglich sächsischen Länder, das Oldenburg, Fstth. Birkenfeld, und die Preussischen Parzellen Wetzlar, Suhl (richtiger Schleusingen) und Ziegenrück, und ist mit gehöriger Sorgfalt behandelt.

2) *Helvetien*; (Fr. 4 Gr.) 19 $\frac{1}{4}$  Z. breit und 14 Z. hoch. An diesem Blatte ist nichts weiter auszusetzen, als dass die Gebirge nicht schroff genug gezeichnet sind, und dass man daher hier zu stark abwärts findet. Im Kanton Argau hätte statt Mülhausen eher die Stadt Baden die Aufnahme verdient.

3) *Dänemark*; (Fr. 4 Gr.) 15 Z. breit und 12 $\frac{1}{4}$  Z. hoch. Hier ist bloss zu erinnern, dass das Stiftamt Falster oder Lolland noch mit der Farbe von Fühnen bezeichnet worden ist.

Ungeachtet nun diesem Schul-Atlas kein Prospectus vorgegeschickt, ja nicht einmal ein gemeinschaftlicher Titel beygegeben ist, — nur auf einem einzigen Blatte erfahren wir, dass der Verf. Direktor des Seminars zu Dorpat sey, — so darf man doch mit Sicherheit annehmen, dass derselbe für die 2 ersten Kurse des Schul-Unterrichts berechnet und ausgeführt worden sey, und zwar dergestalt, dass für den ersten Kurs die 2 Halbkugeln, und die 3 Charten über sämtliche Erdtheile, für den zweyten hingegen die übrigen Charten über die einzelnen Staaten Europa's bestimmt sind, und jeder Lehrer wird diese Eintheilung und Einrichtung sehr zweckmässig finden. Zum vollständigen Unterricht im 2ten Kurs fehlen aber noch nicht allein die Wandcharten über die 3 letzten Nummern, sondern auch noch Hand- und Wandcharten über die Oesterreichische Monarchie, so wie auch über Süd-Deutschland, die Ungarischen Länder, und vielleicht auch über Pohlen mit Krakau. Indess darf man wohl hoffen, dass der unermüdliche Verf. nicht stumen werde, diese fehlenden Blätter baldigst nachzuliefern, und so das Publikum mit einem vollständigen Atlas zu beschenken.

Das Papier ist zwar von keiner ausgezeichneten Schönheit, aber stark, und bey dem so billigen Preise nicht besser zu verlangen. Auch gegen den Stich lässt sich nichts Wesentliches

in der Ebene und im Raume. Die bisherigen Betrachtungen waren grösstentheils rein geometrisch; im Folgenden werden nun die algebraischen Ausdrücke für die hier Statt findenden Beziehungen begründet. Algebraische Beziehung entgegengesetzter Projektionen und der Exponenten (besser: Namen) der Verhältnisse der Linien zu denselben, entgegengesetzt liegender Winkel. Goniometrische Ausdrücke; zuerst die Erklärung: den Namen des Verhältnisses einer Linie zu ihrer ersten Projektion (auf der durch den Anfangspunkt der Linie mit der Abscissenaxe parallel gelegten Linie) nennt man den *Kosinus* des Winkels, welchen sie mit der letzteren im Anfangspunkte bildet; dagegen den *Sinus* eben dieses Winkels den Namen des Verhältnisses der Linie zu der Projektion auf der zweiten Axe (senkrecht auf der ersten); Tann Vergleichung der Kosinus sowohl als Sinus der Winkel:  $\pm w$ ,  $-w$ ,  $R \pm w$ ,  $2R \pm w$ ,  $3R \pm w$ ,  $4R \pm w$ ; alles folgt sehr leicht aus dem Vorausgeschickten. Gleichungen zwischen den Abscissen und Ordinaten der Endpunkte einer geraden Linie  $l$  mit Beziehung auf den Winkel  $w$ , den die Linie mit der Abscissenaxe bildet, als  $x_2 = x_1 + l \cos w$ ,  $y_2 = y_1 + l \sin w$ , u. s. w. Die Grundformel  $\sin w^2 + \cos w^2 = 1$  Gleichung für den Inhalt des von der Projektion einer Linie, von der Linie selbst und den Ordinaten ihrer Endpunkte begränzten Trapezes, Formeln für die Koordinaten  $x_1, x_2, x_3$ , u. s. w.  $y_1, y_2, y_3$ , u. s. w. der Anfangspunkte mehrerer mit einander verbundene geraden Linien  $l_1, l_2, l_3$ , u. s. w., welche die Bestimmungswinkel  $w_1, w_2, w_3$ , u. s. w., untereinander selbst aber die Winkel (innere Verbindungswinkel)  $A, B$  u. s. w. bilden, z. B.  $x_4 = x_3 + l_3 \cos w_3 = x_1 + l_1 \cos w_1 + l_2 \cos w_2 + l_3 \cos w_3 = x_1 + l_1 \cos w_1 + l_2 \cos (w_1 - (A - 2R)) + l_3 \cos (w_1 - (A + B - 4R))$  u. s. w. Aus denselben ergeben sich sogleich andere trigonometrische, goniometrische und polygonometrische Grundformeln; wir heben nur hervor die Formel für ein Dreieck  $o = h \sin w_1 + l_2 \sin w_2 + l_3 \sin w_3$ , oder  $l_3 \sin (C + w_1) = l_1 \sin w_1 + l_2 \sin (w_1 - (A - 2R))$ , also für  $w_1 = 0$ ,  $l_3 \sin C = l_1 \sin A$ . Ferner  $o = l_1 \cos w_1 + l_2 \cos w_2 + l_3 \cos w_3$ , oder  $l_3 \cos (C + w_1) = l_1 \cos w_1 + l_2 \cos (w_1 - (A - 2R))$ , woraus für den Fall, dass  $A = R$  ist, sehr leicht gefunden wird  $\cos (C + w) = \cos C \cos w - \sin C \sin w$ , welche Formel hierdurch allgemein als richtig bewiesen ist, welchen Werth auch der Winkel  $w$  haben mag, der Winkel  $C$  aber muss dem Gange des Beweises zufolge zunächst  $< R$  sein. Ebenso werden noch die Formeln für  $\cos (C - w)$  und  $\sin (w + C)$  abgeleitet (in Beziehung auf die letzte heisst es durch einen Druckfehler fälschlich  $\sin (w - C) = \cos w \sin C - \sin w \cos C$ ; hier u. da kommen noch andere Druckfehler vor). Bestimmung des Flächeninhaltes durch Koordinatenformeln; für ein Dreieck  $Q = \frac{1}{2} (y_1 + y_2) l_1 \cos w_1 + \frac{1}{2} (y_2 + y_3) l_2 \cos w_2 + \frac{1}{2} (y_3 + y_1) l_3 \cos w_3$ .



$f_3 \cos w = \frac{1}{2} b c \sin A$  — Koordinatenformeln für Bestimmung der Linien und Ebenen im Raume; Koordinatenformeln mit Beziehung auf veränderte Abscissenachsen, sphärisch-trigonometrische Formeln. Durch Hülfe des Winkels, den eine gerade Linie im Raume mit der durch ihren Anfangspunkt parallel mit der Axe der  $x$  gelegten ger. L. bildet, und des Neigungswinkels dieser Winkalebene gegen die Ebene der  $x$  und  $y$  mit Anwendung einer zweiten durch den Anfangspunkt der ersten Linie parallel mit der Ebene der  $x$  und  $y$  genommenen Abscissenaxe entwickelt der Verf. allerdings ganz leicht die bekannten sphärisch-trigonometrischen Grundformeln  $\sin a \sin B = \sin b \sin A$ ,  $\cos a = \cos b \cos c + \sin b \sin c \cos A$ ,  $\sin a \cos B = \cos b \sin c - \sin b \cos c \cos A$ . Uebrigens darf man nur die hierzu gehörige Figur entwerfen, um mit einem Blicke zu sehen, dass die hier erklärte Ableitung dieser Formeln im Wesentlichen die sonst gewöhnliche ist, nur kommen die hier zuerst vorhandenen Linien unter anderen Namen vor; die zuerst angenommene Linie nebst den beiden aus ihrem Anfangspunkte gezogenen Abscissenachsen entsprechen den nach den drei Winkelspitzen eines sphärischen Dreieckes aus dem Mittelpunkte der Kugel gezogenen Linien, u. s. w. — Das Folgende handelt von den zusammengesetzten goniometrischen Ausdrücken. Wenn  $p'$  und  $p''$  die beiden Projektionen (auf senkrechten Koordinatenachsen einer Ebene) einer geraden Linie  $l$  sind, so heisst das Verhältniss  $\frac{p''}{p'}$ , nach dem Vorhergehenden  $= \frac{\sin w}{\cos w}$ , die Tan-

gente, das umgekehrte  $\frac{p'}{p''} = \frac{\cos w}{\sin w}$  aber die Kotangente des

Winkels  $w$ ; der umgekehrte Kosinus  $\frac{1}{\cos w}$  heisst die Sekante,

der umgekehrte Sinus  $\frac{1}{\sin w}$  die Kosekante des Winkels  $w$ ;

vorausgeschickt sind Betrachtungen über die Vorzeichen dieser Quotienten. — 3r Abschnitt. *Algebraische Zusammensetzung der Grundformeln des vorigen Abschnittes.* Die Formeln, welche hinreichen alle Beziehungen zwischen irgend drei Bestimmungsstücken eines ebenen Dreieckes und einem vierten auszudrücken, und also das vierte dadurch arithmetisch zu bestimmen, als:  $b \sin C = c \sin B$ ,  $a = b \cos C + c \cos B$ ,  $c^2 = a^2 + b^2 - 2ab \cos C$  u. a. m. Ferner einige Formeln für Vierecke, für den Flächeninhalt ebener Dreiecke. Die schon früher gefundenen sphärisch-trigonometrischen Grundformeln mit allen möglichen Abwechselungen; aus denselben werden dann die noch übrigen abgeleitet, aber nur auf algebraischem Wege; ungern vermissen wir eine Betrachtung des Ergänzungsdreieckes; zuletzt Anwendung der allgemeinen Formeln auf ein recht-

winkliches Dreieck. — 4r Abschnitt. *Von den Umformungen goniometrischer und trigonometrischer Gleichungen, als Anhang zum vorigen Abschnitte.* Zuerst werden auf algebraischem Wege abgeleitet die Formeln:  $1 + \cot w^2 = \operatorname{cosec} w^2$  und  $1 + \tan w^2 = \sec w^2$  (im Texte sind durch einen Druckfehler  $\sec w^2$  und  $\operatorname{cosec} w^2$  mit einander verwechselt). Ferner Ableitung goniometrischer Ausdrücke für Summen oder Differenzen der Winkel; Summen und Differenzen goniometrischer Ausdrücke; Produkte und Quotienten aus dergleichen Summen und Differenzen. Formeln für die Sinus, Kosinus u. s. w., der Hälfte eines Winkels im ebenen Dreiecke, und andere hierher

gehörige Formeln, wie  $\sin \frac{1}{2}(A - B) = \frac{a - b}{c} \cdot \cos \frac{1}{2}C$  u. s.

Endlich Entwicklung ähnlicher Formeln in Beziehung auf die sphärischen Dreiecke, unter andern auch  $\cos \frac{1}{2}(A + B + C)$

$$= \frac{\sqrt{\sin \frac{1}{2}s \cdot \sin(\frac{1}{2}s - a) \cdot \sin(\frac{1}{2}s - b) \cdot \sin(\frac{1}{2}s - c)}}{2 \cos \frac{1}{2}a \cdot \cos \frac{1}{2}b \cdot \cos \frac{1}{2}c},$$

$$\tan \frac{1}{2}(A + B + C) = \frac{\cot \frac{1}{2}c \cdot \cot \frac{1}{2}b}{\sin A} + \cot A.$$

Zum Schlusse wird noch die Bemerkung gemacht, dass man bei Anwendung obiger Rechnungsformeln immer auf ein Dreieck sich beschränken könne, in welchem weder eine Seite noch ein Winkel grösser als  $2Rt$  ist, und daher allezeit der grösseren Seite ein grösserer Winkel gegenübersteht, wenn man nur berücksichtigt, dass durch jedes gegebene sphärische Dreieck ein zweites danebenliegendes bestimmt wird, welches mit dem ersten an Gestalt und Grösse die halbe Kugelfläche ausmacht. Aus dem hier Mitgetheilten (wozu noch hinzuzufügen ist, dass an verschiedenen Stellen der Lehrer erianert wird, die durch die Formeln angedeuteten Beziehungen den Schüler wörtlich aussprechen und durch trigonometrische Hilfslinien konstruktiv darstellen zu lassen,) erhellet zur Genüge die Reichhaltigkeit der auf wenigen Bogen zusammengedrängten Abhandlung, welche in der That von einem sechskundigen Lehrer als Leitfaden beim Unterrichte benutzt werden kann.

Die nachfolgenden Schulnachrichten enthalten hauptsächlich eine ausführliche Angabe der Unterrichtsgegenstände, welche während des verflossenen Schuljahres in den einzelnen Klassen behandelt worden sind, und ausserdem eine statistische Uebersicht. Die Gesamtzahl der Schüler im Sommer 1827 betrug 140, nämlich 66 Auswärtige und 74 Einheimische; die erste Klasse zählte 40, die 2te 15, die 3te 18, die 4te 20, die 5te 19, die 6te 14, die mittlere Bürgerschule 7, die untere ebenfalls 7. Zur Universität waren abgegangen Michaelis 1826 elf, drei mit dem Zeugnisse Nr. I; die übrigen mit Nr. II, zu Ostern 1827 aber weder, beide gält dem Zeugnisse Nr. II.

Der Abhandlung des Hrn. Vollmann nahe verwandt in Hinsicht des behandelten Stoffes ist die in einem andern Programme enthaltene, dessen Titel folgender ist:

Zur öffentlichen Prüfung aller Klassen des Königl. Gymnasiums zu Lyk — ladet ein — Dr. Rosenheym, Direktor u. s. w. Inhalt:

- 1) *Entwurf der körperlichen Trigonometrie nach heuristischer Methode* von dem Oberlehrer M. Chrzesinski. 2) Schulnachrichten von dem Direktor. Gumbinnen 1827. 57 S. in 4. (davon 34 Seiten Schulnachrichten).

Nicht die gesammte, sondern nur die körperliche oder sphärische Trigonometrie also hat der Verf. dieser Abhandlung, Hr. Chrzesinski, einer für den Schulunterricht berechneten Behandlung unterworfen, und zwar nach einer Methode, welche in manchen Stücken von der des Herrn Vollmann abweicht. Nach der seiner Abhandlung vorausgeschickten Erklärung ist seine Absicht gewesen, in diesem Entwurfe der sphärischen Trigonometrie den Schülern eine Zugabe zu reichen zu dem eben so bekannten als geschätzten Leitfaden von Matthias, welcher wie an sehr vielen andern Schulen so auch an dem Gymnasium zu Lyk als Lehrbuch eingeführt ist, eine vollständige Entwicklung der sphärisch-trigonometrischen Grundlehren aber nicht enthält. Demgemäss hat Hr. Chr. auch die Methode befolgt, nach welcher jener Leitfaden ausgearbeitet ist, nämlich die heuristische. Obschon in Beziehung auf diese Methode hier und da einige Stimmen laut geworden sind, sich abmühend, die Vertheidiger derselben lächerlich zu machen, gleich als hätten dieselben die thörichte Absicht, die ganze erst zu lehrende Wissenschaft fragweise aus dem noch unwissenden Schüler herauszulocken, so wird doch gewiss die grosse Mehrzahl der erfahrenen Lehrer der Mathematik an Gymnasien mit dem Verf. und Recens. die Ueberzeugung theilen, dass, so lange von dem Unterrichte auf Schulen die Rede ist, wo gewiss noch nicht vom vierten Theile der zu Unterweisenden eine so lebhafte sich selbst treibende Lernbegierde zu erwarten ist, welche allein hinreichen würde zur ununterbrochenen Erhaltung gespannter Aufmerksamkeit, dass also hier nur unter der Bedingung ein im Allgemeinen glücklicher Erfolg des Unterrichtes zu erwarten ist, wenn der Lehrer nicht etwa in ununterbrochenem Vortrage die zu behandelnden Lehren erklärt und beweist, und sich begnügt, erst nach Vollendung eines grösseren Abschnittes eine vielleicht gar vorher angekündigte Wiederholung anzustellen, sondern durch häufige zweckmässig gewählte Fragen während des Unterrichtes die Aufmerksamkeit auch der weniger thätigen u. lebendigen Schüler zu erhalten sucht, durch kurze zu Anfange jeder Lehrstunde angestellte Wiederholung

der in der vorhergegangenen Stunde betrachteten Hauptlehren die hässliche Wiederholung des in der Schule Vorgetragenen prüft und befördert, und besonders den Schülern öfters Gelegenheit gibt, aus dem schon zu Gebote stehenden Stoffe mit Benutzung der nöthigen ihnen gegebenen Winke durch eigenes Nachdenken den Beweis eines Lehrsatzes oder die Auflösung einer Aufgabe selbst zu finden, und so das Urtheil und den Scharfsinn zu üben und zu kräftigen, zugleich aber auch die eigene Kraft kennen zu lernen, womit dann ein stets wachsendes Interesse an der Wissenschaft immer verbunden sein wird. Die hier angedeutete Methode ist aber keine andere als die heuristische. Freilich kann bei bloss akroamatischem Vortrage in kürzerer Zeit ein gewisser Abschnitt der Mathematik durchgegangen werden, allein mit diesem Gewinne an Zeit wird immer der viel grössere Nachtheil verbunden sein, dass bei Weitem die meisten Schüler dem Vortrage nicht gefolgt sind; und an Statt eine gründliche Kenntniss und Liebe zur Wissenschaft zu gewinnen, im dunkeln Halbwissen zurückbleiben und Abneigung gegen die Mathematik einsaugen. Wir billigen es daher vollkommen, dass der Hr. Verf. auch die sphärische Trigonometrie nach dieser Methode vorgetragen wissen will, und es liegt am Tage, dass dem Lehrer das Geschäft des Unterrichtes erleichtert wird, wenn er einen der von ihm befolgten Methode besonders angepassten Leitfaden benutzen kann, daher die Absicht des Verf. jeden Falls verdienstlich ist. Was nun im Uebrigen die Darstellungswiese des Herrn Chr. betrifft, so lässt er die synthetische konstruktive Methode der Aelteren mit der analytischen der Neuern wechseln, was wir ebenfalls billigen. Bei dem ersten Unterrichte in der Trigonometrie ist es nach unserm Dafürhalten durchaus nothwendig, von geometrischen Konstruktionen auszugehen, und auch im Fortgange alle Lehren und Formeln so viel wie möglich durch dieselben zu erläutern und gleichsam zu versinnlichen; dagegen ist es von der andern Seite auch nothwendig, den Schüler mit den Vortheilen bekannt zu machen, welche die Anwendung der neuern Analysis darbietet, und hierzu gibt die Umwandlung der auf geometrischem Wege gefundenen Grundformeln und die Ableitung anderer aus denselben vielfältige Gelegenheit, welche auch der Verf. grössten theils benutzt hat; nur hie und da haben wir einige theils in der Anwendung bequeme, theils an sich merkwürdige analytische Formeln vermischt, indessen kann der Grund, warum diese übergangen worden sind, freilich auch in dem sehr beschränkten Raume liegen. Folgendes mag hinreichen, um Inhalt und Anordnung der Abhandlung anzudeuten. Als Einleitung deutet der Verf. eine kurze Wiederholung der aus der Körperlehre und ebenen Trigonometrie als bekannt vorausgesetzten Grundlehren an, unmittelbar eine Betrachtung des körperlichen Dreiecks,

wovon er ganz natürlich den Uebergang zum sphärischen Dreiecke nimmt. Er entwickelt nun A) allgemeine Lehrsätze zur Auflösung des sphärischen Dreieckes, und zwar 1) die Hauptgleichungen, 2) die Untergleichungen. Dann folgen B) besondere aus den allgemeinen hergeleitete Lehrsätze zur Auflösung des rechtwinklichen Dreieckes. Ehe der Verf. die Hauptgleichungen selbst ableitet, veranlasst er den Schüler, die Anzahl derselben voranzubestimmen durch Darstellung aller ungleichartigen Kombinationen der 4ten Klasse aus den sechs Stücken:  $a, b, c, \alpha, \beta, \gamma$ , (jenes bedeuten die Seiten, dieses die Winkel eines sphärischen Dreieckes); wir finden dieses Verfahren, durch welches der Schüler gleich anfangs in dem zu durchwandernden Felde gleichsam sich orientirt, sehr zweckmässig. Indem nun der Verf. von einer dreikantigen Ecke (körperlichem Dreiecke) ausgehet, und den Schüler auffordert, die Neigungswinkel zweier Seitenflächen gegen die dritte geometrisch darzustellen, leitet er ihn durch fernere Andeutung der gewöhnlichen Hilfskonstruktion zuerst zu den beiden Sätzen:  $\sin a \sin \beta = \sin b \sin \alpha$ , und  $\cos a = \cos b \cos c + \sin b \sin c \cos \alpha$ . Der hierbei geäußerten Meinung des Verf.s, dass den zweiten Satz durch Worte aussprechen zu lassen keinen Gewinn brächte, können wir nicht beitreten; der Schüler muss ihn freilich als Formel merken, aber auch dieses wird erleichtert, und überhaupt die Einsicht geschärft, wenn der Schüler den Sinn der Formel in klaren Worten bestimmt auszudrücken veranlasst worden ist. In einer Anmerkung deutet der Verf. noch einen zweiten Weg an, auf dem man durch eine etwas veränderte Konstruktion zur 2ten Formel gelangen könne; er hätte noch einen dritten hinzufügen können, welchen Schulz Montanus in seinem *systematischen Handbuche der gesamten Land- und Erd-Messung* (Berlin 1819) 1r Th. § 34 gezeigt hat; derselbe lehrt zugleich a. a. O., wie aus dieser Formel als einziger Grundformel alle übrigen abgeleitet werden können. — Hiernächst lässt Hr. Chr. durch Betrachtung derselben Figur die Formel  $\sin a \cos c = \cos a \sin c \cos \beta + \sin b \cos \gamma$  finden, und deutet an, wie man daraus auf algebraischem Wege die andere nur 4 Dreieckstücke enthaltende  $\sin a \cotg c = \cotg \gamma \sin \beta + \cos \beta \cos a$  ableiten könne. Endlich lehrt er entweder aus der 2ten Formel durch Betrachtung des Ergänzungsdreieckes oder aus der zuletzt gefundenen auf analytischem Wege die 4te Grundformel  $\cos \alpha = \cos a \sin \beta \sin \gamma - \cos \beta \cos \gamma$  auffinden. Hierauf gehet er über zur Ableitung der Untergleichungen, d. i. solcher Gleichungen, durch welche irgend ein Dreiecksstück aus irgend drei der übrigen bequem berechnet werden kann; die Ableitung geschieht auf rein algebraischem Wege aus den früher bestimmten Grundformeln, übrigens auf eine Weise, welche die Selbstthätigkeit des Schülers fortwährend lebhaft an-

regt. Aus der Gleichung  $\cos a = \cos b \cos c + \sin b \sin c \cos \alpha$  leitet der Verf. unter andern durch einen Hülfswinkel  $\varphi$ , für welchen  $\cotg \varphi = \cos \alpha \operatorname{tg} c$  ist, die Formel ab:  $\cos a = \frac{\cos b \sin(b + \varphi)}{\sin \varphi}$ ; nimmt man einen Hülfswinkel  $\nu$ , für welchen

$\operatorname{tg} \nu = \cos \alpha \operatorname{tg} c$  ist, so erhält man  $\cos a = \frac{\cos c \cos(b - \nu)}{\cos \nu}$ ;

man hat aber hierbei den Vortheil, dass der Hülfswinkel  $\nu$  sehr leicht konstruirt, also die Umformung auch auf geometrischem Wege wenigstens begonnen werden kann, indem  $\nu$  der am Winkel  $\alpha$  anliegende Abschnitt der Seite  $b$  ist, welcher durch den auf  $b$  vom gegenüberstehenden Winkel gefällten Perpendikel bestimmt wird; freilich wird dabei die Auflösung des rechtwinklichen Dreieckes vorausgesetzt, welche der Verf. erst später lehrt. Uebrigens werden hier so viel Formeln entwickelt, als für alle möglichen Fälle, da ein Dreieckstück aus drei andern bestimmt werden soll, hinreichen, doch halten wir auch die Erwähnung noch einiger anderer für zweckmässig, als

$$\operatorname{tg} \frac{1}{2} \alpha = \frac{\sin \frac{1}{2} (b - c + a) \sin \frac{1}{2} (b - c - a)}{\sin \frac{1}{2} (a + b + c) \sin \frac{1}{2} (a - b - c)}; \operatorname{tg} \frac{1}{2} (a + b) = \frac{\cos \frac{1}{2} (\alpha - \beta)}{\cos \frac{1}{2} (\alpha + \beta)} \text{ u. a., so wie die Gaussischen } \sin \frac{1}{2} c$$

$\sin \frac{1}{2} (\alpha - \beta) = \sin \frac{1}{2} (a - b) \cos \frac{1}{2} \gamma$  u. s. w. Dass nach Entwicklung aller Formeln den Schülern aufgegeben wird, dieselben in einer Tafel zusammenzustellen, so wie dass die gefundenen Lehren angewendet werden auf die Auflösung von mancherlei Aufgaben aus der Stereometrie, Geographie und Astronomie, was der Herr Verf. nachträglich bemerkt, ist gewiss wo nicht nothwendig doch von sehr grossem Nutzen. In dem noch übrigen Theile der Abhandlung wird das rechtwinkliche Dreieck betrachtet; der Verf. untersucht nach und nach, welche Form jede der vier Grundgleichungen annimmt, wenn man einen der darin vorkommenden Winkel  $= 90^\circ$  setzt; die Untersuchungen sind demnach zunächst rein analytisch, doch empfiehlt der Verf. mit Recht nachdrücklich den stets damit verbundenen Gebrauch einer kleinen Kugel (in den Händen jedes Schülers), auf welcher drei grosse Kreise (etwa wie auf den Himmelskugeln der Aequator, die Ekliptik und ein Deklinationskreis) verzeichnet sind; der häufige Blick auf diese Kugel, auch bei Betrachtung der schiefen Dreiecke, wird dem Schüler das Verstehen vieler Lehren, besonders was die zweideutigen Fälle betrifft, sehr erleichtern, selbst auch das bessere Behalten der Formeln so wie die leichtere Anwendung derselben auf besondere Fälle befördern.

Die sehr ausführlichen Schulnachrichten geben zuerst einen genauen Bericht über die im letzten Schuljahre behandelten Unterrichtsgegenstände in Beziehung auf Lehrer, Klassen, wöchentliche Stundenzahl, und abgehandelte Pensen. Sodann theilt der Verf., Herr Dr. Rosenheyn, einige Bemerkungen mit, 1) über die *Privatlektüre* der Schüler, welche nach Verschiedenheit der Verfassung u. äusseren Umgebung der Gymnasien verschieden einzurichten sei, und 2) über *philosophische Vorbereitung*. Der Herr Verf. ist im Allgemeinen gegen den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien, obgleich am Gymnasium zu Lyk in der Psychologie und Logik Unterricht ertheilt wird; die Hauptgründe, welche er dagegen anführt, sind ausser einigen andern hauptsächlich zwei: 1) der Verstand des Schülers hat noch nicht die gehörige Reife, seine ganzen Lebensverhältnisse noch nicht die Gestalt, welche zu einem glücklichen Beginnen des Studiums der Philosophie erforderlich ist, und 2) durch Einführung dieses Unterrichtsgegenstandes wird ein Theil der Zeit genommen, welcher besser zu andern dringender nothwendigen Dingen verwendet würde. Allerdings ist es gegenwärtig wohl sehr nothwendig, mit Sorgfalt dahin zu wirken, dass die Zahl der Unterrichtsgegenstände der Gymnasien nicht noch vermehrt, sondern eher wo möglich vermindert werde; eine gründliche philosophische Vorkenntniss wird gewiss nur höchst selten ein Schüler aus einer oder zwei wöchentlichen Lehrstunden davon tragen, und oberflächliches Halbwissen kann mehr schaden als nützen. Daher ist es gewiss zweckmässiger, den förmlichen Unterricht in der Philosophie der Universität ganz zu überlassen; die nöthige Ausbildung des Verstandes kann sehr gut durch ein wohlgeleitetes Studium der Sprachen und der Mathematik erreicht werden, wobei zugleich öfters die beste Gelegenheit sich darbietet, einzelne Grundlehren der Logik zu erklären und anzuwenden. — Hienächst folgen einige Bemerkungen in Beziehung auf die Censuren, welche vierteljährlich jedem Schüler des Gymnasiums zu Lyk ertheilt werden; — dann die Chronik des Gymnasiums, die statistische Uebersicht, und die Angabe der Gegenstände der angekündigten Prüfungen. Das Gymnasium hatte im zurückgelegten Schuljahre drei Zöglinge durch den Tod verloren. Die Zahl der Schüler belief sich im Sommer 1824 auf 116, im Sommer 1827 auf 150, davon 13 zur 1ten, 16 zur 2ten, 36 zur 3ten, 34 zur 4ten, 23 zur 5ten und 37 zur 6ten Klasse gehörten. Zur Universität war im letzten Schuljahre kein Zögling abgegangen.

Zu der öffentlichen Redeübung — den 15 October 1827 — in dem Hörsale des Gymnasiums zu Stettin — ladet ein Dr. Friedrich Koch, Schulrath, Direktor u. s. w. (Abhandl. u. Schulnachr.) 40 S. in 4.

Die vorausgehende Abhandlung ist geschrieben von dem am Gymnasium angestellten Professor der Mathematik, Herrn J. G. Grassmann, und handelt über den Begriff und Umfang der reinen Zahlenlehre. Der Hr. Verf. ist dem mathematischen Publikum schon bekannt durch einige geometr. Schriften, und bewährt sich durch diese Abhandlung aufs Neue als denkenden Kopf und thätigen Mitarbeiter zur Beförderung der vollkommeneren Ausbildung der Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat. Er beginnt mit der Bemerkung, dass es, je mehr die Mathematik an Umfang gewinne, desto nothwendiger werde, den sich darbietenden Stoff zu gliedern, nicht allein in Beziehung auf das Verhältniss der mathematischen Disciplinen gegen einander, sondern auch in Rücksicht auf jede einzelne; alle methodischen Bestrebungen, welche das Erlernen der Wissenschaft zu erleichtern beabsichtigen, sollten daher zugleich durch grössere Aufklärung der Elemente die Wissenschaft selbst zu fördern suchen, und vorzugsweise scheine es die Aufgabe des Schulmannes, seine Wissenschaft von diesem Gesichtspunkte aus zu behandeln. Unstreitig ist ein solches Streben dem Berufe eines Schulmannes ganz angemessen, und kann viel dazu beitragen, seinen Unterricht immer zweckmässiger und erfolgreicher zu machen. Der Hr. Verf. sucht nun zuerst die Grundbegriffe festzustellen. Die Mathematik erklärt er als *die Wissenschaft von der Synthesis nach äussern Beziehungen, d. i. als gleich oder als ungleich*, im Gegensatze der Synthesis nach innern Beziehungen, wie er eine Synthesis nennt, deren Gültigkeit von dem Inhalte des zu Verknüpfenden abhängt, da hingegen bei der Synthesis, durch welche die ersten mathematischen Begriffe erzeugt würden, z. B. die Zahl 2 aus  $1 + 1$ , von dem Inhalte ganz abgesehen, und nur dadurch erst ein Inhalt hervorgebracht werde, dass man das zu Verknüpfende als inhaltlos setze; der Verf. deutet nur wenig zur Rechtfertigung dieses Begriffes an, verspricht aber dieselbe vollständig an einem andern Orte zu geben; wir bemerken nur, dass es uns schwer fällt, das völlig Inhaltlose doch als gleich oder als ungleich zu betrachten, wenn dieses nicht einerlei sein soll mit *identisch* und *nicht identisch*. Wie es scheint, ist der Verf. zu dieser Definition der Mathematik hauptsächlich durch das Streben geleitet worden, eine Definition aufzustellen, welche zugleich die Kombinationslehre mit umfasse; denn er bestimmt nun weiter: die Mathematik zerfällt in *Kombinationslehre* und *Grössenlehre*; die Verknüpfung als ungleich gibt die Kombinationslehre; die reine Kombinationslehre betrachtet die Elemente ohne allen bestimmten Inhalt nur als ungleich. Die Synthesis des Gleichartigen gibt die *Grösse*; diese ist eine *diskrete*, wenn bei ihrer Erzeugung das zu Verknüpfende (durch dessen Synthesis die Grösse entsteht) als ein Gegebenes be-



trachtet wird, eine *stetige* dagegen, wenn das zu Verknüpfende erst durch die Synthesis selbst erzeugt wird. Hier hätte der Hr. Verf. etwas deutlicher sich ausdrücken sollen; das, was verknüpft werden soll, muss doch wohl vor der Verknüpfung schon vorhanden sein, wie kann es also durch die Verknüpfung selbst erst erzeugt werden? Der Verf. wollte wohl *das* bezeichnen, dass das ungetheilte Ganze, was bei Erzeugung der diskreten Grösse als gegeben, zugleich aber als untheilbar zu betrachten ist, durch Erzeugung der stetigen Grösse eben erst hervorgebracht werden soll, indem es das Charakteristische der stetigen Grösse ist, dass sie als *ein Ganzes*, aber zugleich als *unendlich theilbar* sich darstellt; was nun das durch die mathematische Synthesis hier zu Verknüpfende ist, bleibt noch zu bestimmen. — Nachdem der Verf. noch bemerkt hat, dass gewöhnlich eine Entwicklung der allgemeinen Grössenlehre den Lehrbüchern der Arithmetik ganz mit Recht einverleibt werde, indem die allgemeine Grössenlehre der Zahl nicht entbehren könne, sucht er eine allgemeine Definition der Zahl aufzustellen, welche auch die Einheit und Null mit in sich fasse, was allerdings die Bestimmung derselben erschwert; er erklärt die Zahl an sich als die *bestimmte Quantität des Setzens der Einheit*; da aber die Einheit einmal oder auch gar nicht gesetzt werden kann, so umfasst diese Erklärung allerdings auch die Einheit und die Null. Die reine Arithmetik muss nach dem Verf. getheilt werden in die *reine gesonderte* oder die *reine Zahlenlehre*, d. i. der Theil, in welchem die Einheit als Anfang aller Verknüpfung und als der Schluss oder die Gränze aller Auflösung als das schlechthin Gegebene, was keine weitere Bestimmung an sich hat, gesetzt wird, und die *reine ungesonderte Arithmetik*, d. i. der Theil, in welchem die Einheit als stetige Grösse, d. i. als theilbar in jeder Hinsicht oder mit dem Verhältnisse des Gegensatzes behaftet erscheint. Im Folgenden werden nun drei verschiedene Stufen des Zählens und die darauf gegründeten Rechnungsarten entwickelt, und zwar mit grosser Klarheit; wir betrachten diese Darstellung als vorzüglich gelungen und ganz geeignet, dem Anfänger eine wahrhaft wissenschaftliche Kenntniss, eine klare Einsicht in die Natur und den innern Zusammenhang der arithmetischen Grundlehren zu verschaffen, können uns aber hier, ohne zu weitläufig zu werden, auf eine genauere Mittheilung des Einzelnen nicht einlassen; wir bemerken nur kurz Folgendes: die erste Stufe des Zählens ist der Akt des Geistes, wodurch aus der Einheit die Zahl selbst erzeugt wird; diesem Zählen stehet als Gegen-theil gegenüber das Auflösen, wodurch das im Bewusstsein Vereinigte wieder getrennt wird. Die 2te Stufe ist das Zählen bestimmter, einander gleicher Zahlen; es erzeugt die Zahl der zweiten Stufe, den *Multiplikator*; (sehr klar wird hierbei er-

hütet, warum der Multiplikator im gewöhnlichen Sinne *unbenannt* sein muss.) Die 3te Stufe ist das Zählen bestimmter einander gleicher Multiplikatoren (denen aber die Einheit als Multiplikandus zugegeben sein muss), und durch dieses wird die Zahl der 3ten Stufe, der *Exponent* erzeugt. Eine vierte oder höhere Stufe des Zählens gibt es nicht, was der Verf. später am Ende der Abhandlung besonders zu beweisen sucht; das Entscheidendste von dem, was zur Rechtfertigung dieser Behauptung angeführt wird, scheint uns der Umstand, dass nicht, wie bei einem Produkte die Faktoren, so auch bei einer Potenz der Exponent und die Wurzel mit einander verwechselt werden dürfen, woraus denn folgt, dass bei einem Ausdrucke von der Form  $(a^b)^c$ , wenn man auch die Grössen  $a, b, c$  einander gleich setzt, dieselben doch in Hinsicht ihrer Beziehung zu einander nicht gleichartig sind, und daher auch nicht gezählt, als Einheiten zu einer Zahl von höherer Stufe vereinigt werden können. — Aus den verschiedenen Stufen des Zählens ergeben sich nun drei Arten von Verknüpfungen, welche der Verf. die *mechanische*, *chemische* und *dynamische* nennt; jede zerfällt in zwei, eine synthetische und eine analytische, so dass *sechs* Rechnungsarten entstehen, Addiren und Subtrahiren, Multiplizieren und Dividiren, Potensiren und Depotenziren, denen nach eine *siebente*, das *Exponentenaussiehen* (nach des Verf.s Benennung) hinzugefügt werden kann. Von der Addition wird noch bemerkt, dass sie nicht durch eine der drei Stufen des Zählens bestimmt wird, sondern die allgemeine logische Verknüpfung auf die Zahl angewendet ist. Die analytischen Verknüpfungen sind in der reinen Zahlenlehre oft nicht ausführbar; der Verf. nennt die daher entspringenden Zahlen überhaupt *analytische*, nämlich *negative*, entstanden durch Subtraktion, *Brüche* durch Division, *Irrationalzahlen* durch Depotenziren. Bei Betrachtung der Multiplikation und Division werden einige Lehrsätze in Beziehung auf Primzahlen und zusammengesetzte Zahlen erwähnt, unter andern: „wenn eine Primzahl  $p$  in keiner der Zahlen  $a, b, c, d, u. s. w.$  aufgehet, so gehet sie auch in ihrem Produkte nicht auf.“ Der beigelegte Beweis ermanget aber der gehörigen Strenge; es heisst: „wäre sie in dem Producte enthalten, so müsste sie (dieser einfache Faktor  $p$ ) entweder in einem der Faktoren  $a, b, c, u. s. w.$  oder in mehreren enthalten sein u. s. w.“ Ganz richtig ist, dass keiner dieser beiden Fälle möglich ist; allein noch ein dritter hier nicht erwähnter Fall scheint wenigstens denkbar, dessen Unmöglichkeit durch den Beweis des Verf.s noch nicht dargethan ist; man kann nämlich fragen, ob nicht vielleicht,  $a$  und  $b$  mögen Primzahlen sein oder nicht, das Produkt  $ab$  auch noch aus zwei andern von  $a$  und  $b$  verschiedenen Faktoren  $r$  und  $q$  (wo etwa  $r < a$  und  $q > b$  wäre,) gebildet, überhaupt also eine zu-

zusammengesetzte Zahl auf mehr als eine Art in einfache Faktoren zerlegt (einmal aus einigen, dann wieder aus andern von jenen ganz verschiedenen Primzahlen durch Multiplikation erzeugt) werden könnte; wäre dieses möglich, so fiel der Beweis des Verf.s; dass es aber nicht möglich ist, hat er noch nicht bewiesen, sondern leitet er erst aus dem hier in Rede stehenden Satze ab. Er verweist hier wie noch anderswo auf Gauss *disquis. analyt.*; allein Gauss ist ganz streng in seinem Beweise; denn er zeigt zuerst, dass, wenn  $p$  eine Primzahl,  $a$  u.  $b$  irgend zwei gegebene Zahlen sind, aber jede kleiner als  $p$ , alsdann  $p$  nicht aufgehet in  $ab$ , und gründet nun hierauf den Satz, dass eine Primzahl  $p$ , welche in keiner der Zahlen  $a$  u.  $b$  aufgehet (wie gross dieselben jetzt auch sein mögen), auch nicht in  $a$   $b$  aufgehen kann, indem er zeigt, dass widrigenfalls  $p$  auch ein Maass des Produktes zweier Zahlen sein würde, deren jede kleiner als  $p$  wäre. — Die hierher gehörigen Sätze über Primzahlen u. s. w. werden auch recht gründlich behandelt in Brewer's *Lehrb. der Buchstabenrechenkunst*, Düsseldorf 1825 Th. 1 § 63—69, was wir mit Rücksicht auf die im Allgemeinen allerdings richtige Bemerkung des Verf.s erwähnen, dass diese Sätze in den Lehrbüchern gewöhnlich gar nicht erwähnt oder doch nicht streng bewiesen werden. — Alles Uebrige, was bei Betrachtung der verschiedenen Rechnungsarten gesagt wird, ist klar und bündig. Gegen das Ende der Abhandlung befindet sich noch ausser dem schon erwähnten Beweise, dass es keine vierte Stufe des Zählens geben könne, ein eigener Abschnitt über die negativen Zahlen. Dem Verf. ist der Gegensatz der Addition und Subtraktion der logische Gegensatz der Bejahung und Verneinung; indem dieser Gegensatz in die Zahl selbst hineingelegt wird, entsteht die negative Zahl; aus diesem Gesichtspunkte nun sucht er das Wesen der negativen Zahl mehr aufzuklären. Er vergleicht die arithmetischen Formeln  $a + b$ ,  $a - b$ ,  $a + (-b)$ ,  $a - (-b)$  mit einem logischen synthetischen Urtheile, das entweder bejahende oder verneinende Form und dabei entweder ein bejahendes oder verneinendes Prädikat hat, und leitet hieraus die Hauptregeln für Behandlung der negativen Zahlen und den Gebrauch der Zeichen  $+$  und  $-$  auch bei dem höheren synthetischen und analytischen Zählen mit vieler Klarheit und Bestimmtheit ab, unter andern auch, dass es in der Arithmetik nicht immer willkürlich ist, welchen von zwei Gegensätzen man durch  $+$  oder  $-$  bezeichnen will. Bei der Untersuchung des Produktes, welches durch Multiplikation eines positiven oder negativen Multiplikandus mit einem posit. oder negat. Multiplikator entsteht, ist zweimal fälschlich  $(+3)$  an Statt  $(-3)$  gedruckt. In einer Anmerkung am Schlusse dieses Abschnittes theilt der Verf. in Beziehung auf Behandlung der Parenthesen die allgemeine Re-

gel mit: „die Verknüpfung zu einer höheren Rechnungsart ist enger als die zu einer niederen, und gehet derselben allemal vor;“ er erläutert sie durch ein Beispiel, wobei unter andern bemerkt wird, dass es gleichgültig sei, ob  $\sqrt{g^2}$  als  $\sqrt{(g^2)}$  oder als  $(\sqrt{g})^2$  genommen werde; berücksichtigt man aber die Vorzeichen, so ist dieses doch nicht ganz gleichgültig, indem  $(\sqrt{g})^2$  positiv sein muss,  $\sqrt{(g^2)}$  aber auch negativ genommen werden kann; wir wünschten; der Hr. Verf. hätte hierauf Rücksicht genommen. Endlich müssen wir noch der in einigen gelegentlichen Bemerkungen ausgesprochenen Ansicht und Klage des Verf.s gedenken, dass die Kombinationslehre noch in ihrer Kindheit sei, so als ob man in der Zahlenlehre nicht weiter als bis zur Addition gekommen wäre; man habe sie sogleich zur Magd der Analysis gemacht, wodurch ihr Wachsthum und ihre Entwicklung gehemmt worden sei, und doch sei sie ein so höchst wichtiger grösserer Ausbildung fähiger Theil der Mathematik, stehe besonders in enger Beziehung zur Naturgeschichte und Chemie, und ihre Vergleichung mit der Arithmetik müsse höchst belehrend werden, wenn sie in gleichem Grade wie die Arithmetik entwickelt wäre. Es lasse sich absehen, dass in der Kombinationslehre Verhältnisse sich würden bilden müssen, welche den drei Stufen des Zählens analog sein würden; aus der Kombination der absoluten Elemente entstehe eine Reihe von Komplexionen oder Formen, eine Komplexion von Formen würde die Komplexion der 2ten Stufe geben, u. s. w. Gewiss ist nicht zu verkennen, dass zur Ausbildung der Kombinationslehre noch viel geschehen kann, und dass eine solche weitere Ausbildung von vielem Interesse an sich und von mancherlei Nutzen in der Anwendung sein wird; allein es stehen auch, wie der Hr. Verf. ganz richtig selbst erkennt, bedeutende Schwierigkeiten entgegen durch die grossen Weitläufigkeiten, in welche die meisten weiter fortgesetzten kombinatorischen Entwicklungen führen; Rec. hat vor einiger Zeit selbst einen schwachen hierher gehörigen Versuch gemacht, auch eine kleine Probe davon öffentlich mitgetheilt (Kombinationen von Kombinationen oder Kombinationen des 2ten Grades, im Schulprogramm des Wittenberger Gymnas. 1826,) und kennt daher die Schwierigkeiten, zweifelt jedoch nicht, dass glücklicheres Talent und überhaupt wiederholte Versuche zu grösseren und wichtigeren Resultaten führen werden. Im Allgemeinen aber scheinen des Verf.s Beschuldigungen gegen das frühere und gegenwärtige Zeitalter, als habe es die Kombinationslehre nur um der Anwendung, gar nicht um ihrer selbst willen seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, gar zu hart, und er lässt dem Forschungsgeiste der Gegenwart zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, wenn er im Gegensatze desselben über alles die

alten Griechen preist, wo das Interesse an der reinen Spekulation, das Beziehungsvolle innerhalb seiner eignen Sphäre jede Beziehung auf ein Aeusseres Nützlichcs überwogen, und so den inwohnenden Keim gepflegt und gefördert habe.

Die Schulaachrichten geben zuerst eine genaue Uebersicht der Gegenstände, mit Bezeichnung der Klasse und wöchentlichen Stundenzahl, über welche die einzelnen ordentlichen und ausserordentlichen Lehrer der Anstalt (der Zahl nach zwei u. zwanzig mit Einschluss zweier Sprachlehrer, des Musiklehrers, Zeichenlehrers, Tanzlehrers und fünf Hülfslehrer) während des Schuljahres Michaelis 1826 bis Mich. 1827 Unterricht ertheilt haben. Dann folgt die gewöhnliche Angabe der Verordnungen der Behörden, so wie der Schenkungen, die Chronik des Gymnasiums, und die statistische Uebersicht. Zur Universität abgegangen waren Ostern 1827 zwölf Primaner, zwei mit dem Zeugniß Nr. I, die übrigen mit Nr. II; — zu Michaelis sechszehn Primaner, vier mit Nr. I und zwölf mit Nr. II. Die Anzahl aller Zöglinge des Gymnasiums (in sechs Klassen, davon die drei untersten jede in zwei Abtheilungen gesondert sind,) belief sich Michaelis 1827 auf 404.

*Nachrichten über das Königlich Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen aus dem Schuljahre von Michaelis 1826 bis Michaelis 1827, womit zu der öffentlichen Prüfung — — einladet J. D. Prang, Direktor. Angehängt ist eine Abhandlung des Oberlehrers Sperling über unmögliche Grössen. Gumbinnen 1827. 43 S. in 4. (mit Einschluss der 16 S. Schulaachrichten).*

Die in diesem Programme enthaltene mathematische Abhandlung hat die speciellere Ueberschrift: „*Ueber die Conformität der unmöglichen oder imaginären Grössen überhaupt und über die Unveränderlichkeit der Form  $a + b\sqrt{-1}$  bei jeder Rechnungsoperation besonders.*“ Der Hr. Verf. sucht darin hauptsächlich, was unsers Wissens noch in keinem mathematischen Lehrbuche in dieser Vollständigkeit geschehen ist, nachzuweisen, dass und wie die häufig vorkommenden verschiedenen Arten von unmöglichen Grössen alle auf die gemeinschaftliche Form  $a + b\sqrt{-1}$  sich zurückführen lassen. Was man überhaupt unter einer unmöglichen Grösse zu verstehen habe, erklärt der Verf. weiter nicht, sondern deutet nur gleich zu Anfange an, dass man durch das *Unmögliche* etwas bezeichnen wolle, von dem einen Begriff zu fassen sich unsere Denkart widersträubt, dass aber daraus nicht geschlossen werden dürfe, dass das, was nicht sein könne, *nichts* sei; die Rechnung führe in der That zuweilen und zwar nothwendig auf unmögliche Grössen, und es sei absurd, dieselben, wie einige ver-

sucht, auf geometrische Weise als etwas Wirkliches darzustellen zu wollen. So richtig das Letzte ist, so bleibt doch das Uebrige ziemlich dunkel; deutlicher erklärt sich der Verf. im Nächstfolgenden in Beziehung auf den Ursprung der unmöglichen Grössen dahin, dass dieser ein doppelter sei, einmal Ueberschreitung der eigenthümlichen Form einer Funktion und Einzwängung in eine ihrer Natur durchaus nicht angemessene fremde, und dann Ueberschreitung der Gränzen, zwischen welchen die in einer Funktion vorkommenden Veränderlichen der Natur dieser Funktion gemäss nothwendig bleiben müssen; beides erläutert er durch einige Beispiele. Bald darauf äussert er die Vermuthung, dass es wohl eben so viele wesentlich verschiedene Arten von unmöglichen Grössen geben werde, als man sich verschieden geformte Funktionen denken oder zusammensetzen, und über ihre Gränzen hinausgehen kann. Insofern die unmöglichen Grössen als Zahlgrössen betrachtet werden, lässt sich wohl ihre Eintheilung einfacher und bestimmter angeben. So betrachtet nämlich ist eine unmögliche Grösse der analytische Ausdruck für das Resultat, welches hervorgehet, wenn man gewisse besonders bestimmte Grössen durch arithmetische Operationen auf eine Art verbindet, welche mit den zwischen ihnen überhaupt Statt findenden Beziehungen und den besonderen ihnen willkürlich beigelegten Werthen in Widerspruch stehet. Die Anzahl der Hauptarten von unmöglichen Grössen wird also durch die verschiedenen arithmetischen Verbindungsarten bestimmt werden, welche sind Addiren und Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren, Potenziren, Depotenziiren und das Bestimmen des Exponenten, wenn Wurzel und Potenz gegeben sind (die Mathematik hat noch keinen kurzen Ausdruck für das letzte); alle anderen Verbindungsarten, wodurch irgend eine Funktion gebildet sein mag, lassen sich auf diese zurückführen. Nun geben die fünf zuerst genannten unmittelbar keiner unmöglichen Grösse ihren Ursprung (was sich genauer nachweisen lässt, hier aber nicht weiter verfolgt werden kann): daher bleiben nur noch die beiden letzten, welche zwei Arten von unmöglichen Grössen begründen, die Wurzeln gerader Exponenten aus negativen Zahlen, und die Logarithmen negativer Zahlen; alle anderen unmöglichen Grössen, mögen sie auch zuerst, vielleicht wegen ihres nicht rein arithmetischen Ursprunges, unter einer andern Form erscheinen, werden sich auf diese zurückführen lassen. Hierzu gehören denn zunächst auch die unmöglichen Grössen bei den Kreisfunktionen, welche z. B. entstehen, wenn man den Sinus  $> 1$  nimmt; der Kosinus erscheint dann unmittelbar als Quadratwurzel einer negativen Zahl, ebenso die Tangente, und auch der Bogen lässt sich auf diese Form zurückführen, da er als eine Reihe der ungeraden Potenzen der Tangente ausgedrückt werden kann u. s. w.—

Der Hr. Verf. zeigt nun nach und nach einzeln, wie die durch Wurzelgrössen, Logarithmen und Kreisfunktionen erzeugten unmöglichen Grössen auf die besondere Form  $a + b\sqrt{-1}$  gebracht werden können; zuvor aber, veranlasst durch den Umstand, dass die Grösse  $(1-x)^{\frac{1}{2n}}$ , welche für  $x > 1$  unmöglich wird, nach dem binomischen Lehrsatz in eine Reihe entwickelt auch bei  $x > 1$  etwas Mögliches gibt; bemerkt er noch als einen zu wenig beachteten Satz diesen: „Wenn eine Funktion von  $x$  oder einer ihrer Differenzialquotienten für einen Werth  $h = x$  unendlich wird, so ist die Reihenentwicklung derselben (nach dem Taylorschen Satze) über diesen Werth hinaus ihr nicht mehr entsprechend.“ Dass überhaupt die unendlichen Reihen, in welche sich endliche Funktionen entwickeln lassen, mit einer gewissen Vorsicht angewendet werden müssen, und häufig nicht für jeden willkürlichen Werth der Veränderlichen ihre Gültigkeit oder Brauchbarkeit behalten, ist gegenwärtig wohl keinem gründlichen Mathematiker unbekannt. Ferner erinnert Hr. Sp. ganz richtig, dass es unmögliche Ausdrücke gebe, welche nur das Ansehen solcher Grössen haben, ohne in der That unmöglich zu sein; man kann hierher selbst die Cardanische Formel im sogenannten Irreducibeln Falle rechnen, wo alle drei Wurzeln der gegebenen kubischen Gleichung möglich sind, und doch jene Formel nur Unmögliches gibt: — Durch Benutzung des bekannten Satzes  $(\cos x \pm \sin x \sqrt{-1})^n = \cos nx \pm \sin nx \sqrt{-1}$  zeigt nun Hr. Sp. zuerst, dass die Grösse  $(-A)^{\frac{1}{2m}} = A^{\frac{1}{2m}} (\pm \sqrt{-1})^{\frac{1}{m}}$  auf die Form  $a + b\sqrt{-1}$  gebracht werden könne, indem er ausgehet von der identischen Gleichung  $\pm \sqrt{-1} = \cos(2n\pi + \frac{\pi}{2}) \pm \sqrt{-1} \sin(2n\pi + \frac{\pi}{2})$ , welche  $(\pm \sqrt{-1})^{\frac{x}{m}} = \cos\left(\frac{4n+1}{2m}\pi\right) \pm \sqrt{-1} \sin\left(\frac{4n+1}{2m}\pi\right)$  gibt, also, wenn  $A^{\frac{1}{2m}} = R$  gesetzt wird,  $(-A)^{\frac{1}{2m}} = R \cos\left(\frac{4n+1}{2m}\pi\right) \pm \sqrt{-1} R \sin\left(\frac{4n+1}{2m}\pi\right)$ , die verlangte Form, welche übrigens, wie der Verf. auf die bekannte Weise darthut,  $2m$  verschiedene Werthe enthält. Auch wird nachgewiesen, wie umgekehrt, wenn eine Zahl von der Form  $a + ib$  gegeben ist (durch  $i$  zeigt der Verf. immer die  $\sqrt{-1}$  an), und  $a + ib = Ri^{\frac{1}{m}}$  gesetzt wird, die Werthe für  $R$  und  $m$  gefunden werden können; es wird  $R = \sqrt{a^2 + b^2}$  und  $m = \frac{4n+1}{2(\frac{p}{q} \pm r)}$ , wo  $r$  und  $n$  beliebige ganze Zahlen, und  $\frac{p}{q} \cdot x$  den kleinsten

Bogen bedeutet, dessen Tangente  $= \frac{b}{a}$  ist. — Die Reduktion der Logarithmen negativer Zahlen auf die Form  $a+ib$  nimmt der Verf. so vor, dass er einstweilen  $\log(-y) = \alpha + i\beta$  hypothetisch setzt, und die Richtigkeit dieser Hypothese dadurch bestätigt, dass er für  $\alpha$  und  $\beta$  in der That mögliche Werthe auffindet. Es ergibt sich nämlich durch die bekannte Formel

$$a^x = 1 + \frac{(la)x}{1} + \frac{(la)^2 x^2}{1.2} + \text{etc.}, \text{ wenn } x = \alpha + i\beta \text{ in } a^x = -y \text{ gesetzt wird, } -y = a^\alpha \left\{ 1 - \frac{(la)^2 \beta^2}{1.2} + \frac{(la)^4 \beta^4}{1.2.3.4} - \text{etc.} \right\} \\ + a^\alpha \left\{ \frac{(la)\beta}{1} - \frac{(la)^3 \beta^3}{1.2.3} + \frac{(la)^5 \beta^5}{1.2.3.4.5} - \text{etc.} \right\} i = a^\alpha \cos(la)\beta$$

+ i.  $a^\alpha \sin(la)\beta$ , woraus folgt, dass  $(la)\beta = \pm (2n+1)\pi$ , und  $-y = -a^\alpha$ , also  $\alpha = \log y$ ,  $\beta = \pm \frac{(2n+1)\pi}{la}$ , und

$$x = \log(-y) = \log y \pm i \frac{(2n+1)\pi}{la} \text{ sein muss. In einer}$$

Anmerkung erinnert der Verf., dass also jede negative, so wie auch jede positive Zahl unendlich viele unmögliche Logarithmen habe (eine schon von andern gemachte Bemerkung); er bezeichnet durch  $\log y$  den einen möglichen Logarithmen, und bemerkt, dass überhaupt  $\log y = \log y \pm \frac{2n\pi}{la} \cdot i$ , u.  $\log(a+ib)$

$$= \log \sqrt{u^2+v^2} + i \frac{\text{Arc}(\text{tang} = \frac{v}{u})}{la} \text{ sei, wo } a \text{ die Grundzahl}$$

des logarithmischen Systemes, und  $la$ , wie schon früher, den natürlichen Logarithmen derselben bezeichnet; die Richtigkeit der letzten Formel wird später von ihm selbst bewiesen, ergibt sich auch leicht durch Entwicklung des Logarithmen  $\log$

$$(u+v\sqrt{-1}) = \log u + \log\left(1 + \frac{v}{u}\sqrt{-1}\right) \text{ nach der Formel}$$

$$\log(1+x) = \frac{1}{la} \left(x - \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} - \text{etc.}\right) \text{ Obige Formel benutzt}$$

Herr Sp. bei der nun folgenden Reduktion eines Bogens, für welchen zunächst der Sinus  $> 1$  genommen wird. Er setzt

$$y = \sin x = \frac{e^{ix} - e^{-ix}}{2i}, \text{ woraus folgt } e^{ix} = iy \pm i\sqrt{y^2-1},$$

also  $x = -i \ln -i(y + \sqrt{y^2-1})$ ; indem aber nun die beiden oben erwähnten Formeln auf die hier vorkommenden Logarithmen angewendet werden, findet sich, wenn  $m$  irgend eine ganze Zahl bedeutet,  $x = (\pm m + \frac{1}{2})\pi - i \ln(y + \sqrt{y^2-1})$ ; (durch einen Druckfehler steht hier nur  $\ln(\sqrt{y^2-1})$  an Statt



$l'(y + \sqrt{y^2 - 1})$ . Nach unserer Rechnung sollte eigentlich das Resultat  $x = (\pm m + \frac{1}{2})\pi + i l'(y + \sqrt{y^2 - 1})$  heissen; (für den hier zu beweisenden Hauptsatz ändert indessen dieses nichts;) nämlich in Rücksicht auf die Gleichung  $e^{ix} = iy \pm i\sqrt{y^2 - 1}$  sagt der Verf., dass nur das obere Vorzeichen  $+$  genommen werden dürfe, damit für  $x = 0$ , also auch  $y = 0$ , die Gleichung  $1 = 1$  werde, allein eben dieser Umstand verlangt das untere Zeichen  $-$ ; denn die Gleichung wird dann  $1 = 0 \pm i\sqrt{-1}$  oder  $1 = \pm\sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} = \pm(\sqrt{-1})^2$ , da nun  $(\sqrt{-1})^2 = -1$  ist, so ist  $+(\sqrt{-1})^2 = -1$ , und  $-(\sqrt{-1})^2 = +1$ , welches letztere hier verlangt wird. Leicht wird nun noch die Reduktion des Bogens als einer Funktion des Kosinus, der Sekante und der Kosekante nachgewiesen. In dem noch übrigen Theile der Abhandlung macht Hr. Sp. zunächst darauf aufmerksam, dass wenigstens die hier behandelten unmöglichen Grössen alle auch auf die Form  $a + b\lambda$  oder  $a + b\varphi$  gebracht werden könnten, wo  $\lambda$  den Logarithmen einer bestimmten negativen Zahl,  $\varphi$  den zu einem Sinus  $> 1$  oder  $< -1$  gehörigen Bogen bedeutet, und erläutert es an einem Beispiele. Ferner deutet er kurz das Verfahren an, welches überhaupt zu befolgen sein würde, um die unmögliche Grösse, die aus irgend einer Funktion durch besondere Bestimmung einer Veränderlichen entsprungen sei, auf die Form  $a + b\sqrt{-1}$  zu bringen (zum Theil durch Hülfe des Taylorschen Satzes.) Endlich sucht er noch darzuthun, dass, wenigstens soweit die Funktionen umgekehrt werden können, eine Funktion einer Veränderlichen dadurch, dass man dieser selbst nach Ueberschreitung der Gränzen einen unmöglichen Werth von der Form  $a + b\sqrt{-1}$  beilege, unter allen Umständen ebenfalls eine unmögliche Grösse von dieser Form sein werde, dass also, soweit das erste richtig ist, jede Operation in Beziehung auf  $a + b\sqrt{-1}$  wieder die Form  $a + b\sqrt{-1}$  hervorbringe, welches zum Schluss noch durch mehrere Beispiele erläutert wird, indem auf die genannte Form reducirt werden die Ausdrücke:  $(a + b\sqrt{-1})^{\alpha + \beta\sqrt{-1}}$ ;  $\log(a + b\sqrt{-1})$ ;  $\sin(a + b\sqrt{-1})$ , desgleichen Kosinus, Tangente, Kotangente, Sekante, Kosekante, und Logarithmus Sinus derselben Grösse. Wir wünschen dem Herrn Verf. Gesundheit und Musse, damit er in Beziehung auf Förderung der Wissenschaft die Hoffnungen erfüllen möge, wozu diese ersten Proben von dem, was er zu leisten vermag, wohl berechtigen.

Die der Abhandlung vorausgeschickten Schulnachrichten enthalten einen ausführlichen Bericht über die im letzten Schuljahre in den einzelnen Klassen behandelten Lehrgegenstände,

die Chronik des Gymnasiums, und die statistische Uebersicht. Das Gymnasium hat im Laufe des Schuljahres zwei neue Lehrer (an Stelle zweier verstorbenen) erhalten, den Hrn. J. G. A. Sperling als Lehrer der Mathematik und Physik, (bis dahin Schulamtskandidat, ein Schüler des Prof. Bessel in Königsberg,) und den Hrn. Dr. H. O. Hamann, als dritten Oberlehrer, (vorher ordentlicher Lehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg.) Hr. Petrenz, früher 2ter Oberlehrer, ist zur 1sten Oberlehrerstelle befördert worden; — die Gesamtzahl der Schüler war 200 zu Ostern, 218 zu Michaelis 1827, davon 15 zur 1sten, 21 zur 2ten, 30 zur 3ten, 49 zur 4ten, 62 zur 5ten, und 20 zur 6ten Klasse gehörten. Zur Universität gingen acht Primaner ab, sämmtlich mit dem Zeugnis No. II.

*Behandlung einiger Fälle der Aufgabe über die Berührungen* von P. J. Zirkel. Wissenschaftliche Abhandlung zum Programm der diesjährigen (In dem uns zugekommenen Exemplare durch Handschrift korrigirt in diesjährlicher!) Herbstprüfungen am Gymnasium zu Bonn, 1827. 22 S. in 4.

Die Absicht des Hrn. Vfs. bei Abfassung dieser Abhandlung war laut dem Vorworte, den Schülern der obern Klassen des Gymnasiums eine Anleitung zu geben zur Auflösung der berühmten Aufgabe des Apollonius v. Pergä über die Berührungen, so wohl auf rein geometrischem als analytischem Wege. Er betrachtet aber wegen Beschränktheit des Raumes von diesem sehr reichhaltigen Gegenstande, (davon, wie der Verf. selbst bemerkt, Vieth in seinem Leitfaden eine Uebersicht gibt,) nur einige Fälle, nämlich die vier Aufgaben: einen Kreis zu zeichnen, welcher 1) durch drei gegebene Punkte gehet, oder 2) durch zwei gegebene Punkte gehet, und eine der Lage nach gegebene gerade Linie berührt, oder 3) durch zwei gegebene Punkte gehet und einen gegebenen Kreis berührt, oder 4) durch einen gegebenen Punkt gehet, und zwei der Lage nach gegebene gerade Linien berührt. Zu jeder Aufgabe gibt der Verf. nicht bloss die bekannte gewöhnlich angewendete Auflösung, sondern fügt noch eine oder einige andere hinzu, und befolgt dabei eine sehr zweckmässige Methode. Der eigentlichen Auflösung nämlich oder Angabe der Konstruktion wird allseitig eine Analysis voraus geschickt, welche auf die letztere hinführt, und zwar theils, was immer zuerst geschieht, durch rein geometrische Betrachtungen, theils durch Rechnung mit Anwendung trigonometrischer Formeln; auf die genaue Angabe der zur Auflösung nöthigen Konstruktion folgt dann allseitig noch ein synthetischer wieder rein geometrischer Beweis ihrer Richtigkeit; durchgängig aber ist der Vortrag mit gehöriger Kürze aber zugleich deutlich und bestimmt abge-

faßt. Es ergibt sich hieraus, dass diese Abhandlung in der That eine zweckmässige Anleitung für Anfänger, namentlich für die obern Schüler eines Gymnasiums gewährt; und gewiss wird sie viele derselben anregen, die Auflösung anderer hier nicht behandelten ähnlichen Aufgaben auf dem hier gezeigten Wege selbst zu versuchen, was unstreitig eine höchst nützliche Uebung ist, indem sie das Gelernte zu wiederholen und anzuwenden Gelegenheit gibt, das Urtheil und die Erfindungsgabe übt und schärft, und überhaupt auch Liebe zur Mathematik erwecket und befestiget; der Hr. Verf. hat demnach wie bei der Wahl so auch bei der Ausführung seines Gegenstandes dem Zwecke eines Schulprogrammes, welchen namentlich die Kön. Preussischen obersten Schulbehörden damit verbunden wissen wollen, auf eine angemessene Art entsprochen. In Betreff des Einzelnen haben wir nur noch Folgendes hinzuzufügen. Bei den Auflösungen, welche mit Anwendung der Rechnung gefunden werden, hat der Verf. streng den Grundsatz befolgt, dass bei der rechnenden Methode alle Hilfskonstruktionen vermieden werden sollen; dieses ist ganz richtig, wenn es darauf ankommt die zuletzt genannte Methode im Gegensatze der rein geometrischen an und für sich rein darzustellen; allein sehr oft wird man durch Verbindung beider Methoden auf weit kürzerem und einfacherem Wege zum Ziele kommen, als durch eine allein, und wir begreifen nicht, was dieser Verbindung entgegen steht, insofern man nur darauf ausgehet, eine kurze und nette Auflösung einer Aufgabe zu finden, da oft durch Benutzung einer einzigen Hilfslinie die Formeln sehr vereinfacht werden können. In Beziehung auf den Jugendunterricht halten wir es für zweckmässig, neben der Anwendung der bloss rechnenden Methode auch auf solche Abkürzungen aufmerksam zu machen, so bald dieselben sich darbieten. So konnte z. B. bei der 3ten Auflösung der ersten Aufgabe, wo der Verf. einen Ausdruck für den Radius  $r$  des um das gegebene Dreieck zu be-

schreibenden Kreises sucht, die Formel  $r = \frac{\frac{1}{2} B}{\sin b}$ , wo  $B$  eine Dreiecksseite,  $b$  der gegenüberstehende Winkel ist, offenbar viel schneller gefunden werden durch die Bemerkung, dass der Winkel  $b$  als Umfangswinkel die Hälfte des über derselben Seite  $B$  stehenden Mittelpunktswinkels sein muss, u. s. w.; wir erwähnen dieses nicht in der Meinung, als sei es dem Verf. entgangen, sondern weil wir es für zweckmässig halten, dass der Anfänger auch auf diesen kürzeren Weg aufmerksam gemacht werde; ähnliches gilt noch von einigen andern Fällen. Nicht immer sind die Bedingungen ausdrücklich angegeben, unter welchen die Auflösung unmöglich wird, wie z. B. bei der 2ten Aufgabe, wenn die beiden Punkte auf entgegen gesetzten Seiten der gegebenen Linie liegen; wenn gleich, wenigstens in

## Mathematics.

Mathematik.

dem Falle, die Unmöglichkeit der Auflösung sogleich an-  
erkannt, so ist es doch zweckmässig, den Anfänger damit  
zu vertrauen zu machen, dass auch die durch Rechnung er-  
haltenen Formeln für dieselben Bedingungen die Unmöglichkeit  
der Auflösung anzeigen, wie z. B. die für den Radius  $x$  aus  
der Formel (S. 7)  $x^2 = m \cdot n$ , welche unter der ersten  
Bedingung in  $x^2 = -m \cdot n$  übergeht. Ebenso hätte  
die Ableitung der besonderen Fälle gewünscht, in welchen  
die eine oder die andere Auflösung ihre eigenthümlichen Be-  
deutung hat; so hätte z. B. bei der 3ten Aufgabe der Fall be-  
trachtet werden sollen, wenn die beiden gegebenen  
Punkte des Kreises liegen, den zwei verlaufen soll, und  
die gegebenen Kreise liegen, den zwei verlaufen soll, und  
die 3te Auflösung werden dann beide ausfallen, und  
eine von einem der gegebenen Punkte aus nach dem  
gegebenen Berührungspunkte verlaufen, und dann  
dann wenigstens eine unbestimmt werden, wenn die  
Umstände der gegebenen Punkte und Kreise  
Kreises nur um wenig veränderten sind.  
noch die 3te auf trigonometrischem Wege  
abrig bleibe, welche schon vorher  
ethische Beweis ihrer Richtigkeit  
Änderungen bedarf. Man kann auch  
meistens diese durch Bestimmung der  
Punkte des gegebenen Kreises  
die gegebenen Kreise  
andere Auflösung haben.  
die gegebenen Kreise  
die Kreise

Programm zur Herbstprüfung in dem Königl. Gymnasium zu Koblenz u. s. w., herausgegeben von dem Direktor Dr. Frans Nic. Klein. Inhalt: 1) *Darstellung einiger wichtigen Lehrsätze aus dem Gebiete der gesamten Analysis* von Fridolin Leuzinger, Königl. Professor und Oberlehrer am Gymn. 2) Schulnachrichten aus dem Zeitraume vom 1sten Nov. 1826 bis Ende Sept. 1827. 3) Eingeschaltet in diese letzteren eine antiquarische Untersuchung über die in der Bibliothek des Gymnasiums befindliche Steinschrift von Boppard, von Joh. Aug. Klein, Prof. und ordentlichem Lehrer am Gymn. Coblenz, 1827. 40 S. in 4. (davon 15 S. auf die mathematische, und 6 S. auf die antiquarische Abhandl. kommen.)

Der Inhalt der vorausgehenden mathematischen Abhandlung ist folgender: § 1 Wenn die Gleichung  $A + Bv + Cv^2 + \text{etc.} = a + bv + cv^2 + \text{etc.}$  für jeden Werth von  $v$  gelten soll, so muss  $A = a$ ,  $B = b$ ,  $C = c$  u. s. w. sein; den Beweis ist der gewöhnliche. — § 2 Aufgabe. Wenn zwischen zwei Veränderlichen  $v$  und  $y$  die Gleichung  $ay + by^2 + cy^3 + \dots = \alpha y + \beta y^2 + \gamma y^3 + \dots$  gegeben ist, den Werth der einen  $y$  durch eine nach den steigenden Potenzen der andern  $v$  fortlaufenden Reihe von der Form  $Av + Bv^2 + Cv^3 + \text{etc.}$  darzustellen. Die Auflösung ist nur angedeutet durch Substitution der angenommenen Reihe an Statt  $y$  im 2ten Theile der gegebenen Gleichung, und Entwicklung derselben nach den Potenzen von  $v$ , auf welchem Wege dann nach der bekannten Methode die Koeffizienten  $A$ ,  $B$ ,  $C$ , u. s. w. bestimmt werden sollen. — § 3 und 4. Nachdem erst bemerkt worden ist, dass, wenn  $\varphi \alpha$  eine beliebige Potenz der Veränderlichen  $\alpha$  bedeutet, also  $\varphi \alpha = \alpha^n$  ist, (die Worte des Textes: „es sei  $\varphi \alpha = \alpha^n$  irgend eine Funktion der Veränderlichen  $\alpha$  zu einer beliebigen Potenz erhoben“ — bedürfen einer Verichtigung,) nach der Differenzialrechnung überhaupt  $\frac{d^n \varphi \alpha}{d \alpha^n} = n(n-1)(n-2) \dots (n-r+1) \alpha^{n-r}$ , und für ein ganzes positives  $n$ ,  $\frac{d^n \varphi \alpha}{d \alpha^n} = n(n-1)(n-2) \dots 3 \cdot 2 \cdot 1$  sei; so wird dieses auf die bekannte Weise angewendet um die Koeffizienten der Reihe  $A + B\alpha + C\alpha^2 + \text{etc.}$  zu bestimmen, in welche irgend eine Funktion von  $\alpha$  umgewandelt werden soll. In einer Anmerkung wird noch hinzu gefügt, dass es zwar einige Funktionen gebe, welche die Darstellung in einer solchen Reihe unmittelbar nicht zulassen, dass aber auch für diese eine solche Umwandlung immer möglich werde, wenn man in  $+n\alpha$  an Statt der ursprünglichen Veränderlichen  $\alpha$  substituirt; zum Beweise wird aber weiter nichts angeführt, als dass durch diese Substitution jedes Glied  $Q \cdot \alpha^p$  in der nach  $\alpha$  fortgehenden

Reihe zum Binomialausdruck  $Q. (m + nu)^p$  werde, welcher in jedem Falle eine nach ganzen positiven Exponenten von  $v$  fortgehende Reihe gebe, (durch einen Druckfehler liest man fälschlich: von  $p$ , an St.: von  $v$ .) Offenbar ist hierdurch noch nicht genügend bewiesen, dass die gegebene Funktion selbst in eine solche Reihe umgewandelt werden könne. — Der folgende § 5 enthält die Anwendung des im vorhergehenden betrachteten Satzes auf einige Beispiele; nämlich 1) auf  $\varphi x = (1 + x)^m$ , wodurch der binomische Lehrsatz abgeleitet wird;

2) auf  $\varphi x = \frac{B}{p + x}$ ; 3) auf  $\varphi x = \frac{B}{x}$ ; hier wird  $x = u - p$  gesetzt, und nun auf  $\frac{B}{u - p}$  der in § 4 behandelte Satz angewendet; kürzer konnte die Entwicklung für  $\frac{B}{u - p}$  unmittelbar

aus der für  $\frac{B}{p + x}$  abgeleitet werden, indem nur  $p$  negativ zu nehmen war; — endlich 4) auf  $\varphi x = u = [(1 + x^2)^{\frac{1}{2}} + x]^p$ ;

Durch zweimaliges Differenziren wird zunächst die Gleichung  $\frac{(1 + x^2)^{\frac{1}{2}} d^2 u}{dx^2} + \frac{xd u}{dx} - p^2 u = 0$  abgeleitet; in dieselbe

der Werth für  $u$ ,  $\frac{du}{dx}$ , und  $\frac{d^2 u}{dx^2}$  gesetzt, welchen die Annahme der Gleichung  $u = C + C_1 x + C_2 x^2 + C_3 x^3 + \text{etc.}$  und deren Differenziale geben, und dann aus der Finalgleichung jeder der Koeffizienten  $C_2$ ,  $C_3$  u. s. w. bestimmt; (die beiden  $C$  und  $C_1$  sind schon vorher bestimmt.) Hier ist S. 6

Z. 9 ein Druckfehler, indem p.  $\left[ \frac{(1 + x^2)^{\frac{1}{2}} + x}{(1 + x^2)^{\frac{1}{2}}} \right]^p$  an Statt

p.  $\frac{[(1 + x^2)^{\frac{1}{2}} + x]^p}{(1 + x^2)^{\frac{1}{2}}}$  gelesen wird. Ferner wird derselbe

Satz (§ 4) benutzt in § 6 zur Entwicklung der ExponentialgröÙe  $a^x$  in eine nach den Potenzen von  $x$  fortlaufende Reihe, in § 7 zur Verwandlung der trigonometrischen Funktionen  $\sin x$  und  $\cos x$  in die bekannten nach den Potenzen des Bogens fortlaufenden Reihen, auch umgekehrt um den Bogen durch dessen Sinus in einer Reihe auszudrücken. In § 8 wird durch Benutzung desselben Satzes der Taylorsche Lehrsatz abgeleitet, und in § 9 der letztere angewendet auf die Entwicklung der Funktionen  $(x + z)^m$ ,  $\varphi(x + z) - \varphi x$ ,  $\sin(\lambda \pm \psi)$ ,  $\cos(\lambda \pm \psi)$ . Endlich wird durch Hülfe des Taylorschen Lehrsatzes in § 10 die Aufgabe gelöst, die Funktion  $v = f z$  und deren abgeleitete  $f'z$ ,  $f''z$ ,  $f'''z$  u. s. w. auszudrücken durch die

als bekannt angenommenen  $x = \varphi v$ ,  $\varphi'v$ ,  $\varphi''v$ ,  $\varphi'''v$  u. s. w. Der Verf. nimmt an, dass  $x$  um die Grösse  $\alpha$  wachse, wenn  $v$  in  $v + \beta$  übergehet, bestimmt nach dem Taylorschen Satze die Reihen für  $\alpha$  und  $\beta$ , indem erst  $x = \varphi v$ , dann  $v = f x$  gesetzt wird, substituirt dann in der Reihe für  $\beta$  an Statt  $\alpha$  die erste Reihe, ordnet das Resultat nach  $\beta$ , und erhält nun, indem er die Koeffizienten der verschiedenen Potenzen von  $\beta$  der Null gleichsetzt, die nöthigen Gleichungen zur Bestimmung für  $f'x$ ,  $f''x$ ,  $f'''x$  u. s. w. Die Darstellung des Verfs. ist klar und bündig, (einen schon erwähnten Fall abgerechnet,) so dass wir in Betreff des Einzelnen weiter nichts zu erinnern finden; nur drängt sich uns in Beziehung auf die ganze Abhandlung zum Schlusse noch folgende Bemerkung auf. Der Zweck, welcher durch die wissenschaftliche Abhandlung in den Schulprogrammen erreicht werden soll, kann unseres Bedünkens füglich nur ein doppelter sein: entweder nämlich kann es als eine Gelegenheit betrachtet werden, irgend einen besondern Abschnitt aus einem der Gegenstände des Gymnasialunterrichtes näher zu beleuchten und specieller zu behandeln, als es in den entsprechenden Schulbüchern geschehen kann oder zu geschehen pflegt, und zwar auf eine Art, wodurch die Abhandlung den Schülern selbst verständlich gemacht wird, so dass diese dadurch ein brauchbares Hilfsmittel zur Erweiterung oder Berichtigung ihrer Kenntnisse erhalten; — oder der in seinem Fache fleissig arbeitende Lehrer kann einzelne neue Bemerkungen mittheilen wollen, durch welche die Wissenschaft auf irgend eine Weise gefördert wird. Allein der so eben trau dargelegte Inhalt der Abhandlung des Hrn. Prof. L. beweist, dass hier eigentlich keine von beiden geschehen ist; denn den Schülern eines Gymnasiums muss diese Abhandlung im Allgemeinen unverständlich sein, weil sie Bekanntschaft mit der Differentialrechnung voraussetzt, so wie überhaupt die hier behandelten Sätze grösstentheils ausserhalb der Sphäre des Gymnasialunterrichtes liegen, und für die Wissenschaft gehet aus derselben kein besonderer Gewinn hervor, da hier nichts Wesentliches gelehrt ist, was nicht schon auf ähnliche Weise in den bekannten Werken über höhere Mathematik von Lacroix, Lagrange u. s., gesagt worden wäre. Wir können nicht annehmen, dass es die Absicht des Verfs. gewesen sei, (die er wohl erreicht hätte,) gleichsam einen Beleg seiner eigenen Bekanntschaft mit den hier behandelten und damit verbundenen Lehren zu liefern, da bei jedem ordentlichen Lehrer der Mathematik dieselbe doch wohl vorausgesetzt werden muss. Daher hat uns die, vom Hrn. L. getroffene Wahl des Stoffes und der Behandlungsweise befremdet, um so mehr, da es, was nach unsrer Ansicht wohl das Zweckmässigste ist, einem in seinem Amte mit Fleiss und Liebe zum Fache thätigen Lehrer der

Mathematik unmöglich schwer werden kann, einen solchen Stoff zu einer Abhandlung zu finden, welcher dieselbe gewiss allen wissbegierigen Schülern der obern Klassen, und vielleicht auch manchem erst angehenden Lehrer zu einem neuen nicht überflüssigen Hülfsmittel des Lernens macht.

In den Schulnachrichten 1826 — 1827 wird zuerst eine Uebersicht sämmtlicher Lehrer (neun ordentliche Lehrer und vier andere ausser zwei Schulamtskandidaten als Hülfsl.) und ein ziemlich ausführlicher Bericht über die im beendigten Schuljahre behandelten Unterrichtsgegenstände gegeben; dann folgt die Mittheilung der eingegangenen Verfügungen, die Chronik des Gymnasiums und die statistische Uebersicht. Die Zahl der Schüler betrug, um Michaelis 1827, 293 (mit Einschluss von elf Abiturienten) in 7 Klassen, nämlich 15 in Prima, 21 in Obersekunda, 33 in Untersekunda, 54 in Tertia, 49 in Quarta, 50 in Quinta und 71 in Sexta; — im Winterhalbjahre war die Zahl der Schüler 317 gewesen. Von den elf, welche auf die Universität überzugehen im Begriffe waren, hatte einer das Zeugnis No. II mit besonderer Auszeichnung, zwei No. II mit Auszeichnung, die übrigen No. II ohne Beisatz erhalten. — Ausserdem wird noch ein Verzeichniss der Bücher gegeben, welche für die Bibliothek des Gymnasiums theils angekauft theils geschenkt worden sind. Unter den Geschenken für die Bibliothek wird auch ein Römischer Stein mit einer Inschrift erwähnt, welchen der Königl. Bauinspektor Hr. de Lessaulx der Anstalt übergeben hat; und hier nun ist die auf dem Titel des Programms erwähnte antiquarische Untersuchung des Hrn. Joh. Aug. Klein, Prof. am Gymnas., eingeschaltet, deren Hauptzweck die Erklärung der auf dem Steine befindlichen Inschrift ist; wir halten uns für verpflichtet, noch kürzlich den Inhalt dieser Abhandlung anzudeuten.

Der Stein ist gefunden zu *Boppard* beim Abbrechen der uralten Michaeliskapelle. Die auf demselben befindliche Inschrift ist schon bekannt gemacht von Hrn. v. Haupt in der von Brewer herausgegebenen vaterländischen Chronik der Königlichen Rheinprovinzen J. 1826, Heft 10, S. 581 f. Der Stein in seinem gegenwärtigen Zustande ist nur ein Bruchstück, dem der obere Theil, welcher die Eigennamen enthalten hat, fehlt; die Masse ist nach Hrn. Klein Menniger Mühlsteinlava; die Höhe  $24\frac{1}{2}$  Zoll Preuss., die Breite 27, die Dicke  $10\frac{1}{2}$  Zoll. Die Inschrift selbst ist:

PRINCEPS. II LEG. XIII.  
GEM. AN. LXIV. STIP.  
XLVI. MILIT. XVI CVRA  
TORIA: VETERAN. IV.  
EVOCATIVA III.

Der Verf. der Abhandlung glaubt nicht, dass das Monu-



ment ein *Grabstein* gewesen sei, er nimmt an, dass der in der Inschrift bezeichnete *Princeps secundus* der vierzehnten Legion sein Standquartier zu Boppard (Bodobrica oder Baudobriga) gehabt habe, in deren Gegend das obergermanische Heer, wozu die 14te Legion gehört, in der Augustischen Periode aufgestellt war, wie Hr. Kl. besonders aus Tacit. Ann. darthut. Bei dieser Gelegenheit sucht er auch zu beweisen, dass des Ptolemäus *Obringa* oder *Obringus* nichts anders als der *Main* sein könne. Gestützt auf eine Stelle des Polybius de Milit. Rom. VI, 24, in welcher ein *ἡγεμὼν* der rechten und einer der linken Seite erwähnt wird, deren jeder in Abwesenheit des andern dem ganzen ersten Manipel der ersten Kohorte vorgestanden habe, vermuthet Hr. Kl., dass der obige *Princeps secundus* ein solcher *ἡγεμὼν* der linken Seite gewesen sei. — GEM. erklärt er als Beinamen *Geminae* der 14ten Legion, den mehrere Legionen gehabt haben. Die Worte: AN. LXIV STIP. XLVI MILIT. XVI deutet er: der fragliche *Princeps* hatte bei einem Alter von 64 Jahren sechs und vierzig Jahre als Krieger gedient, und zwar sechzehn Jahre im gewöhnlichen Felddienste (*legitimis stipendiis*) zugebracht. Am schwierigsten erscheint ihm die Erklärung der Worte: CVRATORIA VETERAN. IV; er bestimmt sich durch eine Stelle unter den Fragmenten aus dem 6 Tit. des 1sten Buches des Theodosianischen Codex (enthalten in Theodosiani Codicis Genuina Fragmenta . . . ed. Eduard Puggaeus Bonn 1825) für die Vermuthung, dass der oft erwähnte *Princeps* II vier Jahre hindurch hinsichtlich der *Veteranen* das Nämliche besorgt habe, was durch das in dem citirten Fragmente enthaltene Reskript dem *Primicerius*, ersten Amtsgehilfen des Präfecten, als *rechtl. Personenvertretung* (*cura personarum*), worinn dieselbe auch bestanden haben möge, auf zwei Jahre für die ganze Provinz übertragen wird. Das Letzte: EVOCATIVA III deutet er als dreimalige Kriegsdienste eines *evocatus*, oder, was ihm wahrscheinlicher dünkt, eines *evocator*; zur Erläuterung der Funktion eines solchen werden einige Stellen der Alten angeführt. Unter der Inschrift befinden sich noch einige schöner als die Inschrift selbst ausgehauene Kreise, welche der Verf. als Symbole der einzelnen Legionentheile betrachtet.

Gustav Wunder.

- 1) *Die Bücher des Apollonius von Perga de sectione spatii* wiederhergestellt von Dr. W. A. Diesterweg, ord. Prof. d. Math. auf d. k. preuss. Rhein-Univ. Mit 5 Stein- tafeln. Elberfeld, 1827. Bäschler'sche Verlags- Buchh. VI und 154 S. 8.

- 2) *Des Apollonius von Perga zwei Bücher vom Raumschnitt*. Ein Versuch in der alten Geometrie von August Richter. Mit 9 Kupfertafeln. Halberstadt 1828. Verlag v. Carl Brüggemann. XVI und 104 S. kl. 8.
- 3) *Die Bücher des Apollonius von Perga de sectione determinata* analytisch bearbeitet und durch einen Anhang von vielen Aufgaben ähnlicher Art vermehrt von M. G. Grabow. Mit 6 Steindrucktafeln. Frankfurt am M. Verlag der Hermann'schen Buchh. 1828. VIII und 79 S. 8.

Wenn von verlorenen Werken der Alten die Sammlungen geretteter Bruchstücke nur ein unvollkommenes Bild geben, so muss es als ein gewagtes Unternehmen erscheinen, solche Schriften, von denen uns nicht einmal zerstreute Fragmente übrig sind, wiederherstellen zu wollen. Von einem Versuch dieser Art kann freilich da gar nicht die Rede seyn, wo die freischaffende Thätigkeit des Geistes vorherrscht, bei Dichtern, Rednern und Philosophen. Wenn aber ein Schriftsteller an einen durch äussere Erfahrung oder durch innere Nothwendigkeit bestimmten Stoff gebunden war, wie der Historiker und der Mathematiker, so ist eine Nachbildung seiner Arbeit nichts unmögliches. Offenbar muss übrigens, wenn sie gelingen soll, der Stoff im Allgemeinen aus einer Inhaltsangabe bekannt seyn und im Einzelnen bei einem historischen Werk aus anderweitigen Nachrichten, bei einem mathematischen aus eigener Bearbeitung geschöpft werden können, die Form aber in einer auf uns gekommenen Schrift desselben Verfassers vorliegen. Die Versuche, geschichtliche Werke wiederherzustellen, haben sich auf die Ergänzung von Schriften, die noch einem grossen Theile nach vorhanden sind, beschränkt. Mathematische Arbeiten aber, namentlich von Apollonius, sind auch, wenn sie ganz verloren waren, wieder entstanden, wiewohl nicht in der Ursprache.

Wer es unternimmt, den Verlust eines Buchs von einem griechischen Mathematiker zu ersetzen, kann entweder die Absicht haben, die Urschrift so treu als möglich wieder zu geben, oder, den Gegenstand derselben auf die zweckmässigste Weise zu behandeln. Das erste hat sich Hr. Richter zum Zweck gesetzt, das andere Hr. Grabow. Einen Mittelweg wählt Hr. Diesterweg, der sich schon durch die Bearbeitung mehrerer Schriften des Apollonius verdient gemacht hat. Eine Wiederherstellung kann freilich eigentlich nur diejenige Arbeit heissen, bei der man sich einzig darum bemüht, dem Original so nahe zu kommen, als die vorhandenen Data es erlauben (wo mithin auch keine andere Sprache als die griechische gebracht werden dürfte). Nun ist auch bei den griechischen Mathematikern so wenig als bei andern Schriftstellern die Darstellung

etwas unwesentliches. Denn es ist unbestreitbar, dass gerade in der Methode der Vorzug der alten Geometrie besteht. Allein es fragt sich, ob nicht auch die Methode der Griechen in einzelnen Punkten einer Vervollkommnung fähig ist. Ist diess der Fall, so dürfen bei der neuen Bearbeitung einer verlorenen Schrift die möglichen Verbesserungen nicht versäumt werden, wenn sich gleich dadurch die ursprüngliche Gestalt derselben ändert. Denn es ist ja hier nicht von einer Aenderung an einem uns überlieferten Denkmal aus dem Alterthum die Rede. Eine Verbesserung der Methode darf man es aber gewiss nennen, wenn Hr. D. bei den Aufgaben die Determination auf die Construction erst folgen lässt, statt dass sie die Akten derselben voranstellt. Er hat sich in der Vorrede zur zweiten Sammlung seiner geometrischen Aufgaben (Elberf. 1828) über diese Anordnung der Theile hinlänglich gerechtfertigt. Hr. R. missbilligt aber S. XIII die Abweichung, und bemerkt, die Anordnung der Akten sey „keineswegs willkürlich, sondern den Gesetzen der Logik vollkommen angemessen.“ Allerdings kann, sobald man durch die Analysis gefunden hat, dass die Aufgabe aufgelöst werden kann, nach den Bedingungen gefragt werden, von welchen die Möglichkeit der Auflösung abhängen mag. Allein viel natürlicher ist es, vorher zu zeigen, wie die durch die Analysis an die Hand gegebene Construction auszuführen ist, und dann erst nachzusehen, an welche Bedingungen diese Construction geknüpft ist. Wenn man die Determination vorangehen lässt, so sind oft, um sie aufzufinden, weitläufige Vorbereitungen nöthig, statt dass sie aus der Construction von selbst sich ergeben würde und nur auf die gegebenen Stücke reducirt werden dürfte. Wird aber einmal die Ordnung geändert, so sollte man die Determination nicht blos mit Hrn. D. auf die Construction, sondern auch auf den Beweis erst folgen lassen. Denn im Beweis soll weiter nichts gezeigt werden, als dass, wenn die angegebene Construction ausgeführt wird, erfüllt ist, was die Aufgabe verlangt. Und erst, wenn das nachgewiesen ist, sollte man fragen, was stattfinden muss, damit jene Construction möglich ist. Wie Hr. D. die einzelnen Theile einer Aufgabe in eine zweckmässigere Ordnung gestellt hat, so hätte er auch durch Zusammenfassung der verschiedenen Fälle eines Satzes, der Methode unbeschadet, den Vortrag vereinfachen und die Uebersicht erleichtern können. Es ist für den Leser ermüdend, wenn er Analysis, Construction, Determination, Beweis zuerst nur für einen Fall gegeben und dann beim zweiten, dritten Fall mit geringen Aenderungen wiederholt findet, oder wenn er, wo gar nichts zu ändern ist, wenigstens auf das Vorangehende mit den Worten: „buchstäblich wie zu Fall 1“, zurückgewiesen wird. Er wird mit grösserem Interesse dem Vortrag folgen, wenn ihm

die verschiedenen Fälle sogleich vor Augen gestellt werden, und wenn er dann bei jedem Schritte das Gemeinsame auf jeden einzelnen Fall anwenden, das Verschiedene aber, das ihm nebeneinander dargelegt wird, leicht vergleichen kann. Ein anderer Mangel, der sich in der Methode der Alten findet, ist in Hrn. D's Arbeiten wirklich verbessert. Er begnügt sich bei der Composition nicht mit der blossen Verweisung auf die einfacheren Aufgaben, auf welche das zu lösende Problem zurückgeführt wird, sondern er zeigt, wie die Construction, welche jene fordern, An vorliegenden Fall anzuwenden ist. Wenn es demnach nur gebilligt werden kann, dass sich Hr. D. bei der Bearbeitung geometrischer Schriften der Alten nicht so streng wie Hr. R. an die diesen Schriften eigenthümliche Form bindet, so wäre doch auf der andern Seite zu wünschen, dass er sich manchmal näher an die Weise der Griechen angeschlossen hätte. Es ist nemlich nicht ganz ungegründet, wenn Hr. R. von der Arbeit seines Vorgängers sagt, sie „verlässt oft in den Determinationen den geometrischen Weg der Alten und hüllt dann ihren Vortrag in algebraisches Gewand“. Der Gebrauch algebraischer Zeichen zwar thut der geometrischen Methode durchaus keinen Eintrag; aber die Schlüsse selbst könnten zuweilen auf eine reiner geometrische Art entwickelt seyn. Entsteht nun die Frage, ob es nicht zweckmässiger wäre, bei der Behandlung der Gegenstände, welche von griechischen Geometern bearbeitet sind, die Methode der Alten völlig zu verlassen, und die von ihnen so scharfsinnig und umsichtig von allen Seiten erörterten Probleme kurzweg durch algebraische Formeln zu lösen, so kann wohl die Antwort nicht zweifelhaft seyn zu einer Zeit, da das Studium der alten Geometrie auflebt, wovon die Erscheinung solcher Schriften, wie die vorliegenden sind, Zeugniß gibt. Hr. G., welcher die algebraische Auflösung einer von Apollonius behandelten Reihe von Aufgaben vorlegt, verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen die Meinung, als wolle er dem Studium der griechischen Analysis Eintrag thun. Aber ungerecht ist doch das Urtheil, das er S. IV über Robert Simson's Bearbeitung derselben Schrift, und somit auch über die geometrischen Werke der Griechen ausspricht, es seyen darin „allerdings schöne, aber meistens ohne wissenschaftliche Motivirung aufgestellte Constructionsangaben“ enthalten. Eine Methode, welche, von dem in der Bedingung Gegebenen ausgehend, auf das mittelbar Gegebene zurückleitet, bis nachgewiesen ist, dass das Gesuchte sich finden lässt, darf gewiss nicht eine unwissenschaftliche, und die aus einer solchen Analysis abgeleitete Construction nicht eine unbegründete genannt werden. Indessen will Hr. G. keineswegs die alte Methode durch die neue verdrängt wissen, sondern seine Schrift soll nach seiner ausdrücklichen Erklärung

ein *Seitenstück* bilden zu Simson's Bearbeitung. Und eine Nebeneinanderstellung des geometrischen und des algebraischen Verfahrens muss wirklich als das Zweckmässigste erscheinen, sobald man das Verhältniss zwischen beiden Methoden unbefangen würdigt. Es wäre ein ebenso einseitiges Urtheil, wenn man die Vorzüge der neuern Analysis nicht anerkennen, als wenn man die alte Geometrie geringschätzen wollte. Es ist also wünschenswerth, dass bei neuen Bearbeitungen von geometrischen Schriften der Griechen die doppelte Behandlungsart gewählt werde. So wird nicht nur der Gegenstand selbst von allen Seiten erörtert, sondern es werden auch die Vorzüge der einen und der andern Methode dadurch am deutlichsten ins Licht gesetzt.

Eine Wiederherstellung der zwei Bücher des Apollonius *περὶ χωρίου ἀποτομῆς* hat Halley seiner lateinischen Uebersetzung des arabischen Textes von den zwei Büchern desselben Schriftstellers *περὶ λόγου ἀποτομῆς* (Ox. 1706.) beigefügt. Statt dass aber Halley nur einige Fälle der Aufgabe genauer entwickelte und die übrigen kürzer behandelte, gab Hr. D. eine vollständige Bearbeitung des Gegenstandes. Als sie erschien, hatte Hr. R. bereits eine Wiederherstellung derselben Schrift unternommen. Er entschloss sich, seine Arbeit dennoch ans Licht treten zu lassen, „weil sie sich wesentlich von jener unterscheidet“. Die Sorgfalt und Geschicklichkeit, womit Hr. R. die Schrift de sectione spatii der andern de sectione rationis, zufolge der Anleitung des Pappus, nachgebildet hat, verdient alle Anerkennung. Die von Pappus in der Vorrede zum 7ten Buch seiner Coll. math. gegebene Inhaltsanzeige von diesen, wie von den übrigen analytisch geometrischen Schriften der Alten, und die Sätze, die er als zu den Beweisen in den Büchern de sect. rat. und de sect. spatii gebrauchte Lehrsätze bezeichnet, sind in Halley's Ausgabe aus zwei Handschriften griechisch abgedruckt. Hr. D. hat diese Lehrsätze seiner Bearbeitung nicht vorangestellt. Für die unter denselben vorkommenden Sätze von ungleichen Verhältnissen beruft er sich auf Hauber's Dissertatio de rationibus inter se diversis (Tub. 1793.), und wo die übrigen anzuwenden wären, wollte er den Beweis lieber unmittelbar führen. Hr. R. aber gibt unter dem Titel „Lemmata“ nicht nur die von Pappus aufgeführten Lehrsätze mit dessen Beweisen, sondern noch einige andere Sätze, namentlich aus Euklid's Data und dem fünften Buch der Elemente, diese jedoch ohne Beweis. Bei Hrn. R. findet sich als Anhang Halley's Nachweisung, dass die gesuchten ger. Linien einen Kegelschnitt berühren.

Die zwei Bücher des Apollonius *περὶ διωρισμένης τομῆς* wieder zu ersetzen, haben Mehrere versucht. Unter diesen Bearbeitungen kommen die von Rob. Simson (Opera quae,

dam reliqua, Glasguae 1776.) und von Pet. Giannini (Opusc. math. Parmae 1773.) ohne Zweifel der Urschrift am nächsten. Simson's Werk hat Hr. D. „nach dem Lateinischen frei bearbeitet“ (Mainz 1822.). Dieser Schrift, sagt Hr. G., verdanken seine Blätter ihre Entstehung. Er verweist daher bei seinen algebraischen Auflösungen überall auf die damit übereinstimmenden Constructionen des Hrn. D. Die Arbeit beurkundet die Gewandtheit des Verf. in der Uebertragung geometrischer Begriffe und Sätze auf algebraische Formeln. Vorangestellt sind in Lehrsätzen mancherlei Formeln zur Construction vierter, dritter und mittlerer Prop.-Linien und gemischtquadratischer Gleichungen. Wie Simson seiner Wiederherstellung der zwei Bücher des Ap. ein drittes und viertes hinzugefügt hat, worin er verwandte Probleme behandelt, so stellt Hr. G. in einem Anhang eine Reihe von ähnlichen Aufgaben auf, aber ohne die Lösung beizusetzen.

Jul. Fr. Wurm.

## Neuere Lateinische Poesie.

*Francisci Petrarcae poemata minora, quae existant, omnia nunc primo ad trutinam revocata ac recensita.* Vol. I. Mediolani. Excudebat societas typographica classicorum Italiae scriptorum. MDCCCXXIX. Zweiter Titel:

*Poesie minori del Petrarca sul testo latino ora corretto e volgarizzata da poeti viventi e da poeti defunti.* Milano ecc. MDCCCXXIX.

Die allegorischen Eklogen Dante's \*) und Petrarca's bilden eine so eigenthümliche Erscheinung in der gesammten Literatur, dass selbst der „Stockphilologe“, der „verlängerte Gy-

---

\*) Diese finden sich in Monsignor Dionisi's, des ehrwürdigen Italiänischen, selbst von seinen unwissenschaftlichen Landesleuten nicht genugsam anerkannten Philologen, *Serie di Aneddoti: Numero IV.* Verona, 1788. 4. Ich wünschte, es wäre mir irgend einmal vergönnt, die Tiefe des Dantischen Genie's, welche sich auch in diesen untergeordneten Schöpfungen seiner Dichterkraft beurkundet, den Deutschen mitzutheilen. Allein: *Quis teget haec? Vel duo vel nemo.* Und doch ist diess unendlich werthvoller als die meisten Erzeugnisse der Neoromanischen Poesie: obwohl der *Divina Commedia*, der *Vita nuova*, dem *Convito* nicht gleich kommend, aber dennoch wahrhaft Dantisch.

mnaslast<sup>\*)</sup>), um einen neulich von Oken beliebten Ausdruck zu gebrauchen, gerne davon Kunde nehmen wird, vielleicht noch lieber, als von schlechten Schul-Grammatiken, welchen oft zwanzig und mehr Seiten von eifrigen Recensenten gewidmet werden; unstreitig zu sehr edeln Zwecken; allein vielleicht hat das jetzt mitzuthellende wenigstens eben so viel allgemeines Interesse.

Nämlich diese der Form und äussern Anlage nach den Virgilischen Eklogen mehr nacheifernden als sie nachahmenden Gedichte streben darnach, dasjenige, was die beiden grossen Dichter in einzelnen Lagen des Lebens den Zeitereignissen, den Zeitgenossen, den Freunden, den eigenen, noch höher stehenden, poetischen Bestrebungen gegenüber beschäftigte und in Anspruch nahm, unter dem Schleier der Allegorie in jener Virgilischen Form auszusprechen. Durch diesen allerdings zarten Schleier blickst du in ihr Innerstes und in das Innerste ihrer Zeit hinein: zugleich aber, ist dein Blick nicht stumpf, noch von irgend einer neuern Schule getrübt, so findest du in dieser Eklogenpoesie Dante's u. Petrarca's ein Amalgama des Classischen und des Romantischen, wie ein solches nothwendig ihrer eigenen Italischen und der Poesie Policiano's, Ariosto's, Tasso's vermittelnd vorangehn musste. Vollendete poetische Schöpfungen macht die unbequeme Form von Hirten, die keine Hirten sind, und die Sprache, welche noch nicht die Reinheit der blossen Nachahmung des Antiken im sechszehnten Jahrhundert, z. B. im Sannazaro und Fracastoro und Vida erreicht hat, rein unmöglich. Allein für den Empfänglichen, der auch diese Räthsel einer frühern Zeit nicht minder verstehen will als andre, etwa die Orientalischen Dichter, ist es etwas köstliches, durch dieses Medium in herrliche Individualitäten des Mittelalters und in das Mittelalter selbst einzudringen. Es sind gerade diese Eklogen Dante's und Petrarca's Verbindungsglieder dreier Zeiten, des Alterthums, des Mittelalters und unsers Treibens, welche nicht ohne eigenthümliche Anmuth manche der Lücken und Klüfte ausfüllen, auf welche der ächte Philolog bei seinem bewussten Gange vom höchsten Alterthum bis zur Gegenwart, in welcher er geistig wirken soll, täglich stösst.

So wird gleich in der ersten Ekloge Petrarca's, einem Hirtengespräche zwischen ihm, dem antik-romantischen Dichter der *Africa* und zugleich dem rein-romantischen des *Canzoniere*, und seinem Brader, dem bloss das Christliche Princip anerken-

---

\*) Diese Bezeichnung müssen sich manche von uns gefallen lassen; edel genug geben die ächten Philologen dieses Epitheton keiner andern Wissenschaft zurück.

nenden Mönche Gerardo, dieser wunderbare Gegensatz so wahrhaft poetisch behandelt, dass er mir daraus klarer wurde, als aus allen gedenkbaren Deutschen Aesthetikern, welche ich leider auch gelesen habe. Ich wünschte, ich dürfte diese erste Ekloge, welche ein grosses Räthsel auch unserer Zeit nicht unanmuthig bespricht, hier mittheilen und freimüthig erläutern: allein es geht nicht an. Eben so lieblich ist die vierte, ein Hymnus auf die Poesie, wie es wenige gibt.

Es war also ein höchst glücklicher Gedanke des Hrn. Domenico Rossetti di Scander, Advokaten in Trieste, obige Sammlung zu veranstalten. Durch ein im Jahr 1826 weit bis nach Palermo umhergesandtes Programm nahm er alle als glückliche Uebersetzer bekannten Dichter, deren es bekanntlich stets sehr viele gibt, in Anspruch, eine der zwölf Eklogen Petrarca's ins Italiänische überzutragen. Und siehe, es gelang ihm. Jede hat ihren Mann gefunden. Im Jahr 1830 kann er die merkwürdige, freilich etwas bunte, *Raccolta* herausgeben.

Rossetti hat es an Eifer nicht fehlen lassen. Diess muss anerkannt werden. Allein das erste, — was nicht geschehen ist — wäre gewesen, sich nach Manuscripten dieser Petrarchischen Gedichte umzusehn, und durch die genaueste Verbalkritik die unglaublichen Corruptelen der Ausgaben zu berichtigen. Die kritische Behandlung dieser Reste des Mittelalters, welche erst jetzt beginnt, ist gegenwärtig noch weit schwieriger, als nach so vielen Vorarbeiten die Behandlung irgend eines alten Lateinischen Dichters. So ist denn alles schwankend und unsicher geblieben, und eigentlich könnte erst nach diesem ersten Versuche ein mehr durchgreifender gemacht werden, welchem sich aber das natürlich für solche Unternehmungen stets sehr beschränkte und laue Publicum schwerlich vor Ablauf einiger Jahrzehnte wieder darbieten wird. Das allerschlimmste aber ist, dass Statt einer gründlichen philologischen Behandlung, falsche Conjecturalkritik hier eine bedeutende Rolle spielen will, wovon nachher auffallende Beispiele.

Als Zwischenact erfreute uns sehr die Nachricht, dass ein Herr Meneghelli die sämtliche Briefsammlung Petrarca's herauszugeben gesonnen sey. Wenn nur philologisch! Für meinen Cicero musste ich auch Petrarca's Briefe lesen; zum Glücke fand ich endlich die selbst dem Tiraboschi unzugänglich gebliebene Ausgabe von 1601 — wahrscheinlich ist sie, wie Bodmers und Breilingers Minnesänger, grösstentheils zu Maculatur geworden. Allein ich kann alle meine Freunde und sehr wenigen Feinde versichern, dass diess Buch ein wahrhaft köstliches, mannigfaltiges, eine hehre Personallität enthüllendes ist. Ich meine sogar, wenn ein Deutscher es in unsre Sprache mit freier Gewandtheit übertrüge, so dürfte es wohl eben so manchen Leser finden, als jede Sache des Tages. Allein man warte, bis



Herr Meneghetti seine Ausgabe veranstaltet hat. Denn zahllose Verderbnisse stören den freien Genuss selbst in jener bis-  
anhin noch besten Ausgabe. Eigentlich sollte die schöne Arbeit der Berichtigung nur einem Deutschen, der Italiens Bibliotheken für diesen Zweck mit Muse bereisen wollte und könnte, anvertraut werden: sonst geht alles Hederlich zu.

Gerade auch von diesem *Epistolario del Petrarca* aus Hesse sich die Geschichte und wissenschaftliche Rechtfertigung der Philologie in mancher Rücksicht begründen. Hiefür ist noch sehr wenig geschehen; abgesehen von dem, was Heeren, der aller Achtung höchst würdige, geleistet hat. Manchmal schwebt es mir vor, welch würdige Aufgabe eines Lebens es wäre, die gesammte Geschichte unserer Wissenschaft zu schreiben, wie beinahe alle übrigen Wissenschaften ihre mehr und minder vollendeten Geschichten haben. Wir aber, seit Heeren, nichts. Allein zurück zu Petrarca's Eklogen. Bei der sechsten erhebt sich in dieser Ausgabe ein ganz eigenes literarisches Räthsel. Rossetti wusste, Giulio Perticari habe sie übersetzt. Dieser starb, ehe er sich an ihn wenden konnte. Giulio Perticari war aber nach der Ansicht aller wahrhaften Italiäner eines der grössten Talente, eine der edelsten Naturen, einer der kräftigsten Willen, welche das jetzige Italien erzeugt hat: im äussern Leben wohnte ihm gerade so viel Klugheit bei, als erforderlich ist, um nicht nach dem romantischen Spielberg verzaubert zu werden: allein im Innersten, und in allem, was der von Gott hochbeglückte, reine Jüngling aussprach, zeigte sich der ächte Italiäner auf's Schönste. Ach! diese herrlichen Naturen sind durch bleierne Geistesfesseln gehemmt. Sonst wären sie ganz uns Deutschen verwandt.

Rossetti also lecht nach Perticari's Uebersetzung einer sehr kritischen Ekloge, in welcher Sanet Petrus mit dem ausschweifenden Papst Petrus Roger oder Clemens VI allegorisch disputirt und ihm so ziemlich alle die Frevel, welche ein freistündiger, munterer, zwangloser Papst in Avignon begehn konnte — freilich stets in allegorischen Wendungen — vorwirft. Wie vom Himmel herab kommt nun an Rossetti „col mezzo della posta, non so da dove nè da chi.“: aber ich weiss doch, dass die liebe Polizei in Italien, wie sogar in Zürich, genaue Poststempel schon unter meinem ehemaligen Gebieter, Napoleon, eingeführt hatte, und solche *Napoleonica*, wie alles von jenem Genie wahrhaft bequem erfundene, dauert allenthalben mehr fort, als sein grossartiges Wesen selbst.

Die Adresse also war: *Parafrasi della sesta dell' Egloghe di Messer Francesco Petrarca*: darüber dann: *di Giulio Perticari*. Hr. Rossetti nimmt diess für baare Münze: „ein Freund des verstorbenen Perticari habe ihm diese Arbeit auf eine zarte Weise geschenkt.“ Wie ich aber Giulio Perticari ge-

kennt habe, scharf, kräftig, grossartig in allem, bestimmt und doch mild und sark, zugleich aber auch als wahrhaften Philologen in seinem, dem altitalischen Fache, so muss ich sagen, diese Arbeit ist ihm gänzlich mislungen, oder, was ich lieber glaube, sie ist durchaus nicht von ihm, sondern ein ironischer Schelm hat hier zum Scherze gelogen; ein Schelm freilich, der als Uebersetzer und Philolog kein Perticari war.

Für keinen Deutschen hätte es irgend ein Interesse, wenn ich diese Italiänische, vielleicht Perticari'sche Uebersetzung prüfen wollte; allein jedem Italiäner gegenüber dürfte ich in seiner Sprache die unglaublichen Verstösse gegen den Sinn Petrarca's, die ekelhafte Weitsehweifigkeit dieser „Paraphrase“, die Ueberhäufung der Dantischen Wendungen und Phrasen so auseinanderzusetzen, dass ich wenigstens keine Widerlegung sonderlich besorgen möchte. Diese Ueberhäufung des Dantismus ist bei einer Uebersetzung des dem Dante noch persönlich gegenüberstehenden Petrarca's ein vollende, kaum zu entschuldigender Missgriff. Allein wahrhaftig, wenn mich nicht alles täuscht, so ist's eine sollemne Mystification. Irgend ein *Prota*, ein *Professore di Retorica o di Poesia in un qualche collegio* hat diese Arbeit geliefert und sich für Perticari gelten machen wollen. Mein Giulio Perticari, der herrliche Jüngling, verstand Latein; er hätte nicht paraphrasirt; er hätte übersetzt, mit Bestimmtheit u. Verstand; er hätte seinen Dante, den er wie wenige andre verstand, hier nicht so ungeschickt ausgeschüttet.

Allein wie hat Herr Rosetti selbst den armen, verlassenem Text seines Autors behandelt? Ich muss wieder sagen, unkundig der Aufgabe. Aber wie ist diese Behauptung zu erweisen? Ich kann mir nicht anders als auf eine bisher in diesen Jahrbüchern unerhörte Weise helfen, weil wahrnehmlich nur zwei, drei meiner Leser Petrarca's Eklogen gerade an Hause haben. — Und wieder eine Vorrede?

Eben jene sechste Ekloge hat ein ganz besonderes Interesse. Mencke der jetzt lebenden erinnert sich noch der von Göthe seiner Zeit nach Hause gewiesenen neukatholischen Schule, von welcher gegenwärtig nur noch Fragmente vorhanden sind, weil nach andern Zwischenspielen jetzt die neoplatonische Schule ihren Spuck treibt; nach welchen wir die neukatholische, oder auch sonst irgend eine begeisterte, überschneppende, vielleicht sogar eine flach-rationalistische wieder gerne erwarten. Deutschland bedarf solcher Polleinelle immerdar. Als Menck gehörig betrachten wir das Einschreiten der Hegelischen Schule in die Philologie, aus welcher schon herrliche Sedensüpfel hervorgetrieben worden sind, welche Versuche das niemals gewesen als wäre er je gewesen oder als hätte es jemals seyn können, wissenschaftlich construiren. *Sancto Lobecki, ana pro nobis!*

Allein wo bleibt Petrarca's sechste Ekloge? um welche es doch hier einzig zu thun war. Ihre Aufgabe ist schon oben angedeutet: Pabst Clemens VI und sein heillosos Treiben. Nun aber ist eben diess ungemein merkwürdig, wie die grössten Geister des Mittelalters, Dante, Petrarca, Boccaccio sich in Scherz und Ernst so ungemein offen und frei und zürnend gegen die Gestaltung ihrer Zeit erklären, welche einst die neukatholische Schule Deutschlands als das Ideal der Vollkommenheit anpries, so dass, nach dem Orakel des von Wolfgang Menzel als untrüglich angestaunten Görres, die Reformation, welche Dante's, Petrarca's, Boccaccio's, Wiclif's, Huasen's, de Clemangi's, Hämmerlin's Ideen verwirklichte, der „zweite Sündenfall“ war. Mehr kräftig als schön äussert sich hierüber Petrarca's ehrlicher Commentator, Benvenuto da Imola: „*Ipsa (Ecclesia Romana) meretrix famosa ducet porcos secum et amatores, scilicet Cardinales, hircos foetentes.*“ Wörtlich so bei Rossetti S. 272. So urtheilten über ihre Zeit die Unbefangenen. Und so waren die besten Köpfe des Mittelalters in ihrer Zeit völlig dasselbe, was man jetzt Rationalisten heisst, das ist, Freunde der Wahrheit, Freunde des Rechtes, frei von aller äussern Autorität; in ihrem Innersten und in der Wissenschaft das wahre Maass findend.

Allein du sollst als Philolog zu Werke gehn, mit gebührender Vorsicht und Steifheit, nicht immer solche Absprünge machen, ruft mir noch vor meiner verehrtesten Redaction ein zartes Recensentengewissen zu. Doch wie soll ich hier verfahren? Gibt es jetzt keine, einer künftigen noch unverseltern Generation bevorstehenden Tauchnitzsche, Reimersche, Teubnersche Stereotypen von Petrarca's Lateinischen Gedichten! Ich lasse also — wenn die Redaction es vergönt — mit Petitschrift folgende erste Verse des allegorischen Klageliedes Petrarca's über die Babylonische Hure und ihren Buhler, Pabst Clemens VI, abdrucken, bloss um zu zeigen, wie der von mir als Recensenten zu vivisicirende Herr Rossetti di Scander damit verfahren ist: zugleich werden einige zum Verständniss unentbehrliche Scholien beigelegt; Orthographie und Interpunction ist diejenige Rossetti's:

*P a s t o r u m P a t h o s .*

*Pamphilus. Mitia.*

**Pam.** Quis nemo omne vagis lacerandum praebuit hircis?  
Quid sylvae meruere meae, quas rore superno,  
Iupiter, et rivis spumantibus horrida coniux,  
Impiger, atque olim Pyreus Phaniusque rigarnus?  
Quae rabies, furtim segetes dum carpit acerbas,  
Spes et opes turbavit agri, cui pulcher Hyberus,

- Delitiae nostrumque decus, sub tempus aratri  
 Non timuit prunas crepitantibus addere lauris?  
 Quid, prope consumpto, dextram, nisi noster Apollo  
 Porgeret afflicto, montesque efferret in altos? 10  
*Mit.* Pastorum fors dura nimis! Dato frena capellis,  
 Indomitos cohibete greges, simul ubera multo  
 Lacte fluant semper. Magicas non novimus artes.  
 Et nunc iste ferox lites et iurgia secum  
 Instruit; ac saxum et nodosa repagula gestans, 15  
 Quot male dicta parat? Poterit maledicta mereri;  
 Ense petire suo; quod fort' reperire venenum!  
 Blanditis tamen aggrediar. — Quo Pamphile? et unde?  
 Quosve locos habitas? Serum tua claustra revisis!  
 Quid fremis? Inque gravi quid fervet spiritus ore? 20  
*Pam.* Furcifer, hic, Mitio? Nec te durissima sotentem  
 Sorbet adhuc tellus? Iam iam mirabile nullum est,  
 Si nemus et messes atque omnia versa retrorsum  
 Spem lusero meam. Cui proh! custodia culti  
 Credita ruris erat? cui grex pascendus in herba? 25  
 Intempestivis perierunt mortibus agni;  
 Defessi periere boves; hircique supersunt,  
 Immundique sues, quos luxus et otia tendunt:  
 Turba nociva satis, nullaque lege per agros  
 Spargitur insultans, virgultaque dentibus urit; 30  
 Iam montes infecit odor, nostramve quietem.  
*Mit.* Haud inopina quidem patior convitia; dudum  
 Singula nam tacito tractans sub pectore mecum  
 Vaticinatus eram; iam turbidas ille redibit,  
 Nec servi tergo, nec amici parcere famae. 35  
 Doctus, nec rigida pietatem admittere fronte.  
 Pamphile, quam facile est alienam carpere vitam!  
 Quam durum servare suam! Te forte magistro,  
 Segnior hand gregibus mors ac lupo ingruat albis?  
 Nequaquam; batuloque minax vultuque venires. (sic) 40  
 Nil tibi tristis hyems (quanquam ceasura rigori  
 Illa tuo); nil ver dubium, nil morbidus auster,  
 Nil tibi de proprio violenta remitteret aestas.  
 Non volucres segeti, non mitibus umbra racemis,  
 Non caper arboribus, non bucula parceret herbis. 45  
*Pam.* Nonne ego pastor eram, dum trux, turpissime rerum,  
 Neptus, adverso pascens in vertice tauros,  
 Transversum deiecit humi, et pecus omne parabat  
 Vi rapere? obluctor donec violentior ille  
 Exiit hirsutam tunicam, nudumque reliquit. 50  
*Mit.* Quid, potius tractare velim, quot tempore parvo  
 Tunc nostri cecidere greges? Est sanguine vallis  
 Pinguis adhuc: coecis raptim congesta cavernis

- Ossa facent: horrore ferit locus ille tument.  
 Non tibi, non aliis libais mandare macello.  
 Membra bonum? spargere lupi, spargere Menes!  
 Psm. Dñi tibi sint hostes! At non facere magistri;  
 Non ranci siluere canes. Quod sacra sinebas.  
 Extremam Fortuna, fuit: apolliae eudentes.  
 Et niveas urbi dominoque remittere pelles.  
 Ta mihi quid servas, nisi cornua dempta iuvenis?  
 Mit. Serve aurum, teneris quod compensavimus aguis;  
 Serve habiles cythae. Et agresti urgere labellum  
 Subere non dignor; radium mineratque (sic) parentum. cet.

Schollen.

Pamphilus ist der heilige Petrus, Mitio Papst Clemens VI, Juppiter, Gott, die *horrida coniux*, die Kirche, sonst Christl Brant, hier Petri Gemahlin; wie denn solche Bilder mannigfacher Gestaltung fähig sind; Pyreus ist Paulus, Phanius der heilige Stephanus. Höchst merkwürdig ist nun schon die erste kritische Note Rossetti's: „*Impiger leggesi in tutti testi, e vi sta bene per legge di prosodia: ma sconderebbe coll' horrida coniux, se non lo si riferisce all' Iuppiter del verso precedente.*“ So etwas lässt sich in Italien drucken? Sah denn unser Kritiker nicht, dass Petrarca verband: *Impiger atque olim Pyreus — atque olim Pyreus impiger*. Das elende Komma nach *Impiger* in seiner Edition täuschte so den Italischen Kritiker. — Der *Hiberus* ist *S. Laurentius*, — Verkehrt noch, als die obige Bemerkung ist die Aenderung, welche sich der Herausgeber im neunten Verse erlaubte: *Quis, prope consumpto*, für *consumptus*, wodurch die logische Gedankenverbindung gänzlich verschoben wird. Petrarca muss, freilich nicht ganz lobenswerth in Rücksicht der Sprache, aber doch logisch richtig diesen Gedanken gehabt haben: *Qui (nicht Quis) prope consumptus (esset), nisi poster Apollo (i. e. Christus) dextram porgeret afflicto*. Vs. 11 für *fors* natürlich *sors*. Vs. 31 *nostramque*. Vs. 39 „*aut trovati in tutte l'edizioni; ma dee starvi necessariamente haud.*“ Sah denn Rossetti nicht, dass das folgende *nequaquam* offenbar jene Frage *Te forte cet.* beantwortet; dass es folglich heissen muss: *Te forte magistro Segnior aut gregibus mors aut lupus ingruat albis?* Falsch ist der Punct nach *venires*: überhaupt ist die Interpunctio gänzlich vernachlässigt und sehr oft sinnstörend. Vs. 47 *Nereus* ist Nero. Lustig ist des Pseudoperticari Verstoss bei dem Vocativ *turpissime rerum*, nachgebildet dem Horazischen *dulcissime rerum*.

E che? Pastor non era

Non l'era lo que' di che la vergogna

Del mal seme dell' uomo: l'aspro Nerio bo.

Giulio Perticari konnte, *turpissimus* und *turpissimus* nicht wechseln. Ungeschickt nachgebildet dem Danieschen *m d'Adamo* ist auch der *mal. seme dell'uomo*. Vs. 52: *Romana adhuc est pinguis sanguine martyrum et sola congregata in occultis sepulchris.* *Benvenutus*. Vs. *buit*. Wieder eigenmächtige und verkehrte Conjecturen für das urkundliche *licit*. Statt *boum*? zu interponum: —. Vs. 64: *Radium miseretque par portano testamentis i testi.* *Ho creduto deversi di seratque,* perchè il senso richiede l'indicazione pre-  
So? also sollempne. Solöchemen corrigirt man in Petrarce dichte hinein? \*)

Joh. Caspar Ore

J. D. Fass *Carminum Latinorum Pars Nov nonnullis hic denuo editis*. Lüttich, gedr. l lardeau, auf Kosten des Verfassers, Bonn in Commission t cur. 1830. XI u. 66 S. gr. 8.

Es ist bereits bey mehreren Gelegenheiten in diese Büchern der lateinischen Dichtungen des Hrn. Prof. F. währung gethan, und von unserer Seite stets mit der A

\*) Bei diesem Anlasse theile ich noch zwei kleine philo- Entdeckungen mit:

1) In einem wahrscheinlich von Fulda stammenden Codex l is Sec. IX *Caesaris Germanici Aratea cum veteris* (in Herrn Händel's *Catalogis Libr. Manuscr.* p. 658 so an „*Claudii Caesaris, Germani, versio Horatii*“, c. *comm.* m fahd ich sechs und fünfzig bisanhin unbekannte Verse j dichtet,

2) Die Basler Bibliothek besitzt einen Lucretius Cod. char dem berühmten Pomponius Laetus, im Jahre 1468 zu Kerkel sehr genau und regelmässig geschrieben: am E gendes Epigramm:

*Es scriptum hoc opus est satis, o lector, iniquis:*

*Tempore namque illo carcere vinctus eram.*

*Præbuit heu toties solamen dulce tenebris,*

*Fecit et horrendo libera corda iugo.*

*Tu lege, sed liber, librum, captiva notavit*

*Quem manus: et pro me da pla thura Iovi.*

Bei der neuen, künftiges Jahr erscheinenden, Ausgabe meiner *poetarum Latinorum* werde ich ausser diesem Cod. einen einst lehrten Papste Pius II oder Aeneas Sylvius angehörigen von brosiata, so wie mehrere unverglichenen zu Juvenalis und Pe- nutzen können. Die ganze Sammlung wird in einer sehr erw l berichtigten Gestalt erscheinen.

welche seine wohlgerathenen Leistungen verlangen, und dem Bö. hagen, welches über eine solche Meisterschaft alle Freunde der lateinischen Dichtkunst gewiss mit uns empfinden. Jetzt liegt dem Rec. wieder eine neue Sammlung theils neuer, theils verbesserter Gedichte vor, über die wir kürzlich berichten wollen.

Die Vorrede enthält manche Bemerkungen über lateinische Reimverse, zu denen sich Hr. Fuss durch einzelne Aeusserungen andrer Gelehrten, wie die Friedemann's in seiner *Pracht-Anleit. zur Verfert. lat. Verse* II, 24, veranlasst gesehen hatte. Wir haben unsere Ansicht bereits an andern Orten ausgesprochen und übergehen daher diess jetzt, so wie die Erörterung auf S. 38, um nicht einen in diesen Jahrbüchern weitläufig besprochenen Gegenstand noch einmahl behandeln zu müssen.

Unter den eignen Productionen des Hrn. Fuss haben uns in diesem Bändchen die Gedichte: *Votis maiora dederunt, Dulcis, Sancta, tuo, Natura, in tramite tendam* (eine Art von Variation über das bekannte Stolbergische Lied), S. 6—16, ferner *Jam vale, aeternum vale o vaga turba sophorum* S. 30 bis 50 und die poetische Beschreibung der Gegend um *Aachen* S. 50—57 vorzugsweise angesprochen. Dichterische Gesinnung und dichterische Sprache durchdringen sich hier auf eine sehr ansprechende Weise und sind ein neuer Beweis gegen den ungerechten Vorwurf mancher Neuern, als könne man in der lateinischen Sprache eigentlich gar nicht dichten. In dem Gedichte auf Aachen hat Hr. Fuss gezeigt, dass er auch unpoe- tische Gegenstände gut und geziemend zu behandeln weiss. Wir geben nur eine Stelle (S. 50) über die Kurort der allda Badenden:

Nunc igitur ferro visati et sulphure fontis  
Ternos quoque die cyathos potare calentes,  
Ipsisque extractis thermis sorbere fubemur  
Pulverem sulphur tepidaque lavarier unda.  
Sulphura post coenam, requiem quum membra repescant,  
Sumimus, a quinta potamus mane, per horam  
Post potum modico xysti sub fronde movemur,  
Balnea dum petimus: sic horis cuncta duabus,  
Quo voluit medicus, peraguntur mox. u. s. w.

Ausser diesen Gedichten glauben wir auch noch das dem Grafen von Solms - Laubach, ehemal. Königl. Preuss. Ober-Präsidenten zu Köln, gewidmete Gedicht (S. 30—34) hervorheben zu müssen. Hr. Fuss hat diess bereits vor einer Reihe von Jahren verfertigt, es wieder abdrucken zu lassen jedoch erst Anstand genommen, weil die Prophezeung, welche damals von ihm dem Rheinströme in den Mund gelegt wurde, leicht als zu verbraucht und zu gewöhnlich erscheinen könnte. Wir haben diess Gedicht, auch seiner localen Beziehungen wegen, mit vielem Vergnügen gelesen und wüssten in der That nicht, warum wir dasselbe jüngern Freunden der lateinischen Poesie

*secundae origines* (S. 4—9), wo Herr Wiener besond die Stelle aus dem Buche de bell. Alex. c. 71 gesproch II) *Quot legiones vicesimae secundae nomen habueri* bis 19). Gegen die gewöhnliche Meynung, als sey die aus Soldaten des Dejotarus ursprünglich zusammengeset Augustus nach Aegypten geschickt, vom Titus bey der rung von Jerusalem gebraucht u. unter Domitianus nach I land geführt, erklärt sich Hr. Wiener ausführlich u endlich der auch bereits von Grötefend in *Seebode Bibl.* 1828 Nr. 46 und Nr. 76 geäußerten Meynung be die Legio XXII Primigenia am Rheine ganz verschieden der Legio XXII Dejotariana in Aegypten. Eine ausführli örterung dieser Ansicht enthalten die folgenden Abschni *Legionis vicesimae secundae primigeniae historia* (S. 11 Ein anziehendes Gemälde der Kriegthaten dieser Legi deutschem Grund und Boden unter den römischen Kai auf Alexander Severus. IV) *De legionis vicesimae s primigeniae signis et cognominibus* (S. 61—79). V) *gione vicesima secunda Dejotariana* (S. 72—77). V *morum, quibus legionis vicesimae secundae nomen* *descriptio* (S. 77—91). Ein Abschnitt, der von bedeu numismatischen Kenntnissen zeigt, als sonst auf Schu worben zu werden pflegen. VII) *Inscriptiones legionis mae secundae* (S. 91—139). Alle hierher bezüglich schriften, die sich in Italien, Frankreich, in der Schw in Deutschland finden, sind hier mit sehr lobenwerthem gesammelt, nach den besten Hülfsmitteln abgedruckt, Anmerkungen versehen, die auch eigne Conjecturen en wie S. 110. 111. 128. Endlich VIII) *Inscriptiones legi oesimae secundae Dejotarianae und Inscriptiones legion simae secundae, nullo cognomine signatae* (S. 139—1

Angehängt ist eine chronologische Uebersicht der der Legion und zwey lithographirte Tafeln, Münzen schriften der genannten Legion darstellend.

Unter den anziehenden Einzelheiten, welche die handlung darbietet, bemerken wir die Untersuchung den Namen der Stadt Darmstadt (S. 40 f.), über die ang Verpflanzung des Christenthums nach Deutschland durc Legion (S. 61—63) und über den auf den Gütern des Erbach gefundenen Legionsadler (S. 65—69). Herr W theilt jedoch nicht die Ansicht mehrerer Gelehrten, da ser Adler ein Adler der zwey und zwanzigsten Legion

Der lateinische Ausdruck in der vorliegenden Sch klar u. fließend und zeigt von fleissiger Lectüre guter S teller. Nur hier und da finden sich Ausdrücke, wie *obs specialiter*, *ingloriosus*, *tumultuare*, die leicht mit b konnten verwechselt werden.

Cöln.

Georg Jacob



# B e r i c h t i g u n g .

Aus einem Briefe.) Hinsichtlich der *Neuen Weizenkörner* von Heinar. Dittmar, welche Sie mir mittheilten und wovon ich Ihnen eine kurze Nachricht für die Jahrbücher [Bd. XIII. S. 190.] gab, habe ich noch ein Versehen von meiner Seite zu berichtigen, das mir um so unangenehmer ist, je mehr ich aus dem Buche Hochachtung für den Verfasser gewonnen habe: zimal, da; weil er (die gedrückten wenigen Schwächen abgerechnet) zu dem Kindstherzen in einem Tone (ähnlich dem des Wandsbecker Bothen) zu reden weiss, welcher daselbe nothwendig mächtig ansprechen muss. Ich weiss nicht durch welche Einbildung mir die Idee gekommen ist, der Dr. Dittmar müsse ein Katholik seyn: genug ich ging mit denselben an die Lesung des Buchs; die beiden ersten Kupfer S. 5 u. S. 34 und einzelne Stellen des Buchs; wie S. 84 die Mönchskappe und S. 10 der Candidat Stuckholz, bestärkten mich darin. Dann kamen ein paar Stellen, die zu Irgend-  
 -artig aussahen (u. B. S. 33); einige andere, die gute Vorstchriften nur nach einer allgemeinen Moral gaben, obschon eine Bibelstelle in der Kernaussage unser's Luther ansprechender gewesen wäre. Genug der Verf. war nach meiner Meinung ein rationaler Katholik, der, weil die streng dogmatischen Grundsätze seiner Kirche ihm zu schroff gewesen seyn mochten, viele gute Lehren durch Grundsätze der allgemeinen Moral empfohlen hatte, für welche ein Protestant, wie ich glaubte, einen Bibelspruch würde gebraucht haben. In dieser Ueberzeugung sandte ich Ihnen meine Anzeige. Nach Absendung derselben erwuchsen mir einige Zweifel, weil Aufsätze, wie Simon Flade, gar nicht recht einen kathol. Glaubensbekenner verrathen wollten; allein die Sache wurde in den Geschäften des Lebens vergessen, bis mir ein Freund die Versicherung gab, der Dr. Dittmar sey gar nicht Katholik. Ich fing an, das Büchlein wieder zu lesen, und siehe da es fand sich, dass in allen den Stellen, in welchen ich früher Ideen des Katholicismus gesehen hatte, ein Beweis dafür, gar nicht vorlag, sondern dass ihre Mehrzahl von mir falsch gedeutet, andere der Art waren, dass der Ausdruck zwar wohl auf kathol. Ideen sich beziehen, aber eben so gut von dem eifrigsten Protestanten herrühren konnte. Nichts blieb, als einige Stellen, in welchen ich mehr nach der evangel. Glaubenslehre geschrieben haben würde, während der Verf. mehr die Grundsätze einer allgemeinen, an keine Confession gebundenen Moral aussprach. Blüde des ersten Kupfer giebt augenscheinlich eine kathol. Idee, sie kann aber dem Maler angehören. — Ich sehe wohl, dass es Ihnen auch unangenehm seyn wird [dass ich mich so geirrt habe]; aber besser ist doch, den Irrthum zu gestehen, als dem Verf. Unrecht zu thun; und deshalb habe ich Ihnen ein offenes Bekenntnis abgelegt und bitte, berichtigen Sie den Irrthum, wie es Ihnen am zweckmässigsten scheint; nur bemerken Sie, dass das Buch nicht für die katholische, sondern für die protestantische Jugend geschrieben ist, dass man es aber unbedingt jedem Kinde in die Hände geben kann, weil alle Confessionsdifferenzen durchaus vermieden sind.

## Vorläufige Anzeige, die Jahrbücher der Philologie und Pädagogik betreffend.

Nach gegenseitiger Uebereinkunft haben die Herausgeber *Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen* der *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*, Hr. Director Seebode in Hildesheim und Hr. M. Jahn in Leipzig, beschloßen ihre beiderseitigen Zeitschriften in Eine zu verschmelzen, welche von 1831 ab in meinem Verlage unter folgendem Titel erscheinen wird:

**Jahrbücher für Philologie und Pädagogik  
oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. In Verbindung  
einem Verein von Gelehrten herausgegeben  
von Dr. Gottfried Seebode und M. Jahn.  
Christian Jahn.**

Je mehr beide Herren Herausgeber durch ihre seitherigen Bestrebungen nicht ohne Erfolg dahin gearbeitet zu haben, ihre Zeitschriften auf einen Standpunkt zu erheben, welchem sie der Würde der Kritik und dem Bedürfnis Philologen u. Schulmänner möglichst entsprächen; um so hoffen sie durch die Vereinigung noch eine Vervollkommen der neuen Zeitschrift zu erzielen, welche sie dem Ideal kritischen Journals immer näher bringt. Die Einrichtung selbst, über welche eine specielle Erklärung zu sein noch erfolgen soll, wird im Allgemeinen die seyn, in welcher die Jahrbücher bis jetzt bestanden haben, nur dass eine stündigere Uebersicht der neuen philologisch + pädagogischen Literatur noch dadurch geboten wird, dass neben den kritischen Beurtheilungen statt der bisherigen am Schlusse jedes gelieferten Bibliographie fortlaufende bibliographische Bemerkungen erscheinen sollen, etwa in der Form, wie sie in den letzten Bänden der Jahrbücher in einzelnen Proben mitgetheilt sind. Die äussere Form wird wie bisher bleiben: die neue Zeitschrift in 12 Monatsheften erscheinen, welche 6 Bände bilden, deren jeder aus 30 Bogen gr. 8. besteht und sein 3 Thlr. 18 Gr., bei Verbindlichkeit für den ganzen Jahrgang 3 Thlr. kostet. Sie bildet daher eine neue Serie von erschienenen 14 Bänden der Jahrbücher. Der Unterzeichnete schmeichelt sich, dass das Vertrauen und der Beifall, welcher bisher den Jahrbüchern und der Kritischen Bibliothek zu Theil geworden ist, auch auf die neue Zeitschrift übergehen werde, hofft, dass kein philologischer Lesezirkel und kein deutsches Gymnasium ihren Besitz für entbehrlich halten werde. Der 1. Heft schon im Dec. d. J. ausgegeben werden soll, so wie er, dass die Bestellungen recht bald an ihn gelangen möge.

Leipzig, im Octbr. 1830.

B. G. Teubner

# **JAHRBÜCHER**

FÜR

## **PHILOLOGIE UND PÄDAGOGIK.**

---

*Eine kritische Zeitschrift*  
in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten  
herausgegeben

VON  
**M. Joh. Christ. Jahn.**



*Fünfter Jahrgang.*

---

Dritter Band. Viertes Heft.  
*Oder der ganzen Folge*  
Vierzehnter Band. Viertes Heft.

---

**Leipzig,**  
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

**1 8 8 0.**

Si quid novisti rectius istis,  
Candidus imperti; si non, his utere morum.

## Deutsche Alterthumskunde.

*Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung.* Eine Andeutung. Der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz bey deren fünfzigjährigen Stiftungsfeyer am 29 Jul. 1829 ehrerbietigst dargebracht von Carl Benjamin Preusker, Königl. Sächs. Rentamm. zu Grossenhayn. Leipzig b. Nauck. 1829. 56 S. in 8.

„Die Geschichte des Deutschen Vaterlands und zwar in Hinsicht der politischen, wie der Sitten und Culturverhältnisse unserer Vorfahren, bietet, ungeachtet fleissiger Bearbeitung in frühern und neuern Zeiten, um so weniger Zusammenhang dar, je weiter man dieselbe in die Vorzeit zurück zu führen sucht. Muss auch zugegeben werden, dass es nie gelingen möchte, den Schleier völlig zu heben, der bis fast auf die letztern Jahrhunderte Germaniens Gaue mehr oder weniger bedeckt: so wird es demungeachtet der Zweck der Geschichts- und Alterthumsforscher bleiben, jene Lücken nach Kräften auszufüllen. Während aber der *Historiker* alle wissenschaftliche Begebenheiten und Zustände der verschiedenen Nationen systematisch, als Ursache und Folge, mit möglichst erläuterter Wechselwirkung in zusammenhängender Reihenfolge darstellt, so bleibt dagegen dem *Alterthumsforscher* die nähere Untersuchung der einzelnen Anstalten, Einrichtungen, Gebräuche und anderer Verhältnisse der frühern Bewohner und die dadurch beabsichtigte Erzielung allgemeiner Resultate insbesondere überlassen, welche zur Vervollständigung der frühern Geschichte erforderlich sind. Dieser letztern *historische Ergebnisse bezweckenden Alterthumsforschung* gelten diese Blätter.“

Diese Worte schickt der für die Alterthumsforschung des Deutschen Vaterlandes lebendig sich interessirende, und dieselbe mit Geist und Kenntnissen umfassende, schon durch mehrere Schriften darüber bekannte Verfasser voraus, offenbar um den *vorschnen* Archäologen zu begegnen, die nur Griechische und Römische Alterthümer kennen, und den *vorschnen* Histo-

rikern, welche aus Unkunde der Quellschriftsteller über das höhere Alterthum Germaniens, und der Ergebnisse der antiquarischen Nachforschungen, die Geschichte Germaniens erst mit Carl dem Grossen beginnen, und nur schriftliche Urkunden oder Chronikenschreiber als Quelle der ältesten Geschichte Deutschlands betrachten, und alle mit dem Namen der *Alterthümer* beehren möchten, welche darüber hinauszugehen sich bestreben, oder welche auch für die Zeit des Mittelalters noch andere als die schon allgemein bekannten Monumente zur Erkennung der bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse aufzufinden suchen und die aufgefundenen sorgsam sammeln und benutzen.

Dieser Vornehmthuerey ist freylich jetzt, Dank sey es den Bemühungen mehrerer Gelehrten Germaniens und des Scandinavischen Nordens, schon seit geraumer Zeit der Stab gebrochen, und darum wäre es wohl Zeit, dass der Krieg zwischen den Historikern und Alterthumsforschern, zu dem die letztern keinesweges Veranlassung gegeben haben (wenn wir nicht etwa die *Alterthümer* mit in ihren Kreis ziehen wollen), endlich einmal durch einen beyden Theilen gleich ehrenvollen Frieden beygelegt würde. Um diesen herbeyzuführen, kann auch die gegenwärtige Schrift des Verf.s nützliche Dienste mit leisten, indem sie den wahren Standpunct der *Alterthumsforschung* genauer zu bestimmen sucht, und zeigt, wie sich beyde Doctrinen, Geschichte u. Archäologie, wechselseitig in Verfolgung ihrer Zwecke die Hand bieten müssen. „Der Alterthumskundige, im höheren Sinne des Worte, welcher sich nämlich nicht allein mit Sammlung und einfacher Beschreibung von alterthümlichen Ueberresten begnügt, sondern — den Hauptzweck seines Studiums begreifend — auch durch vorurtheilsfreye und umsichtige Vergleichung und Beziehung auf historische Resultate, ihn zu erzielen bemüht ist, wird zugleich auch Geschichtskundiger, der Historiker dagegen, mit dem Stande der Alterthumskunde vertraut seyn müssen, um sich dem vorgesteckten Ziele möglichst nähern zu können.“

Sodann geht der Verf. (S. 8) über zur Aufzählung der Doctrinen, in welche die Alterthumskunde zerfällt. Dahin rechnet er 1) Diplomatik, 2) Numismatik, 3) Epigraphik, 4) Mythologie, 5) die eigentliche Alterthümerkunde oder Archäologie, „nämlich die Kenntniss der Ueberreste alter Literatur u. Kunst, und zwar der Baukunst, Bildnerey, Malerey, Stein- u. Stempelschneidekunst, welchen wiederum besondere Wissenschaften, den letztern insbesondere die *Münz-* und *Gemmenkunde*, gewidmet sind; wogegen die alterthümlichen Geräthschaften, Waffen, Kleidungsstücke u. s. w. bisher wenig berücksichtigt wurden, da ihnen ein höherer Kunstwerth fehlt, der jedoch bey unserm Zwecke nicht als Hauptsache erscheint, so dass um so mehr künftig eine vermehrte Aufmerksamkeit

jene Vernachlässigung ausgleichen möchte.“ Dann zählt er dazu 6) die Heraldik, 7) die Genealogie, 8) die Chronologie, 9) die alte Geographie und 10) die alterthümliche Sprachkunde. — Wenn wir in dieser Aufzählung der Wissenschaften, deren Kenntniss allerdings dem Alterthumsforscher von Wichtigkeit ist, auf der einen Seite den Ernst des Verfassers bey dem von ihm empfohlenen Studium nicht verkennen: so vermissen wir doch auf der andern Seite darin die logische Ordnung. Denn die Numismatik wird in zwey verschiedenen Rubriken erwähnt, und die *Archäologie*, welche ja die Wissenschaften, die er aufzählt, im Allgemeinen umfasst, tritt dann als ein besonderer Theil derselben wieder auf. Auch erklärt der Verf. die *Mythologie*, durch Kenntniss der gottesdienstlichen Lehren, Sitten und Gebräuche des Heidenthums, was offenbar für dieses Wort ein zu weiter Begriff seyn würde. Im Hinsicht der Zeit beschliesst der Vf. das Feld der Alterthumsforschung mit dem Westphälischen Frieden 1648, und theilt sie also 1) in Alterthumskunde der heidnischen Vorzeit und 2) in Kunde des christlichen Mittelalters. Gegen diese Eintheilung dürfte nicht wohl etwas gegründetes einzuwenden seyn.

Nachdem der Vf. so genauer auseinander gesetzt hat, was er unter Alterthumsforschung versteht, wobey wir nur die Erklärung darüber vermissen, was er durch den Ausdruck *vaterländische* Alterthümer ausdrücken wolle, ob bloss Lausitzische, oder Deutsche, oder Germanische im weitern Sinne, geht er zu den Bemühungen einzelner Gelehrten und Vereine über, welche diese Forschungen beförderten. Mit Recht steht hier die Frankfurter Gesellschaft zur Herausgabe der *Quellenschriftsteller des Mittelalters*, die sich der Auspicien des Hrn. Ministers v. Stein und der Redaction eines Pertz erfreut, oben an, da sie sowohl durch Ausdehnung ihres Zwecks als durch die erfreulichsten Resultate, die fast einzig und allein den patriotischen Gesinnungen und den grossen Anpufferungen des edlen Stifters zuzuschreiben sind, sich auszeichnet. Dann bemerkt der Vf. über das vom Ref. vorgeschlagene und zum Theil schon fast zur Ausführung gereifte Unternehmen des Thüringisch-Sächsischen Vereines, welches eine *Sammlung aller Quellen des höhern Alterthums* über Germanien bis zum Jahr 500 nach Christi Geburt unter dem Titel *Corpus Scriptorum rerum Germanicarum antiquissimarum, usque ad a. D. p. Chr. nat. bezweckte*, folgendes: „An diese [nämlich die v. Stein - Pertzische] Sammlung [die erst von 500 p. C. n. beginnt] soll sich die von dem Thüringisch-Sächsischen Vereine eingeleitete Herausgabe einer Deutschen Uebersetzung \*) aller Griechisch-Lateinischen

\*) Nicht einer Deutschen Uebersetzung allein, sondern des Originaltextes mit der Deutschen Uebersetzung, letzteres, um auch den der

Classiker, der Kirchenväter und anderer Profan-Schriftenten, oder einzelner Stellen derselben, welche auf Germanien oder dessen Bewohner bis zum Jahre 500 n. Chr. Geh. Bezug haben, anschliessen. So erfreulich die Verwirklichung dieses Unternehmens auch seyn würde, so scheint der zu bedeutende Umfang desselben, ohne solche Unterstützungen, wie der Frankfurter Verein sich von zahlreichen Fürsten zu erfreuen hatte [und setzen wir hinzu von dem Minister von Stein selbst, der über 20,000 Rthlr. aus eigenen Mitteln dazu herschoss], für die Ausführung fürchten zu lassen. Sollte aber dieselbe nicht in jenem Umfange möglich werden: so möchte wenigstens die Herausgabe jener einzelnen Stellen und aller der Schriften zu wünschen seyn, von denen noch keine zweckmässigen und neuveränderten Ausgaben vorhanden sind, um mindestens nach Kräften zur Erleichterung des Studiums der Deutschen Alterthumskunde beizutragen.“ Hierüber fühlt sich Rec. verpflichtet einige Erläuterungen zu geben. Nicht immer ist das Sprichwort: in magnis voluisse est est, anzuwenden, sondern nur dann, wenn das Wollen ein vernünftiges Wollen war, und der Unternehmer Hoffnung haben durfte, die Sache, die er begann, auch auszuführen. Deshalb könnte Recens., von dem der erwähnte Vorschlag herrührte, getadelt werden, dass er ein Unternehmen anfang, von dem man jetzt nicht mit Unrecht befürchtet, dass es vielleicht nicht ausgeführt werden dürfte, wenn ihm nicht folgendes zur Entschuldigung diene. Zur Ausführung dieses Unternehmens war zweyerley nöthig: 1) Die gehörige Anzahl tüchtiger wissenschaftlicher Mitarbeiter, 2) die nöthigen äussern Hilfsmittel zur Herausgabe der Arbeiten. Was den ersten Punct anbetrifft: so zweifelte Rec. keinen Augenblick daran, bey der allgemeinen Begeisterung für das Studium der Geschichte Germaniens alle Schriftsteller, in denen Nachrichten über das alte Germanien oder die Germanen vorkommen, mit tüchtigen Gelehrten zu besetzen, und es gelang ihm auch, in Kurzem ihre Zusagen und ihre Beystimmung zu einem gemeinschaftlichen Plane zu erhalten. Eine allgemeine Nachricht darüber liefert das Conferenz-Protocoll der Redaction des Corpus Scriptorum v. 2. Jan. 1828 im 3ten Bde. 1. u. 2. Hft. der „Deutschen Alterthümer.“ Halle 1828. Mehrere Gelehrte, Aschbach, Altenburg, Dannell, L. Dindorf, Friedemann, Hoffmann, Jahn, Korb, Liljegren, D. Lindner, Lorenz, Nobbe, Orelli, Ricklefs, Schirlitz, Siebelis, Struve und Weichert, die sich dem Unternehmen früher oder später anschlossen, und entweder einzelne Schriftsteller, oder die Sammlung von Inschriften oder Vergleichung der Sprachen übernahmen, sicher-

alten Sprachen Unkundigen Gelegenheit zu geben, sich von dem alten Zustande Germaniens aus den Quellen zu unterrichten. Kn.



ten dem Unternehmen eine zweckmässige Ausführung. Zur Reduction vereinigte sich mit Rec. der würdige Veteran der Deutschen Philologen, Hofrath Schütz in Halle, und der Buchhändler Fr. Becker übernahm gewiss mehr aus Liebe zur Sache als aus Gewinnsucht den Druck des Werkes. Mehrere Mitglieder des Thür. Sächs. Vereines, welche auf Reisen begriffen waren, sandten Collationen und Abzeichnungen von Charten aus alten Codicibus und Inschriften ein, und so waren im J. 1828 schon fast alle innre Schwierigkeiten, welche dem grossen Unternehmen entgegenstanden, glücklich gehoben. Allein der zweyte Punct, die äussern Hilfsmittel, das ganze Unternehmen zusammenzuhalten und zu leiten, entsprach nicht den Erwartungen des Rec. Dazu aber gehörte keinesweges, wie der Verf. des vorliegenden Werchens meint, eine Summe, wie die, welche für die Frankfurter Gesellschaft nöthig war, sondern nur ein sehr kleiner Beytrag zu den Verwaltungskosten des Vereines, aus dessen Schooss das Unternehmen hervorgegangen war, und eine Stellung des Redigenten, in welcher er nicht genöthigt war, durch einträgliche Privatarbeiten die Zeit auszufüllen, welche er für die Leitung dieses, viele Correspondenz und andere Arbeiten erfordernden Geschäftes bedurfte. Dieses aber hoffen zu können, war er, als er das Unternehmen anfang, vollkommen berechtigt, und erst nach seinem Abgange nach Russland wurde dem Vereine alle Hoffnung abgeschnitten, auf dem bisher erwarteten Wege die nöthige Unterstützung dazu zu erhalten. So stehen indess jetzt die Sachen, und darauf beruht unstreitig der Zweifel des Verfassers an der Ausführung des Planes. Allein wenn man bedenkt, wie jeder grosser Plan mannigfache Störungen erleidet, und dennoch, wenn er wirklich gut und zweckmässig war, endlich realisirt wird: so ist doch noch nicht gänzlich daran zu verzweifeln. Auch der Minister von Stein hatte mit unsähligen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber durch Beharrlichkeit gelang es endlich, alle zu beseitigen, und da der Thür. Sächs. Verein in der letzten Zeit die hohe Protection Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen gewonnen hat, und überhaupt in Deutschland ein reger Eifer für die alterthümlichen Studien erwacht ist: so ist wohl nicht alle Hoffnung verloren, dass der zeitige Secretair des Thür. Sächs. Vereines in den Stand gesetzt werde, die wissenschaftliche Tendenz desselben weiter zu verfolgen. Mögen bis dahin nur die Mitglieder der Commission zur Herausgabe der Quellschriftsteller sich zusammenhalten, und ihre übernommenen Arbeiten fleissig verfolgen! Die Deutschen Uebersetzungen können auch wegleiben, wodurch das Unternehmen erleichtert wird.

Der Plan des Hrn. Pastor Niemeyer, einen *Thesaurus* für die kleinen Schriften anzulegen, welche über die Entdeckungen der frühern Zeit existiren, ist mit den Restrictionsen des Ver-

fassern, der vorschlägt, bloss das Wichtigste aus denselben auszusuchen, wahrscheinlich am leichtesten auszuführen, wenn man nicht wartet, bis alle diese Schriften zusammen sind; sondern sogleich anfängt, die vorhandenen in kurzen Auszügen zu publiciren, und wir möchten den thätigen Hrn. Verf. vor allen auffordern, diese Unternehmung ungesäumt anzufangen. Hr. Prof. Schrödter in Rostock, dem Rec. selbst viele Beyträge zur Literatur der Germ. Alterthumskunde geliefert hat, ist so viel uns bekannt geworden ist, nicht mehr. Wo sind aber seine Verarbeiten zu diesem wichtigen Werke geblieben?

Die *Vereine* zur Beförderung der Deutschen Alterthumsforschung, auf welche dann der Verf. seine Aufmerksamkeit richtet, zu Dresden, Leipzig, Halle, Görlitz, Hohenleuben, Breslau, Prag, Stettin, Greifswald, Minden, Wiesbaden, Freyburg, Emden, Drente, Kopenhagen, und, wie wir hinzusetzen, Stockholm, Königsberg und Mletau, sind erfreuliche Zeugen dafür, dass, wenn auch nicht „überall“, wie der Vf. sich ausdrückt, doch wenigstens im Norden überall, im Süden an einigen Orten ein reger Eifer, die Vorzeit der Vergessenheit zu entreissen, erwacht ist. „Nicht Aufschichtung von Urnen ohne Zweck und Ordnung, wie manche Kabinette früherer Zeit nicht selten darboten, ist der Zweck dieser Vereine, sondern die sorgfältige Sammlung der verschiedenartigen Ueberreste, um durch Erläuterung und Vergleichung derselben, nach Massgabe der historischen Kritik, wissenschaftliche Ergebnisse zu ertragen, und dadurch zur gewünschten Ausfüllung der Mängel der vaterländischen Geschichte beyzutragen, zugleich aber auch durch geordnete und gesicherte Aufstellung der materiellen und transportablen Denkmäler ein anschauliches Bild früherer Sitten und Gebräuche des gesellschaftlichen Lebens und Zustandes unserer Voreltern zur Belehrung und Erheiterung der Mitwelt darzubieten, und der Erhaltung für die Nachwelt zu sichern.“ Durch diese kurze aber bündige, jedoch nicht ganz vollständige Erklärung der Zwecke aller jetzigen antiquarischen Vereine lehnt der Verf. den Vorwurf der Alterthümeley von denselben ab, welche er mit Recht ein „Streben“ nennt, die Alterthümer zwecklos aufzuhäufen, ohne Uebertragung auf lebendiges Wissen und Forschen.“ „Früher,“ sagt er, „waren die alterthümlichen Ueberreste der Zweck selbst; jetzt sind sie nur Mittel zu jenem höheren wissenschaftlichen Ziele“ u. s. w. Darauf zählt der Verf. in kurzer Uebersicht die Männer auf, welche sich in neuern Zeiten für die Erforschung des vaterländischen Alterthums bedeutende Verdienste erworben haben (S. 14. u. 15).

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Fortbildung der Germanischen Alterthumsforschung überhaupt durch Gesellschaften und einzelne Gelehrte, von der sich der Verf.,

wie es Recht ist, zu der ihm nächsten Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, zu deren 50jährigen Stiftungsfeyer das ganze kleine Werkchen geschrieben ist, und berührt zuerst kurz, was in dieser Gesellschaft durch mehrere achtbare Mitglieder wie Anton, Worbs, v. Oertzen und Neumann schon geschehen ist, dann äussert er den Wunsch, dass „zur Begünstigung und erleichterter Ausführung antiquarischer Forschungen eine aus mehreren Mitgliedern zu bildende Deputation niedergesetzt werden möge, die sich mit der Alterthumsforschung ausschliesslich beschäftigen müsste.“ Er zeigt sodann den Reichthum der Oberlausitz in dieser Hinsicht, indem er in einem Raume von nur 16 □ Meilen 6 Orte gefunden habe, wo Götzenbilder entdeckt wurden; 21 Orte mit muthmasslichen heidnischen Opferaltären; 39 Orte mit sogenannten Schweden- (wahrscheinlich Sueven-) Schanzen, die zum Theil auch Opfer- und Begräbnissplätze waren; 52 Orte wo Urnen, 18 wo verschiedenartige Werkzeuge und andere Gegenstände von Metall, 6 Orte, wo Römische Münzen, 15 Orte, wo Bracteaten gefunden sind. Ausführlicher hat er dieses alles in seiner kleinen Schrift: „Oberlausitzische Alterthümer, Görlitz 1828,“ auseinandergesetzt, und er verspricht nun bald eine noch weitere Ausführung dieses Gegenstandes, und die Hinzufügung einer „Charte der alterthümlichen Fundorte mit Anwendung besonderer Zeichen für die verschiedenen Gegenstände und in Verbindung mit einer *Gaugeographie* oder Bestimmung der politischen Gränzen, gestützt auf die meist damit übereinstimmenden spätern kirchlichen Sprengel, und der urkundlichen Orts- Berg- und Flussnamen bis 1268“ u. s. w. Mit grossem Vergnügen sehen wir diesem Werke entgegen, und freuen uns, dass ein Mann es unternimmt, der mit grossem Eifer für Geschichts- und Alterthumstudium auch die nöthige Kenntniss, Critik und Umsicht besitzt, um diese interessante Unternehmung glücklich ausführen zu können. Sodann geht der Verf. (S. 18) über zu einer Darstellung der Gegenstände, welche die zu stiftende Section in besondere Obacht zu nehmen haben dürfte. Sie sind nach ihm 1) *Schriftliche Denkmale* (Chroniken, Urkunden, Briefsammlungen, Zins- und Flurregister, *Inschriften* u. s. w.); 2) *Bildliche Denkmale*, wozu er (weniger passend) die Denkmale der höhern und niedern Baukunst, selbst Gränzwälle, Ländgräben, Heerstrassen u. s. w., eben so wie Münzen, Gemälde und Geräthschaften aller Art rechnet; 3) *Naturproducte in historisch-antiquarischer Beziehung*, die an heidnischen Opfer- oder Begräbnissstätten gefunden wurden, als menschliche und Thier-Gebeine, sogenannte Druidenbäume (sollte es deren in der Lausitz geben?), Getreide-Arten auf den Opferaltären gefunden u. s. w.; 4) *In Sprache und Sitte der jetzigen Menschen - Generation fortlebende alterthümliche Andeutungen,*

z. B. Volksagen, alterthümliche Namen von Orten, Pflanzungen und Verrichtungen, die sich auf Nationalname, gottedienstliche Verhältnisse, auf Gerichtsverfassung und Mahlgerichte) etc. beziehen. Die heidnischen Uebungen theilt er dann wieder in 1) Reingermanische, 2) Celtische, 3) Slavische, 4) fremder Völker, z. B. Griechische, Römische u. s. w., die im Germanischen Boden gefunden wurden. Endlich will er noch die *Ueberreste organischer Productionen* z. B. Knochen des Mammuth u. s. w. mit berühren wissen, „obgleich sie sich ausser den Gränzen der Alterthumsforschung befinden“, um dieselben zugleich zum Nutzen der Naturforschung zur öffentlichen Kunde zu bringen. Liegen sie wirklich ausser den Gränzen der Alterthumsforschung, so würden sie schwerlich von Alterthumsforschern zu berücksichtigen seyn. Unserer Meinung nach liegen sie noch halb dieser Gränzen, weil sich aus ihnen Schlüsse über die früheste Vorzeit herleiten lassen. Bey dem Streite über die Zeit der Bildung der jetzigen Erdoberfläche, deren Bestimmung, wenn sie möglich ist, allerdings in das Gebiet der Alterthumsforschung gehört, berühren sich hier die Gränzen der Alterthumsforschung geradezu. —

Nachdem der Verf. so die Gegenstände der Alterthumsforschung in bestimmte Gränzen eingeschlossen hat, geht er auf zu den *vorzüglichsten Mitteln* zur Beförderung der Alterthumsforschung über. Diese sind ihm A. die Erlangung von ihm aufgezählten alterthümlichen Gegenstände zur *Bildung einer Sammlung* und B. die zweckmässige Aufstellung der Sammlung und deren Bekanntmachung, so wie andere zu verbindende Vorkehrungen zur möglichst erleichterten Benutzung derselben und zwar beydes

1) entweder durch die Bestrebungen einzelner Männer

2) mittelst gesellschaftlicher zur Erreichung des gesellschaftlichen Zwecks gebildeter *Vereine* für Geschichte und Alterthumskunde. Diese Rubriken entwickelt der Verf. einzeln auf den folgenden Blättern, die seine kleine gemeinte und wohlgedachte Schrift beschliessen. Ich muss Rec. bemerken, dass, so lange die Regierungen Deutschlands sich nicht kräftiger wie bisher der vaterländischen Alterthümer annehmen, viele von seinen Vorschlägen wohl präsidia bleiben werden; aber es schadet nicht, auch einmahl ein *Ideal* einer Anstalt aufzustellen, wodurch das Heiligste, den Menschen an sein Vaterland bindet, das Gedächtniss seiner Vorfahren, erhalten wird. — Wenn wir von Reisenden Griechenland, Italien, Aegypten und andern classischen Länder hören, dass viele Einwohner unbekümmert um ihre Alterthümer, an welche sich das Gedächtniss einer grossen Nation knüpft, sogar fortwährend sie zerstören, und wenn wir

halb als mit dem Namen der Barbaren bezeichnen; so brauchen wir nur um uns her zu sehen; und wir werden dasselbe Schauspiel auch bey uns erblicken. Griechenlands, Italiens und Aegyptens Boden wurde von Auswärtigen geplündert; bis jetzt endlich dort die Regierungen die Ausfuhr verboten; der heimische Boden, wer schützt seine antiquarischen Ergebnisse vor Zerstörungen der unkundigen Einwohner des Landes und vor Zerstreung in alle Weltgegenden. Die Fürsten sehen grösstentheils kalt auf diese Reste der Vorzeit, kein Arm kommt die Zertrümmerung des gefundenen, kein sicherer Obdacht leiht ihnen der Staat wenn sie durch Privathände gerettet werden, und selbst für den Augenblick gerettet scheinen es unerschwingliche Kosten, wenn einige hundert Thaler zu den Verwaltungskosten der Vereine hergegeben werden sollen, welche die Sorge für ihre Erhaltung übernommen haben, in Hoffnung, dass der Staat doch auch etwas für diesen wichtigen Zweck thun werde. — Ist dies nicht eben so barbarisch, als die Vernachlässigung der Orientalen, ja nicht barbarischer wie das Verhalten dieser Staaten, welche jetzt wenigstens angefangen haben, das Eigenthum des Vaterlandes für das Vaterland zu vindiciren und dadurch zu zeigen, dass auch die Werth legen auf die Erhaltung der noch vorhandenen Reste der Vorzeit? Man könnte sagen, es sey keine Vergleichung anzustellen zwischen den Alterthümern Griechenlands und Germaniens. Freylich ist dieses gegründet in Ansehung der Kunst und des daraus entspringenden Geldwerthes; allein in Ansehung der Geschichte sind Germanische und Hellenische Alterthümer gleich wichtig. Die Phigalensischen Friese, die Metopen und Statuen des Parthenon in Athen, die Reste der Statuengruppen im Fronton des sogenannten Panhellenischen Zeus - Tempels in Aegina sind Zeugen der Anbildung der Kunst und des Ganges ihrer Eptwicklung in Hellas, eben so sind es aber auch die unzähligen Alterthümer, welche in neuern Zeiten dem vaterländischen Boden entnommen, und, Dank sey es einzelnen Gelehrten, durch Bild und Schrift bekannt gemacht sind. Trotz des wenig günstigen Einflusses der hohen Schulweisheit, welche mit vornehmer Miene „den Quarck verwirft“, der nicht aus Hellas oder Italien kommt, sieht man doch schon an tausenden von Gegenständen der vaterländischen Alterthümer den Einfluss Griechischer und Römischer Kunst, auf der andern Seite aber eine Germanische Technik, die uns die Germanen ganz anders zeigt, als das Bild ist, welches neuere Geschichtschreiber, die sie gern zu Wilden machen möchten, von ihnen entworfen haben. Wenn aber die cyclopischen Mauern von Mycenä und Tiryns, und die wenigen Mauerreste von Sparta und Messene dem Geographen die Stätte zeigen, wo diese Orte einst blühten: so leiteten die bedeu-

tenden Auffindungen von Alterthümern bey mehreren Orten Deutschlands auch hier den Geographen, und so wurden z. B. die alten Orte, Badorigum Hagitmatia, Casurgie, Loppurdum, Asciburgium, Eburum und Lugidanum, wenn auch nicht allein dadurch wieder gefunden, aber die durch andere geographische Hülfsmittel wiedergefundenen Orte doch wenigstens dadurch befestigt, worüber das Weitere des Recensenten Badorgis und sein Archiv für alte Geographie und Geschichte enthält.

Der Verfasser musste demnach abstrahiren von höherer Unterstützung, wodurch allein die Erhaltung des Gesammelten gesichert werden kann, weil alle gesellschaftlichen Verbindungen, die mehr Aufopferung fordern als Belohnung gewähren, den Keim der Zerstörung schon in sich tragen, und mit ihrer Auflösung auch die Sammlungen wieder zerstreut werden. —

In der zweyten Hauptabtheilung seines Werkes spricht der Verf. zuerst von dem Nutzen gesellschaftlicher Verbindungen für die Alterthumsforschung, und setzt denselben hauptsächlich darin, dass bey Geld kostenden Unternehmungen die Kosten, so wie bey Operationen, die einen weiten Wirkungskreis erfordern, die geistigen Kräfte der verschiedensten Personen mit leichterer Mühe zusammen zu bringen sind, als wenn einzelne Personen sich damit beschäftigen. Aber der Verf. bedenkt nicht, dass die Vereine *irgend einen festen Stützpunkt haben müssen*, wenn die Resultate ihrer Bemühungen nicht früher oder später wieder verloren gehen sollen. Viele treten zu solchen Gesellschaften, ohne ein anderes Motiv zu haben, als das, einmal einer wissenschaftlichen Gesellschaft anzugehören, viele andere glauben im ersten Rausche der Begeisterung für den Zweck dieser Vereine sogleich glänzende Resultate zu sehen, und bedenken nicht, dass jede gute Frucht eine geraume Zeit zu ihrer Zeitigung bedarf, andere hoffen ihre oft überspannten Ideen, etymologische Grübeleien, und kühne Hypothesen dort eher an den Mann bringen zu können, noch andere wollen nur leiten und herrschen, ohne die nöthigen Vorkenntnisse dazu zu besitzen, und wieder andere ermüden bald, durch die Aeussereien derjenigen abgeschreckt, welche aus vornehmthuender Gelehrsamkeit das Streben dieser Vereine tief unter ihrer Höhe erblicken. Alle diese werden bald ein inutile pondus für den Verein und die wenigen Ueberbleibenden, welche mit Ruhe den gepflanzten Baum wachsen, grünen und blühen sehen, treten auch zurück; wenn sie bey Stürmen den schwachen Baum an keiner Stütze angelehnt sehen, die ihn schützt, dass er nicht mit der Wurzel wieder aus der Erde herausgerissen werde. Fehlt daher eine solche Stütze: so ist es besser, den Baum noch nicht zu pflanzen, oder, um von dem Gleichnisse uns wieder zu trennen, nur ein-

seinen Gelehrten die Alterthumsforschung zu überlassen, als durch vereinte Kraft eine Menge Reste der Vorzeit, der sie deckenden und beschützenden Erde zu entreissen, die bald wieder in Schutt und Trümmer zerfallen, oder zerstreut werden müssen.

Ist aber eine solche Stütze, entweder durch einen besondern vom Staate hergeschossenen Fonds, oder durch Anschliesung an ein schon fundirtes Institut, was einen Theil seiner Fonds unbedingt dem Fache der Alterthumsforschung überlässt, vorhanden, dann kann allerdings mit Sicherheit an die innere Organisation des Vereins gedacht werden. Ist dafür nämlich gesorgt, dass den wissenschaftlichen Bestrebungen stets ein tüchtiger Gelehrter vorstehen könne, ohne von diesem zu fordern, dass er seine bürgerliche Existenz zugleich dem Vereine opfere, und dazu gehört nothwendig eine angemessene Entschädigung für seine Mühwaltung; ist ferner dafür gesorgt, dass ein tüchtiger Cassirer eben so die Geldgeschäfte in Ordnung hält, und dafür bezahlt wird, ist für die übrigen mit der Verwaltung des Vereins nothwendigen Ausgaben gesorgt, und für die fortwährende Beaufsichtigung der Sammlungen: dann kann dem Vereine das Lau- Werden einzelner Mitglieder nicht wesentlich schaden, und die bessern brauchen nicht aus Furcht, dass alle ihre Mühe und Arbeit vergebens ist, zu erkalten. Dadurch wird sich dann zugleich auch manches anders gestalten müssen, als der Verfasser es vorschlägt. —

So glaubt der Verf. eine grosse Ausdehnung des örtlichen Bereichs widerrathen zu müssen, „weil dann eine übersichtliche Leitung von Seiten der Direction weniger ausführbar wäre als bey kleinen Bezirken.“ Wir dagegen sind der Meinung, dass die Ausdehnung des Bezirke, vorausgesetzt dass jene oben-erwähnte Stütze nicht fehlt, in Deutschland nicht gross genug seyn könne, weil ohne genaue Vergleichung der Alterthümer verschiedener Gegenden schwerlich irgend ein sicherer Nutzen für Geschichte und Geographie des alten Germaniens zu erwarten ist. — Deshalb suchten wir, so lange wir den Thüringisch - Sächsischen Verein durch die vom hohen Ministerium ausgesprochene Verbindung desselben mit der Universität Halle - Wittenberg und andere zu erwartende Unterstützungen für gesichert hielten, den Verein über ganz Deutschland, und die Nebenländer, wo sich Germanische Antiquitäten erwarten

— erweitern, und es gelang uns, indem wir zugleich von besondern Directorien an verschiedenen vorrathenen Orten die Mitglieder einzelner Districte wie-der einander zu schliessen suchten, wobey der Erfolg unsern Erwartungen entsprach. Hätten wir da-her können, dass diese Verbindung nur dem Namen

noch zu Stande kommen, und das Bestehen des Vereins einen kleinen Beytrag nie gesichert werden sollte: so wir nie unsere Hand zur Leitung des Vereins geliehen der gewiss mehr wie jeder andere leistete, und desselben Fortblühen dennoch nun dem blossen Zufall Hoffnung auf seinen edlen Beschützer überlassen ist. —

Der Verf. fordert ferner (S. 28) an der Spitze des Personen von hohem Ansehn und Einfluss, um dem Schutz, Nachdruck und Unterstützung gewähren zu und die Wahl mehrerer durch Gelehrsamkeit wie durch und Kenntniss ausgezeichneten Männer zu Mitglied Centralpunctes, von denen einige mit den speciellen Geführungen als Secretair, Custos und Cassirer zu beauftragt sind. Auch einige auswärtwohnende Mitglieder würden den Ausschuss zu erwählen seyn, um sich des Interesses auswärtigen Mitglieder so wie der besondern Nachforschungen in ihren Gegenden und der Bildung kleiner Zweige von dem Sitze der Gesellschaft entfernten Provinzen zu Erfolg anzunehmen.“ Fast alles dieses finden wir sehr mässig, und in dem Thüringisch - Sächsischen Verein schon ausgeführt. Bedeutende Männer standen an der äussern Geschäftsverwaltung und ausser dem Centralpuncte in Halle waren und sind, so viel wir wissen, noch bei den Directorien in Naumburg, ehemals dem Centralpuncte in Leipzig, Kloster Rosleben, Nordhausen, Schleiering, Göttingen, Hohenleuben, Bilsingleben, Magdeburg, Bremen, Dorpat u. s. w., in denen Mitdirectoren die Geführungen des Einzelnen versehen, welche das Präsidium in Halle das Ganze versieht. Der Verfasser scheint also diesen Vorschlag aus der Einrichtung des Thür. Sächs. Vereins zu haben, deren Mitglied er ist, und diese Centralpuncte und zugleich Vertheilung kleinerer Centralpuncte von Rec. im Thür. Sächs. Vereine eingeführt wurden auch für das Gedeihen des Instituts von der grössten Wichtigkeit gewesen, und hätte noch wichtiger werden können wenn alle Directoren mit demselben Eifer ihrem Geschäfte hätten vorstehen können, mit denen der Hr. Dr. W. Schlieben diesem Geschäfte oblag. Auch alle andere Centralpuncte welche der Verf. zur Unterstützung des Secretairs vorschlägt namentlich ein Copist, ein Custos und ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der die Aufgrabungen leite, waren in der Thüringisch - Sächsischen Gesellschaft verwirklicht. Letzter der auch als Belletrist bekannte Bergner, der ein Opfer des Eifers für die Alterthumsforschung wurde, aber in allen die ihn näher kannten, ein dankbares Andenken zurückliess. Ein anderer Vorschlag des Verfassers, den er S. 31 vorschlägt, besteht darin, dass der Vorstand jährlich



durch *freye Wahl der Mitglieder erneuert werden möge*, weil die Verbindung mehrerer Gelehrten eine *freye Republik* seyn, und seyn müsse. Diesem Vorschlage können wir aber nur dann unbedingt beystimmen, wenn die Gesellschaft selbst durch einen hinlänglichen Fonds gesichert ist, und besonders ihrem Secretair, auf dem die grösste Last der Geschäfte ruht, für seine Bemühungen entschädigen kann. Ist dies nicht der Fall, muss die Regierung den Verein basiren und denjenigen remuneriren, welcher die Hauptführung der Geschäfte übernimmt: so gebührt auch dieser die Anstellung dessen, den dieselbe dazu am tauglichsten findet, und ein jährlicher Wechsel nach freyer Wahl der Mitglieder ist denn nicht wohl denkbar. Kann die Gesellschaft die Remuneration des Secretairs, oder wie man sonst denjenigen nennen will, der mit der innern Direction einen Haupttheil seiner Zeit zubringen muss, nicht übernehmen, und will sie, dass der Secretair unentgeltlich für alle arbeitete: so legt sie durch ihre Wahl eine zu grosse Last auf den Gewählten, wenn derselbe in Hinsicht seiner bürgerlichen Existenz nicht schon gesichert ist, und die Wahl wird dadurch natürlich gebunden, indem nicht der Gelehrtere, der oft der weniger Begüterte ist, sondern der Reichere vorzugsweise gewählt werden muss. Auch sind zumal bey einiger Ausdehnung des Vereins die Geschäfte so complicirt, dass bey stetem Wechsel zu fürchten wäre, dass der Nachfolger sich nicht so leicht in die Arbeiten finden dürfte als der Vorgänger. Dagegen lässt sich aber auch nicht läugnen, dass eine solche *Wahl* den Eifer der Mitglieder sehr erhöhen muss, und so kann sie nur zum Guten führen, wenn die Umstände sie möglich machen.

Mit grosser Vorsicht in jedem Ausdrucke, klarer Besonnenheit, und ausgebreiteter Kenntniss aller Momente, welche für die Sammlung, Erhaltung und Benutzung der Alterthümer Germaniens von Wichtigkeit sind, entwickelt dann der Verf. seinen nicht genug zu beherrschenden Plan einer wohl eingerichteten alterthumsforschenden Gesellschaft, und schliesst dann mit dem Wunsche, dass nicht nur in *Gesellschaftsschriften*, wie jetzt schon der Fall ist, die Resultate der Forschungen und Bemühungen der Alterthumsforscher der gelehrten Welt vorgelegt werden, sondern dass auch ein *allgemeines Correspondenzblatt oder Journal für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* als gemeinschaftliches Organ aller derer herausgegeben würde, welche sich für diese Wissenschaft interessieren.

Bey der grossen Liebe, die jetzt für dieselbe erwacht ist, würde dies Unternehmen gewiss eben so belohnend als nothwendig seyn, und der Verf. selbst könnte vielleicht am besten Hand anlegen, um diesen Vorschlag in Ausführung zu bringen.

Doch ist bis dahin, so lange der Thüringisch - Sächsische Verein zur Erforschung des Vaterländischen Alterthums fortbesteht, auch das Archiv oder die „Deutschen Alterthümer“ des Unterzeichneten (Halle bey Ruff) dazu zu benutzen, oder ein ähnliches Blatt, welches der Thüringisch - Sächsische Verein vielleicht später an die Stelle desselben setzen dürfte. Gern würde der Unterzeichnete einem solchen Blatte auch in Zukunft seine Beyträge und die Resultate seiner Studien zusenden, die er auch entfernt vom deutschen Vaterlande mit Lust und Liebe, und hoffentlich mit desto grösserm Erfolge betreibt: je weniger er jetzt durch die vielen Verwaltungsangelegenheiten, welche das Secretariat des Thür. Sächsischen Vereins ihm auflegte, rein von wissenschaftlichen Studien abgehalten wird. Ebenso würde gewiss jeder Alterthumsfreund, dem es um das Allgemeine zu thun ist, gewiss gern einem solchen Blatte die Resultate seiner Forschungen übergeben. —

Dies genüge, um auf die kleine gehaltreiche Schrift des Verf. aufmerksam zu machen. Möge auch sie, die manchen guten Saamen streut, zur Fortbildung der Institute dienen, welche das Studium der Geschichte und der Alterthümer unseres Vaterlandes befördern.

Druck und Papier ist gut und dem Gegenstande angemessen.  
Dorpat. d. 17 Jan. 1830.

Pr. Dr. Fr. v. Kruse.

## M a t h e m a t i k.

- I. *Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik* für den praktischen Unterricht in der Buchstabenrechnung und Algebra oder Gleichheits - Lehre, den Funktionen und ihren Veränderungen oder Differenzial- und Integral- Rechnung und den höheren Gleichungen bearbeitet von Georg Carl Otto, Prem.- Lieutenant und Lehrer der Mathem. im Königl. Sächs. adel. Kadetten - Corps. Dresden, in der Wagnerschen Buchh. 1826. XVI u 278 S. in gr. 8.
- II. *Lehrbuch der Arithmetik und Anfangsgründe der Algebra* zunächst als Leitfaden bei seinem Unterrichte auf der Königl. Militärschule zu Hannover entworfen von J. C. H. Ludewig, Staatskapitän im Königl. Hannöv. Artillerie - Regiments. Hannover, Hahnsche Hofbuchh. 1828. XX u. 412 S. in gr. 8.

Jedes der beiden voruns liegenden Lehrbücher ist als Leitfaden bei dem öffentlichen Unterrichte eingeführt, den jeder der Hrn. Vff. zu ertheilen hat, und in beiden ist, zufolge der Vor-

reden, bei der Bearbeitung diese Bestimmung hauptsächlich berücksichtigt worden. Demgemäss, und da beide Anstalten, an denen die Verf. Lehrer sind, ihre Zöglinge wenigstens vorzugsweise auf eine künftige militärische Laufbahn vorbereiten sollen, hätte man wohl vermuthen können, dass in Beziehung auf den Inhalt oder die Gränzen, bis zu welchen die Mathematik hier vorgetragen wird, zwischen beiden Lehrbüchern wenigstens kein grosser Unterschied Statt finden werde; allein dem ist nicht so. Zwar gehen beide ungefähr von demselben Standpunkte aus, indem sie Bekanntschaft mit den Anfangsgründen der gemeinen Rechenkunst voraussetzen; allein während der Verf. von Nr. 2 ausser den vier einfachen Rechnungsarten der ganzen und gebrochenen Zahlen nur noch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, die allgemeine Potenzenlehre (in Betreff eintheiliger Grössen), die Auflösung bestimmter Aufgaben durch Gleichungen des 1n und 2n Grades, die Grundbegriffe von Logarithmen, und die Lehre von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen vorträgt, theilt der Verf. von Nr. 1 ausser den hier genannten Lehren auch noch mehreres andere zum Theil aus der höhern Analysis mit, nämlich von den Funktionen überhaupt, der Differenzial und Integralrechnung, den Reihen und höheren Gleichungen; dass indessen eine vollständige Entwicklung und Ausführung aller hierher gehörigen Lehren hier nicht geliefert sei, lässt sich schon aus dem äussern Umfange des Buches schliessen. Herr Otto, der Verf. von Nr. 1, sagt in der Vorrede, er finde es bei der Reichhaltigkeit der Gegenstände, welche das unüberschbare Gebiet der allgemeinen Arithmetik erfüllen, nicht unzweckmässig, wenn man sich bestrebe, auf dem kürzesten und zugleich leichtesten Wege zur Kenntniss derselben zu gelangen. „In dieser Absicht,“ fährt er fort, „sind die Fähigkeiten mittelmässiger Köpfe scharf in's Auge gefasst worden, Kraft dessen die Wahrheiten dergestalt vorgetragen sind, dass sie zum Einsehen derselben keine beschwerliche Verstandesanstrengung erfordern.“ Doch spricht der Verf. auch die Ueberzeugung aus, dass die Wissenschaft gründlich erlernt werden müsse, (wahre Gründlichkeit wird aber im Allgemeinen ohne Verstandesanstrengung nicht zu erreichen sein; ob die letztere dem Lernenden beschwerlich sein werde, hängt förmlich zum Theil von dem Lehrvortrage, zum Theil aber auch von der Kraft und dem Willen der Lernenden ab.) Diese Aeusserungen des Verf. zusammengehalten mit der Ausführung seines Buches machen es nicht unwahrscheinlich, dass dessen Hauptstreben noch mehr dahin gehet, seine Zöglinge, auch die schwächeren, recht weit hinaus zu führen, als, in Hinsicht aller einmal vorgetragenen Hauptlehren eine gewisse Vollständigkeit des Wissens zu bewirken. Daher hat er, besonders was

Die späteren Lehren (in dem 3n Hauptabschnitte) betrifft, welche Anordnung des Ganzen gewählt, bei welcher, wstens nach des Verf. Ansicht, die einzelnen Sätze am kürz und einfachsten bewiesen werden konnten, ohne immer strenge Sonderung des elementaren Theiles der Arithmetik dem höhern zu beobachten; so wird unter andern ein der Differenzial- und Integral- Rechnung früher vorgetr als der binomische Lehrsatz nur erwähnt wird, welchen sodann erst später durch Hülf der Differenzialrechnung wiesen findet. Insofern die Mathematik hauptsächlich Rücksicht auf Erreichung gewisser praktischer Zwecke ge wird, und der Schüler ohne tieferes Eindringen in das V der Wissenschaft wenigstens einige Kenntniss von den wic sten Lehren nach der höheren Mathematik erlangen soll, ein solches Verfahren wohl nicht ganz zu verwerfen sein, aber eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung vorbereitet, den, so halten wir es für zweckmässig und nothwendig, Rücksicht auf eine strenge Methode, als auf die Weite zu durchlaufenden Feldes zu nehmen, die Lehren, welch rer Natur nach elementarisch sind und auf elementaris Wege bewiesen werden können, in der That so zu bew und früher vorzutragen, als die Lehren der höheren M matik, (z. B. die Lehre von den arithmet. und geometris Progressionen nicht erst *nach* der Lehre von den Funkti wie der Verf. thut,) und hauptsächlich die immer mehr weniger beschränkte Zeit des Zöglings mehr dazu anzu den, dass er die Anfangsgründe recht gründlich, sicher, vollständig lerne, als dass er frühzeitig in die höheren T der Mathematik eingeführt werde. Eine ähnliche Ansicht die hier ausgesprochene ist, scheint der Verf. von Nr. 2 z ben, welcher die Gränzen der Elementar-Mathematik nicht überschreitet, dagegen die hierher gehörigen Le mit desto grösserer Allgemeinheit und Ausführlichkeit in e gründlichen und achtvollen Vorträge behandelt. Als Lehr bei dem Unterrichte an einem wolfeingerichteten Gymn wird Nr. 2 recht gut gebraucht werden können, aber fre nur für die mittleren Klassen genügen, da die Lehren, welchen namentlich die Schüler der ersten Klasse bekan machen sind, hier ganz fehlen; auch Nr. 1 kann bis z mittleren Klassen mit Vortheil benutzt werden, da es die her gehörigen Lehren, obschon in manchen Stücken we ausführlich und vollständig als Nr. 2, doch im Ganzen deu und gründlich darstellt; allein ob es gleich auch noch w geht, so kann doch Rec., nach dessen Ansicht die Diffe zial- und Integral-Rechnung ausserhalb der Gränzen des ( nasialunterrichts liegt, dasselbe als Leitfaden bei dem U richte in den ersten Klassen *nicht* empfehlen, theils wegen

schon angedeuteten Anordnung der späteren Lehren (im 3n Abschnitte), theils wegen gänzlicher Uebergang der Kombinationslehre, deren Anfangsgründe sowohl ihrer selbst als der Anwendung wegen an Gymnasien gelehrt werden müssen. In Beziehung auf die äussere Form und die Darstellungsweise im Einzelnen sind beide Bücher insofern einander ähnlich, als die Beweise der vorkommenden Sätze ganz ausgeführt werden, und also, wenigstens nach der Absicht des Verf., der Ergänzung durch den mündlichen Unterricht in dieser Hinsicht nichts weiter überlassen ist; auch werden in Nr. 1 die Hauptlehren immer durch Anwendung auf Beispiele erläutert, zum Theil durch Exempel, deren Ausrechnung nicht selbst, sondern nur die Endresultate (berechnet durch einen Schüler des Verf., Hrn. von Büna u) am Ende des Buches in einem Anhang mitgetheilt werden; dadurch eignet sich dieses Buch nicht allein zur Leitung der Wiederholung dessen, was in den Lehrstunden vorgetragen worden ist, sondern wohl auch zum Gebrauche beim Selbststudium, zu welchem Zwecke Nr. 2 insofern weniger passend ist, als hier eine Erläuterung durch Beispiele fast immer dem Lehrer überlassen ist. Endlich etwas Eigenthümliches und Neues, wodurch die Wissenschaft wesentlich erweitert oder gefördert worden wäre, findet sich in Nr. 2 nicht; der Vf. sagt in der Vorrede selbst, dass er vorzüglich in dem, was die Grundbegriffe anlangt, dem Grundrisse der reinen Mathematik von Thibaut (dem Lehrer des Vfs.) gefolgt sei, und auch das vom Verf. in der Vorrede hervorgehobene gleich zu Anfange des Buches versuchte Feststellen des Begriffes von den positiven und negativen Grössen kann insofern nicht als neuangesehen werden, als das Buch seiner ganzen Einrichtung zufolge doch nicht zum allerersten Unterrichte im Rechnen bestimmt ist, sondern Kenntniss der gemeinen Rechenkunst voraussetzt; in den Lehrbüchern der allgemeinen Arithmetik aber wird der Begriff der entgegengesetzten Grössen gewöhnlich gleich zu Anfange bestimmt. — Nr. 1 hat, ausser der ungewöhnlichen Anordnung in Hinsicht mancher Lehren, auch noch etwas Eigenthümliches in der Begründung der Differenzialrechnung, wie wir weiter unten genauer zeigen werden, für jetzt bemerken wir nur soviel, dass der Vf. den Begriff des Unendlichen als das leichtere Verstehen hauptsächlich erschwerend entfernt wissen will, und demgemäss demselben durch eine Berücksichtigung der Zeit zu umgehen gesucht hat, jedoch nach unserm Bedünken nicht mit ganz glücklichem Erfolge. Ausserdem hat der Verf. die höchst auffallende Sonderbarkeit in der Sprache, dass er viele Substantive, welche sonst allgemein und aus richtigem Grunde als männliche gebraucht werden, stets als weibliche schreibt; so sagt er: die *Koefficiente*, die *Subtrahende*, *Minuende*, *Multiplikande*,

*Dividende, Quotiente, Exponente, Logarithme*, und doch schreibt er z. B. im Dativ Singul. *der Koefficienten*, offenbar ungrammatisch; ebenso unrichtig sagt er in der Mehrzahl *die Nulle*, anstatt *die Nullen*, z. B. S. 146 mehr als einmal.

Wir gehen zur näheren Betrachtung des Einzelnen über, indem wir mit Nr. 1 den Anfang machen. Das Buch zerfällt in drei Hauptabschnitte: der erste S. 1—78 enthält die Anfangsgründe der sogenannten Buchstabenrechnung, und die Gleichungen des ersten Grades; der 2e S. 78—150 die Lehre von den Proportionen, Wurzelgrößen, quadratischen Gleichungen, und Logarithmen; der 3e S. 150—257 die Lehre von den Funktionen und ihren Veränderungen, den Reihen, und den höheren Gleichungen. Nach Erörterung der Begriffe Grösse, allgemeine Grössenlehre, Arithmetik, Algebra und Buchstabenrechnung werden zuerst (S. 3—17) die Regeln der Addition und Subtraktion allgemeiner Zahlen etwas umständlich aber allerdings auch für den ersten Anfänger sehr deutlich vorgetragen und an vielen Beispielen erläutert. Bei der Addition von mehr als zwei Zahlen wird die Regel für die Bestimmung der möglichen Anzahl von Versetzungen einer gegebenen Menge von Dingen mitgetheilt, welche gerade hier etwas unerwartet vorkommt; übrigens ist dieses das Einzige aus der Kombinationslehre, was überhaupt in dem Buche erwähnt wird. Die Betrachtung der negativen und überhaupt der entgegengesetzten Grössen wird sehr natürlich mit der Subtraktion verbunden. Von der Multiplikation wird S. 17—23 gehandelt; auf die bekannte Regel, das Vorzeichen des Produktes zu bestimmen, wird dadurch hingeletzt, dass untersucht wird, wie eine mehrtheilige Grösse durch die Summe oder den Unterschied zweier Zahlen zu multipliciren sei; — dass aber Multiplikator und Multiplikandus mit einander verwechselt werden dürfen, hätte nicht ohne Beweis erwähnt werden sollen. Die Grundbegriffe von Potenzen und die Rechnung mit Potenzen von Monomen (nämlich Addition, Subtraktion, Multiplikation und Potenziren) folgen S. 23—33, doch nur soweit der Exponent eine positive ganze Zahl ist; auch wird schon hier die Form der  $2n$  und  $3n$  Potenz eines Binoms bestimmt. Die Potenz wird erklärt als ein Product gleicher Faktoren; in mancher Hinsicht aber ist es vorthellhaft, in die Erklärung der Potenz die Einheit (als Multiplikand) mit aufzunehmen; wir werden weiter unten (bei Nr. 2) hierauf noch einmal zurückkommen. Im folgenden Abschnitte (S. 33—41), vom Dividiren, wird das im vorigen Fehlende von dem Dividiren der Potenzen durch einander so wie von Potenzen mit negativen Exponenten nachgeholt. Dass bei negativem Divisor der Quotient das entgegengesetzte Vorzeichen des Dividendus erhält, beweist der Verf. (S. 39) dadurch, dass er erst an einem Beispiele zeigt, der

Quotient bleibe unverändert, wenn Divisor und Dividendus durch einerlei Zahl multiplicirt wird, und dann bei einem negativen Divisor den Dividendus und Divisor durch dieselbe negative Zahl multiplicirt, woraus dann freilich das gewünschte Resultat hervorgeht; einfacher aber und zugleich wissenschaftlicher erscheint uns der Beweis, bei welchem man entweder die Erklärung des Dividirens zu Grunde legt; der Quotient entstehet aus dem Dividendus wie die (positive) Einheit aus dem Divisor, oder von dem hieraus fließenden Satze ausgehet: der Quotient multiplicirt mit dem Divisor muss ein dem Dividendus gleiches Produkt geben. — S. 42—47 wird gehandelt von dem Maasse, den Primzahlen, zusammengesetzten Zahlen, der Absonderung gemeinschaftlicher Theiler aus Summen oder Differenzen; manches sollte hier ausführlicher und gründlicher behandelt sein, besonders vermissen wir einige Sätze, welche die Eigenschaften ganzer Zahlen in Beziehung auf Zerfällung in Faktoren betreffen (befriedigender in dieser Hinsicht ist Nr. 2). — Die Rechnung mit Brüchen folgt S. 47—57, wobei auch die Kettenbrüche vorkommen. Der Beweis für den Satz, dass bei der Multiplikation der Brüche Nenner mit Nenner und Zähler mit Zähler zu multipliciren sei, ist nicht genügend, wenigstens nicht klar genug; zuerst wird erläutert, dass

$c = \frac{c \cdot m}{m}$  sei, und dann heisst es: Ist  $\frac{a}{b}$  durch  $c$  zu multipli-

ciren, so ist das Produkt  $\frac{a \cdot c}{b}$ ; wenn nun  $c$  in  $\frac{cm}{m}$  übergethet,

so muss das Produkt  $\frac{acm}{bm}$  „(hier fehlt das Wort: sein.) Dass

aber  $a \cdot \frac{cm}{m} = \frac{acm}{bm}$  sein muss, worauf hier alles ankommt, ist

gar nicht berührt; allerdings folgt es aus frühern Sätzen, nach denen es einerlei ist, ob man durch  $m$  den Zähler  $a$  dividirt oder den Nenner  $b$  multiplicirt, aber dieses hätte erwähnt werden sollen. Bei Betrachtung der Kettenbrüche wird die bekannte Regel für Berechnung der Partialwerthe nur aus der Form der vier ersten Partialwerthe als allgemein gültig angenommen, ohne Hinzufügung eines allgemeinen Beweises. Zuletzt in diesem Abschnitte wird auch die Verwandlung eines (allgemeinen) Bruches, dessen Nenner mehrtheilig ist, in einer Reihe erwähnt, mit Anwendung auf periodische Decimalbrüche. Die beiden nächsten Abschnitte S. 58—78 handeln mit genügender Ausführlichkeit von den Gleichungen des ersten Grades und ihrer Anwendung zur Auflösung bestimmter und unbestimmter Aufgaben. Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Proportionen folgt S. 78—93; alle wichtigeren Sätze

sind angeführt; und der Beweis wenigstens kurz angedeutet; nur den Ausdruck: *die Exponente*, für den Namen des geometrischen Verhältnisses können wir nicht billigen. In dem, was (S. 98—115) von den Wurzeln im Allgemeinen und denen des 2n und 3n Grades im Besondern gesagt wird, haben wir eine Erwähnung der unmöglichen Grössen und den Beweis für den Satz vermisst, dass die Potenz eines eigentlichen Bruches allezeit wieder ein solcher ist. Die Auflösung der quadratischen Gleichungen (S. 115—132) ist mit ziemlicher Ausführlichkeit gelehrt, nur sollte die Beziehung, welche zwischen den Vorzeichen der Wurzeln und denen der Glieder der Gleichung  $x^2 \pm px \pm q = 0$  Statt findet, nicht übergangen sein; der Verf. hätte sie um so leichter erwähnen können, da er übrigen die Formen  $x^2 + p = -q$ ,  $x^2 - p = -q$  u. s. w. besonders betrachtet; wir halten aber eine Erwähnung dieser Beziehung schon deshalb für zweckmässig, weil sie auf den später vorkommenden Harriotischen Lehrsatz vorbereitet. Uebrigens holt der Verf. hier einiges von den unmöglichen Grössen nach, gedenkt auch der höheren Gleichungen, die sich wie quadratische auflösen lassen, und zeigt an einigen Beispielen die Behandlung unbestimmter quadratischer Gleichungen. Die Lehre von den Logarithmen S. 132—150 gründet Hr. O. lediglich auf die Potenzentheorie, was er freilich an dieser Stelle nicht anders konnte, da die Progressionen erst später betrachtet werden; zwar sagt der Verf. gleich zu Anfange: „die Logarithmen sind Verhältnisszahlen einer bestimmten Grösse, die mit ihren Einheiten anzeigen, im wie vielfachsten (sic!) Verhältnisse diese Grösse von der Einheit zur Wurzel dieser Grösse ist“ — allein theils werden diese Worte manchem unverständlich bleiben, theils sagt der Verf. sogleich weiter: „die Logarithmen einer Grösse sind demnach ganz einerlei mit den Exponenten der Potenz u. s. w.“ und nun wird alles auf die Potenzentheorie gegründet. Dem Rec. scheint es zweckmässig, gleich auf die Lehre von den Proportionen das Wichtigere von den arithmetischen und geometrischen Progressionen folgen zu lassen; denn theils wird der Zögling hierdurch zur rechten Zeit in den Stand gesetzt; viele häufig vorkommende und zugleich an sich leichte Aufgaben zu lösen, theils erhält die Lehre von den Logarithmen manches neue Licht hieraus, und kann allgemeiner von einem höhern Standpunkte aus aufgefasst werden. Uebrigens ist die Darstellung klar, und für den ersten Anfang hinreichend ausführlich. Die Worte des Adrian Vlacq: *Logarithmi sunt quantitatum continuarum proportionalium comites aequae differentes* übersetzt der Verf. nicht treu genug: die Logarithmen sind von zusammenhängenden Proportionalgrössen *gleichförmige* Begleiter; die Hauptsache, dass die Logarithmen geometrisch proportionirter Zahlen selbst arithme-



tisch proportionirt sind, welche Vlacý andeuten wollte, wird aus der Uebersetzung des Verf. nicht deutlich erkannt.

Der noch übrige Theil des Buches handelt von den Funktionen und ihren Veränderungen, von den Reihen, und von den höheren Gleichungen. Zuerst erklärt der Verf. die Begriffe von Funktionen überhaupt, von beständigen und veränderlichen, absolut veränderlichen und abhängig veränderlichen Grössen, und gibt die Eintheilung der Funktionen in ganze und gebrochene, rationale und irrationale an. Hierauf leitet er durch Betrachtung eines Beispiels die Grundregel ab, welche angedeutet wird durch die Formel  $dy = \varphi(x + \delta x) - \varphi(x)$ , oder  $dy = \varphi(x) - \varphi(x - \delta x)$ , wo nämlich  $y = \varphi(x)$  ist, und  $dy$ ,  $\delta x$  die Veränderung (das Differenzial) der Grössen  $y$ ,  $x$  bedeutet. Die eigenthümliche Art nun, wie der Verf. die Differenzialrechnung zu begründen sucht, theilt er im Folgenden mit. Nachdem er bemerkt hat (S. 156), dass die veränderliche Grösse einer Funktion an und für sich bleibend, und nur ihr Zustand wechselnd sei, und dass der Uebergang von einem Zustande in einen andern in einer zwischen zwei Augenblicken enthaltenen Zeit geschehe, davon der erste den Zustand, aus welchem die Grösse herausgethet, der zweite aber den Zustand bestimme, in welchen sie gelangt, so heisst es weiter: „Wie die Zeit vom Anfangs Augenblicke der Grösse  $x$  bis zu ihrer Vollendung in  $x \pm \delta x$  wächst, so wird auch die Grösse der Realität von  $(x \pm \delta x) - x$  durch alle kleinen Grade, die zwischen den erstern und letztern enthalten sind, erzeugt; nun ist zwar kein Theil der Zeit der kleinste, folglich kann auch die Grösse der Realität von  $(x \pm \delta x) - x$  in einem Theile der Zeit nicht bestimmt angegeben werden, sondern man kann bloss das Allgemeine der Synthesis von Einem und Ebendemselben in der Zeit und in dem Raume und die daraus entspringende Grösse überhaupt d. i. in ihrer Allheit (Totalität), in ihrer Vielheit als Einheit erkennen. Die Erzeugung der Grössen ist ein Fortgang in der Zeit, welcher alles bestimmt; denn die Bestimmung eines Dinges dadurch, wie vielmal die Einheit in ihm gesetzt ist, ist die Grösse, und dieses *wie vielmal* gründet sich nur auf successive Wiederholung, auf Zusammensetzung des Gleichartigen in der Zeit; nehmen wir daher, (wie es sein muss,)  $\delta x$  als einen gleichartigen Theil von  $x$  an, so muss die Grösse  $x$  durch Zusammensetzung der Theile  $\delta x$  in einer gewissen Zeit entstanden sein, und wenn  $\delta x$  in seiner Allheit (Totalität) in einem Zeittheile entstanden ist, so ist  $x$  in  $\frac{x}{\delta x}$

Zeit entstanden, denn es verhält sich  $\delta x : x = 1 : \frac{x}{\delta x}$ , und es ist daher der Veränderungstheil der gewordenen Grösse  $x$  kein an-

derer als  $x$ :  $\frac{x}{\delta x} = \delta x$ , denn wie in  $\frac{x}{\delta x}$  Zeit  $x$  entstand,

in 1 Zeittheile  $x$ :  $\frac{x}{\delta x} = \delta x$  entstanden sein. Ist die gew

Grösse  $y$ , so ist ihr Veränderungstheil  $\delta y$ , ist die gew Grösse  $x$ , so ist ihr Veränderungstheil  $\delta x$ .“ Wir hien nothwendig diese ganze nicht immer klare Stelle wörtlich wiedergeben, um den Leser in den Stand einer freientheilung zu setzen. Verstehen wir den Verf. recht, so damit im Wesentlichen dieses andeuten: „das Differenz der Veränderungstheil einer Funktion, d. i.  $\delta(\phi x)$ , Grösse, um welche die Funktion, bei Veränderung der Veränderlichen  $x$ , in einem Zeittheile sich verändert Grösse dieser Veränderung wird gefunden, wenn man die tion selbst durch die Zeit dividirt, in welcher die Veränderliche  $x$  entstanden ist.“ Das Letzte soll doch durch die Gleichung  $x: \frac{\delta x}{x} = \delta x$  ausgedrückt werden; —

wie diese Zeit bestimmt werde, bleibt hiernach noch ga entschieden, ist aber doch für das System des Verf. von ser Wichtigkeit; denn unmittelbar darauf liest man: „gewordene Grösse  $x \cdot x = x^2$ , so kann hier  $x$  für sich allein in der Zeit  $= \frac{x}{\delta x}$  erzeugt sein, sondern nur in der halbe

$= \frac{x}{2\delta x}$ , denn es müssen sich hier in einem Zeittheile

Veränderungstheile von  $x$ , d. i.  $2\delta x$  erzeugen, daher der Veränderungstheil der gewordenen Grösse  $x^2$  stets  $x^2: \frac{x}{2\delta x} = 2x$

Das Erste ist sogleich einleuchtend, allein in wiefer Zweite, dass hier  $x$  in der Zeit  $\frac{x}{2\delta x}$  entstanden sei, sein

tigkeit habe, ist weder an sich klar, noch gehet es a vom Verf. Angeführten hervor. Auf gleiche Weise sagt e weiteren Beweis im Folgenden, dass in der gewordenen  $x^3$  in einem Zeittheile drei, in  $x^4$  in einem Zeittheile v  $x^2$  in einem Zeittheile n Veränderungstheile sich erzeugen, und dass demnach überhaupt für  $x^n$  der Veränderungstheil  $= x^n: \frac{x}{n\delta x} = nx^{n-1}\delta x$  sei. Da nun auf diese Gle

die Bestimmung der Veränderungstheile aller anderen F nen unmittelbar oder mittelbar von dem Verf. gegründet so können wir überhaupt eine sichere Begründung seines mes nicht anerkennen. Uebrigens hat die in der oben führten Stelle vorkommende Bemerkung des Verf., d

Erzeugung der Grössen ein Fortgang in der Zeit sei, allerdings ihre Richtigkeit; den Begriff des Erzeugtwerdens oder Entstehens können wir von der Vorstellung der Zeit nicht trennen; wenn er aber weiter sagt: „die Bestimmung eines Dinges dadurch, wie viel mal die Einheit in ihm gesetzt ist, ist die Grösse.“ — so ist dieses doch nur insofern richtig, als nicht von der Grösse im Allgemeinen, sondern nur von der *unstetigen* oder *diskreten* die Rede ist; dagegen hat die unstetige Grösse als solche keine Beziehung zu dem Raume, und doch sagt der Verf. unmittelbar vorher: „man kann bloss das Allgemeine der Synthesis von Einem und Demselben in der Zeit und im Raume und die daraus entspringende Grösse überhaupt — erkennen.“ Es findet demnach hier eine Vermengung der stetigen und unstetigen Grössen Statt, welche wir nicht gut heissen können; und am Ende wird hierdurch doch nichts gewonnen. Der Verf. wollte vermeiden zu sagen, die Grösse werde hier gedacht als das Aggregat einer Menge unendlich kleiner gleichartiger Theile, davon eben einer das Differenzial der Grösse vorstelle, und nimmt daher seine Zuflucht zu der Zeit, in welcher er sich denkt, dass die Grösse aus einem Zustande in einen andern durch alle zwischenliegende übergegangen sei, oder um etwas Angebliches sich vermehrt oder vermindert habe; diesen Zeitraum theilt er in Gedanken in viele gleiche Theile, (in wie viele, bleibt unbestimmt;) um wie viel nun die Grösse in einem solchen Zeittheile sich verändert, das ist das Differenzial der Grösse (die Einheit, deren Vielheit die Grösse ausmacht); — aber auch hier geht ja doch die Theilung jenes Zeitraumes an sich wieder in das Unendliche fort, so dass, wenigstens nach des Rec. Ansicht, die Schwierigkeit durch die Darstellung des Verf. nicht gehoben, sondern nur auf einen andern Gegenstand gewälzt ist. Soviel in Beziehung auf die vom Verf. versuchte erste Begründung der Differenzialrechnung; gibt man ihm aber die Richtigkeit der Gleichung  $\delta. x^n = nx^{n-1} \delta x$  zu, so wird nun hieraus das Folgende allerdings richtig abgeleitet. Nach Erwähnung der Differenziale von Wurzelgrössen als Potenzen mit gebrochenem Exponenten, so wie von mehrtheiligen Grössen wird die Richtigkeit der Formel  $\delta. (xy) = x\delta y + y\delta x$  dadurch bewiesen, dass  $y = nx$ , also  $xy = nx^2$  gesetzt wird; dann ist nämlich  $\delta (xy) = 2nx\delta x = nx\delta x + nx\delta x = x\delta y + y\delta x$ , weil  $n\delta x = \delta y$  und  $nx = y$  ist. Hieraus wird sodann der Veränderungstheil einer gebrochenen Funktion  $\frac{x}{z}$  durch die Annahme  $zy = x$  bestimmt.

Dann werden die Differenziale höherer Ordnungen erwähnt und an Beispielen erläutert, wobei darauf aufmerksam gemacht wird, dass  $\delta x$  (wenn  $x$  die Absolut-Veränderliche ist.) als untheilbare Einheit keiner weiteren Veränderung fähig sei,

sondern als beständige GröÙe gelte. Ehe nun der Ver-  
 ändern an den bisher betrachteten Funktionen die Differ-  
 enzen lehrt, betrachtet er das umgekehrte Verfahren,  
 die Integration der bis jetzt gefundenen Differenzialfor-  
 men nach des Verf. Benennung die *Wiederherstellung*  
*Funktionen aus ihren Veränderungen*; er bedient sich  
 Andeutung dieser vorzunehmenden Rechnung des Zeich-  
 ns dass z. B.  $F. \Delta x = ax + B$  ist, wo B die Konstante be-  
 deutet, warum diese hinzuzufügen sei, wird deutlich angegeben,  
 vorläufig angedeutet, wie ihr Werth bestimmt werde. Für  
 Integration der Differenziale von der Form  $Ax^n \Delta x$  wird nu-  
 erst die Regel gegeben: „man multiplicirt den Verände-  
 rungstheil mit der Veränderungsfähigen GröÙe, und dividirt  
 das Produkt durch ein Produkt aus dem um 1 vermehrten  
 Exponenten und dem Veränderungstheile der Veränderungs-  
 fähigen GröÙe“ — jedoch werden sogleich von dieser Regel  
 geschlossen die GröÙen, wo die Veränderliche — 1 zum  
 Exponenten hat, oder selbst als Exponent erscheint; wie gew-  
 öhnlich folgen mehrere Beispiele zur Anwendung, auch solche  
 die Veränderungsfähige GröÙe nicht  $x$  selbst sondern  
 Funktion von  $x$  ist z. B.  $\Delta y = ax \Delta x (m - nx^2)^{\frac{1}{2}}$ , wo,  
 durch Anwendung jener Regel das richtige Resultat gefun-  
 den werden soll,  $m - nx^2$  als Veränderungsfähige GröÙe ge-  
 nommen werden muss; — für die ersten Anfänger hätte in Be-  
 ziehung hierauf wohl noch einige Erläuterung gegeben wer-  
 den sollen. — Dann wird gezeigt, wie die Integration einiger  
 Differenziale von zwei Veränderlichen  $x$  und  $y$  auszuführen  
 welche sich durch Substitution von  $y = mx$  in Differenziale  
 einer Veränderlichen umwandeln lassen, als  $2xy \Delta x + x$   
 $\Delta x + y \Delta y$   $\Delta x + y \Delta x + x \Delta y$  u. a. Wir vermissen hier

$\sqrt{x^2 + y^2}$ ,  $\sqrt{x^2 + 2xy}$   
 dass dem Anfänger bemerklich gemacht werde, warum in  
 seinen Beispielen durch die Annahme  $y = mx$  die gesuchte Re-  
 sultate von Statuten gehen müsse. Hiernächst folgt die Inte-  
 gration von  $\frac{y \Delta x - x \Delta y}{y^2} = dv$ , welche nach einer leichten

Umwandlung durch die Annahme  $yv = x$  und  $mv = y$  ausgeführt  
 wird, dann einige zusammengesetztere Beispiele, welche  
 auf ähnliche Weise behandeln lassen; auch wird die Bemerkung  
 gemacht, dass man für das praktische Verfahren Funktion von  
 $dv = x \Delta y + y \Delta x$  sogleich aus irgend einem Theile der  
 Veränderung finden könne, nämlich  $F. \Delta v = F. x \Delta y$ ,  
 $v = xy + B$  u. s. w., was noch an einigen Beispielen erläu-  
 tert wird. Endlich wird noch die Wiederherstellung der Funk-  
 tionen aus höheren Differenzialen durch wiederholte Integration,  
 die genauere Bestimmung der Konstanten an einigen Beispielen

gezeigt. Wir bemerken nur noch im Allgemeinen in Beziehung auf diesen Abschnitt, dass der mündliche Unterricht vieles erläutern und ergänzen muss, wenn der Anfänger das Vorgetragene deutlich auffassen und mit Klarheit übersehen soll. Der nächste Abschnitt (S. 176—191), überschrieben: „Umwandlung gegebener Funktionen in andere gleichwerthige Funktionen“ — behandelt die wiederkehrenden Reihen, die Zerlegung einer gebrochenen Funktion, deren Nenner ein Produkt ungleicher einfacher Faktoren ist, in einzelne einfache Brüche, die Quadratwurzel aus unvollkommenen Quadraten (nicht, wie es im Texte unrichtig heisst, aus *irrationalen* Grössen,) als ohne Ende fortlaufende Reihe, den binomischen Lehrsatz, den Taylorschen Lehrsatz, und den Schluss macht eine kurze Andeutung der Umkehrung. Den Beweis des Satzes, dass jede gebrochene Funktion einer Veränderlichen  $x$  auch ohne Division (durch die Methode der unbestimmten Koefficienten) in eine Reihe von der Form  $A + Bx + Cx^2 + \text{etc.}$  sich umwandeln lasse, hätte der Verf. einfacher und zugleich für Anfänger einleuchtender führen können, wenn er zuvor den überhaupt oft angewendeten Satz bewiesen hätte, dass, wenn die Gleichung  $a + bx + cx^2 + \text{etc.} = A + Bx + Cx^2 + \text{etc.}$  für jeden Werth der Veränderlichen gelten soll, immer  $A=a$ ,  $B=b$ ,  $C=c$  u. s. w. sein muss. Von der Zerfällung der gebrochenen Funktionen in einfachere Brüche wird nur wenig beigebracht; der Fall, wo der Nenner mehrere gleiche einfache Faktoren hat, ist ganz übergangen. Der binomische Lehrsatz wird durch Hülfe der Differenzialrechnung auf die bekannte Weise (nach Kästner) bewiesen, wodurch er freilich sogleich allgemeine Gültigkeit erlangt, insofern die hier angewendeten Lehren der Differenzialrechnung an sich sicher begründet sind; allein ein gründlicher Unterricht in der Analysis muss den Schüler nothwendig auch noch mit andern mehr elementaren Beweisen dieses wichtigen Satzes bekannt machen, und wir können daher nicht billigen, dass dieses hier ganz unterlassen ist. Ebenso vermissen wir ungern den polynomischen Lehrsatz, welcher, so wie noch manches aus der kombinatorischen Analysis, wohl hätte erwähnt werden sollen; die Kombinationslehre überhaupt ist so fruchtbar in ihren Anwendungen, dass es uns sehr aufgefallen ist, dieselbe in diesem Lehrbuche ganz mit Stillschweigen übergangen zu sehen. Der binomische Lehrsatz wird nun noch benutzt zur Integration irrationaler Funktionen; dabei befindet sich S. 187 ein Druck- oder Schreibfehler; es muss nämlich anstatt  $\delta v = (2rx - x^2)^{\frac{1}{2}} \delta x$  heissen:  $\delta v = (\frac{1}{2}r^2 - x^2)^{\frac{1}{2}} \delta x$ , denn nicht  $(2rx - x^2)^{\frac{1}{2}}$ , wie im Buche steht, sondern  $(4r^2 - x^2)^{\frac{1}{2}}$  ist  $= 2r - \frac{x^2}{2 \cdot 2r} - \frac{x^4}{2 \cdot 4 \cdot 8r^3} - \text{etc.}$

Der hiernach folgende Beweis für den Taylorschen Lehrsatz

ist insofern sehr einfach und klar als die gegebene Function  $y = \phi x$  schon eine nach ganzen (positiven) Potenzen von  $x$  entwickelte ist, indem der Verf. ausgehet von der Gleichung  $y = Ax^2 + Bx^3 + Cx^4 + \text{etc.}$ ; dass aber eine jede Function in einer solchen Reihe dargestellt werden kann, hätte bewiesen werden müssen, wenn der Taylorsche Satz den Beweis des Verf. in aller Allgemeinheit fest begründen sollte. Uebrigens sollte hier S. 188 Z. 11 an Statt: die Function  $y$  in  $x + \Delta = Y$  über "— gelesen werden in der Function  $y$  die Veränderliche  $x$  in  $x + \Delta$  über. Zuletzt wird an dem Beispiele  $y = 3x - 6x^2 + 12x^3 - \text{etc.}$  die Umkehrung einer Function dadurch gelehrt  $x = Ay + By^2 + Cy^3 + \text{etc.}$  angenommen, dieser Werth in der ersten Gleichung für  $x$  substituirt wird u. s. w. Im folgenden Abschnitte S. 191—203 handelt der Verf. von den logarithmischen Functionen; zuerst gibt er die Entwicklung der Function für  $\beta^y$ , wo  $\beta$  die Grundzahl der natürlichen Logarithmen bedeutet; er gehet aus von der Gleichung  $b^x = 1 + x$ ,

$$\text{zunächst folgt } \beta^y = (1+x)^{\frac{y}{x}} = 1 + \frac{y}{x} \cdot x + \frac{y(y-x)}{x \cdot x}$$

etc.; hier wird nun nach einer leichten Reduktion  $x = \frac{y}{\beta}$  gesetzt, so dass  $\beta^y = 1 + y + \frac{y^2}{2} + \frac{y^3}{6} + \text{etc.}$  hervorgeht

Entwicklung ist freilich sehr kurz, allein wir fürchten dem nachdenkenden Anfänger einiges dabei dunkel werde; die zu Anfange angenommene Gleichung  $b^x = 1 + x$  bedingt, dass zu einem bestimmten Werthe von  $x$  auch ein bestimmter Werth von  $\beta$  gehöre, was auch mit der ersten für  $\beta^y$  übereinstimmt; gleichwohl scheint es, als ob für in welchem Falle nur  $\beta^y = 1 + y + \frac{y^2}{2} + \text{etc.}$  wird, jen

Gleichung, die dann  $\beta^0 = 1$  ist, jeden Werth von  $y$  lasse, und der Anfänger kann Anstoss daran nehmen, da

$1^y = 1 + y + \frac{y^2}{2} + \text{etc.}$  sein soll, da doch jede Potenz selbst  $= 1$  ist; (auch wird nichts zur Entfernung Schwierigkeiten vom Verf. hinzugefügt); desshalb würde eine andere Ableitung dieser Formel, etwa wie sie Lacro (in *Traité du Calc. diff. et integr.* T. I. p. 34 sq. oder anders in den *Complém. des élém. de l'Algebre* § 67.) oder nort (in seinen *mathemat. Abhandl.*) oder eine andere gezogen haben. Auf die Reihe für  $\beta^y$  wird nun die Bestimmung der logarithmischen Differenz gegründet: wenn  $y = \log x$  also  $x = \beta^y = 1 + y + \frac{y^2}{2} + \text{etc.}$ , so ist  $dx = \left[ 1 + y + \frac{y}{2} + \right.$

$\delta y = x \delta y$ , daher  $\delta y = \delta (\log \text{nat } x) = \frac{\delta x}{x}$ ; wir erwähnen die-

ses hauptsächlich deshalb, um darauf aufmerksam zu machen, dass auch diese Bestimmung zuletzt auf der Richtigkeit der Formel  $\delta \cdot x^n = nx^{n-1} \delta x$  beruht. Der Hr. Verf. bemerkt nun

weiter, dass aus  $\delta (\log \text{nat } x) = \frac{\delta x}{x}$  folge  $\delta x = x \delta (\log \text{nat } x)$ ,

dass also der Veränderungstheil irgend einer Funktion gleich sei dem Produkte aus der Funktion selbst und dem Veränderungstheile ihres natürlichen Logarithmen; demnach sei z. B.  $\delta (x^m)$

$= x^m \cdot \delta (\log \text{nat } x^m) = x^m \cdot \frac{m \delta x}{x} = m x^{m-1} \delta x$ , wodurch also die

früher gefundene Regel  $\delta \cdot x^n = x^n \cdot \frac{x}{m \delta x}$  wieder erwiesen sei.

Es erhellet aber offenbar, dass ein neuer Beweis dieser Regel hier *nicht* gegeben ist, da die Richtigkeit dessen, woraus die

Regel hier abgeleitet ist, nämlich die Formel  $\delta (\log \text{nat } x) = \frac{\delta x}{x}$ ,

selbst erst auf jene Regel gebauet ist. Nachdem der Vf. hier-

auf noch die Differenziale von  $a^x$ ,  $x^x$ ,  $\beta^x$  und  $\beta^{xy}$  bestimmt hat,

so sucht er durch Hülfe des Taylorschen Lehrsatzes und der

Differenziale von  $y = \log \text{nat } x$  die Reihe für  $y = \log \text{nat } (x + \Delta)$

(durch einen Druckfehler steht hier fälschlich  $y = x + \Delta$ ),

und daraus, indem er  $x = 1$  und  $\Delta = \pm z$  setzt, die Formeln

für  $\log \text{nat } (1 \pm z)$ ,  $\log \text{nat } \left( \frac{1+z}{1-z} \right)$ , und gibt einige Andeu-

tungen über die Berechnung der natürlichen Logarithmen und

den Uebergang von denselben zu den gemeinen, zeigt auch an

einem Beispiele, wie man die Grundzahl der natürlichen Lo-

garithmen bei der Auflösung logarithmischer Gleichungen be-

nutzen könne. Endlich folgt die Integration der Differenziale

$\frac{\delta x}{x}$ ,  $\frac{\delta x}{\sqrt{x^2 - a^2}}$ ,  $\frac{\delta x}{1 - x^2}$ ,  $\frac{\delta x}{x \sqrt{1 - x^2}}$ ,  $x^m \delta x (\log \text{nat } x)^n$ ,

$\frac{\delta x (\log \text{nat } x)^n}{x}$ ,  $\frac{x^m \delta x}{(\log \text{nat } x)^n}$ ; natürlich fehlen alle Integrale,

die von Kreisfunktionen abhängig sind, von welchen letzteren

im ganzen Buche nicht die Rede ist; wie viel aber überhaupt

mit denselben der Analysis abgethet, brauchen wir nicht erst

zu erwähnen. Der nächste Abschnitt S. 204 — 241 handelt von

den Reihen oder Progressionen. Nach Erwähnung der verschie-

denen Arten von Reihen und Erklärung des *allgemeinen* und

*summirenden* Gliedes sucht der Verf. eine allgemeine Formel

für das Letztere. „Wenn  $y$  das  $x^{\text{te}}$  Glied irgend einer Reihe,“

sagt er S. 207, „ $v$  das zunächst vorhergehende,  $F$  die Sum-

me von  $x$  Gliedern,  $F$  v ebenso die Summe von  $x-1$  Gliedern

(vom ersten an) bedeutet, so ist  $F.v = F.y - y$ , und nach Taylorschen Satze  $v = y - \frac{\partial y}{\partial x} + \frac{\partial^2 y}{2 \partial x^2} - \frac{\partial^3 y}{6 \partial x^3} + \text{u. s. w.}$

nach hat man:  $F.v = F.y - \frac{F.\partial y}{\partial x} + \frac{F.\partial^2 y}{2 \partial x^2} - \frac{F.\partial^3 y}{6 \partial x^3} +$

$= F.y - y$ .“ Hieraus in Verbindung mit der Annahme  $\frac{\partial y}{\partial x} = z$  set, folgt  $F.z = F.zx + \frac{F.\partial z}{2 \partial x} - \frac{F.\partial^2 z}{6 \partial x^2} + \frac{F.\partial^3 z}{24 \partial x^3} -$

etc., welche Formel sogleich auf den Fall, wo  $z = x^n$  angewendet, und dadurch die Formel für die Potenzsummen gefunden wird. Wir können hierbei nur nicht billigen, das Zeichen  $F$ , welches vom Verf. zum Bezeichnen des Integrals eingeführt ist, hier auch gebraucht wird, um die zweite, aber doch nicht gleiche Operation der Summirung Reihe oder des Ueberganges vom allgemeinen Gliede zu mitrenden anzuzeigen. — Um noch eine andere Summenformel ausfindig zu machen, ordnet der Verf. die zuletzt wählte Formel so: A)  $F.zx = F.z - \frac{1}{2} \frac{F.\partial z}{\partial x} + \frac{1}{6} \frac{F.\partial^2 z}{\partial x^2} -$

setzt hierauf in derselben  $\frac{\partial z}{\partial x}$  an Statt  $z$ , wodurch er

B)  $z = \frac{F.\partial z}{\partial x} - \frac{1}{2} \frac{F.\partial^2 z}{\partial x^2} + \text{etc.}$ ; setzt auch hier

der an Statt  $z$  den Werth  $\frac{\partial^2 z}{\partial x^2}$ , wodurch eine dritte Gl.

C) entsteht, u. s. f. Dann multiplicirt er die erste Gleichung durch 1, die 2te durch A, die 3te durch B, die 4te durch C u. s. w. und sagt: „da diese Werthe  $F.z$  erzeugen müssen die Koefficienten der gleichartigen Glieder gleich sein“ — er setzt nun die Koefficienten, welche in der Summen-

Gleichung, A, B, C u. s. w. den Gliedern  $\frac{F.\partial z}{\partial x}$ ,  $\frac{F.\partial^2 z}{\partial x^2}$

zugehören, einzeln  $= 0$ , und bestimmt durch die so erhaltenen Gleichungen die Werthe der Grössen A, B, C u. s. w. — Inter gar nichts zur Erläuterung hinzugefügt wird, so mag die ganze Stelle den Anfängern dunkel und unverständlich bleiben, wenn nicht der mündliche Unterricht die nöthige Nachhilfe gibt; die oben angeführten Worte: „da diese Werthe  $F.z$  erzeugen müssen u. s. w.“ werden schwerlich hinreichen, den Lehrling von der Richtigkeit und dem Grunde des Verfahrens vollkommen zu überzeugen. Uebrigens ist das ganze Verfahren das von Euler (Institut. calc. Diff. P. II cap. 5) angegeben, allein ob derselbe gleich nicht viel mehr Worte macht, ist fraglich, so ist doch seine Darstellung vollkommen klar und einleuchtend, so dass der Hr. Verf. gewiss besser gethan hätte,



er Ealern hier ganz gefolgt wäre. Deutlicher würde er sich schon ausgedrückt haben, wenn er nur etwa gesagt hätte: die willkürlich gewählten Grössen A, B, C, u. s. w. sollen so bestimmt werden, dass in der Summe obiger Gleichungen auf der rechten Seite des Gleichheitszeichens nur F. z bleibe, alles Uebrige aber verschwinde; indem man daher die Koefficienten der übrigen Glieder = 0 setzt, ergeben sich die zur Bestimmung der Grössen A, B, C u. s. w. nöthigen Hülfsleichungen u. s. w. — Uebrigens macht der Verf. hierbei auf die Bernoullischen Zahlen aufmerksam. — Nach Anwendung der letzten Formel auf einige Beispiele zeigt der Verf., wie man leicht umgekehrt aus dem summatorischen Gliede einer Reihe das allgemeine Glied derselben finden könne, und betrachtet dann nach einander die arithmetische Progression (die er *Differenzreihe* nennt), die Polygonal- und Pyramidal-Zahlen, die figurirten Zahlen, die arithmetischen Reihen im Allgemeinen, das Interpoliren, die geometrische Progression, die Zinseszins- und die Renten-Rechnung. Im Allgemeinen ist hier alles klar dargestellt und durch viele Beispiele erläutert; wir bemerken nur, dass bei Betrachtung der Polygonalzahlen S. 221 zweimal an Statt „*x*te Differenzreihe,  $(x+2)$ te Polygonalzahl“ — gelesen werden sollte; *die* Differenzreihe,  $(d+2)$ te Polygonalzahl, — und dass die allgemeine Formel für die figurirten Zahlen noch vollständiger hätte bewiesen werden sollen. Aus dem Vorhergehenden nämlich ist die Richtigkeit der Formel bis zu den Reihen der 3ten Ordnung d. i. 
$$s = \frac{x(x+1)(x+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3}$$
 bekannt, und

hieraus wird S. 228 durch Anwendung der allgemeinen Summationsformel  $F. s = F. x \delta x + \frac{1}{2} x + \frac{1}{6} \frac{\delta x}{\delta x}$  — etc. noch die

Richtigkeit der Formel für die Reihen der 4ten Ordnung bewiesen, und nur noch gesagt, dass man ebenso aus dieser Funktion das allgemeine Glied für die Zahlen der 5ten Ordnung finde u. s. w. Die Rechnung wird sehr weitläufig, wenn man auf diesem Wege nur noch ein paar Stufen weiter gehet, und doch ist dann streng genommen die Richtigkeit der allgemeinen Formel für das unbestimmte Glied irgend einer Reihe noch nicht bewiesen; dagegen lässt sich leicht zeigen, dass, wenn die Formel für die *m* ersten Reihen gilt, dieselbe auch für die nächste  $(m+1)$ te gelten muss, woraus dann die allgemeine Gültigkeit folgt, weil die Formel für die drei ersten Ordnungen richtig ist. Oder man kann auch umgekehrt leicht beweisen, dass, wenn man von einer Reihe, deren allgemeines Glied 
$$\frac{x(x+1)(x+2) \dots (x+m-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m}$$

ist, die 1ste, 2te, 3te u. s. w. bis *m*te Differenzreihe ableitet, (*Differenzreihe* im gewöhnlichen Sinne genommen, nicht wie

der Verf. das Wort braucht), das allgemeine  $x^{\text{te}}$  Glied  
ersten Differenzreihe  $= \frac{x(x+1)(x+2)\dots(x+m)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m)}$

in der zweiten  $= \frac{x(x+1)(x+2)\dots(x+m-3)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m-2)}$ ,

in der  $(m-1)^{\text{ten}}$   $= x$ , und in der  $m^{\text{ten}}$   $= 1$  ist, woraus er  
dass die Reihe, deren allgem. Glied  $= \frac{x(x+1)(x+2)\dots(x+m)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m)}$

ist, angesehen werden kann als die  $m^{\text{te}}$  Summationsreihe  
leitet aus der Stammreihe: 1, 1, 1, 1, etc., in welcher  
Glied  $= 1$  ist, dass also jene Formel in der That die  $x^{\text{te}}$   
rte Zahl der  $m^{\text{ten}}$  Ordnung ausdrückt. — Der letzte Ab-  
S. 241 — 257 handelt von den höheren Gleichungen; m-  
darinnen hätte einer genaueren Auseinandersetzung oder  
strengerer Beweises bedurft. Zuerst wird erwähnt, dass  
Gleichung so viele Wurzeln habe, als der höchste Ex-  
Einheiten, doch ohne eigentlichen Beweis. Wie die Koeffi-  
zienten der einzelnen Glieder einer Gleichung aus den Wurze-  
selben gebildet sind, wird nur an einem Beispiele (für die  
Gleichungen des dritten Grades) gezeigt. Dann wird erinnert  
eine Gleichung auch unmögliche Wurzeln haben könne  
dass dieselben allezeit paarweise vorhanden sein müssen  
Harriot'sche Lehrsatz wird ebenfalls nur kurz erwähnt  
Andeutung eines Beweises. Hierauf folgt die Anweisung  
rationalen Wurzeln einer Gleichung durch Zerfällung des  
ten Gliedes in seine Faktoren zu finden, auch ist eine be-  
Methode angegeben, die hierbei nöthige Substitutionen  
erleichtern. Nach Andeutung des Weges, auf welche  
Gleichung von gebrochenen Koeffizienten befreit wird,  
zwei übliche Methoden zum Auffinden der irrationalen W-  
durch Annäherung, die Cardanische Regel zur Auflösung  
kubischen Gleichungen (der sogenannte irreducibele Fall  
kaum erwähnt), und zuletzt Bombelli's Regel für die  
dratischen Gleichungen.

Wir wenden uns zu Nr. 2. In der kurzen Einleitung  
der Begriff der Mathematik und ihrer Haupttheile be-  
„der Begriff von Grösse,“ sagt der Verf., „lässt sich  
einfacher nicht definiren;“ — wir halten dagegen doch  
thig, dem Anfänger als Hauptmerkmale der Grösse die  
keit, vermehrt und vermindert zu werden, so wie die  
barkeit bemerklich zu machen. Nicht recht klar drückt  
der Verf. aus, wenn er sagt: „Insofern man Grössen  
ändern gleichartigen zusammengesetzt ansieht, welche  
Theile der Grösse heissen, legt man ihnen Grösse (Menge)  
Dieser Begriff von Grösse (Quantitas) muss also von den  
Grösse überhaupt (Quantum) unterschieden werden.“ —  
andeuten, dass das Wort *Grösse* einmal eine Sache od

Ding selbst (Quantum), dann aber auch diejenige Eigenschaft des Dinges bezeichne, vermöge welcher es eben eine Grösse ist. — Wenn Hr. L. S. 4 sagt: „die Grössen — werden, wenn sie als bestimmt und gegeben erscheinen, durch *Zahlen* ausgedrückt. Für unbestimmte Grössen — dienen *Buchstaben*“ — kann der Anfänger verleitet werden, *Zahl* und *Ziffer* mit einander zu verwechseln. Das Buch zerfällt nun in vier Hauptabschnitte, deren erster die vier einfachen Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen nebst der Auflösung der bestimmten Gleichungen des ersten Grades enthält. Im ersten Kapitel wird der Begriff der Zahl überhaupt genau bestimmt, und die Eintheilung der Zahlen in ganze und gebrochene, positive und negative, so wie ihre Entstehung aus der Einheit durchgegangen, auch der Unterschied zwischen benannten und unbenannten erwähnt. Zur Erläuterung dessen, was über einstimmige und entgegengesetzte Grössen erklärt ist, gibt der Verf. selbst gar kein Beispiel, sondern überlässt dieses lediglich dem Lehrer; Jemand, der die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung aus diesem Buche ohne anderweitige Nachhülfe lernen wollte, würde daher gleich hier manche Schwierigkeiten finden, und manches würde ihm dunkel bleiben. Ueberhaupt aber scheint es uns in Hinsicht des leichteren Verstehens für den ersten Anfänger am zweckmässigsten, die negativen Zahlen als *subtraktive*, d. i. als solche, welche durch Subtraktion einer grösseren Zahl von einer kleineren entstanden sind, vorzustellen, und sie daher nur erst bei der Subtraktion selbst zu erwähnen; wo nur immer entgegengesetzte Grössen vorkommen, so lassen sie sich aus dem Gesichtspunkte betrachten, dass die negative als das durch Abnehmen der positiven über die Gränze Null hinaus entstandene Resultat erscheint, woraus denn ganz von selbst die gewöhnliche auch vom Verf. gegebene Erklärung folgt, dass entgegengesetzte Grössen solche sind, welche bei ihrer Vereinigung ganz oder zum Theil sich aufheben. — 2tes Kapitel (S. 11—14). Von der Bildung und Bezeichnung ganzer Zahlen. — 3tes Kapitel (S. 15—57). Die Grundoperationen der Arithmetik oder die vier Species in positiven und negativen ganzen Zahlen. Das ganze Kapitel ist mit Sorgfalt ausgearbeitet; wir finden den Vortrag sehr deutlich, und vermissen nichts, als in § 40 S. 29 eine Anweisung, wie das dort nur erwähnte sogenannte Einmaleins gebildet werde; dagegen ist es sehr zweckmässig, dass der Verf. in besondern Sätzen zeigt, wie ein Produkt durch eine andere Zahl, irgend eine Zahl durch ein Produkt, ein Produkt durch ein Produkt multiplicirt oder dividirt werde; auch wird bei dem Dividiren schon bewiesen, dass der Quotient als ein Bruch betrachtet werden kann, der den Divisor zum Nenner, den Dividendus zum Zähler hat, und hierbei wie bei dem Multipliciren darauf Rücksicht genommen, ob eine

oder die andere der vorkommenden Zahlen benannt sei. In der Anmerkung zu § 67 S. 51, wo erinnert wird, falsch wäre, wenn man bei einem mehrtheiligen Dividendus durch jeden Theil des Divisors dividiren drückt sich der Verf. bei Angabe des Grundes nicht und bestimmt genug aus, indem er sagt: „die Erklärung des Quotienten stellt ihn als eine Zahl dar, welche in den also in den Inbegriff aller seiner Theile multiplicirt werden hervorgebracht, nicht aber sagen soll, wodurch jede des Divisors multiplicirt werden müsste, um jenen zu In der That muss ja doch der Quotient so beschaffen sein, dass er der Dividend hervorgehet, wenn man durch jenen jede des Divisors multiplicirt. Am Ende des Kapitels befindet sich noch eine tabellarische Uebersicht der Hauptsätze Grundoperationen in ganzen Zahlen mit Hinweisung auf die Ableitung; sie ist recht nützlich, nur wünschten wir, hätte dabei die §§ citirt, in welchen die erwähnten Sätze enthalten sind. — 4tes Kapitel (S. 56—66). Eigenschaften der ganzen Zahlen hinsichtlich ihrer Theiler u. s. w. Es enthält die Sätze über Primzahlen, zusammengesetzte Zahlen, das gemeinsame Maass zweier Zahlen u. s. w., welche in den Lehrbüchern bei Betrachtung der Brüche erwähnt werden. Es fehlt hierbei nur hauptsächlich der Beweis für die That, dass ein Produkt aus zwei oder mehr Primzahlen nicht durch eine andere von diesen verschiedene Primzahl theilbar ist, also jede zusammengesetzte Zahl nur auf eine einzige Weise in einfache Faktoren zerlegt werden kann; der Vf. erwähnt in einer Anmerkung (S. 61), dass Legendre's Theorie des nombres einen hiermit in Verbindung stehenden Satz streng beweise, allein eine solche Hinweisung ist in Lehrbüchern für Anfänger nicht genügend. Nimmt man die Richtigkeit des oben erwähnten Satzes stillschweigend an, so ist das Uebrige, was hier vorkommt, alles streng bewiesen. In § 77 S. 62 wird erwähnt, wie man von einer zusammengesetzten Zahl, deren einfache Faktoren bekannt sind, die verschiedenen Theiler finden könne. Da der Verf. nichts aus der Kombinationslehre erwähnt, so hätte er an dieser Gelegenheit zeigen sollen, wie man nach sicherem Wege aus gewissen gegebenen Dingen (Elementen) alle möglichen Zusammenstellungen zu zwei, drei, u. s. w. finden könne, selbst erst die Auflösung der hier in Rede stehenden für alle Fälle sicher gegeben wäre; — auf ähnliche Weise hätte früher bei Erwähnung der verschiedenen Ordnungen der Faktoren eines Produktes etwas von den Permutationen werden können. Wie man zu zwei Zahlen das grösste gemeinsame Maass finde, wird gründlich gelehrt, dagegen ist nicht gegangen, wie dasselbe zu mehr als zwei Zahlen, und

kleinste gemeinsame Divisor zu zwei oder mehr Zahlen gefunden werde. Im 5ten Kapitel (S. 68—69), von den Brüchen, sind die Beweise einiger Sätze besonders kurz, indem der Vf. den Bruch als Quotienten betrachtet, und dadurch frühere Sätze nur kurz zu erwähnen braucht; auch leitet er die bei der Division zu befolgenden Regeln immer aus denen für die Multiplikation vermöge des Gegensatzes zwischen Multiplikation u. Division durch blosse Umkehrung ab. Die Richtigkeit des Verfahrens wird dadurch allerdings auch bewiesen, und zwar recht kurz; allein die gewöhnlichen aus der Natur des Bruches und seiner Glieder (Nenner und Zähler) hergenommenen Beweise scheinen uns doch den Vorzug zu haben, dass sie den Anfänger eben mit dem Wesen des Bruches recht vertraut machen, und verdienen daher wohl wenigstens zugleich mit angegeben zu werden. Bei der Rechnung mit den Decimalbrüchen (6tes Kap. S. 94—100) vermissen wir eine Andeutung der sogenannten abgekürzten Multiplikation und Division unendlicher Decimalbrüche, welche doch bei manchen Rechnungen fast nothwendig wird. Das 7te Kapitel (S. 110—137) handelt von der Auflösung einfacher Gleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten; die unbestimmten Gleichungen hat der Verf. ganz übergangen, will sie jedoch nebst der Lehre von den Kettenbrüchen in einem Supplemente für den Fall nachliefern, dass sein Buch Beifall finde. Ueber die Bildung der Gleichungen aus den Bedingungen einer Aufgabe wird erst im letzten Abschnitt etwas gesagt, hier aber wird noch erwähnt, dass, wenn mehr Gleichungen gegeben wären, als Unbekannte vorkommen, so viele davon, als die nöthige Anzahl übersteigen, als überflüssige Bedingungsgleichungen angesehen werden könnten; — dabei hätte jedoch bemerkt werden sollen, dass diese überflüssigen Gleichungen mit den ersteren in Widerspruch stehen, und so die Auflösung unmöglich machen können. — Die 2te Hauptabtheilung behandelt die Lehre von den Potenzen und was damit in Verbindung steht; das 1ste Kap. (S. 138—140) gibt die Grundbegriffe. Zuerst definiert der Verf. die Potenz als ein Produkt gleicher Faktoren, so dass also die Erklärung nur für ganze positive Exponenten passt; durch einige hierauf folgende Betrachtungen über Potenz, Wurzel und Exponent leitet er aber dann zu der allgemeineren Definition hin: „Potenz einer Zahl heisst das Produkt, welches aus ihr (der Wurzel) durch Zusammensetzung von Faktoren auf dieselbe Art gebildet worden ist, wie der Exponent dieser Potenz aus der Einheit durch Zusammensetzung von Theilen erzeugt war;“ — und diese Erklärung lässt allerdings positive und negative ganze und gebrochene Exponenten zu, wie vom Vf. auch im Folgenden noch weiter nachgewiesen wird, indem er zeigt, was in jedem dieser vier Fälle die Potenz eigentlich sei. Dass eine

Potenz mit negativem Exponenten so viel ist als die Einheit dividirt durch übrigens dieselbe Potenz nur mit positivem Exponenten, sucht der Verf. dadurch deutlich zu machen, da er erst (S. 142 § 7) bemerkt, einer Zahl als Faktor entgegengesetzt müsse das sein, was ihre Funktion als Faktor der Multiplikation aufhebe, also ein Bruch, der zum Zähler die Einheit, zum Nenner die vorige Zahl habe; dann aber (S. 143) erinnert, dass, wenn der Exponent eine negative ganze Zahl sei, er aus der Einheit dadurch entstehe, dass man das Gegengesetzte von ihr so oft als Theil setze, als seine Anzahl angibt, dass man also auch bei Bildung einer solchen Potenz nicht die Wurzel selbst, sondern das, was ihr als Faktor entgegengesetzt ist, d. h. einen Bruch, der sie selbst zum Nenner und zum Zähler aber die Einheit habe, als Faktor setzen muss u. s. w. Leichter ergibt sich dieses, wenn man gleich bei der ersten Erklärung der Potenz oder des Exponenten von der Einheit ausgeht, indem man die Einheit als Multiplikandus, die Wurzel als Multiplikator, und den Exponenten, insofern er negativ ist, als die Zahl darstellt, welche durch die Menge der Einheiten bestimmt, wie oft hinter einander die Einheit mit der Wurzel multiplicirt werden, oder wie oft man der Einheit die Wurzel als Faktor oder Multiplikator zulegen solle; durch, dass man die Einheit als Multiplikandus betrachtet, hat man den Vortheil, dass nun erst wirklich alle Faktoren vollkommen gleichartig, nämlich alle Multiplikatoren sind, hier wirklich durch eine Zahl, den Exponenten, gezählt werden können; ausserdem muss einer der Faktoren als Multiplikandus gelten. Vorzüglich geeignet, die Natur der Potenz zu erklären und im Verhältnisse zu den übrigen Zahlformen aufzuweisen, so allgemeine als lichtvolle Weise deutlich zu machen finden wir die Darstellungsweise von Grassmann (Uebersicht und Umfang der reinen Zahlenlehre, Abhandlung im Schulprogramm des Gymnas. zu Stettin 1827), welcher überhaupt drei Stufen oder Grade von Zahlen annimmt; die der ersten Stufe ist die Zahl schlechthin, eine Menge gleichartiger Einheiten, die Zahl der 2ten Stufe der Multiplikation eine Vielheit von gleichen Zahlen der ersten Stufe, die der 3ten Stufe endlich ist der Exponent, welcher wieder unter sich gleiche Zahlen der 2ten Stufe, also Faktoren zu allem Uebrigen leitet sich hieraus sehr leicht ab. — Das 3te Kap. (S. 151—181) handelt von der Erhebung zum Quadrat und der Ausziehung der Quadratwurzel. Alles Nöthige sowohl im Allgemeinen als Besondern ist hier beigebracht und klar gestellt, so dass wir weiter nichts zu erinnern haben; nur bei der Wurzel ausziehung aus bestimmten Zahlen (S. 176) machte Bemerkung, dass nicht erkannt werden könne, ob die Wurzel zu klein genommen habe, bedarf in sofern es

Berichtigung, als dieses in der That daran erkannt wird, wenn man  $r > 2m + 1$  findet, wo  $r$  der gebliebene Rest,  $m$  die bis dahin berechnete Wurzel bedeutet. Im folgenden 3ten Kapitel (S. 181—206) wird von den Gleichungen des 2ten Grades gehandelt. Die Auflösung der gemischten quadratischen Gleichung, das Wichtigste in diesem Kapitel, ist übrigens in Uebereinstimmung mit dem Ganzen recht gut behandelt, nur hätten wir gewünscht, der Vf. hätte die Beziehung erwähnt, welche zwischen den Vorzeichen der Wurzeln und denen der Glieder der Gleichung  $x^2 \pm px \pm q = 0$  Statt findet, so wie die Eigenschaft jeder solcher Gleichung, dass sie als das Produkt  $(x - \alpha)(x - \beta)$  dargestellt werden kann, wo  $\alpha$  und  $\beta$  die beiden Wurzeln bedeuten; die hier angedeuteten Sätze können leicht bewiesen werden, und gewähren eine gute Vorbereitung zur späteren Betrachtung der höheren Gleichungen. Das 4te Kap. (S. 207—228) von der Erhebung zum Kubus und Ausziehung der Kubikwurzel; — das 5te (S. 228—242) von der Erhebung zur Potenz und Ausziehung der Wurzel im Allgemeinen. Hier werden die Sätze über Vorzeichen einer Potenz über Potenzirung und Depotenzirung eines Produktes oder eines Bruches, über Irrationalzahlen u. s. w., welche im Vorhergehenden einzeln in Beziehung auf Quadrat und Kubus schon betrachtet worden sind, allgemein für alle Potenzen bewiesen; wir glauben nicht, dass der Anfänger bedeutend grössere Schwierigkeit im Verständnisse der Lehren dieses Kapitels gefunden haben würde, wenn der Verf. dasselbe gleich nach dem ersten hätte folgen lassen, wodurch manche Wiederholung derselben Sätze weggefallen und also an Kürze gewonnen worden wäre. Gegen das Ende dieses Kapitels wird in einer Anmerkung die Formel für den binomischen Lehrsatz mitgetheilt, auch der polynomische erwähnt, doch beides ganz kurz ohne Beweis; hätte der Vf. die ersten Anfangsgründe der Kombinationslehre in sein Lehrbuch mit aufgenommen, so dürfte dieser so wichtige Satz hier nicht so ohne alle Begründung dastehen; vielleicht könnte der Verf. in dem oben angedeuteten Supplemente auch dieses Fehlende nachholen. Das 6te Kap. (S. 243—257) betrachtet die Rechnungsarten mit Potenzen, das 7te (S. 257—280) mit Wurzelgrössen. In der Rechnung mit Potenzen vermissen wir nichts, bei Betrachtung der Wurzeln aber hätte der Verf. in einem Falle die Vorzeichen mehr berücksichtigen sollen; nämlich in § 146 S. 259 wird ohne alle Einschränkung aus der Gleichung  $\sqrt[n]{a^r} = a^{\frac{r}{n}}$  die Richtigkeit dieser  $\sqrt[n]{a^r} = \sqrt[nm]{a^{rm}}$  gefolgert, und ebenso allgemein ist § 164 S. 273 die Gleichheit der Ausdrücke  $(\sqrt[n]{a^r})^m$ ,  $\sqrt[n]{(a^r)^m}$ ,  $\sqrt[n]{a^{rm}}$  ausgesprochen; wenn aber  $r$  ungerade,  $m$  und  $n$  gerade, und  $a$  negativ ist, so erscheint  $\sqrt[n]{a^r}$  als un-

Geschwindigkeit, Ursache (wirkende Kraft) und Wirkung, welche der Verf. zum Theil gleich zu Anfange mittheilt, und aus allgemeine Formeln ableitet, die er zur Auflösung besserer Aufgaben anwendet, mögen doch wohl so nackt, wie sie stehen, manchem Anfänger dunkel bleiben. So führt er z. § 15 S. 382 ganz allgemein auf die Proportion  $E:e = C:T$ , wo  $C$  und  $e$  zwei Ursachen (wirkende Kräfte),  $T$  und  $t$  die gehörigen Zeiten,  $E$  und  $e$  die Wirkungen bedeuten, und dann aus derselben noch einige einfachere ab; die Gleichung  $Ect = eCT$ , welche aus der ersten fließt, wendet er unmittelbar zur Auflösung einiger speciellen Aufgaben an. S. 387: 21 Arbeiter verfertigen in 32 Tagen 80 Ellen, wie viel Arbeiter werden erfordert, damit in 12 Tagen 50 Ellen von ihnen geliefert werden? — hier wird  $C=21$ ,  $T=32$ ,  $E=80$ ,  $t=12$ ,  $e=500$  gesetzt, also  $c=350$  gefund. Für bessere Köpfe ist dieser an sich richtige Weg bei seiner gemeinheit und Kürze recht gut, allein den langsamern wird dabei leicht an klarer Einsicht fehlen. In § 17 S. 384 spricht der Vf. von einer *umgekehrten Regeldetri*, worauf er die Proportion  $C:e = t:T$  kommt, welche aus der oben geführten für  $E=e$  folgt; auch führt er einige Fälle an, wo Anwendung finde; woran man aber eigentlich erkenne, ob von einander abhängige Grössen in geradem oder umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen, und wie hiernach mit Sicherheit der Ansatz für jedes Regeldetri-Exempel zu machen wird nicht bestimmt nachgewiesen. In der Gesellschaftsrechnung ist der Fall nicht berücksichtigt, wo die Verhältnisse, welchen die zu machenden Theile zu einander stehen, sich durch mehr von einander verschiedene Zahlen bestimmen, als Theile gemacht werden sollen, und in welchem Falle vorausgeschickte allgemeine Regel unmittelbar nicht kann angewendet werden. Das letzte Kapitel (S. 397 — 412) gibt allgemeine Formeln mit Anwendung auf bestimmte Beispiele einfache und zusammengesetzte Zinsenberechnung, als eine Anwendung der Lehre von den Progressionen und Logarithmen. Druck und Papier sind gut, die Anzahl der Druckfehler gering.

Gustav Wunder.

## H o d e g e t i k.

*Vollständige Beruhigung studirender Jünglinge in Deutschland und in der Schweiz, welche am Scheidewege zu ihren Brodstudien in Aushaltung der Wahl des geistlichen Standes stehen.*



*einige Bedenken auf dem Herzen haben.* Von Dr. Joh. Ant. Sulzer, Prof. am Großherzogl. Lyceum in Constanz; Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung. 1827. 68 S. kl. 8. 8 Gr.

Vorliegende Schrift, der Schwanengesang des Hrn. Verfassers, welcher bald nach ihrer Erscheinung gestorben ist (S. Jahrb. VII, 121.), muss wenigstens durch ihren Titel manchen Schulmann interessiren, der in den Oberclassen von Gymnasien und Lyceen sich des Vertrauens seiner Schüler zu erfreuen hat. Ob sich aber dieses Interesse auch noch weiter erhält oder nicht, das ist wohl für die Leser der Jahrbücher die Hauptfrage. Eine reflektirende Darstellung des Inhaltes und seiner Gründe soll darauf antworten, da ja des Hrn. Verf. Anmuthung, seinen Behauptungen in gläubiger Andacht zu folgen, wenigstens den Ref. nicht angehn kann, der sich seinen Stand nicht erst zu wählen hat.

Zuvörderst werden solche studirende Jünglinge, welche durch Körpers- und Geistesbeschaffenheit, durch Lebensverhältnisse und durch Mangel einer herrschenden Vorneigung gleich geeignet scheinen für jegliche Lebensrichtung auf der gelehrten Laufbahn, in ihrer Unentschiedenheit dem weltgeistlichen Stand aus Gewissenspflicht durch folgenden Syllogismus zugewiesen: Der Mensch soll vermöge seiner vortrefflicheren Natur immer und überall das Vortreffliche, das Vollkommnere, wählen; nun aber ist der weltgeistliche Stand für den Studirenden der vortrefflichere. Also etc. § 3—22. Was bey dieser Argumentation vorausgesetzt wird, das ist freylich ganz geeignet, dem Obersatz aus der Wolfischen Ethik den Weg zu bahnen, und wer gegen beydes nichts einzuwenden hat, der wird auch den Untersatz ganz an seinem Platze finden; allein, Schade nur bey dieser syllogistischen Werbung zum geistlichen Stand, dass einmal die Voraussetzung eben auch nichts weiter ist als eine Voraussetzung, ein Gedankending von einem studirenden Jüngling, dessen Neigungen indifferent seyn, dessen Kräfte und Fähigkeiten und dessen äußere Umstände und Verhältnisse sich für jeden Lebensberuf eignen sollen, und dass fürs zweite Niemanden die Pflichten nach Wolfischem Maassstabe zugemessen werden können. Nicht das Vortrefflichere, das Vollkommnere als solches kann bestimmen, was ich thun soll, denn sonst müsste ich auch allem Vortrefflicheren gewachsen seyn, sondern das in meinen individuellen Verhältnissen Wahre ist für mich das allein Gute u. Rechte. Demnach wäre auch aus diesem ethischen Gesichtspunkt bey dem Unentschiedenen über seine Wahl des weltgeistlichen Standes gerade alles dasjenige, was der Herr Verf. als ausgemacht voraussetzt, und noch manches andere in die genaueste Ueberlegung zu zie-

ben, wodurch der aufgestellte Obersatz von selbst wegfallen müsste. Die Gründe für den Minor können bey der Unhaltbarkeit des Major auf sich beruhen. Wer übrigens Lust hat, 1) etliche Aeusserungen, z. B. S. 21 u. 22, zu erstauern, der laesse die Ausführung 1) wie der weltgeistliche Stand der vortrefflichen Chöre sey an und für sich betrachtet, 2) wie er es auch bey der Ansehung des ihn erwählenden Subjekts, 3) in Rücksicht der gegenwärtigen Zeit, 4) im Hinblick auf die ihm gemachten göttlichen Verheissungen und 5) in allen vier gedachten Momenten durch den ihm in der kathol. Kirche angehaften (Coclibat.

Gleichsam als Einwendungen gegen die nach des Hrn. Verfassers Meinung unbestreitbare Richtigkeit des geführten Beweises kommen nun einige Bedenken zur Sprache, von welchen diejenigen studirenden Jünglinge beunruhigt werden, die sich den Entschluss zum weltgeistlichen Stande gefasst haben. Sie werden beunruhigt durch Mangel an Neigung zum geistlichen Stand, durch Furcht vor Fehlern gegen die Keuschheit und durch Apprehension vor Kranken oder Krankenbesuch. Sie werden freilich noch durch manches andere beunruhigt, jeder Lehrer weiss, der in solchen Fällen schon Aeusserungen eines wahren und freimüthigen Zutrauens seiner Schüler erfahren hat, z. B. durch Widerwillen vor dem Beichtsitzen oder Beichtthören, durch Furcht vor möglichen Collisionen zwischen eigener Ueberszeugung und kirchlichen Satzungen u. s. w.; alle von dem Hrn. Verf. werden einmal eben nur die genannten Bedenken zur Sprache gebracht, weniger zwar in streng wissenschaftlicher Form, wie diese bey Einwendungen gewöhnlich der Fall ist, jedoch nicht weniger auf Werhung angelegt als der erste Hauptstoff der vorliegenden Schrift. Gleich bey dem ersten Bedenken leitet die Entscheidung versteckter Weise ein hypothetisch-disjunktive Satz: Wenn der Mangel an Neigung von der Wahl des geistlichen Standes abhalten soll, so dürfen seine Ursachen weder thöricht noch verdammlich seyn. Jedermann sieht leicht, dass es zur Durchführung des Dilemma nicht bedarf, als entweder solche thörichte und verdammliche Ursachen zu fingiren oder wirklich angegebene Ursachen des Mangels an Neigung für thöricht oder verdammlich zu erklären. Darum redet der Verf. § 23 — 24 auch nur hin und her über die Frage, ob der Mangel an Neigung entweder von Gleichgültigkeit herrühre oder von wirklicher Abneigung, und ob letzteren entweder eine angeborene Neigung zu einem andern Stand zum Grunde liege oder ob sie durch allerley Umstände und Verhältnisse herbeygeführt sey, und ohne über all' dieses zu belehren, eilt er fort zu den von ihm in Erfahrung gebrachten wichtigern Gründen der Abneigung unserer studirenden Jünglinge gegen den geistlichen Stand. Diese seyen

häßigsten a) die Neigung zum andern Geschlechte, b) Lieblosigkeit und Kältsinn gegen Gott, den Erlöser und die Menschen und c) der Unglaube. Niemand wird nun anstehen, die beyden letzten Ursachen hart zu tadeln, nur nicht gerade so wie es der Hr. Verf. gethan hat, welcher §. 58. — 60 mit Verdamnis droht und überall Atheisten und Ketzer sieht; denn noch wird auch jedermann die Bemerkung machen, dass mit ihrer Entfernung noch lange kein Beruf zum geistlichen Stande gesetzt sey, denn sonst müsste sich jeder sittlich-religiöser Mensch auch zum Apostel eignen, was doch schon zu Christi Zeiten nicht der Fall war. Aber fragen wird man dabey noch, insbesondere, ob denn die Neigung zum andern Geschlechte für thöricht oder verdamulich, oder vielleicht gar für beydes zugleich erklärt werden müsse, um wenigstens dem studirenden Jünglinge sagen zu können, dass ihn diese von der Wahl des geistlichen Standes nicht abhalten dürfe. Statt einer direkten Antwort sucht sich der Hr. Verf. im Grunde wieder von §. 36 bis 57 durch einen sogenannten Syllogismus cornutus durchzuwinden, der folgenden Obersatz bekäme: Wenn uns nämlich die Geschlechtsneigung allein vom geistlichen Stande abhalten dürfte, so müsste dieses entweder von der schuldlosen Neigung, beyder Geschlechter zu einander gerechtfertigt werden, oder von der Geschlechtsneigung der Verliebten, oder von jener aus der größeren Sinnlichkeit. Um nun die Hypothesis als Vorderglied aufheben zu können, wird das letzte Glied der Disjunktion mit Recht als unmoralisch verworfen, ohne jedoch zu bemerken, dass der roh-sinnliche Mensch am allerwenigsten in dem geistlichen Stand taugt; das zweite Glied der Disjunktion wird geradezu als Thorheit ausgegeben, weil sich die selbstgebildeten Ideale von der Liebe Glück nie und nirgend realisirt finden, ohne auch nur von ferne zu bedenken, dass ohne das Bild idealischer Vollkommenheit in keiner Lebensrichtung, auch nicht im weltgeistlichen Stande, etwas Besseres im Leben erreicht oder bewirkt werden könne; und endlich wird über das erste Glied, die unschuldige Neigung zum andern Geschlechte, eben um ihrer Unschuld willen, so will es scheinen, der Stab gebrochen, weil sie nämlich zur Ehe führen könne, zu welcher sie allein oder als solche nicht verpflichte oder berechteste, noch Beruf vor Gott und der Vernunft begründe. Zugestanden auch, dass derjenige, welcher in den Ehestand treten will, mehr zu bedenken hat als seine Neigung zum andern Geschlechte allein, so kann man daraus doch nur durch einen gewaltigen saltus in concludendo dem studirenden Jüngling, zur Pflicht machen wollen, dass die in der Geschlechtsneigung allein gegründete Abneigung gegen den geistlichen Stand bey seiner Standeswahl gar keine Rücksicht verdiene, und er unausweichlich verpflichtet sey, geistlich zu werden, weil solche Anmuthung nur statt

finden könnte, wenn sich entweder die Ehe gar nicht vor Gott und der Vernunft rechtfertigen ließe, oder wenn man ihm zu beweisen im Stande wäre, dass nie und nirgend alle Bedingungen zur pflichtmässigen Ehe bey ihm eintreten würden. Da nun das erste bärer Unsinn und das letzte reine Unmöglichkeit ist, so kann er immer mit gutem Gewissen seine schuldlose Nötigung zum ändern Geschlechte als einen Fingerzeig ansehen, ohne andere und gewichtige Rücksichten keinen Stand zu wählen, der von der einen Seite geeignet ist, alle Verhältnisse herbeizuführen, unter denen die Ehe zur Pflicht wird; und der demohngeachtet von der ändern Seite die Erfüllung dieser Pflicht durch ein Verbot unmöglich macht. Der vorurtheilslose und aufrichtige Lehrer, der um Rath gefragt wird, kann ihm in diesem Fall am allerwenigsten zureden; der Hr. Verf. hingegen redet hier am allermelsten zu, ein Mann, der in seinem Leben selbst dreymal verhehlicht gewesen ist.

Eben so eifrig wird zugeredet bey dem zweiten Bedenken, bey der Furcht, im geistlichen Stande die Keuschheit nicht unverbrüchlich halten zu können. § 61—68. Nicht einmal die Wahrheit, dass es Individuen gebe, bey welchen der Geschlechtstrieb, z. B. aus Temperamentsbeschaffenheit im weitesten Sinne, eine übermässige Heftigkeit äussert, findet im heiligen Eifer gegen die Coelibatsgegner auch nur insoweit Gehör, den studirenden Jüngling auf diesen Fall aufmerksam zu machen, sondern die Regungen dieses Trieb's werden eher in allem andern vermuthet und gesucht, um bey der allgemeinen Pflicht der Keuschheit auch dem Geistlichen das Keuschseyn können in den Tugendmitteln als unfehlbar zu schildern. Diess alles geschieht mit fortwährender Berufung auf die Schrift: Gründe der Aufmunterung zum geistlichen Stand, welche zuletzt auch aushelfen muss bey dem dritten Bedenken, dem Krankenbesuch nämlich und der Apprehension vor Kranken. § 69. Ref. hatte weder Lust zur Vergleichung dieser noch der ändern Schriften des Hrn. Verf.s, die öfter citirt werden; er ist auch gar nicht geneigt, den Raum der Jahrb. mit diesen Büchertiteln zu verschwenden, ebenso wenig, als er noch die Fragen für nothwendig hält, ob nach dieser reflektirenden Inhaltsanzeige diese Beruhigung eine vollständige und nicht vielmehr eine schlechte zu nennen sey, und ob studirenden Jünglingen in Konstanz und anderwärts an katholischen Gymnasien und Lyceen solch' ein Machwerk als Rathgeber in die Hände gegeben werden könne.

Schlüsslich sey den angehenden Theologen und den übrigen Clerikern zur Erbauung berichtet, dass § 70—78 eine sogenannte *Revision* vorkommt, deren Inhalt nicht in den Kreis der Jahrb. gehört, übrigens in canonistischen Deduktionen nichts anderes haben will, als dass die drey Mönchsgelübde:

freywillige Keuschheit, freywilliger Gehorsam und freywillige Armuth, als das Wesen des Klosterstandes, mit dem weltgeistlichen Stande verbunden werden sollen. Niemand wird ein solches Projekt, das ja den studirenden Jüngling aufs neue wieder abschrecken könnte, in dieser Schrift suchen, der nicht einen Versöhnungsversuch mit der Möncherey für den Frevel für nothwendig hält, dass in der ganzen Ausarbeitung immer nur der weltgeistliche und nicht auch der klösterliche Stand genannt wird. In einer *Nachschrift* § 79 werden dann erst die auf dem Titel genannten Schweizertheologen, die natürlich über die allgemeinen Bedenken nach des Hrn. Verfs. Meinung beruhigt sind, bey ihren Landesbedenken auf Empfehlungen der Würdigen vertröstet, oder nach Bayern, Württemberg und Baden auszuwandern aufgefordert, um sich dort der Seelsorge zu widmen, oder endlich (im alleräussersten oder im allerverdienstlichsten Fall? wird nicht klar) an das Missionscollegium nach Rom gewiesen.

Rastatt.

Pr. Dr. Winnefeld.

## M e t r i k.

*Practische Metrik der Lateinischen Sprache, in Beyspielen zum Nachbilden und Lesen der vorzüglichern, bey den Aken vorkommenden Sylbenmaasse, zum Gebrauche in Gelehrten-Schulen. Von Johann Philipp Krebs, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herz. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. Ein Anhang zu jeder Lateinischen Metrik. Heidelberg und Leipzig, bey Gross, 1826. VII und 111 S. gr. 8. (12 Gr.). Dazu: Anhang zur Practischen Metrik der Lateinischen Sprache zum Gebrauche für Lehrer. Ebendas. 1826. 16 S. (2 Gr.).*

*Die Verskunst der lateinischen Sprache, nebst metrischen Aufgaben für die epische, elegische und lyrische Versart. Von Dr. Franz Fiedler, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. Wesel, bey Klönne, 1829. XVII und 255 S. 8. (20 Gr.). Dazu: Lateinischer Text zu den metrischen Aufgaben. Manuscript für Lehrer. Ebendas. 1829. 78 S. 8.*

**H**r. Prof. Krebs, der Verf. von Nr. 1, dem wir bereits mehr als ein nützliches Hülfsmittel für den lateinischen Styl verdanken, bietet uns in der vorliegenden Schrift, deren Anzeige zufällig verspätet worden ist, ein nicht minder brauchbares

Hilfsmittel zur Unterweisung der studierenden Jugend in lateinischen Verskunst. Derselbe, und mit ihm gewiss mancher andre Lehrer, hatte immer noch neben seiner Grammatik ein besonderes Buch vermisst, welches eines Theils jedem Versmaasse ein ganzes Gedicht enthielte, das man länger Probe von den Schülern lesen lassen könnte, andern Theils aber auch Uebungsbeispiele zum Nachbilden ebensolcher Versarten darböte. Die frühern prosodischen Schriften von G. Fabricius, Riccioli, Emmerig u. a. befriedigten Krebs nicht und da sich Hrn. Friedemann's Anleitung jetzt nur auf den Hexameter, Pentameter und das elegische Sylbenmaass einschränkt, so glaubte er durch die Anfertigung des vorliegenden Buches allen Lehrern einen willkommenen Dienst zu erzeigen. Was nun der Hr. Verf. in der Vorrede zur Empfehlung der lateinischen poetischen Uebungen und die Einrichtung derselben sagt, verdient eine allgemeine Würdigung. Wir glauben, dass diese Worte um so mehr Eingang finden werden, da sie von einem Manne herrühren, der durch seine Schriften hinlänglich dargethan hat, dass er lateinische Prosa kennt und die Vortrefflichkeit des guten lateinischen Styls nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen versteht.

Man kann wohl hoffen, dass in einem Zeitraume von wenigen Jahren das vorliegende Büchlein allen denjenigen, welche Interesse an lateinischen Versübungen nehmen, bekannt werden ist. Wir würden also mit einer längern Beurtheilung zu spät kommen und beschränken uns daher nur auf eine Inhaltsanzeige. Vorher müssen wir jedoch bemerken, dass diese Metrik durch dieselbe Klarheit, Deutlichkeit und Berücksichtigung der unmittelbaren Brauchbarkeit derselben für Schüler auszeichnet, wie die übrigen Schriften des Verfassers. Nach einer kurzen Einleitung folgen A) Dactylische Verse (S. 5 — 39) und zwar 1) Rein dactylische Verse (S. 4 — 33) und 2) Logaödische Verse (S. 33 — 39). Die Richtung ist nun immer diese, dass zuerst ein längeres Gedicht aus einem oder andern Versmaasse dasteht, wozu Hr. Krebs ausser den bekanntesten lateinischen Dichtern auch Stellen aus Claudianus, Boethius, Pentadius und aus den neulateinischen Dichtern G. Fabricius, Sarblevsky und Buchanan gewählt, dann sind die Beispiele zur Uebung durch Umstellung der Wörter angegeben und mit den nothwendigen Anmerkungen begleitet. B) Choriambische Verse. (S. 38 — 65) und zwar 1) Reinchoriambische Versmaasse (S. 38 — 60), 2) Choriambisch-dactylische Verse (S. 60 — 64), 3) Dactylisch-choriambische Verse. (S. 64 f.). C) Ionische Verse. (S. 66 f.) D) Trochäische Verse. (S. 67 — 75), als 1) Reintrochäische Verse (S. 67 — 74) und 2) Trochäisch-choriambische Verse (S. 74). E) Iambische Verse (S. 75 — 98). Auch hier werden bei

deht 1) Reiniambische Verse (S. 75 — 85), 2) Dactylisch-iambische Verse (S. 85 — 94), 3) Trochäisch-iambische Verse (S. 94 — 96), 4) Choriambisch-iambische Verse (S. 96 — 98). F) Anapästische Verse und G) Galliambische Verse (S. 98 — 100). H) Alcäische Strophe (S. 100 — 103.).

Ein nicht unwillkommener Anhang, wie wir glauben, ist der *über einige gekünstelte Verse und Gedichte*. Allerdings waren solche Künsteleyen und Tändeleyen, wie sie sich in den hier beschriebenen Centonen, Parodien, Palindromen, in den Reimversen, Ropalischen und Politischen Versen oder in der Syrix des Publilius (S. 21) und in den Ophiten-Versen (S. 31) finden, den alten Dichtern fremd und unter der Würde ihrer Dichtungen. Aber beym Unterrichte ist es gar nicht übel, den Schülern von Zeit zu Zeit dergleichen mitzuthellen, damit sie sich etwas erholen und von diesen harmlosen Scherzen wieder zu der ernsten und geistvollern Beschäftigung zurückkehren. Vielleicht werden auch Einzelne zur Nachahmung solcher Scherze veranlasst, und das ist für die technische Fertigkeit gewiss nicht ohne Nutzen. Die *Musae Etonenses* enthalten manche derartige Beyspiele. Von den Palindromen hat Hr. Krebs (S. 107) ein sehr artiges Gedicht zur Probe angeführt, welches Rec. hier mittheilt.

Ad Napoleonem Bonapartem.

Vaticinor Tibi, quod terrestria laurea cinget

Tempora, nec magnas spes mare destituet.

Delectat Tua gens Rossos nec Gallia victrix

Denique frangetur robur ad Arminium.

Sors bona, non mala sors decernet proelia crebra:

Saecula Te dicent Pars bona, non mala Pars.

Hr. Krebs bemerkt, dass diess Gedicht in J. 1814 geschrieben und ihm unter F. A. Wolf's Namen zugeschickt worden sey. Doch ist es wohl frühern Ursprungs, denn Rec. erinnert sich mit ziemlicher Gewissheit, dass ihm und seinen Mitschülern in Kloster Rosleben der bereits verstorbene Conrector Nietzsche diess Gedicht schon im Sommer 1813 während des Waffenstillstandes zwischen den verbündeten und französischen Heeren zur allgemeinen Erbauung mittheilte. Bey den Reimversen der Neuen hätten wir gewünscht, dass Hr. Krebs einige Proben aus den Gedichten des Hrn. Prof. Fuss aufgenommen hätte, die gewiss zu den vollendetsten metrischen Arbeiten der neuern Zeit gehören.

Die schwerern Versmaasse der Tragiker und Komiker hat Hr. Krebs ausgeschlossen, indem diese Lehre und Kenntnisse ihn tiefer in die Metrik eingeführt haben würde, als der Schat-

unterrichtet zugelassen scheint. Der Hr. Verf. hat daran, wir glauben, Recht gethan, weil Plautus und Seneca selten auf Schulen gelesen werden und bey der Lectüre Terentius, die doch auch im Allgemeinen nur selten stattfindet, der kundige Lehrer das Nöthige leicht ergänzen kann.

Der *Anhang* enthält die Originalverse zu den in der praktischen Metrik gegebenen Uebungsbeyspielen nach der Folge dort befindlichen Beyspiele.

Nicht minder als Hr. Krebs hat auch der Verf. von N. Hr. Dr. Fiedler seine Arbeit mit Liebe und Begeisterung die lateinische Verskunst unternommen. Davon zeugt ganz die lateinische, in Versen abgefasste, Dedicationsepistel Hr. Fr. Aug. (soll heissen: Fr. Traug.) Friedemann, welchen sowohl der gemeinschaftliche Bildungsort, die berühmte Fürstenschule zu Meissen, als auch die Liebe zur lateinischen Verskunst den Verf. vereinigt, dann auch das Wort. Es enthält diess sowohl eine kräftige Ermahnung fleissigen Betriebe der lateinischen Poesie auf Schulen, eine Empfehlung derselben nach ihren verschiednen Gesichtspunkten, welcher Rec. von Herzen recht viele Leser wünschen und zuletzt die Anleitung zur Benutzung dieses Büchleins. Ich nehme an, sagt Hr. Fiedler S. XI, dass auf unsren Gymnasien von Tertia an wöchentlich *eine* Stunde für die lateinische Verskunst bestimmt ist\*). In dieser Classe mache der Lehrer die Schüler mit den prosodischen Regeln bekannt, lasse die aber häufig Stellen aus Ovid's elegischen und epischen Gedichten laut mit strenger Beobachtung des Metrums vorlesen repetire an den einzelnen Wörtern die Regeln über die Quantität; er erläutere ferner die Abschnitte über die Versifikation Elision u. dgl. und über den epischen und elegischen Vers. Versetzten Verse werden erst ins Deutsche übersetzt und in Ordnung gebracht. — Anfangs lasse der Lehrer die Aufgaben in seiner Gegenwart machen, damit er gleich nachhelfen und Winke geben könne.“ Weiter spricht Hr. Fiedler von der Art der Aufgaben in Secunda, wo wir ihm gern beyschliessen, nur glauben wir nicht, dass schon in dieser Classe Catullischen und Horazischen Metra eingeübt werden müssen wie derselbe S. XIII. will. Wir meinen vielmehr, dass die nur erst von solchen Schülern, die den Horatius wirklich kennen, mit Nutzen angewendet werden können. Aber die Ansicht des Verf. über die poetischen Uebungen in Prima theilen wir ebenfalls.

---

\*) Diess ist auch die Meinung des Hrn. Friedemann im Vorworte zur zweyten Abtheilung seiner *practischen Anleitung* S. VI. Aber wie vielen Gymnasien gönnt man denn dieser, in so vielfacher Beziehung für den Lernenden fruchtbaren Uebung, wöchentlich *eine* Stunde?



falls ganz und freuen uns, dass derselbe auch dem alten *Gradus ad Parnassum* auf S. XV das Wort redet. Man soll der Jugend diess Hülfsmittel nicht nehmen, da es überdiess in den neuesten Ausgaben an Genauigkeit und Brauchbarkeit gewonnen hat: bey zunehmender Lectüre und Gewandheit in der lateinischen Sprache entwöhnt sich der Schüler desselben eben so gut, wie er sich des deutsch-lateinischen Wörterbuchs entwöhnen wird und muss.

Der theoretische Theil enthält nun im ersten Abschnitte (S. 5—54) die Prosodik und zwar die allgemeinen Regeln für die Quantität aller Sylben, die besondern Regeln für die Quantität der ersten und mittlern Sylben und die besondern Regeln für die Quantität der Endsylben. Wir haben die Regeln deutlich und mit Benutzung der besten Hülfsmittel abgefasst gefunden, auch sind die Beyspiele gut gewählt und — was für den Anfänger gewiss recht nützlich ist — ganz ausgedruckt. Nur einige Nachträge wollen wir dazu geben. So wäre S. 13. vielleicht noch Einiges über die sog. *positio debilis* für die reifern Schüler zu sagen gewesen, worüber viele Stellen bey Hier. de Bosch in der *Praefat. Carm. Latin. p. IX—XVIII*, bey Drakenborch zu *Sil. Ital. IX, 575*, bey Jahn zu *Virgil. Aen. XI, 309* und in Fuas *Dissertatio de Carmin. Neolatin. p. LXXXII* s. stehen, vgl. mit Weber's Anmerkung zu *Juvenal. p. 216*. — S. 28 über die Quantität der Präposition *re* in zusammengesetzten Wörtern s. m. noch den neuesten Herausgeber der *Ovidischen Tristia* (Leipzig, 1829), zu IV, 1, 82. — S. 31. Ueber die Quantität der Supina in den Zusammensetzungen mit *ire* konnten noch einige Beyspiele gegeben werden, die jetzt aus Loers Anm. zu *Ovid. Heroid. X, 10* entnommen werden können. — S. 31. Bey der Regel über die Verlängerung der vorletzten Sylbe des Futur. Exact. und Perf. Conl. *rimus* und *ritis* ist nicht bemerkt, dass diese Verlängerung durch die *Arsis* herbeygeführt werde, was S. 53 von der Sylbe *ris* ganz richtig angegeben ist. Vgl. übrigens Schneider's *Lat. Gr. I, 745 ff.* Weichert's *Epist. Crit. p. 73*, Jahn zu *Horat. Sat. II, 3, 1* und Loers zu *Ovid. Heroid. VI, 32* u. *VII, 53*. — S. 49. Bey den Bestimmungen über die Endung *o* haben wir eine Bezugnahme auf das *o* in der ersten Person des Verbums vermisst, worüber wir doch nähere Auskunft in einem für Schüler bestimmten Buche für nothwendig erachten. Das Wichtigste darüber hat der angeführte Herausgeber der *Ovidischen Tristia* zu V, 4, 46 zusammengestellt. So würde auch aus desselben Anmerkung zu V, 5, 7 eine Erläuterung der bald nach der zweyten, bald nach der dritten Conjugation gebildeten Infinitive nachzutragen seyn, die wir bey Hrn. Fiedler vergebens gesucht haben. Ueberhaupt ist die genannte Ausgabe reich an manchen nützlichen prosodischen Erörterungen. — S. 51.

*Bey ergo*, welches als durchgängig lang bezeichnet wird, kann noch auf die Abweichung in *Ovid. Trist. I, 1, 87* und *Hor. V, 50* erinnert werden, zu welcher letzten Stelle *Loers* ausführlicher über diesen Gegenstand geäußert hat.

Die zweyte Abtheilung (S. 55 — 184) enthält die Metrik oder die Lehre von der Sylbenmessung und den gebräuchlichsten Versmaassen. Nach den allgemeinen Erörterungen Versfüsse, Scansion, Arsis, Thesis, Ictus, Anacrusis, Endasyben, Caesur, Elision, Ekthipsis, Synizesis und Hiat werden die einzelnen Versmaasse erläutert. Wir haben Abschnitte genau durchgelesen und sie recht vollständig das Bedürfniss der Schüler gefunden: namentlich sind die Erörterungen über die Horazischen Sylbenmaasse ein dankenswerthes Hülfsmittel für Schüler, die diesen Disziplin lesen.

Der practische Theil enthält nun von S. 135 an die metrischen Aufgaben. Die Vorerinnerung (S. 135 — 160) richtige und aus der Erfahrung genommene Vorschriften zur Verfertigung der lateinischen Verse, über poetische Wortlänge, über Figuren, über den statt des Singularis zu setzenden Pluralis, über die Anwendung der Pronomina, griechische Constructionen, über die Wahl der Beywörter. In der letzten Beziehung hätte zu der Heynischen Erklärung bey *Virg. Georg. I, 407* noch auf *Wunderlich's Anmerk. Aen. III, 60* und auf *Weichert's Epist. Critic. p. 10* Rücksicht genommen werden können. Hierauf folgen noch Handgriffe aus der Praxis des Hrn. Verfassers, um die Uebungen dem Schüler zu erleichtern. An diese schliessen sich: I) Umgestellte Hexameter (S. 160 — 165). II) Umgelegte elegische Verse (S. 165 — 170). III) Hexameter zum Uebersetzen in das Lateinische (S. 170 — 182). IV) Elegische Verse zum Uebersetzen in das Lateinische (S. 183 — 203). Die Einrichtung ist hier im Ganzen dieselbe wie in der Friedemann'schen Anleitung, nur sind bey Fiedler die lateinischen Ausdrücke gleich im Texte in die deutschen beygefügt worden, während sie Hr. Friedemann nur den Text gesetzt hat. Auch sind die lateinischen Ausdrücke und Parallelstellen bey dem letztern reichhaltiger als in dem vorliegenden Buche, sowie auch die genauen Anführungen zu benutzenden Dichterstellen nach Buch und Vers bey Friedemann recht nützlich für den Schüler sind. Hr. Fiedler hat diess wenigstens nicht immer beobachtet. Unter den genommenen Gedichten haben wir mit Vergnügen S. 183 ein schönes Gedicht A. W. von Schlegel's auf die Rheinfahrt des Königs von Preussen bemerkt. V) Lyrische Verse und Strophen (S. 200 — 250), als Aufgaben zu den gewöhnlichen Horazischen Sylbenmaassen. Endlich VI) eine wohlgeordnete Sammlung von Aufgaben zur freyen Bearbeitung (S. 250 —

Die lateinischen Originale der obigen Aufgaben liefert der nur für Lehrer bestimmte Anhang.

Die äussere Ausstattung von Nr. 1 ist sehr lobenswerthe; die leider! nicht wenigen Druckfehler sind bereits vom Hrn. Verf. selbst angegeben, und Rec. hat nur noch an ein Paar Stellen *dactilisch* statt *dactylisch* bemerkt. Der Preis ist nicht zu hoch gestellt, auch erbietet sich der Verleger bey Bestellungen, die direct an ihn gerichtet sind, bey Parthieen das Exemplar zu 10 Gr. oder 45 Kr. mit portofreyer Zusendung bis Frankfurt a. M. oder Leipzig verabfolgen zu lassen. Auch Nr. 2 ist gut gedruckt, obgleich es der andern Schrift hierin nachsteht. Ausser den angeführten Druckfehlern haben wir noch S. 32 *possuit* statt *posuit*, S. 43 *Impratio* statt *Imperativ*, S. 143 *Pröposition* statt *Präposition* und S. 155 *Parä* statt *Praxis* bemerkt. Wie unerheblich diese Druckfehler auch sind, so haben wir sie doch, weil das Buch für Schüler bestimmt ist und in Berücksichtigung einer zweyten Auflage desselben, nicht übergehen wollen.

Cöln.

Georg Jacob.

## Griechische Litteratur.

*Animadversiones ad singula quaedam Aristophanis Pluti loca.* Scripsit Aug. Schlegel, Phil. Dr. et A.A. LL. Mag., Collaborator Ioannei Hamburgi, in Off. typogr. Langhoff. 1825. III und 21 S. 8.

Die auf Veranlassung der Curatoren des Johanneums, der geistlichen und weltlichen Obern Hamburgs, geschriebene und denselben dedicirte Abhandlung schliesst sich berichtigend und ergänzend an die bekannten Commentarien zum Plutus an und gibt Zeugniss, mit welcher Ueberlegung und Sorgsamkeit sie von Hrn. Schl. gelesen und erwogen worden sind. Sehr wichtiges und neues kömmt eben nicht zur Sprache; doch wollen wir in Berücksichtigung der Schwierigkeit, nach wenigen Jahren solche Schriftchen zu erhalten, den Inhalt derselben in einen gedrängten Auszug bringen, aus welchem sich der Gehalt derselben dem Leser am deutlichsten darstellen wird. Do bree's Bearbeitung ist noch nicht benutzt, obgleich der sie enthaltende Band der Beck - Diadorfschen Gesamtausgabe schon 1822 gedruckt war. V. 5. τῶν αὐτῶν nicht wie Fischer, sondern nach der ersten Erklärung des Schol. zu verstehen: τῶν ἀποσυνῆκτων ὧν ὁ διακρίτης ἔχει. — V. 56, 57 ge-

gen Bentley und Fischer: *Age tu, prius die, quis sis, quam te male afficiam*. V. 69 sei αὐτὸν nicht anstößig, wie Hemsterhuis gefürchtet, sondern werde oft gesetzt, wo man es entbehren könnte; vergl. 150. 152. 656. — V. 98 müsse, wenn man Reinsig in conject. p. 101 bestimme οὐκ — πᾶς in οὐκ verbunden gedacht werden, eine bei Homer gewöhnliche Tmesis. Dawes's τοῦ χρόνου sei aus v. 90 zu erklären. Dann verbessert der Verf. selbst: οὐχ ἑώρακ' ἐκ χρόνου, obgleich Aristoph. wie Brunck geschrieben haben möge. V. 119, 120 drücke in der Hemsterhuischen Lesart die Tautologie εἰδῶς; und εἰκνύοιτο den Charakter des Redenden, eines ungebildeten Menschen, aus wie v. 112, 113 das überflüssige ἵνα πύθῃ; überdiess wiederholten und verdrehten solche auch gern vorher von andern gesagte Worte, wie 290, 296 θρσττανλό; 288, 290 βούλομαι und βουλήσομαι; 362, 364 ὕγις und ὑγιαίνειν. „Ideo Chremyli incultam orationem Plutum hic quasi repetere puto, in qua εἰ πύθοιτο plane redundare, ut supra ἵνα πύθῃ, et ad τὰ τούτων μῶρα referri voluisse mihi videtur.“ Dieser Lesart und Erklärung gibt der Verf. den meisten Beifall und verweist auf Jen. Literaturz. 1823 Jul. N. 134, „quamquam recensione auctor plane a nobis dissentit,“ wie wir. Die Trennung des ἐμὲ und ἐπιτρέψεις im cod. Rav. schütze sich durch die Stellung von σὺς τὴν οἰκίαν in 204, 205. V. 216. ἐγὼ ist ego ipse, sine tua opera. Ueber καὶ ὁ δὲ s. i. Jen. Liter. Z. 1. l. V. 218 νῶν. „Pluti ignaviam moleste ferens ad solum Carionem se convertisse existimandus est Chremylus,“ gegen Fischer. 220. ἡ μὲν sei wie Cic. Catil. II, 2: Tongillum mihi eduxit, nicht jenem νῶν antwortend. Doch könne νῶν auch auf Chremylus und Plutus zusammen gehen — und das ist das Rechte! V. 252. „Chremyli verba nisi ita accipias, ut Pluti ironiam [in παίδομαι] quasi dissolvit, plane languent.“ V. 267. Berglers und Eckard's Vermuthungen als Argutien bezeichnet. V. 269. αὐτὸν, προσβύτην, gegen Fischer, zu dessen Bemerkung: αὐτὸς saepe refertur ad alius personae vel rei vocabulum, e quo ejus potestas reperiri debet, noch Thucyd. I, 3 ibiq. Bredow., Cort. ad Sall. Cat. 5, § 8. — V. 356 ff. εἴτε κακλὸ φῶς — Beck beigestimmt — „suspiciose in Chremylum dicit,“ ebenso V. 362 über οὐδὲν — οὐδενός, wie Reiske in Xenoph. Cyrop. I, 4, § 15; Jenaer Ergänzblatt. 1824 Nr. 21. V. 367. ἔχει, auf Chremylus, in der dritten Person „quod est admirantis et indignantis,“ wie 365 Brunck εἶχεν. V. 368. „Iunge verba ita: ἐπιδηλὸν τι (sive ad τὸ βλέμμα referas, sive hoc non intelligas) ἔστι πιπανουργηκότη — generalis sententia: Manifestus aliquis vultus vel aliquid manifestum ei inest, qui deliquit.“ — V. 377 f. gegen Fischer; διαγράφειν, perficere, wie 217; τὸ πρᾶγμα μου, worauf τοῦτο geht, ist die Heilung des Plutus; Bleps. ergo promittit, se quicquid negotii ille suscepit admo-

dum parvo sumtu perfecturam esse ita, ut simul totum eam praestet ab accusatoribus.“ Zu V. 380 *πίλος* (ironisch.); nominativus secundae verbi personae ita nonnunquam additur, ut appositio hujus habeatur et vocativi vices fungatur; v. Lucian. Deor. dial. 5, § 3 *πρόσω. δε, βασιλεύς* cett. Horat. Carm. I, 3, 43. Plin. Paneg. c. 6: *Ita filius et parens — rem — praestitit* cett. *ὅς τις* dann zu *λογισαῖσθαι* zu ziehen. V. 386 *πίλος*; *ὁ παρ.* cett. gegen Bergler und Fischer: Chremylus, neglecto Blepsidemi sermone, suam continuat orationem, v. 380, 381; ebenso 64, 65. V. 391 *ὁ μὲν ὁχθ.* o improbe, wie Bergler. V. 39 f. mit Fischer und einer Glosse bei Hemsterh.: *καλῶς ἐνταῦθα*, nur scherzhaft zu nehmen. V. 402 wird die seit Hemsterh. mit Recht verdrängte Lesart: *ἐνὶ γὰρ τῷ τῶ δόπῳ* wieder in Schutz genommen, weil es „certus aliquis modus“ sei, den Chremylus meine. V. 406 missbilligt er Fischer's Ansicht über *ἐχθρῶν*, besonders 487 wegen *νικησέας* und *ἐνδωσέας*, und verweist auf Göttling zu Theodos. Alex. gr. und Heidelb. Jahrb. 1823 p. 698. V. 448 *διαμ. αχ.* i. e. *usque ad finem* — gegen Fischer. V. 485 f. hat Fischer gegen Hemsterh. Recht; vergl. 252 *τῆς*. V. 505 f. wundert sich Hr. Schl. über die an dieser Stelle verschwendete Mühe der Interpreten. Die Construction gaben Bergler und Brunck richtig an; dann irren aber einige Scholiast., Bentl., Hemst., n. A. wegen *λῶν*; aber Chremylus glaubt diess vom Platus; s. 480, 491 — 7, 510 und öfter; aus den Worten des Chremylus 494 f. ergibt sich nun alles; *ταῦτα* geht auf die ganze Rede des Chr. 500 — 504. „Repetit hic in fine orationis, quae supra 494 — 97 copiosius dixerat et particula *οὐκοῦν* affirmativa ad propositam ibi sententiam redit. *Μελέω*, woran Hemst. anticiet, ist: *quam quorum ante compotes erant per Peniam*, coll. 500 — 504 et 535 ff. Also ist der Sinn: *quodsi Pl. hanc, quam dixi, inieris viam, ut sanari se patiatur, alia rerum conditio existet, et, quae ipse majora hominibus conciliabit.*“ V. 566. Bei dem Streite über die Lesart ist doch wenig für den Sinn gewonnen worden; richtig erklärt Fischer *αὐτὸν* mit *κλέπτῃν* und *τοιχώ-συχον*, aber Thucyd. I, 5 ist gänzlich unpassend angeführt. In Bruncks Erklärung ist das Wort *δεῖ* vollkommen unklar. Es ist Ironie in den Worten: „Bleps. excipit et adjuvat ironiam a Chremylo inceptam: *πανὸ γούν κλέπτειν κόσμιόν ἐστιν* cett. ita: *Quidni honestum sit furari et muros perfodere, si quidem clam haec agi oporteat.* i. e. ex eo ipso quod clam agi oportet, quam honestum sit furari apparet. Doch repetita part. γὰρ paululum offendit; inzwischen cf. 567, 571 — 3. Dann Fischer und Wakefield zurückgewiesen. — V. 582 Bentley's Verbesserung unnöthig. V. 682 gegen Fischer: accipere malim de omni re sacra, quae hic agenda erat, et voc. *ὁδῶν* primaria signif. *sanctitas* positum; totam vero sententiam refero ad antecedentia

inde a v. 677. Carion habe den Priester in der heiligen F  
lung nachahmen wollen; darnach auch 687 zu verstehen  
ders als Fischer. V. 712 findet Hr. Schl. nicht so matt  
Beck, und glaubt die Herrin wolle „Carionem irridere  
ipsius verbis mendacii arguere.“ V. 738 ἀνστρέχει i  
ziehung zu setzen mit 662: κατὰλλομεν; 411, 620f. En  
V: 784 stimmt Herr Schl. unter den drei Erkl. der Stell  
Hemsterhuis. bei als der allein durch den Zusammenhan  
stättigten.

Diess sind die meist zwar richtigen, aber nicht eben sel  
hebblichen Bemerkungen der vorliegenden Abhandl. Es gab  
schwerere Stellen und Aufgaben zur Lösung im Piaton, denen  
der Hr. Verf. lieber hätte zuwenden sollen, wie z. B. Hr. S  
mann in einer ähnlichen kleinen, aber sehr bemerk  
then Schrift über die schwerste alte Tragödie, den *Aga  
non*, auch die schwersten Stellen zur Behandlung ausge  
hat.

Fr. Dübner.

*Commentationum de Libanio, Sophista* saec

Partic. I. in qua de vita Libanii agitur — scripsit F. C.  
sen, Dr. Philos. Prof. Philol. Publ. Extraord. Hauniae. 18  
27 (30) S. — Partic. II, in qua de aliquot Libanii *descriptio*  
operum artis agitur. ibid. 1827. 28 S. mit einer Kupfertafel  
Partic. III. ibid. 1828. 17 (20) S. — Partic. IV. ibid. 1828. 16

Diese vier theils zur Feier des Geburtsfestes des K  
von Dänemark, theils zur Jahresfeier der Universität K  
hagen geschriebnen Abhandlungen behandeln einen Schril  
ler, der in den neuern Zeiten nur von sehr wenigen Philo  
berücksichtigt worden ist, und es scheint, dass Hr. Prof  
tersen, schon durch andere archäologische und myth  
sche Abhandlungen bekannt, ihn im Allgemeinen zum G  
stand seiner dormaligen Studien gemacht hat. Wenigstens  
fen wir noch mehrere Programme von ihm erwarten, eh  
der hier vorzugweise ins Auge gefasste Theil der Sch  
des Libanius vollständig behandelt sein wird, und sie w  
dem philologischen Publikum um so erwünschter sein, d  
Hr. Verf. mit vielem Fleiss und Streben nach Wahrheit t  
tet, wobei er aber auch der Deutlichkeit und Schärfe de  
teinischen Ausdrucks ihr volles Recht angedeihen lasse. I  
nun der Zweck dieser Zeilen, die Ergebnisse der Untersu  
gen Hrn. Petersen's kürzlich mitzutheilen, wobei sich Gel  
heit zu einigen Bemerkungen finden wird; dadurch werde  
Leser am besten in den Stand gesetzt werden, über den V  
dieser Programme, die wohl nur wenigen zur Hand sein  
ten, urtheilen zu können.

In der ersten Abhandlung nun giebt Herr P. die Grenzen an, die er sich bei der Abfassung derselben setzte, indem er wegen der zu beobachtenden Kürze mit Uebergang dessen, was von andern erklärt schien, nur eine Uebersicht der Lebensumstände des Libanius geben konnte. Dieser Sophist ward 314 oder 315 n. Chr. zu Antiochien von vornehmen Eltern geboren, wo er auch in hohem Alter starb. Von seiner Mutter anfangs verzogen, wandte er später seine Jünglingsjahre so gut an, dass er bereits im 25ten Jahre als Lehrer und Schriftsteller mit vielem Lobe auftrat und zu Constantinopel über 80 Zuhörer hatte. Nach der Sitte seines Zeitalters lehrte er in verschiedenen Städten, bis er sich zu Antiochien für immer niederliess. So sehr er nun auch von seinen Zeitgenossen verehrt wurde, so fehlte es ihm doch auch nicht an Gegnern, die, wie es scheint, ihm sogar nach dem Leben trachteten. Ausserdem hatte er mit vielen andern Widerwärtigkeiten zu kämpfen, von denen er selbst am meisten das täglich abnehmende Studium der Griechischen Sprache beklagt, und es ist sehr belehrend und anziehend, den Libanius als Lehrer in Beziehung auf die Gegenwart zu betrachten, wo sich auch hier der Spruch bewährt: nichts Neues unter der Sonne. Einen andern Grund zum Unwillen und Kummer gab dem Libanius die Ausbreitung der Christlichen Religion, die ihm als Philosophen der alten Schule in mehr als einer Hinsicht zuwider sein musste. Tröstende Erleichterung dagegen gewährten ihm die Wissenschaften, seine eigne Genügsamkeit, das Ansehen, in dem er bei seinen Schülern u. überhaupt bei den gebildetsten seiner Zeit stand. Ausserdem hatte er sich der Gunst mehrerer Kaiser, vorzüglich des Julianus zu erfreuen, die es ihm erleichterte, seinen natürlichen Sohn Cimon zu adoptiren, der aber bald nachher starb. Sein Hass gegen das Christenthum lässt sich theils aus den Verhältnissen seiner Geburt, Erziehung und Bildung, theils aus der grossen Verworfenheit vieler Christen jener Zeit erklären. Dabei war er aber kein fanatischer Eiferer, sondern rieth mit eben so viel Klugheit als Rechtlichkeitssinne zur Milde und Versöhnlichkeit, durch die allein nach seiner Meinung der alte Glaube sich neue Anhänger verschaffen konnte, während Unduldsamkeit und Grausamkeit nur Enthusiasmus für die Märtyrer erzeuge. Seine Liebe zu den Wissenschaften aber bewährte sich nicht bei einzelnen Gelegenheiten, sondern im ganzen Laufe seines Lebens. Die Verehrung der klassischen Schriftsteller des Alterthums, wie des Thucydides u. Homer, kannte bei ihm keine Grenzen, und wer damals nicht im Christenthum Trost und Beruhigung fand, hatte keinen andern Zufluchtsort, als jene grossen Geister des Alterthums. Welchen lebhaften und ununterbrochenen Umgang aber Libanius mit jenen Männern pflog, ohne dadurch von der Bildung der Jugend und andern Be-

beschäftigungen abgehalten zu werden, besaßen seine noch erhaltenen Werke, deren Menge zugleich auch seinen Fleiß in dieser Rücksicht bestätigt. Der Unterricht war damals theils öffentlich (in den Vormittagsstunden), theils privat (in den Nachmittagsstunden), und bestand entweder im eigentlichen Unterricht im engeren Sinne (im Winter), theils im Declamiren (im Sommer), wobei Libanius der Sitte der Sophisten gemäss größtentheils den Stoff aus dem Alterthume nahm, aber auch zuweilen über Gegenstände seiner Zeit verständig und freimüthig handelte. Seinen Unterricht richtete er so ein, dass er mit ungefähr 9 Jünglingen von der Erklärung eines alten Schriftstellers ausging, und dann zu den Schreib- und Sprechübungen fortschritt. In der lateinischen Sprache besaß er nur wenig Kenntnisse; die Philosophie, so sehr er sie liebte, wollte er aus Bescheidenheit doch nicht ausüben, weil er begriff, dass er darin nie etwas Bedeutendes leisten würde; von dem Hange seines Zeitalters zum Aberglauben und besonders zur Oneirokritik war er durchaus nicht frei. Zu Freunden hatte er die edelsten und gebildetsten Männer seiner Zeit, unter ihnen den Sophisten Aristänetus, Themistius, Basilius Magnus, Ammianus Marcellinus, Aristides u. Priscianus, und seinen grossen Schüler Ioannes Chrysostomus.

Die zweite Abhandlung beginnt Hr. P. mit einigen einschlagenden aber nicht tief eingehenden Bemerkungen über die Verbindung der Denkmäler des Alterthums in Schrift u. Bild, und geht dann zur Erläuterung der *ἑρμῆας* über, deren Reichthum drei und dreissig hat (Vol. IV p. 104. — 1096. 1111 — 1121) mit Auslegung von alten Kunstwerken beschäftigen sich nur die Hr. P. in 7 Classen theilt, von denen die beiden ersten diesen und den zwei folgenden Programmen behandelten, Bildsäulen von Göttern und Heroen vorführen. Herr P. liess das Recht die Urtheile des Libanius weg und theilte nur die eigentliche Beschreibung mit; eine einzige *ἑρμῆας* liess er vollständig mit seinen Erklärungen abdrucken; davon unten. Vermuthungen über verdorbene Stellen sind in nicht geringer Anzahl vorgetragen, der Sinn von schwierigen Sätzen erläutert und endlich mit grossem Fleiss angegeben, welche von den noch erhaltenen Kunstwerken mit den vom Libanius beschriebenen verglichen werden können. Gleich die erste Abhandlung über die *ἑρμῆας* *Ἡρα* ist geeignet, den Leser für Hr. P. einzunehmen; er glaubt, dass das Original in der Juno Genetrix zu suchen sei. Bei dieser Gelegenheit schlägt er S. 104 in den Worten des Libanius *καὶ μοι δοκεῖ παστὰδα εἶναι πρόσχημα* die Conjectur *παστὰδος* vor, ohne grammatisch zu erörtern, wie dieser Genitiv zu erklären sei. Ich glaube, dass Libanius hier entweder ein ihm irgendwo vorgekommenes Wort aufgenommen oder ein neues nach Analogie gebildet haben und vermuthet, dass *παστὰδα* i. e. *τελεία* gelesen werden muss.



worüber Hr. P. in der That, wie es scheint, leider ganz unbekanntes Aldobrandinisches Hochzeit von Böttiger S. 126 figt, mehreres finden konnte; τὸ πρόδγμα ist dann der Accusat. absolutus. Wenn ferner Hr. P. bei den Worten αἱ δ' αὖ καρπία μικρὸν ἐκολάμπευσε, zweifelhaft ist, ob sie von dem vigor ex vulva imaginis elucens oder von einer wirklichen Färbung zu verstehen sind; wobei übrigens die Oken viel reicher gegeben werden konnten, als es hier geschehen ist, so dürfte er sich der schließenden und nichtssagenden Ausdrucksweise der Sophisten zu wenig erinnert haben; das ἐκολάμπευσε geht, wie schon der Zusammenhang lehrt, auf den geistigen Ausdruck, der sich auch auf den Wangen der Juno zeigte. Eben so wenig aber durfte Hr. P. zweifeln, ob die Worte ταῖν δὲ χειρῶν ἢ δεξιᾷ μὲν αἰς ἄκων ἐκτείνεται von einem ausgestreckten oder gesenkten Arm zu verstehen sind; an diesen zu denken, verbietet theils der Zusammenhang der Stelle, theils die Bedeutung des Wortes ἐκτείνειν; s. p. 1115, 18. Annehmbarer scheint in den Worten ἡ δὲ θῆ λαιὰ συγκίναμμαι παρ' αὐτὴν τὴν πλεωρὰν καὶ τῆς ἑνός ἐφάπτεται die Verbesserung τῆς ἑσχλῆς, weil allerdings von den Kniekehlen hier nicht die Rede sein kann. Vielleicht jedoch hatte der grundgelehrte Sophist auch hier eine seltene Bedeutung im Sinne, wonach ἑνός auch auf einen andern Theil des Körpers übertragen werden konnte, wofür eine Beugung Statt findet. Zu schnell hat Hr. P. über p. 1115, 20 geurtheilt, wo von einer Pallasstatue die Rede ist und der Sophist schreibt: καὶ πᾶσαν (ἀσπίδα) προσσείδει τῇ γῇ, τοῦναντιον τὴν πᾶσαν ὀκλίτας ποιήσασαν, wo er zuerst ὀκλίτας verbessert und die Stelle so liest: τοῦναντιον τοῖς ὀκλίτας ποιήσασαν, indem τὴν πᾶσαν aus den frühern Worten in den Text gekommen sei. Allein τὴν πᾶσαν ist adverbialisch zu nehmen; analoges giebt Bernhardt Syntax S. 185, und ὀκλίτας ist Accus. absolutus, in dessen Anwendung die Späteren, wie bekannt, sich vieles erlaubten; vergl. Bernhardt S. 119. Dagegen würde ich ποιήσασαν in ποιήσασα umändern; man müsste denn annehmen, dass das, was eigentlich der Pallas zukommt, auf den Schild übertragen wäre, was nur gerade bei dem Verbo ποιεῖν gar zu gesucht erscheint. Eben so zurückzuweisen ist eine Vermuthung in den gleich darauf folgenden Worten τὸ δὲ λοιπὸν τῆς θεοῦ πέπλος περιβάλλει ποδῆρης, καὶ κατὰ μέσον συνέχει ζωστήρ τὸν προκειμένον περιστέλλων χιτῶνα. Hierzu die Worte: nonne rectius περικειμένον de exteriore tunica cingulo circumligata? Da hier Libanius, wie auch Hr. P. richtig bemerkt, die Worte πέπλος und χιτῶν nicht genau unterschieden hat, so lässt sich kaum über das Kostum der geschilderten Pallas etwas Bestimmtes sagen; allein so viel ist gewiss, dass προκειμένον das einzig richtige und zwar so zu erklären ist: der Chiton war eigentlich ein Schleppkleid (συρτός), und so wurde

er auch blauweiss getragen. Wollte man aber im Gehen nicht gehindert sein, so legte man einen Gürtel um, der den Chiton auf keine andere Art verkürzen konnte, als dass er um den Leib gelegt wurde, aber nicht sichtbar war, weil man ein Stück des Chiton über ihn wozog, welches nun einen Panach bildete, was ganz eigentlich durch *προκαίεσθαι* ausgedrückt ist. An Statuen findet sich dies oft, wo zuweilen auch der Künstler, um das Dasein des Gürtels noch deutlicher zu erkennen zu geben, die beiden Enden desselben hervorragen lässt; auch hat Röttiger, wenn ich nicht irre, irgendwo diese Sache sehr klar auseinandergesetzt. Uebrigens bedarf es nur eines Blicks auf die erste beste Griechische Mädchenstatue, um sich die Sache deutlich zu machen. — Die grössere Hälfte dieses zweiten Programmes nimmt S. 12 — 28 die Bearbeitung der *ἑρφατὶς Ἡρακλίου ἱστῶτος ἐν τῇ ἰσοτηρίᾳ* ein, wo Herr P. auch den Griechischen Text mit einigen Verbesserungen mitgetheilt hat. Die dazu gegebenen Erklärungen sind besonders sorgsam und ausführlich, und Hr. P. scheint mit diesem Theil seiner Arbeit haben zeigen zu wollen, wie er die übrigen bearbeitet haben würde, wenn es die engen Grenzen solcher Programme und seine andere Arbeiten gestattet hätten. So richtig nun hier auch Hr. P. die Unrichtigkeit der Worte *μετὰ πόνον κλαυόμενον* erkannt hat, so musste er, statt auf *μετὰ πόνον* zu kommen, viel eher auf *μετὰ πόνον* fallen. In dem folgenden *ὅλον ἄργος ἀπύλαυσον* durfte Hr. P. die Lesart des Cod. Bav. nicht verlassen, welcher *ἀλλ' ὅλον ἄργος ἀπύλαβον* giebt. Hr. P. hat hier zwar sehr richtig *ἄργος* entdeckt, aber hierauf geschrieben *ἀλλ' ὅλον ἄργος ἀπύλαυσον*, ohne über den Aenclativus *ὅλον* etwas zu sagen. Der Cod. Bav. giebt auch hier, wie gewöhnlich, die richtige Lesart. Viele Gelegenheiten zu Vermuthungen boten Hrn. P. die folgenden im Zusammenhange anzuordnenden Worte: *παρεῖται δὲ ἡ λαϊὰ, καὶ τείνει πρὸς γῆν· ἀνέχει δὲ αὐτόν* (Bav. *αὐτήν*) *ὑπὸ μάλης· τὸ δὲ ὁμαλὸν ἐνιδρυμένον εἰς γῆν, τοῖς αὐτοῖς, φαστῶνῃ χρησάμενος, τὸ ῥόπαλον ἀνέχει* (Bav. *ἔχει*) *πανόμενος, ὡς* (Bav. *ὁ*) *μαχόμενον ἔσωζεν*, woraus denn nun Hr. P. mit Annahme von sehr vielen Möglichkeiten sich nachstehende Lesart gebildet hat: *ἀνέχει δὲ αὐτόν ὑπὸ μάλης τὸ ῥόπαλον ἐνιδρυμένον εἰς γῆν, ὡς αὐτῶς φαστῶνῃ χρησάμενον ἀνεχον, ὡς μαχόμενον ἔσωζεν*. Jedem wird die grosse Willkührlichkeit in Aenderungen und Weglassungen auch ohne unsere Erinnerung einleuchten, und indem ich allerdings auch glaube, dass *ὁμαλὸν* in *ῥόπαλον* verändert werden müsse und dass *τοῖς αὐτοῖς* verdorben sei, da es keine Erklärung zulässt, so schreibe ich die Stelle mit Aufnahme aller Lesarten des Cod. Bav. so: *πρὸς γῆν, ἀνέχει δὲ αὐτήν ὑπὸ μάλης τὸ ῥόπαλον ἐνιδρυμένον εἰς γῆν· τοῖσιν αὐτῶν ὡς φαστῶνῃ χρησάμενος τὸ ῥόπαλον ἔχει πανόμενος, ὁ μαχόμενον ἔσωζεν*.

Sehr unglücklich hält die Keule den nach der Erde ausgestreckten Arm unter der Schulter, und indem nun Herkules auf diese Art die Keule als Erleichterungsmittel braucht (wo auch der Sophist in der Antithese der schweren Keule als *ῥαστώνη* spielt), so hält er ruhend die Waffe, die ihn im Kampfe rettete. Statt meiner Verbesserung der Worte *τοῖς αὐτοῖς* mag ein anderer vielleicht etwas besseres vortragen; den Zusammenhang der Stelle aber glaube ich erläutert und sie selbst vindicirt zu haben. Ueber die letzten Verderbnisse dieser *ἔκφρασις* enthalte ich mich eines Urtheils, da der Cod. Bav. entweder selbst sehr corrumpt oder nicht genau excerptirt worden ist; gewiss würde auch Hr. P. bei einer vollständigen Ausgabe der *ἔκφρασις* seine Muthmassung nicht in den Text aufnehmen. Nach allen diesen mehr oder weniger gelungenen kritischen Erörterungen trägt nun der Hr. Verf. die Vermuthung vor, dass die *ἔκφρασις* des Libanius auf den Hercules Farnese des Glycon zu beziehen sei, und je genauer man den Text des Sophisten mit der Bildsäule, deren rechter Arm nebst den Beinen restaurirt worden war, betrachtet, desto mehr muss man die Vermuthung Hrn. P. als wahr anerkennen. Die Beweisführung ist mit einem grossen Aufwand von Belesenheit (wobei ihm jedoch Göthe in seiner *Italiänischen Reise*, Werke Bd. XXVII S. 261 N. A. von 1820 entgangen ist) und Kenntniss der Abbildungen alter Statuen beglückt. Zu grösserer Anschaulichkeit hat Herr P. auf einer Kupfertafel die Abbildung jenes Herkules dem Programm beigegeben.

In der dritten Abhandlung ist auf die *ἔκφρασις* des Herkules als Bezwinger des Erymanthischen Eber viel Fleiss gewendet; über Hercules und Antaeus ist manches Bekannte wiederholt, wie überhaupt Hr. P. sich vorzüglich eines concisen Ausdruckes zu befleissigen hat.

## Lateinische Sprachlehre.

*Horae Latinae.* Auswahl von Stellen aus lateinischen Classikern für die mittlern Classen an Gelehrten-Schulen, mit steten Hinweisen auf Bröder's und Zumpt's lat. Grammatiken, und erläuternden Anmerkungen, von M. Carl August Rüdiger, Rector d. Gymn. zu Freyberg. Der Ertrag ist für das Schul-Alumneum zu Freyberg bestimmt. Freyberg, bey Cratz und Gerlach. 1828. XII u. 194 S. 8. (10 Gr. netto.).

Der Herr Herausg. erklärt sich in der Vorrede zuvörderst für die Zulässigkeit der Chrestomathien in den mittlern Classen und

gibt also nun die Grundsätze an, welche ihn bey der Bearbeitung der vorliegenden Chrestomathie geleitet haben. Als ersten Grundsatz erkennt er dabey, dass die Schüler in grammatischen Regeln fest werden sollen, wobey es namentlich auf die Wahl geeigneter Stellen ankomme, die der Hr. vorzugsweise aus Cicero, aber auch aus Caesar, Livius u. Iulius Maximus (aus dem letztern jedoch nur in einer sehr geringen Anzahl) entlehnt hat. Ferner muss in diesen Stellen Text kritisch rein seyn und alle willkürlichen Zusätze u. Änderungen müssen vermieden werden. Drittens hat es der Verf. für passend gehalten, kurze Anmerkungen unter den Text zu setzen, die einmal durchgängig Verweisungen auf die der'sche u. Zumpt'sche Grammatik enthalten, dann aber auch und zwar namentlich im letztern Theile des Buches, Bemerkungen über schwerere Ausdrücke und Constructionen, über Synonymen und hier und da auch kurze geschichtliche Anmerkungen sowie einzelne Verweisungen auf neuere Grammatiken sich schliessen.

Rec. erlaubt sich nun diese Darlegung des Plans mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Es unterliegt wohl kein Zweifel, dass man in den drey untern Classen eines Gymnasiums Lesebücher u. Chrestomathien gebrauchen kann und muss, wozu denn auch durch die nützlichsten Bücher eines Iler, Roth, Rosenheyn, Jacobs, Döring u. andrer hinlänglich gesorgt ist, so dass wir fast die Anforderung des Hrn. Baumgarten - Crusius\*), der zur erfolgreichen Lösung die Aufgabe frommen Sinn, griechischen Geist und vollkommenes Kennntniss der römischen Sprache verlangt, bereits erfüllt sehen glauben. Denn Rec. meint, dass die Elementarbücher unsers Jacobs wohl jenen Bedingungen zu entsprechen Stande wären und dass sich in ihnen die von Hrn. Baumgarten gemachten Forderungen befriedigt fänden. Es fragt sich nun ferner, ob auch die dritte Classe der Gymnasien, die Hrn. Rüdiger's Chrestomathie gleichfalls berechnet sich der Chrestomathien vorzugsweise bedienen soll. Rec. steht, dass er hier nicht ganz mit Hrn. Rüdiger einverstanden ist. In einer Tertia ist Caesar gewöhnlich der stehende Schriftsteller und auch gewiss nicht mit Unrecht, aber er muss mit Cicero abwechseln oder vielmehr durch denselben im letzten Halbjahre ersetzt werden. Dazu ist nun entweder nach unserm Dafürhalten das Buch *de senectute*, durch welches die Jugend am besten in das Verständniss des Cicero eingeführt wird, oder auch die Schrift *de amicitia* oder endlich eine Chrestomathie aus Cicero zu wählen. Da Gessner's geistreiche Chrestomathie jetzt veraltet ist, so werden hier die ähnlichen Sammlungen d

\*) In den schätzbaren Briefen über Bildung in Gelehrtenschulen, S. 8.

Hrn. Friedemann und Döring gute Dienste leisten, weil Olivet's sehr empfehlungswerthen Eclogae Ciceronis durch die Bearbeitungen der Hrn. Hottinger und Ochener mehr ein Buch zur Privatlectüre unsrer Secundaner u. Primaner geworden sind. Indem wir schon für diese Classe die Lectüre des Cicero vorzugsweise empfehlen, glauben wir uns auf die desselbigen Erörterungen in diesen Jahrbüchern (1827. III, 1 S. 101 u. 1828. III, 2 S. 134 — 136.) berufen zu können, deren sich theilnehmende Amtsgenossen vielleicht noch erinnern werden. Auch Hr. Rüdiger will nach Vorr. S. VII die Festigkeit in der Grammatik und die Richtigkeit des Ausdrucks vorzugsweise durch Cicero bewirkt wissen, dabey aber sollen auch die andern Classiker nicht ganz ausgeschlossen bleiben, weil Einseitigkeit bey dem Geschäfte der Jugendbildung vermieden werden muss. Sollte aber diese Rücksicht wohl bereits bey Tertianern, sowie sie nun jetzt in den meisten Schulen sind, genommen werden müssen? Wenigstens glauben wir es nach unserer Erfahrung auf eine solche Einseitigkeit hin wagen zu können, wenn die Schüler dafür nur recht viele ciceronianische Anklänge und Ausdrücke mit aus Tertia nach Secunda hinüberbringen.

Herr Rüdiger erwähnt zwar der Dichterlectüre nicht, aber Rec. kann es doch nicht unterlassen zu bemerken, dass für diese in mittlern Classen sich Chrestomathien nach seinem Dafürhalten vorzugsweise eignen, man mag dieselben nun aus des Ovidius Metamorphosen, Tristien und dem Festcalender oder aus andern Dichtern, die man Bedenken trägt, der Jugend ganz in die Hände zu geben, entlehnen. M. s. auch Thierach über gelehrte Schulen III, 242. An solchen Sammlungen fehlt es ja auch nicht; Giarig's Auswahl aus Ovid's Metamorphosen (Leipzig, 1806) war gar nicht unzweckmässig; ferner ist die erste Abtheilung von Jacobs lateinischer Blumenlese eine sehr empfehlungswerthe Chrestomathie für diese Classen, welches Lob auch Chr. Schwarze's lateinische poetische Chrestomathie (Ulm, 1825) verdienen soll. Rec. selbst hat diess Buch noch nicht gesehen. Warum bey solchen Vorarbeiten noch immer die Fabeln des Phaedrus eine stehende Lectüre in vielen Lectionsverzeichnissen sind oder die Verbannungslegien des Ovidius, „deren einzige durch alle Tonarten veränderte Melodie doch am Ende ermüden muss“ (Baumgarten-Crusius a. a. O. S. 85), ihrer ganzen Länge nach gelesen werden, hat den Rec. schon oft befremdet. Unsre Ansicht über die genannten Gedichte des Ovidius theilt auch der neueste gelehrte Herausgeber derselben (Leipzig, 1829) in der Vorrede S. XI, hat aber zugleich durch seine Bearbeitung, wie wir anderwärts \*) zu zeigen bemüht gewesen sind, dargethan, wie man die Lectüre derselben doch

\*) Allgem. Schulszeitung, 1829. II Nr. 100 u. 110.

**Phraseologia Latina.** Sammlung und Erklärung lateinischer Phrasen. Besonders für Schulen ausgearbeitet von Dr. Karl August Schmidt, Oberlehrer am Gymnasium zu Stettin. bey Schwetschke und Sohn 1830. XXX, und 423 S. 8. (1 Thl.)

Der Titel dieses Buches dürfte vielleicht bey einem dem andern Leser die Vermuthung begründen, dass der Verf. den neuern lateinischen Verstandesübungen zum Theil ein Buch geliefert habe, welches sich der alten Lehre näherte, wo das *Tantum scimus, Quantum memoria tenet* als Hauptprincip in der Pädagogik erschien. Andre mögen vielleicht an der Ueberschrift Anstoss nehmen, die an ähnliche Werke des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erinnert, wo man den Büchern ähnlichen Inhalts den Namen *Elitiae Latinitatis, Thesaurus Elegantiarum, Sylloge Formulae et Locutionum, Phrases Latinae Linguae, Copiosa Supplementum Phrasium Elegantissimarum, Statera Latinitatis Dubiae* etc. u. s. w. zu geben pflegte, wozu Krebs in seinem Handbuche der Philolog. Bücherkunde Th. II S. 61—81 viele Beyspiele giebt. Wieder andre möchten wohl staunen, dass ein Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts und Lehrer an einer berühmten Anstalt so ganz jenes Wortes von Jean Paul in der *Levanthine* III S. 770 hätte vergessen können, dass „die alten Classiker nicht mehr Phrasenschmuckkästchen an des Knaben Thüre wären.“

Rec. freut sich allen solchen Leuten, denen der auffallende Titel eines Buches zum Anstoss gereichen könnte — und geschieht in unsrer Zeit nicht selten — sagen zu können, ihre Furcht ganz leer und eitel sey. Denn es muss sich mehr jeder Freund eines vernünftigen und gedeihlichen Unterrichts unsrer Jugend freuen, dass Herr Schmidt in vorliegendem Buche den Versuch gemacht habe, eine nützliche und auf die practische Bildung der Latein lernenden Jugend rechnete Methode unsrer Vorfahren wieder hervorzurufen mit der jetzigen Ausbildung der philologischen Wissenschaft in Verbindung zu setzen. Dass er die Fortschritte der letzteren kenne, liess sich von einem Schüler Seidler's, jenes unverdächtigsten Mannes und einflussreichen Lehrers, nicht erwarten und dass er sich dieselbe angeeignet habe, beweis durch sein Programm über den Infinitiv \*) und durch die Bearbeitung des *Dinarchus*.

---

\*) Dasselbe erschien zu Prenzlau 1823. 8. und muss von der, falls werthvollen Schulschrift des Hrn. Maximil. Schmidt, Conre zu Zeitz, über den *Infinitiv* (Batibor 1826. 66 S. 8.) unterschieden werden.

Herr Schmidt hielt es nämlich dem Bedürfnisse der lateinschreibenden Schüler angemessen, ein Buch zu verfassen, welches den guten prosaischen Gebrauch wenigstens einiger Worte darlegte und dadurch einigermaassen den Weg zeigte, wie andre ähnlich behandelt werden könnten. Denn, sagt er gleich am Anfange der Vorrede, die Wörterbücher, die in den Händen der Schüler zu seyn pflegen, sind überaus mangelhaft, den Schülern selbst aber bleibt bey den bedeutenden Anforderungen, die an sie gemacht werden, keine Zeit übrig, um durch fleissiges Lesen das Richtige sich wenigstens anzugewöhnen. So unbedingt hin würde Rec. aber doch nicht über die Arbeiten eines Lünemann, Kraft und Wüstemann geurtheilt haben, da die letztere namentlich viel Gutes enthält und für eine zweyte Auflage recht viel verspricht. Rec. würde sich freuen, wenn seine Schüler nur solche Wörterbücher benutzten, aber da giebt es hier in Cöln und auch wohl sonst noch am Rheine ganz andre „Dictionarien“, die noch von Jesuiten-Lateinstarren und deren Weisheit er seinen Schülern schon sehr oft als unbrauchbar hat heimgenommen müssen. Dagegen sind wir mit Hrn. Schmidt ganz einverstanden, dass die vielfachen Anforderungen, die an unsre Schüler gemacht werden, eine *vernünftige* Erleichterung nothwendig machen. Uebrigens werden aber ihm eben sowohl als dem Rec. nicht wenige Beispiele bekannt seyn, wo Schüler doch recht viel und fleissig lesen konnten, wenn auch bedeutendere Anforderungen an sie gemacht werden, als in frühern Zeiten. Hätte man nur immer — gesunde Schüler und verständige Aeltern! Aber wo die lieben Kinder mit den Aeltern fleissig spatzieren gehen sollen, wo sie an allen Ergötzlichkeiten nothwendig Theil haben müssen, wo es hergebrachte Sitte ist, die Zeit der Vacanz zu einem *tempus literis et libris vacuum* zu machen — da bleibt freylich nicht viel Zeit zum Eindringen in die Schriftsteller und zum Aneignen der Sprache derselben übrig.

Unser Herausgeber beabsichtigte nun nicht bloss „ein Buch zu liefern, das, so zu sagen, eine practische Anleitung zum guten Gebrauche der latein. Sprache würde, indem es für eine Reihe deutscher Ausdrücke die etwa entsprechenden ächt lateinischen nachwies und sich dadurch vorzugsweise an das Gedächtniss der Schüler wendete,“ sondern es kam ihm darauf an, überhaupt gründliche Einsicht in die latein. Sprache nach Kräften zu fördern. „Und ich würde, setzt er hinzu, in dieser Rücksicht Hinlängliches geleistet zu haben glauben, wenn es mir nur gelungen seyn sollte, zu schärferem Denken über die Bedeutungen der Worte und über das, was durch dieselben bedingt ist, gereizt zu haben, als auf solche Dinge gewöhnlich verwandt wird.“

Jeder Unbefangene wird mit Hrn. Schmidt über diese Grundsätze einverstanden seyn. Unsre Schüler sollen und

*müssen* in sprachlichen Dingen *denken* und wir bedienen uns der alten Sprachen, als des edelsten Materials in Form und Inhalt, um sie zum *Denken* zu gewöhnen, um sie für das praktische Leben im höhern Sinne zu bilden. Aber fern sey es von uns der Cultur des Gedächtnisses zu nahe treten zu wollen! Der Ausspruch jenes alten Philosophen *Tantum scimus, quantum memoria tenemus*, ist im vollen Sinne des Wortes wahr und recht eigentlich in den untern Classen gelehrter Schulen anzuwenden. Da sollen die Kinder aber jetzt viel zu viel begreifen, schllessen, combiniren, appliciren: man lasse sie dafür nur recht viel auswendig lernen und der Nutzen einer solchen Uebung, die immerhin oft *mechanisch* seyn kann, wird sich in spätern Jahren und in den obern Classen hinlänglich erweisen. Da muss denn das *ingeniöse* und *judiciöse* Memoriren, wie es Kant\*) nennt, eintreten. Und auf ein solches ist auch das Buch unsers Verfassers berechnet.

Die Hauptpunkte bey dem Verfahren des Hrn. Schmidt waren nun folgende. Er hat, etwa in der Weise von Doletus *Phrases et Formulae Linguae Latinae*, einzelne Substantiva, die ihm aus diesem oder jenem Grunde merkwürdig zu seyn schienen, ausgewählt, den Hauptbegriff so genau und bestimmt als möglich erklärt, hierauf Beyspiele, die er aus acht lateinischen Schriftstellern entlehnte, und Verbindungen oder Phrasen, die diess Substantiv besonders mit Verben bildete, hinzugefügt und diese in das Deutsche übersetzt. In der Wahl der Beyspiele hat er sich soviel als möglich auf Cicero beschränkt, nur in nothwendigen Fällen auch Beyspiele aus Livius und Cäsar, Plautus und Terentius und sehr selten aus Tacitus, Suetonius, Vellejus und Quintilianus entlehnt. Bey den deutschen Uebersetzungen war der Verf. bemüht, sowohl dieselbe Sache als auch diese möglichst in derselben oder in ähnlicher Form des Ausdruckes zu geben, als es im Lateinischen geschehen war: vermochte er beydes nicht zu erreichen, so opferte er die Form des Ausdruckes der Richtigkeit der Sache und war überall eifrig bestrebt, nicht gegen den Gebrauch und die Weise der deutschen Sprache zu verstossen. In Beziehung auf die Citate und Beweisstellen versichert Hr. Schmidt (Vorr. S. X.) keinen lateinischen Ausdruck aufgenommen zu haben, den er nicht in einem römischen Schriftsteller gefunden hatte. Er bedauert jedoch, dass er bewogen durch das Urtheil eines Mannes, der freylich in solchen Dingen eine wichtige Stimme hat, in einem Theile des Buches nicht genau genug citirt, sondern nur da eine Nachweisung gegeben habe, wo diess aus irgend einem besondern Grunde nothwendig

\*) Anthropologie S. 94. Die „Anthologie latein. Gedächtnissübungen“ vom Hrn. Rector Roth (Nürnberg, 1829. 8.) kehrt Rec. nur aus Ansehn.



schien. Als Hülfsmittel nennt Hr. Schmidt ausser Doletus noch die Wörterbücher von Nizolius, von Gessner und von Scheller. Ueber den Gebrauch, den der Verf. von seinem Buche zu machen vorschlägt, werden wir weiter unten sprechen.

Wir erlauben uns einige Bemerkungen über diese Punkte und die Art der Ausführung, wobey sich zugleich unser Urtheil über das Buch selbst herausstellen wird.

Die Wahl der einzelnen Substantive findet Rec. zweckmässig: über die Art der Auswahl wollen und können wir nicht mit Hrn. Schmidt streiten, da wir sehr wohl einsehen, dass das Buch nicht füglich eine grössere Ausdehnung erhalten konnte. Die Erklärung der einzelnen Worte ist in der Regel kurz und bündig, wie z. B. die Artikel *actio*, *administratio*, *munus*, *sensus*, *fortuna*, *societas*, *caput*, *studium* zeigen. So heisst es bey *caput* (S. 61): „die zahlreichen Bedeutungen scheinen sämmtlich darin ihren Grund zu haben, dass man an dem Kopfe des Menschen und besonders des Thieres als vornehmliche Eigenschaften gewahrte: 1) dass er der höchste und allgemeiner der äusserste Theil des Körpers sey, 2) dass er der bedeutendste ist, von dem die übrigen gewissermaassen abhängig sind, oder es zu seyn scheinen, und dann etwas *caput* nannte, wiefern an demselben eine der angegebenen Eigenschaften oder auch beyde in irgend einer Beziehung charakteristisch waren u. s. f.“ Auch die Bedeutung im juristischen Sinne ist nicht übergangen, wie wir denn überhaupt mit Vergnügen bemerkt haben, dass Hr. Schmidt die juristischen Bedeutungen und Begriffsentwickelungen an mehreren Stellen mit gebührender Aufmerksamkeit behandelt hat.

Ausser den genannten Artikeln haben wir noch eine grosse Menge als entsprechend und richtig befunden, als *accusatio* (S. 3), *acies* (S. 4 f.), *administratio* (S. 16 f.), *animus* (S. 38—47), *cogitatio* (S. 70), *dies* (S. 96), *foenus* (S. 123), *hereditas* (S. 149 f.), *gratia* (S. 145), *invidia* (S. 162), *iudicium* (S. 167—170), *ius* (S. 171 f.), *modus* (S. 210), *nomen* (S. 223), *officium* (S. 233—237), *pecunia* (S. 257 ff.), *potestas* (S. 268 f.), *provincia* (S. 278—280), *ratio* (S. 284—294), *religio* (S. 295 ff.), *res* (S. 298—304), *sensus* (S. 310—315 vgl. S. 40), *sermo* (S. 318—322), *testis* (S. 350 ff.). Wir geben als Belege die Artikel *administratio* und *testis*. Bey *administratio* heisst es: „Bekanntlich lässt sich diess Wort mahrentheils durch *Verwaltung* übersetzen, man beachte aber den merkwürdigen Unterschied, der zwischen beyden Worten Statt findet. Minister nämlich, das dem Worte zum Grunde liegt, wird von Voss gewiss mit allem Rechte von *minus* abgeleitet, zu dem es sich verhält, wie *magister* zu *magis*. Wie nun *magister* jemand ist, insofern er in irgend einer Art bedeutender ist, als etwas anderes und diess modificiren kann, so muss *minister*

jemand seyn, der unbedeutender ist, als etwas und von die abhängt. Aus diesem Begriffe der Unterordnung hat sich der des Dienens und der Behülfflichkeit gebildet, in namentlich in *administrare* die Präposition für die Angabe Richtung des Dienens bestimmt zu seyn scheint. Aus alle geht denn wohl hervor, dass man sich römisch gedacht u das Object stellte, wenn man sagte: *administro*, während sich durch den deutschen Begriff *verwalten* offenbar über Object stellt: genauere Forschung ergibt denselben Unterschied des Deutschen und Lateinischen für mehrere, viele auch für viele Fälle\*). Ueber *testis* schreibt Hr. Schmidt (S. 353) also: *testis*, der *Zeuge*. Nach der Angabe eines deutschen Rechtes wohl kundigen Freundes hat man aber deutschen Rechte unter *Zeuge* einen solchen verstanden, aussagt, was sich nach seiner sinnlichen Beobachtung unter wissen Umständen ereignet hat, indem er die einzelnen Ereignisse, wie sie ihm erschienen sind, schildert, nicht aber ein Urtheil die Resultate der Beobachtung der Einzelheiten giebt. Dies scheint mir mit der weit verbreiteten Verwandschaft des Wortes (*zeugen*, *generare*, *Zeug*, *zeigen*, *τεύχων*) sehr schönem Einklange zu stehen, so dass sich beyde St. gegenseitig erläutern; es liesse sich nämlich recht wohl denken, dass der Zeuge das Ereigniss, dessen Zeuge er ist, genau schildern soll, dass er es von neuem darstellt und gleichsam materiell noch einmal hervorbringt. Das lat. Wort von dem ich bey den Alten keine Erklärung angetroffen habe scheint auch durchaus, wenn man von offenbar tropischenwendungen absieht, nur von solchen gesagt zu seyn, die solche Beobachtungen in ihren Einzelheiten aussprechen. Ableitung des Wortes von *θεω*, das im Homer so umfassend dass man es oft durch *machen* zu übersetzen hat, und derstand, dass *testis* auch die *Hode* bedeutet, giebt nun ein Begriff, der dem deutschen sehr ähnlich ist.“ Es ist interessant mit diesen Bemerkungen die Auseinandersetzung *Grimm's* über das Wort „Zeuge“ in seinen *deutschen Realwörterbüchern* S. 356 — 858 zu vergleichen.

Die Beyspiele und Phrasen zu diesen Artikeln hat nun Schmidt mit einer unverkennbaren Mühe aus den besten Schriftstellern gesammelt. Dass er sich dabey die Schriften Cicero vorzugsweise als Stoff wählte, hat unsre ganze Beys

\*) Unsre Rec. kann auf dergleichen Analogien und Verschiedenheiten nicht eingehen, ohne zu weitläufig zu werden. Wir empfehlen aber den Freunden solcher Sprachforschungen die Artikel: *amatio*, *amicitia*, *annonia*, *castra*, *gradus*, *occasio*, *praesidere*, *questio*, *res publica*, *suspicio*, in denen Hr. Schmidt vielen Scharf in dergleichen Untersuchungen an den Tag gelegt hat.

meng, wie Rec. bereits bey einer andern Gelegenheit in diesen Jahrb. 1827, III, 1 S. 101 und in Seebode's Krit. Bibl. 1828 Nr. 18 geäußert hat. Er will also jetzt seine Gründe nicht wiederholen. Auch Livius und Cäsar, Plautus und Terentius sind benutzt, seltner Tacitus, Vellejus, Suetonius und Quintilianus. Rec. billigt das Letztere sehr, besonders weil er glaubt, dass diese Römer, welche der lateinschreibende Schriftsteller in einzelnen Fällen nicht entbehren kann, für den Kreis, in welchem sich die Schreibübungen und lateinischen Aufsätze des Schülers nach seiner Ansicht halten sollen, sehr wenig benutzt zu werden brauchen. Bey diesen Ausführungen des Verf. finden sich nun auch verschiedene gelehrte Bemerkungen, synonymischen, etymologischen und exegetischen Inhalts, wie über *animus* S. 38, über *curae est* S. 90, über die Construction von *utinam* S. 130, über *partim* S. 253 u. a., auch sind einige Stellen des Cicero auf S. 123 und S. 144 erläutert worden. Wenn nun in einzelnen Stellen das Urtheil des Rec. nicht ganz mit der von Hrn. Schmidt geäußerten Ansicht übereinstimmt, so bleibt dem letztern doch unbestritten das Verdienst des Fleisses, der Gründlichkeit und der strengen Sonderung der Begriffe, Eigenschaften, die bey einem Schulbuche von grosser Wichtigkeit sind. So ist z. B. der Ausdruck *acta diurna conficere* aus *Sueton. Caes.* 20 auf S. 7 durch „Tagebücher anlegen“ nicht ganz genau übersetzt, da diess vielmehr Sammlungen von Anekdoten und Neuigkeiten waren, öffentliche Nachrichten, die einen gewissen officiellen Charakter hatten, wie *Schlosser* in der *Universalhist. Uebersicht der Gesch. der alten Welt* III, 1 S. 426 f. und im *Archiv für Geschichte u. Literat.* 1830, I S. 83 ff. gezeigt hat. — Bey *acrarium* S. 27 ist die ursprüngliche Bedeutung und Uebersetzung „Kupferkammer“ nicht hervorgehoben: vgl. *Asconius in Cic. Verr.* I, 4 und *Hegewisch über die römischen Finanzen* S. 78 f. — Bey *auctor* (denn so schreibt Hr. Schmidt, mit Hand z. Wopkens *Lect. Tull.* p. 34 not. 34 nicht *autor*, was Heinrich zu *Cic. Oratt. Ined.* p. 79 und *Ballhorn über Dominium* S. 247 ff. einführen wollten) ist der Unterschied zwischen Gewährsmann und „Schriftsteller“ nicht scharf genug bezeichnet, was doch wohl recht gut gewesen wäre, da in dieser Beziehung von Schülern so oft gefehlt wird. Sehr richtig sprach darüber der sel. Beier in diesen Jahrbüchern 1827, I S. 347 vgl. mit demselben *Excurs. II ad Cic. Oratt. Inedit.* p. 243 sq., *Friedemann* zu *Ruhnken. Opusc. T. I* p. 127 und p. 268 und des *Cellarius Cur. Poster.* p. 80 der dritten Ausgabe. — Unter *fortuna* (S. 132) wäre wohl noch mit wenigen Worten der Begriff von *fatum* zu erläutern gewesen, „insofern man es als stillwaltende Macht, als moralisches Wesen betrachtet, wenn man anders diesen Ausdruck von dem unerquicklichsten

Schreckbilde einen verzweiflungsvollen, der göttlichen Liebe entfremdeten Speculation bereichern will.“ Weber's *Uebungsschule f. d. lat. Styl* I, 139 *Ann.* 72, m. s. auch Bencke *Cic. in Catil.* III, 1, 1. — Bey *humanitas* (S. 161) ist wohl wenig gesagt: „der Inbegriff der geistigen Eigenthümlichkeiten, Vorzüge, durch welche der Mensch sich vor dem Thiere auszeichnet. Gellius Noct. Att. 13, 16 hat den Begriff zu ergreiffen.“ Die folgenden Beyspiele können zwar dem Schieler Gelegenheit geben, die Vielseitigkeit dieses Ausdrucks kennen zu lernen, aber es würde gewiss nicht unpassend gewesen seyn, hier die Ausdrücke „Höflichkeit, Gefälligkeit, Gemüthsruhe, Unterhaltung, Gewandtheit, Feinheit, guter Geschmack“ anzugeben, welche zur Uebersetzung dieses Worts am besten gebraucht werden. Vgl. Bremi zu *Cornel. Nep.* Att. 9, 3, zu *Attio.* 3, 6. Gleich darauf S. 154 haben wir bey *peritum* eine strenge Erläuterung der Redensart *est cum imperio* vermisst, die den Schülern oft schwer zu verstehen fällt, die wir mit dem Ausdrucke „die bewaffnete Macht steht unter Gebote“ zu vergleichen pflegen. Bey den Uebersetzungen des Worts *studium* S. 334 würden wir noch die durch „Thätigkeit“ ergänzen. — Bey *societas* (S. 326 f.) ist der Begriff richtig angeführt, auch die Uebersetzung „Verbindung, Gesellschaft, Bündniss.“ Vermisst haben wir jedoch eine Angabe der Bedeutung eine „Verbindung unter Privatpersonen zu einem gemeinsamen Zwecke“ wie etwa eine Actiengesellschaft oder dergl. m. Dafür liessen sich Stellen anführen, wie *Cic. Quint.* 3, 11 *qui societatem cum C. Naevio fecit.* vgl. mit *28*, ferner *p. Rosc. Com.* II, 31 *ut conditionem societatis agnoscere cognosceretis* und *Epp. ad div.* XIII, 9. *Pupius, qui in operis societatis*, wobey auch aus *Cic. ad Att.* II, 10 und *div.* XIII, 65 der Ausdruck *esse pro magistro* für: Vicedirector einer solchen Gesellschaft (wie ihn schon Ernesti in der *Clav. Cicer.* u. d. W. *magister* übersetzte.) erwähnt werden konnte, so wie *magister* für „Director, Vorsteher“ aus *V. II*, 74, 182 und *III*, 71, 167.

Rec. würde wohl noch Stoff zu derartigen Bemerkungen finden, er glaubt jedoch bereits hierdurch Hr. Schmidts neuen Beweis der Aufmerksamkeit gegeben zu haben, mit welcher er sein Buch und die in demselben enthaltenen Phrasen durchgegangen hat. Im Allgemeinen haben wir noch zu merken, dass in manchen Artikeln die grosse Anzahl der Redensarten die Uebersicht erschwert und vielleicht passender wäre einige Hauptrubriken geordnet worden wäre. Dahin gehören die Artikel *iudicium, res, ratio, sensus, studium* und einige andere, wo die Phrasen wohl besser in der Reihenfolge der Hr. Verf. gegebenen Uebersetzung angeführt worden wäre.

Ein nicht unwichtiger Gegenstand bey einem solchen We

ist die Art und Weise des Citirens. Wir haben bereits oben die leitenden Grundsätze des Hrn. Schmidt angeführt und können denselben auch unsre Beystimmung nicht versagen. Genauigkeit in Citiren nach Buch und Capitel erscheint uns in einem Werke, wie das vorliegende ist, als eine nothwendige Eigenschaft. Auch Hr. Schmidt ist von dieser Ansicht ausgegangen und hat in der Regel nur bey sehr bekannten und häufig vorkommenden Phrasen die Angabe der Autorität unterlassen. Denn allerdings würde es hier sowohl als in einem Wörterbuche überflüssig seyn, bey Phrasen wie *artem tradere, artem percipere, artem desinere, bellum movere, bellum conflare, bellum oritur, in dubitationem adducere, tollere dubitationem, in equo sedere, ex equis pugnare, captus errore, utendum est excusatione, exemplum proponere* u. dergl. Belege anzuführen, da jeder fleissige Schüler solche Ausdrücke mehr als einmal gelesen hat. Unter den von Hrn. Schmidt angeführten Redensarten haben wir nur bey wenigen eine vollständige Angabe des Citats vermisst oder gar keines gefunden. Zu der ersten Classe würden etwa zu rechnen seyn: S. 5 *hobescit acies auctoritatis*. Cic., S. 54 *auribus servire*. Caes., S. 57 *aliquis totus et mente et animo in bellum Trevirorum insistit*. Caes., S. 60 *calculatorum lusu animum relaxare*. Plin. Epp. S. 103 *convenire in disciplinam*. Caes., S. 121 *fabulae urbis*. Plin. Ep., S. 175 *ut fama loquitur*. Vellei., S. 195 *gemma purpurea nigris interpellantibus maculis*, Plin. Hist. Nat. Bey solchen und einigen andern Stellen (deren jedoch nur wenige sind) würden wir genauere Citate gewünscht haben, da sie aus Gründen, die hier nicht weitläufig entwickelt werden können, keinesweges überflüssig sind. Auf der andern Seite haben wir bey einigen Phrasen die Belege ganz vermisst, wie S. 70 *mens nostra quidvis cogitatione potest depingere* und ebendas. *liberae sunt cogitationes nostrae*, wo Hr. Schmidt ganz richtig *cogitat.* durch „Phantasie“ übersetzt, aber gerade um dieses, für Schüler so schwer auszudrückenden Wortes willen eine Autorität hätte beyfügen sollen. Dasselbe gilt von S. 78 *abhorre a consuetudine sensus communis*: die letztern Worte sind passend durch „schlichter Menschenverstand“ wiedergegeben worden, bedurften jedoch ebenfalls der beygefüigten Autorität. Ferner S. 91 *damna aleatoria*, Spielschulden, S. *collectam gratiam alicuius effundere*, S. 184 *litterae Capuam ad Pompeium volant* und ebendas. *litteras resignare* oder *littera mea manu*, ein Brief von meiner Hand. Auch bey den Artikeln *locus* (S. 184 f.) u. *humanitas* (S. 151) scheint uns Hr. Schmidt zu sparsam mit der Anführung von Belegen gewesen zu seyn. Aber diess sind nur geringe Ausstellungen bey der grossen Menge gut geordneter Artikel, welche diess Buch enthält. Ueber die veränderte Behandlung in einem Theile seines Buchs

(wie es scheint von S. 54—120) hat sich Hr. Schmidt in der Vorrede erklärt.

Nachdem Rec. nun über das Phraseologische in dem liegenden Buche gesprochen hat, bleibe ihm noch übrig, des etymologischen Theiles zu gedenken. Der Herr Verf. in diesem Theile mit unverkennbarer Liebe zur Sache und Genauigkeit und Scharfsinn gearbeitet, wie schon eine flüchtige Ansicht der Artikel *ancora, angor, auctor, conditio, plina, magister, manus, gens, opera, poena, tempus* — u. etymologischen Bemerkungen in der Vorrede S. XVI—X lehren können. Aber Rec., der sich mit dergleichen Untersuchungen zu wenig befasst hat, will eben aus diesem Grunde sein Urtheil über diesen Theil des Buches andern Mitarbeitern überlassen. Die Wissenschaft der Etymologie und verglichen Grammatik ist in neuerer Zeit durch die vortrefflichen Schriften eines Bopp, Rosen, W. von Humboldt, Döder und Jac. Grimm zu so hohen Ehren gekommen und hat so bedeutende Fortschritte gemacht, dass man sich wundern würde, wie Leute von mittelmässiger Gelehrsamkeit sich noch in etymologischen Träumereien hingeben können. Rec. könnte mehrere aus seiner nächsten Umgebung namhaft machen wie etwa die Etymologie des Wortes *Gau*, welches von dem deutschen Worte „Aue“ oder „Fluss“ mit der Aspiration *g* herkommen soll\*) oder die Ableitung des Namens der Eifel einer gebirgigen Landschaft auf dem linken Rheinufer, *alxolōg*, weil die Eifel ein Land sey, wo es fast in jedem Dorfe eine Ziegenherde giebt\*\*). Solche Etymologen werden freylich nichts von jenen Heroen ihrer Wissenschaft, wie aus einer sonderbaren Vornehmheit überhaupt nichts zu lesen oder kennen wollen.

Auch in lexicographischer Hinsicht bietet die Schrift Hrns. Schmidt manche beachtungswerthe Notizen dar, namentlich die gründlichen Erörterungen in der Vorrede S. X—

Ueber den Gebrauch seines Buches bey'm Schulunterricht spricht der Herr Verf. am Schlusse der Vorrede Folgernd: „Sobald, sagt er, die Schüler mit den Conjugationen umgehen wissen, lasse man sie die gegebenen Phrasen nebst Uebersetzungen auswendig lernen und indem man damit Tertia fortfährt, suche man den Schülern nach Maassgabe ihrer Kräfte die mit dem behandelten Substantive verbundenen Begriffe immer mehr klar zu machen; ausserdem aber“

\*) In Simon's Schrift: *Die ältesten Nachrichten von den Bergen des linken Rheinufers* (Cöln 1829) S. 142.

\*\*) Beyblatt zur *Cölnischen Zeitung* 1829 Nr. 17. Ueber ähnliche Etymologien hat sich Rec. bereits in seinem Buche über *Cöln* und S. 128 ausführlicher geäußert.

man auch, was genau genommen ganze Phrasen bedenten und wie bedeutend der lateinische Ausdruck vom deutschen abweicht. — Den Schülern der obern Classen könnte man es dann überlassen, das Buch selbstständig durcharbeiten (was auch vielleicht manchem Andern zu genauerer Einsicht in die lateinische Sprache hehüßlich seyn würde) und bey eigner Lesung sowohl die hier gegebenen Artikel zu vervollständigen als auch selbst neue dazu zu fertigen.“ Es erscheint dem Ref. für den Gebrauch dieses Buches besonders nützlich, wenn die Schüler, so oft sie diese oder jene Phrase aufsuchen, genöthigt sind den ganzen Abschnitt durchzulesen und es auf diese Weise zugleich zu einer Verstandesübung wird, den passenden Ausdruck aus der Menge der gegebenen Phrasen zu wählen. Das angehängte Verzeichniß der deutschen Wörter und Redensarten weist nicht die den deutschen Wörtern entsprechenden lateinischen nach, sondern diejenigen Artikel der Phraseologia, in welchen sie anzutreffen sind.

Die äussere Ausstattung des Buches ist anständig und der müssige Preis macht der Billigkeit des Hrn. Verlegers Ehre. Wir hoffen demnach, dass diess Buch in vielen Schulen Eingang finden und die gute Absicht des Hrn. Verf., durch diess seine — gewiss sehr mühsame — Arbeit unserer, sich „mit dem Lateinlernen plackenden Jugend“ (um mit Benjamin Hederich zu sprechen) ein nützlichcs Hülfsbuch darzubieten, an recht vielen Orten zur Ausführung kommen möge.

Cöln.

Georg Jacob.

## Englische Sprachlehre.

- 1) *Neues Englisches Lesebuch für Schulen. — Modern Readings for the use of Schools.* Experientia rerum magistra. Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage von J. E. Marston, Privat-Lehrer der Englischen Sprache und Literatur. Hamburg, bei Perthes und Besser. 1829. 379 S. nebst Vorrede und Inhalt. 8.
- 2) *Zwei ins Deutsche übersetzte Englische Lustspiele* mit untergesetzter Phraseologie zum Uebersetzen ins Englische. Für Geübtere. (Vorangeschickt sind: Einige philosophische Betrachtungen u. Anekdoten.) Göttingen, in Commission bei Vandenhoeck u. Ruprecht. 1828. 288 S. 8.

**B**ei der sich immer mehr verbreitenden Vorliebe für die Englische Literatur ist es wohl nicht zu verwundern, wenn mit jedem Tage sich die Hülfsmittel häufen, wodurch die Erlernung

der Englischen Sprache erleichtert und eine genauere Kenntnis derselben herbeigeführt werden soll. Dieses letztere nun auch der Zweck vorliegender Werke, deren erstes bereits die zweite Auflage erlebt hat. Es ist dieselbe jedoch ohne bedeutende Zusätze geblieben, worüber in der Vorrede selbst Folgendes bemerkt wird. „Es ist, heisst es das eine ganz neue Methode angewandt worden, um *Lehrern* und *Schülern* die Erlernung einer *richtigen* Aussprache zu erleichtern, welche, da sie auf Erfahrung, und nicht auf weitläufige Regeln und Theorien, wodurch die Lernenden nur verwirrt werden, gegründet ist, manche Vorzüge hat. Den Uebungen Lesen und Uebersetzen sind mehrere *leichtere* vorangestellt, um sie den Fähigkeiten der untern Schulklassen gemässer zu richten u. s. w.“ Am Schlusse der Vorrede lesen wir noch diese Bemerkung: „Es ist eine unwiderlegbare Wahrheit, welche von jedem Schüler wohl zu beherzigen ist, dass geachtet der grossen Verschiedenheit der Dialecte u. der vielfältigen Abweichungen der Aussprache in *England*, *Irland* und den *vereinigten Staaten*, es nur *Keine* und *gebildete* Aussprache ihrer einzelnen Wörter gibt. Die Erlernung der Kenntniss dieser Aussprache, frei von Unreinheiten in Ton u. Accent, zu erleichtern, ist der hauptsächlichste Zweck dieses Werkes, worauf der Verfasser besonders seine Aufmerksamkeit und sein Streben gerichtet.

Um die verschiedenen Laute, welche mit den einzelnen sowohl als doppelten Vocalzeichen verbunden werden, dann noch die zweier Consonanten, des *t* in *nation* und des *ch* in *chaos*, zu bezeichnen, nimmt der Verf. 25 Deutsche Wörter, Silben u. Buchstaben zu Hülfe, die numerirt sind, und auf welche nachher zur Bestimmung der jedesmaligen Aussprache jedes Buchstaben immer zurückgewiesen wird. Es ist nun wirklich bei der Ausführung der mühsamste Fleiss nicht zu verkennen, allein die Richtigkeit der getroffenen Lautbezeichnung und Anwendung derselben auf einzelne Fälle möchte zuweilen ein Zweifel unterliegen; und Ref. erlaubt sich, einige der vorstehenden in dieser Hinsicht gemachten Bemerkungen hier beizubringen.

Der Laut des *a* in *fall* (S. 1) wird dem des *ah* in *Fahn* gleichgesetzt; allein er ist in jeder Hinsicht tiefer, nähert sich dem nur geschärfteren *o* in *nor*, dessen Laut nicht bezeichnet worden ist. Man kann den Laut des *a* in *fall* als den gedehnten Laut des *o* in *not* ansehen, dessen Aussprache hier mit der des *o* in *Otto* verglichen wird. Das *a* in *fall* lautet nicht wie das *a* in *matt*, sondern wie das *ä* in *hätte*. Drama kann in Rücksicht auf die Aussprache nicht dem Worte *Lava* an die Seite gesetzt werden: es wird von einigen *Dränmä*, von andern richtiger wie *Drehmä* ausgesprochen.



Das o in love und das u in tub (S. 2) haben den nämlichen Laut. — Der Laut des oi in oil fällt nicht zwischen *ah* und *ih*, wenn ihn auch die Engländer bei dem Mangel an einer genaueren Bezeichnung durch die Verbindung des a in call mit dem y in truly ausdrücken; es ist jener Laut völlig dem des *ou* in heute gleich. — Zwischen dem Laut des ou in pound und dem des ow in now kann Ref. keinen Unterschied finden.

Nach der Aufstellung der Buchstaben des Englischen Alphabets folgen allgemeine Bemerkungen über die Laute derselben. Zuerst wird hier von den Vocalen, und dann von den Consonanten gehandelt, und es werden die Hauptregeln für die Aussprache derselben aufgestellt. Ref. glaubt auch hier über einige von ihm angestrichene Punkte seine Bemerkungen nicht zurückhalten zu dürfen. In bade (S. 6 unten) lautet das a nicht so wie in are u. to gape, sondern wie in at. — Nur in mama, papa (S. 7. Reg. 3) fällt der Laut des a in der letzten Silbe mit dem des a in far zusammen; in den übrigen hier aufgestellten Wörtern lautet es beinahe wie das a in fat. — Nach S. 14 wird das e in where wie das *eh* in *Fehde* ausgesprochen; und eben so nun auch nach S. 1 das a in fate: aber hier findet sich doch ein grosser Unterschied; denn where reimt sich auf Meer, und das a in fate lautet wie das *ee* in See. — Zwischen dem Laut des e in merry und mercy (S. 15 Anm. 1 u. 2) wird jetzt kein Unterschied mehr gemacht, den nur Nares annahm. — In poet (S. 16 Reg. 5), suet, covet und allen folgenden Wörtern mit Ausnahme von *England* wird nach allen Orthoepisten das e nicht wie i, sondern wie das e in met ausgesprochen. — In malleate (S. 17 Reg. 8) und den übrigen hier aufgestellten Wörtern lautet das e nicht wie j, sondern i: man sagt *mäl-li-eh*. — In sir, stir (S. 21 Reg. 3) hat zwar das i den Laut des u in far, aber nicht in virtue, circle. — S. 22 Reg. 4. Portico und indigo gehören nicht hierher: in diesen Wörtern liegt der Accent auf der ersten Silbe, und das i in der zweiten hat seinen kurzen Laut. — S. 23 Reg. 6. Nicht wie das *ie* in Liebe, sondern wie das y in truly wird das i in den hier genannten Wörtern ausgesprochen. — S. 25 Anm. 5. Hier hätten die Wörter marine, oblique und antique nicht mit aufgestellt werden sollen, denn sie gehören nicht hierher, wie in Ansehung des ersten und letzten Wortes schon aus Reg. 4 S. 22 erhellet. In otherwise hat das i seinen langen Laut.

So könnte Ref. noch viele Ausstellungen bei den folgenden bis zu S. 153 fortlaufenden Regeln für die Aussprache machen, wenn es nicht für den Leser eben so ermüdend sein würde, sie durchzulesen, als für ihn selbst, sie niederzuschreiben. Auch hat er die beigebrachten nicht deswegen aufgestellt, um den Werth des vorliegenden Werkes in Hinsicht seiner eigentlichen Bestimmung herabzusetzen, sondern nur um zu veranlassen,

dass die vorangeschickten Regeln für die Aussprache bei neuen Ausgabe noch einmal mit Fleiss und Umsicht zu sehen und verbessert werden. Es ist zwar ein schweres mühsames Unternehmen, hier etwas vollkommenes und aus fehlerfreies zu liefern, dessen Schwierigkeit Ref. aus seiner Erfahrung kennt: aber die angemerkten und einige ähnliche Fehler werden sich bei einiger Aufmerksamkeit wohl leicht tilgen lassen.

S. 159 beginnt das eigentliche Lesebuch. Hier finden zuerst ausgewählte Redensarten für den Anfänger. Dann S. 168 ausgewählte Lehrsprüche: hierauf (S. 179) Lektionen, welchem allen bis zu S. 219 die Wörter unterworfen sind. Im dritten Theile sind wieder Erzählungen, und im vierten Auszüge aus der Geschichte Englands, nebst einer Abhandlung On the origin, progress and improvement of the English language, welche letztere jeder Lehrfahre nicht bestimmt sein kann. Um dieses Lehrbuches in der Vorrede heisst, für die obere Klassen zweckmässig zu machen, und um diese mehr zum Nachdenken anzuhalten, ist statt der früheren Worterklärung zu dem dritten und letzten Theile ein kleines Wörterbuch hinzugefügt worden, so vollständig, wie es dem Zwecke angemessen schien. — Die ausgewählten Redensarten und Lehrsprüche dem jugendlichen Gemüthe der Anfänger zusagen könnten, würde Ref. zweifeln, wenn nicht die Erscheinung der zweiten Auflage diesen Zweifeln zu widersprechen schiene: das Uebrige ist Geschmack gewählt, und wird gewiss dieses Lehrbuch willkommen machen.

Nr. 2 ist für diejenigen bestimmt, welche sich durch Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische weiter ausbilden wollen. Vorangeschickt sind einige philosophische Betrachtungen; dann kommt eine kleine Sammlung von Anekdoten, die man sie gewöhnlich für Anfänger aufgestellt findet; und folgt die Uebersetzung zweier Lustspiele, deren erstes *„die Jungfer“* den Irländer Arthur Murphy (geb. 1727) und das zweite *„der Gutherzige“* den bekannten Goldsmith zum Verfasser hat. Ungeachtet des letztern Lustspiele dem Urtheile der Kenner kaum mittelmässig sind, so will doch über die Wahl der Stücke nicht rechten; auch kann kein Urtheil darüber fällen, in wiefern die Uebersetzungen ist, da ihm die Originale gerade nicht zur Hand waren; allein er kann es nicht verhehlen, dass ihm die getroffene Richtung nicht ganz zusagt. Es soll nämlich nach dem Titel dieses Werk für Geübtere bestimmt sein: nun findet man in der zur Erleichterung der Uebersetzung untergelegten Lexikologie Wörter aufgeführt, welche denen nicht unbekannt sein können, welche nur einige Fortschritte im Englischen

macht haben, indess andere fehlen, welche selbst Geübteren noch unbekannt sein möchten, so dass man einen fest durchgeführten Plan durchaus vermisst. Dann wäre es zu wünschen, dass hier und da die Abweichung der Englischen Construction von der Deutschen ins Licht gesetzt worden wäre. Doch dieses sind Ausstellungen, denen, wenn diese Schrift eine neue Auflage erleben sollte, leicht vorgebeugt werden kann; daher es Ref. auch für seine Pflicht hielt, ihrer hier zu erwähnen.

Wagner.

## D e u t s c h e   S p r a c h e .

*Deutsche Sprachlehre in Verbindung mit der Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen*, methodisch bearbeitet von *Wilh. Wütmmer*, Oberlehrer an der Musterschule, Lehrer am Präparanden-Institute u. Professor am Lyceum zu Rastatt, Heidelberg, bei Chr. Friedr. Winter. 1827. XVI u. 216 S. gr. 8.

**D**er Verfasser, welcher schon 1823 eine „Methode des reinen u. angewandten Rechnens“ herausgab, und der auch seine „Lautir-Methode, 3te Auflage“, erwähnt, wollte, nach S. V in diesem Werke, das er für angehende Schullehrer oder für Schullehrer-Seminarien bestimmt hat, praktisch zeigen, wie sich „Leslehre, Schönschreiblehre, Rechtschreiblehre und Sprechlehre“, die man im gewöhnlichen Sprachunterrichte zu sehr als einzelne, gleichsam von einander unabhängige Lehrgegenstände behandelte, „auf jeder Stufe einander zuneigen (1) müssen, wie das Kind auf dem Wege eigener Erfahrungen durch diese Stufen geleitet, wie dabei die Denk- und Sprachkraft in ihm geweckt und erweitert und es so auf eine ihm angemessene Art bis zur Verfertigung der gewöhnlichen Gattungen schriftlicher Aufsätze gebracht werden könne.“ Der *erste* Theil stellt die äusseren und der *zweite* die inneren Sprachverhältnisse dar. Unter jenen versteht der Verf. alle Beziehungen auf die richtige Aussprache und unter den innern alle Beziehungen auf den richtigen Gebrauch der Wörter. Er betrachtet demnach im ersten Theile die Wörter in Hinsicht ihrer Bildung und Bedeutung, handelt von der Aussprache, giebt dann besondere Regeln und Beispiele zum Lesen, worauf vom (Schön- u. Recht-) Schreiben, vom richtigen Gebrauche der Buchstaben und „Bezeichnen“ und von der besondern Schreibart der Verse gehandelt wird. Der zweite Theil (§ 102 ff.) giebt 1) die Wortlehre, 2) die Satzlehre, und zwar A) die Sätze nach ihren Bestandtheilen, B) nach ihrer Form, 3) die Aufsatzlehre (jedoch nur

In Beziehung auf 1) geschichtliche Aufsätze, 2) Geschäftsaufsätze, 3) Briefe). Das meiste Grammatische sucht der Verf. durch vorläufige Fragen einzuleiten und vorzubereiten, oder vielmehr, das Ganze ist ein beinahe fortwährendes Sokratisiren; und was sokratisch (zum Theil auch katechetisch) durchgegangen ist, wird oft hernach aphoristisch zusammengestellt. Dadurch mußte freilich grosse Weitläufigkeit entstehen; und Manches hat der Verf. unstreitig zu sehr vereinselt, um recht verständlich zu werden. Manches hat er klein drucken lassen, was, als für eine höhere Classe bestimmt, bei den Elementarschülern übergangen werden soll. Hin und wieder ist die Methode des Verf.s von dem Vorwurfe, dass sie allzu mechanisch sei, nicht freizusprechen, besonders in der Lehre von der Abänderung (Declination) der Nenn- u. Fürwörter. Die Beispiele über jeden Abschnitt sind sehr zahlreich und nur selten so unnützlich, wie S. 49 eins um den Gebrauch des Ausrufzeichens zu erläutern. Der Abschnitt von den Sätzen insbesondere enthält zu recht mannigfaltigen Uebungen Stoff und Veranlassung. Zuweilen sind auch unrichtige Beispiele, zur Uebung des Scharfsinnes, mitgetheilt; auch provinzielle Wortbeugungen u. Wortfügungen sind zweckmässig berücksichtigt.

Hin und wieder möchte die *Anordnung* der abgehandelten Gegenstände zu tadeln seyn. So mußte in dem Kapitel von den Bestimmungswörtern (Adverbien u. Conjunctionen) nothwendig Manches von der Satzlehre vorweggenommen werden. S. 123 fg. ist erst von den Vergleichungsstufen der Adverbien die Rede, nachdem schon die Interjectionen abgehandelt sind. — In dem Abschnitte von den Zwischensätzen S. 151 ff. ist das Wesen dieser Sätze (in der Mitte zu stehen zwischen den beiden Theilen des Hauptsatzes) nur kurz und gelegentlich berührt. — Un deutlich ist S. 131 *Lenkung* in einem Satze (wahrscheinlich so viel als Rection) und „gelenkt“ st. regiert von einem Worte. Wie undeutlich ist auch S. 121 „die zwei Wörter *hinter* und *unter* werden auch als Beiwörter mit Hauptwörtern gebeugt; allein dann leiden sie ihre Fragen nicht mehr, die sie ungebeugt als Vorwörter haben.“ Der Vf. meint, man könne dann nicht fragen: hinter oder unter wem? oder wen? Wenn es S. 107 heisst: „Bei diesem Zählen werden die Wörter zwey, drey bis zwanzig mit der Sylbe *te* gebraucht,“ so wird der Schüler verleitet werden, zu bilden: der dreyte statt dritte. S. 119 steht: „Einige Beiwörter gehen im 2n und 3n Grade unregelmässig, oder werden gegen andere vertauscht.“ Deutlicher und zugleich richtiger würde es heissen: Sie leiten ihren 2n und 3n Grad von andern Wörtern her. Bei „gut“ sollte das veraltete „bass“ in Parenthese beigelegt seyn. Ebendasselbe war genauer anzugeben, wann man den Comparativ durch „mehr“ umschreibe. — Die Beugefälle (Causus) richtig setzen

zu lehren mittels der Fragen *wer? wen? u. s. w.* (S. 85.) ist wol *petitio principii*. — Unpassend ist die Benennung „Hauptwort“ statt Subst. Denn es kann ja in einem Satze bald dies bald jenes Wort das Hauptwort, das heisst das für den Sinn wesentlichere und hauptsächlichere seyn, nach Beschaffenheit der Umstände. Alle Wörter, die keine Hauptwörter sind, will der Verf. „gemeine Wörter“ genannt wissen. Höchst sonderbar sind die Benennungen „der Wenfall, Wessfall, Wemfall“ u. dgl. nicht weniger „übergängliche und unübergängliche Zeitwörter“, desgleichen (S. 165) „die grundwörtliche (an „Grundding“ S. 85. erinnernde), zeitwörtliche und beziehende Ordnungsfolge der Sätze“ und „die gebeugten und die ungebeugten Zeitwörter“ (womit gemeint sind: die im Infinit. oder im Tempus finit. stehenden). Die Benennung „Zeitwörter“ für Verba ist offenbar einseitig, da sie ja nicht blos die Zeiten, sondern auch Person, Modus, Numerus mit bezeichnen. Nicht minder unbequem ist es, von „einer thätigen und leidenden Bedeutung“ (S. 80) zu reden, den Conjunctiv „eine ungewisse Art“ (S. 96 u. öfter) und den Indicativ die „gewisse Art“, das Participium „Mittelart“ zu nennen, und „thätige und leidende Form“ für Activum u. Passivum zu sagen. Schwerlich möchte auch die Unterscheidung der Buchstaben in „Helllaute“ und „Halblaute“ zu billigen seyn. Die alte Benennung Selbst- und Mitlaute ist wol passender. Dagegen nennt der Verf. mit mehr Recht „stumme“ Buchstaben diejenigen von zwei gleichen, welche nicht mit ausgesprochen werden, z. E. in Schae, Roqs. Aber statt „langsame und schnelle“ Sylben hätte er „gedehnte und verkürzte oder beschleunigte“ sagen sollen, z. E. *Saat u. satt*. Fehlerhaft schreibt der Vf. Dörner (S. 36) statt Dornen; bis an (S. 38) st. ausser bei dem; S. 39 unter dem Tage statt während des Tages; S. 47 er arbeitet, damit er sich. — verdient st. verdiene; S. 54 wir haben kennen lernen st. gelernt; eben so S. 181: Was hat er seinen Herrn thun *sehen?* st. *gesehen*; S. 66 Wer *sind* krank st. Wer *ist* krank; S. 68 ich *be-the* (st. *bete*) bedeutet die gegenwärtige Zeit. Immer steht Man *heisst* sie st. man *nennt* sie; sie *gehen* (st. *enden*) auf er u. dergl.; die *Ausgänge* statt *Endungen*; S. 168 *ein mancher Mann* st. *mancher M.*; S. 129 *Zugehör* st. *Zubehör*; S. 147 die „Eülen (wie der Vf. auch *Bäume, Aüssere* st. *Bäume, Aeussere*, ferner *elich*, *verschöücht* u. dergl. schreibt) sehen nicht *deym* Tag st. bei Tage; S. 171 was für noch? st. was für welche noch? S. 173 *Uebungen machen* st. anstellen oder vornehmen. Eben- das. *Auf welche* der Fragen — *sich* die übrigen Wörter *schicken* st. zu welcher Frage sie passen. Nur spät erst einmal (S. 179) sagt der Verf.: der Satz *lautet*; sonst immer: der Satz *heisst*. S. 213 ohne *angesuchte* (st. nachgesuchte) Erlaubniss. Ebend. Wenn sie bis *daher* (st. *dahin*) gekommen sind. S. 194 *gelehrt*

etl. geliehen. S. 201 den Fuss *übertreten* st. vertreten. S. 183 Gegen die Kürze sind Sätze st. sie verstossen gegen die Regeln von der Kürze. S. 189 *beiläufig* st. etwa oder ungefähr. S. 191 Anzeigen *in* (st. *für*) öffentliche Blätter. S. 192 *der* Herr Vogt st. *Herr* Vogt (nämlich als Eigennamen, nicht als Amtsname). Dagegen S. 193 *solchen* Aufsatz st. *einen solchen* Aufs. Eben- das, welchen Seine Hochwürden erhalten *haben* st. *hat*. (Man vergl. das Italienische.) S. 6 *Laute machen* st. *bilden*; ebend. Gedanke st. Begriff. S. 14 die *angehörigen* (st. *dazu gehören- den*) Beispiele. S. V seinem *Verstehen* (statt *Verstande* oder Fassungsvermögen) angemessen. S. VI ein *gemachtes* (st. *ge- thanes*) Versprechen. S. VII *sich* gegen eine Regel *verfehlen* st. gegen eine R. *fehlen*. S. VIII das *Dictando-Schreiben* st. das Nachschreiben des Dictirten. Was ist doch S. V eine *lau- tere* Denklehre? Und was heisst S. 17 das *s eng* hören lassen? Nach S. 182 soll *fürbass* so viel seyn als *fürwahr*; es ist aber = *vorüber*. *Allenfallsig*, *starktonig*, *schwachtonig* (S. 80) und ähnliche Wortgebilde kommen oft vor. In vielen Wörtern hat der Verf. unnütze Buchstaben. So schreibt er *Monath*, *gebie- then* (S. 129), ein *Both* (S. 197) st. *Bote*, *Altern* (S. 208) st. *Eltern*, *oh* (S. 123) st. *o*, *weiss* (S. 55) st. *weis*, schwätzt (S. 109) st. *schwätzt*, *bethen* (S. 76). — Unrichtig ist auch mög- ten S. 49 für *möchten*; desgleichen die Schreibart *Correktur*, *Kapital*, *Punkt*, wo man auch, so wie in dem willkürlichen Gebrauche des *y*, die gehörige Consequenz vermisst. Eben so wenig zu billigen ist S. 68 der *Knab'*, ferner *Buchstab'* und Vie- les der Art ohne folgenden Vocal. — Nach vielen Fragsätzen fehlt das Fragzeichen. Sonst ist der Druck ziemlich correct, auch deutlich; aber das Papier ist grau, wiewol nicht zu dünn.

J. D. Schulze.

## G e s c h i c h t e .

*Kurner Abriss der wichtigsten Völkergeschich- ten des Alterthums*, mit Geographie und Mythologie ver- bunden. Für Schulen und den Selbstunterricht ausgearbeitet von P. A. Liebler, Oberlehrer am Grossherzogl. Lehrinstitute in Mann- heim. Mannheim, Verlag der Schwann- und Götzschen Buchhand- lung. 1827. VI u. 128 S. 8. 4 Gr.

Der Zweck dieses Buches ist, nach des Verf.s eigenen Worten im Vorworte, „der Jugend die *ersten* geschichtlichen Vorstel- lungen des Alterthums zu geben, ihr dadurch zu nützen und ei- nen angenehmen Unterricht zu gewähren. Und diesen Zweck,“ fügt er hinzu, „würde es nicht verfehlen, wie er aus Erfahrung

wiss.“ — „Es wäre nur ein kurzer Abriss, in dem man, wegen der Ausführlichkeit noch Vollständigkeit zu suchen hätte; er verhalte sich, wie der Umriss zum Gemälde.“ Um ihn der Jugend leichtfasslich zu machen, wählte er die ethnographische Art der Erzählung; die Eintheilung in Paragraphen mit Marginalien. Er schliesst das ganze Werkchen mit einer chronologischen Uebersicht. Bei Ausarbeitung desselben, die er „mit Fleiss und Liebe“ durchgeführt haben will, hat er nach seiner eigenen Aussage „nicht selten unsere trefflichen Historiker Pöhlitz und Luden“, wie auch die vorzüglichsten Schriften eines Bredow, Brand u. Böttiger benutzt. Er glaubt, dass es „den Guten wohl nicht ganz ermangeln dürfte“ und hofft, „seine Mängel möchten sich bei billigen Beurtheilern in dem mannigfachen Guten ausgleichen und Entschuldigung finden.“ — Diess ist der Standpunct, auf welchen uns der Verf. selbst zur Beurtheilung seines Büchleins setzt. Dem gemäss hat der Rec. dasselbe durchgesehen; er gesteht aber trotz der Aufmerksamkeit, mit welcher er es durchgegangen, nichts gefunden zu haben, was es auszeichnete und zum Gebrauche in Schulen beim ersten Unterrichte in der Geschichte des Alterthums empfehle. Es ist nichts als ein trockener Auszug, den sich wohl mancher Anfänger im Vortrage der Geschichte aus grössern Werken macht, und doch dazu ohne alles Selbstforschen. Ja nicht einmal die neuern u. neuesten Aufklärungen sind benutzt; man wähnt sich bei der Lectüre des Buches um zwanzig Jahre zurück. Wir wollen diess Urtheil durch Beispiele erhärten und nachweisen, wie fast jede Seite des Werkchens der Verbesserung bedarf.

Der Verf. will also einen Abriss der Völkergeschichten des Alterthums liefern. Gibt er auch davon eine Erklärung, was eine *Völkergeschichte des Alterthums* ist? Erklärt er, was ein *Volk* sei? Mit nichten! Er gibt bloss eine mangelhafte Definition von Geschichte und eine Eintheilung derselben nach ihrem Umfange und hinsichtlich der Zeit, und spricht in § 3 einige Worte von ihrem Nutzen. Aber den Zweck derselben, den er doch nach dem Marginale auch angeben wollte, trennt er nicht vom Nutzen; ist Beides einerlei? Warum hat denn auch der Verfasser den Titel des Buches so gegeben: Kurzer Abriss der wichtigsten *Völkergeschichten*? Warum der Plural? In welchem Sinne nimmt er da das Wort Geschichte? Auch würden wir nicht sagen: Völkergeschichten des Alterthums, sondern Geschichte der Völker des Alterthums, aus dem sehr triftigen Grunde, weil jener Ausdruck den Sinn haben kann: Völkergeschichten, wie sie das Alterthum verfasst, geschrieben hat. Aber das ist offenbar nicht die Bedeutung, welche der Verf. emselben beigelegt wissen will.

Das Buch beginnt mit den Worten: „Der Mensch ward von Gott aus Erde geschaffen.“ Daran tadeln wir erstens diese apo-

diotische Sprache, bei Dingen, die über die geschichtl. Kette hinaus gehen und zum Grunde blosser Mythen haben. Verf. liebt sie aber, dergleichen Sprachweise. So sagt er: „no apodictisch; „Das erste Menschenpaar (Adam und Eva) lebte schuldlos in dem milden, fruchtbaren Mesopotamien, zwischen dem Euphrat und Tigris“!! — „Asien ist so (?) das Stammhaus der Menschen.“ — S. 3. „Der Mensch ass anfangs alle Früchte roh.“ — „Die ersten Wohnungen der Pflanzenesser waren Bäume und Höhlen.“ — — „Die Nomaden lebten unter Zelten, der Ackerbauer in Hütten aus Reisern, Laub, Erde oder Fellen bedeckt.“ — — „Die rohen (?) Völkerstämme hatten und haben (?) wenig Religion.“ — — „Die früheste Aeusserung der Vernunft im Menschen war die Sprache“!! — Das klingt gerade so, wie wenn der Herr Liebes selbst bei dem Allen gewesen wäre. Und was ist es grossentheils? Nichts weiter, als sehr unsichere, oft schon willkürliche Vermuthungen, mit denen die Geschichte gar nicht thun haben soll.

Zweitens tadeln wir an dem Obigen, dass er diesen athümlichen Glauben eines alten Hebräers, der doch wahrlich nichts weniger als mit den christlichen Begriffen von Gottes Wirken und Schaffen übereinstimmt, ohne Weiteres für die Wahrheit ausgibt, ja in einer Anmerkung ihn „die einfachste und zugleich erhabenste Erzählung“ nennt. Wann wird doch anfangen auf Kosten verführter Vorurtheile der Wahrheit die Ehre zu gehen?

In derselben Anmerkung, nicht etwa in einem besonderen Abschnitte wird die ganze Geschichte von Indien abgethan. § 5 u. ff. kommt nun die Geschichte der Sündfluth, die sogar nach Jahren angegeben wird, und die Verbreitung der Noachiden. Ist denn diese Geschichte? — Offenbare Unrichtigkeiten kommen in Uebersicht vor, z. B. S. 3 „Die älteste der uns erhaltenen Sprachen (!) ist die Hebräische (?) in Moses Schriften.“ § 7 „In der Folge banden sich die Menschen, nachdem sie sich an feste Wohnsitze gewöhnt hatten, allmählig zu grösseren Vereinen, Völkern, Stämmen und Reichen, die meistens nach ihren Stiftern benannt wurden.“ Hier fragt man, ob es denn nicht auch noch heut zu Tage Völker gibt, die keine festen Wohnsitze haben? Sodann für uns doch der Verf. Völker, Staaten, Reiche an, die nach ihren Stiftern genannt wurden? Glaubt er in Ernst, dass von Phönicien die Phönicier, von Thessalern die Thessaler, von Römulus Rom benannt sei? Nun da kennt er nicht die Sprache des Mythos. S. 6 „Die Satrapen, die einem solchen Oberherrn (dem Sardanapalus) nicht länger mehr (?) dienen wollten, belagerten und eroberten die Stadt.“ — „Anführung des medischen und babylonischen (?) Arbaces u. s. w.“ statt des Meders Arbaces und des Babyloniers Nabuchodonosor. — Die Annahme eines neu-assyrischen Reiches ist lächerlich.



verschollen; will der Vf. sich darüber näher belehren; so lese er das Schriftchen von Graß: Einige Beiträge zur richt. Beurth. der Hauptmomente in der alten Assyrischen u. z. w. Geschichte. Wetzlar. 1828. — Ebend. „Nebucadnesar unterjochte Aegypten. (2)“ Woher ist diese Nachricht geschöpft? Sie ist grandfalsch. — Ebend. „Auch Tyrus in Phönicien legte er (Nebucadnesar) in Schutt.“ So weiss also der Verf. nichts von den Aufklärungen eines Gesenius. — Ebend. „An den Namen dieses Fürsten (Nebucad.) knüpfen sich grässliche (?) Erinnerungen.“ Und was sind das für Grässlichkeiten? Er zerstörte Jerusalem und führte die Juden in Gefangenschaft. Fast sollte man glauben, Herr L. bekenne sich zum Glauben dieses Volkes. — S. 8 „Cyrus, der Perser, erhielt Medien als *Erbschaft*!“ — Ebend. „Der *gestirnte Hämmer* (?) war die höchste Gottheit der Babylonier und Assyrier.“ — S. 9. „Der *Flächeninhalt* (von Phönicien) beträgt nicht viel über 200 (?) □ Meilen.“ — Ebend. „Das *Urvolk* der Phönicier, Stämmlinge Chams (?), lebten wahrscheinlich erst nomadisch an dem arabischen und (?) persischen Meerbusen.“ — S. 10 wird Marseille eine Colonie der Phönicier genannt!! — S. 12 Kanaan, kaum 1430 (!) geograph. □ Meilen in Umfange (!) haltend u. z. w. —

Will der Leser noch mehr Zeugnisse? Erst sind wir 12 Seiten durchwandert, und schon so viele Fehler! Man ersapre uns eine weitere Aufzählung dieser Sünden, die deutlich genug zeigen, dass Hr. L. nicht befugt gewesen ist, ein Buch der Art in die Welt zu senden. Für die Jugend ist es durchaus unbrauchbar, sogar schädlich, weil dieselbe darauf Falsches lernt.

Die Orthographie mancher Namen ist ganz schrecklich: S. 6 Melyta st. Melitta; Halycarness steht zweimal S. 27 u. 28. Die Schreibart Lilizien macht sich gar komisch; Doch schreibt der Verf. Thracien. Quid plura?

*Heffter.*

*Lehrbuch der Geschichte* für die obern Classen der Gymnasien, von Dr. Friedr. Ellendt, ausserordentlichem Professor der alten Literatur an der königl. Universität und Lehrer am Stadtymnasium zu Königsberg. Königsb. in Preussen, bei den Gebrüdern Bornträger. 1827. XIV u. 615 S. 8.

Während die Erscheinung so mancher Lehrbücher der Geschichte nichts weiter zur Veranlassung hat, als einen gewissen *curriculum scribendi*, ohne dass dadurch ein lebendigeres u. tieferes Studium dieser Wissenschaft und ein zweckmässigerer Vortrag derselben auf Schulen bezweckt und herbeigeführt wird, halten wir hier, in dem vorliegenden Werke, eins, das uns an Zufriedenheit mit der gewöhnlichen historischen Lehrweise den obern Classen der Gymnasien, mit den bisherigen *Lehrlösungen* in Abfassung solcher Bücher und uns dem Rügen ein

Höheres, ein Besseres zu erreichen, entstanden ist. Ein solches Unternehmen kann Niemand seinen Beifall, sein Dank versagen; zeigt sich nur die Idee, welche es ins Leben rief, und das Werk selbst als wahrhaft förderlich zur Erreichung seines Endzweckes. Schon wir, ob das auf den gewöhnlichen Fall anwendbar ist!

Hr. E. fühlte der Vorrede (S. III) zufolge einen doppelten Beruf, sein Lehrbuch der Geschichte herauszugeben: ein weil wir kein historisches Lehrbuch für die oberen Classen Gymnasien, wie es für höhere Unterrichtsanstalten der paßt, hätten; sodann weil eine Ausbeute dieser Quelle geflossen, um die Anforderungen höherer Orte zu erfüllen. Aber haben ja doch schon eine Unzahl solcher Werke? Inwiefern scheitern sie nicht alle unpassend? Hören wir ihn selbst darlegen. Er sagt in der Vorrede (S. VII f.): „Mir scheint der Geschichtsunterricht in den oberen Classen müsse nur die Weltbegebenheiten, und was ihnen gleich zu setzen, halten und stets die Verbindung, das Zusammenwirken, welthistorische Stellung der Völker [nicht der Staaten] berücksichtigen: von der Specialgeschichte aber sind nur die nöthigen Erläuterungen des Ganzen zu fordern.“

Wir fürchten, der Verf. hat sich hier nicht klar genug ausgedrückt: ein Vorwurf, der auch sonst wohl seinem Sinne gemacht werden kann. Denn was ist das für ein Widerspruch, wenn es heisst: es müssen nur die Weltbegebenheiten in den oberen Classen vorgetragen werden, und hinterher kommt dann auch die Specialgeschichte mit Erläuterungen zu liefern? Was ist ferner unter *dem* zu verstehen, was den Weltbegebenheiten gleich zu setzen? Der Rec. kann sich dabei nichts anderes denken als wieder Weltbegebenheiten. Ja selbst das Wort Weltbegebenheiten für welthistorische Begebenheiten finden wir zu matt, nicht kräftig genug, den hohen Begriff welthistorischer Begebenheiten auszudrücken. Der Verf. will sagen: In den beiden obersten Classen eines Gymnasiums soll der Unterricht in der Geschichte die Eigenheit annehmen, in den Jünglingen vorzugsweise die welthistorischen Begebenheiten vor Augen gestellt, nach ihrem Vollgehalte geschildert nach ihren Anlässen und Ursachen entwickelt und nach ihrem Wesen und nach ihren Folgen gewürdigt werden; dass also solchergestalt die Thaten und Begegnisse der grossen menschlichen Vereine, *der Völker* zu behandeln habe, um mit kurzen Worten zu sagen, dass man in jenen Classen den historischen Unterricht aus einem höhern, aus dem welthistorischen Gesichtspunkte ertheilen müsse.

Und darin stimmen wir dem Verf. vollkommen bei; ja freuen uns demselben auf dem Pfade zu begegnen, den er obgleich gebunden durch ein unsrerer Idee nicht entsprechend

des Lehrbuch, doch schon immer zu wandeln versucht haben und, wie wir hoffen, nicht ohne Erfolg. Wenigstens haben wir die Freude gehabt, in nicht wenigen jugendlichen Gemüthern durch unsere Verfahrungsweise Liebe, Begeisterung für das historische Studium zu wecken und zu beleben. Schade nur, dass der Verf. nicht etwas mehr ins Einzelne gegangen ist und gezeigt hat, wie er eigentlich diese Idee durchgeführt wünschte. Wir haben freilich sein Buch vor Augen; das gibt ja Zeugniß genug! Indessen — wir müssen es gleich hier bekennen, — ist nach unserm Bedünken Hr. E. etwas weit hinter seinem Ideale zurückgeblieben. Wir wollen uns darüber weiterhin näher erklären, nachdem wir werden festgestellt haben, wie ein solches Lehrbuch beschaffen sein müsse. Diesen Maassstab legen wir dann an des Verfassers Werk.

Zuerst erwarten wir, dass in demselben vollständig und auf das genaueste die allgemeinen Begriffe: Geschichte, Welt, Volk, Staat, Begebenheit, That, überhaupt alle die, welche zum Verständniß einer *Völkergeschichte* nothwendig sind, erklärt werden; denn in Secunda und Prima ist es besonders nöthig und zugleich auch zulässig, den Vorstellungen der jungen Leute Klarheit und Bestimmtheit zu geben. Es muss diese in der Einleitung zum Buche geschehen.

Zweitens muss eben darin enthalten sein eine kurze Belehrung über die Verhältnisse, wie sie bei einem Volke statt finden können, und wie sie einer historischen Darstellung fähig sind. Ohne selbige wird der Schüler nie die Geschichte wahrhaft verstehen lernen. Wir meinen Abkunft, Verwandtschaft, Sprache, Character, Hang, Lebensweise, Wohnsitze, bürgerl. Einrichtungen, Cultur, Weltstellung u. s. w. der Völker.

Drittens ist es doch wohl der Mühe werth, dass der junge Mensch die Kriterien kennen lerne, wenigstens angedeutet finde, nach welchen die Handlungen der Menschen und Völker, ja die Völker selbst im Allgemeinen zu würdigen sind?

Viertens muss endlich auch das Nöthige gesagt werden über Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, über die Quellen der Geschichte, den Zweck, den Nutzen, das Interesse dieser herrl. Wissenschaft, über ihre Hilfswissenschaft u. s. f.

Und diese Alles soll so natürlich, so klar, so leicht zu übersehen dargestellt sein, dass jeder denkende Jüngling eaassen und verstehen kann. Weitläufigkeit ist dabei gar nicht erforderlich, im Gegentheil störend. Der Rec. hält eine solche Krörterung für um so nöthiger, je magerer, unvollständiger, unkritischer dergleichen Dinge in den gewöhnlichen Handbüchern der Geschichte abgehandelt werden.

Was nun den Stoff für die eigentliche Darstellung betrifft, so ist er, selbst wenn nur die wichtigsten Verhältnisse der Völker und ihre Veränderungen berücksichtigt und pragmatisch

behandelt, vielleicht selbst mit Raisonnement begleitet werden, bei manchen derselben ungemein gross. Desto besser, denn nun kann um so eher eine Auswahl getroffen werden; desto schlimmer, denn nun ist der Unbesonnene um so mehr in Gefahr, der Jugend zu viel zu bieten. Aber freilich ist auch die Anordnung des Stoffes um so schwieriger, und Wesentliches darf nicht übergangen, auch Nichts auf Kosten des Andern unverdient zu sehr hervorgehoben werden, wie es z. B. mit der Kriege- und Regentengeschichte in den gewöhnlichen Handbüchern der Geschichte zu geschehen pflegt. Sacheintheilung und Chronologie muss nächst der Ethnographie die Anordnung des Stoffes bedingen, ohne dass jene beiden so streng fest gehalten werden, dass häufige Unterbrechungen in der Darstellung und Mangel an Zusammenhang entstände. Hier wird sich der gute Kopf bewähren. Dabei muss durch Uebersichten, Einteilungen, Abtheilungen dem Verständniss der Begebenheiten und dem Gedächtniss auf jede mögliche Weise Hülfe geleistet werden. Für eigene und fremde Hypothesen ist kein Platz in einem solchen Schulbuche.

Der Styl muss durchaus verständlich, nicht gesucht, gedungen, voll Abwechslung, nicht zu abgebrochen sein trotz des verschiedenartigen Stoffes.

Beurtheilen wir nach diesem Maassstab das Lehrbuch des Hrn. Ellendt. Wir fangen beim Style an. Wir haben denselben im Ganzen genommen sehr klar bei aller Gedrungenheit, ungeachtet der grossen Verschiedenartigkeit des Stoffes nicht selten rund und angenehm gefunden (z. B. S. 605 ff.). Nur bei Folgendem sind wir angestossen, wobei wir ausdrücklich die Bemerkung machen, dass wir diess nicht aus Splitterrichterei rügen, sondern um dem Verf. Gelegenheit zu geben, seinem Buche künftig bei einer neuen Auflage eine grössere Vollendung zu gewähren. S. 7 sinnrichtig; S. 10 unzählreich; S. 11 die Mischung (?) der Stämme war erlaubt; S. 22 u. 52 drei Mal aber gleich hintereinander; S. 28 heisst lange (?) Menschenopfer st. lange Zeit hindurch; S. 55 Die Stiftung Roms schreibt sie [die Sage] dem Romulus und Remus zu, st. sie schreibt die Stiftung u. s. w.; S. 65 „herrschende Oligarchie“! Das wäre eine herrschende Herrschaft Weniger!!; S. 70 einige andere Feldherren verschmähten die Bundesgenossen st. die Bundesgenossen verschm. ein. and. F.; S. 39 „wora, wie an Sams (?)“, auch Phliasier Antheil nahmen; S. 28 Gründungen st. Colonien; S. 609 inner (?) - und ausserdeutsche Verhältnisse; S. 41 Feste st. feste Plätze; S. 145 er zwang ihn — zur Ergebung st. zur Uebergabe. Dieses Register anstössiger Wörter und Redensarten liesse sich, wollten wir noch länger bei diesen Kleinigkeiten verweilen, um ein Ansehnliches vermehren. Es mag dass Wenige dem Vrf. zeigen, dass er hierauf nicht die gehörige

Sorgfalt gewendet hat. Zu gesucht dünkt uns, wenn er S. 16 schreibt: „Hierauf unterlag Babylon der gewaltigen Anstrengung des Herrn, der kein Menschenleben schont“, st. des Kyros.

Hinsichtlich der Vollständigkeit des Stoffes sagt der Verf. (Vorrede X), „es wäre seine Absicht gewesen, *alle* dem Schüler“ vorzutragende Thatsachen kurz, aber entwickelt und im Zusammenhange vorzuführen; so dass kein Ereigniss, kein Name, der nothwendig zu merken ist, wegblicke, auch die leitenden Ideen als Hülfe für den Lehrer und Schüler berührt würden.“ Der Rec. findet diess bei näherer Untersuchung nicht bestätigt; er vermisst recht wesentliche Dinge. Z. B. wird Jeder wissen, welchen Einfluss der Ackerbau auf die Völker von jeher geäussert hat. Der, welcher das erste Saamenkorn in die Erde legte, um davon zu erndten, ist eine welthistorische Person, wenn auch sein Name unbekannt ist. Der, welcher zuerst mit dem Schiffe die See besuhr, ist eine welthistorische Person; denn ungemein wichtig ist die Schifffahrt für die meisten Völker geworden. Aber wo ist das bei Hr. E. erwähnt? Der, welcher den ersten Buchstaben mahlte, muss für eine eben so merkwürdige Person gelten, als Gutenberg, welcher die Buchdruckerkunst erfand. Und doch ist Hr. Ell. über dieses Alles schnell hinweggeeilt. Die Indier sind ein welthistorisches Volk schon im Alterthume: 1) hinsichtlich ihres Gewerbfleisses; denn schon die Phönicië und Araber und Hebräer und Babylonier trieben mit ihnen Verkehr und holten ihre Natur- und Kunstproducte; 2) hinsichtlich ihrer Religion; denn der Buddhismus z. B., welcher noch heut zu Tage über eine beträchtliche Anzahl Länder in Asien verbreitet ist, schreibt sich von Buddha her, der nach ziemlich sicheren Angaben um 525 v. Chr. gelebt hat; 3) hinsichtlich ihrer Kunst; denn die Felsentempel und Pagoden sind einzig in ihrer Art und nicht etwa von gestern; 4) hinsichtlich ihrer Literatur. Wie konnte nun Hr. Ell. S. 6 behaupten, „Indien, obwohl merkwürdig durch Belege alter, jetzt verlornen (?) Bildung, nimmt im Alterthume überhaupt keine welthistorische Stelle ein,“ und damit das Ganze über Indien abthun wollen? — Die Bildung der Völker ging im Alterthume von Ost nach West und hatte besonders um das Mittelmeer ihren Sitz aufgeschlagen; dieses Meer ist das interessanteste in der Geschichte der alten Welt. Wo finden wir darüber auch nur ein Wort beim Verf.? Von einer geographischen und politischen Stellung eines Volkes nirgends ein Wort. Diese Bemerkungen sind ungleich vorn, bei der Geschichte des Alterthums als mangelnd aufgestossen. Und sind das nicht recht wichtige Dinge? — Wir wollen noch Einiges anführen: Die so höchst folgenreiche Völkerbewegung, die der Einbruch oder die Anshreitung der Thessaler in Thessalien herbeigeführt hat, ist nicht gehörig

nervorgehoben und nach ihren wichtigen Folgen gewürdet worden; das so äusserst merkwürdige Jahr der römischen Geschichte, in welchem die Römer zum *ersten Male* die Grenzen Latiums durch Besitznahme Campaniens überschritten, der Anfang ihrer reissenden Fortschritte im Erobern, ist erwähnt, gleich den andern unwichtigern Jahren, nicht im mindesten hervorgehoben; S. 62 ist von den Veranlassungen zum Peloponnesischen Kriege gar nichts gesagt; S. 70 fehlt eine Würdigung der Natur- und Literaturgeschichte der Hebräer, die doch wahr vom höchsten Interesse für uns ist. — Genug! hier in die so wichtigen Theile hat uns der Verf. nicht genügt. Auch er sich nicht immer bei den einzelnen Völkern gleich gehalten. Griechen und Phöniciër z. B. sind bei weitem vollständiger und besser geschildert, als die Aegypter, Assyrier, Hebräer. Von der sonst so gewöhnlichen Sucht, alle Völkergeschichte in Krieger- und Regentengeschichte zu ersäufen, hat sich der Verf. auch nicht durchgängig losringen können; bei ihm ist die Geschichte mancher Völker nichts weiter als trockene Krieger- und Regentengeschichte.

Bei der Auswahl des Stoffes hat er nicht immer Wahres oder Wahrscheinliches, und Falsches oder Unwahrscheinliches gehörig gesichtet und stets das Erstere gefasst; auch Letztern trifft man eine ziemliche Menge an. Vermuthungen, die oft ganz unwahrscheinlich sind, hat er aufgenommen. Ist ihm z. B. Pelops ein Achäer (S. 31), Kadmos eine peloponnesische (?) Colonie (S. 34), Cecrops desgleichen (S. 44), die Pelasger sind ihm übers Meer Herübergekommene (S. 31), was wahrscheinlich nach der gar nicht zu beweisenden, und daher durchaus zu verwerfenden Etymologie von *πéλαγος*; die Thessaler sind bei ihm thessalische Pelasger (?) (S. 32) die Kadmeiden Pelasger (ebend.); unerweisliche, ja im höchsten Grade unwahrscheinliche Priesterherrschaft spukt auch hier (S. 35) Attika sollen nach Cécrops priesterliche (?) Könige geherrscht haben (S. 44); der sehr unwahrscheinlichen Wolfischen Hypothese über Homer huldigt auch Hr. Ell. (S. 3); morgenländische Sagen findet er in der Mythologie von Romulus und Remus (S. 55). Und so mehreres Andere, und gerade bei Völkern, deren Geschichte den Schüler besonders interessiren sollte bei den Griechen und Römern. — Dagegen konnte (S. 55) zweifelt werden, dass Romulus je gelebt, denn er ist eine durchaus mythische Person; es konnte bezweifelt werden, dass Moyses während der Züge der Hebräer durch die arabische Wüste Israeliten eine sehr ausgebildete (?) Verfassung gegeben habe, da es nur zu sehr in die Augen springt, dass diese Verfassung erst nach dem Einzuge in das gelobte Land gegeben worden. Die hebräische Sage von der Schöpfung der Welt — es geht aber deren zwei im 1 Buche Moses — durfte nicht so hoch

stellt werden, als der Verf. thut. Dieselbe trägt noch zu sehr den Character des Anthropismus an sich (Gott arbeitet wie ein Jude 6 Tage und ruhet am siebenten), steht in zu grellem Gegensatz zu den christlichen Ideen von Gottes Wesen. — Am allerwenigsten hat uns Hr. Ell.'s Darstellung der Urzeit (S. 1 ff.) gefallen. Hier ist vieles für die Jugend Ungehöriges, Unverständliche, selbst Schiefe aufgestellt, so dass dieser ganze Abschnitt einer Umarbeitung bedarf. Was soll der junge Mensch mit solchen Sätzen (S. 2): „Der Mensch ist in dem All; er ist eins mit ihm durch Gott, nur aus Gott ist er und das All.“ Gleich die erste etwas zu stolz einschreitende Periode: „Ist es erlaubt etc.“ gibt den Zweck der Geschichte: höchst einseitig an, und ist daher bei diesem ihren Tone um so auffallender.

Was die Anordnung und Eintheilung des Stoffes betrifft, so sind wir doch auch hier bei Manchem angestossen; z. B. S. 29 ff. Erst kommt: „älteste wahrscheinliche Thatsachen“ und dann: „Heldensagen“. Sehr komisch macht sich S. 50 f. eine genaue geographische Eintheilung Italiens aus den Zeiten des Kaisers Augustus — Hr. Ell. hat von keinem andern Lande eine so specielle Uebersicht gegeben, wir erinnern das um der Ungleichartigkeit der Darstellung willen — unter der Hauptüberschrift: *Historisch unsicheres Zeitalter*. Manche Data sind in einer Periode zu finden, ob sie schon in die folgende gehören. Vgl. S. 49, 49, 50.

Dem Gedächtniss ist der Verf. sehr wenig zu Hülfe gekommen; ausser den Hauptperioden gibt er keine Unterperioden, hebt nicht gewisse Hauptmomente mit gewissen Jahreszahlen hervor. Auch durch Uebersichten, Einleitungen, allgemeine Betrachtungen hinter den aufgestellten Thatsachen u. s. f. hat er den jugendlichen Geist nicht sehr unterstützt. Für Aufklärung des Verstandes durch scharfe und gründliche Erörterung derjenigen Begriffe, die in das Gebiet der Geschichte einschlagen, hat er gar nicht gesorgt, und das halten wir für einen grossen Mangel des Buches.

Aus diesem Allen ist denn so viel klar, dass die Idee des Verf.'s, welche seinem Unternehmen zu Grunde liegt, vortrefflich ist und alle Aufmerksamkeit verdient, dass derselbe dadurch, dass er solche zur Sprache gebracht, sich Ansprüche auf unsern Dank erworben und sich als denkender Schulmann bewährt hat, dass aber sein Buch noch keinesweges allen den Anforderungen entspricht, die er zum Theil selbst an ein solches Werk gemacht hat. Wir gestehen gern, dass er es an Fleiss nicht hat fehlen lassen. Aber freilich bei so wenigen Vorarbeiten hatte er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; diese hat er nicht alle überwunden. Einige Schuld mag wohl tragen, dass er sich zuvor keinen recht genauen, durchgreifenden Plan gemacht hat, den er streng von Anfang bis zu Ende

hätte verfolgen können. Wir wünschen aufrichtig dem Gelehrten, Muth und Kraft, sein Werk bald einer größern Vollendung entgegenzuführen, und hegen zugleich die Hoffnung, dass er unsere Bemerkungen nicht mit Unwillen aufnehmen werde, da sie nicht bloss der Vervollkommenung des liegenden Handbuchs, sondern des ganzen historischen Unterrichts in Gymnasien gelten. —

Noch ein Wort über des Verf.'s Ansichten über die Vorträge der Geschichte auf den gelehrten Schulen (rede S. VII)! Er ist der Meinung: „in einem Gymnasium solle die unterste Classe nur geographische Vorbereitungen erhalten. Das ist unbedingt einseltig. Ist nicht der Zweck dieses Unterrichtes überhaupt, den jugendlichen Geist über die beschriebenen Verhältnisse der Gegenwart hinaus mit dem weiten Blick der Vergangenheit bekannt zu machen, dass er darnach die Zukunft zu nehmen und zu beurtheilen verstehe? Nun! Auch gleich von Anfang an mehr dabei nöthig als bloss geographische Vorbereitung. Wir werden uns aber über den gewichtigen Gegenstand an einem andern Orte in diesen Büchern weitläufiger verbreiten, bei der Anzeige einiger andrer Schriften, und bemerken deshalb hier nur noch, dass uns das im vorliegenden Buche aufgefallen ist, dass der Verf. „Prima einen anderthalbjährigen ausführlichen Vortrag neuern Geschichte seit Entdeckung Amerikas“ aussetzt. Ob das zu viel Zeit für diesen einzigen Theil der Geschichte!

Das Papier des Buches ist sehr grau, der Druck etwas lückig und nicht rein genug für ein solches Schulbuch. Ausser angegebenen Verbesserungen fanden wir z. B. S. 22 einflös statt einflösten, S. 26 *Kαρχιδων*, S. 27 verlorenen, S. 32 Temenus etc. eine sehr falsche Interpunction, desgl. S. 98 metrius, in Macedonien und Griechenland, vom Glücke S. 35 *αυλησία*. S. 41 *εταγλας*. S. 70 Platäa u. s. w.

Heffter.

#### De nova Horatii editione. \*)

Nemo ignorat, Horatium Flaccum inter omnium dilectissimos antiquitatis tum nostrorum temporum poetas esse, atque a permi-

\*) Dieser Aufsatz ist eigentlich eine Ankündigung einer neuen Bearbeitung des Horaz, die unter folgendem Titel erscheinen soll: „*Q. Horatius Flaccus recensitus ad codices Mss. duodecim antiquissimos, accuratissime descriptos atque summa qua par est cura collatos; additis P. Pithagorae lectionibus et indicibus, una cum expositionibus Aconitii et Porphyrii, quantum inventigando ex libris scire licet integra, quae cum vel*



calusque solatus et gentis cuminus cum delectatione legi ac relegi. Nunc non mirum est, tot eius editiones quoque fere anno in vulgus elatas esse atque etiam nunc offerri. Inter has aë, quae interpretantur vel ut dicunt illustrent poetae verba, longe frequentiores sunt his, quae et Codd. Mss. illa emendant, rarissimae autem earum tales, in quibus possit laete et vere affirmare omnino recte et bene adhibitas Codices esse. 1)

Unde vix opportunum foret, editionum illarum numerum nova mea iam augere, praesertim cum nuper, ut omittam Mitscherlichii et Doeringii curas, duumvirorum illustrium, in epistolas F. E. Th. Schmid, V. D., non sine magna laude commentatus sit, et C. Kirchner, V. cl., in satiras multa bona et labore et studio praestiterit. Verumtamen, cum *historiam*, ut ita dicere liceat, *textus Horatiani criticam omnino nondum* 2) possideamus, omnibus utilissimum videbitur, Horatii Codices Mss. et antiquissimos et recentiorum eos elegantiores, e quibus primos impresos libros et aliorum scriptorum (ut Persii) saepe ductos esse mihi persuasi, omnibus modis in examen vocare, non minori eruditione quam religione eos conferre, collatos accuratissime describere, collatos, et descriptos inter se componere, compositos digerere, digestorum pretium et affinitatem inquirere, et ita fontes minorum sive manus exaratorum sive typis exscriptorum invenire, eosque tandem in tabula synoptica [genealogica quasi] ante oculos ponere, vel ut uno verbo dicam, apparatus quem dicunt criticum Horatii, quantum continuo labore adiuncta unius vel alterius socii opera fieri possit, tot numeris et partibus expletum colligere, ut lectiones omnium adhuc collatorum Codd. Mss. complectatur, atque meliorum ex iis, qui vel nondum vel non satis vel non satis recte adhibiti fuerint; adiungere deinde veterum saeculi XV editionum 3) et recentiorum meliorum lectiones viroqueque

a Cruquio edito Commentatore nonnullisque cum scholiis ineditis nunc primum contulit atque ex Codd. Mss. P. Danielis et melioribus Helvetiae, Francogalliae, Italiae, Germaniae nec non e tribus edit. principibus aliis, quae exemplis impressis emendavit *Ferdinandus Hauthal*. Editio minor 2 Voll. in 8 maj. "Da er für die Geschichte des Textes und für die Bibliographie viele neue Aufschlüsse bietet, so wird sich sein Abdruck an dieser Stelle von selbst entschuldigen.

D. Redact.

1) Commentationes duas palaeographicas criticas iam adumbratas I. de accuratiori cum totis Codd. veterum scriptorum tam graecorum quam latinorum describendi, tum aetatis eorum certius definiendae ratione; II. de usu Manuscriptorum in edendis antiquitatis scriptoribus, ad ex itinere redux factus faero, cum 4 Tabb. lithogr. foras dabo.

2) *Mitscherlichium* post curas variorum, qui elenchos Codicum atque editionum concinnarunt, permultum praestitisse in constituenda notitia literaria, potissimum etiam de vetustioribus editionibus, vix unus mecum nititur ibi, atque magnum in modum rogo viros doctos, ut recte interpretari velint illud quod nimio strenuum ne dicam durum videri possit iudicium *Ederi*, bibliographi magni, in allg. bibliogr. Lexic. I p. 832 durchaus fehlerhaft und unvollständig. Gratus ego quidem fateor, nonnunquam me recte inde doctum esse.

3) Flores earum iam contuli, inter quas illam, quam ex causis interis et externalis q. v. Mediolanensem editionem primam esse indicaverim;

decorum sauiiores cōiecturas; iudicium tandem meum ex diuturna non solum Horatii ipsius sed etiam librorum scriptorum familiaritate [et-  
ropt̃] profectum aut brevis adponere aut facius exponere et compro-  
bare. cf. Schmid. l. I. p. IX.

circa a. 1472 emissam. cf. Reuitzky in Bibl. Spenc. T. II p. 66 not. †. Fortasse eadem est illa, quae tanquam ignota et princeps laudatur in Moniteur XII p. 326 et in Dictionn. chronol. et raisonné des découvertes en France Par. 1823. Tom. IX p. 118. — Fea in ed. Rom. p. XL sqq. [ed. Bothe p. XLIX sq.] ex Romano prelo Io. Phil. de Lignamine Messanensis eam profectam esse censet [cf. Laire spec. typ. Rom. p. 166]. Sed characteres alii sunt in libris quos ego vidi in edit. Quintiliani a. 1470, in epist. magni Tusci a. 1473, in Benedicti de Nursia opere ad sanitatis conservationem a. 1475, in editione princeps Catulli Tib. Prop. a. 1472, de qua tamen vide De Bure bibl. instr. I, 312; III, 270; Maitt. I, 320; Dibdia Bibl. Spenc. I, 297; Audiffredi Edit. Rom. p. 123; Laire ind. libr. ab inv. typogr. I, 288. — Illa editio Romana, quae prodit ex officina Ph. de Lignamine, quamque Audiffredi p. 85 laudat, item alia esse videtur. — Neque etiam Lavagnae typis [cf. Dibdin Bibl. Spenc. II, 66—69 et Com. d'Elci in Dibdinii introduction to the knowl. of rare and valv. edd. of the gr. and lat. classica II p. 73.] liber exscriptus videtur. Inscriptiones, quae in edit. Lavagn. epistolis datae atque ex edit. Zarott. a. 1474 transgressae mihi videntur, propter maximam similitudinem facilius in errorem inducere potuerunt, quam ipsi characteres, qui valde sibi sunt dissimiles. Subscriptio illa satirarum, quam edit. Zarott. simul cum hac editione tenent [cf. Mitsch. I p. LV.], in edd. Lavagn. non exstat. Hinc Mitscherl. e Zarottiana officina librum prodisse haud male coniecit. Omnino enim huius editionis character, quem Vir illustris non vidit, magis ad Zarottianum quam ad eum Lavagnae accedit, quamvis in ed. 1474, cui Zarottus primum et annum et nomen suum adposuit, aliquantum minor et rotundior, spissior et obsoletior appareat. Idem numerus versuum [33] in pagina plena exstat; contra in Lavagnae editionibus 34 inveniuntur, propterea quod typi non plane eiusdem altitudinis et latitudinis sunt quam ii, quibus Zarottus usus est. Adde, editionem Zarott. a. 1474 eosdem versus emittere [sat. I, 9, 75 al.] ac plurimis in locis easdem lectiones tueri, licet corrector omnino multas mendas, quibus ed. I inquinata omnino est, deleverit et orthographiam atque interpunctionem mutaverit. — Brunet [manuel du libr. II, 22.] et Ebert [allg. bibliogr. Lexic. I pag. 821 n. 10119.] typos Mediolanenses gnare agnoscunt. Equidem hoc certe compertum habeo, hunc librum e Manuscripto aliquo una cum plurimis eiusdem mendis cuiuscunque modi excusum esse Mediolani, Zarottum autem anno 1474 hanc editionem cum magna diligentia recognitam et correctam emisisse. Quod si verum est, infitias me ire apparet, hanc editionem post Ferrarenses a. 1474 in publicum datam fuisse; quippe argumenta Dibdinii [Bibl. Spenc. II, 66.] ignoro, quibus in hanc sententiam inductus aut delapsus fuerit. Sed haec hactenus: revertar aliquando; hoc loco enim non animus est verba facere de caeteris multis pretiosissimis quae Parisiis asservantur Horatii additionibus vetustis, quarumque longe minor pars in Catalogo impresso bibliothecae Regiae maioris notata est, quia sensim sensimque abhinc acquisitae illae sunt singulari Van Praetii, Senis Egregii, cura et studio, qui ut pater aliquis liberorum suorum oris lineamenta et librorum et typorum veterum ductus agnoscere ab omnibus putatur. Unum autem ex biblloth. Sanctae Genovefae commemorem, quam adhuc ignotam fuisse arbitror, editionem epistolarum ab Ant. Denideli Parisiis a. 1498 in 32 foll. in 4. excusam. Haec rarissima, fortasse unica editio plurimas lectiones novas exhibet, quae tamen minus ex Mss. quam a „prisca im-

Quod quamvis maxime arduum esse me non lateat nec minus fastidiosum hercle quam sumptuosum, tamen, quamquam non sine magna iuvenili modestiae haesitatione, veritus quidem ne (tantae provinciae impar existimerer,) mihi sumpsi, ductas non vasa aliqua laudis cupiditate aut avari sectantis, sed rectae viae atque utilitatis futurae sensu, atque ideo haudquaquam ideterritus magnis difficultatibus ac laboribus, quos G. Fabricius in solis veteribus scholiis catigandis [cf. praefat. in ed. a. 1555.] et Nannius in Misc. p. 21 Herculeus omni iure autumaverunt Consilium meum iam ant. hos tres fere annos cum S. Obbario, viro mihi addictissimo atque de Horatio meritissimo, communicavi, qui litteris suis animum meum haud parum confirmavit et auxit. Ab eo inde tempore omnes qui Bernae asservantur Horatii Codd. Mss. contuli, quotum eos qui epistolas exhibent iam descripsi: vide Neues Archiv f. Phil. u. Pädag. Nr. 56, Déc. 1829. Quattuordecim illis a Mitscherlichio I, xxx et xxxix Sinieriani Catalogi Voll. I et II Hallatis ex tertio addere velis omnium Horatii quantum aequidem scia vetustissimum<sup>4)</sup>, Codicem Saxonicum Nr. 363, ad saec. VIII pertinentem, nonnullaque fragmenta una cum permixtis aliis in bibliotheca civium Bernensium reperta.

At vero omnibus, quos novimus, Horatii codicibus vetustiores sunt Commentarii [Helenii?] Aeronis et [Pomponii secund. Raph. Regium, Scalig., Henr. Stephanum, Baxteri, Iani, Schoell., al. —?] Porphyrii, nec non, nusquam qui adhuc inventi sunt infra vel supra positae nominibus, C. Aemilii, Ter. Scauri et Iul. Modesti<sup>5)</sup>. Hos Commentatores, sive ad secundum [cf. Eschenburg Handb. d. klass. Litt. ed. VII p. 287.] sive ad quintum [cf. Schoell histoire abrégé de la litt. Rom. Par. 1815. III, 326.] sive etiam ad septimum saeculum pertineant, ad apparatus criticum poetae omnino spectare, manifestum est, atque valde miramur, quattuor Horatii lumina qui vocantur, Lambianum,

proselonibus<sup>4)</sup> atque ex audaci correctoris alicuius ingenio petitis mihi videntur, eodem fere modo ut in editione Cadomi a. 1480, ex qua tamen tantum abest ut profecta sit, ut potius ne minima quidem similitudo inter utramque intercedat. Rariores editiones omnes, quas in itinere meo offendam, in meum usum convertam. Praeterea M. D. Babington, eruditissimus vir Anglus, qui in Dibdinii Introduction etc. [Vol. II p. 75—84] docte disseruit de edit. Neap. 1474. 4. ab Arnoldo de Brux., suas collectiones librorum Horatianorum mihi usibus humanissime concessit.

4) Codex Augustodunensis, quem in Haenelii catalogo, libro utilissimo, p. 61 s. v. *Astus* commemoratum invenis tanquam „pervetustum et intactum saec. VI“, non amplius exstat, neque saeculo VI a bibliothecario assignandus erat, sed saec. IX vel X attigit, teste Chaupetio (Auxerre), viro Ven., ibi laudato, in litteris ad me datis.

5) Modesti quidem, ut de levi auctoritate G. Fabricii in ed. a. 1555 titulo, qui in ed. Hoenigerana a. 1580 iure discessit, taceam, mentio facta est in vita II [cf. Fea. ed. Rom. I p. XXXV, Bothe p. XLV.]. Quis hanc composuit? Acronem auctorem esse non dixerim, qui omnibus melius in Horatium se commentatum esse ad finem vix ipse gloriatus est [vide etiam Parrhasium in libro de reb. per epist. quae. ed. Henr. Stephan. a. 1567 p. 15.], et a quo vita III [Bothe p. XLVI.], quae in Codd. item commentarii eius praemissa est, scripta videtur; neque Porphyriorem, qui vi-

Torrentium, Cruquium et Bentleium omnino eos neglexisse<sup>6)</sup>, ita ut post annum 1580, quae ultima editio Basil. auctor quidem sed non emendatio in publicum prodibat, praeter emendationes Stephani [a. 1600<sup>7)</sup>] et variae testamini Baxteri [1701 etc.] nihil fere alicuius momenti factum sit ad castigandos hos non magis utiles quam corruptos<sup>8)</sup> scriptores. Emendationes H. Stephani autem non ita numerose sunt, W.H. Baxterus autem dum nimium iactaverit indicans, „se Acronis et Porphyrius, quae extarent reliquias foedis interpolationibus purgatas nunc primum fere integras reperiisse“, habebis quid tibi indicandum sit, quando reputaveris, Baxterum illos Commentatores, quos tanquam „vet. schol.“ laudat, extra titulum ac praefationem ne nominibus quidem distinxisse.

Quid dicam de G. Fabricio, viro de scholiis Horatii meritisime, cui in editione sua duobus tantum exemplis Mss. uti licuisse ipse conqueitur, quorum alterum „non integrum fuerit et exiguum tantum munus attulerit“, alterum autem [ut in plurimis<sup>9)</sup>] scholiastarum Codd.

tam IV [p. XLVII.] conscripsit. At vero quis? Auctor sum de his atque aliis in Prolegomenis in Horatium.

6) Dolendum est, Nannium, visum laboriosum, cui in animo erat totam Acronem edere [cf. eius Misc. p. 77.], praematura morte decemisse.

7) Silentio hic praetermitto illam repetitionem Comp. Acr. et Porphy. aliorumque in lyrica. Colon. Agripp. 1632 fol. Caeterum dubito vehementer, an editio schol. Acronis a. 1627. 8. Basil. [cf. Mitsch. p. CXL. apud quem?] ita vera existat. Verum quidem ne confusa sit cum illa editione a. 1527. Bas. ap. Val. Curionem. Ebertus etiam de utraque editione Basil. a. 1627 et 1527 sine Pers. et Iuv. (cf. Mitsch. p. XCII.) tacet. De his illisque cui amice meliora me docere placuerit summas quantum possum habeo gratias, sicuti totam rem meam benevolentiae atque humanitati cuiuscumque omni retinere antiquare tam poetae Venetini amatoris iterum iterumque commendatam velim. Atqui magnum profecto in modum me obstringunt ii viri docti et humani, quibus conatus noster studio atque levamine adeo dignus videatur, ut ex bibliothecis, quibus aut praesint aut adsint, quarumque exempla impressa Horatiana aut per catalogos aut per bibliographorum libros nondum innotuerunt, brevem notitiam bibliographicam vel diplomaticam mihi transmittant. Dare autem velint illam aut ad Obbarium, professorem Gymnasii Rudolstadtensis, qui etiam dissertationes (programmata) Horatianas et veteres et recentiores colligere, excerptare, diiudicare itaque editioni maiori meae adiungere amicitiae mihi promissit, aut ad L. Usterium, Bernensem Professorem Gymnasiique directorem, qui non magis theologia quam philologia bene audit.

8) Conf. Glarean. in Hor. art. poet. v. 136 in ed. Venet. 1559 fol. 187<sup>b</sup>. Parrhas. lib. de reb. per epp. quae. p. 12 et 14. Petr. Nann. in Misc. p. 22. H. Stephan. in citat. I p. 61.

9) Rarissimi utique Acronis in epigrammas commentarii desiderantur etiam in utraque illa scholiastarum editione princeps, et primam quidem, id quod nullus bibliographorum adhuc vidit, excusit sunt in Mediolanensi Zarotti a. 1474, quam texta q. v. integro et separatim, ut notum est, ab eodem Zarotti excusae, omnino carere recte monet Mitsch. p. LVI contra Douglas., Nehaeus., Iani., Bipont., quibus fortasse haud ita parva characterum in editione altera cum Mediolanensibus similitudo tantam fecit fraudem, ut has editiones inter se confunderent. Haec altera vero editio habet textum q. d. praepositum Acronis et Porphyrius (Perph. place abest ab ed. Mediol.,

accidit] Aeneas Citharus in epistola non continuisse videtur. Ad Porphyrionem habuere, non satis clare refert idem Fabricius, dicens: „in Porphyriene ex paucis membranarum antiquis emendavi aliqua, addidi pauca, dissipata, ut spero, collegi omnia.“

corrigendus ergo est DDBin. in Bib. Sp. II p. 64 lin. 7 inf.) in singula carmina commentariis; qui in unoquoque carmine, minime vero in singulis carminum sectionibus, ut in edit. Haec. 1555, alternantur. Haec rara editio impressa videtur Van Praetio circa a. 1472 Venet. a Vind. de Spira. Oam Audifredio qui in edd. Ital. p. 418 characteres prorsus eodem esse professus est atque eos, quibus Guldinbeck summam illam S. Thomae de articulis fidei Romae a. 1476 impressit, hinc ita omnino fecit. Mitacherichius [p. LVI.], ut eodem anno hanc editionem in vulgus missam esse statuerit. Idem factum est in Catalog. Ferd. Fossii biblioth. Magliabech. [Flor. 1708.] p. 802 sq. atque in peculiari earum editionum saec. XV, quae in bibliotheca Suae Genovesae asservantur, catalogo p. 236, quem Daunovius, auctor libri: analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie, hoc minori studio quam eruditione concinnavit. Idem tamen p. 180 cautius posuit: circa 1476; et hoc quidem rectius videtur. Idem enim Barth. Guldinbeck iam medio anno 1475 iisdem typis usus est in excutendo libello rarissimo, qui sex tantum foliis in 4 compositus et sic inscriptus est: „de infantulo in civitate Tridentina per Iudeos rapto etc. Ad calcem legitur: Hystoria hoc elegantissima impressa fuit in aliqua urbe Roma apud Colupnā Antonini per honorabilē virū Magistru Bartholomeus Guldinbeck de Sultus anno quo supra [salutis nostrae septagesimo quinto] die vero martis XXIII Iulii.“ Horatium vero cum commentariis vetustis, sicut M. T. Cic. epist. lib. I et „Panphilum de amore“ ex eadem officina ante a. 1476 in publicam prodire inde efficitur, quod antea his libris non subscriptus est. Certe Guldinbeckiam nisi libellis istis huius maiori operi tamen nomen suum subscribere non puduisset, siquidem tunc temporis ita huic mori indulgere consuevisset. — Beni et Gamba bibl. portat. P. II p. 95, Brunet manuel du libr. II, 221, Ebert i. l. T. I p. 821 et Hein bibliogr. Repert. III p. 92, viri huius rei satis intelligentes, circa annum 1475 librorum Romae a Guldinb. emissum esse docent. DDBin. autem, vir de libris antiquis mirum in modum ut pauci meritis, in Bibl. Spens. II, 69 — 71 cum VV. DD. Revitzky atque Edwards iam ante a. 1474 librum ibidem editum fuisse statuit, neque tamen argumento aliquo addito. Hinc fortasse W. Hebenstreit in libello, cui barbarum nomen dedit „dictionarium editionum“ etc. Vindobon. 1828 p. 96 posuit „Romae 1473?“ Quid ego de hac scholiastarum editione princeps sentiam, sine arrogantiā dicam. Quaestio an haec editio vero Romana sit, ad liquidum perducta mihi videtur eo, quod in edit. Patav. 1481 fol. I ipso Raph. Regius clavis verbis pronunciat: „Romae exemplaria [scholl. Porph.] super impressa esse duntaxat dimidiata.“ cf. quas ego dixi de editionibus principibus scholl. Horatt. infra not. 13 ad fin. Characteres Guldinbeckiani omnino sunt, et notandum est, ad calcem illius libelli popularis, qui paulo negligentius obsoletioribus typis, serius ergo, impressus est [„Candidus de genitura hominis“], haec a correctore inter alia esse posita: „Commentariorum quorundam germanici impressores opera fastiditi iocundum opusculum percrenati sunt“ etc. Monce, in editione Horatii typos esse longe elegantiores ideoque vetustiores, quam in hoc libello atque in alio: „Ence Silii de amoris remedio.“ — Quae cum ita sint, et ipse ego ratus sum hanc editionem Comm. Acr. et Porph. in carmina et in artem poet. veterum Mediolanensium Zarett. a. 1474, ergo editionem principem Romanam esse. Nihilominus tamen haec Mediolanensis, quam ex Cod. Ambros. D. 114 exarant suscepit, princeps aestimanda est, non solum quia ex Cod.

Quae cum ita sint, Codicibus bene non indigens liquet [cf. Kirch-  
ner l. l. p. LXXIX], quorum ops non solum inquiramus quae Acronis

Ms. profecta est sed etiam quia primum Acronis Com. in sermones exhibet.  
cf. infra not. 13 ad fin. — Attamen alia non minor quaestio restat.  
Bibliographi enim [cf. Brunet l. l. et Ebert n. 10120 et 10121 al.] duas  
sibi simillimas editiones afferunt duplicique sub numero. Ebertus veritas  
est, ne altera prioris mutilum sit exemplum. Suspicionem Mitscherli-  
chii, qui exemplum Regium Parisinum, atpote quod in Catalogo impresso  
[Belles Lettres p. 298 n. 879. A.] circa n. 1480 ponitur, destitutum esse  
opinatus est quiaque (quatuor?) prioribus foliis, referas potius ad illud  
a Panzeri Annali. typogr. IX, 326 ex Denis Leschr. II, 18 laudatum. Ve-  
rum enim vero res Denisii extra omnem dubitationem posita mihi videtur.  
Parisii enim duo exempla existant, quorum alterum in Bibl. Regia ma-  
xima asservatur, alterum in Bibl. Stae Genovaeae. Quod ad ipsam textum  
q. v. spectat, editiones omnino consentiunt, sed quoad externam rationem  
valde differunt. Priori editioni [A. exemp. Reg.] duae illae litterae Alo-  
tii et Helii praefixae sunt, quibus posterior [B. exemp. bibl. St. Genov.]  
caret; priori editioni etiam praefixum est folium illud, quod vitas tres [non  
duas, ut bibliographi referunt] et quidem duas ab Acone [cf. supra not. 6]  
conscripserat unamque Porphyrtionis exhibet. At pro Di immortales! in hoc  
exemplo B. quatuor priora folia, quibus illae continentur, tanta similitu-  
dine aliquis artis pingendi litteras artifex ad miraculum peritus ex aetate  
more imitatus est, ut pagina paginae, linea lineae et, si pauca exceperim,  
littera litterae ex aere speciem referant. Idem accidit aliquando, teste Ro-  
berto, viro humanissimo, bibl. dictae praefecto, cum illa editione memo-  
ratu digna Tibulli, Propertii et Catulli una cum Statii sylvis in membran.  
fol. cf. Laire ind. lib. ab inv. typogr. P. I p. 288. — 289. Accidit etiam in  
editione Ovidii amm. et trist. Rom. typis Sweinh. et Pannartz circiter  
1471 — 73 impressa, quae ibidem asservatur. Editiones diversas autem  
asse, credes, si attenderis ad inscriptionem libri epodorum in fol. 157<sup>a</sup>, ubi  
1) editio B puncta post quodque verbum habet, quae in ed. A desunt.  
2) in ed. A. ibidem scriptum est: ad Mecenatem, in B: ad Moecenatem  
3) in B: Carmen Finit Seculare, in A: c. f. Seculare. Charta melior,  
candidior et mollior est in ed. A., character autem elegantior aliquantum.  
Error Burii in Bibl. Vall. II, 91 Horatii „opera“ hoc exemplo contineri,  
in titulo saltum, perperam statuentis iam recte castigatus est. — Ad has  
editiones autem aliasque veteres, quarum indolem tandem neglectam fuisse  
omnino plus querendum quam mirandum puto, revertar aliquando in ele-  
cho meo Codicem Mss. et librorum impressorum Horatii vetustorum, in  
editione maiori, aut data alia opportunitate, ubi fontes et virtutes eorum  
maxima qua fieri a me poterit verisimilitudine definire periclitabor. —  
P. S. Editionum imprimis earum, quae principes vocantur, circumferri  
exempla inter se multis modis diversa, velint bibliographi sibi persua-  
dere, si et ipsae eam, quam praeterream omnes principem Horatii ducunt,  
neque vero descriptionem eius in Dibdin. Bibl. Spenc. II, 62 — 66 et in  
eiusd. introduction etc. II, 72 et in Ebert n. 10118 al., accuratius contu-  
lerint cum ea in membranis impressa, quam Van Praetius nobis primus  
proposuit in opera sui Vol. Suppl. II [belles lettres] p. 59 — 61: Cata-  
logue de Livres imprimés sur Vélín, qui se trouvent dans des bibliothé-  
ques tant publ. que particul. pour servir de suite a Catalogue des livres  
imprimés sur vélín de la bibl. du Roi. Paris 1824. Haec editio, quam  
Fenarolius Brixiensis possidere traditur, adhuc bibliographos fugit. Dif-  
fert autem non solum eo, quod sermones priorem epistolis locum occu-  
pant [id quod sane non satis esset] sed etiam, ut plura alia hic omit-  
tam, ipsae eius lectiones variant; vide in ipsis descriptionibus versum 2

et Porphyriensis sint [cf. not. 9] vel non sint, eorumque mendas plurimas easque foedissimas extirpemus, sed etiam inveniamus, quomodo ipsa Horatii verba scholiastae illi legerint, vel quonam textu quem dicunt usi fuerint. Quod posterius nunc magis desiderandum quam adhuc desideratum esse videtur<sup>10)</sup>.

Ad has duas res autem animum ego induxi beneque ut eas persequerer, et Bernae per duos fere annos praeter poetae libros et scholiastarum Codd. Mss. adhibui, inter quos illae in omnes partes bonae variae lectiones a P. Daniele, praeclaro suae aetatis iuriconsulto, qui etiam Horatii et Persii scholia ut Virgilii editurus quondam erat, ex 3 Codd. vett. editioni suae Bas. 1555. adscriptae eminent, [Cod. A] atque illæ ab eodem P. Daniele paucissimis locis adhibitus Codex, exaratus ab ipso Petro Marso, qui haud vulgarem antiquitatis familiaritatem saeculo XV. in Italia contraxerat. [Cod. 2. N: 516.]. Parisiis autem per hos novem menses in examen vocavi et Codices Regios Aconis et Porph., inter quos Cod. R. (n. 7986) optimae notae omnino iudicandus est; et antiquissimos poetae Codices Mss., simul cum uberrimis antiquis scholiis a prima manu scriptis, adhibui atque etiam nunc adhibeo.

Illi Codices, qui ipsa Horatii poemata exhibent, iam a *Vanderborgio*, ad carmina scilicet tantum excutienda, plerumque satis bene, impari tamen diligentia ac religione<sup>11)</sup> adhibiti sunt, a *Valartio* autem, qui, codices, ex veterum more omnino non descriptos rariusque tantum nuncupatos acervatim afferens tot omittit quot praebet, et a *Pottiero*, quem nostris temporibus ex fontibus optimis haurientem neque sibi neque alii, excepto librario, satisfacere voluisse omnes mecum vehementer dolent, hinc inde consultati tantum vel potius degustati sunt, ita ut mox operne pretium duxerim, Codices hos omnium praestantissimos a capite ad calcem usque denuo vel nunc primum recte, ex virorum doctorum quidem iudicio, conferre, ne in posterum, cui in mentem venerit hos a me collatos Codices Parisinos retractare, acta agere conetur vel certe opus habeat. Ii autem Codices, qui antiquissima scholia continuo marginibus a prima manu adscripta tenent, et a vetustate venerabili et ab integritate et ob faciliorem usum sese commendant, atque eo, quod plures eorum, quamvis non omnino eiusdem fontis censendi sint, mirum in modum inter se consentiant: ut Cod. B. [7971] ineuntis saec. X. et C. [8072.] exeunt. saec. eiusd.

In Lib. I. ep. 1. [quaeres Van Pr. quaeris Dibdin.] Revertar propediem ad hanc rem accuratius examinandam, quam hic digito quasi indicare et licebat et iubebat.

10) Quo labore si mihi aliquantum satisfecero, tempus demum est quaestionem instituendi, quantum recensio unius alterive scholiastae ex recensione [carminum tantum?] *Vettii Agerii*, Consulis Romani, profecta sit.

11) Inter alia in permultis inscriptionibus, quae in eo plus adhuc a criticis neglectae videntur, et ab ipso H. Stephano in diatr. IV, p. 71—81. Ne tamen allatis singulis aut gravioribus aut levioribus vitis *Vanderborgii* magna eius de Horatio merita diminuturus videar, dicam tantum, eum in Cod. A. inscriptiones ipsorum Horatii carminum atque eas scholiastae saepissime confudisse.

cf. Vanderb. T. I p. 387. Scholia autem haec maioris mihi videntur esse momenti, quam quae continentur Cod. Florent. ex saec. XII. (Mitsch. I, XXXI.) et Franequerano illo [ibid. XIV.]. Consentiant enim non solum cum *vetere comm. Cruquii* omnibus fere in locis quos Cruq. aut non mutavit [mutavit autem eos saepenumero, teste etiam Iano Dousa, cf. p. 688 edit. Rapheleng. 1611.] aut ubi quae a secunda aliqua manu orta fuerint intulisse immerito eum arguas [quippe suspicio haud iniqua nobis movetur, in concinendis scholiis Cruquium quae a prima manu exarata essent a posthac adpersis non distinxisse. cf. inter alia multa ibid. p. 418 rancidam, *garstich Jandrice*]; sed *in-sunt etiam scholia illa ab eodem I. Dousa in auctario vet. Comm. p. 688 — 95 allata*, ita ergo, ut nunc tandem habeamus, quae de Cruquii labore diiudicemus, lactura vero Codicum MSS. Cruquii, quos cunctos grave incendium consumpsisse constat, non amplius tam aegre ut antea nobis ferenda sit.

Quorum Codicum si plurimes atque optimos Lutetiae expedivero, ut variis in urbibus Codd. scriptos inter sese atque cum impressis comparem, in Italiam proficiscar, et, neque muneris publici nec familiae vinculis adstrictus vel retentus, quantum in me est omnibus viribus enitar, ut non solum indagandis et excutiendis libris tempus consumam, sed etiam cognoscendis hominum moribus rebusque monumentisque antiquis perlustrandis, id quod Horatium aliosque scriptores non minus quam omnis variae scripturae farrago illustrat, nonnulla qualiacunque bonae frugi conferam cum ad interpretandos atque emendandos veteres scriptores, tum ad maiorem quam ad tempus iam proposui aut indicavi editionem Horatii adornandam, utpote de qua alius iterum disserendi erit locus.

At enim vero cum librarius, qui laudabili liberalitate conatum nostrum adiuturum se esse pollicitus est, scholia vetusta cum varia scriptura quorundam ipsius poetae Codd. MSS. mox iam apud se prostare concupiverit, minorem hanc editionem, ut doctorum virorum additamentis atque incitamentis, doctrinis et iudiciis de usu Codd. MSS., de praeceptis orthographicis inde constitutis deque nonnullis poetae aut restitutis aut vindicatis lectionibus fructum capere liceret, praemittere constitui in 2 Voll. 8. mai., quorum prius ad finem anni proximi typis iam exscriptum erit. Inscriptio argumentum indicat.

Codices ad textum q. v. poetae recensendum duodecim adhibeo et quidem Parisinorum Regg. septem vetustiores A. B. C. D. E. f. g. cf. Vanderb. Tom. I p. 387 — 401, libros nunquam satis inspectos neque satis inspiciendos atque aestimandos, ac quique meliores Bernenses, inter quos ille pervetustus ex saec. VIII.

In P. Pithoei, Viri Celeberrimi, frequentissimas notas criticas „collationibus“ suis breviter adpositas, examinando exemplum Regium editionis Mediol. Zarott. a. 1474. casu prospero inducebar. Specimen earum invenies in Obbarii commento in epp. I, 16, quod iam iam apud bibliopolas venire arbitror.

In scholiis emaculandis [permultis autem locis emaculata ea esse vix mireris] in usum meum converti Codd. MSS. qui Bernae et Parisiis



asservantur omnes una cum vetustioribus his, qui poetae carmina cum scholiis continent; tum Mediol. Ambrosianum splendidissimum illud [Cod. L. Nr. D. 114. cf. descriptionem meam in Obbarii censura de edit. Kirchneri in Annalibus Iahnii 1830, II, 4 p. 427 — 30 et A. Mail, V. cl., in nitida edit. Homeri Mediol. 1819 p. XI, ac denique Cod. Monacensem Porphyri ex saec. X, quem singulari in me humanitati I. C. Orellii debeo, Ciceronis meritissimi ospitoris, quem summo, quo dignus est, honore et amore prosequor.

Hic enim vir decissimus atque ut pauci laboriosus, absolutis aliquando Ciceronis et Asconii editionibus, lucubrationes etiam de Horatii scholiastis publici iuris se facturum esse olim consilium cepit, atque in hunc finem Codicem illum vetustiore describendum curavit.

Ex impressis scholiorum libris duae supra iam dictae editiones principes, Romana et Mediolanensis, in partes vocatae sunt, tum illa ed. Patav. [Venet.] 1481, quae item non solum una editionum priorum, sed omnino princeps etiam vocanda est<sup>12)</sup>; tum editio Io. Frane. Philomusi Ven. 1490, ac denique editiones duae Basileenses impressae ab

12) Videant viri docti, an haec editio sit appellanda Veneta aut Patavina, „Aloysio Mauroceo Patrio Veneto“ dedicata. In utramque partem bibliographi vetustiores disputarunt, ac recentiores contendere pergunt. Characteres omnino Veneti sunt; notum autem est, eos tum temporis hinc illuc migrasse. Venetam eam esse referunt Iac. Morel. in Cat. Bibl. Pinell. II, 325 n. 4570, Boni et Gamba in Bibl. Portat. P. II p. 95, Ebert I. I. p. 822 [Ven. non Patav.]. Bure, Laire, Dibdin, Brunet al. tacent. Fabric. in bibl. lat. ed. Lips. 1773, I, 398 eam affert dicens: *sine loci nota*.“ In duobus quae ego vidi exemplis manifesta litteris R. Regii praemisissae subscriptio data est: Vale Patavii Idibus Augusti MCCCCLXXXI. FINIS. Idem viderunt Maittaire 419, Gemeiner 222, Lengnich II, 101 et Gras p. 233. cf. Mitsch. LXIII. Res, putq, ita se habet. Regius dedicavit et misit librum Veneto illi Patrio, gratiam ei eiusque fratribus pro hospitalitate relaturus. Tum temporis Raph. Regius Patavii vitam degebat et scribebat, paulo post vero „a senatu Veneto conductus“ Venetiis litteris incubuit. Ioannes enim Britannicus nos docet in epistola sua editioni Venet. a. 1520. praemissa fol. 1<sup>b</sup>. „Raph. Regium Patavi et [tunc Commentum quidem eiusdem Regii in Quintil. 1493 demum Venet. per Bonetum Locatellum editum esse scio. H.] Venetiis emisisse Commentarios, a senatu Veneto conductum.“ Nonne fortasse duae eiusdem anni exstant editiones, quae deinceps in vulgus dabantur, altera Patavii, altera Venetiis? Dicendum vero est, hanc editionem esse principem earum, quae commentarios Acronis et Porphyrii in omnia opera Horatii exhibuerunt. Commentarii Porphyrii enim tunc nondum extabant typis excusi in epistolas et satiras, Acronis autem nondum in epistolas. Illos autem „emendavit“ R. Regius ex uno [Código [„in tanta praesertim exemplarium paucitate — unicum enim ex antiquis duntaxat invenitur“ Canter. in nov. lectt. lib. II, 16 et G. Fabric. in praefat. item de penuria Codd. queruntur]], adsumpto libro Romano [Guldinbeckiano cf. supra not. 10]; hos autem Lud. de Stragarolis ex „pluribus undecunque collectis codicibus.“ Hoc autem eo maiori laetitia accepimus, quo magis dolendum nobis erat, Romano editori „Acronis exemplaria defuisse praeter unum nec id quidem satis emendatum“. cf. litteras Helli in editione princip. Romano fol. 3. Ex hac editione Raph. Regii textus q. d. commentariorum, in epistolas imprimis, a G. Fabricio multo magis petitis mihi detur quam ex mutilis suis Codd. MSS.

Henricopetri, prior<sup>13)</sup> ab ipso G. Fabricio a. 1555 adornata, praestantior sane, et posterior ab Hönninger a. 1580 correcta. Adhibui praeter haec, ut necessarium videbatur, Prisciani, Charisii, Donati, Salmasii, Parrhasii, Nannii, Canteri, Batthii, Graevii, H. Stephani, Massonis, Vavassoris, Baxteri, Iani, Wolffi, Mitscherlichii al. vel emendationes vel succinetas adnotationes.

De artis criticae praeceptis, quae illustribus ducibus *Mitscherlichio* et *Dissenio*, imprimis autem *Beckio* et *Hermann*o, Viris Summis, quos p̄s cele, olim exercui, quaeque in poeta et in scholiis edendis magnopere mihi differre videntur, in praelegomenis meis exponam.

Reliquum est, ut dicam, librariam istam *Ragoczyanam* *Primislaviae*<sup>14)</sup> eandem rem bonam male voluisse; aduanciavit enim editionis Fabricianae a. 1555 repetitionem, cuius curam non ita intelligens philologicarum quas vocant rerum existimator suscepit. Ne enim dicam de manifestis vitis, ut *Bacche* v. 7. et bis in scholl. etc. neque de tali omnino non apta varietate lectionis, neque de inopia cuiuslibet subsidii: sufficiat ex specimine suo scholl. *Porphy.* unum locum afferre adpositis nonnullis melioribus meis Codd. MSS., ut *VV. DD.* videant, sine subsidiis Manuscriptt. in eiusmodi scriptoribus bene recteque agi plane non posse<sup>15)</sup>.

13) Illam editionem Basil. apud Val. Corionem 1527 cum comm. Acronis, quam bibliographi admodum praedicant, quamque *Ebertus* L. I. p. 824 n. 10153 *Persium* quoque et *Iuvenalem* continere tradit, ego nondum vidi. Exemplo Regio uti nondum licuit. Quod ipse possideo *Horatium* integrum in p. 322 continet cum hoc lemma ad calcem: Q. HORATH FLACCI EPISTOLARVM LIBRI SECVNDI FIN S (sic). Acro non inest in titulo tamen atque in praemissa Bentini epistola commemoratus est.

14) *Duebnerus* etiam, V. Cl., professor Gothanus, ab eodem proposito destitit, mihiq̄ue in litteris ad I. C. Orellium datis emendationes suas amiceissime obtulit. *Ragoczyanam* autem librariam causam hanc misisse, magna laetitia ego cognovi nuper e catalogo librorum recentissimorum, qui apud *Weidmannum* venit. Omnino haec consilii mutatio bibliopolam bonum ac prudentem arguit.

15) P. S. Nisi res iam expedita esset, Romae editionem principem prodidisse, inde etiam illud probabile fieret, quod *Nicolao V.* pontifici Romano, qui litteratos viros per omnem Europam misit, quorum industria libri conquirentur, qui maiorum negligentia et barbarorum rapinis iam perierant, ut *Poggius* inventum *Quintilianum* [cf. *Muratorio* script. rer. ital. Tom. XX p. 167 sqq. et *Tiraboschi* storia della letteratura ital. T. XIV p. 179, al.] sic *Enoch Asculanus Porphyriorem Romam* transulerant. Narrat hoc *Barth.* [Cf. ed. Ven. 1685. *Baptista* secundum *Raynaldi* annal. eccles. vulgari ed. Rom. 1667 sub an. 1455 n. 16], *Platina*: delle vite e fatti di tutti i sommi pontifici Romani ed. Ven. 1543. 4. fol. 216<sup>b</sup>. hisce verbis: *Poggio* allhora ritrovò *Quintiliano* et *Enoch Asculano* trovò *Marco Celio Appitio* e *Pomponio Porfirione*, egregio scrittore nelle opere di *Horatio*. cf. ed. lat. Colon. 1600. fol. 314<sup>a</sup>. In ed. Ven. 1685 p. 424 ita haec leguntur: Onde il *Poggio* ritrovò *Quintil.*, *Enoch Ascolano* ritrovò *Marco Celio Apiclo* e *Porfirione* [non *Pompon.* H.] eccellente comentatore d'Oratio. Post *Platinam* idem sed paulo accuratius rettulit *Giroldo Tiraboschi* in storia della lett. ital. Tom. XIV p. 215—16 [ed. in 8. Firenze 1779], cuius verba adponere placet, quia librum non in omnium manu esse credo. Ei dico [Fr. Filelfo et Iann. Maeretti in *Muratorio*] che fragli eruditi che da Niccolò farono inviati a

## Specimen bibliothecae Bagoez. (Porphyrr. sect. I, §. 3.) „Annotap-

taline in lontani paesi, uno fu *Enos da Ascoli*, il quale inoltrato erasi già nella *Candavia*, la più lontana isola del mar di Germania verso Settentrione [p. 216] co'quali nomi però non saprei accertare, quai provincie intenda d'indicarci il Filelfo. Il Platina aggiunge, che a lui deesi la scoperta de' libri attribuiti ad Apicio e del commento di Porfirione sopra Orazio. „Liber Muratorii [Tom. III P. II p. 926] omnibus ad manus est; Fr. Philelphi locum autem ex antiquo exemplo a I. Petit Paris. impresso adscribere lubet ex fol. CLVII<sup>a</sup> lib. XIII ep. I, quia de Enochio illo notitiam ibi non contemendam Calisto III tradit: „Nuncios et negotiatores misit (Nicol. V) quam plurimos per universam Europam cum grandi pecunia: quam diligenter ubique odorarentur, si quid latinae gravitatis et elegantiae usquam lateret; idque nullius precii habentes rationem omnino ad sese devehendum curarent. Scio unum ex iis fuisse Enochum asculanum: qui quondam fuerat Florentiae auditor noster, una Aenea isto silvio, qui nunc Senae gerit epm (episcopum). Is enim Enochus in Daciâ usque profectus est et ut referunt aliqui [?] in Candaviâ usque, quae quam longissime ultra reliquas omnis insulas, de quibus extet memoria apud praescos rerum scriptores, posita est in mari oceano e regione Germaniae ad septentrionem.“ [Addo ego hanc epistolam anno 1456 scriptam esse.] Fateor me non satis assequi, quemadmodum ille Platinae locus, qui forte fortuna mihi de Parrhasii vita quaerenti offerebatur, vetustiores et recentiores non solum Horatii, sed etiam eius scholiastarum, quos recepto nomine vocare solemus, vel editores vel castigatores omnino latere potuerit, vel ipsos Alb. et G. Fabricios aliosque, cum tamen hic locus ante omnes nos certiores reddat de causa, cur ante annos 1447—55, per quos Nicol. V. pontifex ille praestans et liberalis, regnabat, nulli fere Codices MSS. inveniantur, qui ipsum Porphyrii nomen aut supra aut infra scriptum tenent. Doleo me frustra adhuc inventorem Acronis ubique quaesivisse, potissimum in vitis pontificum Romanorum saeculi XV, sub quibus Ambr. Camaldolensis, Ant. Bon. Beccatelli [Panormita], Poggius, Bessarion, F. Philellus, Laur. Valla, Theod. Gaza al. floruerunt. Hoc saltem teneo, sub pontificatu Xysti IV, qui Bessarionis familiaritate, Cardinalis Nicaeni, tam graeca quam latina doctrina insignis, ita delectabatur, ut eodem persaepe uterentur contubernio, cf. Platina ed. Col. p. 343, Acronem una cum Porphyrione prole Guldinbeckiano primum excusum esse. Verum enim vero tantum adest, ut artis criticae cultores subsequentis saeculi grata mente tantum bonaque fide in legendis iis scholiis acquieverint, quae sub Porphyrii et Acronis nomine Enochus ille atque ignotus alius quidam obtulerant, ut plures deinceps extiterint, qui imposturam nobis factam esse suspicati ac professi sunt. Acron autem, qui vetustior est, in maiorem adeo suspicionem incurrit, quam Porphyrio, [ne scribas Porphyrio cum nonnullis neque Porphyrio; graecam enim originem mecum agnoscas nisi ipsorum Commentatorum, certe nominum eorum; liberti autem illi transvecti e Graecia olim mihi videntur, ut de Diomede Grammatico Schoell. l. I. III p. 327 statuit] quem Parrhasius in litteris illis ad Galentium Thyenacum scriptis ne verbo quidem dicit. Hic autem, qui sub Leone X. vivebat, [cf. Platina ed. Col. p. 369] in lib. de reb. per epp. quae, p. 14 in „librarii imposturam nugasque magistrorum“ vehementer invehitur; vehementius stomachatur Nannius in misc. p. 22 de insulissimis aliorum neniis, quibus Acron obrutus sit; L. Faustus Victor in ed. Terent. Par. 1552. fol. p. 41, et L. Carrio in scholl. Salust. p. 173 nos verum Acronem in libris impressis habere dubitant. Idem alii repetunt; alii ut L. C. Rhodiginus in lectt. antiq. ed. 1686. lib. XIX c. 16 p. 1072 Acronis incuriam, alii ut Andr. Tiracellus in semestr. in gen. dier. lib. III c. 6 p. 301 eius errores carpunt, aut eius opiniones castigant, ut Ioann. Caesarius Conestanus, qui non male edas

dum erge <sup>16)</sup>, Sardum et Sardiniensem dici posse (apud Fabr. seu Sardinensem), nam *Lucius Sarcotius* <sup>17)</sup> Sardiniensem dixit in satyram <sup>18)</sup> Sardiniensem terram. At Lucinius de Hermogene loqui *Sardi Tigelli putidum caput venit*. Nonnulli tamen veterum Grammaticorum sic appellationes has diviserunt, ut Sardum putarent dici qui in Sardinia natus sit, Sardiniensem autem incolam Sardiniae.

Scribebam Parisiis Kal. Septemb. 1839.

*Ferdinandus Hauthal, D. Ph.*

Horatii cum graecis exemplis composuit, in comment. in triginta odas. Rom. 1566. fol. 105<sup>b</sup>, aut etiam eius verba emendat ut praesupra dictos *Ang. Politianus* in miscell. centuria prima fol. XL, fol. L etc. et *P. Pithoeus* in adversar. subsestiv. Par. 1565 et Bas. 1574. L. c. 18 aliique. *Canterus* autem in nov. lectt. ed. 3 p. 122 commenta Annis et Porphyryonis saepius confundi ex Manuscriptis probat, id quod ter alios locos equidem in tota ep. 2 lib. I omnino verum esse cogit. Noli itaque mirari, eundem *Nannium* (cf. supra l. l.) esse ad Acre edendum accinxisse, eundemque *Corrionem* Porphyryoni recognoscere manum admoveere voluisse; videsis eius emendat. et observat. ed. L. 1588. 4. p. 27, lib. I, c. 14. Uterque tamen premissum non explevit. Nannii morte vide *Th. Langium* in praef. ad Nannii Commentt. ad col. Virg. a. 1559. *G. Fabricius* autem, qui duplicem hanc provinciam suscepit, satis sibi facere ratus est, textum q. d. Venetum ex duobus titulis Codd. MSS. corrigens. Ecquid de *Cruquo* repetam, quem idem non multo post proposuisse arbitror, quique tot difficultates offendit mihi videtur, ut, arduum laborem non bene succedere videns, variorum diversae aetatis adnotationes e compluribus Codd. MSS. per sub uno „vetusti commentatoris“ nomine, male, ex T. Fabri etiam a rumpere iudicio, coegerit aut consarcinaverit? De Baxteri curia iam dixi. Atqui ex his omnibus luculenter efficitur, quaestionem de scholiis *Hor. Flacci* de quo eorum aetate atque indole, de eorum auctoritate atque integritate in medio utique esse relictam, imo maioribus difficultatibus implicatam nobisque verum explorantibus atque Diis volentibus aliquam manifestaturis ad antiquissimos fontes priorum saeculorum descendendam esse, eorumque consensum utut numerus exiguus est, maioris criticae lere, quam omnes recentiores exeantis saeculi XV Codices, quibus spectae manus inscriptiones dederint, non raro secundum tempestatis us ex impressis libris haustas. — Quae tamen cuncta propterea etiam loco addere opportunum habui, quod in patria mea nonnullos, qui, destituti iis subsidiis quae maxime necessaria nemo non iudicaverit, per paucas lucubraciones rem, quae agenda est, leviores sibi finxisse videntur, licet laudabili consilio commotos, simul cum repetitione editio Fabricianae vel Hoenigeranae, utpote quae medius fidius nulla alia atque ipsa Fabriciana repetita, veteres etiam mendas maximam parte repetituros esse accipimus. —

16) et Sard. A. (Dan.) 2 [Marx] B. [Reg.]

17) Nam Lucilius Sardiniensem d. A. 2. Nam Lucilium Sard. d. l.

18) — satyram; sic Tigelliam e Siculo (Sicula R.) Lucilium Sardiniensem terram. At Lucinius Gaius (C. in Codd. R. et 2) de [eode R. 2.] Hermogene loquens Sardum dixit Tig. Cod. A. — P. Dani adnotavit: Gaius alter vet. Cod. ego puto Lucinium Calvum poetam, qui fuit Catulli sodalis. In Cod. 2, quem idem P. Daniel possedit, quem tamen non eundem esse cum Cod. A. in prolegg. meis in Horatium luculenter ostendam, idem a manu 3 ad marg. positum est.

19) cum qui — A. R.

## Register der beurtheilten Schriften.

### A.

- Accentlehre, Griechische.** s. *Kreuser*.  
**Achäischer Bund.** s. *Helwing*.  
**Aeschylus.** s. *Passow*.  
**Alcaei reliquiae.** Colleg. et annot. instr. *Matthiae*. XII, 14.  
**Algebra.** s. *Ludowieg*.  
**Altenburg:** Einige Gedanken über deutsche Mythologie, so wie über Cäsar's und Tacitus Ansichten von der Religion der alten Deutschen. XIII, 79.  
**Alterthumsforschung, vaterländische.** s. *Preusker*.  
**Alterthumstudien auf Gymnasien:** s. *Rauchenstein*.  
**Analecta literaria.** s. *Catull*.  
**Analysis.** s. *Leusinger*.  
**Antiquitäten, Römische.** s. *Eisendacher*, *Munk*, *Schober*, *Wiener*.  
**Apulejus.** De Apul. de orthographia fragmentis commentatio, v. *Madvig*. XIII, 306.  
**Apollonius v. Perga.** Die Bücher de sectione spatii, wiederhergestellt v. *Diesterweg*. XIV, 341.  
 —. Zwei Bücher v. Raumschnitt, von *Richter*. XIV, 341.  
 —. Die Bücher de sectione determinata, bearb. v. *Grabow*. XIV, 341.  
**Archäologie.** s. *Monumenti*.  
**Archimedes von Syrakus.** Deßen Kreismessung nebst dem dazu gehörigen Commentare des Eutokius von Askalon. Griech. u. Deutsch. Ausg. v. *Gutenäcker*. XIV, 175.  
 —. *Hermann:* De Archimedis problema bovino. XIV, 194.

*Jahrb. f. Phil. u. Päd. V Jahrg.*

- Aristophanes. Ecclesiazusae.** Ausg. v. *W. Dindorf*. XIII, 202.  
 —. *Animadvv.* in *Platam. scr.* Schlegel. XIV, 411.  
**Arithmetik.** s. *Ludowieg, Otto*.  
**Arxra** von *Korais*. XIII, 463.  
**Atellanen.** s. *Schober, Munk*.  
**August:** Zwei Abhandlungen physikalischen und mathematischen Inhalts. XII, 190.  
**Augsburgische Confession.** Schriften zur Feier derselben. XIV, 226.  
**Axt.** s. *Hermeslands*.

### B. C.

- Basel, Gymnasium in.** s. *Hauhart*.  
**Bauer:** Vollständige Grammatik der neuhochdeut Sprache. XIV, 53.  
**Belgisches Unterrichtswesen.** XIII, 471.  
**Bentley.** s. *Monk*.  
**Bibliographie, Allgemeine.** Neueste Schriften. XIII, 233.  
 —. Griechische, Römische. XIII, 235.  
**Bilderbücher zu classischen Autoren.** XIII, 464.  
**Bloch:** Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. XIII, 371.  
**Böttcher:** Hebräisches Uebungsbuch für Schulen. XIII, 181.  
**Bürgerrecht im alten Rom.** s. *Eisendecker*.  
**Cäsar. De bello civili.** Ausg. v. *Held*. XIII, 49.  
 —. s. *Altenburg*.  
**Catallus.** ex'edit. *Doeringii*, herausgeb. v. *Naudet*. XIII, 259.

Catullus. ex recens. Lachmanni. XIII, 282.

— Carmina sex priora. Curante G. Huschke. (In den *Analectis literariis*.) XIII, 262.

— s. *Näke*, *Spengel*.

Chrysippeae Philosophiae fundamenta. s. *Petersen*.

Chrzescinski: Entwurf der körperlichen Trigonometrie nach heuristischer Methode. XIV, 319.

Cicero. Orationes in Catil. et pro Sulla. In usum scholar. curav. *Krebs* XII, 77.

— Oratt. IV in Catil. Mit erklärend, u. krit. Anmerk. v. *Benecke*. XII, 79.

— Oratt. selectae. Recogn. et annot. illustr. *Bloch*. XII, 91.

— Zwölf auserlesene Reden, mit Anmerk. von *Möbius*. XIII, 35.

— De Divinatione et de Fato libri. Recognovit et ... animadv. adjac. *Moser*. XII, 147.

— De Natura deor. Edid. Ast. XIII, 469.

— Animadversiones criticae in nonnullos locos Tullianos, v. *Kahnt*. XIII, 84.

Cypria carmina. s. *Henrichsen*.

### D. E. F.

Demosthenes. Orationes Philippicae, von *Bekker*. XII, 371. von *Rüdiger*. XII, 371. übers. v. *Becker*. XII, 371.

Diez: Die Poesie der Troubadours. XIII, 449.

Diutiska. s. *Graff*.

Dumersan: Description des Médailles antiques du Cabinet de feu M. Allier de Hauteroche. XIII, 340.

Eckhel. Addenda ad Eckhelii Doctrinam Numorum Veterum. XIII, 338.

Eichstädt: De contor. a ac difficili interpretandi ratione. XIII, 82.

Eisendecker: Ueber die Entstehung, Entwicklung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. XIV, 131.

Elementarbücher, Hebräische. s. *Uebungsbücher*.

Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη von *Korais*. XIII, 463.

Ellendt: Lehrbuch der Geschichte. XIV, 443.

Ephemeriden, geograph. s. *Hassel*.

Eratosthenes von der Verdoppelung des Würfels. Uebersetzt etc. von *Dresler*. XIV, 185.

Eutokius von Askalon. s. *Archimedes*.

Eutonia. s. *Hientzsch*.

Eutropius. Ausg. v. *Beck*. XIII, 53.

Faber: Synglosse. und Der Synglosse Rechtfertigung. XIV, 269.

Feldbausch: Griechische Grammatik. XIII, 3.

Fiedler: Verskunst d. lat. Sprache. XIV, 405.

Fortlage: De matheseos usu et fructu. XIV, 234.

Franz. s. *Ludovicus*.

Frings: Ausführliche Grammatik der Französ. Sprache. XII, 306.

Fuss: Carminum Latinorum pars nova. XIV, 354.

### G. H.

v. Genlis. Die Kinderinsel, übersetzt von *Eckenstein*. XII, 313.

Geographie, neue. s. *Hassel*, *Kalender*, *Krümmer*.

Geometrie. s. *Grassmann*, *Vollmann*, *Sperling*.

Gerlach: Verhältnisse des Sprachunterrichts zu den übrigen Lehrgegenständen. XII, 210.

Geschichte, alte. s. *Ellendt*, *Helwing*, *Liebler*, *Preusker*, *Reuscher*, *Sander*, *Schlosser*.

Geschichte d. Gymnasien s. *Hankart*.

Graff's Diutiska. XIII, 442.

Grammatik, allgemeine. s. *Faber*.

— Deutsche. s. *Bauer*, *Grimm*, *Heyse*, *Kaindl*, *Koberstein*, *Schmittknecht*, *Sprache*, *Wittmer*.

— Englische. Zwei ins Deutsche übersetzte Lustspiele zum Uebersetzen. XIV, 433. s. *Marston*.

— Französische. s. *Frings*, *Genlis*, *Menzel*, *Mozin*, *Saigey*.

— Griechische. s. *Bloch*, *Feldbausch*, *Kreuser*, *Kühner*, *Rost*.

— Lateinische. s. *Metrik*, *Reuscher*, *Rüdiger*, *Schmidt*.

— Hebräische. s. *Hanno*, *Schultze*, *Uhlemann*, *Uebungsbücher*.

Grabow. s. *Apollonius*.

Grassmann: Raumlehre. XIV, 37.

— Ueber den Begriff und Umfang der reinen Zahlenlehre. XIV, 323.

Grave Rudolph, herausgegeben von *Grimm*. XIII, 447.

Grieken: Festredn zur Erinnerung der Uebergabe d. Augsburgischen Confession. XIV, 228.  
 Hanhart: Neunter Bericht über das Gymnasium in Basel. XII, 212.  
 Hanno: Die Hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien. XIII, 131.  
 Hantschke: Hebräisches Uebungsbuch für Schulen. XIII, 131.  
 Hartmann: Commentatio de oeconomio improbo. XIV, 227.  
 Hassel: Neue allgemeine geograph. u. statist. Ephemeriden. XII, 419.  
 Heinisch: Animadversiones ad locos quosdam Quintiliani difficiliore. XII, 161.  
 Helwing: Geschichte des Achäischen Bundes. XIII, 345.  
 Henrichsen: De carminibus Cyprii commentatio. XIII, 183. vergl. XIII, 240.  
 Hermann: Hermesianactis elegi. XII, 187.  
 —: Ueber einige Griechische Inschriften. XIII, 455.  
 —. s. *Archimedes*.  
 Hermeneutik. s. *Eichstädt*.  
 Hermesianax. Leontium emendatum et Latinis verss. expositum a Riglero et Axtio. XII, 188.  
 —. s. *Hermann*.  
 Hertel: Stimmen über die Einrichtung guter Schulanstalten. XIV, 228.  
 Hess. s. *Tacitus*.  
 Heyse: Theoret.-practische Grammatik der Deut. Sprache. XIV, 53.  
 Hientzsch: Eutonia. XIV, 12.  
 Homerus. s. *Passow*.  
 —. Bilderbücher zu Hom. XIII, 464.  
 Horatius. Satiren, krit. berichtigt, übers. und erläut. von Kirchner. XIII, 393.  
 —. s. *Lambinus*.  
 —. Bilder zu Horaz. XIII, 466.  
 Huschke. s. *Catull*.

## I. K. L.

Jacob. s. *Virgil*.  
 Inschriften. Griechische. s. *Hermann*, *Letronne*.  
 Kohn. s. *Cicero*.  
 Kaindl: Die Deutsche Sprache aus ihren Wurzeln. XII, 282.  
 Kalender, Berliner, f. 1880. XIV, 304.

Koberstein: Grundriss zur Geschichte der Deutschen National-Literatur. XII, 257.  
 Korais Schriften. XIII, 462.  
 Krebs: Prakt. Metrik der lat. Spr. XIV, 405.  
 Kreuzer: Griechische Accentlehre. XIV, 3.  
 Kritz. s. *Sallustius*.  
 Krümmers Hand- u. Wandcharten. XIV, 306.  
 Kühner: Griech. Syntax. XIII, 469.  
 Lachmann. s. *Catullus*.  
 Lambini in Q. Horatium F. Commentarii. XIII, 297.  
 Leloup: Uebersicht der Literatur Frankreichs. XIII, 469.  
 Letronne: Analyse critique du recueil d'inscriptions Grecques et Latines de M. le comte de Vidua. XII, 3.  
 Leuzinger: Darstellung einiger wichtigen Lehrsätze aus dem Gebiete der gesamten Analysis. XIV, 337.  
 Libanius. Commentatt. de Libanio. scr. Petersen. XIV, 414.  
 Liebler: Völkergeschichten des Alterthums. XIV, 440.  
 Literatur - Geschichte, Allgemeine. Neueste Werke. XIII, 219.  
 —. Deutsche. s. *Graff*, *Koberstein*, *Menzel*, *Rudolf*, *Schacht*.  
 —. Französische. XIII, 230. s. *Menzel*, *Leloup*, *Schmitz*.  
 —. Griechische. Neueste Schriften. XIII, 222.  
 —. Holländische. XIII, 232.  
 —. Italienische. XIII, 230.  
 —. des Mittelalters. XIII, 228.  
 —. Neugriechische. XIII, 230.  
 —. Provençalische. s. *Dicz*.  
 —. Römische. Neueste Schriften. XIII, 222. s. *Munk*, *Schober*.  
 —. Schwedische, Slavische. XIII, 232.  
 —. Spanische. XIII, 231.  
 Ludovici, Bavaror. regis, carmina ad Graecos. Graeco vertit Franz. XIV, 164.  
 Ludowieg: Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra. XIV, 376.

## M. N. O.

Madvig. s. *Apulejus*.  
 Marston: Engl. Lesebuch. XIV, 433.  
 Mathematik. s. *Apollonius*, *August*, *Chrzeszczinski*, *Grassmann*, *Leuzinger*, *Sperling*, *Vollmann*.

- Matthiae. s. *Alseus*.**  
 —: Memoriam August. Confessionis indicit. XIV, 229.  
**Melanchthonis Epistolae.** Ed. Wegscheider. XIII, 88.  
 — Praefatio ad Hesiodi *ἔργα* etc. s. Müller.  
**Menzel:** Die Deutsche Literatur. XII, 268.  
 —: Handbuch der neuern Französ. Sprache u. Literatur. XII, 310.  
**Metrik der Lat. Sprache.** s. Fiedler, Krebs.  
**Monumenti inediti publici.** dalla soc. archeol. di Roma. XIII, 247.  
**Monk:** Life of R. Bentley. XIII, 366.  
**Mozin:** Vollständiger Auszug der Französ. Sprachlehre. XII, 303.  
 —: Nouvelle grammaire allemande-française. XII, 303.  
**Müller:** Melanchthonis praef. ad Hesiodi *ἔργα* et adhortatio de legendis tragoediis et comoed. XIV, 228.  
**Munk:** De L. Pomponio Bononiensi, Atellanarum poeta. XIII, 431.  
**Musik** s. *Hientzsch*.  
**Musumeci:** Del antico uso di carta. XIII, 467.  
**Mythologie.** s. *Völker, Weiss*.  
**Näke:** De epigrammate carminibus Catulli in codiceibus et edit. princ. praemisso. XIII, 267.  
**Nobbe:** De maturitate studiorum scholasticorum. XIV, 229.  
**Numismatik.** s. *Dumersan, Eckhel*.  
**Otto:** Lehrbuch der Arithmetik. XIV, 376.  
**Ovidius.** Libri Tristium. Zum Schulgebrauch. Leipz. bei Schwikert. XII, 401.

### P. Q. R.

- Πάρεργα τῆς Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης** von Korais. XIII, 463.  
**Passow:** Obs. crit. in Sophocl. Antig. et Homer. hymn. in Cerer. XIII, 112.  
 —: De primo Eumenidum Aeschyl. cantico. XIII, 112.  
**Petersen:** Philosophiae Chrysippeae fundamenta. XII, 314.  
 —. s. *Libanius*.  
**Petrarchae poemata minora.** Edit. Mediolanensis. XIV, 346.  
**Philosophie,** auf Gymnasien. s. *Turin*.

- Physik.** s. *Augusti*.  
**Plato.** s. *Augusti*.  
**Plinius.** s. *Musumeci*.  
**Poesie,** Neuere Latein. s. *Fuss, Petrarcha*.  
 —, Neuere Griech. s. *Ludovicus*.  
**Pomponius Bonon.** s. *Munk*.  
**Preusker:** Ueber Mittel und Zweck der vaterl. Alterthumsforschung. XIV, 363.  
**Prisciani Carmina de Laude Anastasii et de Ponderibus,** von Endlicher. XIII, 467.  
**Quintilianus.** s. *Heinisch*.  
**Raumlehre.** s. *Grassmann*.  
**Rauchenstein:** Bemerkungen über den Werth der Alterthumsstudien auf Gymnasien. XII, 209.  
**Rein:** De Melanchthonis virtutibus. XIV, 227.  
**Reuscher:** Handbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. XIV, 294.  
 —: Latein. Schulgrammatik. XIV, 202.  
**Richter.** s. *Apollonius*.  
**Rigler.** s. *Hermesianax*.  
**Rost:** Griech. Grammatik. XIII, 3.  
**Rüdiger:** Horae Latinae. XIV, 419.  
**Ruodolf, Grave,** herausgeb. von W. Grimm. XIII, 447.

### S. T.

- Salgey:** Erklärende französ. Lehrstunden. XII, 312.  
**Salustius.** Opera quae supers. Recensuit Kritzius. XII, 62.  
 —. Kritzii Commentatio de Salustii fragmentis a Debrossio in ordinem digestis. XII, 76.  
**Sander:** Grundriss der Geschichte des Alterthums. XIV, 302.  
**Schacht:** Ueber Unsinn u. Barbare in der heutigen Deutschen Literatur. XII, 268.  
**Schlegel.** s. *Aristophanes*.  
**Schlösser:** Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt. XIV, 22.  
**Schmidt:** Phraseologia Latina. XIV, 424.  
**Schmitthenner:** Teutonia. XIV, 53.  
**Schober.** s. *Tacitus*.  
 —: Ueber die Atellanischen Schauspiele der Römer. XIII, 431.



- Schmitz:** Die Französ. Dichtkunst. XIII, 469.
- Schulreden.** s. *Schulze*.
- Schultes:** Versuch eines Entwurfs für den Unterricht in den Elementen der Hebr. Sprache. XIII, 131.
- Schulze:** Drei Schulreden. XII, 207.
- : Saecularia Confess. August. indicit. XIV, 233.
- : Ueber die Entstehung d. Augsburgischen Confession. XIV, 228.
- : Astronomia per Copernicum instaurata religionis repurgatae adjunctrix. XIV, 234.
- Sophocles.** s. *Passow*.
- Spengel:** Specimen lectionum in Catulli carmina. XIII, 271.
- Sperling:** Ueber die Conformität der unmöglichen oder imaginären Größen. XIV, 329.
- Sprache.** Ueber d. Sprache. XII, 290.
- Sprachforschung.** s. *Faber*.
- Sprachunterricht.** s. *Gerlach*.
- Stallbaum:** De similitudine quae inter sacrorum emendationem et philosophiae Graecae per Socratem instaurat. Intercedit. XIV, 226.
- Statistik.** s. *Hassel*.
- Suetonius.** Ausg. v. Paldamus. XIII, 49.
- Sulzer:** Beruhigung studir. Jünglinge. XIV, 400.
- Synglossa.** s. *Faber*.
- Tacitus. Agricola.** Ausg. v. Hofman-Peerlkamp. XIII, 61. Uebersetz. von Bonaparte. XIII, 467.
- , *Annalen*, übers. v. L. v. Hacke. XIV, 243.
- , *Geschichtsbücher*, übers. von Gutmann. XIV, 243.
- , *Die Jahrbücher*, verdeutsch. von Herrmann. XIV, 243.
- , *Germania*. Uebers. von Walch. XIII, 300.
- , *La Germanie traduite de Tacite* par Panckoucke. XIII, 69.
- , *sämmtliche Werke*, übers. u. mit Anmerk. v. Ricklefs. XIV, 243.
- , *Variae lectiones et observationes in Germaniam*, v. Hess. XIII, 71.
- , *Commentatio de Germ.* II, 5—7. von Schober. XIII, 76.

- Tacitus. a. Altenburg.**
- Teutonia.** s. *Schmittbrenner*.
- Thesaurus linguae Graecae** ab H. Stephano constructus. Edid. Hase, Sinter et Fix. XII, 214.
- Thucydides.** Recens. et illust. Göl-ler. XII, 171.
- Trigonometrie.** s. *Chrzescinski, Vollmann*.
- Troubadours.** s. *Diez*.
- Turin:** Ueber die Ansichten Bober-tag's in seinem Programm: Ueber den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien. XII, 220.

## U. V. W. Z.

- Uebungsbücher, Hebräische.** s. *Böttcher, Häntschke, Wirthgen*.
- Uhlemann:** Hebräische Sprachlehre. XIII, 131.
- Unterrichtswesen in Belgien.** XIII, 471.
- Virgilius.** Disquisitionum Virgilianarum Part. I. v. Jacob. XIII, 80.
- , *Bilder zu Virg.* XIII, 465.
- Vitruvius.** Ausg. v. Stratico, Marini. XIII, 466.
- Völker:** Die Mythologie des Iapetischen Geschlechts. XIV, 278.
- Vollmann:** Ableitung der trigonometrischen Formeln aus Coordinatenbeziehungen. XIV, 306.
- Wegscheider.** s. *Melanchthon*.
- Weichert:** Confessionis Augustanae memoriam indicit. XIV, 227.
- Weisse:** Darstellung der Griechischen Mythologie. XII, 131.
- Wernsdorf:** Cur res scholastica apud Germanos a saec. X ad XVI parum profecerit. XIV, 226.
- Wiener:** De legione Romanorum vicesima secunda. XIV, 356.
- Wirthgen:** Materialien zur prakt. Einübung der Hebräischen Sprache. XIII, 131.
- Wittmer:** Deutsche Sprachlehre. XIV, 437.
- Wörterbücher, Griechische.** s. *Thesaurus*.
- Zell:** Ferienschriften. XII, 243.

## Register zu den Miscellen.

### A. B.

**Ägypten. s. Geschichte.**

*Ägypten.* XIII, 94.

**Anthologia Latina.** Beiträge zur Bearbeitung. XIII, 216.

**Antiquitäten.** Erbschaftswesen der Athener. XIII, 115. Bier u. Wein zu Noah's Zeit bekannt. XIV, 122. Lippitudo bei den Römern häufig und ihr Heilmittel. XIII, 94. Todtenbestattung inter pateras et pocula. XIII, 95. Musemei über das Papier der Alten. XIII, 467. vgl. *Geographie, Geschichte, Mythologie, Naturkunde.*

**Archäologie.** Champollion's Verdienste um Ägyptische Alterthumskunde. XIII, 101. *Altdeutsche Gräber* beschrieben v. Wilhelmi. XIII, 251. *Semnonidenkmal* beschrieben v. Wagner. XIII, 99. *Griechische Momente* gefunden in Südrussland. XIV, 123. XIII, 94. Ceresstatue aus Megara in Philadelphia. XIII, 96. Kunstwerke in Göttingen. XIII, 367. *Römische Momente* ausgegraben in Casino und Rom. XIII, 250. bei Palerum. XIII, 251. in Pompeji. XIII, 364. Forum Hadriani bei Haag. XIII, 251. Gräber bei Dornik. XIII, 251. bei Thionville. XIII, 95. Kunstgegenstände bei Bernay. XIII, 123. Ruinen der Stadt Occismor. XIV, 123. Zeitschrift in Rom. XIII, 247. vgl. *Geschichte, Inschriften, Münzen, Mythologie.*

**Aspin's Geo-Chronologie.** XIII, 252.

**Basken. s. Geschichte.**

**Beier's Indices** zu s. Ausgg. des Cicero. XIII, 91.

**Belgien, s. Unterrichtswesen in.** XIII, 471.

**Bentley's Leben** beschr. v. Monk. XIII, 366.

**Berosus. s. Cory.**

**Bibliographisches Curiosum.** XIII, 366. The Book of Rarities in the Unives. of Cambridge. XIII, 367. s. *Schriften, Universitäten, Zeitschriften.*

**Bibliotheken.** Schätze Italiische Bibliotheken. XIII, 427. XIII, 1. *Universitäten.*

*Bier.* XIV, 122.

**Bilder u. Bilderbücher** zu den Classikern. XIII, 464.

**Bücherwesen.** Schlechte Drucke. 121. Prachtvolle Ausgaben Classiker. XIV, 122.

### C. D. E.

**Cassini. s. Geographie, Mythologie.**  
**Chinesen. s. Real-Encyclopädie.**  
**Chronologie.** XIII, 253. s. *Ägypten, Livius.*

**Cicero. s. Beier.**

**Classiker. s. Bilder, Schriften,** einzelnen Namen.

**Cory's Ausg. des Sanchoniathon.** rusus, Zoroaster, etc. XIV.

**Culturgegeschichte. s. Geschichte.**

**Cyclische Dichter.** Neue Forschungen hierüber. XIII, 240.

**Dichter, Cyclische.** XIII, 240. (lection de tous les poemes épiques étrangers. XIII, 246.

**Dittmar's neue Weizenkörner.** X. 366. XIV, 359.

**Edda, die ältere, übers. von Le.** XIV, 124.

**Einhardi Vita Caroli Magni, v. Per.** XIII, 365.

**Englisches Schulwesen.** XIII, 366.

**Etymologie der Wörter Wein u. Bi.** XIV, 122. — alter Götternamen. XII, 333.

### F. G. H.

**Finckh. s. Xenophon.**

**Friedleben's Lehrbuch der Chronologie.** XIII, 253.

**Gelehrten - Geschichte, Englisch.** XIII, 368. vgl. Bentley, *Schlöze*

**Gelehrte Gesellschaften.** Jablonskische in Leipzig. XIV, 124. verg. *Preisaufgaben.*

**Geographie.** Arabischer Meerbusen und Durchzug der Israeliten. XIII, 115. XIV, 123. Capernaum's Quelle. XII, 123. Geo - Chronologie.

von Europa, v. Aspin. XIII, 252.  
 Forum Hadrianj. XIII, 251. Heer-  
 strassen der Römer durch die Rhä-  
 tischen Alpen. XIII, 95. Portus  
 Itius des Caesar, Schr. von Cam-  
 penelle. XIII, 247. Karte vom J.  
 1467. XIII, 367. Die besten Kar-  
 ten von Griechenland. XIII, 97.  
 Mainoten. XIV, 122. Neufund-  
 land. XIII, 367. Niger. XIII, 98.  
 Occismor. XIV, 123. Radschastan.  
 XIII, 252. Rom und seine Umge-  
 gend. XII, 96. Sparta die schön-  
 weiberige. XIV, 122. Syra be-  
 schrieben von Rocca. XIII, 97.  
 Thymbris des Theokrit. XIII, 97.  
 St. Vincents Sammlung geograph.  
 Gemälde. XIII, 99.  
 Geschichte. Aquileja unter den Röm.  
 Kaisern. XIII, 97. Abyssinien, Me-  
 roe und Mittelafrica erforscht von  
 Marcus. XIII, 97. 865. Alter und  
 Civilisation der Basken. XIII, 364.  
 Gang der Civilisation im Mittel-  
 alter. XIII, 221. Lehrbücher der  
 Chronologie. XIII, 253. Germa-  
 niae monumenta hist. von Pertz.  
 XIII, 365. Königin Gaphyria.  
 XIII, 94. Juden in Abyssinien.  
 XIII, 365. Auszug aus Aegypten.  
 XIII, 115. XIV, 123. Plan zu ei-  
 ner Geschichte der Niederlande.  
 XIII, 368. Perisades. XIV, 123.  
 Blum's Anleitung in Rom's alte  
 Geschichte. XIII, 226. Semiramis.  
 XIII, 365.  
 Gotthold. s. *Metrik*.  
 Grammatici *ἐκταρατοι* et *λετατοι*.  
 XII, 102.  
 Homerus. XIV, 122. Bilder zu Hom.  
 XIII, 465. Ilias u. Odyssee zwei  
 Duetts. XIII, 364. Uebersetz. d.  
 Ilias. XIII, 93. 246.  
 Horatius, Ausg. bei Didot. XII, 123.  
 Bilder zu Hor. XIII, 466. Hand-  
 schr. in Italien. XIII, 427. Ueber  
 die 28ste Ode des 1n Buchs von  
 Weiske. XII, 349. De nova edi-  
 tione Hauthalii. XIV, 450.

I. K. L.

Idelers Handbuch der Chronologie.  
 XIII, 253.  
 Illig: Ueber das Verhältniss der  
 Vernunft zur christl. Offenbarung.  
 XII, 124.

Inschriften, Griechische. XIV, 123.  
 Lateinische. XIII, 95. XIV, 122.  
 Josephus. XII, 123.  
 Jupiter. s. Schmidt.  
 Kalender, alter, von 1474. XIII, 367.  
 Englischer Kal. für Literatur, Wis-  
 senschaft u. Kunst. XIII, 368.  
 Karten. s. *Geographie*.  
 Krokodil. s. *Naturkunde*.  
 Legis: Fundgruben des alten Nor-  
 dens. XIV, 124. s. *Edda*.  
 Lehrs: De grammaticis qui *ἐκταρα-  
 τοι* et *λετατοι* dicti sunt. XII, 102.  
 Leloup: Franz. Literatur. XIII, 469.  
 Lexica. s. *Wörterbücher*.  
 Lippitudo. s. *Antiquitäten*.  
 Literaturgeschichte. XIII, 219. Ar-  
 menische. XIII, 239. Chinesische.  
 XIII, 93. poetische in Frankreich.  
 XIII, 469. Englische. XIII, 368.  
 Sanskrit. XII, 123.  
 Livius. Chronologische Tabellen über  
 die zweite Decade, von Vincent.  
 XIII, 94.

M. N. O. P.

Magold: Lehrbuch der Chronologie.  
 XIII, 253.  
 Mathematik. XIII, 99. XIV, 284.  
 Mechanik, Lehrbuch von Brewer.  
 XIII, 100.  
 Mercur der Celten. XIII, 96.  
 Meroe. XIII, 365.  
 Metrik. Gotthold: Ueber den Vera-  
 ictus. XIV, 113. Gotthold: Ueber  
 den Vortrag der Griech. u. Röm.  
 Verse. XIV, 216. s. *Sprachen*.  
 Monk. s. Bentley.  
 Münzen, Griechische. XIII, 94. Rö-  
 mische. XIII, 96.  
 Mythologie der Celten. XIII, 96. der  
 Griechen u. Römer. XIII, 123. 363.  
 der Inder. XIII, 252. der Perser.  
 XIII, 364. des europ. Nordens.  
 XIV, 124.  
 Naturkunde. Eichen in Palästina.  
 XII, 123. Fische im See Geneza-  
 reth. XII, 123. in Neufundland.  
 XIII, 367. Krokodil zum Reiten.  
 XIII, 254. *οἰστρος*. XIII, 363.  
*Οἰστρος*. XIII, 363.  
 Ovidius. XII, 123.  
 Papier der Alten. XIII, 467.  
 Perisades. XIV, 123.  
 Phädrus. Ausg. v. Berger v. Xivrey.  
 XIII, 363.

**Plinius.** XIII, 467.  
**Plutarchus.** Ausgabe der Lebensbeschreib. XIII, 246.  
**Preisaufgaben der Akad. in Berlin.** XIV, 121. der Niederländischen Regierung. XIII, 368. der geogr. Gesellsch. in Paris. XIII, 253.

### R. S.

**Realencyclopädie.** Brockhausische. XIII, 240. der Chinesen. XIII, 93. **Regiomontanus.** XIII, 367.  
**Reisen, Französ. Gelehrten nach Aegypten u. Griechenland.** XIII, 101. **Maddie in Suez.** XIV, 124. **Schult nach Persien.** XIII, 101. **Waterton nach America.** XIII, 254.  
**Rhetorik.** Curtmann: Ueber die rhetor. Figuren und Tropen. XIV, 94. **Sanchuniaton.** XIV, 122.  
**Sanskrit.** s. *Literatur, Schmidt.* **Schlözer.** XIV, 124.  
**Schmidt:** Der Zusammenhang der Latein. u. Griech. Sprache mit dem Sanskrit, nachgewiesen bei der Erklärung des Wortes Jupiter. XII, 333.  
**Schmitz:** Französische Dichtkunst. XIII, 468.  
**Schömann:** De cognatorum, qui collateralales dicuntur, hereditatibus. XIII, 115.  
**Schriften. Inedita alter Schriftsteller.** XIII, 92. **Auteurs Latins et Grecs bei Delalain.** XII, 122. **Auteurs Latins von Pottier.** XII, 123. **Bibliothèque Latine bei Renouard.** XIII, 92. **Bibliothek neuer Geschichtswerke des Auslandes.** XIII, 99. **Classiker in schönen Ausgaben.** XIV, 122. mit zwischenzeitlichen Uebersetzungen. XIII, 362. **Französ. Uebersetzung der epischen Dichter.** XIII, 246. **Englische der Griech. u. Röm. Classiker.** XIII, 362. der Brockhaus. **Realencyclopädie.** XIII, 240. **The golden Lyre XIII, 366.** **Neuerschienenene Schriften.** XIII, 366.  
**Schulprogramm über einen unpassenden Gegenstand.** XII, 124.

**Semiramis eine Jüdin.** XIII, 365.  
**Sophocles.** XIII, 112.  
**Sprachen.** **Baskische.** XIII, 364. **Deutsche.** XIV, 122. **Griech. u. Latein. mit dem Sanskrit verwandt.** XI, 333. **Die Ungarische Spr. die geschickteste die Metrik der Griechen und Römer nachzubilden.** XIV, 122.  
**Strabo.** XIII, 95.

### T. U. V. W. X. Z.

**Tacitus.** XIII, 251. **Agricola ins Ital. übersetzt.** XIII, 467.  
**Testament, Neues, mit zwischenzeitlich. Uebersetzung.** XIII, 362.  
**Theocritus.** XIII, 94.  
**Thierbach:** Durchzug der Israeliten durchs Mittelländ. Meer. XIII, 115.  
**Universitäten. Cambridge.** XIII, 367. 368. **Göttingen.** XIII, 367. **Leyden.** XIII, 471. **Oxford.** XIII, 368.  
**Unterricht, Classischer Sprachunter-**richtet durch zwischenzeitlich. Uebersetzungen in England. XIII, 362.  
**Unterrichtswesen in Belgien.** XIII, 474.  
**Verse. s. Metrik.**  
**Virgilius.** Bilder zur Aeneide. XIII, 465. s. *Antiquitäten.*  
**Vitruvius.** XIII, 466.  
**Wagner's Lehrbuch der Chronologie.** XIII, 253.  
**Wein, das Wort, aus dem Hebräischen abgeleitet.** XIV, 122.  
**Weiske. s. Horatius.**  
**Westphal:** Roms Campagne. XIII, 96.  
**Wörterbücher. Biblisches von Cohen.** XIII, 247. **Lateinisch-Griechisch-Polnisches.** XIII, 247.  
**Xenophon.** Würdigung des Codex Voss. 2 in Ernesti's Ausgabe der Xenophont. Memorabilien, von Finckh. XII, 119.  
**Zeitschriften. Deutsche Zeitschriften im J. 1830.** XIII, 238. **Italienische.** XIII, 239. **Archäologische in Rom.** XIII, 247. **Englischer Kalender.** XIII, 368. **Pastori's Eclettico.** XIII, 239.  
**Zoroaster. s. Cory.**

# **Personenregister\*).**

## **A.**

**A**egg. XII, 367.  
v. Abrahamson. XIV, 238.  
† Ahlwardt, C. G. XIII, 104. 115.  
Ahrens, in Coburg. XIII, 474. In  
Augsburg. XIV, 236.  
Aigner, J. XIV, 237.  
Alberti XIII, 109.  
Allioli. XIII, 478.  
v. Altenstein. XII, 364.  
d' Alton. XIII, 473.  
Ammon, Fr. XIV, 236.  
Andeltshäuser. XIV, 236.  
Anderlohr. XII, 475.  
Andersen. XII, 477.  
Anger, R. XIII, 120.  
Anton, C. G. XIV, 126.  
Arlaud. XIV, 237.  
† Arndt, zu Prenzlau. XII, 229. † C.  
G. H., zu Ratzeburg. XIII, 103,  
Arnold, in Königsberg. XII, 367.  
in Bamberg. XII, 476. XIII, 479.  
August, E. F. XIII, 111.  
Augusti. XII, 366.  
† Aurich, Chr. G. XIII, 123.  
v. Autenrieth. XII, 239.  
Axt, in Cleve. XIII, 114. † J. V.  
zu Rudelsdorf. XIV, 235.

## **B.**

† Bach, in Breslau. XII, 230.  
Bach, N., in Breslau. XII, 366.  
XIII, 113.  
Bärwinkel, J. J. W. XIII, 106.  
Bahrdt. XIII, 475.  
Bake. XIII, 127.  
Balsam. XII, 126. 367.  
Barth. XIV, 125.  
Bartholdt. XIII, 126.  
Baumann. XII, 366.  
Baumstark, A. XII, 231, 232. XIII,  
115.  
Bayl. XII, 476.  
Beck, Chr. D. XIII, 477.  
Becker, J. P. XIV, 125.  
Behrends. XIII, 127.  
Bellermann. XIII, 110.  
Benary. XIII, 126. XIV, 239.  
Benthilos. XIII, 116.

Benz. XII, 233.  
Berg, L. XII, 477.  
Berger, F. XII, 362.  
Bergmann, in Breslau. XII, 230.  
C. Fr. in Görlik. XIII, 115.  
Bernhardt. XIII, 479.  
† Bertuch. XIII, 114.  
Besch. XII, 477.  
Beselin. XIII, 126.  
Bessel. XII, 366.  
Beuster. XIV, 127.  
Beyer, H. F. XIII, 123.  
v. Beyme. XIII, 473.  
Bielefeldt. XII, 236.  
Biesa. XIII, 109.  
Bilharz. XII, 232.  
Binz. XII, 233. (zu lesen: Benn.)  
Birnbäum. XIII, 118.  
v. Blaraberg. XIII, 473.  
† Bloch, N. H. S. XIII, 102.  
Blume. XIV, 123. 239.  
Böckh. XII, 230. XIII, 111. 118. 473.  
Böhm, L. XIV, 238.  
Bökh. XIII, 124.  
v. Bohlen. XIII, 127.  
Boisserée, Sulpice. XII, 478.  
Bomhardt. XII, 124.  
Bonn. XIII, 127.  
Bonnell, K. W. E. XIII, 110.  
Boos, Joh. Val. XIV, 236.  
Rapp. XIII, 479.  
Börsch, Fr. XIII, 117.  
Bormann. XIV, 237.  
Böttcher. XII, 367. XIII, 108.  
† Boye, J. XII, 103.  
† Brambilla, Enrico. XIII, 102.  
Brandes, in Lemgo. XII, 127.  
Bramm. XII, 365.  
† Braun, zu Augsburg, XIII, 102.  
In Posen. XIII, 126.  
Braut. XIV, 125.  
Brescius. XII, 365. 366.  
Breunig. XII, 475.  
Broxner, J. M. XIV, 236.  
Brückner, L. A. XIII, 480.  
Brugger. XII, 232. (nicht Brägger)  
Brunner, Ph. J. XII, 236.  
Bruna. XIII, 126.  
Buchegger, L. XII, 124.  
v. Buchholz. XIII, 127.  
Buchner. XIII, 479.

\*) Ein † vor dem Namen bezeichnet einen Verstorbenen.

v. Buchowski. XIII, 128.  
 Buddeberg, W. XIII, 115.  
 Bürde. XIV, 125.  
 † Büsching. XII, 124.  
 † Burckardt. XIII, 103.  
 Bundschue, F. v. G. XIV, 238.  
 Butters. XIV, 236.  
 † Buttmann. XIII, 473.

## C.

Cammerer, A. A. XIV, 238.  
 † Capellen, van. XIII, 102.  
 Casper. XII, 367.  
 Cassius. XIII, 126.  
 † Challier. XIII, 107.  
 Christoph. XII, 237.  
 Clausen, H. N. XIII, 119.  
 Clesca, Fr. L. XIV, 236.  
 † Clostermeier, Chr. G. XII, 229.  
 v. Cöln. XII, 366.  
 Cramer, J. v. Elberfeld nach Stralsund. XII, 231. 236. XIII, 108.  
 Creuzer, in Heidelberg. XII, 125.  
 † Culemann. XIII, 103.  
 Cwallina. XIII, 126.

## D.

Dambacher. XII, 236.  
 Deckert's Wittve. XIV, 239.  
 † Dege. XIII, 475.  
 Deinhardt. XIII, 480.  
 † Delbrück. XIII, 473.  
 Dennerlein, M. XII, 476.  
 Denzel. XIII, 115.  
 Derwischoit, Fr. Aug. XIII, 478.  
 † Deseze, V. XIII, 104.  
 Deycks. XIII, 126.  
 Diesterweg. XII, 366.  
 Dietrich, E. v. Wittenberg nach Erfurt. XII, 231. XIII, 480. in Berlin. XIII, 111.  
 Dietz, R. XII, 366. in Bonn. 367. XIII, 111.  
 Diez. XIII, 106.  
 Diller, J. XIV, 237.  
 Dittfurth, L. XII, 234.  
 Dittmar, Ch. XIII, 117.  
 Dölling. XIII, 105.  
 Dörk, H. XII, 368.  
 Dorfmueller, K. Fr. XIV, 236.  
 Dorph. XII, 477.  
 Dove. XIV, 239.  
 Drescher, G. F. XII, 230.  
 Drenke. XIII, 126.  
 Droysen. XIII, 108.  
 Dulck. XIII, 475. XIV, 239. (Dulk ?)

## E.

Ebel. XIII, 127.  
 † Ebert. XIII, 104.  
 Ebhardt, G. F. XIII, 105.  
 Egen, v. Söst nach Elberfeld. XII, 231.  
 Egger, N. XIV, 236.  
 Ehrenberg. XII, 366.  
 Eichhof, in Weilburg. XII, 240.  
 † Eichler, K. XIII, 103.  
 Eichstädt. XII, 233. XIII, 118.  
 Eiselen. XII, 367.  
 Elvenich. XIV, 239.  
 Emmerling, H. XII, 476.  
 Ender. XII, 367.  
 Enke. XII, 366.  
 Eschweiler. XIV, 237.  
 Ewald, in Frankfurt. XIII, 126.  
 † Ewers, L. XIII, 472.

## F.

Fabian. XIV, 128.  
 Falke, G. K. E. XIII, 106.  
 Fechner, K. A. XIII, 118.  
 Fecht. XIV, 127.  
 Feder. XIII, 475.  
 Fehlner, J. XII, 476.  
 Fehmer, G. XIII, 480.  
 † Fichard, F. K. v., genannt Baur von Eyseneck. XII, 229.  
 Ficker. XIV, 125.  
 Fischer, E. G. in Berlin. XIII, 110. E. ebend. 110.  
 † Fischhaber, G. Chr. Fr. XIII, 102. 128.  
 Fischler. XII, 476.  
 v. Flatt, C. Chr. XIII, 128.  
 Fleck. XIII, 120.  
 Förch, A. XIV, 236.  
 Förstemann, in Elberfeld. XII, 231. C. E. in Halle. XIII, 118.  
 Förster, in Berlin. XIII, 473.  
 Forberg. XIII, 474.  
 Fournier. XIII, 107. XIV, 237.  
 Franceson. XIV, 237.  
 Frandsen. P. S. XII, 475.  
 Franke, L. in Berlin. XIV, 237.  
 Friedemann, Fr. Tr. XIII, 477.  
 Frings. XIII, 110.  
 Fritzsche, Fr. V. in Rostock. XII, 479. in Halle. XIII, 118.  
 † Fülle. XIV, 235.  
 Fuchs, Maxm. XIV, 236.

## G.

Gaisford. XIII, 118.  
 Gambs, J. XII, 230.  
 Gans, E. XIII, 116.  
 Garthe. XIV, 237.  
 † Gaspari. XIII, 472.  
 Gast. XIV, 239.  
 Gatzermann, S. M. D. XIII, 110.  
 Gaupp, XII, 367.  
 Gebser. XII, 363. XIII, 475.  
 Geist, Rem. XIV, 238.  
 Gemuetli, G. A. XIV, 236.  
 Gengler, A. XII, 476.  
 Gennadius. XIII, 116.  
 Genssler. XIII, 474.  
 Gempfert, M. XIII, 123.  
 Gerhard. XII, 475.  
 Gerstner, A. XIV, 125.  
 Gfröner. XIII, 128.  
 Giese. XIII, 108. 109.  
 Giesebrecht. XIII, 110.  
 Gisevius. XII, 368.  
 Gliemann. XII, 236.  
 Göbel. XIII, 474.  
 Görringer, M. XIII, 117.  
 Gokzsch. XIII, 114.  
 † Gosselin. XIII, 103. 479.  
 Gotthold, Fr. A. XII, 366. XIII, 475.  
 Gräfenhan. XIII, 123.  
 Grabow. XIII, 114.  
 Graff, in Königsberg. XIII, 118.  
 In Wetzlar. XIII, 127.  
 † Gramberg. XIII, 104. 128. G—  
 Wittwe. XIV, 239.  
 Grauert. XII, 366.  
 † Greverus. XII, 127.  
 Grieshaber, F. C. XII, 234.  
 Grimm, J. L. XIV, 128.  
 Groen van Priesterer. XIII, 118.  
 Groke. XIII, 127.  
 Grossmann, J. XIII, 127.  
 Gruber. XII, 366.  
 Guericke. XII, 366.  
 Guggemos, Jgn. XIV, 238.  
 Guttman. XII, 363.

## H.

Haberer. XII, 232.  
 Habersack. XII, 476.  
 Hagen der jüng. XIII, 127.  
 Hagel, M. XIV, 237.  
 † Halbkart. XIII, 103.  
 † Hamann. XIII, 110.  
 Hammer. XIII, 126.

Hansen. XII, 477.  
 Hantschke. XII, 231.  
 Hartig. XIII, 111.  
 Hartmann. XII, 475. in Aschersleben.  
 XIII, 106.  
 Haut. XII, 476.  
 Heckner, Mich. XIV, 238.  
 Heerwagen, H. A. M. XIII, 106.  
 Heffter, in Halle. XIII, 118. in Bran-  
 denburg. XIV, 125. 128.  
 Heiligendörfer. XIV, 239.  
 Heilmayer. XII, 475.  
 Heinck. XIV, 238.  
 Heinrich, in Bonn. XII, 366. in  
 Görlitz. G. F. XIII, 115. XIV,  
 127.  
 Heinsius, Th. XIII, 110. 479. XIV,  
 237.  
 Heinzelmann. XII, 236.  
 Helfreich, Fr. XIV, 236.  
 † Hensen, J. Th. XIII, 472.  
 Hentsch. XIII, 118.  
 Herber. XIV, 239.  
 Herbst. XIII, 127.  
 † Herfords. XII, 368.  
 Hermann, G. in Leipzig. XIII, 478.  
 Hessler. XII, 475.  
 Heuser. XII, 231.  
 Heydemann, A. G. XIV, 237.  
 Heyse, in Berlin. XII, 124.  
 Hocheder, W. XII, 475.  
 Hoegg. XIII, 479.  
 Höninghaus. XIV, 125.  
 Hörnchelmann. XIII, 110. XIV, 237.  
 Hoffmann, in Breslau. XIII, 112.  
 Honigmann. XIII, 479.  
 Hopf, J. in Hamm. XIII, 118. XIV,  
 126. L. in Kempten. XIV, 238.  
 Hopfensack. XIII, 114. 475.  
 Horkel. XII, 362.  
 Hornickel. XIII, 127.  
 Hornschuch. XIV, 239.  
 † Horst, J. in Cöln. XIII, 114. In  
 Brumby. XIV, 127.  
 † Huber, D. XII, 229. XIII, 102.  
 Hülshof, von Droste. XIII, 479.  
 Hünefeld. XII, 367.  
 v. Humboldt, A. XII, 124. XIV, 237.  
 W. v. in Berlin. XIII, 473.  
 Humäus. XII, 127.  
 Huth, J. E. XIII, 105.  
 Hvomatka, F. XII, 234.

## I.

Jacob, in Bamberg. XII, 476. in  
 Cöln. XIV, 239.

Jacobi. XIII, 127.  
 † Jacobs, J. A. in Halle. XII, 229.  
 v. Jacquin. XII, 362.  
 Jaques. XII, 362.  
 Jäkel, E. XIII, 108.  
 Jarks. XIV, 239.  
 Jeanvauaid. XIV, 237.  
 † Ikka, O. XIV, 235.  
 Imgen, Chr. Fr. XIII, 478.  
 † John. XII, 229.  
 Illig. XII, 478.  
 † Ilmailow, Wladimir. XIII, 472.  
 Jungleib. XII, 476.  
 Jüngken. XII, 362.  
 Jüngst, L. W. XIII, 480.

## K.

Kämppe, Fr. H. XIII, 108.  
 Käuffer, J. E. A. XIII, 116, 477.  
 Kaiser, G. XIV, 236.  
 v. Kampz. XIII, 473.  
 † Kannegiesser. XIII, 103, 109.  
 Kapp, in Minden. XII, 867.  
 Kaufmann, in Bonn. XII, 867.  
 Kayssler, J. XIII, 473.  
 Kelch. XIII, 127.  
 Keller. XIV, 238.  
 Kifinger, Fr. XIV, 236.  
 Klapper. XIII, 127.  
 Klein, H. W. F. XII, 363.  
 Kleine. XIII, 475.  
 Kleinstauber. XIII, 475.  
 Klüber der Aelt. XIII, 123.  
 Klug, in Berlin. XII, 362, 866.  
 Knell. XIII, 117.  
 Knochenhauer. XIII, 108.  
 Koeh, J. E. in Rastatt. XII, 236.  
 Köhler, in Berlin. XIII, 111. J. in  
 Breslau. 113.  
 König, in Bamberg. XII, 476. in  
 Ratibor. XIII, 127.  
 Köpf, J. G. XIV, 236.  
 Köpke, G. G. S. XII, 365. XIII,  
 110.  
 † Körber, G. W. XII, 126.  
 Kober. XII, 476.  
 Kohlheim. XIV, 237.  
 Kohlransch. XII, 363, 866.  
 Kolb. XIII, 255.  
 Kolbe, in Berlin. XIII, 473. in Düs-  
 seldorf. 479.  
 Konstantes. XIII, 116.  
 Koppe, K. XIII, 479, 480.  
 Kortens. XIII, 127.  
 Kostka. XIV, 128.  
 † Kraft, J. G. XIII, 114.

Kraft, Fr. C. XII, 477.  
 Krause, in Neu-Ruppin. XIII, 4  
 in Baireuth. XIV, 124.  
 Krehl, A. L. G. XIII, 477.  
 Kreil, Jos. XIV, 238. Joh. Ebe  
 Kreuser. XII, 367.  
 Kribber. XII, 831.  
 v. Krolikowski. XIII, 479.  
 Krüger, in Nettrupia. XII, 234.  
 Krug, W. T. XIII, 477.  
 Kruhl. XIII, 118.  
 † Kühn, J. G. XIII, 103.  
 Kuhfahl. XIII, 126. XIV, 239.  
 Kunth. XII, 362.  
 Kupferer. XII, 237. XIV, 125.  
 Kurz. XII, 475.

## L.

Lachmann, J. in Konstanz. XII, 23.  
 — in Berlin. XII, 365. XIII, 47.  
 † Lally—Tolendal. XIII, 124.  
 Lambert. XIII, 127.  
 Lambrechts. XII, 367.  
 Lamezan, Ferd. v. XII, 232.  
 v. Landzoltke. XIII, 107.  
 Lange, in Berlin. XII, 230. XIII, 111.  
 Langensiegen. XII, 231.  
 Laspeyres. XIII, 108.  
 Lassen. XIII, 473.  
 Launay. XIII, 474.  
 Lecarf. XIII, 111.  
 v. Ledebur, in Berlin. XIV, 125. In  
 Dorpat. 127.  
 Lehmann, in Gumbinnen. XIII, 126.  
 C. Fr. in Neu-Ruppin. 479.  
 Lehmstedt, J. XII, 230. XIV, 123.  
 † Leichten, E. J. XIII, 104.  
 † v. Leiningen. XIII, 116.  
 Lelopp. XIII, 114.  
 Lender. XII, 233.  
 Leo. XIII, 118.  
 Lilienfeld, Fr. XIII, 480.  
 Lindes. XIV, 237.  
 Linge, in Hirschberg. XII, 126.  
 † Lingemann, J. G. XIV, 235.  
 Lobeck, in Königsberg. XII, 366.  
 XIII, 110.  
 Löbel. XII, 366.  
 Löwe, Fr. XIII, 114.  
 v. Loga. XIII, 124.  
 Lorenz, in Berlin. XIII, 109. In  
 Pforte. 124.  
 Lucas. XII, 126, 367.  
 Luden, in Jena. XII, 233. XIII, 118.  
 Ludwig, Grossherzog v. Baden. XII,  
 125.



v. Ludwig. XII, 240.  
 † Lünemann, in Göttingen. XII, 230.  
 Luks. XIII, 127.

## M.

Mackintosh, James. XII, 362.  
 Madvig. XII, 477.  
 Maens. XIV, 239.  
 Malcolm, John. XII, 363.  
 † Mansili, Giuseppe. XII, 229.  
 † Marchetti, G. S. XIII, 102.  
 Marot. XII, 230.  
 † Martens. XIII, 108. 180.  
 Martin, in Posen. XIII, 127.  
 Matern. XIII, 126.  
 Matthäi, A. in Altenburg. XIII, 104.  
 - in Grünstadt. XIII, 117.  
 Maurerhoff. XII, 127.  
 Mayer, S. J. in Rastatt. XII, 234.  
 236. in Bamberg. XII, 476. J. B.  
 in Kempten. XIV, 238. S. S. ebend.  
 ebend.  
 † Mazzuchelli, P. XII, 229.  
 v. Meddhammer. XIII, 110.  
 Meier. XII, 366.  
 Meineke. XIII, 110. 478.  
 Meinel. XIII, 124.  
 Meisling. XII, 477.  
 v. Mender, Edler. XII, 476.  
 Menge. XIII, 127.  
 Menzel, in Breslau. XII, 365. in  
 Lyck. XII, 367.  
 † Menzinger, J. XII, 230.  
 Merlecker. XII, 367.  
 † Mertens, H. XIV, 235.  
 Merz, P. XIV, 236.  
 Meyer, in Berlin. XIII, 109.  
 Mezger, G. C. XIV, 236.  
 Michelot. XII, 124. XIII, 107. XIV,  
 237.  
 v. Mielzynski, Nikolaus. XIII, 479.  
 Mitscherlich. XII, 366.  
 Mittermayer. XII, 475.  
 Möbius, A. F. XIII, 120.  
 Mohnicke. XII, 367.  
 † Moll, J. G. zu Stuttgart. XIII,  
 472. — Fl. in Dillingen. XIV, 237.  
 † Montucci, A. XII, 229.  
 Moser. XII, 368. XIII, 128.  
 v. Motz. XII, 233.  
 Mühlberg. XIII, 127.  
 Mühlich. XII, 476.  
 Müller, in Berlin. XII, 366. † in  
 Dresden. XIII, 102.  
 — F. H. in Berlin. XIII, 108.  
 P. Erasm. u. Jens in Kopenhagen.

119. J. W. in Mariberg. 123.  
 — A. in Berlin. XIII, 126. in  
 Naumburg. 127. in Passch. XIII,  
 127. in Berlin. XIV, 128. Ebend.  
 (Gesanglehrer) XIV, 238. in Brom-  
 berg. 238.

† Münster, Th. Fr. XIII, 104. 119.  
 Mütter. XIII, 127.  
 Müllach. XIII, 108.  
 Mund. XIV, 238.  
 Musmann. XIII, 127.

## N.

Nachersberg. XIII, 127.  
 Nadermann. XII, 366.  
 Nagel. XII, 367.  
 Neydecker. XIII, 109.  
 Nickl, Al. XIV, 238.  
 Niclas. XIV, 128.  
 Nicolini, J. XIII, 114.  
 Nicolovius. XIV, 125.  
 Nieländer. XII, 127.  
 Nobbe, K. F. A. XIII, 121. 478.  
 Noel. XIV, 237.  
 Nürnberger, A. XIV, 238.  
 Nüsslein, Fr. Ant. XIV, 237.  
 † Nussbaum. XIV, 235.  
 Nyerup. XII, 478.

## O.

Oebecke. XIII, 127.  
 Oeconomos, Constantius. XIII, 127.  
 Oehme. XII, 367.  
 Oettinger. XIII, 479.  
 Ohrt, G. Chr. Fr. XII, 475.  
 Olshausen. XII, 366. XIII, 479. J. in  
 Kiel. XIII, 119.  
 Otto, E. J. in Dresden. XIII, 114.  
 Overbeck. XII, 127.

## P.

Paldamus. XIII, 116.  
 Pape. XIII, 110. XIV, 237.  
 † Pasquich. XIII, 102.  
 † Passow, M. J. Chr. XIII, 103. —  
 F. in Breslau. 112. XIV, 125. 239.  
 † Paul, zu Berlin. XII, 229. XIII,  
 110.  
 — zu Hirschberg. XII, 367.  
 Pelt. XII, 367.  
 Peschke. XIII, 127.  
 Peterke. XIV, 238.  
 Petersen, in Kronsmach. XIII, 114.

† Philipp, G. F. XIII, 110.  
 Philpps. XIV, 128.  
 Plehn. XIII, 108.  
 Poggendorf, J. C. XIII, 473.  
 Pohl. XIII, 473.  
 v. Poisson. XII, 362.  
 Pongerville, von. XIII, 124.  
 Poniatowski, Stanisł. XIV, 239.  
 Poplinski, in Lissa. XIII, 126. In Po-  
 sen. XIII, 479.  
 Prahm, H. Chr. Fr. von Meldorf  
 nach Flensburg. XII, 231.  
 Prang. XIII, 126.  
 Pütz. XIII, 114.  
 Pugge. XIII, 479.  
 Purkinje. XII, 367.

## R.

Rafn. XIII, 118.  
 † Rahbeck, Kaud Lyhne. XIII, 119.  
 Ranke. XIV, 239.  
 Rapp. XII, 240.  
 Rask. XII, 473.  
 Rauscher. XIII, 474.  
 Reclam. XIV, 237.  
 Reichlin-Meldegg, v. XII, 232.  
 † Reinert, J. F. XII, 126.  
 Reinhardt. XIV, 127.  
 Reischla, C. XIV, 238.  
 Rempel. XIV, 126.  
 † Rennel. XIII, 104.  
 Rettig, G. F., in Bädigen. XII,  
 230.  
 Reuscher, in Cottbus. XII, 367. in  
 Berlin. XIII, 107. XIV, 237.  
 Reuter, in Aschaffenburg. XII, 475.  
 Fr. Jos. in Augsburg. XIV, 236.  
 Rheinwald. XIII, 111.  
 Ribbeck. XII, 366.  
 Richter, in Magdeburg. XII, 234.  
 E. L. in Guben. XIII, 118. in  
 Heiligenstadt. 479.  
 † Riel. XII, 229.  
 Rindfleisch. XIII, 113.  
 Riss, M. XIV, 238.  
 Ritter, H. in Berlin. XII, 365.  
 Rüdig's Wittwe. XIV, 239.  
 Rötger. XII, 363.  
 Röthig. XIII, 109.  
 Röscher. XIII, 111. 113.  
 Röttken, W. XII, 127.  
 Romberg. XII, 234.  
 Ropsy, A. A. F. XII, 475.  
 Rose, G. in Berlin. XIV, 239.  
 † Rose, J. W. A. XIII, 110.  
 Rosenau. XII, 367.

Rosenheyn. XIV, 128.  
 Rosenkranz. XIII, 479.  
 † Rosenthal. XII, 229.  
 Ross. XIII, 473.  
 Rost, F. W. E. XIII, 120.  
 Rotter. XII, 234.  
 Ruef, M. XIV, 237.  
 Russwurm, H. XIV, 236.  
 Ruthe. XIII, 111.

## S.

Saage. XIII, 126.  
 Sachs. XIII, 127.  
 † Salchow, J. Chr. XII, 229. XIII,  
 118.  
 Salomon. XIII, 109.  
 † Salzmann. XIII, 123.  
 † Sander. XIV, 127.  
 v. Santarem. XIII, 118.  
 Sarpes. XII, 231.  
 Sauppe. XII, 367.  
 Sause. XIII, 118. 479.  
 Schabe. XIII, 110.  
 Schadow. XIII, 473.  
 Schaub. XIII, 479.  
 Schaumann, E. XII, 230.  
 Scheffer. XIII, 127.  
 Scherk. XII, 366.  
 Schiedewitz. XIII, 126.  
 Schierenberg, H. A. XII, 127. XIII,  
 123.  
 Schilling, in Freyburg. XII, 232.  
 Fr. Ad. in Leipzig. XIII, 120.  
 Schilep. XIV, 238.  
 † Schindler. XIV, 235.  
 Schirmer. XIV, 239.  
 Schlechtendal. XII, 367.  
 v. Schlegel. XII, 362. — In Neu-  
 holland. XIII, 127.  
 Schleiermacher, in Darmstadt. XIII,  
 475.  
 Schlichtegroll. XIV, 236.  
 Schmalholz. XII, 233.  
 Schmeisser, J. N. XII, 231. 232.  
 Schmid, Chr. G. in Stuttgart. XIII,  
 128. In Halberstadt. 479. G. in  
 Augsburg. XIV, 236. J. H. G.  
 ebendas. 236.  
 † Schmiderer. XIII, 103.  
 Schmidt, F. W. in Guben. XIII, 118.  
 Schmölling. XII, 366.  
 Schneider, G. F. in Marienberg.  
 XIII, 123. In Köln. 479.  
 Schneller, J. A. XIII, 117.  
 Schönau. XIV, 128.

Schönborn, K. in Guben. XIII, 117.

118. In Posen. 126.

Scholz. XII, 365. — † zu Breslau. XIV, 235. 239.

Schorn. XIII, 478.

† Schraube, K. XIII, 103. 479.

Schreiber, in Mühlhausen. XIV, 239.

Schröter. XIV, 239.

Schrott, A. A. XIV, 237. 238.

Schubert, in Königsberg. XII, 366.

Schütze. XIII, 110.

Schultz. XIII, 479.

Schultze. XIII, 475.

Schulz, O. in Berlin. XII, 365.

Schulze, von Hamm nach Duisburg.

XII, 477. XIV, 126. J. in Berlin.

XIII, 473.

Schumacher. XIV, 237.

Schwarz. XIII, 128.

† Schweighäuser. XIII, 103.

Scotti. XIII, 475.

Seelbach, in Elberfeld. XII, 231.

Seelmair, Fr. Seraph. XIV, 238.

Selkmann, H. J. L. XII, 230. XIII,

111.

Selling, Fr. XIV, 236. 237.

v. Seymour. XIII, 110.

Siebelis, C. G. XIII, 106.

Siebenhaar. XIII, 479.

Seidel, J. Fr. XIII, 110.

Simon, in Elberfeld. XII, 231.

Snetlage. XIII, 473.

† v. Sömmering. XIII, 103.

† Sörensen, N. XIII, 102.

Sokolowski. XIV, 239.

Spillecke. XII, 366.

Sprengel. XIV, 128.

Stäger. XIII, 127.

Stälin. XII, 368. XIII, 128.

Stallbaum, G. XIII, 477.

Starke, in Neuruppin. XII, 234.

Stegmüller, Js. XIV, 238.

Steimer. XII, 237.

† Stein, Chr. G. D. XII, 366. XIII,

110. 472. XIV, 237.

Steinbart, B. XIII, 128.

Steinruck. XII, 476.

Stern. XII, 367.

Stieglitz, in Berlin. XIII, 109.

v. Stöphasius. XIII, 126.

Stolze. XIII, 106.

† Strauss, A. XIII, 104.

† Stromeyer. XIII, 473.

Struve, E. E. XIV, 126. E. Ae. Beide

in Görlitz. 126.

† Sulzer. XII, 233.

† Suttinger, K. B. XIII, 104.

## T.

Theile. XIII, 120.

Thierbach, C. XIII, 115.

Thiersch, in Halberstadt. XIV, 128.

Tholuk. XII, 367.

Thomas, J. J. Chr. XIII, 106.

Thorlacius. XII, 477.

† Thum, Edm. XIV, 235.

Thudichum, G. XII, 230.

Tilge. XIII, 110.

Tittmann, J. A. H. XIII, 477.

Töpfer, C. H. XIII, 105. 106.

† v. Traitteur, K. Th. XII, 230.

Troll. XII, 475.

Trompfeßer. XIII, 474.

Tross. XIV, 125.

v. Türck. XIV, 239.

Türkheim, W. XIII, 480.

## U.

Uhden. XII, 366.

Uhland, L. XIII, 128.

## V.

Vandner, J. Bapt. XIV, 237.

Vanpraet. XIII, 479.

† Varnhagen, J. A. Th. XII, 229.

Viebahn. XIV, 126.

Völherling. XII, 367.

† Vogelsang. XIII, 103.

Voigtel. XII, 366. XII, 366.

Volkmann. XIII, 123.

## W.

Wächter, C. G. XII, 239.

Wachsmuth, W. XIII, 120.

Wackernagel, C. XII, 230.

Wagner, in Altenburg. XIII, 105.

In Augsburg. XIV, 236.

† Waiblinger, W. XIII, 103.

Walch. XIII, 119.

† Walker, A. XIV, 235.

v. Walther. XII, 363. † J. H. zu

Neubrandenburg. XIII, 472.

Walter. XIII, 479.

Wandrer, J. B. XIV, 238.

† Warnekross. XIII, 103.

Weber, in Tauberbischofsheim, XII,

237. in Bonn. XIII, 479.

v. Wedekind, G. XIII, 474.

Weigand, in Aschaffenburg. XII,

475. im Bamberg. 476.

Weilepp. XIII, 123.  
 Weiss. XII, 366.  
 Weisagerber. XII, 232.  
 Weitzel, L. XII, 250.  
 Wendel. XIII, 474.  
 Wendt, in Berlin. XII, 367. XIII, 109. 110.  
 Wenzel. XII, 366.  
 Werner. XII, 367. XIII, 111.  
 Wernsdorf. XIII, 255. 479.  
 Wetzler. XII, 232.  
 Wex, Fr. XIII, 106. 124.  
 Wichmann. XIII, 111.  
 Wickenmayer. XII, 475.  
 Wiedasch. XIII, 127.  
 Wiehl. XII, 233.  
 Wiese. XIII, 109.  
 Wilberg. XII, 231.  
 Wilde. XIII, 110.  
 Wilken. XIII, 111.  
 Windischmann. XII, 366.  
 Winkelmann, in Salwedel. XII, 236.  
 Winter, Ch. Fr. XII, 125.  
 Wintergerst. XIII, 126.  
 Wirth. XII, 476. XIV, 237.  
 Wissowa. XII, 363. 367. XIII, 113.

Witte. XII, 236.  
 Wöhler. XIII, 111.  
 Wolff, F. G. J. in Grinstadt. XIII, 117.  
 Wolterstorf. XII, 367.  
 Worm. XII, 477.  
 † Wyss, J. R. XIII, 104.  
 † Wytttenbach's Wittwe, geb. Calben. XIII, 472.

## Y.

Yxam. XII, 367.

## Z.

Zell. XIII, 115.  
 Zelle. XIII, 110. 111.  
 Zelter. XIII, 473.  
 v. Ziegesaf. XII, 233.  
 Ziegler. XIII, 109.  
 † Zimmermann, J. G. in Darmstadt. XII, 229. — in Berlin. XIII, 110.  
 † Zimmern, S. XIII, 472.  
 Zumpt. XIV, 239.

## O r t s r e g i s t e r .

## A.

Aachen. XIV, 127. 239.  
 Altenburg. XIII, 104.  
 Altona. XII, 475.  
 Annaberg. XIII, 105.  
 Arnstadt. XIII, 105.  
 Aschaffenburg. XII, 475.  
 Aschersleben. XII, 230. XIII, 106.  
 Augsburg. XIV, 236.  
 Aurich. XII, 125.

## B.

Baiern. XII, 127. 475.  
 Baireuth. XIV, 124.  
 Bamberg. XII, 476.  
 Bauzen. XIII, 106.  
 Berlin. XII, 124. 230. 362. 365. 366. 367. 368. XIII, 107. 126. 473. XIV, 125. 128. 237. 239.  
 Bielefeld. XIII, 480.  
 Böffink. XIII, 126.

Bonn. XII, 362. 366. 367. XIII, 111. 118. 125. 126. 473. XIV, 125. 128. 239.  
 Boston. XIII, 254.  
 Brandenburg. XIV, 125.  
 Breslau. XII, 230. 363. 365. 367. 368. XIII, 111. 126. XIV, 125. 128.  
 Brieg. XIII, 113. 473.  
 Bristol. XIII, 113.  
 Bromberg. XIII, 113. 126. XIV, 238.  
 Bruchsal. XIV, 125.  
 Büdingen. XII, 230.

## C.

Cambridge. XIII, 114.  
 Carlsruhe. XIV, 125.  
 Charlottenburg. XIII, 125.  
 Celle. XII, 125.  
 Christiania. XIII, 114.  
 Cleve. XIII, 114. 475.  
 Coburg. XIII, 473.

Cöln. XII, 231. 367. XIII, 114. XIV, 237.  
 Cösfeld. XII, 366. XIII, 126.  
 Cöslin. XIII, 114.  
 Conitz. XIV, 127. 238.  
 Cottbus. XII, 367. XIII, 114.  
 Creuznach. XIII, 114.

### D. E.

Dänemark. XII, 477.  
 Darmstadt. XIII, 475.  
 Detmold. XIII, 123.  
 Dillingen. XIV, 237.  
 Dorpat. XII, 477.  
 Dresden. XIII, 114.  
 Düsseldorf. XIII, 126. 475.  
 Duisburg. XII, 477. XIII, 114. 475.  
 XIV, 239.  
 Ehingen. XIII, 255.  
 Eisenberg. XII, 363.  
 Eisleben. XII, 367. XIV, 127.  
 Elberfeld. XII, 231. 236. XIV, 128.  
 Elbing. XIV, 238.  
 England. XIII, 114.  
 Erfurt. XII, 231. 366. 367. XIII, 114.  
 Essen. XIII, 115.  
 Esslingen. XIII, 115.

### F. G.

Flenzburg. XII, 231.  
 Frankenthal. XIII, 117.  
 Frankfurt a. O. XII, 368. XIII, 126.  
 Freyburg im Breisgau. XII, 124. 231.  
 XIII, 115. XIV, 125.  
 Friedrichsdorf. XIII, 125.  
 Giessen. XII, 233. XIII, 115.  
 Görlitz. XIII, 115. XIV, 125.  
 Göttingen. XII, 128. 125. XIII, 118.  
 Greifswald. XII, 367. XIII, 115. 475.  
 XIV, 128.  
 Griechenland. XIV, 116.  
 Grümna. XIII, 116.  
 Grossglogau. XIII, 479.  
 Grünstedt. XIII, 116. 117.  
 Guben. XIII, 117.  
 Gumbinnen. XII, 367.  
 Gümmlersbach. XIII, 125.

### H. I.

Haag. XIII, 118.  
 Halberstadt. XIII, 479.  
 Halle. XII, 367. XIII, 118. 126. 475.  
 XIV, 128.

Hamm. XII, 477. XIII, 118. XIV, 125.  
 Hannover. XII, 125. 363.  
 Heidelberg. XII, 125. XIV, 126.  
 Heiligenstadt. XII, 367. XIII, 126.  
 Helsingfors. XII, 477.  
 Helsingör. XII, 477.  
 Herford. XIV, 239.  
 Hildburghausen. XII, 363.  
 Hildesheim. XII, 125.  
 Hirschberg. XII, 126. 367. XIV, 127.  
 Horsens. XII, 477.  
 Jannschowitz. XIII, 125.  
 Jena. XII, 233. XIII, 118.  
 Ilfeld. XII, 125.

### K. L.

Kaiserslautern. XIII, 117.  
 Kempten. XIV, 238.  
 Kicin. XIII, 125.  
 Kiel. XIII, 119.  
 Kienewerder. XIII, 125.  
 Klein-Neudorf. XIII, 125.  
 Königsberg in d. Neum. XII, 367.  
 Königsberg in Preuss. XII, 363. 366.  
 368. XIII, 118. 126. 475. XIV, 128.  
 Konstanz. XII, 232. 233.  
 Kopenhagen. XII, 477 u. 478. XIII, 119.  
 Lahr. XIV, 126.  
 Landau. XIII, 117.  
 Landsberg. XII, 366.  
 Lauban. XIV, 239.  
 Lauchstädt. XIII, 125.  
 Leipzig. XIII, 119. 477.  
 Lemgo. XII, 126. XIII, 123.  
 Leobschütz. XII, 363. XIII, 113.  
 Liegnitz. XII, 234. 367. XIII, 113.  
 Lissa. XIII, 126. XIV, 238.  
 Löwen. XII, 363.  
 London. XII, 362. XIII, 113.  
 Ludwigsruhe. XIII, 125.  
 Lüneburg. XII, 125.  
 Lyck. XII, 367. XIII, 478. XIV, 127.

### M. N.

Magdeburg. XII, 234. 363.  
 Marburg. XII, 128.  
 Marienberg. XIII, 123.  
 Marienwerder. XIII, 126. 480. XIV, 238.  
 Merseburg. XII, 366. XIII, 123.  
 Minden. XII, 234. 367. XIV, 126.  
 Mühlhausen. XIII, 123. XIV, 239.  
 Mühlheim. XIII, 125.

München. XII, 34, 363. XIII, 123, 478.  
 Münster. XII, 363, 366. XIV, 128.  
 Murowana - Goslina. XIII, 125.  
 Naumburg. XIII, 255.  
 Neisse. XII, 234.  
 Neuenburg. XII, 367.  
 Neuengraupe. XIII, 125.  
 Neu - Ruppin. XII, 234. XIII, 478.  
 Nykiöbing. XII, 477.

## O. P.

Oberglogau. XIII, 126.  
 Odensee. XII, 477.  
 Osnabrück. XII, 125.  
 Oxford. XIII, 114.  
 Paris. XII, 362, 363, XIII, 124, 479.  
 Petersburg. XII, 478.  
 Pforta. XIII, 124. XIV, 127.  
 Posen. XIII, 124, 125, 126, 479.  
 XIV, 239.  
 Preussen. XII, 128, 364. XIII, 124.  
 479. XIV, 127, 238.  
 Przemisl. XIII, 127.

## R. S.

Rastatt. XII, 234.  
 Ratibor. XII, 236. XIII, 127.  
 Recklinghausen. XIII, 127. XIV, 239.  
 Ripen. XII, 477.  
 Rostock. XII, 479.  
 Rothschild. XII, 477.  
 Salzwedel. XII, 236, 367.  
 Schlegel. XIII, 126.  
 Schlesien. XIII, 479.

Schweidnitz. XIII, 127, 479.  
 Slagelse. XII, 477.  
 Söst. XIII, 480.  
 Speier. XIII, 117.  
 Stade. XII, 125.  
 Stargard. XIII, 127. XIV, 127.  
 Stolbeck. XIII, 125.  
 Stralsund. XII, 236, 367.  
 Stuttgart. XII, 368. XIII, 128.

## T. U. V.

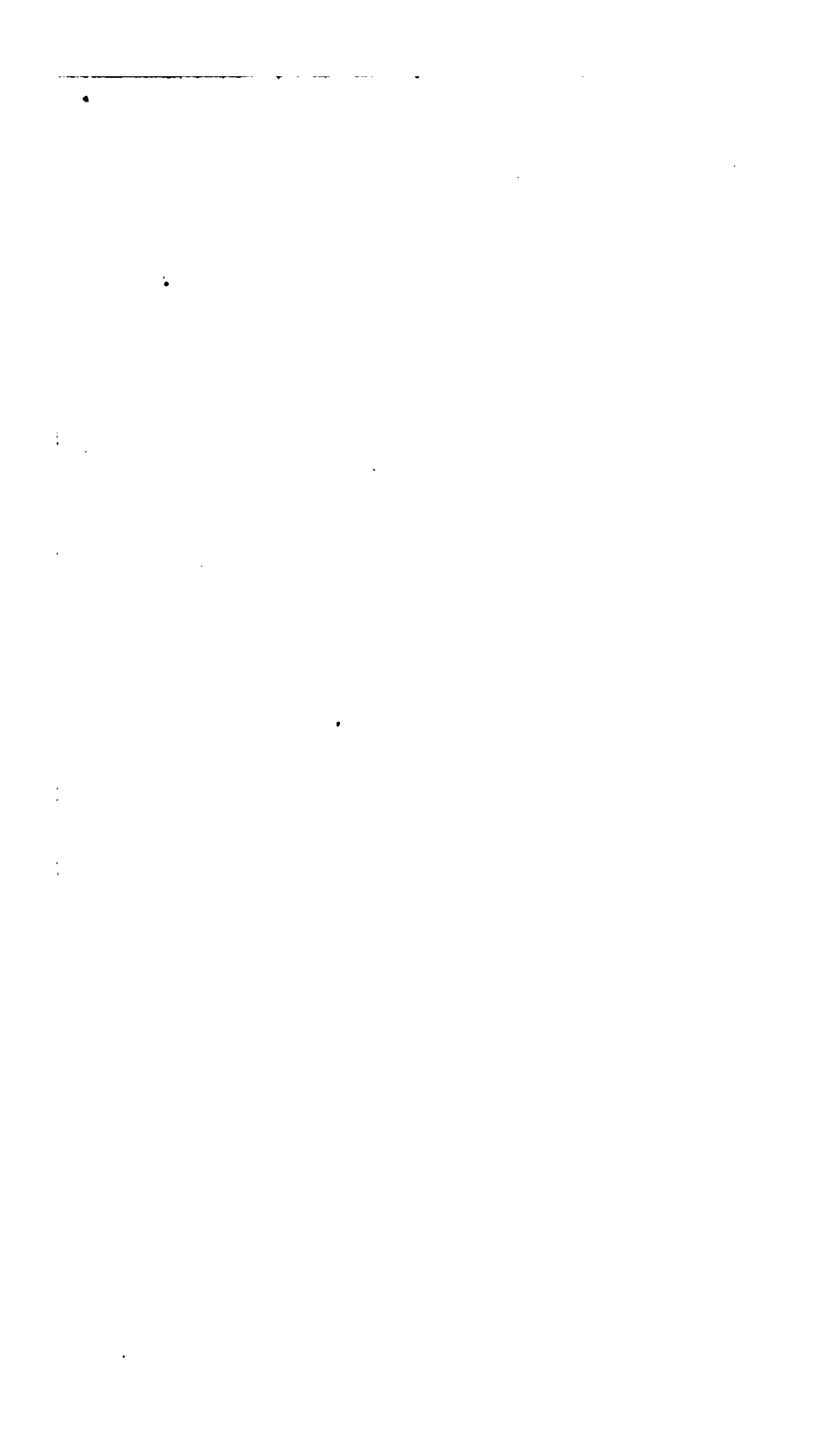
Tauberbischofsheim. XII, 236. XIII,  
 128. XIV, 125.  
 Tecklenburg. XIII, 480.  
 Tilsit. XII, 368.  
 Trier. XIII, 114, 126.  
 Tübingen. XII, 239. XIII, 128.  
 Upsala. XII, 128. XIII, 128.  
 Verden. XII, 125.  
 Vordamm. XIII, 125.

## W. Z.

Warschau. XIV, 239.  
 Weiburg. XII, 240.  
 Wesel. XII, 367.  
 Wesmar. XIV, 124.  
 Wetzlar. XIII, 126. XIV, 127.  
 Wien. XII, 362.  
 Wipperfurth. XIII, 125.  
 Wittenberg. XII, 231. XIII, 480.  
 Würzburg. XII, 128.  
 Zeitz. XIII, 480.  
 Zielenzig. XIII, 125.  
 Züllichau. XIII, 128. XIV, 239.  
 Zweibrücken. XIII, 117.

## D r u c k f e h l e r .

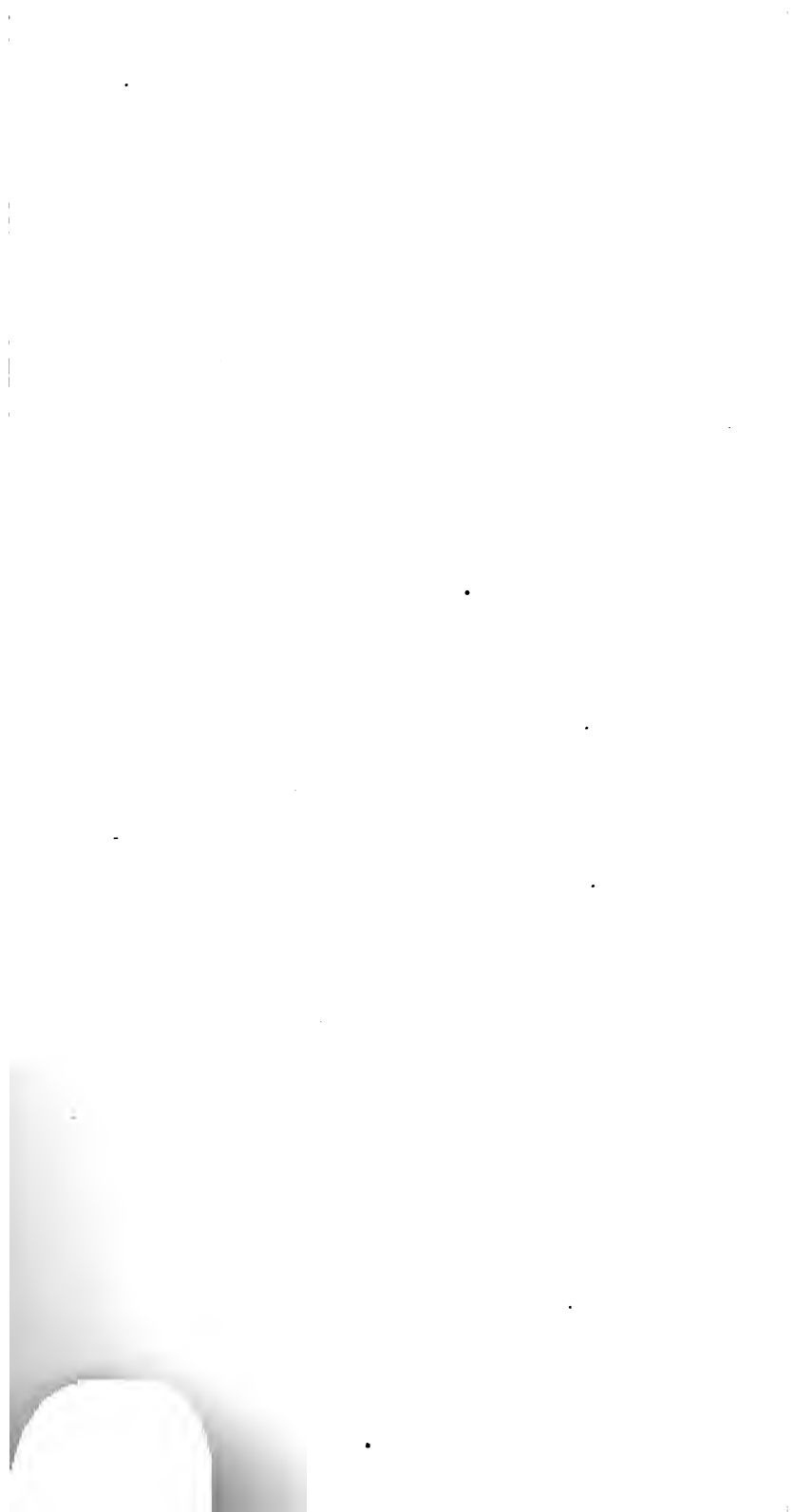
Jahrbb. XIII S. 261 Z. 15 v. u. lies *Barbier* st. *Barbier*, S. 268 Z. 7  
 v. o. 116—121 st. 161—121, S. 277 Z. 17 v. o. *nova* st. *nove*, S. 306  
 Z. 9 v. u. *ja* durch den *Umstand* st. *ja* auch der *Umstand*, S. 319 Z. 11  
 v. o. *XVIII*, 9 st. *XVIII*.













This book is under no circumstances to be  
taken from the Building

[illegible]

